Aus dem Lage der Verbündeten 1814 und 1815

Albert Pfister

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus dem

Lager der Verbündeten

1814 und 1815

Von

Dr. Albert Pfister
Generalmajor z. D.

Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt
1897

Aus dem Lager der Verbündeten

1814 und 1815

Digitized by Google

Aus dem

UNIV. OF CALIFORNIA

Lager der Verbündeten

1814 und 1815

Von

Dr. Albert Pfister
Generalmajor z. D.

Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt
1897

Digitized by Google

DC 216
.1
T71

UNIV. OF
CAL. FLORIDA

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Fournier
Collection

Papier und Druck der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart.

Digitized by Google

Vorwort.

Es scheint in der That eine feste Bestimmung zu sein, daß beim Entwicklungsgang des menschlichen Geschlechts jede Generation ihre eigenen Fehler mache. So stiftet es am Ende wenig Nutzen, wenn den heute Lebenden immer wieder neue Bilder aus der Vergangenheit vorgeführt werden. Die Meinungen, ob die Geschichte eine Lehrerin für die Gegenwart sein könne, gehen ja weit auseinander. Den Nutzen aber mag jedenfalls die Geschichte bringen, daß man sieht, wie um kleinen Gewinns, um eines Schattens von Glückseligkeit willen zu allen Zeiten die Menschheit es sich hat sauer werden lassen, wie die laute Unzufriedenheit mit der Gegenwart in solchem Grade nicht gerechtfertigt ist, wie diese Gegenwart selbst aber noch unverkennbare Spuren ihres Ursprungs an sich trägt.

Und gerade um diesen Ursprung handelt es sich. Die Wurzeln unserer neuesten deutschen Entwicklungsgeschichte bis zum Jahre 1866, sie sind zu suchen in der Gruppierung der Staaten, in der Verteilung der Machtverhältnisse, zu denen die Abmachungen der Jahre 1814 und 1815 geführt haben. Die Umrisse für unsere neueste Geschichte sind mit scharfen Linien vorgezeichnet durch die Unterordnung der deutschen Gesamtheit unter die Aufsicht der Mächte, durch das Ausdehnungsbedürfnis eines seiner jugendlichen Kraft sich immer mehr bewußt werdenden Volkes, und endlich durch das Ruhmverlangen und durch den nationalen Egoismus der Nachbarvölker.

565811

Digitized by Google

Solange die Erhebung unſeres Volkes aus den Trümmern des Römiſchen Reiches deutſcher Nation, aus Wirrnis und Umnachtung für eine große That gilt, ſolange das Durchdringen zum Licht, und ſei es vorerſt auch nur zum Dämmerlicht, ſolange die Mühen um die Einigung der Nation, um die Anbahnung eines gemeinſchaftlichen politiſchen Lebens für wert gehalten werden einer Ueberlieferung auf die Nachwelt, ſo lange wird auch das Forſchen nach den Wegen, welche einzuſchlagen waren, das Hervorkehren der Hinderniſſe, des Wandels in den Anſchauungen dem deutſchen Volke von Intereſſe ſein.

Ein Stück aus dem Beginn des gemeinſchaftlichen politiſchen Lebens unſerer Nation und damit ein beſonders wichtiges Stück deutſcher Geſchichte vor Augen zu führen, das will ich in der vorliegenden Schrift unternehmen.

Und der Hauptinhalt dieſer Schrift wird in dem Nachweiſe gipfeln, der zeigt, welche Anſtrengungen das deutſche Volk im guten Glauben für ſeine Größe und Wohlfahrt gemacht hat, wie es bei ſeiner politiſchen Harmloſigkeit nur einen geringen Grad von dem Erſtrebten zu erreichen vermochte, wie die fremden Mächte den Deutſchen ihre Daſeinsbedingungen in beſonders ſpärlichem Maße zugeteilt haben, wie ſich aber die Fremden bei dieſem Zuteilen nicht überall von ausgeſprochenem Uebelwollen, ſondern zumeiſt von der unerſchütterlich feſtſtehenden Annahme leiten ließen, daß das zugemeſſene beſcheidene Teil gerade für dies deutſche Volk einen vollauf genügenden Grad von Glückſeligkeit in ſich begreife.

Dieſelben Quellen, welche in gütigſter Weiſe für meine Arbeit „Aus dem Lager des Rheinbundes 1812 und 1813“ mir zugänglich gemacht worden ſind, habe ich wiederum ausbeuten dürfen. Es ſind das hauptſächlich Geſandtſchaftsberichte, Privatregiſtratur des Königs Friedrich und Wiener Kongreßakten aus dem kgl. württ. Geh. Haus- und Staatsarchiv. Dieſe Urkunden verſchaffen Einblick in manche Auseinanderſetzungen zwiſchen den Großen, in die Bedingungen des Zuſammenlebens bei der Geſellſchaft der minder Mächtigen. Sie ſind bis daher zum allergrößten Teil noch niemals benützt worden.

So iſt es mir möglich gemacht, da und dort Einzelbilder zu liefern, welche im ſtande ſind, unter Feſthaltung des Ganges in der allgemeinen Entwicklungsgeſchichte, manche Zuſtände, manche Zeitgenoſſen anſchaulich und

Digitized by Google

in gewiſſem Sinne vertraut erſcheinen zu laſſen. Dabei werde ich zuweilen eine geläufig gewordene Annahme zerſtören müſſen; einzelnes zu ergänzen und zu erhellen will ich verſuchen; zuzeiten werde ich auch einen ahnenden Vorausblick zeigen können, der wie ein lichter Strahl den Nebel ringsum zerteilt.

Die Arbeit für meine Schrift: „Aus dem Lager des Rheinbundes 1812 und 1813“ war etwas anders geartet als die Thätigkeit bei Zuſammenſtellung des heute vorliegenden Stoffes. Für alle Ergebniſſe, welche das Ende der Rheinbundzeit zur Darſtellung bringt, gab der ruſſiſche Feldzug des Jahres 1812 die Vorausſetzung ab. Es galt einfache Ziele: Ueberwältigung, Wegſchiebung eines unerträglich gewordenen Zwanges. So ſtand das Schlagen im Vordergrund und meine Erzählung konnte für ein Stück Kriegsgeſchichte genommen werden, obwohl ſie nicht darauf angelegt war, und ich mir redlich Mühe gab, das, was von all dem Schlagen und Ringen in der Volksſeele wiederhallte, zum Ausdruck zu bringen. Vielleicht habe ich in der That die Pflugſchar zuweilen allzutief im Schlachtenboden gehen laſſen.

In der vorliegenden Schrift glaubte ich kriegeriſche Thätigkeit nur in dem Fall eingehender behandeln zu ſollen, wenn Ausſicht vorhanden war, eine neue Anſchauung der Dinge bieten zu können. Im übrigen iſt es mein Beſtreben geblieben, das voranzuſtellen, was ſich für das deutſche Volk aus den Leiſtungen und Zuſtänden als Reſultat ergeben, was die Stimmung der Zeit geſchaffen und den Gang unſerer Volksgeſchichte erleichtert oder behindert hat. In der That iſt mir auch die urkundliche Ausbeute behilflich geweſen, den Wandlungen in der Auffaſſung und den Vorgängen in den Gemütern der Menſchen bei einzelnen Gelegenheiten nachgehen zu können.

Was ich vor kurzem über die letzten Jahre des Rheinbundes veröffentlicht habe, iſt allermeiſt gut aufgenommen worden. Möge das deutſche Publikum den neuen Darſtellungen dasſelbe Wohlwollen und die Zuerkenntnis der Berechtigung entgegenbringen.

Stuttgart, im Auguſt 1897.

Albert Pfiſter.

Digitized by Google

Inhalt.

Erster Abschnitt. Nach Paris; Kriegs- und Friedensmühen.

I. Auszug am Schlusse des Jahres 1813.

Seite

Frankfurter Tage 3

Mittelpunkte dynastischer Thätigkeit 3. 4. 5. Neuordnung der Rheinbundstaaten 6. 8. Zentralverwaltung und deutsche Bestrebungen 8. 9. 10. Oesterreichs Politik im Frühjahr 1813 11. 12. Verstimmung Oesterreichs gegen Württemberg 13. 14. König Friedrich in Frankfurt 14. 15. Die drei großen Monarchen 15. 16. 17. König Friedrich, der deutsche Gedanke und Oesterreich 18. 19. 20. Baden. Friedrichs Feindschaft gegen Oesterreich 20. 21. 22. Schwarzenbergs Zurückweisung der württembergischen Ansprüche 22. 23. 24. Eindruck auf den König von Württemberg 25. 26. Militärische Anordnungen 26. 27. 28. Persönliche Empfindlichkeit 29. 30.

Neuer Kriegsplan 30

Blücher in Gießen 30. 31. Gegensätze im Kriegsrat 32. 33. Metternichs Gleichgewichtspolitik 34. 35. 36. 37. Gneisenau und Radetzky 37. 38. 39. Auseinandergehen der Entwürfe 40. 41. 42. Einwirkung auf Kaiser Alexander 43. 44. Einwirkung auf die Schweiz 44. 45. Ihre Neutralität beseitigt 46. 47. Verbeugungen vor Frankreich 48. 49. 50. Frankfurter Manifest 50. 51. 52. Zugeständnisse und Feststellung des Plans 53. 54. Hauptquartiere in Freiburg 55. Ueberschreiten der Schweizergrenze 56. 57. Alexander und Metternich in Freiburg 58. 59.

Ueber den Rhein 59

Württembergs Vertretung im Hauptquartier 61. 62. Friedrichs innerer Gegensatz zu Napoleon 63. 64. Seine ehrliche Feindschaft gegen Frankreich 65. 66. Das Völkerheer der Verbündeten 67. 68. Französischer Grenzschutz 68. 69. 70. Alexander und Katharina in Schaffhausen 70. 71. Lage am 13. Januar 1814 71. 72. 73. Württembergisches Corps 73. 74. Der Uebergang der Württemberger 74. 75. Hauptquartiere der Monarchen in Basel 76. 77. Die Badener bei der spanischen Armee 77. 78. 79. 80.

II. Einbruch ins Herz von Frankreich.

Erste Erfolge 81

Anforderungen an Württemberg 81. 82. 83. Friedrichs Ansichten über die politische und militärische Lage 84. 85. 86. Beratungen in Langres 87. 88. 89. 90. 91. 92. Fortgang des Krieges 93. 94. Napoleons Streitkräfte 94. 95. 96.

Digitized by Google

Seite

Stimmung in Frankreich 97. 98. Napoleon an der Spitze seiner Truppen 98. 99. Sieg bei La Rothiere 100. 101. Hauptquartier in Troyes und Lage am 8. Februar 1814 102. 103. 104. Siegesfest in Stuttgart 105. 106.

Wechselndes Schlachtenglück 106

Kriegslage an der Seine und an der Marne 106. 107. Lage am 8. Februar 1814 108. 109. 110. Blüchers Armee an der Marne 111. 112. Napoleons gelungene Ueberfälle 112. 113. 114. Lage am 15. Februar an der Marne 115. 116. Eindruck von Blüchers Unfällen 117. 118. Lage am 15. Februar an der Seine 119. 120. Gneisenau über das Unheil der schlesischen Armee 120. 121.

Montereau 121

Metternichs Besorgnisse vor Rußland 122. 123. Schwarzenbergs unsichere Leitung 124. 125. Verteidigungsstellung an der Seine und Yonne 126. 127. 128. 129. Wittgensteins Mißgeschick bei Nangis 129. 130. Schwarzenbergs Waffenstillstandsversuch 131. 132. Kriegsrat am 17. Februar 132. 133. 134. Lage an der Seine 135. 136. Wie Napoleon und Metternich den Waffenstillstandsgedanken aufgenommen 136. 137. 138. Lage am Morgen des 18. Februar 138. 139. Montereau am Abend des 17. und am Morgen des 18. Februar 140. 141. 142. Allgemeiner Verlauf des Treffens 142. 143. 144. Verlust und Verhalten der Nachbarcorps 144. 145. 146. Einfluß des Treffens auf die folgenden Tage 147. Wie König Friedrich urteilte 148. 149. 150. Entmutigung 151. 152. General Bangolds Betrachtungen 152. 153. 154. 155. 156. Schwarzenbergs Entschluß zum Rückzug 157.

Rückschlag 157

Rückzug und Schwarzenbergs Kriegsführung 158. 159. 160. 161. Friedrichs Ausdauer im Kampfe gegen Napoleon 162. 163. 164. Rollenverteilung im Kriegsrat vom 25. Februar 165. 166. Uebergang der Offensive auf Blücher 167. 168. Napoleon in Troyes. — Halt im Rückzug 168. 169. 170. Umkehr zur Offensive. — Vertrag von Chaumont 170. 171. 172. 173.

Zweiter Abschnitt. Paris 1814; Grundlagen für politischen Neubau.

I. Vormarsch gegen Paris.

Aufraffung 177

Blücher selbständig 178. 179. 180. Sein Zug nach dem Norden Frankreichs 181. 182. Sammelstellung bei Laon und Anlauf Napoleons 183. 184. Napoleon auf dem Rückweg nach der Seine 184. 185. 186. Wiedereinnahme von Troyes 187. 188. Wachsende Energie der Verbündeten 189. 190. 191. 192. Scheitern der Friedensversuche 192. 193.

Unterwegs nach der Hauptstadt 194

Napoleons Vormarsch nach Arcis 194. 195. Schwarzenbergs Schwanken 196. 197. 198. Seine Offensive gegen Arcis 198. 199. 200. Entscheidungstag von Arcis 201. 202. Wachsende Energie der Truppenführung 203. 204. Aufschwung zum entscheidenden Entschluß 204. 205. 206. Endlich nach Paris 206. 207. 208.

II. Die Hauptquartiere in Paris.

Vor der Hauptstadt 209

Napoleons Fehlgang 209. 210. 211. Der letzte Widerstand im freien Feld 212. 213. Stimmung in Paris 214. 215. 216. Aufmarsch der Armeen vor

Digitized by Google

Seite

Paris 217. 218. Vorbereitungen zum letzten Waffengang 219. 220. Schlacht vor Paris 220. 221. 222. Kapitulation von Paris 223. 224. 225. Napoleon in Fontainebleau 225. 226. Einzug in die Hauptstadt 227. 228.

Verhandlungen und Friedensschluß 228

Einzug und Einlagerung in Paris 228. 229. Begrüßung des neuen Frankreich durch Alexander 230. 231. 232. Die letzten Tage Napoleons in Fontainebleau 233. 234. König Friedrich über Napoleons Geschick und über eigene Grenzerweiterung 235. 236. Napoleons letzte Stunden in Fontainebleau 237. 238. 239. 240. Napoleons Kleinmut 241. 242. König Friedrich und seine Tochter Katharina 243. 244. Zerwürfnis zwischen Vater und Tochter 244. 245. 246. Entschädigungen für Fremde auf deutschem Boden 247. 248. Wohlstand und Kriegsruhm 249. 250. Der Bourbonenkönig unter russischem Schutz 250. 251. Bedenkliche Stimmung in Frankreich 252. 253. 254. Das Einschneiden der Fremden in deutsches Land 254. 255. 256. Eitle Hoffnungen 257. Verfassungsbestrebungen 258. 259. Der erste Friede von Paris 260. 261. In Württemberg 262. 263. Die Monarchen in London 264. 265. 266. Inhaltlosigkeit des Friedenswerks 267. 268.

Dritter Abschnitt. Wien und Paris 1814 und 1815; politische Versuche, Thaten und Enttäuschungen.

I. Wien 1814 und 1815.

Die große Gesellschaft und die Großen unter sich 271

Der Zug nach Wien und die ersten Entwürfe 271. 272. 273. Unklarheiten im deutschen Volk 274. 275. Gesetz der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen 276. 277. 278. Stellung der Mächte zu einander 279. 280. 281. 282. Die Kronprinzen von Bayern und Württemberg 283. 284. Glanz der Wiener Tage 285. 286. Frankreichs Aufschwung 287. Talleyrands Instruktion 288. 289. 290. Preußens Sache und vorbereitende Schritte 291. 292. Talleyrand durchbricht die Schranken 293. 294. Talleyrand über die Mächte und über Deutschland 294. 295. 296. Talleyrand als führende Persönlichkeit 297.

Alte und neue Freundschaften; Trennung und Wiederzusammenschluß . 298

Württembergs Vertretung und ihre Berichte 298. 299. 300. König Friedrichs Vergrößerungsplane 301. 302. Friedrich und Alexander 303. 304. Linden und Metternich 305. 306. 307. 308. Linden und Wrede 308. 309. 310. Zwist in der Sachsen- und Polenfrage 311. 312. 313. 314. Anfeindung Preußens 315. Deutsche Presse und öffentliche Meinung 316. 317. 318. Frankreichs Einwirkung und Ende der Sachsenfrage 319. 320. Napoleons Entweichen von der Insel Elba 320. 321. Zusammenschluß der Mächte 322. 323.

Die Großen und die Kleinen; die Kleinen unter sich; der Deutsche Bund 323

Nationale Einheit und Partikularismus 323. 324. 325. 326. Erste Schritte zur Schließung eines Bundes 326. 327. 328. Deren Scheitern 329. 330. Kaiser und Reich 331. 332. Partikularistisches Vorgehen 333. 334. Friedrichs Weisungen und Ansichten über Talleyrand 334. 335. 336. Württembergische Verfassung 337. 338. Neue Anläufe 339. 340. Württembergs Verweigerung der Mitarbeit 340. 341. 342. Entstehung der Bundesakte 342. 343. 344. Verurteilung des Werkes 345. 346. Vergleichungen 347. 348.

Digitized by Google

Seite

II. Nochmals gegen Frankreich.

Vorbereitungen 349

Die Schildwache auf dem Posten von Kehl 349. 350. 351. 352. 353. König Friedrichs Klage über seine Gebundenheit 354. 355. Kriegsrat in Wien 356. 357. 358. Mobilmachung 359. 360. Die Monarchen verlassen Wien 361. 362. Lage auf den Kriegstheatern am 14. Juni 1815 362. 363. 364. Hauptquartier in Heidelberg 365.

Die Entscheidung in den Niederlanden und der Feldzug am Oberrhein 365

Tag von Ligny 365. 366. 367. 368. Waterloo 369. 370. 371. 372. Siegesfeier 373. 374. Schwarzenbergs Armee 374. 375. 376. Straßburg und Suffelweihersheim 376. 377. 378. Lage am 7. Juli 1815 379. König Friedrichs Expedition nach Kehl 380. 381. 382. Ihre Hemmung 383. 384. Die Auffassung des Kaisers Alexander und Schwarzenbergs 385. 386. 387. England auf der Verfolgung seines Vorteils 387. 388. Forderungen Preußens und Deutschlands 389. Besetzung von Paris; die Preußen im Tuileriengarten 390. 391. 392. Die Monarchen in Paris; Hügels Bericht 392. 393. 394. Schlettstadt und Hüningen 395. 396.

Paris 1815; Streit um Elsaß und der Friede 397

Lage und Auffassung der verschiedenen Kabinette 397. 398. Verurteilung der deutschen Ansprüche 399. 400. Elsaß und Oesterreich 401. Württembergische Denkschrift über Elsaß 402. 403. 404. 405. 406. Auseinandergehende Meinungen über Elsaß 407. 408. Deutsche Unterlassungssünden und Klagen 408. 409. Kunstschätze; Ueberwiegen Englands und Rußlands 410. 411. 412. Nochmals die Vogesengrenze von Württemberg gefordert 412. 413. 414. Alexander und Frau v. Krüdener 415. 416. Heilige Allianz und Paraden 417. 418. Preußens Zukunft in süddeutscher Anschauung 418. 419. 420. König Friedrich und Bayerns Lage 421. Kronprinz Friedrich Wilhelm und Schwarzenberg 422. 423. 424. Der zweite Friede von Paris 425. 426.

Die Europäische Armee 426

Der Oberbefehl über die Europäische Armee 427. 428. Besorgnisse wegen englischer Herrschsucht 428. 429. Frankreich und Wellington 430. 431. Die Württemberger im Unterelsaß 432. 433. Parade der Württemberger bei Reichshofen 434. 435. Attentat auf Wellington und Streit im Elsaß 436. 437. 438. Monarchenzusammenkunft in Aachen 439. 440. 441. 442. Heimkehr; Elsaß und die süddeutschen Staaten 442. 443. 444.

III. Politische Regungen und Gegensätze; Schluß.

Verdächtigung des preußischen Liberalismus 445. 446. 447. Beklemmungen der Bureaukratie 448. 449. 450. Stimmung in Berlin 451. 452. Bureaukratie und Tugendbund 453. 454. Beruhigende Kunde über die preußische Gefahr 455. 456. 457. 458. Schlimme Anzeichen 458. 459. 460. Handel zwischen Oesterreich und Bayern 460. 461. 462. König Friedrichs Persönlichkeit 462. 463. 464. 465. 466. Der Bundestag in Frankfurt und seine Einschränkung 467. Karlsbad, Wien und die Bundeskriegsverfassung 468. 469. 470. Das Deutschtum und seine Wohnstätte 470. 471. 472. Die deutsche Nation und der preußische Staat 472. 473. 474.

Register 475

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Nach Paris; Kriegs- und Friedensmühen.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

I. Auszug am Schlusse des Jahres 1813.

Frankfurter Tage.

Hoffnungen, Wünsche und Befürchtungen erfüllten gleichermaßen alle Gemüter im deutschen Lande, als die Schlacht bei Leipzig geschlagen war, als die Monarchen von Rußland, Oesterreich, Preußen ihr Hauptquartier in Frankfurt aufgeschlagen hatten während der Novemberzeit des Jahres 1813. Aller Augen in ganz Deutschland richteten sich nach der alten Kaiserkrönungsstadt am Maine; hier war das Ziel für die persönlichen Wallfahrten der deutschen Fürsten, für die Bittgänge ihrer Abgesandten; hier trafen alle diejenigen zusammen, welche sich des Schutzes für wert und bedürftig hielten, welche die Gefahren der Zukunft von ihrem Haupte abzuwenden gedachten, oder aber gewillt sich zeigten, das Hoffen und Sehnen des deutschen Volkes in die That zu übersetzen.

Wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen begann es zu wimmeln in allen deutschen Landen; die im Besitz Befindlichen sannen darauf, das Ihrige zu festigen durch neue Garantien, die Gekränkten und Beraubten faßten neuen Mut, auch die vom schlechten Gewissen Getriebenen suchten sich anzuschleichen. In den letzten zwei Jahrzehnten hatte man ja die verschiedensten Gänge machen müssen, um für sich etwas herauszuschlagen, um den alten Besitz und den neuen Raub in Sicherheit zu bringen. Durch so vielfache Gefahren mußten sich die Schwachen hindurchschlagen, eingeklemmt zwischen den Ansprüchen der Mächtigen und Großen, scharf aufs Korn genommen von dem, der im Grunde allen mißtraute und mit ungemeinem Behagen am Werke war, alte Besitzer durch neue Zuwendungen zu ködern und neue Träger der herrenlos gewordenen Kronen und Länderstücke einzusetzen.

Wo hatte man doch in den abgelaufenen zwei Jahrzehnten seine Schmerzen und Wünsche überall herumgetragen, bis man jetzt, im November 1813, nach

Digitized by Google

Frankfurt gekommen war! — Als man zu erkennen anfing, daß der Kreuzzug der alten Welt gegen die französische Republik eine gar mißliche Sache sei, da traf man erstmals 1795 zusammen in Basel. Mit der Abwendung Preußens von der gemeinschaftlichen Sache des alten Reichs begann sich in den Bevölkerungen des rechten Rheinufers der Wunsch zu regen, man möchte es auch so gut haben wie die Preußen und ihre Anhänger hinter sicherer Demarkationslinie; was es denn Schlimmes auf sich habe, mit den republikanischen Franzosen sich abzufinden und in Frieden mit ihnen zu leben, selbst um den Preis, daß sie Stücke vom deutschen Land abrissen und die Oberherren spielten? Die ersten Ideen vom Rheinbund wurden großgezogen.

Zwei Jahre später suchte man in Rastatt neue Grundlagen zu gewinnen. Erstmals begann Napoleon sich als leitende Persönlichkeit zu zeigen und konnte wahrnehmen, wie der nackte Egoismus der alten deutschen Dynasten, groß und klein, jetzt schon auf Beute gegen die Schwächeren auszuziehen bereit war. Dann gestaltete sich während des Konsulats Paris immer mehr zu dem Mittelpunkt, wo ganz Deutschland, ja Europa, seine Bitten und Beschwerden vorbrachte, wo insbesondere die deutschen Fürsten Gelegenheit erhielten, ihre Anhänglichkeit an die Sache Frankreichs zu beteuern, durch Schweifwedelei sich in Gunst zu setzen und die Nachbarn auszustechen, durch allerlei Erkenntlichkeiten etwaigen Widerstand aus dem Wege zu räumen. So begann die Teilung Deutschlands und die gründliche Verfeindung der Deutschen unter einander.

Dann kam Mainz 1804. Napoleon Bonaparte, der lebenslängliche Erste Konsul, hatte für sich und die Seinen den Kaiserthron der Franzosen gebaut, elf Jahre, nachdem der letzte Bourbonenkönig hingerichtet worden war. Nunmehr bereiste er das neugewonnene schöne Land am Rhein im Herbst 1804 und zeigte sich dem staunenden Volke als Wiederhersteller der Weltherrschaft Karls des Großen. In Mainz war es, wo er die deutschen Fürsten und ihre Sendboten empfing. Neue Siege über die alte Welt, und nach Paris richteten sich wieder die Blicke. Der Rheinbund erstand im Sommer 1806. Die Aufnahme in den Bund betrachtete jeder deutsche Fürst als eine vorläufige Garantie für seine Existenz. Ueber das Verschlungenwerden glaubte man jetzt glücklich hinaus zu sein.

Nun ging es nach Erfurt 1808. Alles schien aufs beste und glänzendste geordnet. Da kam der Untergang Oesterreichs und das Zerwürfnis mit Rußland. Auf wahrem Triumphzuge kam Napoleon in den Maitagen 1812 von Paris über Mainz in Dresden an. Und um die alles erwärmende Sonne in der Mitte sammelten sich die Fürsten: Deutsche, Oesterreicher, Italiener, Polen; Kaiser, Könige und die Kleineren alle.

Das war erst vor anderthalb Jahren gewesen. Seither hatte das Blatt sich gewandt. Im innersten Wesen waren die drei großen alten Monarchien:

Digitized by Google

Rußland, Oesterreich, Preußen, niemals mit ihren Interessen vollständig auseinander getreten. Jetzt konnten sie offen herausrücken in den Tagen von Tauroggen, Kalisch, Breslau, Reichenbach, Trachenberg, Prag, und das Bündnis erschien geweiht auf dem Marktplatz in Leipzig in der Mittagsstunde des 19. Oktober 1813.

Am 5. und 6. November zogen die Kaiser von Rußland und Oesterreich, am 13. November der König von Preußen in Frankfurt ein, militärische und diplomatische Hauptquartiere begannen ihre Thätigkeit, und jetzt gedachten Fürsten und freie Städte von Deutschland ihren Frieden mit den im Glück Sitzenden zu machen. Wer in dem neuen Sieb nicht durchfiel, wer in diesem neuen Fegfeuer bestand, der mochte für gerettet gelten. Vor zehn Jahren hatten unzählige Kleine ihren Untergang gefunden, geistliche und weltliche Größen fielen zu Hunderten als Opfer, wohlfeil waren die Kronen geworden; jetzt in Frankfurt zu Ende 1813 wußten die meisten ihren Bestand für die Zukunft zu sichern, nur wenige fanden keine Erhörung.

Ganz klare Ziele hatte sich der Bund zwischen den Großen und Kleinen in Frankfurt vom November 1813 nicht vorgezeichnet, als man ein paar Wochen später die Gewehre wieder in die Hand nahm. Wir werden das sehen. Erst als sich herausstellte, daß mit Napoleon eine Friedensverhandlung auf vernünftiger Grundlage überhaupt unmöglich sei, erst dann, in Chaumont im März 1814, kamen die großen Mächte zu einem ganz zweifellosen Abkommen über die Zukunft der mitteleuropäischen Staaten. Und das alles gewann immer umfassendere Gestalt in Paris im Frühjahr 1814 und wurde endlich zu einem europäischen Kongreß ausgebaut in Wien vom Oktober 1814 bis Juni 1815. Darauf trat Europa nochmals zusammen im Sommer 1815 in Paris, und das Detail der deutschen Angelegenheiten ordnete sich wiederum in Frankfurt.

In den nächsten Jahren fühlte sich das europäische Ueberwachungskomitee vielfach veranlaßt zu gemeinschaftlichen Besprechungen, um die hohe Polizei überall durch die großen Mächte handhaben zu lassen den Anwandlungen der Italiener, der Deutschen, der Spanier gegenüber. So traf man sich in Aachen, Karlsbad, Verona. Allmählich wurde der Austausch der Meinungen, der von gemeinschaftlichen Interessen diktierten Maßnahmen zwischen den großen Mächten seltener; das Gängelband begann lockerer zu werden. Lauter und immer lauter riefen die Völker nach wirklicher Anteilnahme an den ihr Wohl und ihr ganzes Geschick betreffenden Abmachungen. Mit dem Jahr 1840 hatten die Interessen der großen Mächte aufgehört, solidarisch zu sein. Jede einzelne Regierung bekam genug zu thun mit den Wünschen und Schmerzen des eigenen Volkes, mit volkswirtschaftlichen und freiheitlichen Fragen. Aber bis gegen das Jahr 1840 hin haben die Abmachungen nachgewirkt, zu denen jetzt, im November 1813, der Grund in Frankfurt gelegt wurde. —

„Wir sind freie Männer, freie Menschen!“ jubelte in diesen Tagen

Digitized by Google

E. M. Arndt; „wir können die deutsche Erde wieder ansehen als den Baum, von dem unsere Kinder und Enkel sich Kränze brechen dürfen; wir können die Sonne wieder ansehen als das Licht, welches Ehre und Tugend wieder bescheinen wird.“ Die stolze Freude am Vaterlande begann allmählich zu erwachen; man fing an, die Bedeutung eines freien und einigen deutschen Volkes zu verstehen. Die Kundgebungen dieser stolzen Freude mögen es auch gewesen sein, welche die Monarchen so lange in Frankfurt festhielten. Man vermochte kaum sich loszureißen von den Festen, den Bällen und Paraden und freute sich nach allen Fährlichkeiten an dem Hurrarufen der Truppen und an dem warmen Beifall des deutschen Volkes, von dem jetzt der nächste, der härteste Druck weggenommen war.

Kein Kaiser, kein König und kein Staatsmann aber vermochte eine klare Ansicht über die Zukunft Deutschlands vorzubringen. Sollte man weiter gehen, über den Rhein hinüber, und wie weit? Ueber das alles, und Wichtigeres gab es im Augenblick doch nicht wohl, hörte man die widersprechendsten Meinungen. — Und jeder dieser Wallfahrer, die nach Frankfurt zum Hauptquartier der großen Monarchen zogen, alle diese Rheinbundfürsten groß und klein, ihre geschäftigen diplomatischen Agenten, die Abgesandten der Hansestädte, der exilierten deutschen Fürsten, sie alle vermehrten die Unklarheit der Lage. Da gab es patriotische Enthusiasten neben zielbewußt für Deutschlands Einheit und Größe arbeitenden Staatsmännern; selbstsüchtige, nur auf die eigene Vergrößerung ausgehende Rheinbundpotentaten neben österreichischen und preußischen Agenten, welche gewillt waren, die kleineren Landeshoheiten allmählich aufzusaugen; dort zeigte sich die Lust, das Deutsche Reich wieder zu erneuern unter einem Kaiser aus dem Habsburger Hause; an anderem Orte trat die Absicht zu Tage, die deutsche Machtsphäre zwischen Oesterreich und Preußen zu teilen nach dem Laufe des Mains.

Die Staaten des ehemaligen Rheinbundes sahen sich jetzt zumeist gerettet durch das Entgegenkommen Oesterreichs, das geeignet war, alle Furcht zu benehmen vor den Mediatisierungsgelüsten, welche noch im Frühjahr 1813 herauszulesen waren aus den Proklamationen von Kalisch und anderen Orten, aus zahllosen Ansprachen, die man der Feder des Freiherrn vom Stein und E. M. Arndts zu verdanken hatte. Schon die Abmachungen in Teplitz vom 9. September hatten das Mißtrauen bei den Rheinbundfürsten gemäßigt, und jetzt durfte man erfahren, wie durch die Vermittlung Oesterreichs für alle, nur die größten Sünder ausgenommen, Platz gemacht wurde im Kreise der verbündeten Mächte.

Bayern hatte ja allen Rheinbundstaaten den Rang abgelaufen durch seine heimlich betriebenen Verhandlungen mit Oesterreich, durch seinen Abschluß im Vertrag von Ried vom 8. Oktober[1]). Die Mecklenburger standen schon lange

[1]) Lag. d. Rheinb. S. 379. Mit dieser Bezeichnung werde ich im folgenden auf meine Schrift hinweisen: Aus dem Lager des Rheinbundes 1812 und 1813. Stuttgart 1897.

Digitized by Google

auf seite Preußens, und der kleineren Fürstenhäuser in Thüringen, in Mittel- und Norddeutschland waren die Verbündeten sicher. Die Königreiche Sachsen und Westfalen lagen in Trümmern; der Großherzog von Würzburg war wenige Tage nach der Leipziger Schlacht unter der Bedeckung einer Unzahl von Lakaien, Priestern und Frauenzimmern auf seiner Flucht in Mergentheim angekommen; der Großherzog von Frankfurt, Dalberg, floh in die Schweiz, sein Land dem König von Bayern vermachend; in aller Eile war auch das Großherzogtum Berg geräumt worden.

So blieben eigentlich nur wenige Staaten in der südwestlichen Ecke von Deutschland übrig, mit denen es noch zu unterhandeln gab. Badens Bestand erschien für alle Fälle gesichert durch den Kaiser von Rußland, der mit aller Pietät der Mutter seiner Gattin, der alten Markgräfin von Baden, zugethan war. Das Königreich Württemberg und das Großherzogtum Hessen-Darmstadt waren es schließlich noch allein, welche gehörig zu ängstigen dem großen Poseur, dem Grafen Wrede, gelungen war[1]). In aller Hast dem österreichischen Hauptquartier nachjagend, traf es der Abgesandte des Königs Friedrich von Württemberg am 2. November noch glücklich, mit dem Vertrag von Fulda ins Lager der Verbündeten hinübereilen zu können; nur Bayern war dem Württemberger zuvorgekommen. Etwas später schlossen Hessen-Darmstadt ab, Baden, die Hohenzollernländer und die andern alle.

Mit dem Großherzog Fürstprimas Dalberg von Frankfurt fiel auch sein Verwandter, der seither selbständige Fürst von der Leyen. Von den übrigen Herrschaften gelang es bloß dem Fürsten von Isenburg nicht, zu Gnaden in die neue Liste der deutschen Souveräne aufgenommen zu werden. Der württembergische Gesandte, General Reuffer, schreibt darüber aus Frankfurt vom 29. November 1813: „Dieser Tage hatte ein starker Auftritt zwischen dem Minister v. Stein und Herrn v. Binder (österreichischer Staatsmann, früher Gesandter in Stuttgart) statt wegen der isenburgischen Angelegenheit. Oesterreich hatte nämlich der Fürstin versprochen, daß sie wieder in den Besitz ihrer Staaten kommen solle, und Stein ist dagegen, indem er behauptet, daß alle kleineren Fürsten abgeschafft und die mächtigeren vergrößert werden müssen, wenn etwas Gutes entstehen solle." Den Unwillen der preußischen Regierung und der Patrioten hatte sich der Fürst von Isenburg unter anderem dadurch zugezogen, daß er aus Ueberläufern und Landstreichern ein preußisches Regiment für den französischen Dienst aufzustellen wagte.

Der Fürstprimas Dalberg aber mußte als Großherzog von Frankfurt schon deshalb weichen, weil er kein geborener Fürst war und weil sein Land an Eugen Beauharnais, den Vizekönig von Italien und Gemahl einer bayerischen Prinzessin, fallen sollte. Das Großherzogtum Würzburg mit Aschaffenburg

[1]) Lag. d. Rheinb. S. 386 ff.

Digitized by Google

ging einstweilen an Bayern im Austausch gegen Tirol über. Mit Frankfurt und Eugen Beauharnais zerschlug sich die Sache; aber noch später vertröstete man den Vizekönig von Italien mit irgend einem „Etablissement" auf deutschem oder italienischem Boden. Es hat das noch viel von sich reden gemacht. Das Hingeben von deutschem Land und Volk an Fremde nahm man damals noch gar leicht; so kam Lauenburg an Dänemark, und nur mit einiger Mühe und Ueberredung wußten die freien Städte Lübeck und Hamburg das Geschick einer Einverleibung in Dänemark abzuwenden.

Nur ganz wenige der ehemaligen Rheinbundstaaten fanden sich also von der neuen Tafelrunde ausgeschlossen. Hannover, Oldenburg wurden wieder hergestellt und die alten Fürsten von Braunschweig und Hessen-Kassel in ihre Herrschaften eingesetzt. In diesen Tagen, in welchen die Stadt Frankfurt ihre Gastfreundschaft gegen die größten Monarchen Europas zu bewähren hatte, mag es auch gewesen sein, daß dies Gemeinwesen für sich die Stellung einer Freien Stadt erwirkte und zwar durch Fürsprache des Freiherrn vom Stein. So kam zu den drei Hansestädten die vierte Freie Stadt hinzu. Alle die Staaten und Städte, welche nachmals den Deutschen Bund zu bilden hatten, waren jetzt schon in Frankfurt vertreten durch ihre Oberhäupter oder durch Gesandtschaften. Jetzt schon waren auch die Grundlagen geschaffen für das künftige Zusammenwohnen durch die mit jedem einzelnen Staatswesen geschlossenen Verträge und durch den leisen Hinweis auf ein lockeres Band, das alle umschlingen, Deutschland einig und frei machen sollte; — Grundlagen zugleich für künftigen Hader und wirtschaftlichen Bruderkrieg.

Neben den Fürsten und Städten des ehemaligen Rheinbundes machte sich noch eine weitere Herrschaft geltend; — diejenige der Zentralverwaltung unter Leitung des Freiherrn vom Stein. Ursprünglich mochte sich Stein gedacht haben, daß unter seine Zentralbehörde alles deutsche Land fallen solle, das nicht sofort von Preußen oder Oesterreich beansprucht werde. Also Sachsen, Westfalen, Frankfurt, Würzburg, Berg in erster Linie; dazu aber auch noch alle andern Staaten groß und klein, welche länger als Bayern auf der Seite des Franzosenkaisers geblieben waren. In Wirklichkeit hatte sich das alles wesentlich anders gestaltet. Mit jedem Tage schrumpfte das unmittelbar dem Freiherrn vom Stein unterstellte Gebiet mehr zusammen. Nur Stücke von Sachsen, Westfalen und Berg befanden sich noch unter seiner Administration. Der Auftrag aber von seiten der hohen Monarchen blieb bestehen, daß es Sache der Zentralverwaltung sei, über die Heranziehung aller Hilfsmittel der ehemaligen Rheinbundstaaten und ihre Ausnützung zu wachen. Dahin gehöre Aufstellung von Landwehr und Landsturm, Bildung einer allgemeinen Kriegskasse, Lieferungen für die gemeinschaftliche Armee, Regelung des Spitalwesens, der Feldgendarmerie u. a. Ein ungemein ausgebreitetes Thätigkeitsfeld war also immer noch vorhanden. Allein auch dieses sah sich von allen Seiten

Digitized by Google

immer mehr eingeschränkt, trotzdem die Agenten der Zentralverwaltung nach den verschiedensten Richtungen hin ihre Thätigkeit zu entwickeln suchten.

Seit die einzelnen Fürsten und Staaten zu ihren Verträgen mit den großen Mächten gelangt waren und zwar unter so günstigen Bedingungen, wie die meisten wohl kaum gehofft hatten, seitdem konnte auch der Ton dieser Kleinstaaten wiederum wesentlich an Bestimmtheit gewinnen. Bisher hatten die selbstherrlichen Häupter des Rheinbundes aus mancherlei Anzeichen abnehmen müssen, daß man nicht überall der Meinung sei, ihnen ihren Besitz und ihre Souveränität zu belassen. Jetzt aber hielten sie ihre Verträge in der Hand. Da ließ sich wieder ganz anders auftreten gegen die Zumutungen der Zentralgewalt, gegen einheitliche Organisation. Neben seinem Vertrag hatte ja ein jeder der ehemaligen Rheinbundfürsten noch seinen besonderen Schutzpatron; der eine den Kaiser von Oesterreich, der andere den von Rußland; dritte wieder standen dem Preußenkönig nahe.

Jetzt ließen sich schon mit mehr Zuversicht neue Pläne aufstellen; wenn man nur gutes Einvernehmen hielt mit dem speziellen Schutzherrn. So war wenig von den Organen der Zentralverwaltung zu befürchten; Selbstbestimmungsrecht und Eigenwirtschaft konnten aufrecht erhalten werden. Auf diese Weise gedachte man auch hinüberzukommen über die bedrohlichen Aussichten, welche eröffnet wurden durch den leisen Hinweis auf einheitliche und freiheitliche Entwicklung Deutschlands, durch die Besorgnis vor der überwachenden Einmischung Oesterreichs oder Preußens.

Der in Norddeutschland, besonders in Preußen erwachte neue Geist hatte ja zweifellos *deutsche Ziele* im Auge. An das Licht aber traten diese Regungen zunächst im Gewande einer selbstbewußten, trotzigen, echt preußischen Kundgebung, voll edeln Eifers, voll flammender Begeisterung in dem Bestreben, die alte Waffenehre zu retten, neuen Ruhm zu ernten und alles wieder gut zu machen, was man verloren hatte in der Zeit der politischen Leere, der Frivolität, der bequemen Gedankenlosigkeit. Zunächst war es also ein preußischer Geist, der den Rheinbündlern gegenüber trat.

„Allmählich," sagt Montgelas[1]), „hatten wir uns mit Oesterreich und Preußen auf einen Fuß der Gleichheit gesetzt vermöge unserer Souveränität." Wie Bayern hier fühlt, so fühlten genau auch die übrigen stärkeren Rheinbundglieder: ihren eigenen partikularistischen Landesgeist hielten sie für ebenso berechtigt wie den preußischen. So mußte auch der deutsche Gedanke, der im Gefolge des preußischen Geistes auftrat, zunächst ein Fremdling in den Rheinbundstaaten bleiben.

Nun wären die ehemaligen Rheinbundstaaten mit ihren Abmachungen in Ried, in Fulda, in Frankfurt ziemlich geborgen gewesen. Wenn nur die Furcht

[1]) Lag. d. Rheinb. S. 382.

Digitized by Google

vor möglichen Uebergriffen Oesterreichs nicht gewesen wäre. In Süddeutschland wenigstens wollte diese Sorge nicht zur Ruhe kommen. So fiel man hier von einer Anfechtung in die andere. Der deutsche Gedanke, der so bedrohlich neben dem preußischen Namen zu Tage getreten war, mußte sich freilich verkriechen vor den von allen Seiten geschwungenen Knütteln; auch die Furcht vor der Oberherrschaft Oesterreichs verschwand allmählich; aber die Seelenangst der Regierungen vor den in der Tiefe schlummernden Kräften gewann immer mehr die Herrschaft. Durch die vereinigten Anstrengungen der Großen und Kleinen wurde auch hier wieder in den zwanziger und dreißiger Jahren wohlthuende Stille geschaffen, bis endlich die Bewegungen der vierziger Jahre in Preußen und ganz Deutschland den Stillstand unterbrachen und Männer des Volks mit lauter Stimme die Schlafenden aufweckten.

In Frankfurt aber, in den Novembertagen 1813, war man daran, den Grund für eine Entwicklung der deutschen Dinge unter der gemeinschaftlichen Aufsicht der europäischen Großmächte zu legen.

Es ist kein Zweifel, zunächst unter dem überwältigenden Eindruck der jählings geschehenen Zermalmung des Napoleonischen Völkerheeres in Rußland trat überall, im Volke sowohl als bei den Regierenden, das Gefühl zu Tage: nun und nimmer sei es möglich, daß der Franzosenkaiser sich nach solchem Schlage wieder aufraffe, daß er im stande sei, nochmals eine Armee aufzustellen, geeignet, die Erfolge Rußlands auszugleichen, ein ernstlich ausgesprochenes Verlangen nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmungsrecht von seiten Preußens und Oesterreichs hintanzuhalten.

Man gab sich der Hoffnung hin, ohne weiteren großen Streit eine mäßige Machtstellung erreichen zu können. Eine Strömung in Preußen vertrat demzufolge die Meinung, man möge sich ferne halten von einem offenen Anschluß an Rußland; jetzt zieme sich für Preußen die Rolle eines Vermittlers. So gedachte man Frieden mit Frankreich und Rußland zu erhalten ohne ernstlichen Kampf, mit einer Besitzregulierung etwa an der polnischen Grenze zur besseren Verbindung von Schlesien und Ostpreußen, um neben einer Abrundung an der Elbe der erschreckenden Dünnleibigkeit des preußischen Staates abzuhelfen.[1]) Auch in den ersten Februartagen in Breslau war Friedrich Wilhelm III., obwohl jetzt umringt von den aufbrausenden Geistern der Nation, noch auf versöhnliche Mittel bedacht, und er wäre mit einem Frieden einverstanden gewesen, der ihm die Oderfestungen, Danzig, das Herzogtum Warschau, Magdeburg und vielleicht noch die Altmark zurückgab, aber Napoleons Herrschaft im Westen

---

[1]) Lehmann, Scharnhorst. Leipzig 1887. II, 502. 503. — Meinecke, Das Leben des Generalfeldmarschalls v. Boyen. Stuttgart, 1896. S. 262.

Digitized by Google

Deutschlands bestehen ließ. Erst das Bündnis mit Rußland und der Einfluß der Patrioten stellten andere Ziele auf.

Noch sicherer schien man anfangs seiner Sache in Wien zu sein. Metternich schickte nacheinander zwei Generale nach Paris, welche, wie es in jenen Tagen zur Gewohnheit geworden war, zugleich mit diplomatischen Aufgaben betraut zu werden pflegten. Mit kecken Worten wußte in den Monaten Januar und Februar 1813 Graf Bubna vor Napoleon allmählich die von der österreichischen Regierung beliebten Schritte zu enthüllen, Schritte, bei denen keine Spur von Anlehnung an Frankreich mehr zu entdecken war, gegen welche das, was York eigenmächtig in Tauroggen gethan, fast harmlos erscheinen mußte. Unmöglich konnte Bubna so sprechen, wenn er für das Frühjahr eine Schlagfertigkeit Napoleons vorausgesetzt hätte; er konnte nicht so sprechen bei der vollständigen Wehrlosigkeit Oesterreichs, nicht im Hinblick auf die geschwächten Machtmittel Rußlands, auf die erst in der Sammlung begriffenen Preußens.

Einen Monat später kam Fürst Schwarzenberg nach Paris, im April 1813.[1]) Er war vor dem Kriege gegen Rußland Gesandter in Paris gewesen, hatte dann das österreichische Hilfscorps kommandiert, und nunmehr ging er aufs neue an den französischen Hof. Während des ganzen Feldzugs gegen Rußland wußte er es so einzurichten, daß er weder sich noch den Feinden wehe that, und im Laufe des Monats Januar 1813 hatte er mit den Russen auf eine Weise Vereinbarungen getroffen, wie wenn er sie jetzt schon als Bundesgenossen betrachtete. Auf seiner Reise von Wien nach Paris versäumte er nicht, die Höfe von München und Stuttgart ziemlich offenkundig und beredt zum Abfall von Frankreich aufzumuntern. Man hatte ja hier auch schon seine Geneigtheit für ein Zusammengehen mit Oesterreich in Verhandlungen zum Ausdruck gebracht. Jetzt wurde man bestärkt, und Schwarzenberg glaubte ohne Zweifel seiner vermittelnden und Frieden anbietenden Rolle in Paris Hintergrund und vermehrte Festigkeit geben zu können, wenn die süddeutschen Staaten ihre Hinneigung zu Oesterreich durchblicken lassen konnten.

Mit gemäßigten Forderungen trat zunächst Fürst Schwarzenberg im April 1813 in Paris auf. Freiheit und Unabhängigkeit des Handelns, um das drehte sich die Frage nicht mehr; das hatte sich ja Oesterreich schon genommen nach Abstreifung aller Verbindlichkeiten gegen Frankreich. Aber Anerkennung des österreichischen Kabinetts als des allseitigen Friedensvermittlers, das suchte Metternich zu erlangen und damit auch diejenigen Gebietsausgleichungen, welche erforderlich schienen, wenn Oesterreich seine Großmachtstellung wieder einnehmen sollte. Es war nach 1809 Binnenmacht geworden, abgeschnitten vom Meere;

[1]) Mitteilungen des k. und k. Kriegsarchivs. Wien, 1894. Criste, der Beitritt Oesterreichs 1813. S. 242. 245.

Digitized by Google

so mußte es seine illyrischen Provinzen mit Triest zurückverlangen und etwa noch Tirol.

In Paris aber bot sich ein unerwartetes Bild; Schwarzenberg mochte sich überzeugen, daß Napoleons Hilflosigkeit, auf die man nach dem Schlage in Rußland gerechnet hatte, schon beseitigt sei, daß er im Begriff stehe, mit einer überlegenen Armee ins Feld zu rücken.

Jetzt, im April, sagt Schwarzenberg, stehe Napoleon an der Spitze von 220 000 Mann, „zu einer Zeit, da alles glaube, daß er kaum vor Ablauf von drei oder vier Monaten eine Schlacht werde liefern können." Und Oesterreich gänzlich unvorbereitet, viele Monate von dem Endpunkt seiner Mobilmachung und seiner Rüstungen entfernt; dazu noch die süddeutschen Staaten zum Abfall von der Sache Napoleons aufgemuntert.

So bedenklich durfte die Sache nicht bleiben; die meuterischen Vasallen in Süddeutschland hätten ja sofort die bereit stehenden Streitkräfte der Franzosen auf die alte Siegesstraße an der Donau gezogen, und dann hatte man wieder dieselbe Geschichte wie 1800, 1805, 1809. Deshalb mußten die süddeutschen Staaten, Bayern und Württemberg, verleugnet, abgestoßen werden; sie durften keine weiteren Aufmunterungen erfahren. Es galt, ohne Zeitverlust abzuwiegeln, und die württembergischen Urkunden erzählen denn auch (Exposition des relations pol. Beil. 3), Schwarzenberg habe plötzlich Eröffnungen in Paris gemacht, welche durchaus dem widersprachen, was er in Stuttgart vorgebracht habe. Seitdem verharre man auch von Wien aus in Schweigen und lasse nichts mehr von Anschluß und derartiger Thätigkeit hören; der Ton habe sich vollständig geändert. Es schien nunmehr für Oesterreich äußerst erwünscht zu sein, daß die Süddeutschen im Laufe des Monats April ihre Kontingente nach dem Norden marschieren ließen, wohin sich jetzt von Mainz aus Napoleon gewandt hatte; ganz ungemein erwünscht für Oesterreich, das nichts so sehr fürchtete als die Verlegung des Kriegsschauplatzes nach dem Süden.

Die Süddeutschen in Napoleons Lager zu sehen, mußte für Oesterreich vorteilhafter sein als ein Waffenbündnis mit ihnen unter Verlegung des Kriegsschauplatzes an die Donau. Das sind ohne Zweifel die Bedenken gewesen, welche dem anfänglichen Streben Oesterreichs nach Anschluß der süddeutschen Staaten ein Ende machten, zunächst eine Erkaltung der Beziehungen und schließlich eine Verfeindung mit Württemberg entstehen ließen, wo man in fast noch höherem Grade als in Bayern seit alten Zeiten von lebhaftestem Mißtrauen gegen alle Anerbietungen Oesterreichs, gegen seine Vergrößerungssucht und hinterlistige Politik beseelt war. Ob ein Metternich, ob Stadion, ob dieser oder jener Kaiser an der Spitze der österreichischen Regierung stand, das erschien ganz gleichgiltig; fest eingewurzelt war seit Jahrhunderten der Glaube, man könne dem Hause Habsburg gegenüber nicht

Digitized by Google

behutsam genug sein. Bayern seinerseits verübelte es dem ohnehin mit stetem Mißtrauen betrachteten württembergischen Nachbar, daß er überhaupt während des Winters und Frühjahrs Unterhandlungen mit Oesterreich so still und heimlich gepflogen. Recht deutlich bekam der König von Württemberg die Abneigung und das Mißtrauen der Oesterreicher und Bayern zu fühlen Ende des Oktober 1813, als es galt, den Drohungen Wredes auszuweichen und in aller Eile dem Hauptquartier Metternichs nachzujagen, um so rasch als irgend thunlich ins Lager der Verbündeten hinüberzuschlüpfen.

Mit dem unmittelbaren Nachbar Bayern durfte es Oesterreich nicht vollständig verderben. Die Partei des Kronprinzen Ludwig und des Generals Grafen Wrede scheint auch stets Fühlung mit dem österreichischen Kabinet behalten zu haben, bis endlich der vollständige Uebertritt Bayerns zur gemeinschaftlichen Sache der Verbündeten entschieden war mit dem Vertrag von Ried am 8. Oktober. Wie zufrieden man mit Bayern sei, mit seinem Entschluß, der allen andern Rheinbundstaaten zum Vorbild dienen könne, wie hoch man es stelle, das konnte der württembergische Abgesandte, Graf Zeppelin, am 31. Oktober und 1. November aus Metternichs eigenem Munde hören. Zu allem Unheil hin wurde die Mißstimmung Oesterreichs gegen Württemberg noch durch Zufälligkeiten erhöht. Am 18. Oktober 1813[1]) hatte das IV. französische Corps, Bertrand, von Lindenau, westlich Leipzig, über Markranstädt nach Weißenfels zu marschieren, um hier das Defilee zu besetzen und dadurch den Rückzug Napoleons aus Leipzig für den 19. Oktober möglich zu machen. In den Reihen des IV. Corps, Bertrand, befand sich General Graf Franquemont mit den Resten der württembergischen Division, und zwar stand er auf dem gegen Süden gestreckten Flügel der Franzosen. Gerade dieser Flügel sah sich am meisten bedroht durch die gegen Leipzig anstürmenden Oesterreicher unter Gyulai. Die Lage war äußerst bedenklich, und in späteren Jahren erzählten sich noch die württembergischen Führer, wie sie wohl kaum entkommen wären, wenn ihr guter Genius ihnen nicht gerade den General Gyulai zum Gegner beschert hätte.

Den sich von Lindenau nach Markranstädt zurückziehenden Württembergern und Franzosen gelang es in der That, die mit überlegenen Kräften durchgeführten, aber schlecht geleiteten, Angriffsversuche der Oesterreicher bei Klein-Zschocher zurückzuweisen und sogar mehrere hundert Oesterreicher als Gefangene abzuführen. So hatten durch einen Zufall die Württemberger den Oesterreichern noch eine Schlappe beigebracht in einer Zeit, da es höchst nötig gewesen wäre, die Oesterreicher sich zu Freunden zu machen. Den Bericht hierüber hat Franquemont aus Weißenfels am 19. Oktober an den König nach Stuttgart abgehen lassen. Rings waren aber die Verbindungen längst

[1]) Lag. d. Rheinb. S. 367 f.

Digitized by Google

abgeschnitten; es wimmelte auf allen Straßen von Kosaken, leichten österreichischen und preußischen Reitern. So geschah es, daß die Berichte Franquemonts aufgefangen wurden und dem Fürsten Schwarzenberg in die Hände kamen. Schwarzenberg selbst war vom Schlachtfeld von Leipzig dem Gegner nachgerückt und befand sich am 23. Oktober in Jena, von wo aus er ein Schreiben an den Fürsten Metternich richtete, der im Begriff war, mit dem diplomatischen Hauptquartier dem Heere der Verbündeten nachzurücken. Diese Meldungen Franquemonts über die Vorfälle bei Leipzig und Lindenau meint Schwarzenberg ohne Zweifel, wenn er dem Schreiben an Metternich beifügt[1]): „Ich lege zugleich die aufgefangenen Meldungen des Generals Franquemont an seinen König bei; l'Empereur Alexandre me charge de vous les envoyer, il croit que vous pourrez les faire parvenir à leur adresse avec une sauce piquante."

Das war just derselbe 23. Oktober, an welchem König Friedrich von Württemberg die Bedrohungen und Bosheiten des Grafen Wrede und des Ritters Hruby über sich ergehen lassen mußte. Und jetzt bliesen die hohen Herren in dasselbe Horn. Höchste Zeit mochte es daher dem König scheinen, aufrichtigen Frieden wenigstens mit dem Kaiser von Rußland, seinem Neffen, zu machen. Hatte er diesen für seine Interessen gewonnen, dann konnte er der von Oesterreich und Bayern ausgehenden Anfeindungen lachen. Und Feindseligkeiten gab es noch genug zwischen dem König auf der einen und den Fürsten Schwarzenberg und Metternich auf der andern Seite. —

In Frankfurt befanden sich also seit dem 5. und 6. November die Kaiser von Rußland und Oesterreich, seit dem 13. November auch der König von Preußen. Eine Menge von Truppen schob sich nach Frankfurt, in dessen Nähe und überallhin am Rhein entlang; in der Stadt selbst richteten sich die Hauptquartiere der Monarchen, der Feldherren und großen Staatsmänner ein. Am 13. November war der König Max Joseph von Bayern mit dem Grafen Montgelas angekommen; die Großherzoge von Baden und Hessen stellten sich ein; andre Fürsten und zahlreiche Abgesandte kamen hinzu.

König Friedrich von Württemberg hatte zunächst den General Neuffer als Militärbevollmächtigten ins Hauptquartier Schwarzenbergs gesandt. Einige Zeit später ernannte Friedrich zu seinem speziellen Beauftragten im Hauptquartier des Kaisers von Rußland den Grafen Wintzingerode, der bisher Gesandter in Paris gewesen. Erst auf das Andringen Metternichs wurde die Beglaubigung Wintzingerodes für Rußland auch ausgedehnt auf Oesterreich und Preußen. Denn an Rußland einzig und allein gedachte zunächst sich König Friedrich anzuschließen. Der Kaiser von Rußland nahm in dem Gedanken-

[1]) Gentz, Oesterreichs Teilnahme an den Befreiungskriegen. Herausg. von Metternich und Klinkowström. Wien 1887. Anhang S. 769 f.

Digitized by Google

gange des Königs jetzt schon die Stelle Napoleons ein, des Mannes, dem er nur notgedrungen noch gefolgt war, der ihn seit dem Vorfall an der Niemenbrücke von Kowno mehr als einmal aufs empfindlichste gekränkt hatte.

Auf den Kaiser von Rußland gestützt, gedachte Friedrich seine Selbständigkeit und Eigenwirtschaft wahren zu können, trotz Oesterreich und trotz der Zentralverwaltung des Freiherrn vom Stein, der mit dem verwerflichen Gedanken umging, die deutschen Staaten alle durch ein gemeinschaftliches Band umschließen, sie zu gemeinschaftlichen Anstrengungen für die Feldarmee anhalten zu wollen. Auf Rußland gestützt, gedachte Friedrich zugleich seine Vergrößerungsplane durchzusetzen. Denn nichts lag ihm so sehr im Sinn wie die Handelsstraße im Rheinthal. So wie der Gefangene sich sehnt nach frischer Luft, wie der binnenländisch abgeschlossene Staat vorwärts drängt nach der Seeküste, so begehrlich blickte der König von Württemberg nach dem Rheine hin, nach den Städten und Festungen dort, nach dem frei und natürlich im weiten Thale ziehenden Handelswege. Es ist dies Sehnen jahrelang sich gleich geblieben; in Wien, in Petersburg 1814, in Paris 1815 hat Friedrich sein Ziel niemals aus dem Auge verloren. Die Hoffnung, es werden bei der schließlichen Regelung aller Territorialverhältnisse von seiten Badens Abtretungen an Württemberg stattfinden, scheint zunächst durch mündliche Aeußerungen Metternichs kurz nach dem Vertrag von Fulda Nahrung erhalten zu haben. König Friedrich schreibt wenigstens in einer Mitteilung an sein Gesamtministerium vom 11. November 1813 (es findet sich diese Urkunde im k. württ. Staatsarchiv unter den Wiener Kongreßakten): „— endlich hat der Fürst Metternich die mündliche Zusicherung erteilt, daß in dem unter der Feder seienden Traktat mit Baden sich Oesterreich von dem Großherzog die Rückgabe aller früher zu Oesterreich gehörigen Provinzen ausbedingen werde, um solche an Württemberg als Entschädigung beim Frieden überlassen zu können, was aber natürlich ein tiefes Geheimnis bleiben muß. Friedrich."

Am 20. November kam der König von Württemberg mit großem Gefolge, begleitet vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm, in Frankfurt an. Kaum war es möglich gewesen, in der von anspruchsvollen Persönlichkeiten gefüllten Stadt eine geeignete Wohnung zu finden. Schon unterwegs empfing der König ein Schreiben von Kaiser Alexander, worin dieser seine Freude über das Zusammentreffen mit dem Oheim aussprach und mit den entgegenkommendsten Worten die Anknüpfung der freundschaftlichsten Beziehungen in Aussicht stellte. König Friedrich war so der besten Aufnahme bei allen drei Monarchen sicher und konnte nach acht Tagen von Frankfurt zurückkehren mit dem Bewußtsein, daß er einen mächtigen, wohlgeneigten Beschützer in seinem Neffen, dem Kaiser von Rußland, gefunden habe.

Recht als den Mittelpunkt aller der Huldigungen, welche die zahllosen Wallfahrer damals nach Frankfurt trugen, durfte sich Kaiser Alexander

Digitized by Google

betrachten, der schöne junge Mann, der so zäh ausgehalten, um den Eindringling im Innern seines Reiches zu verderben, der vom ersten Anfang des Befreiungswerkes dabei gewesen. Als freundlicher Wohlthäter für alle diejenigen, die ihm nahten, erschien er, als die rechte Zuflucht der Bedrängten. Und als Bedrängter nahte sich auch der König von Württemberg, bedrängt und bedroht durch Oesterreich und Bayern, abgestoßen und vielfach mißhandelt schon früher durch Napoleon seit der Brücke von Kowno, seit dem Schreiben Napoleons an den Kronprinzen aus Wilna, seit den Vorgängen in Paris im Januar und Februar 1813.[1]) Getreulich halfen die Württemberger mit, den russischen Kaiser zu feiern als den ersten von den großen Monarchen, der vom Leipziger Schlachtfeld aus in Frankfurt eingezogen.

Auf dem Wege von Leipzig nach Frankfurt hatte Schwarzenberg am 3. November an Metternich geschrieben[2]): „A revoir donc demain à Francfort, mon cher ami; j' y boirai de bien bon coeur à votre santé und zwar mit altem deutschem Weine und dem deutschen Glase." Und Metternich vom Tage vorher an seinen Freund Schwarzenberg: „Je suis occupé de faire le plus bel Extrablatt possible; je fais imprimer les Wellington et tout le reste. Il faut un peu enivrer nos Viennois qui sont très disposés à cela. — Bon soir, mon cher ami. Nous pourrons bientôt appliquer à notre campagne le mot des Croisés: Dieu le veult. — Je désire que l'Empereur (François) arrive (à Francfort) avant l'Empereur de Russie. Le premier arrivant a le pas, et à Francfort l'Empereur couronné doit bien le soutenir."

Es hat sich bekanntlich nicht so gestaltet; dem Kaiser Alexander gelang es, den Vorsprung seinem Kollegen abzugewinnen; er zog in die freudig bewegte Krönungsstadt der deutschen Kaiser am 5. November ein, Kaiser Franz erst am folgenden Tag und der König von Preußen am 13. November. — Da hatten sich nun die Männer des großen Dreibundes zusammengefunden, der jetzt eben auf dem Wege war, sich zu einem Bunde von ganz Europa gegen den Kaiser Napoleon zu erweitern, zu einem Bunde, dem England und Schweden ja längst angehörten, der mit jedem Tage neue Mächte, groß und klein, in sich aufnahm.

Die drei Monarchen, in deren Persönlichkeiten die verbündete Macht von fast ganz Europa gipfelte, standen damals gerade in den besten Lebensjahren männlicher Kraft. Der Aelteste, Kaiser Franz von Oesterreich, 1768 geboren, 1792 in Frankfurt zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt, hatte sich 1804 die Benennung eines Erbkaisers von Oesterreich beigelegt; durch Marie Louise der Schwiegervater Napoleons, durch seine erste Frau Schwager

[1]) Lag. d. Rheinb. S. 188 f.

[2]) Gentz, Oesterreichs Teilnahme ꝛc. Anhang S. 773. 774.

Digitized by Google

des Königs Friedrich von Württemberg. — Um zwei Jahre jünger, 1770 geboren, ist Friedrich Wilhelm III. von Preußen, 1797 auf den Thron gekommen, seit 1810, nach dem Tode der Königin Louise, Witwer; ein ruhig überlegender Mann, fremd aller Phantasterei, verständig, anspruchslos. — Der Jüngste von den dreien ist Kaiser Alexander von Rußland, 1777 geboren. Er folgte 1801 seinem Vater auf dem Throne nach. Den deutschen Fürsten stand er verwandtschaftlich durch verschiedene Bande nahe; am nächsten dem badischen und württembergischen Haus: seine Mutter Maria Feodorowna war die Schwester des Königs Friedrich von Württemberg, und die Prinzessin Elisabeth, Schwester des jetzt regierenden Großherzogs von Baden, hatte er sich als Gattin heimgeholt.

Neben den hölzernen, kalt abgeschlossenen, beinahe nüchtern spießbürgerlichen Naturen seiner Kollegen hob sich Kaiser Alexander auf das vorteilhafteste ab durch den Schwung seines Geistes, durch die Lebhaftigkeit, mit der er auf alle Ideen und Pläne einging. Er liebte es nicht, daß irgend etwas in der Diplomatie oder Kriegführung geschah ohne sein Zuthun. Jeder Thätigkeit suchte er seinen persönlichen Stempel aufzudrücken und eine dem entsprechende Spitze zu geben. Dabei besaß er aber nicht genug Schärfe, Energie und Logik des Denkens, nicht genug Erfahrung, nicht Tiefe und Breite der erforderlichen positiven Kenntnisse, um Zweckmäßiges und Nachteiliges, Notwendiges und bloß Wünschenswertes unterscheiden zu können. An Stelle des scharf trennenden Verstandes trat bei ihm eine weitumspannende Phantasie, ein Stück Romantik, das ihm von seinen Lehrern, echten Kindern des Aufklärungszeitalters, eingeträufelt worden war. Autokrat vom reinsten Wasser, besaß er doch eine genaue Kenntnis von dem Werte leutseligen, gewinnenden, liebenswürdigen Wesens, und wußte, sobald das in seiner Absicht lag, jedermann zu bezaubern, der mit ihm in Berührung trat. Einer gewissen Gutherzigkeit seines Wesens entsprang auch die Eitelkeit und die Begierde, womit er nach dem Rufe eines Menschenfreunds und Wohlthäters der Mitwelt geizte.

Mit dem russischen Hauptquartier war in Weimar auch Alexanders Schwester, die Großfürstin Katharina, Witwe des Herzogs von Oldenburg, zusammengetroffen. Von ihr sagt Lady Burghersh,[1]) welche dem Hauptquartier sich angeschlossen hatte, daß sie den entzückendsten Ausdruck von Lieblichkeit an sich trage, den sie je gesehen (the most delightful expression of mildness I ever saw). Außer dem Großfürsten Konstantin und dem offiziellen Leiter der russischen Politik, dem Grafen Nesselrode, befand sich noch im russischen Hauptquartier eine Anzahl mehr oder weniger nicht verantwortlicher Staatsmänner: Capo d'Istria, Anstett und der persönliche Feind Napoleons

[1]) The letters of Lady Burghersh from Germany and France etc. London 1893. S. 79.

Digitized by Google

von Korsika her, Pozzo di Borgo; außerdem Laharpe, der ehemalige Lehrer Alexanders, und andere.

So, wie Alexander unter den Monarchen sich zum leitenden Sterne gemacht hatte, so war es unter den Diplomaten dem Fürsten Metternich gelungen, allmählich alle Fäden in die Hand zu bekommen. An Erfahrung und Scharfblick, an Glanz des Auftretens, an Schärfe des Ausdrucks bei Entwicklung der Ideen übertraf er die andern Staatsmänner weit. Ganz besonders gilt das von den russischen Diplomaten und von den Bevollmächtigten Englands, Leuten von bescheidener Begabung und kaum ins Gewicht fallender Willenskraft: Graf Nesselrode, Romanzoff, Aberdeen, Stewart, Castlereagh.

Rasche Vernichtung des Eroberers Napoleon, das war das Ziel für Alexander, Gneisenau und die mit ihnen im Bunde Befindlichen; vorsichtiges Weiterschreiten und das Bestreben, Napoleon zu einem Frieden zu zwingen, dafür traten Metternich und die auf seiner Seite stehenden Staatsmänner ein. Mit ihnen stimmten die russischen Heerführer, welche des unaufhörlichen Schlagens allmählich müde geworden waren; mit ihnen auch im preußischen Hauptquartier Männer wie Knesebeck, denen ein Weiterstürmen bedenklich zu werden anfing, und York, der eine ausgiebige Erholungszeit für die ermüdeten Truppen als durchaus notwendig erklärte. Schwarzenberg ist von Metternich kaum zu trennen; auch Kaiser Franz gehört wohl zu den hier Beistimmenden.

So gab es schon der Ansichten, der Lager in Frankfurt genug, und ein gar mächtiges und zahlreiches dabei, das auf einen Frieden mit Napoleon ausging, vielleicht auch auf einen neuen Feldzug, der nicht die unmittelbare Vernichtung, sondern die Nötigung Napoleons zum Friedensschluß als Ziel aufstellte. Und das hat gedauert bis in die ersten Tage des März 1814, bis man in Chaumont endlich zu dem gemeinschaftlichen Schlusse kam: undurchführbar habe sich jeder Versuch erwiesen, mit Napoleon zu einem Frieden zu kommen; es bleibe nur das Wagnis übrig, ihn in seiner Hauptstadt zu vernichten.

Neben diesen diplomatischen und militärischen Lagern hatte auch noch der deutsche Gedanke eine kleine Heimat in Frankfurt gefunden, und zwar in der Zentralverwaltung des Freiherrn vom Stein. Je mehr aber und je deutlicher und glänzender die Diplomaten und Monarchen mit ihren speziellen Interessen emporgetragen wurden, eine desto bescheidenere Rolle spielten die deutschen Bestrebungen. Als noch keine sichere Aussicht auf einen glücklichen Erfolg war, in den Anfängen des Jahres 1813, als durch die Fäuste derber Landwehrmänner und durch die begeisterten Hände der freiwillig Zusammengeströmten die Umrisse für eine neue Gestaltung der Zukunft erst herauszuhauen waren, da hatte der deutsche Gedanke noch breiten Raum eingenommen und zu mancher Großthat hingerissen. Das lag jetzt alles schon dahinten bei Leipzig, Dennewitz, Wartenburg, Kulm, an der Katzbach; das Gröbste war ge-

Digitized by Google

schehen. Es galt jetzt zu gestalten und zu bauen. Jetzt konnte man der groben Fäuste, der flammenden Herzen entraten.

Auf ein immer bescheideneres Wirken sahen sich die Bestrebungen der deutschen Patrioten Stein, Gneisenau, E. M. Arndt, Steffens, Jahn und anderer angewiesen. Hatte Stein noch im Frühjahr die Hoffnung gehegt, mit der Wucht und Hoheit des deutschen Gedankens alle Sonderbestrebungen und dynastische Selbstsucht niederzuwerfen, so mußte er jetzt mit Beginn des Winters, am 21. November von Leipzig in Frankfurt eintreffend, die Bemerkung machen, wie mehr und mehr der deutsche Gedanke auf den Irrwegen zwischen den einzelnen dynastischen Ansprüchen, unter den unverhüllten Forderungen und Sonderbestrebungen sich verlor.

Der freiheitlichen Einheitsgestaltung in Deutschland, noch vor wenigen Monaten so hochgehalten, ging man aus dem Wege, wo man konnte. Obenan stand die Vergrößerung Rußlands in Polen, diejenige Preußens gegen Osten und Westen, die Oesterreichs in Italien und an der bayrischen Grenze; obenan standen die Interessen der Engländer in den Niederlanden, die Abgrenzung der einzelnen deutschen Staaten untereinander, die Garantierung der Souveränität für jedes einzelne Gebiet, die Zuwendung eines Stückes an diesen, an jenen Schützling. Kein Mensch dachte mehr an die Beschränkung der Rechte der einzelnen Fürsten, an die Einigung der deutschen Länder in einen stramm organisierten Bund, kein Mensch an die Freiheit der Völker, an ihr Recht, sich selbst zu helfen.

Nachdem König Friedrich von Württemberg mit dem Kaiser von Rußland wiederum Freundschaft geschlossen, hatte er mehrere Konferenzen mit dem Fürsten Metternich, in welchen ihn dieser von den guten Absichten des österreichischen Hofs zu überzeugen suchte. Wie von russischer Seite, so erhielt der König auch von Metternich Zusagen, welche, freilich nicht mit übertriebener Deutlichkeit, eine Vergrößerung des württembergischen Staates bei künftigen Abmachungen in Aussicht stellten. Den höchsten Unwillen Metternichs und die Feindschaft Steins dagegen zog sich der König zu, als er sich entschieden weigerte, dem Finanzprojekt beizutreten, nach welchem alle deutschen Kleinstaaten gehalten sein sollten zur Ueberführung einer Jahresrevenue (Obligationen) in die gemeinschaftliche Kasse, deren Zweck die Bestreitung des zukünftigen Kriegsaufwands war. Die wilde Leidenschaft des Königs stieß, nachdem er sich einmal der beiden Kaiser versichert hatte, in unversöhnlichem Gegensatz mit dem deutschen Gedanken Steins zusammen. So entfremdeten sich zwei heiße Köpfe; der eine Repräsentant der souveränen Dynasten, der andre Vertreter der Interessen des deutschen Volks.

In dem Vertrag, der am 2. November 1813 in Fulda zwischen Würt-

Digitized by Google

temberg und Oesterreich zunächst geschlossen war (Rußland und Preußen traten später bei), erregten ein paar Punkte der geheimen Artikel Friedrichs Unzufriedenheit: einmal die Voraussetzung, daß Abtretungen verlangt werden könnten, allerdings gegen angemessene Entschädigung, und dann der Passus, welcher lautete: „Der König von Württemberg, befreit von jeder fremden Verbindlichkeit, wird in Zukunft zum Genuß seiner vollständigen Souveränität kommen unter der Garantie der politischen Beziehungen, welche hervorgehen werden aus den Anordnungen, die in der Zeit des zukünftigen Friedens gemacht werden mit der Absicht, die Unabhängigkeit und Freiheit Deutschlands wiederherzustellen und zu sichern."

Die Verträge mit den andern Staaten waren ungefähr gleichlautend, und deshalb gelang es dem König von Württemberg natürlich nicht, für seinen Teil eine Aenderung herbeizuführen. Dagegen verfeindete er sich mit Schwarzenberg und Metternich immer mehr durch Klagen und endlose Beschwerden, die er in gereizter Stimmung bei ihnen vorbrachte: aus dem Königreich kommen Nachrichten, daß die einquartierten Oesterreicher, 30 000 Mann Infanterie und 12 000 Reiter, nichts respektieren; man müsse sich in alle Plackereien fügen; auch die Residenzen werden nicht verschont; die österreichischen Generale behaupten, sie hätten gar nicht erst nötig, um Erlaubnis zu fragen, wenn sie durch die königlichen Residenzen marschieren wollten. Unerschwingliche Lieferungen seien ins Land ausgeschrieben.

So arbeitete sich König Friedrich in immer schärferen Gegensatz zu Oesterreich, zu Metternich und Schwarzenberg hinein, während Bayern in der Gunst obenan stand bis zu dem Zeitpunkt, da es sich um die Herausgabe von Salzburg und Innviertel an Oesterreich handelte, um die Festsetzung angemessener Entschädigungen. Hessen-Darmstadt hatte am 2. November einen vorläufigen Vertrag abgeschlossen, ähnlich wie Württemberg am 23. Oktober gethan. Eigentümlich blieb für kurze Zeit die Lage des Großherzogtums Baden, das vollständig sich beherrscht sah von Straßburg und den mit französischen Besatzungen versehenen Festungen Kehl und Hüningen.

Auf den ehrwürdigen Großherzog Karl Friedrich war 1811 sein Enkel Karl Ludwig gefolgt, ein junger Mann, zerrütteten Leibes durch niedere Leidenschaften, fremd jeder Vorstellung von Regentenpflicht und ausdauernder Arbeit; vermählt mit Stefanie, der Base Eugens, des Vizekönigs von Italien, der Adoptivtochter Napoleons; dem Kaiser Alexander nahestehend durch seine Schwester Elisabeth, jetzt Kaiserin von Rußland. — Der württembergische Gesandte, Graf Gallatin, berichtet vom 30. Oktober aus Karlsruhe, er habe den Systemwechsel Württembergs dem badischen Minister, Baron von Edelsheim, mitgeteilt; Baden aber wolle neutral bleiben. Wrede habe wohl aus Aschaffenburg Aufforderung zu eiligem Anschluß geschickt, aber man wisse zugleich, daß an Wrede die Weisung gelangt sei, schonend und mit aller Rücksicht gegen

Digitized by Google

Baden zu verfahren. — Und vom 6. November: „Die Idee, Neutralität aufrecht erhalten zu können, hat sich durch die neueste Lage als durchaus chimärisch erwiesen. Zuerst zeigte man von seiten der großherzoglichen Regierung diesen Gedanken bei der Regentschaft in Paris an. Von da kam die Sache an den Kaiser Napoleon nach Mainz." — Dieser ließ sagen: Neutralität könne er nicht brauchen; der Großherzog solle sich entscheiden für oder gegen. Wenn der Großherzog treu dem Bunde mit Frankreich bleiben wolle, könne er mit seiner Familie und seinen Truppen ein Asyl in Frankreich finden. Falls er undankbar genug wäre, sich mit den Feinden Frankreichs zu verbünden, würde er unfehlbar dafür bestraft werden. — Darauf habe der Großherzog einen Offizier an Napoleon geschickt, um auseinanderzusetzen, wie die Lage der Dinge das Land auf die Seite der Alliirten dränge.

In der verflossenen Nacht sei der Minister von Reitzenstein ins Hauptquartier der Monarchen nach Frankfurt abgegangen. Man fürchte, er werde wegen des Zögerns nicht freundlich aufgenommen werden; doch hoffe man, die Monarchen lassen der eigentümlichen Lage des Großherzogtums Gerechtigkeit widerfahren und nehmen den Beitritt noch an. Vom 16. November schreibt der Gesandte: „Seit dem 13. ist der Großherzog in Frankfurt. Die Frau Markgräfin aber hat einen Brief des Kaisers Alexander, ihres Schwiegersohnes, erhalten, der die lebhafteste Befriedigung hinsichtlich der Zukunft hervorruft." Die Verbindung mit Straßburg habe seit dem 14. November aufgehört. —

Als seinen Militärbevollmächtigten in Schwarzenbergs Hauptquartier ließ König Friedrich von Württemberg den General Neuffer zurück, der wegen seiner Verwundung in der Schlacht von Bautzen nicht mehr zum Frontdienst geeignet war und schon früher ab und zu bei diplomatischen Unterhandlungen Verwendung gefunden hatte. Neuffer gehörte mit Franquemont und anderen zu den Offizieren, welche im Verbande des von Württemberg an Holland überlassenen Kapregiments, offiziell indisches Regiment Württemberg genannt, 1787 auf dem Kap der guten Hoffnung, später in Ceylon und Java stationiert waren. Bei der Belagerung von Trinkonomale wurde Neuffer von den Engländern gefangen genommen. Ausgelöst kam er von Madras nach Württemberg zurück. Vielseitige Kenntnisse und unbedingte Zuverlässigkeit, ein gutes Beobachtungs- und Darstellungsvermögen machten ihn für seinen Posten besonders geeignet.

König Friedrich selbst traf am 28. November wieder in Stuttgart ein und schrieb vom gleichen Tage an Neuffer nach Frankfurt: „Kaum sind Seine Königliche Majestät in Allerhöchstdero Staaten retourniert, so sehen sich Allerhöchstdieselben gemüßigt, über mehrere ganz unerwartete Ereignisse den General Neuffer zu verständigen." In Heilbronn sei Einquartierung; in Vaihingen und Neuenbürg und andern Orten liegen die Regimenter Hiller und Davidovich und mehrere andere. „Wer diese Regimenter dahin beordert, unter wem sie

Digitized by Google

stehen, ist für Uns bis daher ein Geheimnis." — „Sie quartieren sich in den Ortschaften ein, und es ist ein Rätsel, warum der General Neuffer darüber nicht vorher in Kenntnis gesetzt worden ist. Der General Neuffer wird daher gegen ein derartiges Vorgehen protestieren. Mit einem Wort, jede Stunde bringt die Nachricht von neuem Einmarsch und neuen Forderungen." Keiner von den österreichischen Generalen begehre, Seiner Majestät aufzuwarten, auch nicht, wenn sie durch Stuttgart kommen. — Der General Neuffer solle geltend machen: „Wenn das Königreich nach Verfluß von sechs Wochen nicht in eine Wüste verwandelt werden soll und die Unterthanen dem Hungertode preisgegeben, so muß der König erwarten, daß eine so unverhältnismäßige Belastung, die einer feindlichen Behandlung mehr als einer Einquartierung von Alliirten gleich ist, von seinen Staaten genommen und der König mit einer Rücksicht behandelt wird, die er zu erwarten berechtigt ist."

Und vom 1. Dezember schreibt der König: Neuffer solle sich beschweren wegen des in Cannstatt liegenden bayrischen Artillerieparks, der doch nur hieher geschoben worden sei, um in die Verpflegung der Württemberger zu kommen. „Die bei Neuenbürg und Böblingen stationierte Kaiserlich österreichische Kavallerie findet für gut, daselbst zu wildern." Die Leute seien mit Entwaffnung bedroht worden, aber Fürst Liechtenstein wolle das nicht anerkennen und mache lächerliche Ansprüche. Neuffer solle das alles bei Schwarzenberg vorbringen.

Neuffer brachte auch seine Beschwerde an und berichtet über den Erfolg aus Frankfurt vom 3. Dezember: „Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst Konstantin war eben bei Schwarzenberg, als dieser eine Note von mir erhielt, und als Seine Kaiserliche Hoheit den Inhalt erfuhren, tobten Sie auf fürchterliche Weise und wollten sogleich Exekution nach Heilbronn schicken, um das Königreich Württemberg zu strafen." Vom Fürsten Schwarzenberg, bei dem er sich wegen des Wilderns und der Excesse beklagt, habe er beiliegendes Schreiben erhalten:

Frankfurt, den 2. Dezember 1813.

„Euer Hochwohlgeboren gefällige Note vom 30. November und zwei aufeinander folgende Berichte des Feldmarschalllieutenants Fürsten Liechtenstein veranlassen mich, Ihnen, Herr General, mein großes Befremden über die Art und Weise an den Tag zu legen, wie die Truppen Seiner Majestät des Kaisers, meines Herrn, in dem Königreich Württemberg aufgenommen und behandelt werden, welche sowohl von den allgemeinen Erwartungen, als auch von dem Benehmen, das die Alliierten in den bisher betretenen Ländern zu erfahren gewohnt waren, so ganz verschieden ist.

„Aus einem Bericht des Feldmarschalllieutenants Fürst Liechtenstein vom 28. und Dero Zuschrift vom 30. entnehme ich, daß die Königlich württembergische Regierung hinsichtlich der Bequartierung Ausnahmen und Rücksichten erheischt, welche beinahe die wichtigsten und besten Orte des Königreichs und

Digitized by Google

gerade diejenigen betreffen, welche sich durch ihre Lage am besten zur Belegung eignen. Euer Hochwohlgeboren führen in Ihrer Zuschrift, welche beinahe die Gestalt einer Beschwerde annimmt, an, daß Heilbronn durch österreichisches Militär belegt worden und daß die Regimenter Hiller und Davidovich nach den ihnen angewiesenen Orten ihre Quartiermacher vorausgeschickt hätten. Wenn ich einerseits nicht begreifen kann, wie man über eine Truppe, die jene Orte, welche ihr zum Beziehen angewiesen sind, ordnungsmäßig belegt, Klagen führen und befehlen kann, dieselben daraus zu entfernen, so muß ich noch mehr darüber erstaunen, daß Sie, mein Herr General, zu fordern belieben, daß ich Ihnen vorläufig die Mitteilung über jede Ortschaft machen soll, welche im Laufe des Kriegs im Königreich Württemberg zu belegen sein wird. Was von mir den betreffenden Generalen und Truppenkommandanten befohlen wird, hat entweder mittelbaren oder unmittelbaren Bezug auf die Operationen der Armee, und die größere oder mindere Bequemlichkeit des Orts kann dabei in keinen Betracht kommen.

„So gern man alles, was sich mit dem Besten des Dienstes vereinigen läßt, um den Staaten Ihres Königs Schonung und Erleichterung zu verschaffen, thun wird, so unmöglich ist es, durch allzu weitläufige Dislokationen der Regimenter und Corps die einmal genommenen und für notwendig erachteten Maßregeln unwirksam zu machen, ohne dadurch der Ordnung des Dienstes und seinem ununterbrochenen Fortgang zu schaden.

„Diese Betrachtungen, welche ich eigentlich bei einem geübten Militär vorauszusetzen berechtigt wäre, bin ich gezwungen, Euer Hochwohlgeboren mit der Versicherung zu eröffnen, daß jede Einquartierung, jeder Truppenmarsch, jede angeordnete oder abgeänderte Dislokation, mit einem Worte alles, was auf die Operationen einer Armee Bezug hat, unmittelbare Folge der Anordnungen ist, die ich meinen Generalen zu geben für nötig erachte, und daß also von einem eigenmächtigen Eingriffe in die Rechte des militärischen Dienstes im Königreich Württemberg so wenig als in irgend einem Lande die Rede sein kann, das der Schauplatz des Krieges ist. Die Versicherung, die Euer Hochwohlgeboren mir erteilen, daß die Truppen meiner Armee aus den ihnen angewiesenen Orten entfernt werden würden, kann ich nur mit Verwunderung als einen Ausdruck übergehen, dessen Bedeutung Sie bei seiner Wahl nicht ganz erwogen haben.

„Der Feldmarschalleutenant Fürst Moritz Liechtenstein macht mir unter dem 30. einen Bericht, daß er infolge mehrerer eingegangener Beschwerden wegen Jagdexcessen im Königlich württembergischen Gebiet die betreffenden Individuen zur strengsten Verantwortung und Strafe gezogen habe und sendet mir zugleich die Abschrift eines höchst auffallenden Schreibens von dem Königlichen Minister Grafen Taube und die darauf erteilte Antwort. Wenngleich diese Antwort alles erschöpft, was ein General in solchen Fällen zu sagen

Digitized by Google

schuldig ist, so kann ich doch nicht umhin, solche als kommandierender General aufs nachdrücklichste zu erneuern.

„Da diejenigen Offiziere, welche von der württembergischen Regierung wegen Jagdexcessen angeklagt worden sind, von dem Feldmarschalllieutenant Fürst Liechtenstein unverzüglich und nach der Strenge unsrer Disciplinargesetze bestraft wurden, so sehe ich gar nicht ein, was den Grafen Taube bewegen konnte, bei einem sich erneuernden Falle nicht wieder denselben Weg einzuschlagen. Statt diesem muß ich in seiner Note die wirklich beispiellose Drohung mit Verwunderung finden, ‚daß diejenigen Offiziere, welche man auf der Jagd fände, arretiert und entwaffnet werden würden'. Es ist mir ein angelegenes Geschäft, den übeln Folgen, welche ein solches Benehmen — weit entfernt, den gewünschten Zweck zu erreichen — notwendig hervorbringen müßte, in Zeiten zu steuern, und ich eröffne Ihnen daher, mein Herr General, daß ich mit derselben Strenge, welche ich gegen Offiziere werde eintreten lassen, welche die Jagdrechte des Königs trotz der ihnen gegebenen Befehle verletzen, mit derselben Strenge gegen jeden Beamten ohne Unterschied vorgehen werde, der sich erlauben dürfte, an dem, was er dem Charakter eines Offiziers schuldig ist, leichtsinnig zu frevеln.

„In den Armeen, deren Kommando die verbündeten Souveräne mir anvertraut haben, gilt kein Befehl, keine Autorität als die meinige und in der Person derjenigen, denen Ich sie verleihe. Die Feldmarschalllieutenants Graf Nostiz und Fürst Liechtenstein, welche die in dem Königreich Württemberg befindliche Kavallerie befehligen, sind mir in jeder Hinsicht vollkommen bekannt und ihre Namen bürgen mir für die Handhabung der Ordnung, für die Schonung der Rechte und des Eigentums eines jeden, für die strengste Bestrafung eines jeden Uebertreters ihrer Befehle. Bei ihnen kann jeder Unterthan und Diener des Königs, Ihres Herrn, Beschwerde vorbringen, die gehört, untersucht und nach Umständen geahndet werden wird, aber keiner ohne Ausnahme hat das Recht, sich eigenmächtige Genugthuung zu verschaffen. Ich werde daher, kraft des mir als kommandierendem General zukommenden Rechts, jeden, der auf andre Art als im vorgeschriebenen Dienstwege Genugthuung zu heischen sich unterfängt, arretieren und vor ein Gericht stellen lassen, über welches die verbündeten Souveräne selbst sprechen werden.

„Das gute Einvernehmen zwischen den verbündeten Mächten ist mir unendlich wichtig und liegt mir so sehr am Herzen, daß ich alles anzuwenden für meine Pflicht halte, was zur Erhaltung desselben beitragen kann. Ich lade Sie ein, Herr General, Ihrer Regierung meine gegenwärtige Eröffnung ganz in diesem Sinn vorzutragen, und ich zweifle sodann keinen Augenblick, daß sie mit mir die Notwendigkeit einsehen wird, den zeitweiligen unvermeidlichen Druck der Zeit mit Ruhe zu ertragen und durch zweckmäßige Anstalten zu mildern, die nicht Entbehrungen und ungefällige Aufnahme für eine Armee zur Folge

Digitized by Google

haben müssen, welche einer guten, ihres Monarchen und ihrer Bestimmung würdigen Behandlung gewohnt ist und deren Rechte ich im entgegengesetzten Falle zu vertreten wissen werde.

Schwarzenberg."

Mit seinen eigentümlichen Ansichten von unnahbarer Königshöhe, herstammend aus vergangenen Tagen, paßte König Friedrich nicht mehr in diese Zeit, da eine gewisse Vorliebe für Popularität und Herrscherleutseligkeit zur Modesache geworden war, da freilich nicht gerade die Völker, aber doch die großen Feldherren und Staatsmänner das Wort führten, da die Kronen — man denke an Sachsen und Westfalen — eine federleichte Ware geworden, da gerade diese Feldherren und Staatsmänner so deutlich und offen mit den Fürsten sprechen durften. Um den König von seiner bequemen Selbsttäuschung zurückzubringen, zugleich wohl auch, um eine kleine Rache zu nehmen wegen der endlosen Prozeßkrämerei und Unverträglichkeit seines Herrn, der den Gesandten wie auch die Behörden quälte mit Vorbringen von Beschwerden über allerlei Nichtigkeiten, aufgebauscht zu persönlichen Angriffen und Majestätsbeleidigungen, um auch der im Schreiben selbst enthaltenen Aufforderung wörtlich nachzukommen, — aus allen diesen Gründen hatte General Reuffer die Zuschrift Schwarzenbergs im Original vorgelegt und bekam darauf als Antwort ein aus Stuttgart vom 5. Dezember datiertes Dekret:

„Seine Königliche Majestät haben dessen Bericht vom 3. dieses samt der beigefügten Antwortsnote des Fürsten von Schwarzenberg von eben diesem Dato, und zwar letztere mit der größten Indignation erhalten, vermögen aber nicht einzusehen, wie sich der Generalmajor hat unterfangen können, den Seiner Königlichen Majestät schuldigen Respekt auf eine dermaßen unerhörte Weise beiseite zu setzen, indem er ein solch unverschämtes und dem Respekt gegen Seine Königliche Majestät so sehr nahe tretendes Produkt unter Allerhöchstdero Augen gebracht.

„Es wird daher dem Generalmajor alles Ernstes bedeutet, daß wenn er sich je wieder beigehen lassen sollte, die schuldige Ehrerbietung gegen Seine Königliche Majestät mit Vorlage solcher an ihn erlassenen Ungezogenheiten außer acht zu lassen, Allerhöchstdieselben ein solches Benehmen unnachsichtlich mit Festungsstrafe ahnden würden. — Uebrigens wird auf dieses Schreiben des Fürsten Schwarzenberg das Weitere folgen."

Das, was soeben im Lande Württemberg vor sich ging, sah schon etwas nach einem straffen, einheitlich deutschen Regimente aus, das man so gerne ferngehalten hätte. Man freute sich im Rheinbund, daß der nächstliegende Druck weggenommen war; und gerade für König Friedrich mußte der fremde Zwang in den letzten Jahren recht bedrohlich und beängstigend erscheinen. Aber neue Knechtschaft einzutauschen gegen die alte, dazu mochte man sich nicht bequemen. Und bei dem alten Druck hatte man doch Vergrößerungen des

Digitized by Google

Landes in sicherer Aussicht. Napoleon wußte auch die Landeseigentümlichkeiten und die persönliche Selbstherrlichkeit zu schonen. Jetzt drohte zum Nachteil der partikularistischen Interessen eine durchgreifende Aenderung. Und doch, nach dem Vertrag vom 2. November, nach dem Gang ins Frankfurter Hauptquartier fühlte sich König Friedrich viel sicherer als unter Napoleon. Heute wußte jeder, daß man mit Ehrenmännern zu thun hatte, denen man innerlich nicht so ganz fremd gegenüber stand; man glaubte kecker auftreten zu dürfen; bei Napoleon konnte man nie sicher sein, ob nicht die Brigantennatur in roh polternder Weise losbreche und mit Einziehung und Mediatisierung drohe, was bei den Nachbarn mit Jubel aufgenommen worden wäre. Dafür aber, daß persönliche Opfer für die Emporbringung der deutschen Sache notwendig seien, hatte man nicht das mindeste Verständnis und wollte keines haben. Ging der König schon weit genug, so fügten die meisten seiner Beamten in ihrem Kommißeifer noch ein übriges hinzu. —

In Frankfurt arbeitete man indessen weiter in gemeinschaftlichen Beratungen und Maßnahmen. Vom 27. November berichtet Reuffer: „Heute war wieder Konferenz bei dem Fürsten Schwarzenberg, die um 11 Uhr angefangen und um 3 Uhr geendigt hat. Fürst Metternich, Minister vom Stein, Graf Radetzky, Graf Lottum, Fürst Wolkonsky und General von Wolzogen hatten teilgenommen. Die Oesterreicher und alle Alliierte sprechen mit großer Zuversicht von dem Erfolge der bevorstehenden Campagne, der einzige, Graf Bubna, scheint mehr den Frieden zu wünschen." Auch er, Reuffer, sei eingeladen worden, in Zukunft an den Beratungen teilzunehmen. Kurze Zeit darauf sei Konferenz gewesen wegen Einrichtung von Spitälern und Etappenplätzen, deren Kommandanten eine große Befugnis in weitem Umkreis haben sollen wegen Aufbietung von Vorspann u. s. f. Alles das ohne Unterschied der Landesgrenze, so daß ein bayrischer Etappenkommandant beispielsweise auch im benachbarten württembergischen Gebiet requirieren könne. Ob denn der König damit einverstanden sei?

Und vom 29. November meldet Reuffer: Es sei jetzt sicher, daß der Kronprinz von Württemberg ein eigenes Corps unter seine Befehle bekomme. Die württembergischen Truppen werden durch österreichische Regimenter verstärkt. Zunächst war dem Kronprinzen das VII. deutsche Corps bestimmt, später das IV. „Das Armeecorps unter dem Kommando Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen ist zur Blockade von Kehl bestimmt. Es wird sich leider an die Bayern anschließen, die den Oberrhein zu beobachten haben werden." Spitaleinrichtungen und Feldgendarmerie sollen durch ganz Deutschland gemeinschaftlich sein, auch die Kostenverrechnung in gemeinschaftlicher Kommission stattfinden. Seither hatte der König immer so viel auf gesonderte Einrichtungen gehalten.

„Wegen Errichtung von Landwehr und Landsturm", schreibt Reuffer

Digitized by Google

vom 5. Dezember, „bin ich schon mehrmals angegangen worden; ich habe es aber immer als eine mit der Verfassung des Königreichs nicht kompatible und als eine gegen den mit Eurer Königlichen Majestät geschlossenen Traktat laufende Sache behandelt. Dessenungeachtet glaube ich, daß auf dem ministeriellen Wege desfalls Anträge gemacht werden dürften, denen vielleicht nicht ganz auszuweichen sein wird, weil alle übrigen verbündeten Staaten mehr gethan haben, als ihre Verbindlichkeiten ihnen auflegten. Fürst Schwarzenberg und Graf Radetzky sind dezidiert gegen den Landsturm (sowie auch Oesterreich nicht mit allen Planen des Ministers vom Stein einverstanden ist), und diese beiden Generale würden das Ablehnen desselben von seiten Eurer Königlichen Majestät nach Kräften unterstützen, glauben aber, daß von seiten Württembergs doch etwas anderes dafür geschehen sollte." Unter dem Siegel der Verschwiegenheit sei ihm anvertraut worden, daß das Hauptquartier nach Freiburg gehe. Er wolle dahin trachten, daß zum Armeecorps des Kronprinzen noch mehr österreichische Truppen stoßen.

Dem König Friedrich erschien die Sorge für das IV., seinem Sohne anvertraute Armeecorps als eine besonders wichtige Angelegenheit. Die Armeecorps I., II., III. waren österreichische, ziemlich stark und vollzählig mit zahlreichen Reserven; das V. Corps des Grafen Wrede, die Bayern, zählte über 30 000 Mann; VI. Armeecorps Graf Wittgenstein, ein russisches, ebenfalls vollzählig; VII. und VIII. deutsches Armeecorps, aus sächsischen und kleinstaatlichen Truppen zusammengesetzt, erhielten ihre Bestimmung vor den Festungen oder in den Niederlanden. Die preußische Armee und die mit ihr vereinigten russischen Truppen folgten einer besonderen Numerierung. So steckte das württembergische Armeecorps, das IV., unter seinem Kronprinzen als Glied der österreichisch-deutschen Feldarmee, zwischen dem III. Corps, Gyulai, und dem V., Wrede, mitten zwischen zwei starken Corps.

Nun wußte König Friedrich, wie bei der Verteilung der Aufgaben im Feld jedem Corps sein Teil zugemessen wird, ohne daß es jedesmal möglich ist, Stärkeberechnungen anzustellen. Ein schwaches Corps konnte daher im Wettbewerb mit den viel stärkeren seinen Mann nur stellen bei höchster Kräfteanspannung. Württemberg hatte zunächst nur 12 000 Mann ins Feld zu stellen; so mußten zahlreiche österreichische Truppen hinzutreten, um nur einigermaßen das IV. Corps auf die Höhe der beiden Nachbarcorps, des III. und V., zu bringen. Uebrigens hatten die Mächte, wie sich bald zeigte, längst eine Verdoppelung des württembergischen Kontingents in Aussicht genommen.

Unter den Rheinbundstaaten erscheint Württemberg nicht als derjenige, dessen Kräfte und Vorrat an Waffenfähigen in den letzten Jahren am meisten in Anspruch genommen worden waren. Am stärksten belastet sind vielmehr diejenigen Rheinbundglieder anzusehen, welche Truppen nach Spanien zu stellen hatten: Nassau, Berg, Westfalen, Baden, Frankfurt. Diese hatten ihre Ver-

Digitized by Google

luste dort und zugleich in Rußland gehabt. Württemberg war durch die energische Weigerung des Königs wenigstens mit dem Zuge nach Spanien verschont geblieben. Sachsen hatte wohl 1813 am meisten gelitten, Bayern aber sich hier geschont und zurückgehalten. So war es im stande, zu Ende 1813 besonders achtunggebietend aufzutreten. Neben Bayern war es nur das württembergische Corps, dem eine Teilnahme im Rahmen der großen Feldarmee zugedacht war. Von Baden schloß sich ein Bataillon, die Garde, an; die übrigen badischen Truppen erhielten ihre Bestimmung vor Straßburg. Das alles erhielt übrigens erst später festere Gestalt.

Vom 6. Dezember berichtet Neuffer: „Heute wurde ich Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich vorgestellt. Allerhöchstdieselben unterhielten sich mit mir ziemlich lange über den gegenwärtigen Stand der Dinge, fragten mich, wann die königlichen Truppen zum Abmarsch parat sein würden, und als ich den 20. Dezember nannte, so sagte er: ‚Ihr König ist eben wieder der Erste wie immer'. Gestern war ich bei einem großen Diner beim Fürsten Metternich. Minister vom Stein war auch gegenwärtig. Feldmarschall Blücher konnte sich hier nicht enthalten, zu äußern: ‚Es giebt gewisse Menschen, die glauben, weil man einige bedeutende Succesſe gehabt hat, man dürfe jetzt die Hände in den Schoß legen und organisieren oder desorganisieren, weil sie vielleicht Vorteile dabei finden'. Ich glaubte zu bemerken, daß der Ausfall von den meisten Anwesenden eben nicht sehr mißbilligt wurde."

Ueber die gemeinschaftliche Spitaleinrichtung, wie sie in Frankfurt projektiert war — Kosten hälftig geteilt zwischen den großen Mächten und den Kleinstaaten, Lokal und Holz von letzteren geliefert — läßt sich der König an General Neuffer so vernehmen: „Was das Projekt zur Einrichtung der Spitäler betrifft, so hat General Neuffer ganz wohl daran gethan, sich darauf gar nicht einzulaſſen. Abgesehen von der Unmöglichkeit einer zweckmäßigen Ausführung derselben und der ebenso auffallenden als unverhältnismäßigen Unbilligkeit in Hinsicht der Repartition der Kosten stellt sich das Ganze auf den ersten Blick als eine würdige Finanzspekulation des Ministers vom Stein dar, in welche auf irgend eine Art einzugehen, Seine Königliche Majestät schlechterdings nicht gesonnen sein können. General Neuffer hat deshalb das Ganze ablehnend zu behandeln und dabei bestimmt zu erklären, daß wie Seine Königliche Majestät in allen bisherigen Kriegen zu thun gewohnt waren, die Besorgung der Spitäler für die Truppen selbst übernehme auf eigene Kosten, und in dieser Hinsicht auf alle Kostenentschädigung verzichte, wodurch er seinen Verpflichtungen als Alliierter gewiß mehr nachkomme, als man eigentlich von ihm verlangen könne." — Gegen gemeinschaftliche Feldgendarmerie sei weniger einzuwenden.

Auf verschiedene neue Beschwerden antwortet Schwarzenberg vom 5. Dezember dem General Neuffer etwas ruhiger als wenige Tage vorher, er könne

Digitized by Google

sich auf seine vor kurzem ausgesprochenen Grundsätze beziehen: „Euer Hochwohlgeboren, als einem erfahrenen General, brauche ich nicht erst zu bemerken, daß manche Anordnungen des Armeekommandos unerwartet erscheinen. Die eigenmächtige Zurückweisung einer entsendeten Kompagnie durch das Oberamt Balingen kann ich also nur mißbilligen und vermag es nicht, Euer Hochwohlgeboren zu bergen, daß es unbegreiflich ist, wie man einer alliierten Truppe die Unterkunft versagen kann, wodurch Unordnungen stattfinden müssen, wenn der Soldat, dem man mit einer empörenden Art begegnet, gleichsam in die Notwendigkeit versetzt wird, um Ueberkommung dessen, was er mit aller Billigkeit anzusprechen hat, das Recht des Stärkeren geltend zu machen.

Schwarzenberg."

Trotz der schlechten Erfahrungen, die König Friedrich mit seinen Beschwerden gemacht hatte, trotz der erhaltenen Zurechtweisung, sammelte er doch zu Ende des Monats Dezember noch eine ganze Anzahl von Klagen und ließ sie seinem Militärbevollmächtigten, dem vielgeplagten General Neuffer, zugehen; eine neue Belästigung, der Heranzug einer neuen österreichischen Division, sei zu erwarten.

„Der flüchtigste Ueberblick beweist auf eine nicht zu verkennende Weise die Absicht einer Chikane gegen Seine Königliche Majestät persönlich; denn durch diese Truppenverlegung sind Ludwigsburg, Monrepos und alle königlichen Besitzungen dergestalt cerniert, daß nicht eine derselben bewohnt werden kann, ohne notwendig auf dieses Militär zu stoßen. Der General Lederer, so zu Eglosheim, einen Büchsenschuß von Monrepos, sein Hauptquartier aufgeschlagen, hat nicht einmal die geringste Höflichkeitsbezeugung gemacht. Heute, während Seine Königliche Majestät in Ihrem Tiergarten waren, geschah in demselben ein Büchsenschuß von einem Wilderer, der kein anderer als ein Oesterreicher sein kann."

„Nach den aufgestellten Prinzipien des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg würde man sich gegen diese geheiligten Personen nicht einmal seiner Haut wehren dürfen. Allein Seine Königliche Majestät werden schwerlich hievon überzeugt werden. Die offenbar unsinnige Dislokation kann unmöglich bestehen bleiben und wird der erste Gegenstand der Beschwerden gegen den neu angekommenen General v. Wacquant sein. Der Generalmajor wird keineswegs verschweigen, wie sehr Seine Majestät diese grobe Beleidigung empfinde, aber hinzufügen, daß ihm verboten sei, auf Abhilfe anzutragen, weil bis jetzt noch nie auch nur das Geringste der Art geschehen, vielmehr nur auf jede Anfrage neue Beleidigungen und die ungezogensten Aeußerungen erfolgt seien."

„Zu Mergentheim, zu Tübingen sind neulich in Meinen Schlössern und königlichem Eigentum die Thüren erbrochen worden und österreichische Trainsoldaten und Kavalleristen haben sich trotz aller Protestationen darin mit Mann und Pferden einquartiert. Meine klagenden Beamten wurden abgewiesen, nicht

Digitized by Google

angehört und schnöde behandelt. Generale und Offiziere erlauben sich die unverschämtesten Aeußerungen über Seine Königliche Majestät. Mit einem Wort: da wo Kalmüken und Baschkiren in Ordnung bleiben, da wetteifern Oesterreicher in Ungezogenheiten, Gewaltthätigkeiten und Prellereien aller Art.

Friedrich."

Es ist richtig, verschlossen gehaltene Ställe in verlassenen Schlössern wurden erbrochen und benutzbar gemacht; der einschreitenden württembergischen Beamten breitspurige Gravität forderte von seiten des selbstbewußt auftretenden Kriegsvolks die bösartigste Kritik und Nichtachtung heraus. Um Ordnung in alle diese Dinge zu bringen, beschloß daher Kaiser Franz, einen Bevollmächtigten nach Stuttgart zu entsenden, dessen Aufgabe es zugleich war, die Leistungen Württembergs an Feldtruppen und Landwehren zu erhöhen, da man sich hier ja doch nicht willens zeigte, den Anordnungen der Zentralverwaltung des Freiherrn vom Stein nachzukommen. Und Kaiser Franz scheint einen recht geschäftigen Quälgeist für seine Sendung ausgesucht zu haben.

Aus Freiburg, den 24. Dezember 1813, schrieb der Kaiser von Oesterreich an König Friedrich: „Mein Herr Bruder und sehr lieber Schwager! — Mein Generallieutenant, der Baron v. Wacquant, wird die Ehre haben, diesen Brief zu überreichen. Er ist bestimmt, an Ihrem Hofe zu bleiben und als Vermittlungsorgan zu dienen bei der Notwendigkeit, den militärischen Operationen die größtmögliche Ausdehnung zu geben. Nehmen Sie ihn gütig auf; er arbeitet für den Erfolg einer Sache, von der das künftige Schicksal unserer Staaten abhängt."

Neuer Kriegsplan.

Während man in Frankfurt in den Novembertagen 1813 sich festlicher Lustbarkeit überließ, die Huldigungen der Rheinbündler entgegennahm, Verträge schloß und Entwürfen nachging, um festzustellen, wie und wo alles endigen solle, saß, weitab vom Hauptwege nach Norden verschlagen, der Feldmarschall Blücher mit den Seinigen in Gießen. — Wie er dahin gekommen, das ist eine eigentümliche Geschichte. Vom Schlachtfeld bei Leipzig aus fädelten sich die Verfolger im allgemeinen auf der großen Straße ein, welche über Eisenach, Fulda nach Frankfurt zieht; voraus die leichten Reitercorps, dann der Feldmarschall Blücher mit seinen Preußen und Russen von der schlesischen Armee; erst hinter ihm folgte Schwarzenberg mit den übrigen Heerteilen, den Hauptquartieren der Monarchen und Diplomaten. Alle Befehle gingen vom Fürsten Schwarzenberg aus für die gesamte Verfolgungsarmee.

Digitized by Google

Da ereignete es sich, daß Schwarzenberg in Erfahrung gebracht haben wollte, Napoleon ziehe nicht auf der großen Straße von Fulda über die Kinzigpässe, über Schlüchtern und Hanau nach Frankfurt und Mainz, sondern habe hier nur ein Seitencorps zurückgelassen und sei selbst nordwärts ausgebogen, um über Gießen den festen Platz Koblenz zu erreichen und damit zugleich das linke Ufer des Rheins. Deshalb Befehl: Blücher, welcher der nächste hinter Napoleon sei, solle rechts, nach Norden, ausbiegen, um dicht auf den Fersen des nach Koblenz eilenden Napoleon zu bleiben. Das geschah auch am 31. Oktober; Blücher, seither der hauptsächlichste Bedränger Napoleons, ging von der großen Straße ab nach dem Vogelsberg, nach Ulrichstein, um so Hersfeld und Gießen zu erreichen. Napoleon, seines nächsten und eifrigsten Verfolgers los, vermochte um so zuversichtlicher den Bayern bei Hanau entgegenzutreten.[1] Denn ihm war es nicht in den Sinn gekommen, von der großen Straße nach Frankfurt und Mainz abzuweichen. Im Lahnthal bei Gießen und Umgegend vermochte deshalb Blücher weit und breit keinen Feind zu entdecken und schrieb am 4. November aus Gießen: „Es hat ein großes Versehen stattgefunden, sonst wäre der große Napoleon mit dem Rest seiner ungeheuren Armee vernichtet worden." Er lasse sich jedoch nicht entmutigen, werde eine kurze Zeit rasten und sodann die Verfolgung wieder aufnehmen rheinabwärts, um über Holland und Brabant in Frankreich einzufallen.

Gießen gehörte zu denjenigen Heimstätten deutscher Gelehrsamkeit, auf denen es nicht an Professoren fehlte, welche in frommer Einfalt sich abmühten, dem fremden Eroberer allerhand löbliche, leider bis jetzt nicht sichtbare menschenfreundliche Bestrebungen anzudichten, und in ihren Reden stets durchblicken ließen, für jetzt seien die guten Absichten freilich noch durch unabwendbare Kriegszüge verschleiert, bald aber werden sie glänzend zur Erscheinung kommen. Mit dem Einzug Blüchers aber trat überall das patriotische Gefühl, seither in manchem Kreise nur mühsam zurückgehalten, in sein Recht ein.[2] Mächtig flammte es in der ganzen Gegend auf, und so sah sich der preußische Führer, dessen Name längst in aller Mund war, auf stürmische Weise gefeiert. In Gießen setzte man sich gemeinschaftlich um den Tisch: Professoren, Offiziere, Studenten, Bürger, Freiwillige und sang zu Ehren Blüchers das Lied, das der thüringische Dichter Adolf Bube dem populären Heerführer gewidmet:

Der greise Marschall Vorwärts saß
Im Hauptquartier zu Gießen
Und ließ ins grüne Römerglas
Johannisberger fließen.
Er trank in vollem Zug den Wein
Und rief: Auf! Stimmet freudig ein:
Wir setzen schleunig übern Rhein.

[1] Lag. d. Rheinb. S. 491 ff.

[2] Alfr. Bock, Allg. Ztg. Beil. vom 11. und 12. Februar 1896: Blücher in Gießen.

Digitized by Google

Und mit dem Verse: „Wir ziehen nach Paris hinein!“ schloß das Lied.

Dem begeisterten Beisammensein in Gießen folgte bald die That: Blücher zog den Rhein abwärts bis Altenkirchen, wo ihn aber am 11. November ein Befehl des Kaisers Alexander traf: er solle den Rhein nicht abwärts, sondern aufwärts marschiren, um mit der schlesischen Armee Mainz zu blockieren, während rechts Bülow durch Holland und links Schwarzenberg in Frankreich eindringen werden. Am 13. befand sich demgemäß Blücher in Limburg und am 16. November richtete er sein Hauptquartier in Höchst ein. Dadurch hatte er sich mit der Hauptarmee bei Frankfurt vereinigt und konnte nun selbst an dem weiteren Kriegsrate teilnehmen. Lange vor Blücher war Gneisenau in Frankfurt angekommen und wohnte am 7. und 9. November einer Beratung über die weiter zu verfolgenden Kriegsziele bei Metternich an. Aus diesen Tagen schrieb Gneisenau an seinen Freund Boyen, der als Bülows Generalstabschef in Holland stand: Mit den österreichischen Generalen sei er „so ziemlich“ einverstanden;[1]) Schwarzenberg und Radetzky seien entschieden für sofortiges Eindringen in Frankreich, solange Napoleon noch unvorbereitet dastehe und Bestürzung unter dem Volke herrsche. Die österreichischen Führer hätten zwar österreichische Zwecke, aber doch bei vieler Billigkeit; sie wollen, Italien im Auge, durch die Schweiz in Frankreich, und zwar zunächst in Burgund, einmarschieren, ein Corps solle Mainz beobachten, ein anderes bei Koblenz die inneren Verbindungen des Feindes nehmen, das schlesische Heer in Brabant und Flandern eindringen, das Nordheer Holland erobern.

Allein schon vom 10. November ab liefen die Ansichten wieder mehr auseinander; man begann von dem Einbruch ins südliche Frankreich zu reden. Gneisenau selbst war betroffen über die Erfolglosigkeit der Beratungen, worüber er dem Freunde Boyen Mitte November berichtet: Was ihn tröste, sei, daß Schwarzenberg Frankfurt mit dem Entschlusse verlasse, sich über alle Bedenklichkeiten hinwegzusetzen und durch die Schweiz auf eigene Verantwortung einzudringen, jedoch nicht mit der Richtung auf das südliche Frankreich, sondern auf das Plateau von Langres. Das übelste sei, daß so viele Einwirkungen stattfinden; „der General Duka, Liebling des Kaisers Franz, will einen regelmäßigen Krieg, mit Belagerung der vordersten Festungen beginnend und so fortschreitend. Da kommen dann Befehle aus dem Kabinet, von denen Schwarzenberg nichts weiß. Der König (von Preußen) will überhaupt von einem Rheinübergang nichts wissen und will, daß man hier den Feind erwarte und unterdessen sich erhole, verstärke, kleide. Die Lehre des Generals Knesebeck war: Man dürfe nicht über den Rhein, weil der Rhein einen Abschnitt mache und man sich bei einem Abschnitt sammeln und stärken müsse. — Sind wir denn

[1]) Pertz-Delbrück, Das Leben des Feldmarschalls Graf N. v. Gneisenau. Berlin 1869. III. 532 ff.

Digitized by Google

auf einem Potsdamer Herbstmanöver? Die russischen Generale wollen heim und intriguieren dafür. Metternich, der viel Einfluß auf den Kaiser Alexander hat, will sich den Ruf als Friedensstifter erwerben und arbeitet dafür."

Und etwas später läßt sich Gneisenau so vernehmen: „Frankfurt ist für uns eine gefährliche Klippe. Niemand will da heraus. Vieles ist schon versäumt hier, sowie unterwegs, wo wir, wäre alles gehörig angeordnet und das, was angeordnet war, gehörig befolgt worden, den Feind gänzlich aufgerieben hätten. Nun müssen wir die Entronnenen nochmals bekämpfen; das wird uns noch manchen wackeren Mann kosten. Jenseits des Rheins ist alles in größter Verwirrung. Die französischen Familien flüchten nach Paris. Das Volk hat den Mut, nicht mehr zu gehorchen, und die französischen Regierungspersonen nicht mehr den, den Gehorsam zu gebieten. Man erwartet uns mit Ungeduld, um das verhaßte Joch abzuwerfen, und hier treibt man sich in Festen und Mahlzeiten herum. Ich für mein Teil lebe hier sehr einsam und predige schriftlich Lehren, die unbequem sind. Bei den Konferenzen schreit alles durcheinander, und da werden Dinge beschlossen, die sich gut auf dem Papier ausnehmen, praktisch aber undurchführbar sind. Durch Aerger und Stubenluft bin ich schon halb krank."

So schienen fast unversöhnbare Gegensätze aufeinander zu stoßen. Zuweilen stellt man sich die Lage wohl so vor: die Preußen und Kaiser Alexander wollten über den Rhein hinüber, die Oesterreicher nicht. So leicht aber darf man sich die Sache nicht machen; die Dinge liefen vielfach durcheinander und lagen verwickelter. — Ganz entschieden wären am liebsten am Rheine stehen geblieben die russischen Heerführer; ihnen schlossen sich zuzeiten diejenigen an, welche sich um den General Knesebeck gruppierten; auch die Herrscher von Preußen und Oesterreich traten manchmal bei, nicht aus Mattherzigkeit, sondern von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, dem Blutvergießen ein Ende zu machen.

Recht in schneidendem Gegensatz zu diesen Bedächtigen befanden sich die Vorwärtsdränger: Gneisenau, Blücher, Stein, Kaiser Alexander, die Engländer, Radetzky, Schwarzenberg. Und diese wieder suchten ihr Ziel auf verschiedenen Pfaden zu erreichen; die Preußen und Engländer durch Ueberschreiten des Unterrheins und Marsch nach Flandern; die Oesterreicher durch Ueberbrückung des Oberrheins und Marsch durch die Schweiz.

Abseits von diesen zwei Lagern hielt noch eine gesonderte Großmacht: Metternich, dann und wann unterstützt durch Kaiser Alexander, Schwarzenberg und Radetzky, welche bei einzelnen Fragen aus dem Lager der entschiedenen Kriegsfreunde herübertraten. — Fürst Metternichs Absicht war, den Krieg vorerst nicht weiterzuführen, ohne einen Friedensversuch gemacht zu haben; oder, wenn er doch sofort weitergeführt werden sollte, Friedensunterhandlungen nebenher laufen zu lassen. Weiter schien er anzustreben eine Verlegung der

Digitized by Google

Hauptoperationslinie vom Mittelrhein nach Süden, nach der Schweiz und Burgund. Man hat aus diesen Erwägungen Anlaß genommen, dem Fürsten Metternich Schonung für Frankreich und Napoleon vorzuwerfen. Mit Unrecht; Metternich erfreute sich des Gefühls einer rechtschaffenen Feindschaft gegen Napoleon. Feindschaft aber will Schädigung des Gegners militärisch und politisch. In Beziehung auf diese Schädigung oder vielmehr auf den Grad der vorzunehmenden Schädigung, nach dieser Richtung unterschied sich die Feindschaft Metternichs von der Feindschaft der unbedingt vorwärtsdrängenden Gruppe. Die Ultras in dieser wollten rücksichtslos sofort auf dem kürzesten Wege nach Paris marschieren, Napoleon und seine Armee und ganz Frankreich kurz und klein schlagen, für immer ruinieren und ihnen auf alle Zeiten die Lust benehmen, wieder in europäischen Dingen ein Wort mitzureden.

Eine Niederwerfung Frankreichs bis zu solchem Grade, eine vollständige Machtlosigkeit Frankreichs, seine Ausschließung aus dem Rate der Großmächte, das konnte Metternich nicht wünschen, das durfte er von seinem Standpunkt aus niemals geschehen lassen; das hieß für Oesterreich: auf dem Präsentierteller die Hegemonie in Europa dem Kaiser von Rußland anbieten. Vernichtung Frankreichs und Uebergewicht Rußlands, das erschien in Metternichs Geist als ein und dasselbe.

Mir scheint, Metternich ist den Vorstellungen treu geblieben, welche er im Oktober 1812 an Hardenberg mitgeteilt hat, den Vorstellungen von Machtverteilung, welchen er Worte geliehen in seiner Unterredung mit Napoleon in Dresden am 26. Juni 1813, also erst vor wenigen Monaten. Damals sagte er zu Napoleon: „Die Welt braucht den Frieden; um ihn zu sichern, müssen Sie in Machtgrenzen zurückkehren, welche mit der allgemeinen Ruhe verträglich sind, oder Sie werden im Kampfe untergehen."

In dem Europa, wie es sich Metternich in seinem Vorausblick zurechtlegte, war kein Platz für eine alles dominierende Macht, wie es eben noch das napoleonische Frankreich gewesen war, wie es Rußland nach Frankreichs Vernichtung werden mußte. Ein vollständiges Gleichgewicht zwischen den europäischen Großmächten mußte hergestellt, dabei eine Stimme und eine Einflußsphäre für Frankreich gesichert werden. Das war vorauszusehen, daß Preußen, zu gemäßigter Großmachtstellung zugelassen, zumeist sich auf Rußlands Seite halten werde. So wäre Oesterreich demnach eine isolierte Großmacht auf dem Festlande gewesen nach Frankreichs Untergang, und solche Einzelstellung erschien nicht wünschenswert.

Wer in Frankreich an die Spitze kommen sollte, das erschien für Metternich fast gleichgültig; für Napoleon und seine Dynastie, für die Kaiserin, die österreichische Erzherzogin, hatte er nicht die mindesten Sympathien, da fühlte er sich frei von aller Schwäche. Auch in dem kühlen Herzen des Kaisers Franz nahm seine Tochter keine ausschlaggebende Stellung ein. Also mochte dort

Digitized by Google

am Ende Herr werden, wer wollte — Napoleons Sohn, Orleans, die Bourbonen trotz ihrer Armseligkeit; — jedenfalls ein Frankreich in gewissen Machtgrenzen mußte erhalten bleiben, ein Frankreich, das Rußland zu keiner Vorherrschaft in Europa gelangen ließ.

Ein anderes kam für Metternich dazu: die Bahn, die Operationslinie, auf welche für den zukünftigen Feldzug die Hauptarmee zu setzen war. Für Metternichs Geist gab es einen einheitlichen Kriegsschauplatz, vom Mittelmeer bis zur Nordsee. Dort am Mittelmeer, an der Adria, in den Ebenen Oberitaliens, lagen nur für Oesterreich Interessen, aber von solcher Bedeutung, daß die österreichische Hauptarmee unter Schwarzenberg diesen Interessen so nahe als möglich gebracht werden mußte.[1]) Deshalb stand für Metternich fest: die Hauptoperationslinie müsse über Genf oder Bern nach dem südlichen Frankreich oder jedenfalls von Basel nach dem Plateau von Langres führen.

In Italien gingen ohnehin die Dinge nicht so voran, wie es für die Lenker der österreichischen Staatsinteressen wünschenswert gewesen wäre; der Vizekönig Eugen hielt in Oberitalien tüchtig stand; schon deshalb mußte sich die Hauptarmee Schwarzenbergs mit den Brüdern dort drüben über den Alpen in Verbindung setzen und ihr Selbstbewußtsein, ihre Unternehmungslust beleben. In der That fehlen in den täglich während des Winterfeldzugs im österreichischen Hauptquartier herausgegebenen Dispositionen niemals die Verbindungslinien von dem Wallis über den Bernhardpaß und andre Wege hinüber nach Oberitalien, die Nachweise, ob Bubna, oder Simbschen, oder die Walliser Landesschützen auf italienischem Boden vom Rhonethal her angekommen seien.

Die Bedeutung Oberitaliens für Oesterreich wuchs immer mehr; die Herrschaft in Italien sollte für das Haus Habsburg alles das ersetzen, was es in den Niederlanden, in Vorderösterreich hatte aufgeben müssen. Italien lag auch bei weitem geschickter und nutzbringender für Oesterreich. Leichten Herzens verzichtete Metternich auf die Niederlande zum großen Entzücken der Engländer, welche den österreichischen Diplomaten bald einen scharmanten Politiker nannten; leichten Herzens auch auf Vorderösterreich; gerne wollte er zwischen der österreichischen Lombardei und der französischen Grenze einen unabhängigen Staat etablieren, das Königreich Sardinien. So brachte Metternich die österreichischen Grenzen überall außer Berührung mit dem leicht entzündlichen französischen Boden. Er wollte unmittelbar rein nichts mehr mit der künftigen Ueberwachung Frankreichs zu thun haben.

Italienische und deutsche Angelegenheiten, diese sollten dem österreichischen Staatslenker am nächsten liegen, dazu die Hut gegen Rußland an der galizischen Grenze und in gewissem Sinne auch die Ueberwachung Preußens, —

---

[1]) Burgherſh (Militärbevollmächtigter Englands in Schwarzenbergs Hauptquartier), Memoiren über die Operationen ꝛc. 1813 und 1814. Berlin 1844. S. 38. 39.

Digitized by Google

damit mögen wohl die Umrisse für die nächsten Aufgaben Oesterreichs vorgezeichnet sein. So war Metternich auch von vorne herein entschlossen,[1]) gegen die etwa geplante Abtretung des Elsasses an Deutschland zu protestieren. Rußland konnte es ja in den Sinn kommen, das herrenlos gewordene Land mit der großen Festung Straßburg Oesterreich anzubieten, etwa gegen Abtretung eines Teiles von Galizien. Damit wäre Oesterreich wieder zum Hüter gegen Frankreich bestimmt worden, und dies Amt erschien Metternich in demselben Maße lästig wie die deutsche Kaiserwürde. Viel wertvoller deuchte ihm der Besitz Galiziens.

Die Schweiz, durch den Einfluß Frankreichs neuerdings mit liberalen Regierungsformen versehen, lag mitten inne zwischen der italienischen und deutschen Einflußsphäre Oesterreichs, wie sich das Metternich für die Zukunft zurechtlegte. Jetzt eben, während der Frankfurter Tage, stand ein kleines schweizerisches Beobachtungsheer unter dem General Wattewyl in der Nähe von Basel, um die Neutralität des Landes aufrecht zu erhalten. Gelang es, durch den geplanten Einmarsch nach Bern und Genf, diese Grenztruppen zum Auseinandergehen zu veranlassen und in den verschiedenen Kantonen der Schweiz wieder die alten aristokratisch-oligarchischen Regierungsformen zurückzurufen, so hatte eben damit Oesterreich das wertvolle Mittelstück zwischen Italien und Deutschland seinem Einfluß unterworfen.

Fürst Metternich hoffte bald für seine Pläne mächtige Bundesgenossen zu erhalten. Von der Weisheit und Energie der drei Monarchen hielt er blutwenig. Aus Gründen der Humanität aber fand er sie bald der Anbahnung von Friedensvorschlägen günstig. Radetzky und Schwarzenberg hatten schon angefangen, das Umgehungsmanöver durch die Schweiz in ihren Plan aufzunehmen; nur sollte eben die Sache möglichst frühzeitig losgehen. Der Engländer, der unbedingten Bewunderer seiner Staatskunst, glaubte Metternich bald ganz sicher zu sein. Nun mußte es sich für den österreichischen Staatsmann zeigen, ob er die Meisterschaft, welche er faktisch schon über einzelne Teile der Verbündeten errungen hatte, als unangreifbare Ueberlegenheit über den ganzen Verband werde befestigen können. Den eingeschlagenen Wegen im einzelnen nachzugehen, bietet des Anregenden ungemein viel; als Resultat mag vorangestellt sein: Metternich trug den Sieg davon schon jetzt und wußte ihn auch für die nächste Zukunft sicher zu stellen.

Klar und einfach waren die Ziele, welche sich der Volkskrieg im Frühling und Herbst 1813 vorgezeichnet hatte: Säuberung des deutschen Landes

[1]) Sybels Histor. Zeitschrift 1880. 44. Band. Bailleu, Die Memoiren Metternichs. S. 264 ff. Graf Münster vom 30. Januar und 23. Februar 1814 aus dem Hauptquartier.

Digitized by Google

zunächst bis zum Rheine. Jetzt stand man hoch aufatmend an diesem Strome, das nächste Ziel war erreicht, die elementare, aufschnellende Macht des Volkskriegs begann mehr und mehr zurückzusinken; der Kabinettskrieg trat an seine Stelle; statt der einfach, klar vorgezeichneten Ziele begann er seinen Endzweck und seine Wege abzulesen von dem, was die Politik diktierte.

Jetzt mit dem Näherrücken an den Rhein traten mancherlei neue Erscheinungen zu Tag; die Eintracht, fast Brüderlichkeit zwischen den Mächten, welche bisher allen Proben gewachsen schien, begann in demselben Maße zu wanken, als die Furcht vor dem gemeinsamen Feinde abnahm. Oesterreich namentlich begann seine Sonderinteressen in den Vordergrund zu stellen; die Kriegsoperationen wichen immer mehr von dem natürlichen Gang ab und nahmen gekünstelte Form an. Dem Frieden rückte man mit jedem Tag näher, das fühlte man; da galt es für einen so weitblickenden Staatsmann, wie es Metternich war, diejenigen Grundlagen zu schaffen, welche geeignet waren, Lebensbedingungen für ein zukünftiges Nebeneinanderwohnen der Staaten abzugeben. In seinem Kopf, in seinem System nahm nichts einen so breiten Raum ein, stand mit so beherrschenden Formen obenan, als die Herstellung des Gleichgewichts der europäischen Mächte. Dies Prinzip veranlaßte ihn, im Herbst 1812 sein Glaubensbekenntnis dahin abzugeben, daß die Herstellung des preußischen Staates eine Notwendigkeit sei; dieser grundlegende Gedanke war es auch, der die Fortexistenz eines mächtigen Frankreich verlangte als Gegengewicht gegen Rußland.

Man stand am Rhein; sollte der Friede jetzt zu stande kommen oder später, wenn noch ein Anlauf gemacht war, und auf welchen Grundlagen? Nach Metternichs Willen — und sein Wille begann allmählich alles andere zu überragen — mußte Oesterreich in die Lage versetzt werden, in der Rolle eines Steuermanns die Geschicke Europas zu lenken. Zu dem Ende durfte es nicht in zu naher, fortwährender, unmittelbarer Berührung mit dem künftigen Frankreich stehen; es durfte bei den Erschütterungsprozessen, denen erfahrungsgemäß die französische Nation ausgesetzt war, nicht der nächstbeteiligte, voranstehende Nachbar sein, so wie es 1792 und in den Folgejahren gewesen in Belgien und am Rhein. Die Nächstberührten mußten mittlere Mächte sein mit einiger Widerstandskraft, Pufferstaaten. —

Schon bevor Gneisenau an den Beratungen in Frankfurt teilgenommen, setzte er dem englischen Militärbevollmächtigten General Stewart, wahrscheinlich von Fulda am 31. Oktober 1813, seine Ansichten auseinander:[1]) „Gab es jemals einen Zeitpunkt, große Anstrengungen zu machen, so ist es der jetzige. Ich liebe das Eisen zu schmieden, solange es heiß ist, und dem besiegten Feinde keine Ruhe zu lassen." Mit diesen Worten leitete Gneisenau seinen Plan zu sofortigem Einbruch in Flandern über Mastricht ein.

[1]) Pertz-Delbrück, Gneisenau, III, 511 ff.

Digitized by Google

Aus Gießen, den 3. November, schreibt Gneisenau an Münster: „Seit drei Tagen hat man uns aus der großen Straße nach Frankfurt herausgehen und unsern Weg über das sehr unwegsame Vogelsgebirg einschlagen lassen. Wir stehen nun an der Lahn und wollen unsern Truppen zwei Tage Rast geben. Im Verfolgen des Feindes ist nicht alles geschehen, was hätte geschehen können. In Weimar verloren die Souveräns und die Generale eine kostbare Zeit. — Nun müssen wir die Entkommenen aufs neue bekämpfen. Wir wollen indessen schon damit zu stande kommen."

Gneisenau wird wohl schon am 5. oder 6. November von Gießen nach Frankfurt gekommen sein. Es schien, als würden ihm die Diplomatie, General Knesebeck und Kaiser Alexander viele Verdrießlichkeiten schaffen. Zum Glück erwuchs ihm eine starke Hilfe in dem Minister v. Stein, und auch Fürst Schwarzenberg und dessen Chef des Generalstabs, Radetzky, schlossen sich seinen Ansichten an. Schwarzenberg und Radetzky hatten bereits am 27. und 31. Oktober zu Mühlberg und Hünfeld nachdrücklich auf sofortigen Rheinübergang gedrungen; jetzt oder nie sei es Zeit, in Frankreich einzufallen. [1])

Am 7. und 9. November sah sich Gneisenau zu dem Kriegsrat im großen Hauptquartier beigezogen. Es war die Zeit der Denkschriften. So legte auch Gneisenau seine Denkschrift vor: „Ueber die große Frage des Augenblicks." „Wird man über den Rhein gehen, um alle Früchte unserer Siege zu pflücken, oder wird man diesseits bleiben und sich begnügen, für den nächsten Feldzug die Verteidigung vorzubereiten?" Man wird hinübergehen, sofort oder längstens am 15. November, entschied Gneisenau; die Hauptarmee unter Schwarzenberg zwischen Mainz und Straßburg; Blücher mit dem schlesischen Heer so nahe als thunlich bei Holland. „Würde dieser Feldzugsplan angenommen und hätte man noch mehr Truppen zur Verfügung und die Schweiz erklärte sich für uns, so würde es in einigen Rücksichten vorteilhaft sein, ein Heer in die Freigrafschaft zu senden. Von dort aus bedroht man die inneren Landschaften Frankreichs, und man nimmt alle Stellungen der Vogesen im Süden."

In vollständiger Uebereinstimmung mit Gneisenau führt Radetzky in seiner Denkschrift vom 7. November aus, wie man keinen Augenblick versäumen dürfe, um sofort von neuem die Offensive zu ergreifen. Drei Monate werde Napoleon etwa brauchen, um sich schlagfertig ins Feld zu stellen. „Diese drei Monate dürfen für die alliierten Armeen nichts weniger als Monate der Ruhe sein. Wir werden später die Zeit schwer bereuen, die wir unbenützt verstreichen ließen." [2]) Radetzkys Vorschläge gingen dahin: Eine Armee am Mittelrhein unter Wrede deckt zunächst Deutschland; rechts von ihr geht Blücher bei Bonn

[1]) Pertz-Delbrück, Gneisenau, III, 526.

[2]) Denkschriften militärisch-politischen Inhalts aus dem Nachlaß des Grafen Radetzky. Stuttgart und Augsburg 1858. S. 232 ff.

Digitized by Google

oder Köln über den Rhein und dirigiert sich auf Brüssel; links von Wrede marschiert Schwarzenberg über Basel, Bern nach Genf. Die Bewegungen für Schwarzenberg und Blücher müssen spätestens am 20. November beginnen; Blücher steht am 1. Januar in Brüssel, Schwarzenberg an demselben Tage in Genf. — In einer etwas später entstandenen Denkschrift scheint Radetzky zu zweifeln, ob die Schweiz die richtige Operationsbasis abgeben könnte, um von ihr aus den Angriffsstoß mit der gesamten Hauptarmee zu führen.

Eine neue Denkschrift Radetzkys vom 19. November beschäftigt sich mit der Festsetzung an der Rheingrenze. Diese sei die Courtine, Holland und die Schweiz bilden die rechts und links vorspringenden Bastione. Dieser beiden Bastione müsse man sich bemächtigen und von ihnen aus weiter vordringen, um den Zweck des Krieges zu erreichen, einen redlichen Frieden mit Napoleon. Demnach hätte Schwarzenberg mit der Hauptarmee den Rhein zu überschreiten und gegen das Plateau von Langres vorzudringen. Blücher müßte längstens am 16. Dezember über den Rhein gehen, Mainz schwach cernieren und jenseits so viel Terrain gewinnen als möglich. Der Angriff des Generals Bülow auf Holland wäre fortzusetzen.

Und vom 21. November sagt Radetzky: Der Winter dürfe nicht ungenützt verstreichen, „keine andern Operationen bleiben übrig, als Holland und die Schweiz zu erobern und von der Schweiz aus gegen Frankreich vorzudringen. Dies ist der Schlüssel zum Reich unserer Feinde, und nur von hier aus dürfen wir das Beste erwarten."

Unversöhnbare Gegensätze bestanden also nicht zwischen der Auffassung in Blüchers Hauptquartier und derjenigen, welche in Schwarzenbergs Umgebung herrschte über die Weiterführung des Kriegs. Zugestanden wurde ja überall: der Krieg sei möglichst ohne Aufschub weiterzuführen und zwar sei in vorderste Linie zu stellen die Operation von Holland und von der Schweiz aus, nach Umständen auch vom Mittelrhein. Eine Verschiebung aber ergiebt sich bei der Auffassung im österreichischen Hauptquartier mit der Verlegung des Schwerpunktes nach der Schweiz. Gneisenau will offenbar die Hauptoperation nach Brabant oder doch möglichst nahe dorthin gelegt wissen, nur gelegentlich auch durch die Schweiz operieren; Radetzky aber und Schwarzenberg, und Metternich noch mehr, stellten die Aktion von der Schweiz aus allen anderen voran; Flandern sollte nicht vernachlässigt werden, aber eben doch nur ein Nebenkriegstheater sein; auch der Marsch Blüchers aufs linke Rheinufer sollte schließlich nur zur Erleichterung des Ganges der Hauptarmee nach dem Plateau von Langres dienen. Fast gleichgültig mag es dabei erscheinen, ob Gneisenau mit zu den Erfindern des Wegs durch die Schweiz gehörte, ob er diesen Teil des Kriegsschauplatzes je für einen hauptsächlichen oder immer nur für einen gelegentlich hinzukommenden hielt und an welchen Tagen er sich darüber aus-

Digitized by Google

sprach.[1]) Mir scheint es, daß mit der Aufnahme des Ganges durch die Schweiz in seine Denkschrift Gneisenau den österreichischen Kollegen ein besonderes Entgegenkommen beweisen wollte.

Sicher ist das Eine, daß Metternich und Schwarzenberg von der Operation durch die Schweiz nicht mehr abgingen, auch dann nicht, als der Widerstand der Schweiz, ihre Neutralität aufzugeben, ein endloses Hinausschieben herbeizuführen drohte. Jetzt erst spitzten sich die Gegensätze zu. Deshalb raffte sich Gneisenau nochmals auf zu einer Denkschrift an den Kaiser von Rußland, die er am 13. November zur Uebermittlung an Knesebeck sandte, wobei er sagte: „Nach heute eingezogenen Nachrichten ist Holland, Brabant und das gesamte linke Rheinufer zum Aufstand bereit. Man sieht dem Rheinübergang mit Sehnsucht entgegen. Bei dem für das südliche Frankreich entworfenen Feldzugsplan (der Gang durch die Schweiz ist gemeint und die Operation von Genf aus) gehen sieben Wochen verloren, bis er nur angefangen werden kann. Wie viel man in sieben Wochen zu thun im stande ist, um Verteidigungskräfte zu entwickeln, wissen Sie und wir alle aus Erfahrung. Ich erinnere Sie an den Waffenstillstand. Man falle deshalb jetzt sogleich über die belgischen und batavischen Länder her und verschiebe lieber den Angriff des südlichen Frankreich bis zum zweiten Akt dieses neuen Feldzugs."

Gneisenau führte des näheren aus, wie Holland und Brabant bei den künftigen Operationen mehr berücksichtigt werden sollten. Nach Genf sei der Umweg zu groß. Am 19. November erklärte sich Radetzky nochmals entschieden gegen alle Unterhandlungen und sprach es in einer Denkschrift aus, daß man sofort über den Rhein gehen und sich Hollands und der Schweiz bemächtigen müsse. Ihm trat Stein gleichfalls bei: „Nur durch Einigkeit sei Rettung zu erringen; nur auf französischem Boden, möglichst in Paris, Frieden zu schließen."[2])

An Friedrich Wilhelm III. wandte sich Gneisenau am 20. November mit einer weiteren Denkschrift: „Wenn wir, statt am Rhein stehen zu bleiben, unsere Siegesbahn verfolgen, so liegt hierin eine Härte gegen unsern achtungswürdigen Soldaten, der so viel getragen, gekämpft und entbehrt hat. Die Hoffnung jedoch, durch einen, vielleicht noch zwei Monate verlängerten Feldzug uns zwei Kriegsjahre zu ersparen und Ströme von Blut und zweifelhafte Schlachten, die abermals Eurer Königlichen Majestät Thron in Gefahr bringen könnten, läßt mich über jenen Vorwurf der Härte hinwegsehen. Ich habe daher einen Feldzugsplan entworfen, der die Gefahren jenes auf ein Vordringen aus der Schweiz berechneten vermiede, die Streitkräfte vereinigte und augenblicklich in

[1]) Roloff, Politik und Kriegführung während des Feldzugs 1814. Berlin 1891. — Allg. Mil.-Ztg., 4. Juli 1894. — Oncken, Histor. Taschenbuch 1883, 1885, 1886, und Zeitalter der Revolution ꝛc. II, 715 ff. — Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1893 X. 2. S. 199 ff.

[2]) Pertz-Delbrück, Gneisenau, III, 547.

Digitized by Google

Ausführung gebracht werden könnte. Der lockere Zusammenhang der Elemente des gegen Frankreich jetzt bestehenden Bündnisses giebt ebenfalls einen vollwichtigen Grund ab, um jetzt noch in Ausführung zu bringen, was später vielleicht nicht mehr möglich sein würde."

Wir sehen, wie auch Radetzky einmal irre wird an dem Schweizer Projekt, wie er aber wieder darauf zurückkommt; Gneisenau aber ist jetzt vollständig von dem Gang durch die Schweiz geheilt und will keine Zeit mehr verlieren mit einem weitaussehenden Marsch von Frankfurt nach Freiburg, Basel, Bern, Genf. Gneisenau rechnet jetzt, am 20. November, 242000 Mann als sogleich verfügbar; in einigen Wochen aber werde man noch Mannschaften in der gleichen Anzahl dazu stoßen lassen können; also Ende des Jahres 1813 am Rhein entlang etwa 480000 Mann. Aber jetzt, am 20. November, könne man auf 242000 Mann rechnen; von diesen beobachten 30000 Mann die Festung Mainz; die übrige Hauptarmee unter Schwarzenberg und Blücher setze an schicklichen Punkten über den Rhein und gehe einmal bis Metz vor. Komme auf dies hin der Friede nicht zu stande, so gehe man von Metz aus nach Paris und suche die Hauptstadt durch Abschneiden der Zufuhren zu unterwerfen. Das Eingehen auf diesen Plan hätte die Rückkehr auf eine natürliche Bahn des Volkskriegs bedeutet; aber Metternich sah sich mehr und mehr als Meister der Lage und scheute sich nicht, die ursprünglich den Operationen zugedachte Zeit in Unterhandlungen mit den Schweizern wegen des Durchzugs und mit Napoleon wegen des Friedens verstreichen zu lassen.

Vom 4. Dezember schrieb Gneisenau dem Grafen Münster unter anderem aus Frankfurt: „Die österreichischen und russischen Diplomatiker, deren Zahl Legion ist, sind sehr thätig. An diese schließen sich die Rheinbundfürsten an. Fast isoliert steht unser Staatskanzler (Hardenberg). Die drei britischen Gesandten sind uneins unter sich. Aberdeen von dem listigen Metternich beherrscht und gänzlich befangen von österreichischen Ansichten. Castlereagh kalt und unthätig; nur Stewart allein von der Größe der Zeit und unseres gemeinschaftlichen großen Zweckes ergriffen und höchst eifrig; Nesselrode ein Werkzeug in Metternichs Händen; Anstedt mit Witzworten um sich werfend und nur zeitliche Vorteile verfolgend. Der Kaiser von Rußland beratschlagt allein mit Metternich.[1])

„Kaiser Alexander will ganz Polen für sich behalten und den Preußen dafür Sachsen überlassen. Oesterreichs Absicht geht offenbar dahin, sich die Herrschaft über einen großen Teil von Italien zu erwerben. Darum will es den Einbruch in das südliche Frankreich von der Schweiz aus, und darum legt es einen so geringen Wert auf die Eroberung von Holland, die allein das nördliche Deutschland sicher stellen kann. — Bei eingetretener Waffenruhe

[1]) Pertz-Delbrück, Gneisenau, III, 566 ff.

Digitized by Google

versammeln sich sogleich Intriganten und friedenslustige Generale in den Hauptquartieren. Verräterische Einflüsse finden statt. Die natürliche Eifersucht der Diplomaten findet dabei Nahrung; Uneinigkeiten ergeben sich, und am Ende reißt von den losen Fäden, womit immer eine Koalition zusammenhängt, einer nach dem andern. Ein Kriegsunfall darf dann nur noch hinzukommen, und alles trennt sich mit wechselseitigen Vorwürfen. Deswegen ist Frankfurt ein gefährlicher Aufenthalt, und ich werde nicht aufhören, unruhig zu sein, bevor wir nicht diesen Ort weit hinter uns haben. Preußen hat alles von der Auflösung des jetzigen Bündnisses gegen Frankreich zu fürchten, und nur fortwährende Successe können solches befestigen, diese aber, so wahrscheinlich sie auch jetzt noch sind, waren es doch sicherlich vor vier Wochen noch mehr."

„Wir stehen nun schon seit langem am Rheinstrom," berichtet Gneisenau vom gleichen Tage dem General Dörnberg, „und staunen Mainz an. Man hat uns, sehr unangemessen, wie mich dünkt, eine Beobachtungsrolle gegeben. So viel mein Feldmarschall dagegen protestierte, so konnte er dennoch nichts gegen Herrn v. Knesebecks verkehrte Plane ausrichten. Unsere Armee ward vom Niederrhein heraufgerufen. Ohne diesen Querstrich ständen wir heut jenseits Brüssel. — In Frankfurt ist das Intriguenwesen im vollen Gang. Da wimmelt es von Diplomatikern und geschäftigen Müßiggängern, die horchen und schnüffeln und Mißtrauen ausstreuen. Man verbirgt einander gegenseitig seine Meinung und sucht einander kleine Vorteile abzugewinnen, während alles einem großen Zweck nachstreben sollte. Die Diplomatie fesselt jetzt die Kriegsoperationen; man will erst fragen und hören, während man handeln und dann gebieten sollte. Einen vorteilhaften Frieden, meinen sie, werde man dem Gegner abtisten; die Pyrenäen, Alpen und den Rhein zur Grenze, das nennen sie einen vorteilhaften Frieden!"

Die Schweiz als Helvetische Republik war durch die Ereignisse zu Ende des 18. Jahrhunderts ein vollständiges Unterthanenland von Frankreich geworden. Dabei war es 1803 den liberalen Elementen gelungen, in allen Kantonen die alten aristokratischen Formen, die Herrschaft der Geschlechter und die Hörigkeit in den nicht gleichberechtigten Landstücken abzustreifen und ein durchaus fortschrittliches Regiment aufzurichten. Das Abhängigkeitsverhältnis zu Frankreich fand hauptsächlich seinen Ausdruck in dem Vertrag, nach welchem die Schweiz im Krieg wie im Frieden in die Rahmen des französischen Heeres eine Anzahl Regimenter zu stellen hatte in der Stärke von anfänglich 16000, später 12000 Mann. Alljährlich mußten Rekruten und Ersatzmannschaften nach Frankreich geliefert werden.

Bei einer Einwohnerzahl von 1490000 Seelen ist dies Kontingent nicht eben hoch bemessen; auch sonst befand sich die Schweiz bei ihren liberalen

Digitized by Google

Regierungsformen ganz wohl. Da, wo alle unterworfen waren, schmerzte der Verlust der Selbstbestimmung nicht allzu sehr. Das kleine Volk erfreute sich zudem, allerdings bei fremder Ueberwachung, vollständiger innerer Freiheit. Eine gewisse Hinneigung zu Frankreich bildete sich heraus; man fühlte sich nicht unterdrückt; denn eine Rolle in der großen Politik hätte das Volk der Schweiz ja doch nicht spielen können. Auch jetzt, zu Ende des Jahres 1813, steuerte man wieder für Frankreich bei; die Rekrutenscharen brachen auf, um in den französischen Garnisonen die Schweizerregimenter wieder auf ihren vollen Stand zu bringen. Man dachte Neutralität zu halten in dem großen Kampfe, aber dabei mit dem Kontingente auf französischer Seite zu stehen. Diese wunderliche Art von Neutralität zu schirmen, stand General Wattewyl mit einem kleinen helvetischen Truppencorps an der Schweizergrenze nahe Basel. Man war entschlossen, die Verbündeten nicht über die Grenze zu lassen, wenn der von der österreichischen Politik in Aussicht gestellte Zug durch die Schweiz zur Ausführung kommen sollte.

Das war einmal Ein Hindernis, das sich Metternichs Absichten entgegenstellte. Ein weiteres kam dazu. Kaiser Alexander hatte zunächst nichts einzuwenden gehabt gegen einen Marsch durch die Schweiz, um von Genf aus zu operieren. Nun aber zeigte es sich, daß die Schweiz den Durchmarsch nicht zulassen wollte, ihre eigentümliche Art von Neutralität zu wahren gedachte. Sofort war auch Alexanders empfängliches Gemüt auf seite der um ihre Freiheit besorgten Eidgenossen. Sein Lehrer Laharpe, ein Waadtländer, hatte das ihm eingegeben. Und Alexander blieb dabei: gegen den kleinen tapferen Grenzhüter dürfe keine Gewalt gebraucht werden.

Also Hemmnisse genug für Metternich. Dadurch aber gerade sah sich der erfindungsreiche Geist zur größten Thätigkeit angespornt. Und recht hatte er in einem Teil: ein derartiger sonderbarer Neutraler durfte nicht auf der Seite oder im Rücken gelassen werden. Brach man doch in die Schweiz ein, ob mit oder ohne Alexanders Zustimmung, so bedurfte es weniger Tage, um das alte aristokratische Element in die Regierung zurückzuführen, und damit war alles gewonnen; Oesterreich mochte sich dann für die Zukunft eines ganz ergebenen Nachbars erfreuen. Also Einwirkung auf den Grenzschutzkommandanten der Schweiz, General Wattewyl, und auf Kaiser Alexander.

Den letzteren wußte man zugleich mit gelehrten strategischen Vorstellungen und Phantasien in die Enge zu treiben. Alexander war in den militärischen Anschauungen des Generals v. Phull erzogen, dem er, wie allen seinen Lehrmeistern, ein dankbares Andenken bewahrte. Phull seinerseits hatte die Lehrsätze eingesogen über die Vorzüge und Tugenden einzelner Terrainteile, Höhenzüge, Wasserscheiden u. s. f., welche, wenn von einem der beiden Gegner besetzt, dem andern die Nötigung zur Unterwerfung auferlegen. Phull war ein Württemberger, und das Dogma von den heilbringenden Bodenformen war

Digitized by Google

seinerzeit mit besonderer Vorliebe an der militärischen Fakultät der Hohen Karlsschule in Stuttgart gepredigt. Zahlreiche Anhänger zählte es bei den Preußen, Sachsen, Oesterreichern.

So mußte denn eine Erdscholle gefunden werden, deren Besetzung unumgänglich notwendig für die Unterwerfung Napoleons erschien, die zugleich aber auch so lag, daß man ganz oder doch teilweise durch die Schweiz ziehen mußte, um sie zu erreichen. Solchen Dienst that vortrefflich nach beiden Seiten hin das Plateau von Langres, das mit seinen wunderthätigen Wirkungen von der Mitte des November ab im österreichischen Hauptquartier zu den höchsten Ehren gelangte. In die gleiche Rubrik eines mit Ostentation vorgebrachten gelehrten Apparates gehören wohl auch Radetzkys Ausführungen (S. 39) über die Niederlande und die Schweiz, wenn er diese Länderstücke Bastione nannte. Denn in Wirklichkeit hat das ja doch keinen rechten Sinn.

Daß die Männer des Trachenberger Kriegsplans (Lag. d. Rheinb. S. 304 f.), Gneisenau, Radetzky, Schwarzenberg, an die Wunderthätigkeit irgend eines Erdflecks im Ernste glaubten, das ist wohl ausgeschlossen; ja Gneisenau erging sich in außerordentlich ketzerischen Reden über den Humbug mit dem gepriesenen Plateau. Der Schöpfer der Idee, General Langenau, aus sächsischem Dienst vor kurzem ins Hauptquartier von Schwarzenberg gekommen, glaubte für seine Person wohl daran, und die ganze strategische Gedankenreihe war bestimmt, ihre Wirkung auf den Kaiser Alexander auszuüben durch die wissenschaftliche Weihe, welche sie dem Kriegsplan verlieh. Ganz dieselbe Berechnung lag auch der weiteren Unterstellung zu Grunde: man werde durch ein Ausbiegen nach Süden an der Schweiz vorbei oder besser noch durch die Schweiz der englischen Armee unter Wellington die Hand bieten können. Der letztere Gedanke ist während des ganzen Winterfeldzugs nicht weiter berührt worden, war also nur eben hingeworfen, um auf Alexanders phantasievolles Gemüt zu wirken.

So sollte Kaiser Alexander gewonnen werden.

Ein anderes war es mit den Schweizern. Die Unterhandlungen nach dieser Seite waren es, welche in Frankfurt so langen Aufenthalt verursachten. Ja, Schwarzenberg brach endlich zu Anfang Dezember von Frankfurt auf, um, gehe es, wie es wolle, trotz des Grenzschutzes und trotz behaupteter Neutralität in die Schweiz einzumarschieren. Zunächst aber versuchte Metternich sanftere Mittel. — Er hatte als Agenten in der Schweiz die Herren v. Lebzeltern und v. Senfft-Pilsach; es wird um die Mitte des Monats November gewesen sein, als er an Schwarzenberg schrieb, daß er Nachrichten aus der Schweiz durch Lebzeltern besitze: „Je vous prie de ne faire dire à Watteville que de belles choses. Faites-lui sentir, que les hautes puissances alliées sont très satisfaites de la belle conduite qu'il a tenue; qu'on lui doit beaucoup de reconnaissance; qu'il peut devenir le second Guillaume Tell; que, pour cela, il laisse tout aller, et qu'il nous soumette ses plans. Amusez-

Digitized by Google

le avec cela, et qu'il commence par licencier les troupes suisses. Ne lui demandez pas autre chose." [1])

Außer dem Waadtländer Laharpe war auch eine Waadtländerin thätig für die Unverletzlichkeit der Schweiz, und zwar die frühere Amme der Großfürstin Marie, der Schwester Alexanders. Madame Morges wollte einen Brief von der Großfürstin erhalten haben mit der Versicherung, daß Alexander nie ein Betreten der Schweiz zugeben werde. Das alles fand seinen Weg von Lausanne aus in die Oeffentlichkeit. Darauf spielt Schwarzenberg an, wenn er an Metternich schreibt: „Comment peut-on mêler les femmes dans les affaires les plus graves? Il n'est pas douteux que c'est là le mot de l'énigme, qui explique l'opiniatreté de notre bon et faible Alexandre. S'étant compromis à ce point vis-à-vis des gouvernantes et des bonnes, il ne sait plus comment reculer. Il sent la validité de nos raisonnements, mais la bonne se présente à lui comme un spectre dans le lointain, et toute votre éloquence, mon cher ami, échoue contre l'ancienne habitude de l'obéissance d'un bon enfant."

Und Metternich an Schwarzenberg wohl von Anfang Dezember: „Recommandez à nos militaires, surtout à Bubna, de ne se mêler d'aucune question intérieure (de la Suisse): de maintenir la police là où ils se trouvent, sans cependant se rendre exécuteurs des décrets de Berne. Toute cette affaire a été bien mal menée par Senfft qui y est allé le glaive en main." „L'arrivée de Lord Castlereagh est un très grand événement. Nous l'attendons à tout moment. Laissez-moi faire: j'en tirerai grand parti! Nous allons le 10 à Bâle."

In der Schweiz, namentlich in Bern, gewannen indessen die alten Herrenleute immer mehr die Oberhand und rissen endlich die Regierung vollständig an sich. So drangen hier die Absichten Metternichs durch. In Freiburg und Lörrach, in nächster Nähe der Schweizer Grenze, häuften sich österreichische, bayrische und württembergische Truppen an. Ihrerseits begann die österreichische Heeresoberleitung auf das Projekt eines Zugs nach Südfrankreich zu verzichten und ihre Pläne vollständig auf das Plateau von Langres zuzuspitzen. Hier brauchte man die Schweiz eigentlich nur zu streifen, höchstens Nebencorps durchzuschicken. Damit konnte sich allmählich auch Kaiser Alexander befreunden. Also hatte der in der Mitte November aufgetauchte Gedanke von dem Plateau von Langres seine Schuldigkeit gethan. Metternich begann auf der ganzen Linie zu siegen: bei den Russen, bei den Engländern ohnehin, auch bei den Preußen, denen nun der Uebergang über den Mittel- und Unterrhein überlassen blieb, um dann zwischen den Festungen Metz und Straßburg hindurch zu ziehen behufs Annäherung an die Hauptarmee bei Langres.

[1]) Gentz, Oesterreichs Teilnahme ꝛc. ꝛc., S. 775 ff.

Digitized by Google

Der Umsturz der Dinge in der Schweiz fand seinen Ausdruck in dem am 20. Dezember 1813 in Lörrach zwischen dem schweizerischen Oberst v. Herrenschwand und dem österreichischen General Graf Bubna geschlossenen Abkommen, das bestimmte: „Alle schweizerischen Truppen auf der Rheinlinie werden mit Kriegsehren, Waffen und Bagage abziehen." Am folgenden Tage, den 21. Dezember, redete Schwarzenberg in einer Proklamation so zu den Schweizern: Er spreche die Hoffnung aus, daß alle verständigen und echten Patrioten der Schweiz ihm ihre freundschaftlichste Teilnahme und jede Art von Beistand und Hilfeleistung gewähren würden. Dagegen versichere er, daß er das Schweizerland wieder verlassen werde, sobald das große Ziel erreicht und zugleich mit der Freiheit und dem Glücke der Schweizer der Friede der Welt gesichert sein werde. — Am gleichen Tage, da dieser Aufruf an die Schweizer erlassen wurde, am 21. Dezember, begann der Uebergang der Oesterreicher auf den Brücken von Basel, Laufenburg, Schaffhausen.

Damit war die Neutralität der Schweiz hinfällig geworden und sie zählte jetzt eigentlich zu den gegen Frankreich verbündeten Mächten. Ein eigentümliches Gesicht gewann aber diese Stellung, wenn in Rechnung genommen wird, daß immer noch die Schweizer Regimenter im französischen Lager standen. Erst nach einer Reihe von Monaten wurden sie zurückberufen, und erst im Feldzug 1815 nahmen die Schweizer, in halb verschämter Weise, an einer kriegerischen Aktion an der Seite der Verbündeten teil, wie wir später sehen werden.

Immer hatte man noch gehofft, die Neutralität retten zu können; „die Bestürzung war allgemein," berichtet der württembergische Gesandte Batz aus Schaffhausen vom 22. Dezember, „als ein Offizier ankam, um vier österreichische Reiter-Regimenter anzumelden. Die Proklamation vom 21. Dezember," fährt Batz fort, „legt die Gründe dar, warum die Neutralität nicht habe geachtet werden können. Eine solche Abhängigkeit der Schweiz von Frankreich, wie darin angenommen ist, hat aber nie existiert. Vielleicht würden ohne die Insinuationen des jetzt in österreichischen Diensten stehenden Grafen Senfft-Pilsach die Farben weniger grell aufgetragen worden sein. Dieser hielt sich einige Zeit in Lausanne auf und benützte seine Zeit dazu, die mit der jetzigen Berner Verfassung Unzufriedenen zu einer Wiederherstellung der Zustände wie vor 1803 zu bearbeiten." Die Schweizer hätten sich geäußert, die Proklamation vermöge keinen besonderen Eindruck hervorzubringen; sie hätten bisher keinen derartigen Druck verspürt, daß sie eines Befreiers bedürften.

In einer Denkschrift vom 13. Dezember aus dem Hauptquartier Freiburg führte Radetzky über die Notwendigkeit, sich der Schweiz zu bemächtigen, aus:[1] „Der Grundsatz ward schon vor vier Wochen in Frankfurt aufgestellt, daß man

[1] Oncken, Zeitalter der Revolution ꝛc., II. S. 721 f.

Digitized by Google

jetzt oder niemals handeln müsse." Die Armee stehe im südlichen Teil des badischen Landes so konzentriert, daß ihr nur dreierlei übrig bleibe: entweder müsse sie sich in Besitz der Schweiz setzen, oder bei Hüningen den Rheinübergang forcieren, oder aber sehe sie sich gezwungen, wieder auseinander zu gehen und Winterquartiere zu beziehen. „Die Schweiz, welche noch vor wenigen Tagen Rekruten für die französischen Schweizer-Regimenter nach Frankreich sandte, welche gefangene Oesterreicher, die sich nach der Schweiz flüchteten, zurück nach Frankreich lieferte, die Schweiz, deren ganzes Gouvernement aus französisch gesinnten Mitgliedern zusammengesetzt ist, welche den Kaiser Napoleon als ihren Vermittler anerkennt und nur, wie wir aus aufgefangenen Briefen wissen, auf Veranlassung des französischen Kaisers ihre Neutralität sucht, — diese können wir Soldaten wenigstens nicht für neutral erklären. Wir müssen daher entweder auf jede Operation gegen Frankreich verzichten und Defensivstellungen an der Donau aufsuchen oder uns in den Besitz der Schweiz setzen.

„Schon jetzt haben wir einen edlen Teil unserer Zeit verloren: schon jetzt hat sich der Feind von seinem Schrecken erholt und eilt dem bedrohten Punkt zu Hilfe. Nach sehr kurzer Zeit wird er sich von unserer Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit überzeugen; er kann in der Welt nichts Besseres thun, als sich in den Niederlanden defensiv gegen eine Armee verhalten, der es allein erlaubt zu sein scheint, nach den Grundsätzen des Kriegs zu handeln, und dagegen all seine Kräfte gegen die Hauptarmee zu wenden, die der Fluch trifft, daß sie ihre Operationen nicht nach dem Willen des Feldherrn, nicht nach den Gesetzen des Kriegs, sondern nur allein nach dem Eigensinn und nach der Konvenienz einrichten muß. Eine Armee, die in ihrer Flanke eine feindlich gesinnte Provinz, vor ihrer Front den Rhein mit allen seinen Festungen und in ihrem Innern die reine Unmöglichkeit hat, irgend eine Bewegung zu machen, welche nicht infolge der unzähligen Deliberationen und Oppositionen fast früher dem Feinde als uns selbst bekannt wird — eine solche Armee muß geschlagen werden, und wenn sie von einem Gott geführt würde.

„Alle Nachrichten, die wir von der Schweiz haben, vereinigen sich dahin, daß nur das gegenwärtige Gouvernement französisch gesinnt ist. Die Kommandanten aller Schweizer Truppen, welche bei Basel stehen, erklären sich für uns, wenn wir einrücken und das Gouvernement für aufgelöst erklären wollen. — In kurzen Worten also: Wir können nicht über den Rhein gehen und die Schweiz links liegen lassen. Wir können nicht am Rhein stehen bleiben, ohne die Schweiz zu besitzen. Wir sind in wenigen Tagen im Besitz der Schweiz und der Franche-Comté, wenn man uns thätig sein ließe. Wir verzichten auf beides, wenn wir, statt zu handeln, neue Zeit verlieren."

Fürst Schwarzenberg war am 11. Dezember mit seinem Hauptquartier in Freiburg angekommen. Von hier schrieb er am folgenden Tage: „Aus der Schweiz kann man Frankreich empfindlich bedrohen, durch den mili-

Digitized by Google

tärischen Besitz der Schweiz wird Italien im Rücken genommen. Unverzeihlich wäre hier eine halbe Maßregel. Wankelmut könnte hier zum Verrate an Europa werden.

„Ach! über den beneidenswerten Wellington! der kaum sagt, was er gethan hat, und dann selbst seinem Souverän nicht, was er zu thun willens ist!“[1])

Und am 20. Dezember schreibt der Oberfeldherr: „Morgen rücken wir friedlich in die Schweiz ein; mir scheint, daß alles ruhig ablaufen wird.“ — Noch viel ruhiger und rascher wäre wohl alles abgelaufen, wenn österreichische Politik und Heeresleitung in die Bahnen natürlicher, volkstümlicher Kriegführung eingelenkt hätte nach dem zweiten Plane Gneisenaus, den dieser Stratege am 20. November entwarf, sobald der Widerstand der Schweiz und die Abneigung Alexanders eine ungeahnte Verzögerung herbeizuführen schienen. Damals hatte der moderne Heerführer den Plan aufgestellt, mit der Hauptarmee von Mainz gegen Metz zu rücken. Aber Italien mit seiner zauberischen Anziehungskraft lag den Oesterreichern immer im Sinn und hinderte jede andre Auffassung.

Von Lörrach am 27. Dezember schrieb Schwarzenberg: „Ich gehe nach Basel, wo ich schlafen will; morgen nehme ich eine Rekognoscierung gegen Kolmar vor, und abends denke ich in Altkirch einzutreffen, wo mein Hauptquartier hinmarschiert.“

Das Zusammenknüpfen der ehemaligen Rheinbundstaaten, die Sorge wegen Polens und Italiens, wegen Sachsens und Dänemarks, die schwierigen Unterhandlungen mit der Schweiz, die Bekämpfung der Abneigung des Kaisers von Rußland, das waren nicht die einzigen Angelegenheiten, welche den Fürsten Metternich in Atem hielten. Zu dem allem trat noch die Friedensunterhandlung. Während der vielseitige Mann einem neuen Feldzug die Wege durch die Schweiz öffnete, wollte er der Welt zeigen, daß man kein Mittel unversucht lasse, um dem weiteren Blutvergießen ein Ende zu machen. Dabei hatte er unbedingt den Kaiser Franz und den König von Preußen auf seiner Seite; auch Kaiser Alexander war dafür zu haben, weil durch die einzuleitenden Verhandlungen der Krieg nicht unterbrochen werden sollte; vielleicht auch, weil die Verhandlungen wohl aufs neue die Aussichtslosigkeit der Friedensversuche darzuthun geeignet waren. Und Metternich selbst mochte nach seinen Erfahrungen bei der Unterredung mit Napoleon in Dresden nicht allzuviel Hoffnung auf das Gelingen des Friedenswerks haben. Was endlich die Engländer bewogen haben mag, einem Friedensversuch beizutreten, ist nicht recht klar. Es war der einzige Staat in Europa, der sich bei dem Kriege wohl befand.

---

[1]) Thielen, Erinnerungen aus dem Kriegerleben ꝛc. ꝛc. Wien 1863, 169 f.

Digitized by Google

Dadurch, daß es Kriege auf dem europäischen Festland beförderte, anstiftete und nährte, ist England groß geworden, hat seine Reichtümer gesammelt und sein Kolonialreich zusammengerafft. Der Leichengeruch auf dem Kontinente duftete jedesmal ungemein lieblich durch die Handelswelt der Engländer und lockte die Geier herbei, ihre Beute zu holen.

Auf Kosten der verblutenden Staaten des Kontinents hatte jetzt wieder England seinen Handel und seine Industrie entwickelt. Auch heute vermag es sich nur auf der Höhe zu halten, wenn es die Staaten des Festlandes gegeneinander hetzt und jeder Gelegenheit ausweicht, die es zwingen könnte, den Nachweis für seine eigene Berechtigung zur Großmachtstellung zu liefern. So lagen auch damals zu Ende 1813 in Frankfurt die Dinge für England, und zu Friedensanträgen ließ sich dies Land wohl nur herbei, damit es aufs neue seine Weitherzigkeit erweise, vermöge welcher es Kriege sucht und anzettelt, während es zugleich unter heuchlerischem Augenverdrehen den Frieden zu schaffen vorgiebt, um es nicht ganz mit dem Himmel zu verderben.

Auf dem Marsche vom Leipziger Schlachtfeld nach Frankfurt waren von den Monarchen und Diplomaten in Weimar kostbare Tage nutzlos verbracht worden. Eine Frucht dieser Tage war nur, daß Metternich sich eines kleinen französischen Diplomaten, des Baron St. Aignan, der Gesandter in Weimar gewesen war, bemächtigte. Der Mann hieß eigentlich Rousseau und mochte sich verschiedene Verdienste erworben haben; er war namentlich auch der Schwager von Caulaincourt. Der Brauch in der neugeschaffenen Hierarchie Napoleons brachte es mit sich, daß bei fortdauernder Zufriedenheit des Kaisers den Männern der Armee, der Diplomatie und Beamtenwelt allmählich die Grade eines Barons, Grafen, Herzogs, Fürsten mit einem neuen Namen verliehen wurden, so daß es oft schwer hält, die energischen Männer von ehemals mit den schlichten Namen aus der Hülle von Baronen und Hoheiten herauszuschälen. Auf einer der unteren Stufen dieser Hierarchie befand sich noch der Baron St. Aignan. Gerade deshalb vielleicht hielt ihn Metternich für ein besonders geeignetes Gefäß, um seine Anträge darin niederzulegen und an den Kaiser von Frankreich zu übermitteln.

Metternich brachte den zum Unterhändler Auserkorenen nach Frankfurt, und hatte hier eine Aufeinanderfolge von Unterredungen mit ihm.[1]) Als Resultat erhielt St. Aignan endlich ein aus Metternichs mündlichen Aeußerungen zusammengesetztes Schreiben mit, in welchem als seine „natürlichen Grenzen" Frankreich die Pyrenäen, Alpen und der Rhein angeboten waren. Dafür verlangte man die Unabhängigkeit Deutschlands, Spaniens, Italiens, Hollands. Auf diese Grundlagen hin könne dann ein Friedenskongreß an einem

[1]) Bernhardi, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Grafen Toll. Leipzig 1858. IV. 31 ff.

Digitized by Google

zu neutralisierenden Plätze zusammentreten, um den allgemeinen Frieden einzuleiten.

Mit diesen Verbeugungen gegen Frankreich wurde St. Aignan am 9. November von Frankfurt entlassen. Zu derselben Zeit trug man sich in den verbündeten Hauptquartieren mit übertriebenen Vorstellungen von der Bedeutung der französischen Grenzfesten, namentlich von der Opferfreudigkeit des französischen Landvolkes gerade hier im Osten, wo bei einem Einbruch auf den geheiligten Boden des alten Frankreich ein schwer zu bewältigender Aufstand des Volkes jedes Vorwärtskommen behindern werde. Mit weiterem Bangemachen trat Bernadotte hinzu: man solle Frankreich ja nicht reizen, darauf vielmehr solle man Bedacht nehmen, wie dies Land in die Lage gesetzt werden könnte, den Verbündeten geeignete Friedensgrundlagen anzubieten und zuzugestehen.

Glücklicherweise durchhieb Napoleon selbst diesen ganzen Knäuel von Unsinn. Am 25. November lief bei Metternich ein vom 16. November datiertes Schreiben ein, in welchem Napoleon aussprechen ließ, daß ein allgemeiner Friede auch sein Wunsch sei, Mannheim wäre vielleicht der geeignete Platz; von Annahme der Friedensgrundlagen verlautete nichts. Dieser Umstand gab Metternich Veranlassung, noch am selben 25. November ein Schreiben nach Paris zu erlassen, welches die Friedensunterhandlungen vorerst unterbrach.

Das Ungewöhnliche und Formlose der Sendung St. Aignans, die Erwähnung der natürlichen Grenzen mit Namhaftmachung des Rheinstroms, diese Umstände haben vielfach Stimmen das Wort gegeben, welche aussprachen, es sei dem Fürsten Metternich mit diesem Anerbieten im Grunde nicht rechter Ernst gewesen; er habe nur der ganzen Welt zeigen wollen, wie auch unter Zugrundelegung der vorteilhaftesten Anerbieten mit diesem Manne an keinen ehrlichen Frieden zu denken sei. Eine Seite dieser Ansicht bringt das Manifest, das am 1. Dezember aus der Feder Metternichs kam, zum Ausdruck; im übrigen aber wiederholt es die Verbeugungen der verbündeten Mächte gegen Frankreich und spiegelt getreu den Metternichschen Plan von der Gleichgewichtsverteilung unter den Mächten Europas wieder.

Das Frankfurter Manifest, das, vom 1. Dezember 1813 datiert, im Anfange dieses Monats in die Welt hinausging, lautet so: Im Angesicht der Welt wollen die Mächte die Grundzüge aussprechen, von denen sie sich leiten lassen. „Die verbündeten Mächte sind im Kriege nicht gegen Frankreich, sondern gegen jenes laut angekündigte Uebergewicht, das zum Unglück Frankreichs und Europas der Kaiser Napoleon außerhalb der Grenzen seines Reiches zu lange ausgeübt hat. Der Sieg hat die verbündeten Heere an den Rhein geführt. Der erste Gebrauch, den Ihre Kaiserlichen und Königlichen Majestäten davon gemacht haben, hat darin bestanden, daß sie Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen den Frieden angeboten haben. Die Verstärkung ihrer

Digitized by Google

Stellung durch den Zutritt aller Souveräne und Fürsten Deutschlands hat auf die Friedensbedingungen keinen Einfluß gehabt. Diese Bedingungen sind gegründet auf die Unabhängigkeit des französischen Reichs und auf die Unabhängigkeit aller andern Staaten Europas. Die Absichten der Mächte sind gerecht in ihrem Ziel, edel und freisinnig in ihrer Anwendung, beruhigend für alle, ehrenvoll für jeden.

„Die verbündeten Souveräne wünschen, daß Frankreich groß, stark und mächtig sei, weil die Macht Frankreichs in ihrer Größe und Stärke eine der Grundsäulen des Baus der Gesellschaftsordnung ist. Sie wünschen, daß Frankreich glücklich sei, daß der französische Handel wieder auferstehe, daß Kunst und Gewerbfleiß neu erblühen, weil ein großes Volk nur ruhig sein kann, wenn es sich glücklich fühlt. Die Mächte verbürgen dem französischen Reiche eine Ausdehnung seines Gebiets, wie sie Frankreich unter seinen Königen nie gekannt hat, weil eine ritterliche Nation nicht dadurch sinkt, daß sie ihrerseits Unfälle erlitten hat in einem hartnäckigen blutigen Ringen, in welchem sie mit ihrer gewohnten Kühnheit gekämpft hat. Aber auch die Mächte wollen Freiheit, Glück und Ruhe haben. Sie wollen einen Friedensstand, der durch eine weise Verteilung der Kräfte, durch ein gerechtes Gleichgewicht die Völker fernerhin bewahrt vor den Leiden ohne Ende, die seit zwanzig Jahren auf Europa gelastet haben. Die verbündeten Mächte werden die Waffen nicht niederlegen, ohne dieses große und segensreiche Ziel erreicht zu haben. Sie werden die Waffen nicht niederlegen, bevor die Staatenordnung Europas von neuem festgelegt, bevor unwandelbare Grundsätze den Sieg davongetragen haben über willkürliche Uebergriffe und die Heiligkeit der Verträge Europa endlich einen wahrhaften Frieden sichert."

Seit mehr als zweihundert Jahren stand das alte, echte, königliche Frankreich als national geeinigter, national abgeschlossener Staat in Europa da. Gegen alle Armut des bourbonischen Königtums hatte es diesen nationalen Schatz eingetauscht, der es den Nachbarn gegenüber turmhoch emporhob. Die Revolution vermochte diese nationale Einheit nur noch inniger zusammenzuschweißen. Jetzt standen die Feinde an den Thoren des Reichs; ganz Europa pochte an. Aber so groß ist der Respekt, die Hochachtung vor einem national geeinigten, in sich abgeschlossenen, wie ein Mann dastehenden Volke, daß die überlegenen Gegner sich nur mit den bescheidensten Ansprüchen, mit süßen Worten zu nahen wagen. Nichts wollen die Mächte, so verkündigten sie laut, als neben einem mächtigen Frankreich selbst unangefochten existieren.

Ein recht weiter Weg war es, der zurückgelegt werden mußte, bis man durch die Hartnäckigkeit Napoleons beim Abschluß von Chaumont in den ersten Märztagen 1814 ankam mit einem Aufraffen zur rücksichtslosen Bekämpfung Napoleons und Frankreichs. — Dem Einwirken der Engländer ist es wohl zuzuschreiben, daß bei der Bezeichnung für die Abgrenzung die mit gar zu

Digitized by Google

tiefer Verbeugung früher gemachte Anbietung der sogenannten natürlichen Grenzen mit Pyrenäen, Alpen und namentlich mit Rheinstrom fallen gelassen worden ist und im Manifest ersetzt wurde durch die Aussicht auf eine Ausdehnung des französischen Gebiets, größer als unter den Königen. Durch die Beseitigung der Rheingrenzen retteten sich die Engländer die Möglichkeit eines linksrheinischen Gebietes für die unter englische Protektion genommenen Niederlande mit Antwerpen und andern wichtigen Handelsplätzen. So sind es wohl die Engländer gewesen, welche durch ihre Einwirkung Anlaß gegeben haben, daß nicht vollständig auf das linke Rheinufer verzichtet, daß nicht wieder auf den Abweg mit der natürlichen Grenze des Rheins eingelenkt wurde.

„Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze!" Das rief eben in jenen Tagen Ernst Moriz Arndt den Deutschen als Mahnwort zu, und der württembergische Gesandte in Karlsruhe berichtet seinem Herrn: „Von einem gewissen Arndt ist eine Broschüre veröffentlicht worden: Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze. Was dieser Schrift Bedeutung giebt, ist der Umstand, daß sie unter den Augen der Souveräne und ihrer Minister veröffentlicht worden ist."

Metternich selbst erzählt, wie er zu der Bezeichnung des Rheins als der natürlichen Grenze Frankreichs und zu seinen sonstigen Verbeugungen gekommen:[1]) „Gründlicher Kenner des öffentlichen Geistes in Frankreich, war ich überzeugt, daß, um ihn nicht zu verbittern, vielmehr ihm einen Köder zu bieten, man gut thun werde, der nationalen Eigenliebe zu schmeicheln, und in dem Aufrufe (der dem St. Aignan mitgegebene ist gemeint) von dem Rhein als natürlicher Grenze Frankreichs zu sprechen." Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen haben besorgt, Napoleon könnte durch Annahme der vorteilhaften Bedingungen der ganzen Sache ein Ende machen. „Es gelang mir, auf die beiden Monarchen die ganze Macht der Ueberzeugung, von der ich beseelt war, wirken zu lassen, daß Napoleon nimmermehr freiwillig zu einem solchen Entschlusse gelangen werde."

Der Krieg ging weiter während der Unterhandlungen in Frankfurt, während des Hin- und Herzerrens bei Feststellung des neuen Kriegsplans. Seit dem 25. Juni 1812, seit dem Tage, da Napoleon bei Kowno den Niemen überschritten und den Krieg nach Rußland hineingetragen, seitdem war der Krieg ununterbrochen fortgeführt worden. Tage des Waffenstillstandes hatte es wohl gegeben, aber nicht einen einzigen Tag des Friedens. Der Krieg

[2]) Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Wien 1880 I. 177 ff. Vergl. übrigens wegen der Glaubwürdigkeit dieser Angaben, Bailleu in Sybels historischer Zeitschrift 1880, 44. Band.

Digitized by Google

ging weiter vor den zahlreichen Festungen, in denen noch die Franzosen lagen, an der Weichsel, Oder und der Elbe; er ging ununterbrochen weiter in Holland, auch am Rheine knatterten da und dort vor den festen Brückenköpfen der Franzosen die Gewehre.

Wohl 120000 Franzosen mit zahlreichem Geschütz und unermeßlichem Material hielten sich noch in Hamburg und Danzig, in Modlin und Zamoze, in Stettin, Küstrin, Glogau, in Magdeburg, Wittenberg, Torgau, ja sogar noch einige Zeit in Dresden. Alle diese Festungen mußten umschlossen und belagert werden. Wenige fielen vor dem 1. Januar 1814; die meisten ergaben sich erst gegen das Frühjahr.

In Norddeutschland war das Corps Bülow gestanden mit Bernadotte und Bennigsen; dem letzteren fiel die Belagerung Hamburgs zu; Bernadotte ging seinem Lieblingsgedanken nach, der Auseinandersetzung mit Dänemark; so erhielt Bülow die Genehmigung der Monarchen zu einer selbständigen Unternehmung gegen Holland, wo man mit Sehnsucht der Befreier harrte. Bei Nimwegen stand Marschall Macdonald mit 7—8000 Mann, lauter Truppen von geringem moralischem Wert. Bülow vermochte rasche Fortschritte zu machen; am 30. November ließ er die Festung Arnheim stürmen, die Eingangspforte zu den Kernlanden der Niederlande.[1]) Ein kurzer Kampf entschied. Mit dem Freudengeschrei: „Oranje boven!“ kamen die Einwohner den Preußen entgegen. In den ersten Tagen des Januar 1814 stand Bülow vor Breda; Holland war von den Franzosen geräumt.

So ist ein Teil des Operationsplanes, der von Gneisenau aufgestellt war, aber in den Hintergrund gedrängt wurde durch die Vorliebe der Oesterreicher für eine möglichst südlich gelegene Hauptoperationslinie, in der That doch zur Ausführung gekommen. Der endgiltige Kriegsplan aber entstand durch ein Kompromiß zwischen den Aufstellungen Gneisenaus und denen Radetzkys und Schwarzenbergs mit teilweisem Durchmarsch durch die Schweiz, mit welch letzterer Maßregel sich zur Not auch Kaiser Alexander einverstanden erklärte, falls die Schweizer freiwillig ihre Neutralität aufgaben. — Gneisenau seinerseits verzichtete auf die Unternehmung der schlesischen Armee über Mastricht nach Brüssel, und die Oesterreicher ließen den Gedanken fallen, mit ihrer Hauptarmee über Bern und Genf in Frankreich einzubrechen. So lagen demgemäß für die Armee Blüchers die Uebergangspunkte über den Rhein zwischen Mainz und Ehrenbreitstein; die für Schwarzenberg in Basel, nächst Basel und bei Schaffhausen, so daß seine Hauptarmee auf der Brücke von Basel nach Frankreich hineinmarschierte, linke Seitentrupps über Neuchatel und Genf; alle mit dem Marschziel Langres. Für Blücher

[1]) Meinecke, das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann v. Boyen. Stuttgart 1896. I. 355 ff.

Digitized by Google

galt als nächstes Marschziel ein Heranziehen an die Hauptarmee gegen Langres, zum Zweck gemeinschaftlicher Operationen; ausgeschlossen sollten für ihn nicht bleiben selbständige Thätigkeit oder Annäherung an die von Holland anmarschierende Nordarmee unter Bülow. In der That haben sich nachher für Blücher alle drei Arten von Thätigkeit ergeben: Zusammenwirken mit Schwarzenberg, eigene Unternehmungen, und endlich mit dem Anfang März 1814 Anschluß an die Nordarmee, und dies letztere Thun erwies sich als ausschlaggebend.

Metternich erzählt, er sei eines Abends (das Datum giebt er nicht näher an) in das Kabinet des Kaisers von Rußland, wo die Befehlshaber der drei Heere versammelt waren, eingeführt worden.[1] „Der Kaiser nahm gleich das Wort und sagte mir, daß der Kriegsrat, vergeblich bemüht, sich über den Plan der bevorstehenden Operationen zu verständigen, zu dem Beschlusse gekommen sei, die Entscheidung einem dritten anheimzustellen, und daß seine Wahl auf mich gefallen sei. — Ich begann damit, die Analogie der eigenen Ansichten Seiner Kaiserlichen Majestät mit jenen des österreichischen Befehlshabers und die starken Gründe hervorzuheben, welche für die Wahl der Schweiz als Operationsbasis sprachen." Alexander habe sich sehr stark gegen jeden Versuch, die Neutralität der Schweiz zu verletzen, ausgesprochen. „Zuletzt gab der Kaiser zu, daß für den Fall es gelingen sollte, von den Schweizern aus freien Stücken die Erlaubnis zu erhalten, uns der Basler Brücke zu bedienen, er nichts dagegen haben würde. — Ich schloß die Erörterung, indem ich mich für den Operationsplan des Fürsten Schwarzenberg mit billiger Rücksichtnahme auf die Wünsche Seiner Majestät des Kaisers Alexander bezüglich aller nur möglichen Schonung gegen den Schweizerbund aussprach."

Aus seinem Hauptquartier Höchst schreibt Blücher vom 27. Dezember 1813 an Stein:[2] „Endlich bin ich nun so weit, daß ich den 1. January mit Anbruch des Tages den Rhein bei Mannheim, Caub und Ehrenbreitstein passieren werde, ich bitte um Ihren Segen auf meine Reiße, vorwärts soll es gehen, davor stehe ich Ihnen." — Und Gneisenau schreibt aus Frankfurt vom 29. Dezember: „In zwei Tagen geht unsere Armee über den Rhein, um den Franzosen am 1. Januar jenseits Glück zum Neujahr zu wünschen. Die Schweiz nebst ihren westlichen Pässen ist unser. Belfort, in Frankreich selbst, ist eingeschlossen. Genf hat die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt und ihre Schlüssel dem Fürsten Schwarzenberg überschickt. Morgen ist Graf Bubna in Genf, Liechtenstein in Besançon."

So ist der Einbruch in Feindesland teils mit der Wende des Jahres, teils schon vor derselben nach Maßgabe des neuen Kriegsplanes zur Ausführung ge-

[1] Aus Metternichs nachgelassenen Papieren ꝛc. I. 181.
[2] Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc. III. 606 ff.

Digitized by Google

bracht worden. Währenddem hatte auch das allgemeine Verteidigungssystem Deutschlands eine feste Einrichtung erfahren durch eine Kommission, die aus Schwarzenberg, Stein, Wolkonsky, Wolzogen, Radetzky und Gneisenau bestand.[1]) In allem sollten die deutschen Länder 290000 Mann an Linie und Landwehr aufstellen; auch Landsturm sei zu organisieren. Von der Verwirklichung der Aufstellungen bis zum 31. Dezember 1813 und 12. Januar 1814 hänge die Bestätigung der Verträge ab. Von diesen deutschen Truppen seien die Bayern unter Wrede und die Württemberger unter ihrem Konprinzen dem Hauptheer Schwarzenbergs beizugeben; die Kontingente der kleineren Staaten unter den Fürsten von Weimar und Coburg sollen zur schlesischen Armee zählen und zu Belagerungszwecken dienen; andre Kleinstaaten stellen ihre Truppen unter Wallmodens Befehl zur Nordarmee. Die besondere Leitung der deutschen Landesbewaffnung übernahm auf Steins Verfügung der Oberstlieutenant Rühle.

Seit der Mitte des Monats November waren österreichische Truppenkörper durch Baden und Württemberg südwärts gezogen, weitere kamen nach, Preußen, Russen, Bayern und Württemberger folgten; am 11. Dezember nahm Fürst Schwarzenberg sein Hauptquartier in Freiburg. Die Monarchen sollten auch hierher kommen. Man zielte zunächst auf die Rheinbrücke von Basel und weiter nach der Festung Langres.

Am 12. Dezember verließen die russischen und preußischen Garden Frankfurt und folgten dem österreichischen Heere nach dem Oberrhein. Kaiser Alexander hielt sich noch bei seiner Schwiegermutter, der alten Markgräfin von Baden, im Schlößchen Rohrbach auf.

In Freiburg bildeten sich allmählich die verschiedenen Hauptquartiere heraus, und zwar ergaben sich drei Arten: das Hauptquartier des Oberfeldherrn Fürsten Schwarzenberg, dem die verschiedenen Militärbevollmächtigten (von Württemberg der General Neuffer) sich anschlossen. Ferner: Hauptquartier der drei Monarchen mit ihren Garden und Reserven, Staatsmännern und Ministern, Prinzen, Damen und sonstigen Begleitern, und den Gesandten (von Württemberg Graf Wintzingerode). Endlich ökonomisches Hauptquartier mit den Generalintendanten von Rußland, Oesterreich und Preußen: Cancrin, Prohaska und Lottum (hierher ist von Württemberg kommandiert der Geheime Regierungsrat v. Entreß).

Während des Kriegszuges hielten sich die drei Hauptquartiere meist getrennt; das hinterste, am nächsten bei der Heimat und bei den Magazinen, war das ökonomische; am nächsten beim Feinde stand natürlich das militärische Hauptquartier Schwarzenbergs, in der Mitte zwischen beiden etwa das Haupt-

---

[1]) Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc, III. 572 f.

Digitized by Google

quartier der Monarchen. Doch verlegte nicht selten Kaiser Alexander seinen Aufenthalt in Schwarzenbergs Hauptquartier.

Aus Freiburg den 14. Dezember schreibt General Neuffer: „Wegen abermals eingetretener Hindernisse von seiten Seiner Majestät des russischen Kaisers, der nicht haben will, daß die Operationen ihren Anfang nehmen, bevor er hier eingetroffen sein wird, hat sich Fürst Schwarzenberg in der unangenehmen Notwendigkeit gesehen, denen im Marsch befindlichen Kolonnen den Befehl zuzuschicken, Halt zu machen, und sie werden also ungefähr da, wo sie am 17. Dezember anlangen, so lange verbleiben, bis Seine Majestät hier eintreffen werden oder der Hunger der Armee gebietet, ihre jetzige Stellung zu verlassen. Ueber vier Tage kann sie in solcher nicht mehr verbleiben. Fürst Schwarzenberg ist über alle diese Hindernisse, die ihm in den Weg gelegt werden, in Verzweiflung und will das Kommando niederlegen. General Jomini (— im Hauptquartier Alexanders —) wird als die Ursache betrachtet.

„Wann der russische Kaiser hier eintreffen wird, läßt sich noch nicht bestimmen, da auf der Route hierher in Karlsruhe sich leicht Gelegenheit zu längerem Aufenthalt darbieten könnte. — Von dem linken Rheinufer gehen die erwünschtesten Nachrichten ein; alles ist in der größten Bestürzung, und in ganz Elsaß und Lothringen flüchten die Einwohner ihre besten Habseligkeiten. Gestern kam ein österreichischer Offizier, der Belfort vorgestern verlassen hatte, hier an und brachte die schriftliche Bestätigung von ganz vertrauten, daselbst begüterten Personen mit, daß man dem Einrücken der Alliierten mit banger Sehnsucht entgegensieht. Alles ist des Krieges müde und sehnt sich nach Ruhe, die man nur dadurch zu erhalten hofft, wenn der französische Kaiser dazu gezwungen wird.

„Gestern waren drei Schweizer Obersten hier; sie haben bei Graf Radetzky zu Mittag gespeist. Alles Schweizer Militär ist bereit, zu den Alliierten überzutreten, wenn seine künftige Existenz garantiert wird. In Bern durfte die Neutralität nicht publiziert werden. Die Berner sagen: ihre Gesandten haben die ihnen erteilte Vollmacht überschritten, es könne keine Neutralität stattfinden. In Solothurn ist es deswegen zu blutigen Auftritten gekommen, bei denen ein Offizier das Leben verloren hat. Bei den Schweizern glaubt man also keinen großen Widerstand zu finden."

Und vom 19. Dezember schreibt Neuffer weiter aus Freiburg: Die Zögerung mit dem Einmarsch in die Schweiz sei davon herzuleiten, weil der russische Kaiser aus allzu großer Generosität den Schweizern die Neutralität zugestanden habe, „und wenn die Schweizer klug genug gewesen wären, so hätte es wahrscheinlich schwer gehalten, den russischen Kaiser auf andere Meinung zu bringen. Allein sie verletzten selbst die Neutralität so sehr, daß es lächerlich wäre, solche ferner anzuerkennen. Zum Beispiel noch vorgestern zogen 200 Rekruten für die in französischem Sold stehenden Schweizerregimenter an Basel

Digitized by Google

vorbei, am nämlichen Tage wurden 3000 Baumstämme zur Palissadierung von Hüningen an Basel vorbeigeführt. Vor wenigen Tagen wurden im Kanton Solothurn einige österreichische Selbstranzionierte arretiert und an die französischen Gendarmen ausgeliefert.

„Was aber mehr als alles dieses den Entschluß, die Neutralität der Schweiz nicht länger anzuerkennen, herbeigeführt hat, das ist unstreitig die Erscheinung der Berner Deputierten: v. Erlach, Diesbach, Steiger und Wyß und deren Erklärung, daß der Kanton Bern und mehrere andere Kantone bereit seien, der Sache der Alliierten beizutreten. Der Kaiser von Oesterreich verabscheut es, einen Tropfen Schweizerblut unnötigerweise fließen zu sehen; deswegen ist noch der letzte gütliche Versuch gemacht worden, und man hofft, nicht ohne Erfolg; widrigenfalls wird ohne weiteres vorgerückt werden. — Dies ist der Vorsatz heute, ob aber bis morgen nicht wieder andere Gesinnungen obwalten, ist schwer zu verbürgen. Denn schwankender in allen Entschlüssen und verwirrter in der Ausführung derselben können wohl nie Befehlende in einer Armee gewesen sein, wo ich aber doch zur Rechtfertigung des Fürsten Schwarzenberg und des Grafen Radetzky sagen muß, daß sie keine Schuld daran haben.

„Gestern setzten bei Altbreisach ungefähr 600 Mann von dem Gyulaischen Corps über den Rhein, um das Terrain zu sondieren und Gefangene zu machen, sie brachten deren 27 zurück, lauter Neukonskribierte aus der Franche-Comté ohne Montierung in leinenen Bauernkitteln. — Der Wunsch nach Frieden wird in Frankreich immer stärker, und es wäre kein Wunder, wenn der Friede bälder zu stande käme, als man vermutet, was bei den obwaltenden Umständen wohl das Wünschenswerteste wäre. Am 29. will man in Bern sein."

Aus Lörrach den 21. Dezember läßt sich Neuffer vernehmen: „Der Einmarsch in die Schweiz geschah heute früh ohne Widerstand, jedoch unter der Protestation, daß man nur der Gewalt weiche. Wahrscheinlich wird man aber nächstens die Schweiz zu den Alliierten rechnen dürfen, denn das Volk ist sehr dafür gestimmt, und nur einige Regierungen sind aus selbstsüchtigen Gründen dagegen." Und vom folgenden Tage fügt Neuffer bei: „Den Baslern wollen ihre neuen Gäste gar nicht gefallen; die Einquartierung ist ihnen etwas Ungewohntes, und sie meinen, man hätte sie wohl in Ruhe lassen und später die Früchte der Anstrengungen der Alliierten mitgenießen lassen können. Uebrigens hatten sie bereits auf die Anerkennung der Neutralität große Spekulationen gemacht."

An demselben Tage, am 21. Dezember, da die Schweizer Grenze überschritten wurde, befanden sich die vordersten Oesterreicher in Liestal und Basel, Blücher in Frankfurt am Main, Barclay mit den Reserven in Cannstatt. Schwarzenberg hatte sein Hauptquartier von Freiburg nach Lörrach verlegt. Ihm war mit der Ueberschreitung des Rheins ein Stein vom Herzen, denn

Digitized by Google

wenige Tage vorher mußte er noch an Metternich nach Frankfurt schreiben,[1]) es sei eine reine Unmöglichkeit, den Uebergang über den Rhein noch länger oder gar bis zum Schlusse des Jahres zu verschieben, weil ihm die Mittel fehlen, die zahlreichen, von Schaffhausen bis auf die Höhe von Freiburg aufgestellten Streitkräfte länger zu verpflegen.

Metternich erzählt weiter: er sei mit dem Kaiser von Oesterreich am 20. Dezember in Freiburg angekommen und habe sofort eine offizielle Note der Tagsatzung in Zürich durch Lebzeltern überreichen lassen mit dem Zweck, dadurch dem österreichischen Heere den Weg durch die Schweiz zu bahnen. In der Nacht vom 20. zum 21. ging in der That Schwarzenberg bei Basel über den Rhein. — „Es erübrigte noch die Schwierigkeit, Seiner Majestät dem Kaiser von Rußland den Verlauf eines Ereignisses vorzutragen, das er sich als ein unmögliches vorgestellt hatte. Der Kaiser Franz befahl mir, mich dieser Aufgabe am folgenden Tage, an welchem man die Ankunft Alexanders erwartete, zu entledigen.

„Am 22. Dezember ging Kaiser Franz dem russischen Monarchen eine halbe Stunde weit außerhalb der Stadt Freiburg entgegen. Ich begleitete Seine Majestät. Im Augenblick der Begegnung der beiden Monarchen wandte sich der Kaiser Alexander gegen mich mit der Frage, ob etwas Neues vorgekommen sei. Ich erwiderte, daß ich erst nach der Ankunft im Hotel in der Lage sein werde, auf seine Frage zu antworten. Kaiser Franz begleitete den Kaiser von Rußland bis in seine Gemächer und hielt sich nicht weiter auf. Kaiser Alexander aber ließ mich sofort in sein Kabinet treten. ‚Eure Majestät,' nahm ich das Wort, ‚haben an mich eine Frage gerichtet, welche zu beantworten mir in Gegenwart so vieler Zeugen unmöglich gewesen wäre. Ich bin noch nicht gewiß, wie Eure Majestät unter vier Augen aufnehmen werden, was ich Ihnen zu melden habe. Die österreichische Armee hat in der Nacht von vorgestern auf gestern den Rhein auf mehreren Punkten von Schaffhausen bis Basel überschritten.'

„Der Kaiser wurde von dieser Nachricht lebhaft ergriffen. Er sammelte sich und fragte, wie die Armee empfangen worden sei. ‚Euer Majestät, unter Hochrufen auf die Alliierten; die Gesamtheit der Bundestruppen schloß sich unsern Fahnen an, und das Volk strömt von allen Seiten herbei, um der Armee Lebensmittel zu bringen, welche wir bar bezahlen.' Bei dieser Mitteilung ward es mir nicht schwer, in den Zügen des Kaisers die verschiedenen Empfindungen zu lesen, die in seinem Innern sich bekämpften. Nach einer längeren Pause nahm er mich bei der Hand und sagte: ‚Der Erfolg krönt die Unternehmungen; an ihm ist es, das, was Sie gethan, zu rechtfertigen. Als verbündeter Monarch habe ich Ihnen nichts weiter zu sagen, als Mensch jedoch

[1]) Aus Metternichs nachgelassenen Papieren ꝛc. I. 182 ff.

Digitized by Google

erkläre ich Ihnen, daß Sie mir ein nicht mehr gut zu machendes Leid zugefügt haben.'

„Ich blieb ruhig, indem ich Seiner Majestät erwiderte, daß, weil mir sein Ruhm ebenso sehr am Herzen liege als die große Sache, die ja nicht minder seine eigene als die von Europa sei, mein Gewissen mir keine Vorwürfe mache; — ‚Sie wissen nicht, wie wehe Sie mir gethan,' fuhr der Kaiser mit Lebhaftigkeit fort, ‚Sie kennen nicht die besonderen Umstände meiner Lage. — Die Sache ist geschehen,' sagte der Kaiser beruhigt weiter; ‚sie ist militärisch gut; mögen denn die persönlichen Rücksichten dem gemeinsamen Nutzen weichen. Lassen Sie uns gerade aufs Ziel losgehen und reden wir nicht mehr davon'."

Jetzt konnten die militärischen Verfügungen zur Ausführung der Operationen sofort getroffen werden. „Der Kaiser von Rußland," bemerkt Metternich weiter, „verlangte als eine besondere Gunst, daß seine Garde, welche die Spitze der russischen Heersäulen bildete, die Basler Brücke am russischen Neujahrstage, 13. Januar 1814, passiere. Sein Wunsch wurde erfüllt, obgleich die allgemeine Operation dadurch einen empfindlichen und unnützen Verzug erlitt." Metternich hat ganz recht, wenn er diese Verzögerung beklagt. Denn so standen wochenlang nur die Spitzen der Oesterreicher in Feindesland bei Besançon und Vesoul. Aus Vesoul schreibt Schwarzenberg seiner Gattin vom 12. Januar 1814:[1])

„Der Feind hat in Langres einige Tausend Mann gesammelt; ich erwarte hier mit Ungeduld meine Reserven. Aber warum glaubst du wohl, daß sie noch nicht hier sind? — Nun wisse, daß am 13. Januar, das heißt am 1. Januar russischen Kalenders vor einem Jahre der Kaiser Alexander an der Spitze seiner Garden über den Niemen ging; darum findet er es gar poetisch, an dem 1. Januar des russischen Kalenders heuer ebenso über den Rhein zu setzen, und das ist die Ursache, warum meine Reserven am Rhein stehen, während mein Hauptquartier in Vesoul ist. So muß ich kommandieren. Wenn der Himmel mich nicht schützt, oder der Krieg bald ein Ende nimmt, so muß doch endlich eine böse Katastrophe einmal statthaben. Das Marionettenspielen in so wichtigen, das Schicksal Europas entscheidenden Epochen ist wirklich ekelhaft!"

Ueber den Rhein.

Ohne Beispiel in der Geschichte ist es, daß sich drei große Monarchen, begleitet von ihren Ministern und umgeben von dem ganzen Regierungsapparate dem Zug ihrer Heere anschlossen, wie es in den Entscheidungstagen 1813

[1]) Thielen ꝛc. S. 178.

Digitized by Google

die Kaiser von Rußland und Oesterreich und der König von Preußen gethan haben. — Einen gewaltigen Zuschuß an Kraft, mächtigen Hebel und Schwung vermochten in die Massen ihrer Streiter, ihrer Unterthanen von jeher diejenigen Monarchen hineinzutragen, welche, Feldherren und die eigenen Kriegsminister zugleich, an die Spitze ihrer Heere getreten sind, um Lenker und Seele, belebender Geist des Ganzen zu sein. So haben die Könige Gustav Adolf und Karl XII. von Schweden gehandelt, so Wilhelm III., der Oranier, von England; auf diesem Wege haben der Große Kurfürst und Friedrich der Große die Grundlagen für die hohe Stellung Preußens geschaffen; so hat Napoleon, der Eroberer fast ganz Europas, sich seine Armeen herangezogen, geführt und fortgerissen. — Die Habsburger der neueren Zeit liebten es nicht, in Person zu Felde zu ziehen; auch was die Nachfolger Friedrichs des Großen in Preußen gethan, Friedrich Wilhelm II. und dessen Sohn, Friedrich Wilhelm III., von 1792 bis 1807, war eigentlich keine persönliche Führung des Oberbefehls, sondern mehr nur die Anwesenheit im Lager, um zu kennzeichnen, daß eben jetzt sich das ganze Interesse des Staates, seine gesamte Leitung bei der Armee befinden. Auch Kaiser Alexander hatte weder 1807 noch 1812 oder 1813 die ganze Last des Oberbefehls mit der gesamten Verantwortung übernommen. So bildeten auch jetzt in diesen Dezembertagen 1813 und in den folgenden Monaten die drei Monarchen, umgeben von Intriganten und Besserwissern, ein Schwergewicht, das sich der Hauptarmee Schwarzenbergs anhängte als ein gewaltiges Hindernis für rasche Entschlüsse, als ein Hemmnis, welches im stande war, das rücksichtslose Verwenden, das Hin- und Herwerfen der einzelnen Armeeteile unmöglich zu machen, weil allem voran die Sicherstellung der hohen Persönlichkeiten gehen mußte.

In Freiburg richteten sich bald die Hauptquartiere der drei Monarchen und ihrer Staatsmänner ein. Es wimmelte von Diplomaten, gerade wie in Frankfurt. Von England kam bald die ganze Regierungskommission an: Castlereagh, Aberdeen und Stewart; ferner Gesandte und bevollmächtigte Militärs von Schweden, Holland, Bayern, Württemberg. Die minder mächtigen Fürsten aber blieben hier ohne Vertretung.

Bayern ließ sich bei den Monarchen durch den General Baron Berger vertreten; „diese Wahl," sagt Montgelas,[1]) „veranlaßt durch die Empfehlung des Barons Binder, äußerte keine vorteilhaften Folgen für Bayern. Berger, wiewohl im Grunde ein ehrenwerter Mann, war langsam, träge, geizig, seiner häuslichen Bequemlichkeit ergeben; es gebrach ihm gleichmäßig an Eifer, sich gut zu unterrichten, an gewinnender Liebenswürdigkeit und an derjenigen Freigebigkeit, durch die man sich allenthalben, besonders aber in einem Feldlager, Freunde macht. Er wußte nur mit untergeordneten Persönlichkeiten zu ver-

[1]) Denkwürdigkeiten des Grafen Montgelas ꝛc. ꝛc. Stuttgart 1887. S. 312.

Digitized by Google

lehren." Recht im Gegensatz zu dem bequemen Baron Berger hatte König Friedrich von Württemberg einen Mann bei den drei Höfen beglaubigt, vielfach versucht schon in diplomatischen Geschäften als Gesandter in Paris, eingeweiht in manche verborgenen Wege, bekannt mit den leitenden Persönlichkeiten, unverdrossen thätig und liebenswürdig, stets zur Stelle, gerecht im Sattel wie am Schreibtisch,[1]) den Grafen Heinrich Levin Wintzingerode. Als junger Mann war er 1802 in württembergischen Dienst getreten; sein Vater befand sich bereits in demselben. Der junge Graf fand zunächst Verwendung in Regensburg, später als Kreishauptmann, von 1808 als Gesandter in Karlsruhe, München, Paris. „Géant dans un entresol," pflegte ihn Talleyrand zu nennen, der von seinen Fähigkeiten einen hohen Begriff hatte.

In seiner Instruktion gab der König dem Grafen besonders auf: er solle den Kaiser von Rußland bei den guten Gesinnungen gegen Württemberg erhalten. „Die unbegrenzte Habsucht und die besonderen Verhältnisse des Fürsten Metternich vermehren Unser ernstes Mißtrauen gegen Oesterreich und gegen solche Nachbarn, die sich auf Oesterreich stützen; so ist es von der größten Notwendigkeit, daß das Gegengewicht Rußlands dahin benützt werde, um wenigstens die selbstsüchtigen Absichten des von Oesterreich unterstützten Bayerns zu vereiteln." Bayern müsse der Gesandte stets im Auge behalten, „was ihm bei der rücksichtslosen Offenheit des Königs von Bayern, welcher nach den neuesten Nachrichten sehr mißvergnügt sein und dieses laut und ohne Rückhalt äußern soll, sowie bei der Kurzsichtigkeit des bayrischen Gesandten Berger nicht schwer fallen wird." Vergrößerungsabsichten habe er nicht, aber es sei ja von Rußland das Prinzip aufgestellt worden, die an der Grenze Frankreichs gelegenen Staaten so mächtig zu machen, daß sie eine Widerstandskraft besitzen, die ausreichen könnte, bis die großen Mächte mit ihren Armeen herangekommen wären. Mit Baden müsse man freilich rücksichtsvoll verfahren, weil es mit Rußland so nahe verbunden sei. „Württemberg aber dürfe bei einer Vergrößerung der Grenzstaaten nicht zurückgesetzt werden," fährt der König fort und damit wanderten seine Gedanken wieder zum Rheine; „wie und wohin eine daraus folgende Versetzung des badischen Hofs geschehen würde, das muß die Zeit lehren." — „Eine Berichtigung zu Württembergs Gunsten ist vielleicht zu erzielen in Ansehung des von dem Fürsten von Benevent (Talleyrand) bezüglich der Hohenzollernlande begangenen politischen Fehlers. Uebrigens geht Unser Hauptwunsch und Hauptzweck dahin, nichts zu verlieren, und da die jetzige geographische und statistische Lage Württembergs dem Wohl dieses Staates angemessen zu sein scheint, so sind Uns auch Vertauschungen unangenehm und zuwider." Wahrscheinlich werde bald ein Kongreß zusammentreten und der

[1]) Graf Heinrich Levin Wintzingerode, ein württembergischer Staatsmann. Von W. Graf Wintzingerode. Gotha 1866; und Lag. d. Rheinb. a. a. O.

Digitized by Google

Gesandte solle dabei dahin trachten, daß die kleineren Mächte nicht nur Resultate als Gesetze empfangen, sondern auch an den Beratungen teilnehmen. Am 24. Dezember, dem Geburtstage des Kaisers von Rußland, soll er sich diesem vorstellen lassen. Gegen den König von Preußen und Hardenberg solle er bei jeder Gelegenheit die freundschaftlichen und zuvorkommenden Gesinnungen des Königs zu versichern bemüht sein.

Damit hatte König Friedrich die hauptsächlichsten Gesichtspunkte aufgestellt, wie er sie ähnlich auch dem General Neuffer mit auf den Weg gegeben. Eine leichte Aufgabe war den beiden Berichterstattern und Beobachtern nicht geworden; denn der König, ihr Auftraggeber, besaß von seiner früheren Laufbahn her hinreichenden Einblick und ein wohlgeübtes Auge in der Beurteilung aller politischen und militärischen Angelegenheiten; eine Reihe von Jahren hatte er noch den Unterricht Friedrichs des Großen an seine Generale genossen, hatte in russischem Dienste seine Erfahrungen gesammelt und war dem Treiben an den Höfen von Wien, London, Berlin, Petersburg nicht fremd geblieben. Demzufolge erforderten auch die für den König bestimmten Berichte einen nicht gewöhnlichen Grad von Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit; und darin liegt deren besonderer Wert.

Aus Freiburg berichtet Graf Wintzingerode vom 24. Dezember 1813: sein Verkehr mit Nesselrode werde ihm erleichtert durch frühere Bekanntschaft, obwohl dessen Art, über die großen Interessen des Augenblicks zu sprechen, unsicher und blasiert sei. Bei der Audienz habe der Kaiser Alexander gesagt: „Ihr König kann sich vollständig auf mich verlassen, ich werde seine Geschäfte führen." Alexanders Liebenswürdigkeit sei geradezu bezaubernd. Von den Monarchen berichtet Wintzingerode: sie halten weder Levers noch Cercles, sehen sich wenig, leben nur mit ihren Ministern und ihrer Umgebung; selten seien die Einladungen zu Diners. Er suche sich mit den Adjutanten in Verbindung zu setzen. Baron Berger für Bayern und Baron Löwenhielm für Schweden fühlen sich sehr vereinsamt. Von seiner Audienz bei Metternich schreibt er am 25. Dezember: der Fürst habe geäußert, Württemberg solle sich beruhigen, es habe von Oesterreich nichts zu befürchten. Aber man habe neuerdings dem König übel genommen, daß er die Neutralität der Schweiz anzuerkennen bereit gewesen.

Was Metternich wegen der Anerkennung der Schweizer Neutralität gesagt, giebt der König aus Ludwigsburg zurück, sei eine dreiste Lüge; der König nennt dabei den österreichischen Hof: une cour, où malheureusement un digne et bon prince est abusé par un ministre malfaisant, malintentionné. Er selbst könne in Ludwigsburg und Monrepos keinen Schritt machen, ohne mit der Nase auf die Helden zu stoßen, welche in der Erwartung, es werde ihnen gelingen, den Kaiser Napoleon in die Hosentasche Metternichs zu jagen, sich damit amüsieren, das Wild im Park zu schießen, während er dabei

Digitized by Google

stehe. „Soyez, je vous repète, en garde contre cet homme et ses adhérants et ne vous laissez pas prendre par leurs paroles artificieuses.“

In den letzten Tagen des Dezember schreibt Wintzingerode aus Freiburg: Kaiser Franz hätte sein Bedauern ausgesprochen, daß seine Geschäfte ihm nicht gestattet hätten, Stuttgart zu besuchen. Von einem Friedenskongreß sei keine Rede; Kaiser Alexander sei dagegen. Wegen der Beteiligung der minder Mächtigen an Verhandlungen gebe alles ausweichende Antworten. Nesselrode scheine ein blindes Werkzeug Metternichs zu sein; es sei daher vergebliche Mühe, sich mit Nesselrode abzugeben, sogar gefährlich. Nur Kaiser Alexander bleibe für Württemberg übrig.

Außer diesen Unterredungen müsse er aber noch einigen Beobachtungen Ausdruck geben: „Ich finde hier ganz allgemein die Voraussetzung verbreitet, Eure Majestät habe nur gezwungen und ungern Ihr System geändert und sei immer noch im geheimen ein Anhänger des eben verlassenen (will sagen: französischen) Systems. Diese Voraussetzung scheint mir bei der österreichischen Armee bis zu einer Art von Mißtrauen in unsere Truppen zu gehen.“

Auf dies hin antwortete Friedrich aus Stuttgart den 2. Januar 1814: „Es ist lächerlich, wenn Metternich, und er ist es allein, glauben zu machen sucht, daß Privatneigungen meine Denk- und Handlungsweise leiten. Der Kaiser Napoleon ist niemals in meinen Augen in dem Grade liebenswürdig erschienen, daß ich ihm eine persönliche Zuneigung bewahren sollte. Sie selbst, mehr als ein anderer, kennen die Vorgänge, welche sich darauf beziehen.“ Mit den jetzigen Maßnahmen gegen die kleineren Staaten könne er sich freilich auch nicht einverstanden erklären, er halte sie für quälerisch und darauf abzielend, an Stelle der allgemeinen Ordnung die Resultate überspannter Einbildung zu setzen; alle diese Leute lassen sich ja von ihrer Leidenschaft hinreißen. „Sprechen Sie und verhandeln Sie so wenig wie möglich mit Metternich und Nesselrode; es ist verlorene Zeit; es ist unmöglich, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Es kommt nur Aerger dabei heraus und führt um so weniger zu irgend etwas, als ich ja doch immer allein stehen werde, wenn unsere Interessen zu verfechten sind. Denn die andern Könige und Souveräne werden immer meinen Ideen fremd bleiben und ganz andre Wege gehen. So bleiben wir also ruhig und warten die Ereignisse ab.“ Längst war also der König von Württemberg fertig mit Napoleon. Neue Gefahren aber für seine Existenz, zum mindesten für souveräne Selbständigkeit, sah er anrücken mit den Hegemoniegelüsten der einen oder andern Macht und mit den umstürzlerischen Planen der Deutschtümler.

Aehnlich wie diese Worte Friedrichs hat die Sprache gelautet, welche bis zum Jahre 1866 bald von diesem, bald von jenem deutschen Fürsten geführt worden ist, fast ebenso abweisend, in demselben Grade gegen die größeren Mächte

Digitized by Google

sich verwahrend; selbstbewußter aber hat keiner geredet. In ihren dynastischen Rechten sich gleich stellend mit den großen Mächten, dachten diese ehemaligen Rheinbundfürsten nicht entfernt daran, ihre Staaten für Schöpfungen Napoleons zu halten, wenigstens König Friedrich dachte niemals so. Vergrößert seien sie worden durch Entschädigungen und durch Landstücke, welche in den Kriegen von 1805—1809 ihre Truppen mit Leistungen vor dem Feind gleichsam erobert hätten, auf die also ein Anspruch bestand. So seien sie zusammengewachsen durch das Glück der Waffen, ganz in derselben Weise wie die großen Mächte. Aber gewichtig genug seien sie freilich nicht, um selbständig auftreten zu können. Sie müssen einen Schutzherrn haben, so überlegt sich die Sache König Friedrich bei seinen Betrachtungen über die süddeutschen Staaten; bisher sei Napoleon der Schutzherr gewesen; das sei vorbei. Von einer weiteren persönlichen Anhänglichkeit könne bei ihm keine Rede sein. Dafür habe sich Napoleon zu übermütig und abstoßend verhalten. Die Einzelheiten kenne ja Graf Wintzingerode.

Und nun ist es bezeichnend, wie für König Friedrich als Schutzherren denkbar sind eben noch Frankreich und jetzt: Rußland oder Oesterreich. Es sind eben fremde Mächte für ihn. Nun kommt hinzu das Mißtrauen gegen Oesterreich; es sei dies der unbequemste von allen Schutzherren; denn habsüchtig zeige es sich, stets mit Hintergedanken umgehend, mit bedrohlicher Politik. Da wäre Rußland als Schutzmacht tausendmal vorzuziehen. Das sei weit entfernt, habe keinen Grund, auf den Landhunger der kleineren Mächte eifersüchtig zu sein. An diese Macht wolle er sich halten und Oesterreich möglichst ferne bleiben. An Preußen denkt Friedrich für die süddeutschen Staaten noch nicht; noch viel weniger an ein Deutschland, das nur für die Deutschen da ist und von ihnen regiert wird nach außen wie im Innern; er kennt ja nur die fremd und kalt, mißtrauisch sich gegenüberstehenden deutschen Einzelstaaten. Seit Jahrhunderten waren diese kleinen Höfe Knechte Frankreichs gewesen, die allermeisten wenigstens, Knechte im Denken und Empfinden, in der Richtung des Geschmacks und des geistigen Lebens, wie nicht selten in äußeren Machtverhältnissen, gewohnt an die Bewunderung des Fremden, an Abhängigkeit von ihm und glücklich dabei.

Der deutsche Gedanke war ja erst ein Eigentum weniger Auserwählten geworden; unter den Fürsten wohl nur eines einzigen, der es glücklich traf, dem geistigen Leben des neuen Deutschland nahe gerückt zu sein, ja mitten inne zu stehen, des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar.

Mit einigen seiner ernstesten Absichten scheint auch König Friedrich von Württemberg sich in den Dienst des deutschen Gedankens gestellt zu haben. Aber es scheint nur so. — Was dagegen Bernhardi, Denkwürdigkeiten des ꝛc. Grafen Toll, IV, 6 und 7, sagt (Friedrich sei fortwährend ein Anhänger Napoleons gewesen und habe noch mit ihm verkehrt), was auch anderwärts

Digitized by Google

behauptet wird (z. B. Pertz, Leben Steins), dafür habe ich keinen Beleg finden können; wohl aber habe ich Nachweise erhalten von einer aufrichtigen, rechtschaffenen, tiefen Verfeindung Friedrichs mit Napoleon und dem gesamten Bonapartismus. Nicht aus deutschem Vaterlandsgefühl, sondern aus der Abneigung eines gekränkten Gemütes, aus persönlicher Feindschaft floß die Lust, den Kaiser der Franzosen zu bekämpfen. — Als zu Ende des Monats Februar 1814 die Hauptarmee Schwarzenbergs geschlagen und entmutigt zurückwich, als man von einem einseitigen Frieden der Oesterreicher mit Napoleon zu sprechen anfing, da befahl Friedrich auf das bestimmteste: Die württembergischen Truppen hätten den Verband mit den Oesterreichern zu verlassen und sich mit den Russen zu vereinigen, welche entschlossen seien, den Krieg gegen den Franzosenkaiser bis zur letzten Möglichkeit fortzuführen. — Schon früher redete König Friedrich wegen der neuen Grenzen am Rhein, die jetzt geschaffen werden müssen, so zu seinem Gesandten: Ein Unding sei es, einen Flußlauf zur Grenze gegen Frankreich machen zu wollen; man wisse ja, wie ein ernstlich gewollter und geplanter Uebergang niemals gehindert werden könne. Auf dem Kamm einer Gebirgskette vielmehr müsse eine solide Grenze laufen und eine solche solide Grenze müsse man aus dem Boden Frankreichs selbst herausschneiden. So bestimmt weist er auf die Vogesengrenze hin, auf den Erwerb des Elsasses, ein Vorschlag, an dem er festgehalten hat bis zum Herbst 1815.

Damit suchte der König freilich nicht sowohl die Wiederangliederung eines halb verwelschten Volksstammes an das natürliche Vaterland zu erreichen, als vielmehr die Erweiterung des eroberten, zunächst herrenlosen Bodens, der geeignet wäre, für die Vergrößerung Württembergs zu dienen oder als Entschädigungsobjekt für Baden. Mit der Forderung des Elsasses trat König Friedrich zugleich recht in Gegensatz zu Oesterreich, das förmlich erleichtert aufatmete, sobald feststand, Elsaß solle bei Frankreich bleiben und es sei ausgeschlossen, daß Galizien an Rußland gegeben und dafür Elsaß von Oesterreich erworben werde.

Weder dem Verlangen nach energischer Fortführung des Kriegs gegen Napoleon zu Ende Februar 1814, noch dem Erwerbe des Elsasses lag bei König Friedrich ein rein deutscher Gedanke zu Grunde. Das hieße zu viel verlangt von diesen alten, unbeugsamen Fridericianern. Aber beide Verlangen flossen aus einer ehrlichen, rücksichtslosen Feindschaft gegen Napoleon und gegen Frankreich, dem er eine Provinz abtrennen wollte, um endlich für Süddeutschland eine gesicherte Grenze zu erhalten.

Bei der Entschiedenheit in den Gesinnungen der deutschen Patrioten bildete sich naturgemäß bald eine gewisse Schroffheit heraus; für sie gab es nur zweierlei: Gegen Frankreich und für die deutsche Sache. Wer gegen das Deutschtum und dahin gehende Bestrebungen sich aussprach, der mußte

Digitized by Google

für sie notwendig auf Frankreichs Seite stehen, wurde mit Frankreichs Freunden zusammengeworfen.

Im Gedankenkreise der deutschen Patrioten teilte sich die Welt einfach in Schwarz und Weiß. Für ein drittes blieb kein Platz in den Vorstellungen der Deutschtümler übrig, und gerade dies dritte fand sich häufig genug: Weder Frankreichs Schutzherrschaft, noch die Aufrichtung eines einigen Deutschland, sondern lauter unabhängige deutsche Staaten nebeneinander, welche sich die einen dachten unter russischem, unter österreichischem, englischem Schutz, andre unter preußischer oder bayrischer Vorherrschaft.

Die Abneigung gegen deutsche Einigung, gegen jedes gemeinschaftliche Band stieß keiner der Fürsten mit so lauten, abweisenden Worten in die Welt hinaus, als Friedrich von Württemberg. So mußte er vor allen in den Ruf des größten Sünders kommen, in den eines unentwegten Anhängers von Napoleon und von Frankreichs Sache. Denn nach seiner Zähigkeit im Festhalten am Kampf gegen Napoleon auf russischer Seite, wenn Oesterreich nachgäbe, nach seinem Hinzielen auf eine Vogesengrenze — und diese Absicht mußte an sich schon ewige Verfeindung mit Frankreich im Gefolge haben —; nach diesem allem wurde Friedrich nicht beurteilt; den Maßstab lieferte vielmehr einzig sein Widerwille gegen alle deutschen Einigungsbestrebungen, gegen jede überwachende Bundesbehörde.

Seit dem Tage von Kowno, 25. Juni 1812 (Lag. d. Rheinb. S. 44—59), war es mit König Friedrichs Vorliebe für Napoleon zu Ende.

Aus Freiburg wußte Wintzingerode noch weiter zu berichten, wie es scheine, daß die Mächte für die Zukunft jeden Einfluß Frankreichs auf Deutschland ausschließen wollen; keiner der deutschen Souveräne dürfe für die Zukunft im stande sein, die Thore Deutschlands dem Feinde zu öffnen. Dahin ziele ein föderatives Band, das geschaffen werden solle, wobei aber die deutschen Fürsten gegen Oesterreich wohl bei Rußland den Schutz finden könnten, den ihnen ehemals Frankreich gewährte. „Es giebt Leute, welche bezeugen, daß Kaiser Alexander die österreichische Schlaffheit wegen der Verzögerung der Operationen anklage. Aber wie kann man diese Klage in Einklang bringen mit der feststehenden Thatsache, daß er allein sich bis zuletzt der Ueberschreitung des Rheins entgegengesetzt hat und daß ihn Schwarzenberg endlich überschritten hat ohne seine Zustimmung?"

Während die Hauptquartiere sich in Freiburg befanden, waren die der österreichischen Führung unterstehenden Truppen — Russen, Preußen, Oesterreicher, Bayern, Württemberger — in dem durch den Ellbogen des Rheins gebildeten Winkel des badischen Landes gesammelt worden und hatten sich gestaffelt von Kehl bis Freiburg und Lörrach und am Rhein hinauf bis Eglisau

Digitized by Google

und Schaffhausen, um auf das erste gegebene Zeichen den Rhein zu überschreiten in Basel selbst, unterhalb Basel und oberhalb dieser Stadt. Kolmar, Belfort, Besançon, Genf erschienen als die nächsten Ziele.

Fürst Schwarzenberg hatte am 11. Dezember Freiburg erreicht; mit ihm schoben sich seine Truppen durch Baden und Württemberg immer weiter südlich; am 12. Dezember hatten die letzten seiner Regimenter Frankfurt verlassen, wo nun Blücher mit den Truppen der schlesischen Armee den Dienst versehen mußte.

Man pflegt wohl sonst die Armeecorps so anzuordnen, daß sie am rechten Flügel mit dem ersten Corps beginnen und so fortlaufend zum linken Flügel weiter zählen. Die Anordnung bei der österreichischen Armee erweist sich als die umgekehrte: Auf dem äußersten linken Flügel standen 1. und 2. leichte Division, auf diese folgt I. Armeecorps, dann II. und so fort bis zum rechten Flügel, wo VI. Armeecorps steht. — Zunächst an der Schweizer Grenze also stand am 20. Dezember die 1. leichte Division unter Bubna und die 2. unter Fürst Moriz Liechtenstein, jede 6—8000 Mann stark. Bubna insbesondere sollte über Bern nach Genf ziehen und die Verbindung über die Alpenpässe mit Italien herstellen; der Weg der 2. leichten Division führte über den Jura. An diese zwei leichten Divisionen schloß sich nach rechts I. Armeecorps unter Graf Colloredo und II. Corps unter Fürst Aloys Liechtenstein; allgemeine Richtung für beide gegen Besançon. Weiter nach rechts III. Corps, Graf Gyulai, Richtung nach Vesoul und Langres; jedes dieser drei österreichischen Corps über 14000 Mann. An das III. Corps des Grafen Gyulai stieß nach rechts hin IV. Corps, Kronprinz Friedrich Wilhelm von Württemberg, Oesterreicher und Württemberger; sie sollten unterhalb Basel übergehen und sich zunächst gegen Belfort dirigieren; weiter nach rechts V. Corps, Graf Wrede, Oesterreicher und Bayern, 36000 Mann, als das stärkste Corps zum Pivotpunkt für die ganze Rechtsschwenkung bestimmt, bei Hüningen mit den weiteren Zielen Kolmar und Schlettstadt; weiter rechts bei Kehl VI. Corps, Wittgenstein, 19000 Russen, zum Uebergang über die mittleren Vogesen heranziehend.

So die Front der Hauptarmee unter Schwarzenberg. Dazu österreichische Reserven unter dem Erbprinzen von Homburg, 20000 Mann, preußische und russische Garden 32000 Mann. In allem, mit Artillerie und Pionieren, zählte Schwarzenberg 190000 Mann unter dem Gewehr. Mehrere Streifscharen traten dazu: eine österreichische unter dem Oberst Scheibler und eine russische unter General Seslawin.

Rechts an Schwarzenbergs Hauptarmee schloß sich 80—90000 Mann stark die schlesische Armee an, eingeteilt in die Corps Langeron, Sacken, York; sie waren bestimmt, bei Mannheim, Caub und Koblenz den Rhein zu passieren. — Auf diese Weise sollte auf der langen Linie von Genf bis Koblenz in Feindesland gerückt werden; nicht wie wenn man im Sinne hätte, auf so

Digitized by Google

breiter Front zu bleiben; es war vielmehr bestimmt, daß der rechte Flügel unter Blücher sich über Nancy gegen die Aube und gegen Langres heranziehen solle, so daß hier die Massen sich konzentrierten, oder diejenigen Teile wenigstens, welche von den ursprünglichen Massen bis dahin noch übrig sein würden. Denn die Festungen, welche jeder Armee auf ihrem Wege gegenüberstanden, erforderten doch bedeutende Kräfte zur Beobachtung oder Blockade, so namentlich Besançon, Belfort, Hüningen, Kehl, Straßburg, Mainz. Deshalb erhielten deutsche, russische und preußische Neuformationen die Bestimmung, in den Monaten Januar und Februar 1814 teils den Feldarmeen nachzurücken, teils die Belagerung der Festungen zu übernehmen. Dahin gehörten die deutschen Corps des Prinzen Philipp von Hessen-Homburg, der Herzoge von Koburg und Weimar, das badische Corps des Grafen von Hochberg; Kleist mit dem II. preußischen Corps, 20000 Mann stark, sollte zu Blücher stoßen, sobald Erfurt gefallen sein würde und ebenso das russische Corps Winzingerode mit 30000 Mann, das man von der Nordarmee loszulösen gedachte.

Während auf der langen Linie des deutschen Rheins der Uebergang vorbereitet wurde, hatte die verbündete Nordarmee, Bülow und Wallmoden, den Krieg schon von Holland nach Belgien hineingetragen und stand im Begriff, hier gegen die Grenze des alten Frankreich vorzurücken.

Gelang es dem Grafen Bubna, von Genf und dem Wallis aus über die Pässe die Verbindung mit den Oesterreichern in Oberitalien herzustellen, so dehnte sich eine fast ununterbrochene Operationsbasis, eine Einbruchsgrundlage vom Mittelmeer bis zur Nordsee aus. Eben hatte sich König Murat von Neapel für die Verbündeten erklärt und einige Tausend Engländer waren unter dem General Graham zur Verstärkung Bülows in Holland gelandet. So war es ein europäisches Völkerheer im eigentlichen Sinne, das auf langer Linie jetzt den Rhein und die Grenze Frankreichs überschritt.

Wohl mochten einzelne hoffen, das französische Reich werde nach dem Schlage bei Leipzig von selbst auseinanderfallen, Napoleon werde alle Sympathien verloren haben. Das letztere traf denn auch in reichlichem Maße ein. Mit dem inneren Empfinden sagte sich die Mehrzahl des französischen Volks von seinem Herrscher los. Aber wie kann ein nationaler Bund auseinanderbrechen, der seit Jahrhunderten als ein Ganzes erschienen ist, untrennbar und abgerundet? Glänzend bewährte sich die festgefügte Hierarchie des Präfektensystems. Trotz aller Lossagen arbeitete der wohlgeordnete Apparat ruhig weiter und stellte immer neue Kräfte zur Verfügung; ungeachtet aller Verluste durch Feindesschwert und Siechtum behielten die alten Prätorianer ein ungebrochenes, trotziges Bewußtsein von Unüberwindlichkeit in sich und wußten es auf die jungen Konskribierten zu übertragen.

Mit jener Energie und Unverzagtheit, mit jener unerschöpflichen Erfindungsgabe, die sein eigenstes Wesen bildeten, ging Napoleon sofort daran, nachdem

Digitized by Google

er am 1. November die Brücke von Mainz überschritten hatte, in Paris und Chalons neue Streitkräfte aufzustellen, im Senat und im Publikum die Stimmung für sich, den Wohlthäter Frankreichs, zu gewinnen. Marschall Ney organisierte in Metz und als Schildwachen hatte der Kaiser um die Orte der Neuorganisationen einige kleine Armeecorps aufgestellt: Victor im Elsaß hütete die Grenze mit 10—12000 Mann von Hüningen bis Landau; Marmont mit kaum 20000 von Landau bis Koblenz; als Wächter am Unterrhein hatte Napoleon den Marschall Macdonald bestimmt mit 13—14000 Mann; dazu die Reste des Corps Lauriston samt Reitercorps, etwa 7000 Mann stark. — Dieser an sich schwache Grenzschutz erhielt seine wahre Stärke durch zahlreiche Festungen, welche in mehrfachem Gürtel sich um die östlichen und nordöstlichen Grenzen Frankreichs legen.

Die Verbündeten ihrerseits, so wie sie jetzt am Rheine standen, verfügten über keine einzige Festung. Beim ersten Blick über den Rhein hinüber mochte der Boden Frankreichs, des neuen wie des alten, wie mit Stacheln gespickt, wahrhaft gepanzert erscheinen, fast unangreifbar und das namentlich für solche Augen, welche gewohnt waren, einen methodisch zum Ziele führenden Kriegsplan stets mit der Belagerung der Grenzfestungen zu beginnen. Für diesen Festungskrieg als winterliche Thätigkeit sprach namentlich General Duka, von dem man sagte, daß er bei Kaiser Franz in besonderem Maße Einfluß besitze. Solche Erwägungen mögen auch das erste kecke Zugreifen mit der Feldarmee von Frankfurt aus in den Novembertagen verzögert haben. Und doch hielt damals in Frankreich kaum mehr eine Truppe das Feld, welche den Namen einer Armee verdient hätte.

Während des Monats November hatte Macdonald mit wenigen Trümmern des XI. Corps sein Hauptquartier in Cleve genommen. Zu ihm begab sich der Senator Beugnot, als er nach der Leipziger Schlacht aus dem von ihm verwalteten Großherzogtum Berg flüchten mußte. Von Napoleon hatte er den Auftrag erhalten, sich in Cleve mit dem Marschall Macdonald über die Bedürfnisse seines Armeecorps zu bereden.[1]) Beugnot kam auch zu Macdonald nach Cleve und setzte ihn von seinem Auftrag in Kenntnis. „Wollen Sie," erwiderte der Marschall, „eine Besichtigung meiner Armee vornehmen? Das wird nicht lange dauern; sie besteht, was das Persönliche betrifft, aus meiner Person, die Sie schon vor Augen haben, und derjenigen meines Generalstabschefs, des Generals Grundler, der hereinkommen wird; und was das Sachliche betrifft, so besteht sie bis jetzt aus vier Strohstühlen und einem Tisch von Tannenholz. Ich schreibe alle Tage nach Paris, daß es ein schlechter Spaß ist, das, was Sie vor Augen haben, die Armee des Marschalls Macdonald zu nennen; ich verlange mit lauter Stimme eine wirkliche Armee; denn ich bin

[1]) Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc. III, 600, 601.

Digitized by Google

weit entfernt, die allgemeine Meinung zu teilen, daß der Feind nicht über den Rhein gehen werde. Ich brauche nur die Richtung seiner Truppen zu sehen, die sie selbst mitten im Winter verfolgen werden, um mich zu überzeugen, daß selbst der Rhein nicht das Ziel seines Marsches ist; und meiner Treu, wenn der Kaiser dem Feinde nur Armeen von der Stärke der meinigen entgegenzustellen hat, so brauchen unsere Gegner nicht eher als in Paris Halt zu machen."

Von Freiburg wurden die großen Hauptquartiere zu Anfang des Monats Januar 1814 nach Basel verlegt. Wintzingerode schreibt aus diesen Tagen: „Das Eine scheint mir sicher: Die großen Mächte sind unter sich eins geworden, einmal Frankreich einen Frieden zu diktieren und dann ihren Willen den Verbündeten vom zweiten und dritten Rang aufzunötigen." In solchem Falle müßte eben die russische Freundschaft verwertet werden. — Napoleon habe die öffentliche Meinung verachtet, die hohen Verbündeten aber seien Knechte derselben. Die Minister seien in Basel noch zugeknöpfter als sonst; alle Geschäftsträger und Neuigkeitskrämer klagen darüber. Vorbereitungen werden getroffen, daß am 13. Januar, als am russischen Neujahr, Kaiser Alexander mit seinen Garden so feierlich als möglich die Rheinbrücke von Basel überschreiten könne.

Bevor Alexander den Rhein überschritt, suchte er seine Schwester, die Großfürstin Katharina, in Schaffhausen auf. Katharina war am 16. Dezember 1813 nach Stuttgart gekommen, um ihren Oheim, den König Friedrich, zu besuchen. In Schaffhausen, wo sie am 21. Dezember anlangte, war sie gesonnen, mit dem Bruder zusammenzutreffen.[1]) Während der Tage des Wartens lernte die Großfürstin den Professor J. G. Müller in Schaffhausen, einen Bruder des Johannes v. Müller, kennen. Viel verkehrte die geistreiche Frau mit dem hervorragenden Manne, der besonders auch dafür dankbar sich zeigte, daß sie ihn dem Kaiser Alexander, der am 7. Januar 1814 von Basel heraufgekommen war, vorstellte. Müller wurde von aufrichtiger Hochachtung gegen den Kaiser erfüllt und empfahl ihm das Schicksal der Schweiz, die große Hoffnungen auf ihn setze. Der Kaiser versicherte, daß er nächst den Russen niemand so sehr liebe als die Schweizer; ein Schweizer sei sein erster Lehrer gewesen, dem er unendlich viel zu verdanken habe, und dem er es in seinem Leben nie vergessen werde. Er versprach auch, sein Bestes zu thun, um die Schweiz wieder zu ihrer vorigen Ruhe und Ordnung zurückzuführen. Am 12. Januar verließ die Großfürstin Schaffhausen und reiste nach Oldenburg ab; doch blieb sie noch längere Zeit in Verbindung mit dem von

---

[1]) Merkle, Briefwechsel der Großfürstin Katharina, Königin von Württemberg, mit Joh. G. Müller in Schaffhausen. Württ. Vierteljahrshefte 1896, Heft I. und II., 127 ff.

Digitized by Google

ihr hochgeschätzten Professor Müller. Am Tage der Abreise erhielt er ein Billet von ihr: „Lieber Professor — der Kaiser hat einen strengen Befehl ergehen lassen, daß kein Mann Russen in die Schweiz einrücken soll, und diejenigen, die durch hiesige Stadt gegangen sind, haben einen Verweis bekommen und wurden zurückgeschickt. Ihre Majestäten versichern Sie, daß Sie nichts zu besorgen haben." Die weitere Korrespondenz, welche fast bis zum Tode Katharinas dauerte, wurde von ihr französisch geführt, da ihr diese Sprache vertrauter sei als Deutsch; vom 8. Februar 1814 schreibt sie: „La Suisse me semblerait par son local devoir être le pays le plus propre à réaliser avec les modifications nécessaires le beau rêve du chancelier Morus."

Während Alexander sich zum Besuch seiner Schwester in Schaffhausen befand, versäumte er nicht, wie der württembergische Gesandte v. Kauffmann vom 11. Januar 1814 berichtet, sich den Schweizern von der liebenswürdigsten Seite zu zeigen. — Er kehrte eines Tages vom Rheinfall nach Schaffhausen zurück. Im Dorfe Neuhausen fiel den hohen Herrschaften — dem Kaiser und seiner Schwester — ein schönes Bauernhaus in die Augen. Sie beschlossen, einzutreten und die Wirtschaft zu besehen. Die Bäuerin, zunächst nicht wenig verdutzt, wollte Erfrischungen vom Wirtshaus holen lassen; nein, was sie im Hause habe, das wäre am erwünschtesten. Bald kam der Bauer von der Arbeit zurück, und alle setzten sich gemütlich um den Tisch, auf welchem Milch stand mit Hausbrot und Erdäpfeln. Katharina brockte von dem Brote ein, und alle ließen es sich schmecken, während das Haus von neugieriger Menge umlagert war, die nun geschäftig durch die ganze Schweiz die Kunde verbreitete, wie leutselig und freundlich der Kaiser Alexander sei, wie er es nicht verschmähe, mit dem gemeinen Mann zu Tisch zu sitzen.

Von Schaffhausen zurückgekehrt, führte Kaiser Alexander unter großer Feierlichkeit die russischen Garden am 13. Januar 1814, am russischen Neujahrsfest, über die Brücke von Basel auf das linke Ufer des Rheins. Die anderen Truppen Schwarzenbergs standen schon weit vorwärts, und der Oberfeldherr wartete sehnsüchtig auf das Nachrücken der Reserven. An demselben 13. Januar 1814 befanden sich die übrigen Teile von Schwarzenbergs Armee an folgenden Punkten: Der linke Flügel, leichte Division Bubna, hatte am 13. Januar Bourg en Bresse erreicht, nachdem er am 30. Dezember 1813 Genf besetzt und die Verbindung über die Walliser Alpen mit dem langsam in Oberitalien vorrückenden österreichischen General Bellegarde hergestellt hatte. Das I. österreichische Corps stand an demselben Tage in Dole, das II. in Granvelle, das III. in Fayl-billot; letztere beiden Corps auf dem Wege nach Langres, während das I. Corps vor Besançon Kräfte zurückgelassen hatte und sich auf Dijon dirigierte. Rechts vom III. Corps Ghulai, das auf Langres zog, hatte das IV. Corps des Kronprinzen von Württemberg am 13. Januar Epinal und Bains erreicht und marschierte auf Chaumont; das

Digitized by Google

V. Corps Wrede stand bei St.-Dié und nahm Richtung auf Neufchateau. Das VI. Corps Wittgenstein befand sich noch bei Kehl und Fort Louis. Schwarzenberg mit seinem Hauptquartier in Vesoul, die Reserven zum größeren Teil in Altkirch; die Monarchen mit den Diplomaten in Basel.

Es leuchtet ein, in welch auffälliger Weise der linke österreichische Flügel nach dem Süden Frankreichs hin seinen Schwerpunkt suchte, sich hier und bei der Umschließung von Besançon aufhielt und dem Zentrum, das sich gegen Langres vorschob, vollständig verloren ging. Ziemlich vereinigt bewegten sich die österreichischen Corps Colloredo und Gyulai gegen Langres und wurden rechts gedeckt vom IV. und V. Corps. Die Oesterreicher hatten vor Belfort Truppen stehen lassen; keines ihrer Corps erreichte deshalb die Stärke von 14 000 Mann; um weniges stärker war IV. Corps, und V. Corps Wrede hatte noch vor Hüningen und Schlettstadt detachiert, stand deshalb mit nur 27 000 Mann im Felde.

So verfügte Schwarzenberg in der Front mit Richtung auf Langres und rechts davon über nur mäßige Kräfte.

An demselben 13. Januar 1814 hatte Blücher mit dem Corps Sacken Nancy erreicht, das Corps York stand bei Luxemburg, Corps Langeron hatte Mainz umschlossen gehabt und befand sich jetzt im Marsch von Kaiserslautern her; das II. preußische Corps Kleist auf dem Wege von Erfurt nach Koblenz, um hier überzugehen; russisches Corps Winzingerode bewerkstelligte eben seinen Uebergang bei Düsseldorf.

Weiter rechts war Bülow von den Franzosen in dem festen Antwerpen aufgehalten worden, aber doch am 8. Januar in Brüssel eingezogen, wo er sich nun mit Fragen der Organisation beschäftigte.

In den winterlichen Tagen zu Anfang des Januar 1814 sehen wir so auf der weiten Strecke von der Grenze Savoyens bis nach Brüssel und Antwerpen hin eine Reihe ziemlich schwacher Corps im Vorrücken begriffen, keineswegs alle mit einem gemeinschaftlichen Ziel, etwa auf Paris, wie es nach Gneisenaus Plan natürlich gewesen wäre, marschierend. Der rechte und der linke Flügel vielmehr gingen gesonderten Unternehmungen nach; seine Mitte suchte Schwarzenberg bei Langres zusammenzuziehen, und ihm begann sich auch Blücher von Nancy her zu nähern. So erscheinen die Kräfte jetzt noch, am 13. Januar 1814, durchaus verzettelt und ohne gegenseitige Unterstützung. Hätte Napoleon auf seinen Zentralpunkten schon über bewegungsfähige Massen verfügt, so vermochte er die auf dem Boden Frankreichs Vordringenden einzeln zu vernichten.

Da und dort wurden die Truppen der Alliierten freilich als Befreier von manchem lästigen Druck empfangen, von mancher Quälerei, von den in den letzten Jahren unerträglich gewordenen Eingriffen der Aushebungskommissionen in die Familien. Aber im ganzen lebte doch eine feste Ueberzeugung von der

Digitized by Google

Unüberwindlichkeit Frankreichs im Volke fort. Am meisten zeigte sich davon durchdrungen das Soldatenvolk der Elsässer; völlig berauscht war man hier vom Kriegsruhm der Napoleonischen Adler, voll Haß gegen die Eindringlinge. Weiter abwärts am Rheine, an der Mosel, Nahe, Saar, zeigte sich zwar nicht solche offene Feindseligkeit, aber man fürchtete allgemein die Rückkehr der alten erbärmlichen Zustände, und deshalb zeigte man sich vielfach anhänglich an die Formen der französischen Regierung und Verwaltung. „Es thut dem Deutschen wehe," sagt ein Trierer, „der Wohlthaten sich rühmen zu müssen, die er von den Feinden Deutschlands empfing." [1])

Von einer allgemeinen Volkserhebung war in diesen rheinisch-deutschen Landen nirgends die Rede. Kaum wagte man, diese grunddeutschen Menschen schlechtweg als Deutsche zu behandeln. [2]) An einzelnen Orten bereitete man den deutschen Truppen festlichen Empfang, ließ sich auch die Aufhebung der verwünschten droits réunis und andrer Plackereien nebst dem wiedereröffneten Verkehr mit den rechtsrheinischen Landsleuten wohl gefallen, half auch beim Niederreißen der verhaßten Zollhäuser.

Bis zum 13. Januar 1814 hatte der Vormarsch der Alliierten kein ernstliches Hindernis gefunden. An einigen Punkten, bei Dole und Nancy, war Widerstand geleistet worden. Am meisten noch im Elsaß, wo der Marschall Victor stand. Bei Kolmar und Landskron hatte Wrede gefochten, und Epinal mußte vom IV. Corps des Kronprinzen von Württemberg am 11. Januar dem General Rusſeau abgenommen werden. In dem leichten Gefechte hatten die Württemberger kaum einen Verlust zu beklagen, machten aber zahlreiche Gefangene. Der Verlust des Gegners vermehrte sich noch durch Zersprengte und Ausreißer, wie man denn jetzt schon bemerken konnte, daß viele französische Soldaten, welche ihre Heimat in den von den Alliierten besetzten Ländern hatten, dahin zurückkehrten.

Den Kern für das württembergische Kontingent hatte die gemischte Brigade abgegeben, welche (vergl. Lag. d. Rheinb. S. 405) am 26. Oktober 1813 aus dem Königreiche unter dem Kommando des Generals v. Walsleben abmarschiert war, um sich mit dem Corps Wrede bei Aschaffenburg zu vereinigen. Aus der Gegend von Frankfurt waren die Württemberger bis zur Mitte des Monats Dezember in die Nähe von Kehl geschoben worden und hatten sich auf 13398 Mann verstärkt, je eine Division Reiterei und Infanterie mit vier Batterien. Die Reiterei unter dem Prinzen Adam von Württemberg zerfiel in die Brigaden Walsleben und Jett; die Infanterie unter General Koch in die drei Brigaden Stockmayer, Döring, Prinz Hohenlohe. Das ganze württembergische Kontingent unter dem Kommando des Generals Graf Franquemont.

---

[1]) Marx, Gesch. des Erzstiftes Trier. Trier 1864. V. 547.

[2]) Treitschke, deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Leipzig 1894 I. 515.

Digitized by Google

Um ein vollzähliges Corps zu gestalten, zeigte sich König Friedrich bemüht, möglichst viele österreichische Truppenteile mit den Württembergern zu vereinigen. Es gelang ihm das nur bis zu einem gewissen Grad. Zunächst trat das Regiment Ferdinandhusaren dazu, später die österreichische Brigade Schäffer mit den Regimentern Zach und Colloredo und mehrere Batterien. Am 19. Dezember traf der Kronprinz im Lager von Kork bei Kehl ein und übernahm das Kommando des IV. Corps.

„Am 28. Dezember," erzählt General Stockmayer (Schwäb. Merkur, Beil. 25. Mai 1895), „versammelte sich unser ganzes Armeecorps nebst den dazu detachierten österreichischen Truppen vor Freiburg, woselbst es, von unserem Kronprinzen angeführt, vor den Kaisern von Oesterreich und Rußland und dem König von Preußen defilierte, worauf der Kaiser Alexander mit der diesem Monarchen eigentümlichen Anmut und würdevollen Freundlichkeit zu mir vor die Spitze der Brigade ritt und mich versicherte, wie angenehm es ihm sei, daß diese Brigade nun in den Reihen der Verbündeten für das wahre Interesse Europas und Deutschlands insbesondere streite, da deren Tapferkeit (die leichten Regimenter 9 und 10 sind gemeint) früher stets auch von denjenigen, die sich seither Feinde hätten nennen müssen, so sehr anerkannt und geehrt worden sei, worauf ich demselben im Namen der Brigade meinen tiefen Dank für diese schmeichelhafte Würdigung der seitherigen Leistungen meiner Brigade erstattete und das Versprechen beifügte, daß dies der Brigade nur noch mehr Veranlassung und Eifer geben werde, dieser hohen Meinung sich auch in der beginnenden Campagne würdig zu verhalten.

„Am 30. Dezember vereinigten wir uns bei Eimeldingen, defilierten dann bei dem Dorfe Märkt unterhalb Hüningen über den Rhein und marschierten, nachdem wir ein herzliches Lebewohl dem vaterländischen Boden und ein donnerndes Pereat dem französischen den Lüften übergeben hatten, auf der Straße nach Kolmar." Nur wenige Tage später, am 1. Januar 1814, gingen die Preußen bei Caub über den Rhein; mit freudigem Hurrarufen stürmten sie das jenseitige Ufer hinauf, und patriotische Lieder singend zogen sie ins neugewonnene deutsche Land hinein. Mehr als ein halbes Jahrhundert aber verging, bis die Deutschen, in sich zusammengeschart, ohne Bundesgenossen, im Gefühl des Rechts und eigener Kraft den Rhein und die französische Grenze überschritten, alle unter dem Gesange der Wacht am Rhein.

Mit berechtigtem Unbehagen blicken wir aus unserm heutigen deutschnationalen Bewußtsein zurück auf die Zerrüttung und Zerklüftung unsers Vaterlandes, wie sie gerade von 1805 bis 1813 während der Fremdherrschaft uns vor Augen tritt. Und doch war es nicht selbstgewählte Vorliebe für die fremde Sache, was unter die Fahnen des französischen Eroberers führte, sondern die ehrenwerteste Loyalität gegen die von dem angestammten Landesherrn für gut befundenen Maßregeln, um die eigene Heimat im Schiffbruch zu sichern

Digitized by Google

und vergrößert daraus hervorgehen zu lassen. Die Sympathie galt nur dem Waffenglanze der Fremden. Ein innerer Anteil an der jedesmal zu verfechtenden Sache blieb den Rheinbundtruppen fremd; so gab jetzt auch der schwäbische Soldatengeist seiner herzhaften Abneigung gegen die ganze französische Welt wohl derben Ausdruck, aber der aufschnellende Schwung, welcher das Resultat langen Druckes ist, fehlte hier.

Es stand also der Kronprinz von Württemberg nach der am 11. Januar geschehenen Einnahme von Epinal am 13. Januar 1814 auf der Straße von Epinal nach Chaumont mit etwa 14000 Mann; zu seiner linken, von dem Endziel Langres noch einige Tagmärsche entfernt, österreichische Truppenteile mit zusammen 28000 Mann; rechts von ihm das V. Corps Wrede, 27000 Mann, und weiter rechts bei Nancy Blücher mit 30—40000, die Reserven bei Altkirch und Basel.

Auf dem Marsch von Epinal gegen Chaumont war es, daß der Kronprinz von Württemberg folgendes Schreiben des Fürsten Schwarzenberg erhielt: „Vesoul, den 13. Januar 1814. — Erlaube mir Eure Königliche Hoheit, meinen aufrichtigen Glückwunsch zu dem rühmlichen Erfolg abzustatten, welcher den ersten offensiven Schritt bezeichnet hat, den Eure Königliche Hoheit gegen den Feind unternommen haben. Dieses Erfolgs war ich von dem Augenblick an gewiß, wo ich Eurer Königlichen Hoheit so umfassende und zweckmäßige Dispositionen gelesen hatte. — Bei der großen Entfernung ist es mir unmöglich, Eurer Königlichen Hoheit und noch viel weniger dem V. Armeecorps detaillierte Dispositionen zu geben. Ich muß mich darauf beschränken, die allgemeinen Ansichten aufzustellen, welche meine Operationen leiten, und rechne darauf, daß Sie dem Hauptzweck gemäß handeln und dabei jede Gelegenheit benützen werden, um dem Feind zu schaden und die Bewegungen der neben Ihnen stehenden Armeecorps zu erleichtern. Ich wiederhole es, daß ich bestimmt entschlossen bin, die Armee zwischen Dijon und Langres zu vereinigen; Ihr Hauptdirektionspunkt bleibt immer der letztere Ort. Wie und wann Eure Königliche Hoheit dahin gelangen können, das können nur Sie selbst an Ort und Stelle bestimmen. Ich wünsche sehr, daß Sie mich bei dem Angriff auf Langres von Epinal her unterstützen."

Das diplomatische Hauptquartier blieb noch bis 21. Januar in Basel. „Statt Krieg zu führen, spricht groß und klein immer von Friedensunterhandlungen, wo und wer daran teilnehmen soll," schreibt Wintzingerode. Chatillon sur Seine sei als Ort für die Unterhandlungen mit Caulincourt bestimmt; Humboldt, Razumofski und Stadion sollen hingehen. Die Parteien für Krieg und Frieden scheiden sich auch im österreichischen Lager; Stadion sei für weitere Schwächung Frankreichs, Rußland und Preußen überhaupt für

Digitized by Google

den Krieg, aber Metternich nicht. Sein Lieblingsgeschäft seien die Unterhandlungen.

Vom 8. Januar 1814 schreibt Metternich an Schwarzenberg:[1] J'ai écrit également à Caulaincourt quelques paroles amicales. Si Dieu me donne aide et assistance, je finirai la grande besogne et cela bientôt. En attendant allez, — mais prudemment."

Schwarzenberg antwortete aus Villersexcy den 11. Januar: „Vous me dites dans votre lettre: Allez, mais prudemment. Je vous dirai à cela, mon ami, que tout passage du Rhin est contre les règles de la prudence, mais une fois dictée par les circonstances, cette opération ne peut être conduite qu'avec la plus grande énergie; c'est elle qui doit tenir lieu de prudence." Er dirigiere sich nach den beiden Punkten Dijon und Langres. Sobald seine Kolonnen an diesen beiden Plätzen angekommen seien, müsse er auf sichere Nachrichten warten über die Richtung, welche Blücher genommen habe. Falls Blücher auf Nancy oder Verdun rücke, dann habe er selbst freie Hand, um sich mit der Hauptmacht links zu wenden gegen die aus dem Süden Frankreichs anrückenden Streitkräfte. „Wenn aber der Prinz von Schweden eine Diversion zu machen weiß, um Napoleon zu retten, indem er einen großen Teil der verbündeten Armeen lahm legt, und wenn Blücher sich genötigt sieht, sich rechts zu werfen, dann wird die große Operation in Frankreich sehr gefährlich. — Adieu, mein teurer Freund, ich bin im Begriff, nach Vesoul abzugehen."

„J'ai oublié de vous dire que, pour s'amuser à passer le Rhin le jour de l'an russe, l'empereur Alexandre me retient les gardes, qui cependant forment les réserves de mon armée. Il s'ensuit que Gyulai sera le 13 à Langres, quand mes réserves seront encore à Bâle. Il m'a envoyé Wolkonsky pour arrêter même une seule division de cuirassiers que j'ai fait marcher en avant pour soutenir Gyulai, puisque je manque complètement de cavalerie sur ce point. J'ignore encore, si elle marche.

„Fürwahr, ein Taschenspielerkunststück ist es, eine Armee unter derartigen Umständen zu kommandiren; das werden Sie zugeben. Voilà pourquoi je vous aurais une grande et éternelle reconnaissance, si vous me tiriez bientôt de cette besogne, qui cependant pourrait encore finir par se ressentir des influences Impériale, et Royale suédoise."

Wenige Tage vorher war Schwarzenberg noch nicht in so gedrückter Stimmung gewesen und hatte vergnügt ausgerufen: „que Naperl est in bassa fortuna." — Also Dijon und Langres, wie er ja auch dem Kronprinzen von Württemberg mitgeteilt hatte, waren die zwei Punkte, welche er zunächst er-

[1] Gentz, Oesterreichs Teilnahme ꝛc. S. 788 ff.

Digitized by Google

reichen wollte, um dann seine weiteren Maßnahmen von den Nachrichten abhängig zu machen, die von Blücher eingehen würden.

Aus Basel vom 13. Januar antwortete Metternich: Der österreichische Kommandeur in Oberitalien, Bellegarde, warte sehnlich auf eine Diversion, welche zu seinen Gunsten durch das Wallis gemacht werden solle. Eine derartige Diversion wäre ja auch sehr gut, wenn sie nur für möglich befunden werden könnte. — „Finir et cela glorieusement, obtenir ce qui est désirable et utile sans aller le chercher à Paris, ou bien aller à Paris, si on ne peut pas obtenir ce qu'il faut. Voilà toute ma politique. — L'empereur Alexandre est d'un avis différent, parce qu'il croit devoir à Moscou de faire sauter les Tuileries. Elles ne sauteront pas." Und vom 14. Januar fügt Metternich aus Basel bei: „L'empereur (François) restera ici quelques jours et nous sommes parvenus à décider également l'empereur Alexandre à faire comme nous. Il vous arriverait, sans cela, comme une bombe; il ne se laissera pas arrêter longtemps."

Mit den Monarchen blieb auch der württembergische Gesandte, Graf Wintzingerode, noch in Basel; aus seinen Berichten von da ist zu entnehmen, daß mit nächstem Ompteda als Geschäftsträger für Hannover erwartet werde; Leute, welche von der Armee Schwarzenbergs kommen, sagen aus, die österreichische Infanterie mache keineswegs einen guten Eindruck, auch sei die Armee nicht so stark, als man angebe. — Kaiser Alexander sei von Basel abgereist, um über Montbeliard und Vesoul nach Langres zur Armee zu gelangen. In Montbeliard sei Alexander von seiner Quartierwirtin, der Madame Burkhardt, mit den Worten geschieden: „Napoleon hat mir eine Visite in Moskau gemacht; die Höflichkeit erfordert, daß ich sie ihm in Paris zurückgebe."

Noch fügt Wintzingerode bei, es sei in diesen Tagen eine badische Kommission aus Bayonne zurückgekommen; es haben dort lebhafte Gefechte stattgefunden vom 10. bis 14. Dezember; die Nassauer und Frankfurter seien zu den Engländern übergegangen, die Badener aber werden in harter französischer Gefangenschaft gehalten.

In der That, während man hier am Rhein Brücken schlug, während man daran ging, die Franzosen auf ihrem eigenen Boden zu bekämpfen, und Bayern, Württemberger, Badener, Nassauer, Frankfurter sich längst als Kampfgenossen neben die Oesterreicher und Preußen gestellt hatten, mußten kleine Bruchteile ehemaliger Rheinbundtruppen unter französischer Führung, zusammengeschart mit Polen, Schweizern und Nationalfranzosen, die Festungen in Deutschland gegen die belagernden Preußen und Russen halten, so in Danzig, Stettin, Küstrin, Glogau. Eben in diesen Tagen war Danzig an die Verbündeten übergeben worden und eine ziemlich zahlreiche Kampfgruppe von Bayern, Württembergern, Frankfurtern, Thüringern sah sich hier von der Waffengemeinschaft mit den Franzosen erlöst. Im freien Feld aber standen Rheinbundtruppen am

Digitized by Google

längsten an der Seite der Franzosen auf dem Kriegsschauplatz längs der spanisch-französischen Grenze, wo in den Dezembertagen 1813 sich ein eigentümliches Drama abgewickelt hat, in das eben auch die badische Kommission eingegriffen zu haben scheint, welche nach Wintzingerodes Bericht in den ersten Tagen des Januar 1814 aus Bayonne zurückkehrte. Denn dort auf dem Glacis der Festung Bayonne spielte sich am 10. und 12. Dezember die letzte Thätigkeit der von Napoleon seit dem Jahre 1808 nach Spanien gerufenen Rheinbundtruppen ab.

Mit dem Jahre 1808 vermochte Napoleon zu ermessen, wie hartnäckig und menschenverzehrend der Krieg in Spanien gegen die vereinigten Engländer und Patrioten sich gestalten werde. Um an dem Krieg und seinen massenhaften Menschenopfern möglichst die Bundesgenossen teilnehmen zu lassen, sandte Napoleon neben den Franzosen noch Polen und Holländer dorthin und begann auch an eine Reihe von Rheinbundstaaten das Verlangen um Truppensendung nach Spanien zu stellen. Die größten Länder des Rheinbundes, die Königreiche Bayern und Sachsen, zugleich die Vorposten gegen Oesterreich und Preußen, scheint Napoleon mit jedem dahin zielenden Ansinnen verschont zu haben. Dagegen wandte er sich an die Könige von Westfalen und Württemberg. Der Bruder Jerome mußte willfahren, den Einreden des Königs Friedrich von Württemberg aber gelang es, den Zug nach Spanien von seinen Unterthanen abzuwenden.

Nicht so glücklich war der Großherzog Karl Friedrich von Baden, der darein willigen mußte, im Jahre 1808 ein Infanterieregiment von 1733 Mann samt einer Batterie mit 225 Köpfen und 8 Geschützen nach Spanien abgehen zu lassen.[1]) In der gleichen Lage befanden sich Nassau, Frankfurt, Hessen-Darmstadt, Großherzogtum Berg. In Spanien sahen sich die meisten deutschen Kontingente der deutsch-holländischen Division Leval einverleibt: 1. Brigade Badener und Nassauer; 2. Brigade Holländer; 3. Brigade Hessen-Darmstädter und Frankfurter. Alle die mörderischen Kriegszüge auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen des spanischen Bodens von 1808 bis 1813 machten die deutschen Truppen mit unter geradezu entsetzlichen Menschenverlusten. Im Jahre 1809 gingen allein für das badische Regiment 600 Ersatzmannschaften ab. Die Schlacht bei Vittoria aber am 21. Juni 1813 nötigte die Franzosen, Spanien aufzugeben. Der Marschall Soult begann die französische Grenze zu befestigen und seine Truppen in St. Jean de Luz zu sammeln. Französische wie deutsche Truppenteile hatten ungemein gelitten, ihre Reihen waren entsetzlich dünn geworden.[2]) Die Nassauer allein hatten im spanischen Krieg 4000 Mann verloren, die Badener 3000, die Frankfurter 1200.

[1]) Badisches Neujahrsblatt 1892. Weech, Badische Truppen in Spanien. S. 5, 55 ff.

[2]) Bernays, Schicksale des Großherzogtums Frankfurt und seiner Truppen. Berlin 1882. S. 303 ff., 311. 312.

Digitized by Google

Lange Zeit hatten es die Franzosen verstanden, alle Nachrichten über den Gang des großen Kriegs in Deutschland von der spanischen Grenze fern zu halten.

Da, am 4. November 1813, als Nassauer, Frankfurter, Badener eben auf der Höhe von St. Jean de Luz standen im Angesicht der von einer englischen Flotte bedeckten Rhede, da kam ein Sendbote des Herzogs von Nassau im deutschen Biwak an, der Major Preen. In der außerordentlich kurzen Zeit von sechs Tagen hatte er den Weg vom Rhein bis zur Bidassoa zurückgelegt, und wunderbar genug klang das, was er zu erzählen wußte, für die wetterharten Kriegsknechte von den spanischen Schlachtfeldern. Nur unbestimmte, verschwommene Klänge waren bis daher durchgedrungen, welche sich als unvermögend zeigten, die Waffenbrüderschaft mit den Franzosen, das Vertrauen auf ihr Kriegsglück zu erschüttern. Jetzt aber, am Abend des 4. November, umstanden die deutschen Offiziere den Ankömmling und hörten staunend erzählen, was sich auf den Ebenen von Leipzig zugetragen, wie ganz Deutschland sich erhebe, wie Napoleon eiligst über den Rhein hinüber flüchte. Und zu dem allem kamen noch deutsche Zeitungen und deutsche Lieder, die der Major Preen mitgebracht. Voll inneren Jubels wurden da die Herzen der deutschen Männer; zugleich aber begann der Konflikt sich zu regen zwischen der seitherigen Pflicht und dem Rufe des Vaterlandes. Am klarsten lag die Sache für die Nassauer. Major Preen hatte von ihrem Herzog die Aufforderung gebracht, sie sollen eine schickliche Gelegenheit ergreifen und zu den Engländern übergehen; wie und wann dies zu geschehen habe, dafür werde noch ein Stichwort kommen. Die Frankfurter erfuhren, daß ihr Landesfürst aus dem Lande gewichen sei. So schlossen sie sich den Nassauern an. Die Badener aber, ohne direkte Nachricht und Aufforderung von Hause, vermochten noch keine Entscheidung zu treffen.

Am 10. November griff Wellington die Linien von St. Jean de Luz am Bidassoafluſſe an und warf die Franzosen samt ihren Bundesgenossen auf Bayonne zurück. Die Rückzugsgefechte dahin verlangten die letzten Opfer von seiten der Rheinbundtruppen im spanischen Krieg.

Man stand jetzt zurückgedrängt gegen das Glacis der Festung Bayonne. Die Nassauer hatten ihr Stichwort erhalten; ihr Oberst Kruse wartete sehnsüchtig auf eine Gelegenheit, sich auf die Seite der Engländer schlagen zu können. Die Lage schien bedenklich zu werden, die Franzosen begannen Mißtrauen zu hegen. Da kam der Zufall zu Hilfe. Am 10. Dezember 1813 griff Wellington an; die in erster Linie stehenden Franzosen waren erschüttert; um festzuhalten, wurden die deutschen Truppen vorgerufen. In die Feuerlinie eingerückt, erkannten die Nassauer, daß sie die in englischem Dienst stehenden Braunschweiger zu Gegnern haben; sie stellten das Feuer ein, die Braunschweiger thaten desgleichen. Da kam der Befehl des Marschalls Soult zum allgemeinen Rückzug gegen Bayonne. Die Badener gingen auch mit den Franzosen zurück;

Digitized by Google

Naſſauer und Frankfurter aber ſuchten ihren Weg durch eine Schlucht zur Seite. Die neugierige Frage eines Generalſtabsoffiziers des Marſchalls Soult wußte Oberſt Kruſe zu beſchwichtigen; ſo auch mit Glück einem franzöſiſchen Regiment auszuweichen. Die Nacht begann ſich herabzuſenken, als Naſſauer und Frankfurter, mit Jubel empfangen, in den Linien der Braunſchweiger, Hannoveraner und Engländer ankamen.

Zwei Tage ſpäter erſchien ein direkter Befehl von Napoleon, nach welchem alle Rheinbundtruppen entwaffnet und in Kriegsgefangenſchaft abgeführt werden ſollten. Am 12. Dezember 1813 wurden die badiſchen Truppen verſammelt, um ihre Waffen abzugeben. Heulend vor Wut weigerten ſich die tapferen Kriegsknechte deſſen und begannen ihre Gewehre zu zerſchlagen; ſie beruhigten ſich erſt und gaben ſich gutwillig kriegsgefangen, als jetzt auch der Mannſchaft der Grund zu all dem und der Umſchwung in der Heimat kundgegeben wurde. Mit ihrer Kriegsgefangenſchaft, die erſt kurz vor dem Pariſer Frieden im April 1814 endete, verbanden ſich alle denkbaren Entbehrungen und die raffinierteſten Quälereien, welche von der kleinlichen Rachſucht ihrer Kerkermeiſter ausgingen. Dies Los zu mildern ſcheint der Zweck der eben aus Bayonne nach Baſel zurückkehrenden badiſchen Kommiſſion geweſen zu ſein.

So ſtanden denn jetzt alle ehemaligen Rheinbunddeutſche im Lager der Verbündeten, oder befanden ſie ſich in franzöſiſcher Gefangenſchaft, oder aber lagen ſie noch als vereinzelte Kampfhäufchen unter franzöſiſchem Kommando, abgeſchnitten von der rings befreiten Welt, in einzelnen Feſtungen, wie Glogau und Küſtrin, Magdeburg, Torgau, Wittenberg.

Digitized by Google

II. Einbruch ins Herz von Frankreich.

Erste Erfolge.

Am 13. Januar 1813 fanden sich also die ins Innere von Frankreich vorrückenden Armeen Schwarzenbergs und Blüchers ungefähr in der Linie Dole, Epinal, St. Dié, Nancy. Schwarzenberg seinerseits strebte dahin, auf der Strecke Dijon-Langres aufzumarschieren und die nördlich davon stehenden Heerteile des Kronprinzen von Württemberg, des Generals Wrede und des Feldmarschalls Blücher an sich heranzuziehen. Demgemäß nahm das IV. Corps unter dem Kronprinzen vom 13. Januar ab seine Richtung auf Langres, hatte am 14. Januar Vaudillers, am 16. Bourbonne, am 17. Montigny erreicht. Rechts vom IV. Corps bewegte sich das V. unter Wrede.

Man hätte nun vermuten sollen, daß durch den gemeinschaftlichen Kriegszug die seither durch Napoleonische Kunst und Rheinbundpolitik untereinander Getrennten und Fernstehenden sich nahe gebracht würden. Allein auf alle mögliche Weise wurde ein Näherkommen verhindert; von gemeinschaftlichen Zielen war ohnehin keine Rede; man suchte sich von seite der einzelnen deutschen Staaten bei Oesterreich, bei Rußland den Rang in eben dem Maße abzulaufen, wie es einst bei Napoleon geschehen war. So kam man auch Oesterreich und Rußland wirklich näher, unter sich selbst aber blieben sich die deutschen Staaten mit ihren Truppenkontingenten fremd. Es gilt das gleichermaßen von den Bayern und Württembergern, die bei Schwarzenbergs Feldarmee standen, wie von den Badenern, die sich nur mit einem einzigen Bataillon hier vertreten sahen, mit ihrem gesamten sonstigen Truppencorps aber vor Straßburg lagen; von den übrigen kleineren Truppenkontingenten, welche die Festung Mainz umschlossen, von den Sachsen, Thüringern und anderen, die im Verband der Nordarmee in die Niederlande marschierten.

Digitized by Google

Einzelne Kontingente der Kleineren schlossen sich wohl näher an die Preußen an, aber eine Verschmelzung, ein freudiges Ineinanderfließen, fand nirgends statt. Ueberall herrschte die Besorgnis, man möchte sich etwas vergeben in der eigenen Würde. — Um die Korrespondenz überwachen zu können, hatte König Friedrich von Württemberg verfügt, daß alle Briefe, welche von der Heimat ins Feld abgehen, auf der Kriegskanzlei abgeliefert werden; ebenso waren hier alle vom Feld nach der Heimat einlaufenden Schreiben, „sie mögen sein, von wem sie wollen", abzugeben. „Zur Besichtigung der Offiziersbriefe sind von dem Minister Staatssekretäre zu bestimmen, bei der Besichtigung der übrigen hat der Geheime Sekretär Rheinwald mitzuwirken." Die Prüfung erfolgte über die Bedeutung des Inhalts, und es wurden hierüber ganz eingehende Verzeichnisse geführt. Die Beförderung selbst geschah durch die Armeekuriere.

Vor seiner Abreise nach Frankfurt im November 1813 hatte der König befohlen, daß sämtliche Offiziere allen Ernstes zu verwarnen seien, bei dem gegenwärtigen Einrücken fremden Militärs „mit den fremden Offizieren auf irgend eine Weise in Kollision zu geraten, und dieserhalb sei es strenge verboten, bei den Zusammenkünften in Gasthöfen, Gesellschaften u. s. f. dieser fremden Offiziere zu erscheinen, indem Seine Königliche Majestät zum voraus erklären, daß bei eintretenden Unannehmlichkeiten die betreffenden Offiziere in den Augen Seiner Majestät stets im Unrecht sich befinden und unnachsichtlich bestraft werden würden, sie mögen nun mit Recht oder Unrecht in die Unannehmlichkeiten verwickelt sein." Solche Abschließungstheorie ließ sich nicht vollständig aufrecht erhalten im Laufe des Feldzugs, aber scheu blieben die kleinstaatlichen Offiziere immer.

Wir haben oben gehört, wie Kaiser Franz den General Wacquant nach Stuttgart abordnete, um die Nachsendung von Truppen, Munition u. s. w. zu betreiben. Im allgemeinen waren durch die Zentralverwaltung in Frankfurt die Leistungen so berechnet, daß die einzelnen Staaten gegen zwei Prozent ihrer Bevölkerung ins Feld stellen sollten, etwa das Doppelte des ehemaligen Rheinbundkontingentes. Bayern hatte in Aussicht gestellt, sein Kontingent bis auf 70 000 Mann zu erhöhen. So kam Württemberg mit seinen Truppen auf etwa 24 000 Mann, dazu Landwehr und Landsturm. Die Aufsichtsorgane der Zentralverwaltung des Freiherrn vom Stein vermochten wenig in den größeren Rheinbundstaaten; deshalb hatte wohl Kaiser Franz einen seiner eigenen Generale nach Stuttgart abgehen lassen.

Ueber diesen schreibt König Friedrich vom 14. Januar 1814 an General Neuffer:[1]) „Der sich hier aufhaltende Generalkommissarius Generallieutenant v. Wacquant hat die ihm durch den Fürsten Metternich erteilten Aufträge

[1]) Die Berichte Neuffers und die Erlasse an ihn sind aus demjenigen Teil der Privatregistratur des Königs Friedrich, der ins königliche Kriegsministerium gekommen ist.

Digitized by Google

wegen Verdoppelung des Kontingents und Vermehrung desselben bis auf 24 000 Mann durch solche gewaltsame und alle Rechte kränkenden Mittel zu befördern gesucht, daß, um nicht unwiederbringlichem Nachteil zu unterliegen, der Entschluß hat gefaßt werden müssen, am 24. Januar das Infanterieregiment Nr. 5 mit 1440 Mann und vier Landbataillone jedes zu 1000 Mann unter dem General v. Lalance abmarschieren zu lassen. Gegen den 20. Februar marschieren abermals fünf Landbataillone, also 5000 Mann ab, so daß zu den schon im Felde stehenden 13 500 Mann noch 10 500 stoßen und dadurch das Corps auf 24 000 Mann verstärkt wird."

Durch solche Anstrengungen werde das Land in unausbleiblichen Ruin geführt, klagt der König; auch gehe man ihm nicht ordentlich an die Hand von seiten Oesterreichs mit Gewehrlieferungen; so werde er eben genötigt sein, einmal eine Staffel seiner Truppen mit Piken bewaffnet ins Feld zu schicken.

In einem späteren Briefe erleichtert sich der König so dem General Reuffer gegenüber: „Die Forderungen des Generals Wacquant haben noch kein Ende. An der Stelle von neu zu errichtenden Landregimentern begehrt er die noch im Lande befindlichen Linienregimenter Nr. 1 und Nr. 8 für das Feld. Um sich nicht Mißhandlungen und Grobheiten auszusetzen, war man genötigt, auch hierin nachzugeben und so das Königreich von allem Militär außer den Garden zu entblößen. — Der General Wacquant sucht seine vom Fürsten Metternich erhaltenen Befehle als auf Verlangen des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg gegründet hinzustellen; es ist nicht der Mühe wert, die Wahrheit oder den Ungrund dieser aperta zu untersuchen." — „So glorreich und der allgemeinen Sache entsprechend die Thaten des IV. Armeecorps, des Feldmarschalls Blücher, des Hetmans Platoff sind, so ganz in ihrem eigenen Karakter sich gleich bleibend sind die Thaten eines Gyulai, Bubna und der Hauptarmee. Man hat Kenntnis eines großen und sehr ausführlichen Memoires des Oberkommandos, in welchem dasselbe per a + b beweist, daß es besser seie, sich angreifen zu lassen, statt den Kaiser Napoleon anzugreifen. Diese in militärischer Hinsicht ganz neue Erfindung muß billig die Bewunderung aller Interessierten erregen, allein es steht zu erwarten, daß Kaiser Alexander und Feldmarschall Blücher nicht so leicht in die allgemeine Bewunderung mit einstimmen und durch ihr Vorwärtsgehen den Marsch des Kongresses von Chatillon beschleunigen werden, welcher wohl sonst wie der zu Prag in der Geburt sterben würde."

In ähnlichem Sinn, aber bei weitem offener noch, spricht sich der König dem Grafen Wintzingerode gegenüber aus, dem Gesandten Württembergs im Hauptquartier der Monarchen. Stuttgart, den 14. Januar 1814 schreibt der König an ihn: „Es ist kein Zweifel, Napoleon sucht den Frieden nicht. — General Wacquant hat unerhörte Forderungen in höchst beleidigender Form gestellt. Graf Dillen hat ihm auf seine Grobheiten geantwortet: ‚Das sind Schreckschüsse, Herr General, vor denen sich der König nicht fürchtet. Der

Digitized by Google

Kaiser Napoleon hat es selbst umsonst versucht, dem König Angst einzujagen; mit so etwas werden Eure Excellenz nichts ausrichten.' Da langte der eben nicht fein angelegte Wacquant seine Instruktion, von Metternich unterzeichnet, hervor, und Dillen las sie mit ihm: ‚Vous forcerez cette cour à ce qui vous est ordonné' und im Fall der König sich weigert, werden Sie offiziell erklären, daß alle österreichischen und russischen Verstärkungstruppen, von denen ein Teil unter den Generalen Lederer und Neuwied in kurzem ankommen wird, in seinem Königreich 40000 Mann stark Aufenthalt nehmen und daß ein schon fest bezeichneter Kommissar anrückt, um das Königreich unter Sequester zu stellen und in Verwaltung zu nehmen, ähnlich wie Sachsen."

„Ich erzähle Ihnen das," schreibt der König, „um Sie zu überzeugen, daß ich meine Leute kenne und daß meine Instruktionen nicht auf Voreingenommenheit beruhen, sondern auf genauer Sachkenntnis. In einem Schiffbruch greift man nach der Hilfe, die sich eben bietet. Suchen Sie die guten Absichten des Kaisers Alexander und seines Ministers zu erhalten. Wenn Sie den Kaiser Franz sehen, sprechen Sie mit ihm als einem ehrenwerten Mann, den man das Ueble nicht entgelten läßt, das in seinem Namen geschieht; reden sie mit Metternich stets unter der Vorsicht, die man nötig hat gegen Schlechtgesinnte, lassen Sie ihn nicht merken, daß man ihn erkannt hat und daß man sein schändliches Treiben durchschaut." — Für den Kaiser von Rußland fügt der König eine Sendung Wildbret bei.

Und am 24. Januar fährt er fort: „L'apathie qui règne en France, la lenteur et la gaucherie des mesures du gouvernement ne se conçoivent pas et il parait que ce colosse va s'enrouter." Das Verhalten des Kaisers von Rußland stehe in scharfem Gegensatz zu demjenigen Oesterreichs und insbesondere zu demjenigen des Fürsten Metternich. „Dazu eine neue Probe: Ich habe in Frankfurt a. M. 12000 Gewehre bestellt. Aber der österreichische Gouverneur läßt sie nicht abgehen, beruft sich auf einen Befehl Metternichs. Man täuscht sich aber, wenn man glaubt, durch diese neue Chikane sein Ziel erreichen zu können; wenn die Gewehre nicht ankommen, werden die Truppen mit Piken abmarschieren. — Der Wacquant wird immer unerträglicher; er gebärdet sich, als hänge die Existenz des Königreichs von seinem guten Willen ab; selten spricht er vom Kaiser Franz, nur immer vom Fürsten Metternich, als halte dieser das Los von ganz Europa in seiner Hand. — Sagen Sie: Piken werden sie bringen, wenn man mir meine Gewehre nicht durchläßt."

Noch war der Sieg von la Rothiere nicht bekannt, als König Friedrich aus Stuttgart vom 5. Februar schrieb: „Man spricht viel vom Frieden. Quant à moi, qui n'aime pas à faire le métier de prophète publique, je suis persuadé que si par malheur pour la cause générale l'opinion

Digitized by Google

de l'Empereur Alexandre, secondée par le brave Blucher, d'aller en avant et de continuer les opérations militaires, ne prévaut pas, nous n'aurons pas la paix, ou si elle se fait, elle sera détestable, n'aura aucun caractère de sureté et donnera à l'Empereur Napoléon les moyens certains de se relever et de redevenir sous peu aussi dangereux pour ses voisins, qu'il était avant ses malheurs." Die vier großen Mächte seien alle habsüchtig. Preußen wolle seinen ganzen alten Besitz zurück haben und dazu Neues erwerben; Oesterreich raffe alles zusammen in Deutschland und Italien, was es erhalten könne; seine Großmut könnte, wenn es die Interessen seiner Verbündeten im Stich gelassen, leicht dem Schwiegersohn und dem Enkel des Kaisers Franz einen Frieden zugestehen. England denke nur an die Niederlegung der napoleonischen Dynastie und des französischen Handels, an seinen Einfluß auf die Kontinentalmächte, um den Krieg in seinem Solde weiterzuführen. „Eine Regierung, selbstsüchtiger als jede andere, deren Interessen niemals zusammenfallen mit denen einer anderen Macht des Kontinents, die ihre Ziele nur steckt, geleitet von Handelsrücksichten, muß als eine wahrhafte politische Plage betrachtet werden."

„Rußland wird durch zwei Triebfedern geleitet: gerechte Rache und Erhöhung seines Einflusses in Europa; es muß betrachtet werden als der einzige Rückhalt für die Mächte vom zweiten Rang. Es allein hat keine Hintergedanken, gefährlich für die kleinen Staaten. Es allein will sich nicht vergrößern auf ihre Kosten, will sich nicht mit dem Mantel Karls des Großen bedecken und sich nicht umgürten mit dem Schwert Karls V. Sein Einfluß, angesehen seine weite Entfernung, kann nur günstig für die Nachbarn Frankreichs sein, son interêt est non de chicaner la Bavière, le Wurttemberg, le Bade, de chercher à leur enlever telle petite possession convenable à un archiduc ou à — —"

„Rußlands Interesse, und ich bin unterrichtet, daß der Kaiser Alexander davon überzeugt ist, geht dahin, den Nachbarn Frankreichs eine Stärke und Widerstandsfähigkeit zu geben, daß sie einem ersten Anlauf gewachsen sind: Aucune jalousie ne guide le cabinet de Pétersbourg vis-à-vis de nous autres, mais les principes de ‚Reichshofrath' resteront encore longtemps dans les pauvres têtes viennoises. Stellen Sie sich vor, man könne in Chatillon abschließen auf den Grundlagen, die man in Weimar seinerzeit dem Herrn v. St. Aignan aufgestellt hat, so heißt das ein sehr lächerliches Princip in den Vordergrund stellen. Seinerzeit mag der Schritt gegenüber von St. Aignan am Plaze gewesen sein, aber er kann keinerlei Verbindlichkeit mehr haben in einem Augenblick, wo ein Viertheil von Frankreich durch die Alliirten erobert ist."

„Les mémoires de M. de Schwarzenberg peuvent séduire des ministres ineptes et des militaires qui n'aiment point à se battre, mais

Digitized by Google

en vérité, ceux qui connaissent le métier n'en seront pas la dupe. J'espère en Dieu, en Alexandre, en Blucher et les seules bonnes troupes qu'il-y-a à l'armée, qu'on ne se laissera pas endormir."

„Napoléon sera battu, sa mauvaise armée dispersée, non par un Schwarzenberg et le savant Radezky, par tout bon général entreprenant, qui saura profiter des succès déjà obtenus. Das Preſtige, das den Kaiſer Napoleon umgab, iſt zerſtört, er iſt nicht mehr unüberwindlich, er macht Fehler über Fehler. Das iſt nicht ein General, den man nach den ſtrengen Regeln der Taktik angreifen muß. Er ſelbſt hat dieſe nie beobachtet. In ſeiner eigenen Münze muß man ihm heimzahlen, ihn mit ganzer Kraft angreifen, ihm zeigen, daß man ihn nicht mehr fürchtet und daß l'opinion est plus puissante que le talent. — Das iſt meine Art, die Dinge anzuſehen, gegründet auf einige Erfahrung und auf meine Menſchenkenntnis."

„Auf dem Boden Frankreichs muß man eine Grenzwehr (barrière) aufrichten gegen Frankreich ſelbſt. Eine ſolche Wehr wird nicht gebildet durch einen Strom, der leicht an jedem Punkt überſchritten werden kann, ſondern einzig und allein durch einen Gebirgswall (Vogeſen), des défilés défendus par tous les secours de l'art et par une grande diminution de force dans la masse des armées françaises, qui peuvent seules garantir la durée de la paix, dangereuse si elle n'est solide. Cette opinion partagée par l'Empereur Alexandre est la seule véritable. Vous ferez bien sinon de l'adopter du moins d'agir en conséquence et de vous tenir aussi rapproché de ce souverain que les circonstances vous le permettent. — Je désire que l'on puisse obtenir la paix avant d'entrer à Paris, parce que je regarde le désir de conserver cette capitale comme le plus grand véhicule qui puisse l'amener; mais je suis fort d'avis que, si on ne peut l'obtenir qu'à ce prix, il faut tout tenter pour cela, dût l'Empereur exécuter son horrible projet (Anſpielung auf die vermutete Abſicht Napoleons, die Prachtgebäude von Paris ſamt den Kunſtſchätzen lieber in die Luft zu ſprengen, als ſie den Siegern zu überlaſſen); il vaut mieux que les arts aient à regretter le Laocoon et l'Apollon que l'Allemagne son existence politique."

Mit außerordentlich klarem Blicke und nimmer müder Hand folgte ſo König Friedrich dem Zuge der Armeen in Frankreich, indem er dabei in ſeiner Weiſe die deutſchen Dinge zum beſten zu wenden ſuchte, einmal durch einen geſicherten Frieden nach dem Sturze Napoleons und dann weiter noch durch Stärkung der Machtmittel in den einzelnen wirklich lebenskräftigen deutſchen Staaten.

Digitized by Google

Indessen hatte die Hauptarmee mit Schwarzenberg fast ohne Widerstand das vielgepriesene Langres erreicht. Sollte hier kein Friede zu erwarten sein, so wollte man weiterrücken, um auf dem Marsche nach Paris oder endlich in Paris selbst den Frieden zu holen. Das war auch Metternichs und Schwarzenbergs Plan, darüber kann gar kein Zweifel sein. Nur stimmte es mit Oesterreichs Absichten mehr überein, möglichst frühe den Frieden mit Frankreich zu machen, ohne dem russischen Kaiser allzuviel Glorie und Machtzuwachs angedeihen zu lassen. Wie man von Langres aus den Feldzug weiter führe, darüber fand nun lange Beratung statt. In der Zwischenzeit mochte ja der Feind sich besinnen und in Chatillon annehmbare Friedensvorschläge machen.

Am 18. Januar 1814 war Schwarzenberg in Langres eingerückt und Radetzky verfaßte am gleichen Tage eine Denkschrift, welche für weitere Thätigkeit Anhaltspunkte geben sollte und mit den Worten anhebt:[1] „Die nach dem Innern von Frankreich operierenden Armeen werden in wenig Tagen drei Hauptkolonnen bilden." Die rechte Flügelkolonne, Blücher, konzentriere sich bei Nancy, diejenige des Zentrums, III., IV., V. Armeecorps und alle Reserven bei Langres, Chaumont und Neufchateau; der linke Flügel, ein österreichisches Corps, bei Dijon. Im Rücken der Hauptarmee werden durch Blokadecorps umschlossen die festen Plätze: Salins, Auxonne, Besançon, Belfort, Hüningen, Neubreisach, Schlettstadt, Fort Kehl und Straßburg. — Radetzky geht nun auf Berechnungen ein für die Aufmarschzeiten in den neugewonnenen Linien und stellt schließlich die Fragen: Ist es nützlich und rätlich, unter den gegenwärtigen Umständen den Feind zu einer entscheidenden Schlacht aufzusuchen, oder solche von ihm anzunehmen? Welche Folgen würde eine solche Schlacht, wenn sie von den Alliierten gewonnen werden sollte, zunächst und insbesondere auf die österreichische Staatspolitik haben? Das seien Fragen, lautet Radetzkys weitere Betrachtung, deren Beantwortung nicht rein militärisch sein kann; sie beruhe vorzüglich auf Rücksprache mit den diplomatischen Behörden.

Da haben wir das ganze Bekenntnis: Es fand österreichischerseits keineswegs eine Weigerung statt, weiter vorzurücken ins Innere von Frankreich hinein, aber dies Vorrücken sollte nur geschehen im Einverständnis mit der Diplomatie und mit Wahrung des eigenen Nutzens.

Es ist richtig, man fühlte, dem Frieden war man durch das Vorrücken auf Nancy und Langres näher gekommen; deutlicher und klarer mit jedem Tage mußte man sich fragen: Wo will man Frieden schließen und mit wem? Die eitlen Bestrebungen Bernadottes waren allseitig abgewiesen. Aber die Bourbonen tauchten allmählich auf als mögliche Thronerben, trotz der Jämmerlichkeit ihrer Erscheinung. Vorerst wußte Metternich sie noch ferne zu halten.

[1] Radetzky, Denkschriften ꝛc. S. 283 ff.

Digitized by Google

Eben in diesen Tagen, da Schwarzenberg und Radetzky mit Knesebeck und anderen in Langres zu Rate gingen über weiteren Kriegsplan, während die Truppen Kantonierungsquartiere bezogen hatten, in diesen Tagen erhielt Radetzky von Gneisenau ein Schreiben aus St. Avold vom 15. Januar:[1] „Nancy ist unser. Der Feind ist des Widerstandes unfähig. Sein Vertheidigungssystem ist wurmstichig geworden, die Einwohner haben unsere Truppen mit Freude aufgenommen. Aufstand in Masse, Landsturm, Kohorten, nichts will mehr fruchten. Das Unglück Napoleons hat ihn dem betrogenen Volke verhaßt gemacht, so wie früher sein Glück selbes blendete. Wir mögen ohne große Gefahren und Anstrengungen in Paris anlangen. Eine letzte Schlacht wird weder blutig noch gefährlich sein."

Das war eine natürliche, ungekünstelte Ansicht vom Kriege, welche dann und wann auch im österreichischen Hauptquartier zum Ausdruck kam, aber wieder in den Hintergrund gedrängt wurde durch die Politik des Fürsten Metternich, der, ehe man zu neuem Anlauf ausholte, die Ziele und politischen Absichten der gesamten Koalition in neuen Verträgen fixieren wollte[2], um den Kabinetten feste Bahnen anzuweisen, welche weder durch Volksaufstände noch politische Sonderbestrebungen beirrt werden könnten. In diesem Sinne suchte Schwarzenberg seinen Kriegsplan und Metternich die politischen Ziele festzustellen.

Am 18. Januar, sobald er in Langres eingerückt war, schrieb Schwarzenberg an Metternich:[3] „Nous sommes arrivés ici à bon marché; ce point est de la plus haute importance; il paraît que l'empereur Napoléon rassemble des forces à Châlons-sur-Marne. S'il faut terminer la besogne l'épée à la main, on ne saurait nier que nous avons bien des chances pour nous dans ce moment, et alors il faut en profiter."

Aus Basel den 21. Januar antwortet Metternich: Lord Castlereagh sei angekommen und scheine ganz sein Mann zu sein. „Nous maintenons la sottise de certain personnage et je ne suis plus inquiet de ses écarts (Kaiser Alexander ist gemeint). L'amour pour Bernadotte est un péché qui se lie à d'autres, mais nous ne donnerons pas dans le panneau. — L'empereur (François) a dit, en réponse à vos observations: ‚Que le maréchal aille en avant et ne s'occupe que du point de vue militaire.' Je ne puis, de mon côté, pas vous dire autre chose."

Und Schwarzenberg am 22. Januar aus Langres: „L'empereur Alexandre est arrivé; il ne rêve que plaies et bosses. Sans le contredire ouvertement, je me suis borné à lui faire observer que la position de

[1] Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc. IV, 159, und Oncken, Zeitalter der Revolution ꝛc. II, 731.

[2] Roloff, Politik und Kriegführung während des Feldzugs 1814. Berlin 1891. S. 35 ff.

[3] Gentz, Oesterreichs Teilnahme ꝛc. S. 800 ff.

Digitized by Google

l'ennemi est à la vérité très fâcheuse, mais que je croyais qu'il fallait rester fidèle au principe de le forcer à une paix qui réponde aux vues des souverains coalisés." Vom 29. Januar aus Chaumont fügt Schwarzenberg bei: Blücher habe bei Brienne eine Schlappe erlitten; seine Streitkräfte gehen nicht vereinigt, sondern vereinzelt vor. „Diese Leichtfertigkeit, mit der man sich über alle Regeln der Klugheit wegsetzt, verbunden mit dem lächerlichen Drang nach einem Besuch im Palais Royal, kann uns um einen großen Teil der Früchte unseres Fleißes bringen. Daß nur der Kaiser Alexander sich nicht eine zweite Lektion holt ähnlich der, die ihm bei Großgörschen zu teil geworden. Sie gehört diesen Herren, welche seinerzeit in dem heilsamen Waffenstillstand (den die Weisheit des österreichischen Kabinetts zu erhalten gewußt hat) nur den Untergang zweier Nationen gesehen haben und die heute, überschäumend von Champagnerwein, unabläßig rufen: Nach Paris! Wenn man dahin durchdringen will, muß man sich zum mindesten doch auch nach den vorhandenen Mitteln umsehen; mais, au lieu de couvrir ma droite, m'obliger à morceler mon armée pour couvrir leurs derrières, voilà, mon ami, ce qui s'appelle manoeuvrer comme des cochons. C'est le ciel qui doit nous sauver de cette confusion sans exemple." — „Verlassen Sie mich nicht, teurer Freund; Sie haben mir in Frankfurt versprochen, daß, wenn ich mich anheischig gemacht habe, die militärischen Operationen lebhaft zu betreiben, Sie für Ihre Person mit den Friedensgeschäften vorwärts gehen werden; ich habe mein Wort gehalten, aber, ach, wie weit sind Sie zurückgeblieben!"

Metternich war indessen mit dem diplomatischen Hauptquartier über Vesoul nach Langres vorgerückt und schreibt von hier aus an Schwarzenberg vom 30. Januar: Caulaincourt habe einen Waffenstillstand angeboten; wenn sie allein wären, so würde die Sache sich arrangieren lassen. „Der Kaiser läßt Ihnen einen Befehl zugehen, (bis zum Augenblicke der Zeichnung des Friedens bei den Operationen nur militärischen Rücksichten zu folgen), zum Beweis, wie sehr er in Ihre Ansichten eingeht." Am 3. Februar werde der Kongreß in Chatillon sich versammeln. Die Grundlagen seien zwischen den vier Kabinetten festgestellt worden. „J'ai rompu la glace à cet effet par un Mémoire que j'ai adressé à l'empereur, mais pour lequel j'ai manqué me brouiller avec l'empereur Alexandre. J'ai été jusqu'à la menace d'une rupture, et j'ai emporté la pièce. Comptez sur mon meilleur secours diplomatique: j'irai le mieux que je pourrai, quoique les difficultés à vaincre soient énormes. — Caulaincourt m'a écrit pour m'offrir un armistice; sa lettre est du 25, et bien écrite en basse fortune. Castlereagh se conduit comme un ange. — Antworten Sie an Noailles, Tropoff & Cie., daß die Mächte die Aenderung der Dynastie auf dem Throne von Frankreich als die eigene innere Sache Frankreichs betrachten; daß sie diese Frage nicht hervorrufen, aber ihre Erledigung auch nicht behindern. Wenn

Digitized by Google

eine Partei sich erklärt, falls diese Partei Napoleon absetzt, wenn Ludwig XVIII. durch die große Majorität der Nation (als Herrscher) proklamirt ist, so wird man mit ihm unterhandeln. Wir werden entzückt sein, ihn dort zu sehen; aber wie wir ihn nicht aufrecht halten können gegen Jedermann, wie wir unsere Wünsche nicht vermengen dürfen mit dem Ziel unserer Anstrengungen, so können wir auch nicht weiter gehen als nur bis zum Zugeben (dieser Art von Dynastiewechsel)."

Was in Langres sich abspielte in den Tagen vom 18. bis 30. Januar 1814, war eine Art von Kongreß, wie der von Frankfurt, diplomatischer und zugleich militärischer Natur. Die Eigenart des Bündnisses der Mächte brachte es mit sich, daß der natürliche, ungekünstelte Weg, wie ihn Gneisenau vorschlug: erst den Gegner niederwerfen und dann zu Rate sitzen, daß dieser Weg kaum eingeschlagen werden konnte. Nicht ohne Grund mochte Metternich befürchten, daß in solchem Falle entweder weit über das Ziel hinausgeschossen, Frankreich ganz vertilgt und Rußland allein erhoben werde, oder daß über der Beute der Hader zwischen den Mächten erst recht entbrennen möchte, falls nicht vorher Ziele und Wege fixiert seien.

Keine Bundesgenossen zu haben, keinen Hemmschuh, keinen Mitbewerber, das war eben der Segen für Deutschland, als es 1870 mit vereinten Kräften gegen Frankreich zog. Bündnisse aber zwischen gleichwertigen Mächten, von denen jede ihre eigenen Ziele hat, werden stets eine säumige, von Schritt zu Schritt langsam vorwärtsschiebende Kriegführung zur Folge haben.

Am 22. Januar kam Kaiser Alexander, der dem Monarchenhauptquartier immer voranstürmte, in Langres an; am 25. der König von Preußen, am 26. Kaiser Franz. Staatsmänner und Militärs begannen wieder alle ihre Weisheit aufzubieten. Ein derartiger Stillstand war durchaus in Metternichs Sinn. Er mochte auch unterrichtet sein, daß die österreichischen Streitkräfte durchaus nicht so stark im Felde stehen, als man erwartet hatte. Hier bei Langres standen nur Gyulais III. Corps mit 14000 Mann, ferner die Divisionen von Moriz Liechtenstein und Colloredo, jede zu 7000 Mann. Das war alles von österreichischer Seite. Weit ab bei Dijon stand der Prinz von Hessen-Homburg mit den Reserven, noch weiter links Bubna und das halbe II. Corps vor Besançon. Russische und preußische Reserven rückten heran; rechts von Langres marschierte das IV. Corps, Kronprinz von Württemberg, mit etwa 14000 Mann und V. Corps Wrede mit 27000; VI. Corps Wittgenstein im Anmarsch. So zählte Schwarzenberg in Langres um diese Zeit nur 28000 Oesterreicher, und diese vermochten sich in nächster Zeit nicht in beträchtlichem Maße zu verstärken, da die Ersatzmannschaften langsam nachrückten, die vielen festen Plätze mit ihren Blockadecorps zehrend wirkten und in verhängnisvoller Weise der Schwerpunkt der österreichischen Massen sich immer nach links, nach Süden, nach Dijon und Lyon schob.

Digitized by Google

Einen Bundesgenossen erhielt Kaiser Alexander an Stein, der auch nach Langres kam; Stein schreibt von hier aus an Gneisenau vom 24. Januar:[1] „Ihre Briefe lege ich jedesmal dem Kaiser Alexander vor, der einzig kräftig, edel dasteht und die Rathschläge der Erbärmlichkeit und Schwäche von sich weist." Gneisenau an Stein aus Dommartin le St.-Pere vom 27. Januar: Man brauche nicht zu suchen und zu sorgen, wo Napoleon mit seinen Hauptkräften stehe; sobald man auf Paris marschiere, werde er sich zeigen und Stellung nehmen. „Ich bin der Meinung, daß Napoleon sich unmittelbar vor Paris aufstellen wird. — Besser ist, den Frieden zu gebieten, als darum unterhandeln. Die Diplomaten sind ein eitles Volk. Wenn man in eine Unterhandlung mit Waffenstillstand willigt, so werden sie die Zeit über Gebühr verlängern und Napoleon wird eine für sich kostbare Zeit gewinnen. Strategie ist die Wissenschaft des Gebrauchs von Zeit und Raum. Ich bin weniger geizig auf diesen als auf jene. Raum mögen wir wieder gewinnen, verlorene Zeit nie wieder. Daher zur Schlacht, ehe sich der Feind besinnt! Sie wird weder blutig noch gefährlich sein." — „In der Hauptstadt Frankreichs ist alles centralisirt, die Meinung, die Literatur, die Regierung, die Hilfsmittel. Was in Frankreich durch Geburt, Reichtum, Rang, Talente sich auszeichnet, wohnt in der Hauptstadt, nicht, wie meist anderswo, auf dem Lande. Die Hauptstadt Frankreichs erobern, will daher mehr bedeuten, als Wien oder Berlin in Besitz nehmen."

Wie aber Alexander an Stein seine Stütze fand, so Metternich an dem preußischen General Knesebeck, der noch am 27. Januar in seiner Denkschrift behauptete, thatsächlich sei man schon im Besitz der Landstrecken, um die es sich handle; jetzt müsse man an Frankreich die Frage stellen, deren Beantwortung den ganzen Krieg beendigen könne.[2] Das alles kam Metternichs Anschauungsweise sehr gelegen, der nichts so sehr fürchtete als die Wogen eines allgemeinen Volkskrieges. Dieser harmlose Kabinettskrieg, wie er jetzt eingeleitet war, ließ sich ja leicht im Zügel halten, von Schritt zu Schritt neu in seinen Zielen regeln, aber auf das unheimliche Gebiet der Völkerbewegung, der Phantasien von Rache an Frankreich, von Größe und Freiheit in Deutschland, durfte Metternich um keinen Preis die Thätigkeit hinüberspielen lassen.

Alexander seinerseits führte in einer Denkschrift aus, daß, ehe der Krieg beendigt sei, sich nicht entscheiden lasse, ob der Zweck erreicht sei; man müsse die Kriegsmacht des Feindes zu vernichten suchen. Ein Bruch schien nicht ausgeschlossen zu sein mit dem Ende, daß Rußland und Preußen den Krieg allein weiterführten. Auf diese Weise in den Hintergrund treten durfte Oesterreich nicht, es mußte das Steuer in der Hand behalten, und Metternich war

---

[1] Pertz-Delbrück, Gneisenau, IV, 166 ff. und Pertz, Stein, III, 518.

[2] Bernhardi, Toll ꝛc., IV, 210 ff.

Digitized by Google

der Mann dazu. Also zugestanden: die Operationen gehen weiter, aber es finden während derselben Unterhandlungen statt. Das war am 28. Januar. So weit mußte Metternich gehen, obwohl er ursprünglich es vorgezogen hätte, die Operationen erst nach einem Waffenstillstand mit Unterhandlungen wieder aufzunehmen.

Das Zurückweichen Alexanders erwies sich im Grunde bedeutsamer; denn statt rücksichtsloser, rascher Kriegführung mit dem Endziel der Entthronung Napoleons hatte man jetzt die Möglichkeit, daß jeder Tag das Ende des Kriegs mit einem unvollkommenen Resultat bringen konnte. Zur selben Zeit begannen die Aussichten der Bourbonen zu wachsen, als deren Fürsprecher sich in der Umgebung des Kaisers Alexander besonders Stein und Pozzo di Borgo thätig zeigten und bei dem russischen Kaiser allmählich den ersten von Laharpe eingegebenen Plan zurückdrängten, der in einer Befragung der französischen Nation wegen ihrer künftigen Regierungsform gipfelte. Diese Berufung an das Volk war es, woran die österreichische Politik besonderen Anstoß nahm. Um sie zu bekämpfen, ging Metternich dem Kaiser Alexander gegenüber bis zur Androhung eines Abzugs der österreichischen Armee.[1])

Der württembergische Gesandte bei den Monarchen, Graf Wintzingerode, schreibt aus Langres vom 28. Januar 1814: Er wisse nicht, was ausgemacht sei, aber das eine sei ihm klar, die Mächte und die faiseurs seien nicht d'accord. Die Harmonie der vier Mächte müsse eine sehr gefährliche Probe bestehen. Kaiser Alexander wolle in Paris einziehen. Das sei sehr schön. Oesterreich und Preußen aber wollen Halt machen, Unterhandlungen anfangen, Grundlagen schaffen für den Unterhalt der Heere, die rückwärtigen Departements in Verwaltung nehmen. Damit seien auch die Engländer einverstanden. „Es ist kein rechter Zug in der Sache. Ich weiß nicht, ob der Halt, den die Armee gegenwärtig macht, mit dieser Lage der Dinge zusammenhängt, ob der Kaiser von Rußland sich den Ansichten seiner Verbündeten angeschlossen hat. Die Mäßigung Oesterreichs erklärt sich leicht, aber diejenige des Königs von Preußen, der doch viel mehr Grund zu Groll, Haß und Racheverlangen hat als Kaiser Alexander, ist offenbar zurückzuführen auf sein menschenfreundliches Fühlen." Zu einem gedeihlichen Ende werde man nur gelangen, wenn man die Bourbonen berufe und die Korsendynastie bekriege; mit Bonaparte gebe es keinen Frieden. Jeden Tag verstärke er sich; er wisse stets, was die Verbündeten thun; diese aber haben kaum davon Kunde, wo die Franzosen stehen.

Aus der Umgebung des Fürsten Schwarzenberg schreibt der bei ihm beglaubigte Militärbevollmächtigte General Neuffer an König Friedrich aus Langres vom 19. Januar: „Der Feind hat sich gestern in dem ‚berühmten'

[1]) Aus Metternichs nachgelassenen Papieren ꝛc. ꝛc. I. 190.

Digitized by Google

Langres nicht gehalten, sondern sich mit einigem Verlust nach Chaumont zurückgezogen." So machte man also auch im Hauptquartier seine Witze über diese Perle von Stellung, die man in Langres behauptete gefunden zu haben. Und vom 22. Januar: „Heute Nachmittag 3 Uhr hat Seine Majestät der Kaiser Alexander unter dem Jubel der Bevölkerung zu Pferd seinen Einzug gehalten. Der Einzug hatte etwas Feierliches und für jeden Teutschen Herzerhebendes. Die Einwohner von Langres waren stolz darauf, daß bis jetzt noch kein fremder Monarch feindlich ihre Stadt betreten hat, und solche führte deshalb den Namen Langres la Pucelle". Vom 25. Januar: „Ueber den ferneren Operationsplan ist man nicht einig. Die Herren Diplomaten und Militärs sind abermals verschiedener Meinung; wenige Tage müssen lehren, wer Recht behalten wird. Feldmarschall Blücher rückt morgen in Joinville ein. Diese Konzentrirung der Armee deutet auf Ereignisse, die in kurzer Zeit sich aufklären müssen. Noch hofft man übrigens auf den Frieden, weil man der Meinung ist, daß der französische Kaiser das Schicksal Frankreichs nicht mehr durch den Gewinn oder Verlust einer Schlacht aufs Spiel setzen könne. Oesterreich ist sehr für den Frieden, aber der Kaiser von Rußland ist gesonnen, einen solchen in Paris zu dictiren. Die Armee ist voll Mut und will nach Paris. Die Franzosen aber sagen: Was nutzt uns der Frieden, wenn ihr uns den Tyrannen laßt."

Schwarzenbergs Armee war auch während des Kongresses von Langres nicht unthätig geblieben. Am 18. Januar hatte das IV. Corps nach kurzem Gefecht Chaumont besetzt und am 24. im Verein mit dem III. Corps Bar sur Aube eingenommen. Jetzt, am 29. Januar, stand das III. Corps bei Arçonval und Bassancourt, IV. bei Maisons; V. Corps von Joinville hermarschierend bei Doulevant; VI. Corps bei Joinville und Vassy.

So stand dieser Flügel der Armee an der Aube und Marne, nördlich von Langres, während in denselben Tagen Blücher mit einem seiner Armeecorps (Sacken), verstärkt durch eine weitere Division (Olsuwieff), von Nancy über Toul, Ligny, Joinville auf Lesmont an die Aube marschierte; Corps York bewegte sich rechts von ihm von St. Mihiel über Ligny gegen Vitry le Français.

Von der geraden Linie auf der großen Straße Metz-Chalons nach Paris wichen diese Kriegspfade, von Langres ausgehend, im Thale der Aube und Seine weit ab, konnten aber bei dem gekünstelten Ausbiegen über Basel und Langres sich nicht anders gestalten.

Der direkte Weg, ziemlich genau von Osten nach Westen führend, aus Süddeutschland nach Paris zieht von Karlsruhe bei Knielingen über den Rhein, über Weißenburg, Wörth, Metz, Chalons nach der französischen Hauptstadt. Auf diese Straße setzte sich 1870 der Kronprinz von Preußen mit der III. Armee; nur mußte er südwärts über Luneville, Nancy ausbiegen, um sich nicht mit der

Digitized by Google

II. Armee, welche von Mainz und Bingen herzog, zu kreuzen. So wollte er das gemeinschaftliche Ziel Chalons erreichen, als das Ausweichen der französischen Hauptarmee mit Napoleon III. gegen die belgische Grenze hin alle deutschen Armeen, auch die III., diese im rechten Winkel nordwärts umbiegend, dorthin rief. Erst nach der Schlacht bei Sedan konnte der Marsch gegen Paris wieder aufgenommen werden.

Einige Aehnlichkeit in der Anlegung der Märsche hat das Jahr 1870 mit dem von 1814. Blüchers Armee kam vom Mittelrhein her mit der allgemeinen Richtung auf Chalons, um sich auf die natürliche und direkte Straße nach Paris zu setzen. Die Armee Schwarzenbergs ging freilich nicht bei Karlsruhe, wie sie gesollt hätte, über den Rhein, sondern in studierter Weise bei Basel, um Langres zu erreichen. So war sie von hier angewiesen auf die Thäler der Aube und Seine, um die große Straße über Troyes nach Paris zu gewinnen. Es spielt denn hier auch der Punkt Troyes eine Hauptrolle. Von hier überschreiten die Straßen nach Paris bei Nogent, Bray, Montereau die Seine; von hier, von Troyes aus, führt ziemlich in rein nördlicher Richtung eine Straße nach Chalons, welche bei Arcis die Aube überschreitet. Zwischen Arcis und Chalons führt die Straße über das Wegkreuz Sommesous, wo der von Osten nach Westen ziehende Weg von Vitry über Fere Champenoise und Sezanne nach Paris führt; die Straße von Chalons auf dem linken Marneufer aber geht über Etoges, Vauxchamps, Montmirail nach Paris.

Von Norden her, aus den Niederlanden, zieht die Straße über Laon und Soissons nach der französischen Hauptstadt.

Wir werden sehen, wie eben jetzt, in den letzten Tagen des Januar 1814, Blücher auf der direkten Straße von Chalons nur das Corps York stehen läßt, mit seinen übrigen Kräften sich aber südwärts wendet zum Anschluß an Schwarzenberg im Thal der Aube; wie Napoleon geschlagen wird am 1. Februar, wie Schwarzenberg sich nach seinem Zielpunkt Troyes wendet und nach den Seineübergängen von Nogent, Bray, Montereau; wie Blücher wieder mit allen seinen Kräften die Richtung von Chalons aus gegen Paris aufnimmt, wie er Schlappen erleidet auf der Straße von Etoges, Vauxchamps, Montmirail; wie auch die Hauptarmee bei ihren Seineübergängen zurückgeworfen wird Mitte Februar; wie Blücher, jugendlich-elastisch, rasch wieder auf die Beine springt, sich sammelt, diesmal aber nicht nach Süden ausbiegt zu Schwarzenberg, sondern nach Norden, nach Laon, zu Bülow, der aus den Niederlanden kommt zu Anfang März; wie durch die Erfolge hier neuer Aufschwung auch in die Hauptarmee kommt, wie endlich nach dem Tage von Arcis sur Aube der gemeinschaftliche Vormarsch gegen Paris wieder aufgenommen wird. —

Mit den Armeen Napoleons, mit ihrem inneren Gehalt, mit ihrem Gefüge war es in den letzten Jahren rasch bergab gegangen. Keines seiner Heere war jemals so auf der Höhe seiner Aufgabe gestanden als dasjenige,

Digitized by Google

mit dem er den Einbruch nach Rußland ausgeführt hatte. „Die herrlichste Armee, die es je gegeben", nennt Napoleon sie in seiner Unterredung mit Metternich in Dresden im Sommer 1813. Und in der That, die ganze übereilte Hast, Kopflosigkeit der Leitung, die ganze bodenlose Liederlichkeit der Verwaltung waren notwendig, um diese stolzen Scharen in ihrem Gefüge zu lockern und hinzustrecken; der Frost zu Anfang der Dezembertage 1812 hat ja nur die letzte Decke über das große Grab gebreitet, so sehr Napoleon auch beflissen war, bei jeder sich bietenden Gelegenheit alle Schuld den Schrecken der Jahreszeit aufzubürden.

Kein Zweifel, mit wunderbarer Raschheit trat die Große Armee ganz in derselben Zahl im Frühjahr 1813 auf den Plan; aber es fehlten die wetterharten, strengen Gesichter der alten Sergeanten, der alten Garde. Da und dort trat ein solcher Lehrmeister auf, aber er war schon nicht mehr die Regel. So zerstob trotz einzelner Erfolge die junge Armee vor den unablässigen Stürmen; ihre Reste lagen in Gefangenschaft, in Spitälern, eingeschlossen in Festungen.

Der zahlreichen festen Plätze, welche Frankreich umgürten am Rhein, an der Mosel, in den Niederlanden, im Jura, hatte man lange nicht geachtet; erst mit dem Herbst 1813 war man an ihre Ausrüstung gegangen. Hinter ihren Mauern bargen sich die Reste, die in den ersten Novembertagen 1813 über den Rhein zurückkamen, und zu diesen Trümmern stießen die neuen Aushebungen und improvisierten Formationen. Aus den besten Elementen sich eine Feldarmee zusammenzustellen in Chalons an der Marne und Umgegend, damit war Napoleon eben beschäftigt. Noch verfügte Frankreich über 30 Millionen Menschen, und Napoleon saß jetzt im Mittelpunkt des immer noch gewaltigen Reiches, versuchend, alle Kräfte in Bewegung zu setzen, um die französische Nation zu außerordentlichen Anstrengungen zu begeistern. In Oberitalien drohte der Feind mit einem Einfall; die Pyrenäen hatte er von Spanien aus überstiegen; in den Niederlanden drang er vor und hatte die Mauern von Antwerpen erreicht; von seinen Hauptheeren war der Rhein längst überschritten; die Spitzen derselben standen im Innern Frankreichs auf dem halben Wege nach Paris.

Napoleon hatte die Feinde vordringen lassen bis gegen die Marne; ernstlicher Widerstand hatte bis daher nur von seiten der Festungen stattgefunden. Jeder Tag war kostbar. Denn für so viele Kriegsschauplätze sorgen: für Italien, für die spanische Grenze, für die Niederlande, für die festen Plätze, insbesondere auch für die Sicherstellung von Paris, das erforderte Zeit. Deshalb hielt Napoleon an sich; jeder Tag führte der jetzt noch kleinen Feldarmee bei Chalons neue tüchtige Elemente zu. Und die Säumigkeit der Gegner erlaubte ja immer noch, die Spitzen der vordringenden Kolonnen einzeln zu schlagen, ehe sie sich vereinigt haben konnten.

Digitized by Google

Kein Kriegsschauplatz unter allen war so wichtig als der im Osten von Frankreich an der Marne, Aube und Seine mit dem Mittelpunkt Chalons. Hier ging der Marsch des Gegners am nächsten an das Leben. Und hier lag Napoleon auf der Lauer. Er hatte Kenntnis von jedem Schritt der Eindringlinge. Noch waren sie getrennt; Napoleon wußte, daß Schwarzenberg sowohl als Blücher, jeder einzeln, schwächer seien als seine eigenen Kräfte, die schon bei Chalons vereinigt stehenden französischen Corps. Die Gegner einzeln schlagen, sie schrecken durch Volksbewaffnungen, das Beispiel Rußlands von 1812 befolgen, den Rückweg an den Rhein bedrohen, darin gipfelte Napoleons Plan.

Einst als das Vaterland in Gefahr sich befand in den ersten Jahren der Revolution, da hatten die Leiter der Republik das ganze französische Volk zu den Waffen gerufen mit den Worten: „Ihr waret dem Kriegsdienst fremd, fortan aber sind alle Franzosen Soldaten!“ So hatte sich die kriegerische Erziehung des Volkes eingeleitet. Das war in der Zwischenzeit anders geworden. Dem Bändiger der Revolution war die allgemeine Waffenpflicht unbequem; er hielt nichts davon, wenn das Volk selbst sich seinen Weg wählte; strenge gedachte er es im Zügel zu halten. So nahm Napoleon schon als Erster Konsul die Last der allgemeinen Wehrpflicht von den Besitzenden weg. Nur wer keinen Stellvertreter zahlen konnte, sollte mit seiner Person dienen. „Der Franzose ist nicht kriegerisch,“ sagte Napoleon zum Grafen Bubna,[1]) der im Januar 1813 als Gesandter Oesterreichs vor ihm stand; „er liebt die Künste, die Wissenschaften, die Industrie und die Freude am Leben. Nur ich bin es, der ihn durch meinen Ernst und meine Rauhheit vorwärts treibt; aber so muß er geführt werden. Wenn ich nicht mehr sein werde, wird Frankreich für Deutschland nie mehr gefährlich werden, wohl aber die russische Nation.“

In vollen Tönen wurde Napoleons Lob gesungen von allen Reichen und von den Besitzenden überhaupt; die ärmeren Klassen lieferten das Soldatenmaterial und berufsmäßiges Soldatentum bildete sich heraus, anspruchsvoll und hochmütig, aber als rechter Schild um das Staatsoberhaupt, um den Ernährer und Beschützer, sich scharend.

Jetzt gerade konnte man die Kräfte keines einzigen entbehren. „Senatoren!“ sprach Napoleon, „mein Leben hat nur Ein Ziel, das Glück der Franzosen. Aber Béarn, Elsaß, Franche Comté, Brabant sind vom Feinde betreten worden. Der Schmerzensschrei dieses Teils meiner Familie zerreißt mir die Seele. Ich rufe die Franzosen zu Hilfe für die Franzosen. Ich rufe die Franzosen von Paris auf, von der Bretagne, von der Normandie, von der Champagne, von Burgund und die von den andern Departements zur Hilfe

[1]) Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs. Band VIII. Wien 1894. Der Beitritt Oesterreichs 1813. S. 237.

Digitized by Google

für ihre Brüder. Werden diese verlassen sein in ihren Leiden? Friede und Befreiung unseres vaterländischen Bodens! Unter diesem Feldgeschrei wollen wir uns zusammenscharen!"

Da und dort unter dem Soldatenvolke im Elsaß und in Lothringen, bei den Anwohnern der Grenze, bei den Leuten im Ardennenwalde kam wohl eine Volksbewaffnung zu stande, aber von allgemeiner Erhebung war keine Rede. Die französische Nation war als Volk ja wieder unkriegerisch geworden. Die aus der Konskription hervorgegangenen Heere, deren Kern und Mark die altgedienten Stellvertreter bildeten, schlugen ja, verstärkt durch die Scharen der gehorsamen Bundesgenossen, fern von den Grenzen Frankreichs die Schlachten des Kaisers. Man war im französischen Bürgertum wieder zur behaglichen Friedfertigkeit, zur Genußsucht zurückgekehrt; das kriegerische Feuer, das in den Tagen der Revolution die ganze Nation durchflutet und in Lohe gesetzt, es hatte sich verflüchtigt. Geblieben war von allen den kriegerischen Gewohnheiten nur eine: das Verlangen nach kriegerischem Ruhm, nach einer reichen Abwechslung von Siegesthaten, die man als ein selbstverständliches Zubehör des französischen Namens hatte betrachten lernen.

Jetzt, mit den Januartagen des Jahres 1814 erschien die Gefahr unbequem nahegerückt; was man nie für denkbar gehalten hatte, die feindliche Ueberziehung des französischen Bodens, da ist sie Wahrheit geworden. In weiter Entfernung dort draußen bei den unterworfenen Völkern oder bei denen, welche man der Größe Frankreichs erst unterthan machen wollte, hatten seither die Schlachten gedonnert. Tagelang mußten die Kuriere reiten, um nur die Siegesbotschaft an die Grenzen Frankreichs zu bringen. Und dies Frankreich war sorglich eingewickelt in den Umschlag von beruhigten unterthänigen Ländern, schien so sicher vor jeder Berührung durch eine freche, schmutzige, fremde Barbarenhand. Man fühlte sich als Große Nation so auserwählt, so emporgehoben aus der Menge der übrigen Völker. Voll Bewunderung und Dank hatte man sich gewöhnt, zu dem aufzublicken, der als der Größte, als der Stärkste und Weiseste aus der Revolution hervorgegangen, dessen Glanz und Ruhm den ganzen Erdball überstrahlte, der alles so herrlich und behaglich für Frankreich gestaltet.

Und heute! — dies Rütteln an den Thoren, dies rücksichtslose Eindringen in das Innere des Landes, das doch nie einen Feind jemals gesehen, das, nur gewohnt, im Tone des Siegers zu sprechen, sich nicht verstehen wollte, den Wirt für die Fremden zu machen. Unerträglich schien das alles. So wandte sich Haß und Abneigung gegen den, den man seither als den Träger der nationalen Größe verehrt hatte. Es ist wahr, er hatte die Kräfte des Volkes geschont bis zum Jahre 1812. Aber nach diesem Unglück führte er massenweise die Söhne der ärmeren Klassen auf die Schlachtfelder; immer seltener, immer teurer wurden die Stellvertreter. Und der oberste Meister sah sich

Digitized by Google

immer mehr bedrängt, immer mehr gegen die Grenzen des für unverwundbar gehaltenen Frankreich zurückgetrieben; immer neue Scharen kaum herangewachsener Jungen mußten gestellt und die Kohorten der Nationalgarde aufgeboten werden. Und trotz all dieser Anstrengungen wußte er die Größe, die Behaglichkeit nicht mehr zu schützen; so war der Tyrann fertig.

Die widersprechendsten Gefühle schlugen heraus aus den Massen des Volkes wie aus den Reihen des Heeres. Während man an einigen Orten zu den Waffen griff, um den kleinen Krieg zu führen, jubelte man in Städten und Dörfern den eindringenden Verbündeten zu, begrüßte sie als Befreier und verwünschte Napoleon und seine ganze Dynastie. — Im Lager von Chalons aber sammelte sich in fest geschlossenen Reihen die neue Feldarmee Napoleons, herausgewählt aus den tüchtigsten Elementen der alten Großen Armee und des spanischen Heeres, verbunden mit dem kräftigsten Schlag der neuen Aushebungen. Nicht sehr zahlreich gestaltete sich diese Armee, zwar mehr als 60 000 Mann, doch nicht 80 000 erreichend; dabei aber leistungsfähiger, geübter und entschlossener als die Leute vom Jahre 1813. Fremde waren wenig mehr darunter, noch einige tausend Polen und Schweizer, da und dort noch ein Italiener oder Kroat. Währenddem sich diese Sammlung bei Chalons vollzog, liefen die Truppen an den Grenzen zum Teil auseinander, teils aus Entmutigung, teils um sich als Fremde, freilich seither als Franzosen betrachtet, dem Dienste zu entziehen. — Marschall Marmont schreibt darüber vom 7. Januar an Berthier: „Unter den Soldaten aus den Departements des Donnersbergs, des Rheins und der Mosel (aus der Pfalz und ehemaligem Erzstift Trier) zähle ich sehr viele Fahnenflüchtige und zwar in allen Waffen, Jäger, Husaren, Infanterie und Kürassiere." Ein holländisches Husarenregiment war bis auf 50 Mann entwichen, und Marmont war genötigt, auch diesem kleinen Rest Pferde und Waffen zu nehmen, damit er nicht ebenfalls davonritt.

Noch verblieb Napoleon in Paris, gab aber Befehl, daß sich die Feldarmee vom 20. bis 25. Januar zwischen Chalons und Vitry versammle und zwar:

XI. und V. Corps, Macdonald und Sebastiani von Mezieres heranziehend, zusammen gegen 10 000 Mann; II. und VI. Corps, Victor und Marmont, jedes zwischen 9 und 10 000 Mann; Garden und VII. Corps unter Ney, Oudinot und Mortier; vier Kavalleriecorps; alles zusammen 71 000 Mann, darunter 16 000 Reiter.

Zum erstenmal, seit Napoleon Krieg führte,[1]) wurden am 30. Januar 1814 in Paris allgemeine Gebete um Waffenglück gehalten. In unzähligen Artikeln riefen die Zeitungen den Patriotismus auf, und die Töne der Mar-

[1]) Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich 1813 und 1814. Berlin 1817. III. 95.

Digitized by Google

seillaise,[1]) so lange verboten, klangen jetzt wieder auf höheren Befehl. Im Walde von Boulogne fällte man Holz, um die 52 Barrieren von Paris zu verrammeln; man besserte die große Mauer aus, welche die Stadt umgiebt; man zog Gräben, warf Schanzen auf, öffnete in den Häusern an den Barrieren Schießscharten. An Nationalgarden wurden 30000 Mann errichtet, deren Oberbefehl Joseph, des Kaisers Bruder, erhielt. Der Kaiser selbst übertrug am 25. Januar seiner Gemahlin die Regentschaft mit ausgedehnteren Vollmachten als vorher und verließ am gleichen Tage Paris, zu seinem Kriegsheere eilend.

Ein Ereignis vom ersten Rang pflegte es zu sein, wenn Napoleon bei seiner Operationsarmee eintraf. Dann begannen sich alle Glieder zu regen, Leben kam in die Massen und mit raschen Schlägen ging es auf die noch vereinzelten Kolonnen des Gegners los. Von Vitry brach er am 27. Januar auf; Richtung im allgemeinen auf Arcis an der Aube; dorthin sollten Mortier und Gerard, die bei Troyes standen, sich dirigieren; Seitentrupps nach St. Dizier.

In diesen letzten Tagen des Januar war auf seite der Verbündeten die Lage die: Mit langsam bemessenen Märschen schoben sich Gyulai, der Kronprinz von Württemberg, Wrede von der Gegend von Chaumont aus gegen Troyes vor; links von ihnen Colloredo, rechts Wittgenstein; hinter ihnen russische und preußische Garden. Blücher hatte York bei St. Mihiel stehen lassen und war im Marsch begriffen von Nancy nach Joinville an der Marne und weiter nach Brienne an der Aube mit dem Corps Sacken und der Division Olsuwieff; im ganzen hatte Blücher 27000 Mann, lauter Russen, bei sich.

So drängten sich in diesen Tagen Napoleon, Blücher und Schwarzenberg, von verschiedenen Seiten anmarschierend, nach der Aube hin. Sie mußten im Thale dieses Flusses zwischen Bar sur Aube und Arcis aufeinander stoßen. In Napoleons Heer fehlte noch Macdonald; so zählte die französische Feldarmee jetzt etwa 62000 Mann. — Schwarzenberg nahte zunächst mit über 49000 Streitern in den Corps Gyulai, Kronprinz von Württemberg und Wrede. Blücher brachte, wie bemerkt, 27000 Russen, und hinter Schwarzenbergs erster Frontlinie kamen noch 30000 Garden und Reserven mit dem Hauptquartier der Monarchen. Colloredo und Wittgenstein blieben rechts und links noch zu weit ab, um in Betracht zu kommen.

Napoleon hatte ganz richtig gerechnet: vermochte er die Spitzen der beiden feindlichen Heere vereinzelt zu fassen, so war er der an Streitkräften Ueberlegene.

Sein nächstes Ziel, Brienne an der Aube, hatte Blücher am 29. Januar erreicht. Vom Feinde wußte man, daß er St. Dizier gewonnen und Joinville an der Marne angegriffen habe.

[1]) Houssaye, 1814. Paris 1888. S. 29 f. Auch im Sommer 1870 feierte die gefürchtete Marseillaise wieder eine Auferstehung.

Digitized by Google

Gneisenau schreibt an den Chef des Generalstabs des IV. Corps, Grafen Latour, sogleich nach dem Eintreffen: „Brienne den 29. Januar, morgens 1 Uhr. Eine von Longeville gegen Montierender geschickte Patrouille ist daselbst Abends auf den Feind gestoßen. In Giffaumont dagegen hat man keinen Feind getroffen. Der Feind ist im Besitz von Joinville und gegen Dommartin le St. Pere vorgedrungen.

„Ich nehme mir die Freiheit, Ew. Hochgeboren hierauf aufmerksam zu machen, damit Sie bei den Sicherheitsanstalten für das IV. Corps Ihre rechte Flanke beachten. Es ist möglich, daß wir bei Tagesanbruch angegriffen werden. Einstimmige Nachrichten sagen aus, daß bei diesem Corps der französische Kaiser sich befinde; eine Nachricht gibt die Stärke des Feindes auf 50 000 Mann an. Von Troyes nach Arcis sind gestern nachmittag 4000 Mann marschiert. N. v. Gneisenau."

An der Aube aufwärts bei Bar sur Aube stand Gyulai, ganz in der Nähe der Kronprinz von Württemberg; weiter nach rechts Wrede, auf dem Marsch gegen Joinville begriffen. Das Hauptquartier der Monarchen befand sich in Chaumont.

Die Lage war ungemein kritisch; gerade am 29. Januar alle Heerteile viel zu weit auseinander. Noch wußte man nichts von der feindlichen Armee, von ihren Absichten, ob Napoleon schon bei ihr eingetroffen. Erst um die Mittagszeit am 29. erfuhr Blücher in Brienne durch aufgefangene Schreiben: Napoleon habe das Kommando seiner Armee selbst übernommen, diese beginne sich zu vereinigen und marschiere gegen die Aube.

Sofort war Blücher mit seinem Entschluß fertig: Rückzug auf Bar sur Aube, um die eigenen schwachen Kräfte mit Gyulai und Schwarzenberg zu vereinigen. Doch schon hatte Napoleon mit seinen Spitzen Brienne erreicht und führte einen raschen Angriff aus, der Blücher und sein Hauptquartier persönlich in Gefahr brachte. Im Gegenstoße wußte sich Blücher Luft zu machen und nach Mitternacht, in den ersten Morgenstunden des 30. Januar hatte er die Höhen von Trannes gewonnen, wo er mit den Heerteilen Schwarzenbergs in Verbindung trat.

Der Feind begann am 30. Januar von Brienne aus anzurücken und besetzte die Dörfer Dienville und La Rothiere in der Flußniederung auf dem rechten Ufer der Aube. Alles das geschah unter leichten Vorpostengefechten, während Blücher selbst am 30. und 31. Januar bei Trannes stehen blieb und die Armeecorps Gyulai und Kronprinz von Württemberg, welche von Schwarzenberg für diese Tage an seine Befehle gewiesen waren, näher an sich heranzog. Auch die russischen Garden und Reserven setzten sich von Chaumont aus in Marsch, um ebenfalls für den 1. Februar, der zum Angriff auf den Feind bestimmt war, unter Blüchers Kommando zu treten; aus eigenem Antrieb näherte sich von rechts her das Corps Wrede.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Mit Tagesanbruch am 1. Februar verließen der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und der Fürst Schwarzenberg ihr Quartier Chaumont und begaben sich zu Blücher, dem Oberfeldherrn für den heutigen Tag, nach Trannes. Auf dem rechten Flügel der Armee stand der Kronprinz von Württemberg mit dem IV. Corps, Württemberger und Oesterreicher, zuzeiten unterstützt durch russische Reserven; in der Mitte Sacken mit seinem Corps Russen, auf dem linken Flügel III. Corps, Gyulai mit den Oesterreichern. Drei Dörfer: La Giberie, La Rothiere und Dienville, die Stützpunkte der Franzosen, bildeten die Objekte für die Verbündeten. Nach mehrstündigem Ringen gelang es den Württembergern, in La Giberie, den Oesterreichern, in Dienville einzudringen. Hartnäckiger gestaltete sich der Kampf im Zentrum, der Anlauf Sackens gegen La Rothiere, wo Napoleon selbst die Leitung übernommen hatte. Der kurze Wintertag war längst zu Ende; heftiger Widerstand mit kräftigen Gegenstößen von La Rothiere aus machte den Sieg bis in die Nacht hinein streitig, bis es endlich der russischen Zähigkeit gelang, auch hier die Franzosen zum Weichen zu bringen.

„Das Kriegsglück ist uns abermals günstig gewesen," schreibt Gneisenau, „wir waren nur mit einem Viertheil der schlesischen Armee gegenwärtig; auf unser Glück vertrauend gab man ein österreichisches Armeecorps nebst den Bayern und Württembergern am 1. Februar unter des Feldmarschalls Blücher Befehl. Die Truppen wurden von den Unterfeldherren großentheils gut geführt; alles traf zur rechten Zeit ein. Der Feind ward aus seiner ersten Stellung und dann auch noch aus den Dörfern, die er besetzt hatte, vertrieben. Er wehrte sich hartnäckig und suchte besonders sein Zentrum, das Dorf La Rothiere, wieder zu erobern. Napoleon führte selbst die junge Garde heran, allein alle seine Anstrengungen waren vergebens; er mußte, nachdem einige Stunden in die Nacht hinein gefochten worden war, uns das Schlachtfeld überlassen."

Der erste große Zusammenstoß mit den gegnerischen Kräften hatte also stattgefunden und das Resultat war zu Gunsten der Verbündeten ausgefallen. Noch ein Nachhutgefecht bei Lesmont, und die Heerteile Napoleons fluteten zurück auf der Straße nach Troyes gegen Paris. Mit Sicherheit nunmehr den Frieden erwartend mochten die Sieger folgen; mancher auch unter den Führern konnte wohl zu dem Glauben veranlaßt werden, die letzte Schlacht sei geschlagen, Napoleon habe seine letzte Kraftanstrengung gemacht, der Friede stehe in den nächsten Tagen bevor; man brauche nur langsam nachzurücken. Es hat sich das als unheilvoll genug erwiesen.

Die Schlachten, welche in den ersten Monaten des Jahres 1814 auf dem Boden Frankreichs geschlagen wurden, zeigten nicht jenes wilde Ringen, jenes rücksichtslose Vernichten und Draufgehen, wie es den Zusammenstößen in den Jahren 1812 und 1813 eigen war; auch die Württemberger kamen nicht mehr zu so blutiger Arbeit wie auf den Feldern von Borodino und Bautzen. Dem-

Digitized by Google

gemäß gestalteten sich auch die Verluste. Am stärksten hatten bei La Rothiere die Russen gelitten, welche im Zentrum gefochten hatten; sie verloren 3000 Mann, Ghulai 600, je 500 die Württemberger und Bayern. Die Franzosen, zumeist als Verteidiger auftretend, büßten in der Schlacht selbst nur 3600 Mann ein, verloren dagegen noch gegen 4000 an Gefangenen nebst 73 Geschützen.

Nach erfochtenem Siege traten die Heerführer der Verbündeten zu einem Kriegsrate auf dem Schloß in Brienne zusammen. Daß Napoleon in tiefer Entmutigung über Troyes auf Paris zurückgehe, vielleicht zum Schutze von Paris sich nochmals stelle in unmittelbarer Nähe dieser Stadt, das nahm man als sicher an. Also langsam nachrücken, um zugleich hinüberzuhorchen nach den Resultaten der Friedensunterhandlungen in Chatillon, — das lag in Schwarzenbergs und Metternichs Sinn. So wurde denn festgestellt: die Hauptarmee samt den Garden und Reserven, über 100 000 Mann stark, solle die Straße über Troyes einschlagen, Blücher aber sich wieder nordwärts wenden auf den direkten Weg von Chalons nach Paris, hier sich auch mit York und den anrückenden Streitkräften unter Kleist und Kapzewitsch vereinigen. Bei La Rothiere hatte er die schwersten Verluste erlitten, aber er verstärkte sich in den nächsten Tagen auf 50—60 000 Mann und glaubte sich allen Wechselfällen gewachsen.

So hatten sich vom 3. Februar ab die beiden Feldarmeen unter Schwarzenberg und Blücher wieder auf ihre natürlichen Anmarschlinien gesetzt. Am 8. Februar verlegten Schwarzenberg und die Monarchen ihre Hauptquartiere nach Troyes. Hier war der Mittelpunkt für ihre Streitkräfte; der Kronprinz von Württemberg, Wrede, Wittgenstein mit dem IV., V., VI. Corps näherten sich schon den Uebergängen über die Seine bei Montereau und Nogent; das III. Armeecorps in Troyes, das I. links davon im Marsche gegen Sens.

An demselben Tage, am 8. Februar, war Blücher auf dem Marsch begriffen geraden Weges von Chalons nach Paris, sein Hauptquartier in Vertus, westlich von Chalons. In Chalons selbst standen an diesem Tage II. preußisches Corps Kleist und russische Division Kapzewitsch. Sie sollten beim Vormarsch auf Paris die Reserve bilden. In erster Linie zum Vormarsch über Etoges, Vauxchamps, Champaubert, Montmirail auf der Straße nach Paris hatte Blücher das Corps von Sacken und Division Olsuwieff bestimmt; das erstere hatte am 8. Februar Montmirail und La Ferté sous Jouarre erreicht, die letztere Etoges; das geschah auf dieser Vormarschlinie. Weiter nördlich in die Straße im Thale der Marne hatte Blücher das I. preußische Corps York eingefädelt; es stand am 8. Februar mit dem Hauptquartier in Dormans, Vorhut in Chateau Thierry.

An demselben 8. Februar war Napoleon auf bequemem Rückzug in Nogent an der Seine eingetroffen, zugleich an der Straße von Troyes nach Paris. Hier erhielt er Verstärkungen vom spanischen Kriegsschauplatz welche seine Verluste nicht nur mehr als ersetzten, sondern zugleich zuverlässige und leistungs-

Digitized by Google

fähige Elemente seiner Armee zuführten. Hier erfuhr er, wie vorsichtig und sachte tastend Schwarzenberg nach Troyes und Nogent vorwärts schlich, wie sich auf der nördlichen Straße von Chalons nach Paris die Armee unter Blücher in Marsch gesetzt hatte. Er selbst, Napoleon, stand mit seinen Streitkräften in Nogent ziemlich genau in der Mitte, je 50 Kilometer von Troyes und von der Anmarschlinie Blüchers, von Montmirail etwa, entfernt. Er fühlte sich hinlänglich verstärkt zum Angriff auf Schwarzenberg; das aber konnte am Ende keine Entscheidung bringen; Schwarzenberg konnte ausweichen und einstweilen Blücher seinen Marsch auf Paris zu Ende führen. Wenn Napoleon die Energie des Vorrückens abwog zwischen den beiden drohenden feindlichen Heeren, so mußte er notwendig das entschlossenste dieser beiden Heere zuerst fassen. Und er konnte es. Nach dem erhaltenen Zuwachs sah sich Napoleon stark genug, um sich zu teilen mit dem Endziel, die Hauptarmee unter Schwarzenberg bei Nogent, Bray, Montereau, Sens zu beobachten, die energisch vorwärts dringende Armee Blüchers auf der Heerstraße von Chalons über Montmirail nach Paris unversehens anzufallen. An demselben 8. Februar, als Schwarzenberg in Troyes stand, Blücher in Vertus, faßte Napoleon in Nogent diesen Entschluß und teilte ihn dem Marschall Macdonald mit, der, aus Chalons vertrieben, sich eben vor York und Sacken gegen Paris hin zurückzog.

Aus Bar sur Seine vom 5. Februar berichtet General Neusser an König Friedrich: er sei den ganzen Tag mit Schwarzenberg auf Rekognoscierung, habe wenig Zeit, um Berichte zu schreiben, könne auch keine Karte erhaschen. Napoleon, der gegen Troyes und Nogent zurückgehe, werde auf 70 000 Mann geschätzt, Macdonald auf 20 000. Dieser letztere sei aus Chalons vertrieben worden. Blücher gehe ihm zu Leib. Man hoffe, Blücher werde in fünf Tagen in Paris stehen. Schwarzenberg aber habe sich in auffälliger Weise nach links gewandt. „Heute, als Seine Majestät der russische Kaiser durch ein Dorf ritt, wurde er von den Einwohnern umringt; eine Frau fiel ihm zu Füßen und flehte händeringend: ‚Ah notre bon grand empereur! pour l'amour de Dieu, sauvez nous du tyran, donnez nous un Bourbon!' Alle übrigen Einwohner ahmten ihrem Beispiel nach und wiederholten ihre Worte. Fürst Schwarzenberg, der mir diesen Auftritt erzählte, fügte hinzu, daß dieses einen tiefen Eindruck auf den Kaiser gemacht habe."

Vom 8. Februar aus Troyes berichtet Neusser: „Der Feind hat gestern früh Troyes geräumt und der Kronprinz ist eingezogen. Der Feind ist gegen Nogent zurück; das Wetter ist so schlecht als möglich; auf dem Ackerfeld ist für die Artillerie nicht mehr durchzukommen. Die beiden Kaiser und der König von Preußen sind hier angelangt. Die Unordnung ist so groß, daß ich seit vier Stunden das Quartier des Grafen Wintzingerode vergeblich suchen lasse."

Der württembergische Brigadekommandeur General Stockmayer erzählt in seinen Aufzeichnungen: „Am 7. Februar morgens stand uns die Stadt Troyes

Digitized by Google

offen und wir hielten unsern Einzug. Da der Kronprinz nur mit seinem schlichten grünen polnischen Pelz, ohne weitere Auszeichnung gekleidet war, so erkannte man ihn nicht an der Spitze seiner Reiterei. Ich dagegen wurde, als ich bald darauf mit meiner Brigade ankam, für denselben gehalten und bei meinem Einmarsch von allen Fenstern und Balkons von den Bürgern, Herren und Damen, mit „Vive le prince héréditaire de Wurttemberg! vivent les empereurs d'Autriche et de Russie! Vivent les alliés!“ empfangen, indem sie mit weißen Tüchern und Schals (der Farbe der Lilien) uns entgegenwinkten. Meine Kolonne konnte kaum vor der Menge der Kanaillen die Straße passieren, welche, kaum daß ihr Kaiser und ihre Armee die Stadt verlassen hatten, uns mit solch außerordentlichem Jubel, den sie jedoch nur heuchelten, empfingen, meine beiden Adjutanten, die mit einer großen Menge von Proklamationen versehen waren, deshalb fast von den Pferden rissen und nach der Durchlesung nur noch heftiger uns entgegenschrieen. Mehrere Wochen später, als wir Troyes einmal verlassen mußten, brach dieselbe Kanaille in unser Spital, das wir zurücklassen mußten, mißhandelte und beraubte unsere Kranken und Blessierten und tötete sie zum Teil.“

Während hier im Felde auf den Straßen, welche von Troyes einerseits, von Chalons andererseits nach Paris führen, neue Thaten sich vorbereiteten, entfaltete auch die Diplomatie mit neuem Anlauf ihre Künste. Bei den Abmachungen in Langres war man von den milden Bedingungen, die noch von Frankfurt aus dem Baron St. Aignan unter vielen Verbeugungen vor Frankreich mitgegeben waren, abgekommen. Am 5. Februar unter dem Eindruck des Sieges von La Rothiere eröffnete der Kongreß von Chatillon seine Arbeiten mit der Erklärung des österreichischen Bevollmächtigten, Grafen Stadion: Friedensgrundlage sei Rückkehr Frankreichs in die Grenzen, die es vor der Revolution gehabt. Der Bevollmächtigte Napoleons, sein alter Vertrauter Caulaincourt, hatte Vollmacht in Händen, auf alle Bedingungen abzuschließen.[1]) In der ersten Betroffenheit über die Niederlage war diese Vollmacht gegeben worden, aber natürlich in der Voraussetzung, daß so strenge Forderungen, wie man sie jetzt zu hören bekam, nicht gestellt werden. Man hatte Abtretungen erwartet, aber nicht die Auslieferung alles dessen, was die Revolution in ihrer Ruhmeszeit sich geschaffen, — Rheingrenze und belgischer Besitz. Gerade die Rheingrenze hatte sich von den ersten Tagen der Revolution als etwas für die Größe Frankreichs so Selbstverständliches eingelebt, daß von solchem Zugeständnis von seiten Napoleons von vornherein keine Rede sein konnte.

So sah sich Caulaincourt veranlaßt, durch Zwischenfragen Zeit zu gewinnen. In ähnlichem Sinn richtete der russische Gesandte seine Thätigkeit ein, beide in der Hoffnung, neue Entscheidung im Felde werde hier alle

[1]) Corresp. de Nap 27, S. 102 f. vgl. mit S. 185 Anmerk. Houssaye ꝛc. ꝛc S. 93.

Digitized by Google

schwebenden Fragen lösen. Und Fragen genug harrten der Beantwortung. Oesterreich, auch Preußen waren für Waffenstillstand und raschen Friedensschluß; Alexander aber blieb bei seinem ersten Plan, in Paris den Frieden zu diktieren.

Aus Troyes vom 10. Februar 1814 schreibt Graf Wintzingerode an König Friedrich: „In Troyes nennen sie uns ihre Befreier, aber davon werden wir nicht satt und können uns damit nicht kleiden." Auf dem Marsche nach Troyes sei eines Tages der Kaiser von Rußland auf ihn zu galoppiert und habe geäußert, daß die württembergischen Truppen sich mit Ruhm bedeckt hätten.

In Stuttgart aber wurde Tedeum gehalten und Siegesfest gefeiert. Zu Ende des Jahres 1813, in den Tagen der Schlacht von Hanau, war es den württembergischen Truppen nicht mehr geglückt, in die Unternehmungen gegen die französische Armee eingreifen zu können. Zu einiger Thätigkeit aber kamen sie immerhin noch, ehe das Befreiungsjahr zu Ende ging, bei der Cernierung von Kehl. Dann kam der Rheinübergang am 30. Dezember und das Eindringen in Frankreich mit den kleinen die äußeren Thore öffnenden Gefechten von Epinal, Chaumont, Bar sur Aube. In rangierter Feldschlacht aber gegen Napoleon selbst stritten die Württemberger erstmals am 1. Februar bei La Rothiere und La Giberie. Mit Stolz hatte man in der Heimat erfahren, wie die Regimenter sich gegen die alten Lehrmeister bewährt hatten im Kampfe für die gute gemeinschaftliche Sache.

Aus Stuttgart vom 7. Februar schreibt König Friedrich an Wintzingerode: „So ist also der Cunctator durch den Kaiser Alexander vorwärts getragen worden. Nun wird sich zeigen, wie Caulaincourt Paris retten wird. Wir haben gestern hier Tedeum gesungen und ich schicke Ihnen die Zeitung, welche Sie über alles unterrichten wird. Die Herren v. Schall und v. Golowkin (österreichischer und russischer Gesandter) schweben in den Wolken und predigen laut die großen Thaten Meines Sohnes und Meiner Truppen und es scheint Mir, sie verdienen in der That einiges Lob.

„Suchen Sie Gelegenheit, dem Fürsten Metternich etwa diese Worte zu sagen: ‚Wie nun, mein Fürst, bleibt immer noch ein Zweifel übrig an dem Eifer und der Wärme des Königs von Württemberg in Verfolgung eines politischen Systems, das er zu dem seinigen gemacht hat? Es scheint mir, Kaiser Franz möchte eben so viel Grund haben, den König zu belohen, als einst Kaiser Napoleon hatte, nur mit dem Unterschied, daß der letztere nie mehr als 12000 Württemberger geliefert erhielt, während für Kaiser Franz jetzt 24000 gestellt sind.' Ce Vacquant, la pauvre bête, est de fort mauvaise humeur. Die Kunde von gestern und der Champagner des Grafen Dillen haben ihm weder ein Lächeln zu entreißen vermocht noch die mindeste Bezeigung von Zufriedenheit.

„Herr v. Schall, der neue österreichische Gesandte, hat ein kluges Wesen;

Digitized by Google

ich bin mit ihm zufrieden, was Sie sagen können. In einem Augenblick offener Aussprache, veranlaßt ohne Zweifel zum Teil durch den Wein (was Sie niemand sagen werden), gab er zu, daß die Instruktionen, mit denen er als österreichischer Geschäftsträger von Frankfurt nach Stuttgart abgegangen, ziemlich feindselig geklungen hätten und von dem größten Mißtrauen in Meine Absichten ausgingen. Seit seinem Aufenthalt hier aber sei er ganz vom Gegenteil überzeugt worden und habe auch geglaubt, in seinen Berichten auf die falsche Meinung aufmerksam machen zu müssen. Auf den Einwurf, daß diese Art des Sehens nur von einem einzigen Punkt ausgehen könne, antwortete er: ‚Das ist wahr, aber die Wahrheit wird nicht minder zu den Ohren meines Herrn und Meisters durchdringen.' Alles das ist für Sie allein, um Sie in Ihrem Verhalten gegen den Fürsten Metternich zu leiten.

„Bei den Russen sagen Sie laut, daß ich die guten Absichten des Kaisers Alexander kenne und auf sie baue; den Oesterreichern aber zeigen Sie, ohne Mißtrauen erkennen zu lassen, ein Gesicht, wie es der Gläubiger dem Schuldner gegenüber thut."

Wechselndes Schlachtenglück.

Nicht selten wird bei Betrachtung des Feldzugs der verbündeten Armeen in Frankreich zu Anfang des Jahres 1814 von der Ansicht ausgegangen, als hätten die Führer auf seite der Oesterreicher, Russen, Preußen nur in einen fast unerschöpflichen Brunnen hineingreifen dürfen, um Streitkräfte in beliebiger Höhe, weit überlegen denen Napoleons, auf die Fläche zu zaubern. In Wirklichkeit aber brachten es zwei zehrende Faktoren dahin, daß die allerdings in ungemeiner Stärke aufgebotenen ursprünglichen Kräfte ganz erheblich herabgemindert wurden. Diese Faktoren sind: epidemisch auftretende Krankheiten und die Notwendigkeit, die vielen französischen Festungen zu umschließen.

Nervenfieber und Ruhr brachten die Armeen im Herbst 1813 von den Schlachtfeldern Sachsens mit an den Rhein; der Winterfeldzug selbst, der mit dem Ende Dezember begann und mit dem Januar und Februar 1814 tief nach Frankreich hinein führte, war nicht geeignet, dem Umsichgreifen der Krankheiten Einhalt zu thun. Graf Wintzingerode giebt an, zu Ende Januar 1814 habe die Armee Schwarzenbergs 56000 Kranke gehabt. — An großen Festungen waren noch zu umschließen und teilweise zu belagern: Mainz, Straßburg mit Kehl, Pfalzburg, Landau, Hüningen, Neubreisach, Besançon, Metz, Thionville, Schlettstadt, Saarlouis, Citadellen von Würzburg und Erfurt,

Digitized by Google

Hamburg, Magdeburg, Wesel, Mastricht, Luxemburg, Jülich, Venloo, Vliessingen, Antwerpen und zahlreiche sonstige Plätze in den Niederlanden und Italien; die genannten alle hielten sich bis zum Waffenstillstand vom 23. April 1814. Außerdem Belfort, das sich am 16. April ergab, Küstrin, am 30. März gefallen, Glogau am 10. April, Wittenberg am 13. Januar.

Zu all dem kam noch, daß die Ersatztruppen der schlechten Wege halber nur langsam nachrücken konnten.

So befanden sich auf dem weiten Kriegsschauplatze vom mittelländischen Meer bis an die Küsten Hollands in vorderster Linie verhältnismäßig schwache Truppenkörper.

Werfen wir nochmals einen Blick auf die verschiedenen Kriegsschauplätze; zunächst auf die entferntesten: auf den in Oberitalien und im südwestlichen Frankreich, welche auf den Gang der Dinge fast ohne Einfluß blieben. — Wie ein „echter Insulaner" führte Wellington seinen Kriegszug gegen den Marschall Soult, indem er von den Pyrenäen ins südwestliche Frankreich herabstieg, — ohne inneren Zusammenhang mit dem großen Kriege. — Auch in Oberitalien blieb Erfolg oder Verlust ziemlich ohne Einfluß für den Lauf der Dinge im inneren Frankreich. Die Oesterreicher hatten hier neben sich auch dem König von Neapel, Murat, einen Platz eingeräumt, vermochten aber gegen die geschickte Kriegführung des Vizekönigs Eugen nicht aufzukommen.

Schon in weit nähere Verbindung mit den großen Heeren an der Marne und Seine traten allmählich die verbündeten Truppen in den Niederlanden. Hier war zu Anfang Februar der Herzog von Weimar mit den Kontingenten Sachsens, der Thüringer und andrer Kleinstaaten eingetroffen. Dadurch wurde Bülow mit dem III. preußischen Corps und links von ihm das russische Corps Winzingerode frei. Am 8. Februar machte sich deshalb Bülow von Brüssel aus auf den Marsch in der Richtung gegen Laon und Soissons; Winzingerode von Namur mit der Richtung nach Epernay an der Marne. Beide hatten die Absicht, sich mit Blücher zu vereinigen.

Bleiben noch übrig die beiden Armeen der Mitte: Schwarzenberg und Blücher. Der erstere suchte, immer nach links, nach Süden schiebend, durch Bubna Verbindung mit Italien; sein II. Corps stand vor Besançon mit seiner Hauptstärke. So blieben ihm mit dem Zentralpunkt Troyes am 8. Februar das I. III. IV. V. VI. Corps, teils in Troyes selbst, teils sich langsam gegen Sens, Montereau, Bray, Nogent vorschiebend.

Keines dieser Corps erreichte eine bedeutende Stärke: nur das I. Colloredo und das V. Wrede zählten über 20000 Mann; die übrigen 10—15000; in allem in vorderster Linie etwa 80000 Mann. — Als besonderer Heerteil erscheinen die Garden und Reserven der drei großen Mächte, welche jetzt, am 8. Februar, um das große Hauptquartier Troyes gelagert waren. Sie können nicht ohne weiteres zur Operationsarmee gezählt werden, sondern bildeten,

Digitized by Google

etwas über 30 000 Mann stark, stets in guter Haltung und wohl versorgt, die Leibwache für die Monarchen.

Auf diese Weise gruppierte sich hier, auf dem Kriegstheater an der Seine, alles um den Zentralpunkt Troyes, das selbst an der Seine liegt.

Nach der Schlacht bei La Rothiere haben wir gesehen, wie Blücher wieder die Richtung auf Vitry und Chalons an der Marne erhielt, um sich hier mit York, Kleist, Kapzewitsch zu vereinigen.

York hatte eben den Marschall Macdonald aus Chalons vertrieben, und dieses Chalons machte nun Blücher zum Ausgangspunkt für seine Operationen. So entstand das Kriegstheater an der Marne, nördlich von dem an der Seine gelegen. Chalons ist durch die große in fast nordsüdlicher Richtung über Sommesous und Arcis führende Straße mit Troyes verbunden und 90 Kilometer von diesem entfernt. Mit wenigen Märschen vermochte deshalb Blücher sich nach Arcis an den bei Troyes stehenden Schwarzenberg heranzuziehen. Auf der andern Seite stand es aber auch Blücher frei, sich noch weiter nordwärts auf die Straße von Laon und Soissons zu setzen, um sich mit den anrückenden Corps von Winzingerode und Bülow zu vereinigen.

Vorerst aber dachte Blücher weder an das eine noch an das andere. Der eigenen Kraft vertrauend, rückte er von dem Stützpunkt Chalons auf seinem eigenen Kriegstheater direkt auf der großen Straße über Etoges, Vaurchamps, Champaubert, Montmirail vor mit dem Corps Sacken und der Division Olsuwieff, begleitet in der rechten Flanke vom Corps York, das auf der Thalstraße an der Marne hinzog über Dormans nach Chateau Thierry.

Wie wir oben gesehen haben, hatte am 8. Februar Sacken mit seinen 20 000 Mann Montmirail erreicht, hinter ihm Olsuwieff mit 5000 Mann Etoges; Vortruppen in La Ferté sous Jouarre. Rechts von dieser Straße im Marnethal, gerade 30 Kilometer von Montmirail in direkt nördlicher Richtung entfernt, hatte am 8. Februar York mit seinem 17 000 Mann starken Corps sein Hauptquartier in Dormans an der Marne mit den Vortruppen in Chateau Thierry. In dem Rückhalt Chalons war eben angekommen Corps Kleist mit 18 000 Mann und Division Kapzewitsch mit 4000 Mann. In Vertus, zwischen Chalons und Etoges gelegen, das Hauptquartier Blüchers.

Ein Zwischenraum von immerhin 80 Kilometern trennte den Feldmarschall Blücher an diesem 8. Februar von dem äußersten rechten Flügel Schwarzenbergs, den das VI. Corps Wittgenstein bildete, das eben langsam sich aus der Gegend von Troyes gegen Nogent an der Seine vorschob. Durch solche Entfernung waren die beiden Kriegstheater an der Marne und an der Seine von einander geschieden. Von Norden her, von Namur und Brüssel, näherten sich zwar Winzingerode und Bülow dem Kriegstheater an der Marne, doch standen sie für jetzt noch viel zu weit entfernt, um Einwirkung fühlbar zu machen. —

Digitized by Google

So erscheint Blücher, in zwei Kolonnen vorwärts rückend, auf seinem speziellen Kriegstheater vollständig isoliert.

Vergegenwärtigen wir uns nochmals die Lage Napoleons an diesem selben 8. Februar 1814. Er stand vereinigt in seinem Mittelpunkt Nogent an der Seine; eine Strecke von 45 Kilometern trennte ihn von Troyes, eine Entfernung von fast 60 Kilometern von Montmirail. Jetzt, nachdem die Verstärkungen aus Spanien eingetroffen waren, mochte er 75 000 Mann um sich bei Nogent vereinigt haben; Macdonald zog sich eben mit etwa 20000 Mann vor York und Sacken gegen Paris zurück.

Die Nebenkriegsschauplätze in Oberitalien, an der Pyrenäengrenze, in den Niederlanden kümmerten Napoleon wenig. Den Marschall Macdonald, der ursprünglich in den Niederlanden gestanden, hatte er längst zu sich herangezogen und durch Maison ersetzt; in Oberitalien hielt sich Vizekönig Eugen mit Glück, und im südwestlichen Frankreich leistete Soult dem methodisch vorrückenden Herzog von Wellington Widerstand.

Das alles erschien als Nebensache; hier auf den Kriegstheatern an der Seine und an der Marne lag die Entscheidung, und der, welcher den Stoß ins Herz zu führen gewillt war, das war Blücher. Für Napoleon bestand kein Zweifel.

Auf längere Zeit war man gründlich entmutigt im französischen Lager nach dem Tage von La Rothiere. Von den Unterhandlungen in Chatillon hoffte man Frieden oder doch Waffenruhe. Da aber zeigte sich das Eigentümliche: die Gegner, eben noch zu wuchtigem Schlage vereint, trennten sich wieder; aus dem einzigen Kriegstheater an der Aube und Seine wurden deren zwei: an der Seine und an der Marne; zum Marsche von La Rothiere nach Troyes brauchte Schwarzenbergs Armee sechs Tage. Am 8. Februar waren die feindlichen Vortruppen kaum über Troyes vorgedrungen; die Verstärkungen aus Spanien trafen ein. Jetzt begann sich der Mut wieder zu heben. Kühne Pläne kreuzten sich in des erfinderischen Schlachtenmeisters Haupt.

Im Laufe des 8. Februar erhielt Napoleon in Nogent Nachricht von Macdonald, daß Blücher von Chalons her im Vorrücken auf Paris sei; zugleich traf bei dem Kaiser Maret, der Herzog von Bassano, ein mit den Depeschen für Chatillon. „Jetzt ist von ganz anderen Dingen die Rede," warf Napoleon dem Eintretenden entgegen; „ich bin eben dabei, Blücher mit dem Auge zu schlagen. Er marschiert auf der Straße von Montmirail nach Paris; ich breche auf, schlage ihn morgen und schlage ihn übermorgen. Hat die Bewegung den Erfolg, den sie haben muß, so wird die Lage vollständig geändert sein und wir werden weiter sehen."

Die Kombination von einer Reihe glücklicher Gefechte bringt die Entscheidung im Kriege, und Napoleon sah sich jetzt schon durch die Fehler der Gegner und ihre Säumigkeit als Sieger über ihre zerstreuten Haufen, als Herr

Digitized by Google

seiner ferneren Bewegungen, als derjenige, der für die Weiterführung des Kriegs das Gesetz giebt.

Mit der alten, ihm jetzt wiedergegebenen Elasticität ging Napoleon noch am 8. Februar an die Feststellung der nächsten Pläne. Auf dem Kriegstheater an der Seine beobachten, auf dem an der Marne schlagen, darüber war er einig. Hier an der Seine ließ er deshalb zurück: II. Corps Victor bei Nogent und Pont sur Seine, VII. Corps Oudinot, Divisionen Pacthod und Pajol, Kavalleriecorps Milhaud bei Provins und Bray, Montereau und Melun, Detachement Allix in Sens.

Napoleon selbst mit der alten und jungen Garde, VI. Corps Marmont und zahlreicher Reiterei, in allem 40 000 Mann, brach am Morgen des 9. Februar auf und hatte am Abend Sezanne erreicht, wo er erfuhr, daß Blüchers Armee, in einzelnen Corps und Divisionen zerstreut, sich sowohl im Thal der Marne als auf der Straße von Montmirail gegen Paris vorwärts bewege. In Sezanne stand er auf 20 Kilometer den in einzelnen Trupps Vormarschierenden in der linken Flanke.

Unter Blüchers Oberbefehl war am 1. Februar bei La Rothiere der erste große Sieg auf französischem Boden erfochten worden. In der gesamten Armee, in ganz Deutschland galt der Preußenführer mit seinem unvergleichlich energischen und einsichtsvollen Generalstab als der rechte Vorkämpfer der gemeinschaftlichen guten Sache, als der vom Schicksal bezeichnete Besieger Napoleons.

Es gewann den Anschein, als wäre der Oberfeldherr aller verbündeten Heere, Fürst Schwarzenberg, vor dem bewunderten Vorwärtsdränger zurückgetreten, um die Schlachtenlenkung am 1. Februar in dessen Siegerhände zu legen. — „Vielleicht in der ganzen Kriegsgeschichte ist es ohne Beispiel, daß der Oberfeldherr einen ihm untergeordneten General von der eigenen Hauptarmee mit den Mitteln ausstattet, eine Schlacht annehmen zu können, und ihn dieselbe auch wirklich in seiner Gegenwart völlig selbständig liefern läßt. Ob dieses großmütige Verfahren, als Anerkennung der größeren militärischen Talente seines Unterfeldherrn, aus der Brust des Fürsten Schwarzenberg selbst entsprossen, oder ob es ihm von den Monarchen so befohlen war, wage ich nicht zu entscheiden." [1])

Ohne dem Niederwerfen des Gegners eine unmittelbare Verfolgung anzufügen, trennten sich gehobenen Mutes durch diesen ersten über Napoleon selbst davongetragenen Erfolg auf dem Schlachtfeld von La Rothiere die Sieger: Schwarzenberg, um mit der Hauptarmee den Weichenden in der Richtung auf Troyes und Paris nachzufolgen, Blücher, um sich mit seinen zurückgelassenen

[1]) Nostiz, Tagebuch I. S. 83. (Kriegsgesch. Einzelschr. 1884. Heft 5.)

Digitized by Google

und neuerwarteten Kräften in Chalons zu vereinigen und an der Marne vorzugehen. So entstanden die beiden getrennten Kriegstheater: für Schwarzenberg an der Seine, für Blücher an der Marne.

Wir haben oben gesehen, wo sich am 8. Februar die einzelnen Truppenteile Schwarzenbergs auf dem Kriegstheater an der Seine befanden, wie er sich in Troyes festgesetzt hatte und langsam einzelne Strahlen gegen Nogent, Bray, Montereau, Sens aussandte. Wir haben erfahren, wo Blücher mit seinen Truppenteilen am 8. Februar stand: mit seinen Reserven in Chalons, mit dem Hauptquartier in Vertus, mit seinen Truppen auf zwei Straßen vorgeschoben gegen Paris, York rechts im Marnethal bis Dormans, Sacken links bis Montmirail. Wir wissen, wie an diesem 8. Februar Napoleon sich in Nogent an der Seine gesammelt und den Entschluß gefaßt hat, hier gegen Schwarzenberg Beobachtungstruppen stehen zu lassen und sich mit seinen andern Kräften auf die lange Marschkolonne Blüchers zu werfen. Am 9. Februar abends war Napoleon mit seiner zusammengeballten Hauptmacht, alte und junge Garden, VI. Corps Marmont, in Sezanne eingetroffen.

An demselben 9. Februar hatte Blücher sein Hauptquartier von Vertus nach Etoges vorgeschoben; Olsuwieff mit seiner Infanteriedivision war von Etoges nach Champaubert gerückt; Sacken mit seinem Corps auf derselben Straße zwischen Montmirail und La Ferté sous Jouarre; nördlich davon im Marnethal, 30 Kilometer entfernt, bewegte sich York von Dormans nach Chateau Thierry und Meaux; die Reserven, Kleist und Kapzewitsch, hatten am Abend des 9. Februar Vertus erreicht.

So fand sich die eine Marschkolonne Blüchers in einzelnen Trupps verzettelt auf der Straße Vertus, Etoges, Champaubert, Vauxchamps, Montmirail, La Ferté sous Jouarre. Links von dieser Kolonne ein weiter freier Raum bis hinüber zur Armee Schwarzenbergs. Sacken hatte hier eine Seitendeckung eingeschoben, aber fast ungesehen vermochte doch Napoleon an demselben 9. Februar Sezanne zu erreichen.

Eine Reihe von Ereignissen und Zuständen vereinigte sich, um für **Blüchers Armee möglichst ungünstige Bedingungen** hervorzubringen. Vor allem: man glaubte sich vollkommen sicher, den Kaiser Napoleon samt seiner Armee hielt man für zertrümmert und zerknirscht. Noch am 10. Februar, obwohl bedrohliche Anzeichen schon genug vorlagen, schrieb Blücher an seine Frau: „Nun geht es uf Paris los, es wird druf ankommen, ob Napoleon noch eine Schlacht liefern wird, ich glaube es nicht."

Zum andern: Schwarzenberg verlangte von Blücher das Corps Kleist nach dem Kriegstheater an der Seine, und Blücher sollte dafür das von Winzingerode unter seine Befehle heranziehen dürfen; zum dritten: man glaubte Napoleon weit weg und Schwarzenberg ihm auf den Fersen.

Es war am Abend des 9. Februar, als in Blüchers Hauptquartier in

Digitized by Google

Etoges ein Befehl vom Kaiser Alexander eintraf,[1]) welcher das Corps Kleist nach dem Schauplatz an der Seine verlangte und zugleich anordnete, daß die Armee Blüchers, falls es ihr gelingen sollte, bis Paris vorzudringen, nicht in die Stadt einrücken, sondern die Ankunft der Monarchen abwarten solle. Von Schwarzenberg kam zugleich die Mitteilung, daß er dem Kaiser Napoleon, der sich von Troyes nach Nogent zurückgezogen habe, nicht folge, sondern es vorziehe, links über Sens nach Fontainebleau zu marschieren.

Eine derartige Kommandiererei machte sich in dem vielköpfigen großen Hauptquartier geltend; offene und geheime Befehle der Monarchen — den König von Preußen ausgenommen — und Anordnungen Schwarzenbergs, welche seine Schwerkraft immer mehr nach links verlegten, von Blüchers Armee weg. In der That vom 9. bis 14. Februar lag Schwarzenberg auf dem linken Ufer der Seine entweder in Kantonierungen oder schob er seine Truppen zwischen Nogent und Sens hin und her, ohne den ernstlichen Versuch zu machen, das rechte Seineufer zu gewinnen. —

Am Abend des 9. Februar, acht Uhr, saß der Feldmarschall Blücher mit allen seinen zum Hauptquartier gehörenden und im Schloß zu Etoges einquartierten Offizieren am Tisch, als ein russischer Offizier mit dem Ruf: Der Feind ist da! ins Zimmer stürzte. Das zur Deckung des Hauptquartiers in Etoges bequartierte Bataillon trat an, das Hauptquartier stieg zu Pferde, doch erfolgte kein Angriff. Das jedoch erfuhr man, daß in Sezanne Sackens Kosaken durch französische Schwadronen vertrieben worden seien.

Das Hauptquartier ging nach Vertus zurück, wo Blücher am Morgen des 10. Februar erfuhr, daß Napoleon sich vom Kriegstheater an der Seine nach dem an der Marne gewandt habe und in Sezanne stehe. Sofort wurden Befehle ausgefertigt, welche die Vereinigung von York und Sacken, eine starke Erkundung nach Sezanne zum Zweck hatten. Kleist und Kapzewitsch, welche schon auf dem Wege nach Fere Champenoise waren, wurden zurückgerufen und langten nach erschöpfendem Nachtmarsch am 11. in der Stellung von Bergères, zwischen Chalons und Etoges, an.

Während aber diese Befehle am 10. Februar gegeben wurden, hatte Napoleon schon gehandelt, indem er die lange Marschkolonne, die sich auf der Straße von Chalons nach Montmirail ausdehnte, mitten durchschnitt. Am Morgen des 10. Februar brach er mit seinen vereinigten 40 000 Mann aus Sezanne vor und fiel bei den Dörfern Bray und Champaubert über die 5000 Mann des Generals Olsuwieff her, die teils vernichtet, teils gefangen und nach Westen, nach Montmirail, zersprengt wurden. Es ist fast überflüssig, zu untersuchen, ob der russische General, der keine Reiterei bei sich

[1]) Müffling, Aus meinem Leben. Berlin 1851. S. 118 ff.

Digitized by Google

hatte, zweckmäßige oder weniger zweckmäßige Thätigkeit entwickelte; solcher Uebermacht gegenüber ist jedes Infanteriecorps verloren.

Mit diesem Schlag hatte Napoleon Blüchers Heerstraße mitten durchschnitten: westlich bei La Ferté sous Jouarre stand Sacken; östlich auf derselben Straße bei Bergères, fast ohne Truppen, Blücher mit seinem Hauptquartier, auf die Ankunft des abgehetzten Corps von Kleist wartend.

Die Befehle Blüchers vom 10. an Sacken und York laufen darauf hinaus, daß sich beide in Montmirail vereinigen und dann ostwärts rücken in die Stellung von Vertus und Bergères. Bei Chateau Thierry sollte der Vorhutkommandeur Yorks, General Katzeler, eine Brücke über die Marne schlagen, damit für alle Fälle York und Sacken Zuflucht auf dem rechten Ufer der Marne suchen könnten.

Noch am 10. Februar abends griff Napoleon durch Nansoutys Reiterei Montmirail an und vertrieb Sackens Nachhutkosaken daraus; die Nacht verbrachte Napoleon in Champaubert.

Und am Morgen des 11. Februar war die Lage auf dem Kriegstheater an der Marne diese: Die ganze Operationslinie durch Napoleon in zwei Teile zerschnitten, in einen östlichen und einen westlichen. Auf dem östlichen Teil bei Vertus und Bergères, nahe bei Chalons, stand Blücher mit den todmüden Truppen von Kleist und Kapzewitsch, abgehetzt auf dem unnötigen Marsch nach dem Seinetheater und eben zurückgerufen. Auf dem westlichen Teil Sacken bei La Ferté sous Jouarre und York bei Chateau Thierry; beide noch getrennt. In der Mitte Olsuwieff vernichtet; an seiner Stelle Napoleon mit über 30 000 Mann zu einem Haufen vereinigt, siegestrunken, thatendurstig. — Die Stärken bei Blücher sind: Kleist und Kapzewitsch bei Bergères nur noch 15 000 Mann, Sacken 19 000, York 17 000 Mann. — So fährt ein geübter Schachspieler mit scharf durchdachtem Spielplan unversehens unter die Haufen des ahnungslosen Gegners, nach rechts und nach links die Figuren niederlegend.

General Sacken, ohne Kenntnis, daß mitten auf der großen Straße nach Chalons der Feind stehe, machte am Morgen des 11. Februar Kehrt in La Ferté sous Jouarre, um über Montmirail zum Hauptquartier Blüchers zurückzumarschieren. Er fand gegen die Mittagszeit Montmirail besetzt; unverzagt und auf das Eingreifen Yorks von Chateau Thierry her bauend, griff Sacken an. Anfangs glücklich kämpfend, traf er bald auf weit überlegene Kräfte. Eine preußische Brigade kam freilich auf dem Schlachtfeld an, aber auch Napoleon selbst mit frischen Kräften. Nach blutiger Arbeit mußten Russen und Preußen gegen Chateau Thierry zurückgehen, wo York die Aufnahme vorbereitet hatte; der Tag hatte 5000 Mann gekostet.

Zur Nacht blieb Napoleon in Montmirail. Mit dem Morgen des

Digitized by Google

12. Februar aber rückte er gegen Chateau Thierry vor und warf York und Sacken nach heftigem Gefecht auf das rechte Ufer der Marne hinüber.

In diesen beiden Tagen, 11. und 12. Februar, war Blücher mit Kleist und Kapzewitsch, in der Stellung von Bergères verblieben, und zwar am 11., weil seine Truppen nicht bewegungsfähig waren, am 12. auf Nachrichten wartend, die ihm, wie es scheint, nicht zu teil wurden.

So war am Morgen des 13. Februar die Lage die: die geschlagenen Corps von Sacken und York setzten sich auf dem rechten Marneufer auf die Straße nach Soissons; Napoleon befand sich in Chateau Thierry und ließ den Marschall Mortier den Geschlagenen nachfolgen; auf der Straße von Montmirail, Champaubert, Etoges stand mit Front nach Osten der Marschall Marmont. Blücher selbst, der die Kanonade bei Montmirail wohl gehört, aber der Meinung war, Napoleon sei wieder zurück nach Sezanne, brach am 13. Februar von Bergères in der Frühe auf, um über Etoges bei Montmirail die Vereinigung mit seinen Unterführern aufzusuchen. Was er an Kräften um sich vereinigte, Kleist und Kapzewitsch, bezifferte sich auf 15000 Mann. Nach leichten Vorhutgefechten hatte Blücher am Abend des 13. Februar Champaubert erreicht und nächtigte hier.

Die Lage am Morgen des 14. Februar war: Sacken und York auf dem Wege von Chateau Thierry nach Soissons, gefolgt von Mortier. Blücher in Champaubert; ihm gegenüber bei Montmirail der Marschall Marmont, und jetzt eben langte auch Napoleon mit allen seinen Streitkräften hier an, namentlich zahlreicher Kavallerie. Ganz der alte Meister, so stand er wieder da, mit leichtem Schwung von einer Stellung zur andern eilend, überall anfeuernd und die Seinen fortreißend, hohe Pläne für die Zukunft im Kopfe wälzend, den Blick nach dem Rhein gerichtet und weit über ihn hinaus.

Mit Tagesanbruch am 14. Februar setzte sich Blücher in Marsch von Champaubert nach Montmirail; allein bereits bei Jonvillers und Vauxchamps traf er auf überlegene Kräfte und gab nach blutigem Zusammenstoße den Befehl zum Rückzug nach Champaubert. Napoleon, an Reiterei weit überlegen, folgte energisch nach, hatte insbesondere auch den Wald östlich von Champaubert gegen Etoges hin besetzen lassen. Auf den ihnen wohlbekannten Seitenwegen vermochten die Franzosen einen Vorsprung zu erreichen. Es dämmerte bereits, da schien es, das Corps Kleist samt dem Hauptquartier Blüchers sei vollständig eingeschlossen, abgeschnitten und rettungslos verloren. Rasch war Blüchers Entschluß gefaßt: sich durchschlagen nach Bergères.

In Vierecke geordnet, ernst und stumm, rückte das preußische Fußvolk vor, entschlossen, den Weg frei zu machen oder zu sterben. So wurde die Straße nach Etoges eröffnet und dies Dorf von den Preußen erreicht. Die russische Nachhut aber traf hier im Dorfe neues Unglück. Von den Einwohnern geleitet, vermochten die französischen Kolonnen vor den Russen ins Dorf zu

Digitized by Google

dringen und schnitten in grausigem Nachtgefechte einen Teil der Nachhut ab. Von der Finsternis gedeckt, mischten sich Feind und Freund, die Nachzügler wurden erschlagen; so erreichte Blücher endlich nachts zehn Uhr Bergères, auf dem weiten blutigen Wege bis Vauxchamps gegen 6000 Mann und 15 Geschütze zurücklassend.

Am 15. Februar ging Blücher nach Chalons zurück und befahl die Vereinigung der gesamten Armee an diesem Platze; Sacken und York zogen sich über Reims heran, und am 16. Februar war die Sammlung der Armee Blüchers zur Ausführung gebracht.

Napoleon aber blieb am 15. Februar zunächst in Montmirail, ohne den Erfolg gegen Blücher weiter auszubeuten. Es erscheint das rätselhaft und ist nur auf die rein willkürliche Annahme zurückzuführen, die Armee Blüchers werde nach den erhaltenen Schlägen von selbst zerfallen und sich erst weit rückwärts aufs neue formieren können. — Am Tage nach Ligny, 17. Juni 1815, fand sich Napoleon in derselben Täuschung befangen. In beiden Fällen war es Blücher, der keineswegs sich zu weitem Rückzuge zwingen ließ, sondern sich vielmehr in nächster Nähe hielt und nach kurzer Rast wieder kampfbereit ins Feld stellte. — Napoleon war also am 15. Februar in Montmirail; an demselben Tage sammelte Blücher seine Truppen in Chalons, nur zwei Märsche östlich von Montmirail; Napoleon drängte ihn dabei in keiner Weise, kaum daß er ihn beobachten ließ; so unschädlich glaubte er den Gegner.

Dem Verderben an der Marne sollte die Zurückwerfung Schwarzenbergs und der Hauptarmee auf dem Fuße folgen. Am Morgen des 15. Februar traf Napoleon in Montmirail die Anstalten dazu, schrieb aber zugleich an Berthier, der wiederum als Majorgeneral diente wie in den Jahren 1812 und 1813: Sobald er an der Seine beruhigt sei und Schwarzenberg sich zu einer Bewegung rückwärts anschicke, werde er selbst sich nach dem Osten wenden, in die Richtung von Vitry und auf das Elsaß.[1]) — Schon in Champaubert am 10. Februar abends, erzählt Marmont, trug sich Napoleon mit den hochfliegendsten Planen. Der Schlag gegen Olsuwieff war ja vollständig geglückt. Man saß an der Abendtafel; die Marschälle Berthier, Ney, Marmont waren da, auch der gefangene Olsuwieff, der kein Französisch verstand und weder störte noch beachtet wurde; in solchem Kreise begann Napoleon Betrachtungen anzustellen und gab seinen Gedanken Ausdruck mit den Worten: „Woran doch das Schicksal der Staaten hängt! — Wenn wir morgen gegen Sacken einen Erfolg haben, dann gehen die Verbündeten schneller, als sie herübergekommen sind, wieder über den Rhein zurück und ich bin wieder an der Weichsel!"

Und die Niederwerfung Sackens, von der Napoleon nur geträumt, war

---

[1]) Corresp. x. 27. 171.

Digitized by Google

vollständig gelungen; Napoleon mußte seine Aufgabe als gelöst betrachten. Der Glaube an sich selbst, der einen so schweren Stoß in Rußland erlitten, kehrte bei ihm zurück. Ueberall war er geschäftig gewesen, mündlich und schriftlich, um seine Person zu reinigen von aller Mitschuld an dem russischen Unglück; ohne Erfolg. Auch Großgörschen, Bautzen, Dresden vermochten ihn nicht so ganz herauszubeißen. — Jetzt aber, da jeder Tag einen Sieg gebracht, jetzt strahlte glänzend wiederum sein Stern. Wie ehedem zogen jetzt wieder die langen Reihen der Kriegsgefangenen, die erbeuteten Geschütze unter den Klängen kriegerischer Musik vor den Augen der Pariser vorüber. Aller Orten hob sich das Selbstvertrauen gewaltig: ja, es konnte nicht fehlen, man war im Besitz des größten, des außerordentlichsten der Menschen; die Franzosen, als große Nation, als erstes unter den Völkern Europas, müssen wieder in ihre Rechte eingesetzt und diese Barbarenhorden, welche den Boden Frankreichs gegen alles menschliche und göttliche Recht überschwemmen, zurückgetrieben werden.

Waren noch vor kurzem nicht wenige der Bewohner in Städten und Dörfern den Verbündeten geneigt, fast zugethan gewesen, so änderte sich das mit jedem Tage mehr. Ein heftiger Widerwille gegen die Fremden machte sich unter der Bevölkerung geltend; allgemeine Volksbewaffnung kam freilich nicht zu stande, aber kleine Haufen bildeten sich da und dort, welche lauerten, Vereinzelte abfingen und darüber wachten, daß es keine Wegweiser und Spione unter der Bevölkerung mehr gab.

Es ist kein Zweifel, Napoleon hielt Blücher mit den Seinigen für niedergeworfen und vollständig unschädlich gemacht. Um sich zu überzeugen, daß Blücher das Kriegstheater an der Marne vollständig verlassen habe, um Kunde darüber einzuziehen, ob er sich mit seinem Rückzug nach dem Rhein oder nach den Niederlanden gewandt habe, dazu wäre es wohl notwendig gewesen, ihm auf einen Tagmarsch oder zwei zu folgen. Aber nichts dergleichen geschah.

Den Verzicht auf eine Verfolgung Blüchers beförderten bei Napoleon wohl die Nachrichten, welche er vom Kriegstheater an der Seine erhielt. Um Blücher Luft zu machen, hatte man hier mit zwei Armeecorps die Seine überschritten: am 14. Februar stand Wittgenstein mit dem VI. Corps auf dem rechten Seineufer bei Villenaure und Wrede mit dem V. bei Donnemarie; Vortruppen in Provins und Nangis. Denn über diese beiden Orte führt die Straße von Nogent nach Paris.

Während Schwarzenberg noch vor kurzem nach links hin neigte, in die Richtung auf Fontainebleau, schob er jetzt mehr nach rechts, um gegen Paris auf der einen Seite zu erkunden, gegen Sezanne und Montmirail auf der andern. In der That, während Napoleon am 14. Februar mit Einbruch der Nacht bei Champaubert focht, plänkelten Schwarzenbergs rekognoscierende Reiter vom VI. Corps an der Umfassung von Montmirail.

Digitized by Google

Als vom 14. zum 15. Februar Napoleon in Montmirail nächtigte, standen 20 Kilometer von ihm entfernt auf seinem direkten Weg zur Seine, bei Sezanne und westlich davon, die Vorposten Schwarzenbergs. Victor, Oudinot, Pacthod, Pajol hatten sich zurückgezogen; 50 Kilometer von Napoleon entfernt, in Nogent und Bray an der Seine, wo er selbst noch vor wenigen Tagen gestanden, befanden sich die Hauptquartiere der Monarchen und des Fürsten Schwarzenberg. Eine kräftige Offensive, sei es nach der Marne, sei es mit der Richtung auf Paris, schien von hier ausgehen zu wollen. Deshalb die Umkehr Napoleons, der die überraschenden Entschlüsse und blitzartigen Bewegungen seiner Jugend wieder gefunden zu haben schien, von der Marne nach dem Kriegstheater an der Seine.

„Dießmal ist Blüchers Eilen leider bitter bestraft worden," schreibt Schwarzenberg vom 13. Februar.[1]) Und vom 14.: „Ich habe den Feind bei Nogent angreifen, die Brücke herstellen und Abtheilungen über die Seine sezen lassen; auf diese Art muß der Feind durchaus von Blücher ablassen, aber ich gestehe, daß ich mit dem größten Unmuth im Herzen den Krieg fortseze und einer Schlacht entgegengehe, die nur unserer Eitelkeit fröhnen kann, wenn sie gelingt; die uns aber in unabsehbare Verwirrung stürzen muß, wenn sie mißlingt."

Aus Troyes vom 11. Februar schreibt General Neuffer an König Friedrich: „Die letzten Ereignisse werden Eure Majestät wohl überzeugt haben, daß Fürst Schwarzenberg auch offensiver Conceptionen fähig ist. Ich will übrigens nicht läugnen, daß von den Leuten des österreichischen Kommandos, vielleicht durch höhere Winke geleitet, mehr Kalkul in die Operationen gebracht wird, als Rußland und Preußen für sich allein thun würden." Blücher sei angewiesen gewesen, bei Fere Champenoise halten zu bleiben, bis der Uebergang bei Nogent erzwungen war. „Statt diesen wohlberechneten Plan zu befolgen, muß aber den Marschall Blücher seine jugendliche Hitze abermals dahingerissen haben, denn man hat gestern eine sehr starke Kanonade und Füsilade in der Richtung von Sezanne gehört, die von Niemand anders als von ihm herrühren kann. (Es ist die Abschlachtung Olsuwiefs bei Champaubert gemeint.) Noch ist bis diese Stunde — ich schreibe Abends 9 Uhr — kein Rapport eingegangen, weßwegen man in ziemlicher Unruhe ist.

„Zeitungen werde ich nicht früher auftreiben können als in Paris, wohin das Streben Seiner Majestät des russischen Kaisers uns mit Hilfe Gottes bald führen wird." Es seien als allgemeines Erkennungszeichen zwischen den verbündeten Truppen weiße Armbinden eingeführt worden schon vor der Schlacht

---

[1]) Thielen ꝛc. S. 219 f.

Digitized by Google

bei La Rothière. Seit einigen Tagen beginne man diesem Feldzeichen auch eine andre Deutung beizulegen. „Heute wurde die Proklamation Ludwigs XVIII. auf offener Straße herumgetragen, worüber man österreichischerseits nicht ganz wohl zu sprechen zu sein scheint. Den Namen Bourbon hört man jetzt immer öfter und lauter.“ Graf Bubna sei mit Organisierung des Aufstandes in Savoyen beschäftigt. — Am folgenden Tage, 12. Februar, fügt Reuffer bei: „Nogent ist eingenommen. Der Feind zieht sich auf allen Punkten zurück. Ich glaube, daß der Friede nicht sehr entfernt ist. Gewisse Worte, die ich heute im Hauptquartier fallen hörte, lassen vermuten, daß Kaiser Napoleon auch in den Artikel, daß der Friede in Paris unterzeichnet werde, willigen wird. Es herrscht Zwiespalt im Kriegsrath; Gott gebe, daß es nicht von Folgen sein möge!

„Noch liegt ein Schleier,“ fährt Reuffer am 15. Februar aus Nogent fur Seine fort, „auf den Begebenheiten bei Blücher, der mich überzeugt, daß solche schlimmer ausgefallen sind, als man anfänglich vermuthet hat. Man spricht im Stillen davon, daß die Voreiligkeit dieses Generals 8000 Mann und 12 Kanonen gekostet haben soll, und ich glaube sogar, daß die Verluste noch weit bedeutender sind. Auf alle Fälle hat dieser Husarenstreich des Herrn Marschalls unsere Operationen für den Augenblick paralysirt, ohne jedoch irgend eine Gefahr befürchten zu lassen. Das Schlimmste an der Sache ist der moralische Eindruck in Paris. Gestern hat Schwarzenberg sein Hauptquartier hieher verlegt, wahrscheinlich morgen nach Mery. Ich sehe eine Hauptschlacht in der Gegend von Chalons als eine unvermeidliche Folge der begangenen Fehler an. Heute war der Kaiser von Rußland lange bei dem Fürsten Schwarzenberg. Der Kaiser Napoleon soll alle Bedingungen bereits angenommen haben, nur das Einrücken der alliirten Truppen in Paris nicht, worauf aber Seine Majestät der Kaiser von Rußland bestimmt beharren.“

Graf Wintzingerode, der Bevollmächtigte im Hauptquartier der Monarchen, ist in diesen Tagen erkrankt und muß in Troyes bleiben, kann nicht nach Nogent und Pont fur Seine folgen. „Von allen unseren Corps,“ schreibt er, „ist keines so vollzählig als das diplomatische. Jeder Tag bringt neue Rekruten; von Neapel, Schwerin, Strelitz sind Gesandte gekommen. Alle deutschen Machthaber senden ihre Vertreter. Diese verhalten sich noch sehr still, hoffen aber bei einem Kongreß in Paris auf Vergrößerungen für ihre Staaten. Mein nächster Kurier wird Eurer Majestät die Nachricht vom Frieden bringen oder von einer Schlacht. — Der Kaiser von Oesterreich spricht viel vom Frieden, von der Rückkehr nach Wien, von den Festen, die er dem Kaiser Alexander geben will, von dem Aufenthalt in München, von dem Besuch des Königs von Bayern in Wien.“ — Ueber Blüchers Unfälle habe Kaiser Alexander gesagt: „Ich bin ganz beruhigt; denn wenn man den Krieg nicht so führt, wie er geführt werden muß, so ist es recht, wenn man bestraft wird. Im

Digitized by Google

übrigen gehen unsre Sachen gut und in wenigen Tagen wird man von großen Ereignissen hören." — „Viele Leute erwarten von einem Augenblick zum andern entschiedene Bewegung auf Paris."

Die Unfälle Blüchers waren es in der That, welche im Hauptquartier Schwarzenbergs zunächst keinen andern Gedanken aufkommen ließen, als den einer ernsthaften Offensive mit der Richtung von Arcis gegen Chalons in nördlicher Richtung. Denn man dachte sich am 15. Februar, daß Napoleon dem weichenden Blücher gegen Chalons hin nachrücke. Also rechts abmarschieren und geradeaus in nördlicher Richtung vorstoßen.

Am 15. Februar in den Morgenstunden war also die Lage die: Blücher begann sich in Chalons zu sammeln und seine gebrochenen Reihen herzustellen, und zwar konnte er das thun gänzlich unbelästigt vom Feinde; denn Napoleon saß zu derselben Zeit an seinem Schreibtisch in Montmirail, 60 Kilometer westlich von Chalons, sammelte seine Truppen und traf Anstalten, sie nach dem Kriegstheater an der Seine zu führen, nach Nogent, Bray, Montereau. Und zu derselben Morgenstunde am 15. Februar saßen gerade in Nogent an der Seine die Monarchen, Schwarzenberg und sein Generalstab beisammen unter dem Eindruck der Nachricht, daß Blücher geschlagen und nach Chalons zurückgeworfen sei, unter dem Eindruck ferner der Annahme, daß Napoleon dem Geschlagenen in der Richtung auf Chalons folge. „Rechts abmarschieren nach Arcis, hier sammeln, nordwärts vorstoßen," so lautete der Beschluß.

Im einzelnen wurde der Befehl gegeben:[1]) „Da es wahrscheinlich ist, daß das schlesische Kriegsheer bis nach Chalons sur Marne zurückgedrängt wird, so soll das Hauptheer sogleich dem Feinde folgen, das V. Armeecorps Wrede und VI. Armeecorps Wittgenstein die Offensive in des Feindes Rücken ergreifen, um teils das schlesische Heer zu befreien, teils um des Feindes Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, hauptsächlich aber um den Marsch des Hauptheeres auf Arcis zu decken." Zugleich bestimmen die Dispositionen für 16., 17. und 18. Februar: Garden und Reserven marschieren rechts, ostwärts nach Arcis; VI. Corps nach Sezanne, Fere Champenoise, Sommesous, V. Corps macht den gleichen Weg, Richtung auf Vitry; IV. Corps nach Arcis, III. Corps nach Troyes, I. Corps bleibt an der Yonne, Division Moriz Liechtenstein nach Arcis.

So lauteten die ersten Entschlüsse, so lange man glaubte, man werde Napoleon, auf Blüchers Verfolgung begriffen, in der Nähe von Chalons treffen. — Erst mit dem Morgen des 16. Februar wurde man inne, daß man im Begriff stehe, einen Luftstoß zu thun, daß die Gefahr viel näher liege, daß Napoleon Blücher seinem Schicksal überlasse und sich nach dem Kriegstheater an der Seine wende. Rasch galt es, den Rechtsabmarsch rückgängig zu machen

[1]) Plotho ꝛc., III, 157 ff.

Digitized by Google

und die in Bewegung befindlichen Armeecorps zurückzuführen auf ihre Posten an der Seine, nach Nogent, Bray, Montereau; denn schon knatterten die Gewehre bei den Vorposten in der Nähe von Sezanne und westlich davon auf der Straße von Provins nach Paris; schon machte sich die Einwirkung des an die Seine rückenden Napoleon bei den zurückgelassenen Corps von Victor, Oudinot, bei den Detachements von Pacthod und Pajol geltend. Doch war man keineswegs entmutigt bei der Armee Schwarzenbergs; im Gegenteil, man behielt den Weg nach Paris stets im Auge, wenn man auch für die nächste Zeit auf die Unterstützung Blüchers verzichten mußte. Dieser aber beeilte in Chalons an der Marne die Wiederinstandsetzung seiner Kräfte aufs äußerste und stand operationsfähig im Felde gerade in dem Augenblicke, da dies die Notlage von Schwarzenbergs Armee gebot. —

In der Friedenspause während des ersten Frühjahrs 1815 hat Gneisenau in einem Briefe an seinen Freund Gibsone die ein Jahr vorher erlittenen Unfälle näher besprochen:[1])

„Ueber die Unfälle der schlesischen Armee im Februar 1814. — Als nach der Schlacht von La Rothière die Generale auf dem Schloß von Brienne am 2. Februar versammelt waren, ward die Verabredung getroffen, daß die Armee Schwarzenbergs mit ihren 140000 Mann gerade auf Paris losgehen und die vor sich habenden Feinde vollends zerstreuen sollte. Die schlesische Armee sollte auf einem Umweg, in der Richtung des Laufes der Marne, die ihr gegenüber stehenden Corps verfolgen und so endlich auch bei Paris ankommen." In den Zwischenraum zwischen beiden Armeen hätte Schwarzenberg detachieren sollen; das sei aber nicht geschehen. — Verzweiflungsvoll sei der Zustand Napoleons gewesen, aber die Armee Schwarzenbergs rückte acht Tage lang nicht über die Seine vor. „So durfte Napoleon wieder Mut schöpfen; er nahm fast seine ganze Armee von der Linie der Seine weg, zog Truppen von den spanischen Armeen an sich, vereinigte Alles gegen uns." — Die Kosaken von der linken Seitendeckung seien am 9. Februar aus Sezanne durch französische Schwadronen herausgeworfen worden und unterließen das zu melden. So ging am 10. Februar Olsuwieff unter.

„General Sacken verfuhr, als der Feind sich ihm am 11. Februar näherte, angriffsweise. Jetzt weiß der Kritiker, daß er lieber vertheidigungsweise hätte verfahren sollen. General York konnte zu seiner Hilfe nicht herankommen. So mußten die Generale ihre Truppen am 12. Februar über die Marne führen. — Napoleon wandte schnell um und schnell waren wir im Gefecht. Das war der rühmliche Tag von Champaubert am 14. Februar."

„Warum stand die Armee Schwarzenbergs so lange auf demselben Raum an der Seine und hatte nur Wittgensteins Avantgarde bis Nangis vorgeschoben?"

---

[1]) Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc. IV, 328 ff.

Digitized by Google

so fragte jedermann. — „In Paris klärte das Räthsel sich auf. Kaiser Franz gestand dem Kaiser Alexander, daß er (auf Metternichs Rat) nach der Schlacht bei La Rothière dem Fürsten Schwarzenberg geheime Instruktionen gegeben habe, die Linie der Seine nicht zu überschreiten, weil man Frieden schließen wolle. So leichtsinnig war man verfahren und so ward verruchter Weise das Schicksal einer Nachbararmee und das des ganzen Kriegs in Gefahr gebracht.

„Es war kein Fehler, daß die Armeen sich trennten. Wenn 140000 Mann hinter einer geschlagenen Armee her sind, so ist wohl Gefahr nicht zu besorgen. Drängt man sich zu nah zusammen, so erschwert man sich den Lebensunterhalt. Im Gegentheil wäre es zweckmäßiger gewesen, wenn wir uns mit der schlesischen Armee auf das rechte Ufer der Marne versetzt hätten, da konnte der Feind nicht so schnell an uns kommen. Daß dieß nicht geschah, könnte uns leichter zum Vorwurf gemacht werden, wenn nicht die Abrede in Brienne uns gebunden hätte. — Man hat der schlesischen Armee nachgesagt, sie habe der Armee Schwarzenbergs nach Paris voreilen wollen; das ist aber nicht der Fall. Wir hatten uns schon darein resignirt, mehrere Tage später als die Hauptarmee dort anzukommen."

Montereau.

Das Kriegstheater an der Seine mit dem Mittelpunkt Troyes spielte eine weit hervorragendere Rolle als dasjenige an der Marne deshalb, weil es zugleich die Heimatstätte blieb für alle Unterhandlungen und diplomatischen Schritte. Hier befanden sich die Staatsmänner, hier die Monarchen und ihre Berater. Hier galt es festzustellen, für welchen Zweck man denn eigentlich kämpfe, welches das Ziel sei und welche Friedensbedingungen jetzt schon sich ergeben.

Demgemäß bildeten sich zwei Verhandlungsgegenstände und zwei Verhandlungsorte heraus: In Troyes verhandelten die Mächte unter sich über die Frage, wer in Zukunft in Frankreich regieren solle; in Chatillon waren seit dem 5. Februar Unterredungen der Bevollmächtigten der verbündeten Mächte sowohl als Frankreichs im Gange darüber, ob jetzt schon Friede, Vorfriede, Waffenstillstand geschlossen werden könne.

Neben all dem liefen die militärischen Unternehmungen fort. Vermochte einer von beiden Teilen entschieden die Oberhand zu gewinnen, so mußte das zur Entscheidung führen, sowohl in Troyes als in Chatillon. Und in der That haben die Unterhandlungen der Mächte in Chatillon ihr vorläufiges Ende

Digitized by Google

gefunden am 17. Februar, als eben Napoleon siegestrunken vom Kriegstheater an der Marne sich zu dem an der Seine wandte und jetzt die Bedingungen der Verbündeten weit von sich stieß. [1])

Dieser 17. Februar ist der Wendepunkt. Vom 29. Januar bis zu diesem Tage, zum 17. Februar, herrschte unter den Verbündeten, die Friedensbedingungen betreffend, Einigkeit: man bot Frankreich seine alten Grenzen von 1792 an. Vom 17. Februar ab warfen Napoleons Erfolge alles über den Haufen, bis man sich acht Tage später, am 25. Februar, auffraffte und dem Marschall Blücher die Hauptaufgabe im Felde übertrug und endlich am 9. März mit der Unterzeichnung des Vertrages von Chaumont sich enge aneinanderschloß, um mit neuer Kraft an die Lösung der Aufgabe zu gehen, die wesentlich erleichtert wurde durch das Hinfälligwerden der Waffenstillstandsverhandlungen in Lusigny und Schließung des Kongresses von Chatillon am 19. März infolge der unannehmbaren Gegenvorschläge Napoleons. —

Zunächst also erwies sich als Wendepunkt der 17. Februar für die Thätigkeit der Kabinette und, wie wir des weiteren sehen werden, der 18. Februar für die Thätigkeit der Armeen. Beide Wendepunkte sind ursächlich untereinander verknüpft; denn der militärische Wendepunkt vom 18. Februar erweist sich als eine der Folgen des diplomatischen Wendepunkts vom 17. Februar.

Wir haben oben gesehen, wie in Chatillon durch die Forderungen der Verbündeten Napoleons Abgesandter Caulaincourt am 7. Februar zu einer ausweichenden, hinhaltenden Verfahrungsweise veranlaßt worden ist (S. 104), um Zeit zu gewinnen. Dem entsprach seine Anfrage an die Monarchen, ob unter gewissen Bedingungen ein Waffenstillstand zu erhalten sei. Denn in diesen Tagen, 7., 8. Februar, war die Lage Napoleons noch verzweifelt.

Durch diese Waffenstillstandsanfrage bei den Monarchen kam der Schwerpunkt der Unterhandlungen zunächst nach Troyes.

Hier in Troyes war man in den Hauptquartieren der Monarchen auseinandergetreten wegen der Dynastiefrage; man hatte sich vollständig entzweit; Metternich drohte im Ernste, einen Sonderfrieden mit Napoleon zu schließen und vom Krieg zurückzutreten. Das alles blieb kein Geheimnis; auch die Diplomaten vom zweiten Rang sprachen sich über diese Verhältnisse aus: „Die Harmonie, das Einvernehmen der Mächte," schreibt Graf Wintzingerode vom 10. Februar aus Troyes an König Friedrich, „scheint auf einen tüchtigen Stein des Anstoßes gekommen zu sein. Le principe constant de l'Autriche: ‚der Klügste giebt nach' sauvera sans doute la barque du naufrage. Wenn Oesterreich auch seine Truppen verweigert, so würde das von keiner großen Bedeutung sein, denn die Kavallerie ausgenommen, befinden sie sich meist im Spital oder zerstreut auf den großen Straßen. Die Russen

[1]) Corresp. ꝛc. 27, S. 185.

Digitized by Google

und Bayern haben weniger Kranke, aber mehr Marodeurs und Traineurs.“ Zu Ende des Monats Januar hat Graf Wintzingerode die Gesamtzahl der Kranken in der Hauptarmee auf 56000 Mann angegeben.

Mit Kaiser Alexander war in der französischen Dynastiefrage ganz außerordentlich schwer zu verhandeln. Unbedingten Widerwillen empfand er gegen Napoleon, wie gegen die Bourbonen. So suchte er immer aufs neue nach einem Ausweg: Bernadotte? Befragung des Volks, der Notabeln von Frankreich, der Stadt Paris? Immer wieder neue Plane gebar der Kopf des phantasiereichen Kaisers.

Ungern hatte sich Metternich mit der Aufstellung der Bourbonen befreundet als der Erben Napoleons, wenn dieser gestürzt sein würde. In der Folge aber verknüpfte er seine eigenen Bestrebungen mit dem Bourbonengedanken um so enger, je mehr es zu Tage trat, daß mit Napoleon überhaupt jede Unterhandlung unmöglich sei, daß das einzig übrig bleibende Vernünftige, das mit den Zwecken Europas zu Vereinbarende in der Wiedereinsetzung der Bourbons gesucht werden müsse.

Eine Besorgnis war es, welche Metternich niemals losließ, — die Furcht vor einer vollständigen Zertrümmerung Frankreichs, welche aus der Niederwerfung Napoleons durch Alexander möglicherweise hervorgehen konnte und als Folge davon, das Uebergewicht, die Diktatur Rußlands auf dem europäischen Festlande. Zu dieser ursprünglichen Sorge war eine neue getreten, die bedrohliche Aussicht, es möchte sich eine innige, freundschaftliche Verbindung Rußlands mit Frankreich anbahnen dadurch, daß dieses letztere Land als Schützling Rußlands aus den Händen des Kaisers Alexander einen Regenten erhielt, etwa einen Bernadotte, oder jüngeren Bourbon, oder sonst einen neuentdeckten Prätendenten. Und dem Kaiser Alexander fehlte es niemals an Planen: er wolle nach der Eroberung von Paris die Bewohner der Hauptstadt befragen wegen des künftigen Loses von Frankreich und der Regierungsform; um das in die Wege zu leiten, gedenke er einen russischen Gouverneur einzusetzen. Damit hätte man also das Abhängigkeitsverhältnis Frankreichs von Rußland gehabt und Rußland selbst mußte in den Augen der Franzosen als gütiger Beschützer, recht in der Rolle des großmütigen Wohlthatenspenders, der sich scheinbar vor dem Volkswillen beugt, erscheinen. Derartige Vorgänge aber schufen mit Notwendigkeit innige Verbindung und Freundschaft zwischen Frankreich und Rußland und brachten dadurch neue Gefahren für Europa.

Mitten unter solchen Kümmernissen, fortwährend bedroht von den Einfällen Alexanders, der sich wie ein Diktator gebärdete und neue Ueberraschungen für den Fall einer Eroberung von Paris in Aussicht stellte, suchte Metternich auf den Boden einer festen Abmachung zwischen den Mächten zu kommen. Die übrigen Teilnehmer, England und Preußen, stimmten seinen Entwürfen zu oder stellten einen Eigenwillen auf, der im Wesen nur wenig abwich. Aber an Alexanders

Digitized by Google

hartnäckigem und selbstgefälligem Wesen prallten alle Anläufe Metternichs ab. Und eine Seite in den Entwürfen des russischen Kaisers gewann auch die Besten der deutschen Nation für sich, der feste Wille nämlich, an der Person Napoleons Rache zu nehmen für alle Unbill, die Rußland, die Preußen und Deutschland und Oesterreich erfahren. Diese moralische Höhe, zu der sich Alexanders Plane aufschwangen, unterschieden sich denn doch in löblicher Weise von dem Suchen augenblicklichen Vorteils, worauf Metternichs Politik abzuzielen schien. Diese moralische Höhe der Zukunftsplane ist es auch, welche dem Kaiser Alexander seine Stellung als Vorkämpfer der gegen den Napoleonismus zusammengescharten Mächte gesichert hat.

Da kam dem Fürsten Metternich ein unerwarteter Bundesgenosse, — die Kunde von den Niederlagen des Blücherschen Heeres, welche immer besorglicher, immer bedrohlicher vom 11. Februar ab in Troyes und später im Hauptquartier der Monarchen in Nogent und Pont sur Seine eintraf.

Unter dem Eindruck dieser düsteren Nachrichten entschloß sich Alexander am 15. Februar dem Entwurf zu einem Vorfrieden beizutreten, der in Chatillon, wo die unterbrochenen Verhandlungen wieder aufgenommen werden sollten, zu übergeben war. Die verschiedenen Punkte des Vorfriedensentwurfs setzten als Grundlage für den baldigst zu erwartenden Hauptfrieden die Grenzen Frankreichs fest, wie sie im Jahre 1792, waren und verlangten außerdem als militärische Sicherheiten die Auslieferung einer Reihe von Festungen.

Von diesem 15. Februar ab mit seinem Vorfriedensentwurf drängten sich in den Hauptquartieren der Monarchen und Schwarzenbergs militärische und diplomatische Schritte in wunderlamer Weise; ja, am 17. Februar ereignete sich das Rätselhafteste von allem: Eine willkürliche Annahme von Waffenstillstand auf seiten der Verbündeten und Nachsuchen bei Napoleon, gleichfalls Waffenstillstand zu halten. Die Rollen schienen plötzlich vertauscht und die Eindringlinge erschienen als diejenigen, welche sich nach Beendigung der Feindseligkeiten sehnten.

In rascher, überstürzender Aufeinanderfolge hat Schwarzenberg die verschiedensten Rollen durchlaufen. Auf die Nachricht von Blüchers Unglücksfällen schwang er sich zu dem ehrenhaften, allein richtigen Entschluß auf, sofort zu Hilfe zu eilen; daher am 15. Februar Konzentrierung nach rechts, nach Arcis, zum Stoß gegen Chalons an der Marne. Zugleich geht der Vorfriedensentwurf nach Chatillon ab.

Sofort aber ändert sich das Bild für den 16. Februar: Es kommt die Kunde, daß Napoleon gar nicht dem geschlagenen Blücher auf Chalons folge, sondern sich gegen das Kriegstheater an der Seine wende. Deshalb Sistierung des Rechtsabmarsches nach Arcis und Festhalten an der Seine bei Nogent, Bray, Montereau.

Drittes Bild am 17. Februar: Napoleon ist schon viel näher, als

Digitized by Google

man angenommen hatte, er schüttelt das VI. Corps Wittgenstein derb und nach dieser Schlappe scheint auch die Stellung an der Seine bedroht, und jetzt an diesem 17. Februar kommt von seite Schwarzenbergs die Ankündigung eines Waffenstillstandes; er habe schon die Feindseligkeiten einstellen lassen.

Und sofort folgt das vierte Bild vom 18. Februar: Napoleon weist nach diesem offenen Eingeständnis der Schwäche mit Hohn sowohl den Vorfriedensentwurf von Chatillon als auch den Schwarzenbergischen Waffenstillstandsgedanken zurück und darauf folgt am selben 18. sein energischer Angriff auf Montereau und der nur partielle Widerstand Schwarzenbergs auf der Linie der Seine.

Das wenig aufrichtige, zum Teil widersprechende Ineinanderspielen von diplomatischen und militärischen Schritten in der Zeitspanne vom 7. zum 18. Februar aber hatte zur Folge, daß die Hauptarmee vom Kriegstheater an der Seine zurückgeworfen wurde dahin, woher sie gekommen, gegen Chaumont und Langres.

Damit mußte zugleich die Hauptarmee das Heft aus den Händen geben; die Initiative ging auf die Armee Blüchers über, der sich demzufolge auf den Weg setzte, welcher von den Niederlanden nach Paris führt, und auf den Bahnen vordrang, welche schon Ende 1813 Gneisenau in Frankfurt vorangestellt.

Eine gute Folge hatte die Demütigung, welche der Hauptarmee und den Monarchen am 17. und 18. Februar widerfuhr: Es zeigte diese Niederlage, wie es unmöglich sei, mit Napoleon sich auf vernünftigen Grundlagen staatlichen Gleichgewichts auseinanderzusetzen, wie es unvermeidlich werde, rücksichtslos seine Person und seine Dynastie zu bekämpfen und an seine Stelle die durch die Revolution entthronten Bourbonen zu setzen. Nicht wie wenn irgend jemand für diese Bourbonen, die starr legitimistischen Engländer etwa ausgenommen, geschwärmt hätte oder auch nur eingenommen gewesen wäre; aber jeder andere Ausweg erschien als eine noch schlimmere Sache.

Es ist oben gezeigt worden, wie am 15. Februar die ganze Schwarzenbergische Armee Befehl erhielt, mit der Rechtsschiebung gegen Vitry und Arcis am Morgen des 16. Februar zu beginnen. Da ereignete es sich, daß um Mitternacht zwischen dem 15. und 16. Februar der preußische General v. Haak, vom schlesischen Heere zurückkehrend, die Nachricht in Schwarzenbergs Hauptquartier brachte, daß Kaiser Napoleon nicht den Blücherschen Truppen gegen Chalons folge, sondern nach Montmirail zurückgekehrt sei. [1])

Dadurch änderte sich mit einem Schlage die ganze Situation. Noch in

[1]) Plotho ꝛc. III. 158 ff.

Digitized by Google

der Nacht eilte der Kaiser von Rußland von Pont sur Seine nach Nogent zu Schwarzenberg und hier wurde beschlossen: Der schon befohlene Rechtsabmarsch des Heeres in der Richtung von Arcis habe zu unterbleiben; alle Armeecorps sollen aufs neue die vorher innegehabten Stellungen an der Seine und Yonne einnehmen.

Demzufolge ergingen an die verschiedenen Truppenabteilungen dahin zielende Befehle. — Dem Kronprinzen von Württemberg schreibt Fürst Schwarzenberg vom 16. Februar in der Frühe aus Nogent: „Der General Diebitsch meldet in diesem Augenblick mit der größten Bestimmtheit, daß sich die feindlichen Kolonnen auf La Ferté sous Jouarre zurückziehen und daß die Verfolgung des Generals Blücher vollkommen aufgehört hat. Es ist daher fürs erste unbedingt notwendig, daß die Befolgung der Marschdisposition für den 16. bis 18. Februar augenblicklich unterbrochen werde. Eure Königliche Hoheit wollen daher das unterhabende Armeecorps im Geiste der früher erhaltenen Disposition gegen Montereau in Bewegung setzen und mir anzeigen, wann Sie daselbst eintreffen können. Das V. Corps rückt auf Donnemarie, das I. bleibt bis auf weiteres in Montereau stehen. Mein Hauptquartier kommt nach Bray.

(gez.) Schwarzenberg."

In denselben Stunden, welche die Festlegung der verschiedenen Armeecorps durch Schwarzenberg an den Seineübergängen und an der Yonne regelten, sind die Vorfriedensbedingungen in Chatillon überreicht worden, von denen man das Ende der Feindseligkeiten erwartete. So laufen bunt und wirr militärische Befehle zu einem Vorstoß sowohl als zur Verteidigung, zum Festhalten hinter der Seine, zum Ueberschreiten des Flusses durcheinander mit Friedensbemühungen, mit Waffenstillstandsanträgen. Der österreichischen Oberleitung hat man immer vorgeworfen, sie hätte, statt nach dem Frieden zu angeln, ruhig, bestimmt, rasch vorgehen, den Feind schlagen und dann sich nach den Bedingungen des Friedens umsehen sollen. Solche Weisheit kannte man auch im österreichischen Hauptquartier. Wenn nur die Furcht Metternichs nicht gewesen wäre, beim Friedensschluß nach niedergeworfenem Feinde durch Kaiser Alexanders Pläne überrascht und aus allen Himmeln gerissen zu werden entweder dadurch, daß man ein ohnmächtiges Frankreich und ein übermächtiges Rußland oder gar ein durch brüderliche Liebe und Dankbarkeit an Rußlands Seite gekettetes Frankreich geschaffen sah. So kam Metternich zu seinen Abmachungen vor der Besiegung des Feindes.

General Neuffer schreibt aus Bray den 16. Februar: „Die Kommunikation mit Blücher ist glücklich wiederhergestellt; auch hat sich Blücher mit York und Sacken wieder vereinigt und Kaiser Napoleon zieht sich gegen Paris zurück. Aus diesem Grund hat die Armee ihre rückgängige Bewegung eingestellt (Neuffer nennt so irrtümlich den Rechtsabmarsch nach Arcis) und ist nun in vollem Marsch auf Paris (so mochte das aussehen, war aber nicht so gemeint); wahr-

Digitized by Google

scheinlich wird es zwischen dieser Stadt und Meaux zu einer Schlacht kommen, wenn anders die Göttin des Friedens nicht mit der Palme dazwischentritt, woran ich jedoch bei der Wahrscheinlichkeit, daß der Sieg auf unsrer Seite sein muß, und bei den so laut prononcierten Absichten, die Bourbonen wieder auf den Thron zu setzen, zweifle, wenn auch Kaiser Napoleon sich entschließen könnte, das letzte Opfer zu bringen. Heute also ist der wichtige Tag der Entscheidung in Chatillon."

Noch einen weiteren Befehl von demselben 16. Februar sendet Schwarzenberg aus Bray an den Kronprinzen: „Ich bin sehr bestimmt entschlossen, mit dem Gros der Armee nicht früher vorwärts zu gehen, als bis ich gewisse Nachrichten über die Bewegungen des Feindes sowohl, als über die Zeit erhalten habe, in welcher der General Blücher die verschiedenen Corps seiner Armee zu sammeln und seine Operationen mit denen der Hauptarmee in Verbindung zu setzen im stande ist. Bis dahin werde ich den rechten Flügel der Hauptarmee an die Seine lehnen, die Yonne vor meiner Front haben und das I., IV., V. und VI. Corps als vorgeschobene Posten betrachten, welche immer so aufgestellt sein müssen, daß sie sich schnell hinter der Yonne mit der Hauptarmee konzentrieren können.

„Infolge dieser Absicht ersuche ich Eure Königliche Hoheit, bloß sehr schwache Rekognoscierung gegen Melun vorzunehmen, das Gros Ihrer Avantgarde bei Valence aufzustellen und den größeren Teil Ihres Armeecorps in und um Montereau, eine Division aber zwischen Montereau und Bray bis auf weiteres Kantonierungsquartiere beziehen zu lassen. Im Fall eines Angriffs muß der Punkt Montereau gehalten werden und ich ersuche Sie, die nötigen Anstalten hierzu treffen zu lassen. Ihre Hauptrückzugslinie geht, wie die des V. und VI. Corps, auf Bray.

„Das I. Armeecorps poussiert seine Avantgarde bis Moret (auf dem Wege nach Fontainebleau) und kantoniert in und um Villeneuve la Guyard; das V. Corps bleibt in seinen Kantonierungsquartieren in und um Donnemarie, das Hauptquartier bleibt morgen in Bray."

Die verschiedenen Befehle und Gegenbefehle, welche im Laufe des 15. Februar und in aller Frühe des 16. Februar erfolgten, hatten von seiten der Führung des IV. Armeecorps drei nacheinander erscheinende Dispositionen für den 16. Februar zur Folge. Die erste Disposition bezieht sich auf Bewegungen auf dem rechten Seineufer, die zweite auf den Rechtsabmarsch in der Richtung nach Arcis, wobei noch angefügt ist, Offiziere und Mannschaften seien zu belehren, daß diese Bewegung kein Rückzug sei. Die dritte Disposition endlich setzt fest: „Da die Verfolgung des Feldmarschalls Blücher aufgehört hat und die feindliche Hauptmacht sich über La Ferté sous Jouarre zurückzieht, so wird von der heute früh ausgegebenen Disposition abgewichen und der Marsch nach Montereau angetreten. Hauptquartier des Corps in dieser Stadt."

Digitized by Google

Aus Bray den 17. Februar empfing der Kronprinz noch einen Befehl von Schwarzenberg: „Ich setze Eure Königliche Hoheit in Kenntnis, daß ich den Herrn General Lalance mit den Verstärkungstruppen nach Montereau gewiesen habe. Sollten Sie früher Marschbefehl erhalten, so bitte ich einen Offizier in Montereau zu lassen, der Weisung für Lalance giebt, wohin er seine Bestimmung erhält."

Zu Ende des Monats Januar war Lalance von Württemberg abmarschiert, um ein Linienregiment und vier Landregimenter, 5000 Mann Infanterie, als Verstärkung zum IV. Corps zu bringen. Er befand sich jetzt eben auf dem Wege von Chaumont nach Troyes, und es bleibt auffallend, daß von einem Marschbefehl die Rede ist, offenbar von einer Vorwärtsbewegung über Montereau hinaus, wobei ein Wegweiser zurückgelassen werden sollte. Des Auffallenden geschah in diesen Tagen genug: einmal das Aufstellen der schwachen Corps von der Yonne bis Nogent an der Seine in einer langen dünnen Linie und zum andern das Verlegen dieser Corps in Kantonierungsquartiere, da man doch die Nähe des Feindes wissen mußte. Oder baute man so zuversichtlich auf die Annahme des Friedensprojektes in Chatillon, auf die Einstellung der Feindseligkeiten gerade jetzt, da Napoleon mit den Seinigen, geschwellt von neuem Selbstvertrauen, von neuem Glauben an sich selbst, eben die Schlachtfelder an der Marne verlassen hatte?

Am Morgen des 17. Februar stand so das IV. Corps in Montereau, vorwärts Montereau gegen Valence hin und rückwärts Montereau bei Latombe. Die Hauptkräfte standen noch bei letzterem Orte. Man hatte Quartiere bezogen. Links vom IV. Corps befand sich I. Corps Bianchi, 15 Kilometer entfernt in Villeneuve la Guyard, weiter links bei Pont sur Yonne, 25 Kilometer von Montereau, III. Corps Gyulai und noch weiter die Yonne aufwärts bei Sens Division Moritz Liechtenstein.

Die Lage an der Seine war die: der rechte Flügel, VI. Corps, stand am weitesten ins Land hinein gegen Paris auf der Straße Provins-Nangis; weniger weit von der Seine entfernt stand V. Corps Wrede bei Donnemarie, und unmittelbar an der Seine, eingeklemmt zwischen der Seine und Yonne, hatte das IV. Corps seinen Posten bekommen mit dem Gros in dem ganz flach an der Mündung der Yonne in die Seine gelegenen Städtchen Montereau, eine schwache Avantgarde auf dem rechten Ufer der Seine nach Valence vorgeschoben. So war am Morgen des 17. Februar das rechte Ufer der Seine und das linke der Yonne teils besetzt, teils beobachtet.

An dem scharfen Winkel bei Montereau, wo die Yonne in die Seine mündet, treten die Höhen des rechten Seineufers nahe an den Fluß heran und beherrschen die ganze flache Mündungsgegend, die beiden Ufer der Yonne und das linke Ufer der Seine. In Montereau selbst gehen Brücken sowohl über die Yonne als über die Seine. Die Straße, welche auf

Digitized by Google

der Brücke über die Seine führt, ersteigt sofort vom Flusse aus die steilen Uferhöhen zum Plateau, auf dem das Schloß Surville liegt und das Dorf Villaron. Von diesem Plateau geht eine Straße nach Melun nordwestlich als nächster Weg nach Paris über Valence, eine andere nördlich nach Nangis und nordöstlich nach Donnemarie über Salins. Melun und Nangis sind 30 Kilometer von Montereau entfernt, Valence 10 und Donnemarie 20 Kilometer.

Es leuchtet ein, wie sich am Morgen des 17. Februar Schwarzenberg zwei Fronten geschaffen hatte: eine an der Seine mit dem Gesicht nach Norden, besetzt durch V. und VI. Corps, die andere an der Yonne etwa nach Westen gerichtet, besetzt durch I., III. Corps und Division Liechtenstein. Beide Fronten stoßen mit dem IV. Corps an dem spitzen Winkel von Montereau zusammen, einem Punkt also, der besonderer Aufmerksamkeit bedurfte. Sammelplatz der Reserven bei Trainel, zwischen Bray und Nogent, südlich der Seine.

Der Befehl zum Marsch an die Seine und Yonne traf die Corps am Vormittag des 16. Februar; IV. und V. Corps erreichten auch wieder zeitig ihre Posten an der Seine beziehungsweise nördlich von der Seine. Nicht so das VI. Corps Wittgenstein. Einmal in Bewegung, setzte es sich auf die Straße von Provins nach Paris und hatte unter leichten Vorpostengefechten am Abend Nangis erreicht.

Nangis befindet sich noch zwei Märsche von Paris entfernt und da ein so vereinzeltes und herausforderndes Vorgehen eines isolierten Corps gänzlich außerhalb der Berechnungen des Oberbefehlshabers liegen mußte, so erhielt Wittgenstein den Befehl, am Morgen des 17. Februar mit Tagesanbruch nach Provins in seine alte Stellung zurückzukehren und Erkundungen auszuführen auf der Straße, welche von Chalons über Montmirail, Coulommiers nach Paris führt, um festzustellen, wo die feindlichen Streitkräfte unter Napoleons Führung sich befinden. Bis jetzt wußte man nur so viel von ihnen, daß sie sich von Montmirail gegen Paris gezogen haben.

In Wirklichkeit befand sich Napoleon mit der Mehrzahl seiner Truppen in der Nacht vom 16. zum 17. Februar in Guignes auf der Straße von Nangis nach Paris, etwa 15 Kilometer von Nangis entfernt, wo Wittgenstein die Nacht zubrachte. Schon am Abend und in der Nacht waren die Vortruppen aneinander.

Mit dem Anbruch des Tages begann Wittgenstein sich zu sammeln und den befohlenen Rückmarsch von Nangis nach Provins anzutreten. Er befand sich schon im Marsch, als einige Zeit später auch seine Nachhut unter Graf Pahlen antrat, um von Mormant über Nangis nach Provins dem Corps zu folgen. Welche Uebermacht ihm auf dem Fuße sei, davon scheint Pahlen

Digitized by Google

keine Ahnung gehabt zu haben. Napoleon ließ von Nangis aus den Marschall Victor mit dem II. Corps, dessen Vorhut der General Gerard führte, vorausziehen, etwa 9500 Mann; bei der Vorhut befanden sich ferner die Kavalleriecorps Kellermann und Milhaud, zusammen 9000 Reiter; darauf kamen das VII. Corps Oudinot, das XI. Macdonald, ersteres 17300, letzteres 12500 Mann stark; dazu noch Garde zu Roß und zu Fuß, und die Divisionen Pacthod und Pajol.

Langsam folgte Napoleon der schwachen Nachhut des Grafen Pahlen über Mormant gegen Nangis. Ehe Pahlen aber den letzteren Ort erreichen konnte, sah er sich bei Grand Puy von allen Seiten angefallen und seine Truppenteile durch überlegene Reitermassen zersprengt. Wenige Trümmer nur vermochten Provins und damit das Gros des Corps zu erreichen; die übrigen alle gefangen, niedergemacht, auseinandergejagt.

In Nangis blieb Kaiser Napoleon für seine Person, ließ sein VII. Corps Oudinot dem Grafen Wittgenstein nach Provins folgen, das XI. Corps Macdonald gegen Donnemarie, wo Graf Wrede stand und das II. Corps Victor über Villeneuve les Bordes[1]) gegen Montereau hin. In Nangis nächtigte Napoleon vom 17. zum 18. Februar. Wittgenstein bereitete sich vor, bei Nogent die Seine zu überschreiten und Wrede, dessen Vortruppen in heftigem Gefecht bei Villeneuve zurückgeworfen worden waren, begann mit seinem Uebergang aufs linke Seineufer bei Bray. Man hat es tadelnswert gefunden, daß Napoleon in Nangis anhielt, daß er nicht mit vereinten Kräften dem erschütterten Corps Wittgenstein nachstieß und es vernichtete, daß er von Nangis aus seine Kräfte teilte, statt mit ganzer Macht sich auf den Gegner zu werfen. Besonders Kellermann, der jetzt eben ein Reitercorps führte, äußerte später sehr laut seinen Mißmut über die verfehlte Maßregel der Kräfteteilung von Nangis aus.[2]) Mit den nächsten Verstärkungen, die jede Stunde ankommen konnten, zählte Napoleon jetzt 80000 Mann, die unmittelbar um seine Person geschart waren; auf dem Kriegstheater an der Marne stand noch Marmont mit dem VI. Corps, 20000 Mann stark. Brach Napoleon mit seinen 80000 Mann rasch vor, so war er jeder Streitmacht überlegen, welche Schwarzenberg in Kürze an einem einzigen Punkt vereinigen konnte.

In Bray an der Seine befanden sich die Hauptquartiere der Monarchen und Schwarzenbergs. Es war nachmittags 4 Uhr am 17. Februar, als die Nachricht von dem Vorrücken des Gegners, von dem Unfall beim VI. Corps, von dem Zurückweichen des V. Corps in Bray ankam. Auf dem rechten Seineufer befand sich jetzt nur noch das VI. Corps, nicht in der besten Verfassung, Teile des V. Corps und ein schwacher Posten vom

[1]) Corresp. de Nap. 27. S. 186.

[2]) Bernhardi, Toll ꝛc. IV. 464.

Digitized by Google

IV. Corps auf den Höhen nördlich Montereau. Bis hierher war an diesem 17. Februar der Feind noch nicht gedrungen. Aber die Lage erschien doch höchst bedrohlich. Unter diesem Eindruck entwarf Schwarzenberg zwei Schreiben, das eine an Fürst Metternich, der eben jetzt in Troyes sich befand, das andere an den Majorgeneral der feindlichen Armee, Marschall Berthier, Fürsten von Neuchatel. Schwarzenbergs Schreiben an den Fürsten Metternich lautet: [1])

„Bray den 17. Februar 1814. Wir warten mit der größten Ungeduld auf Nachrichten von Chatillon. Ich fürchte, daß alle unsere schönen Entschließungen, die wir vor ein paar Tagen gefaßt haben, nichts ergeben werden als leeres Stroh, wie ich es schon in Troyes unserem Herrn gesagt habe bei meiner Abreise. Diese Maßnahmen kommen zu spät. — Der Feind ist mit beträchtlichen Streitkräften auf Wittgenstein und Wrede losgerückt; sie hatten Befehl, sich auf die Seine zurückzuziehen. Wrede hat das in guter Ordnung ausgeführt. Aber Wittgenstein hat die ihm zugekommenen Befehle nicht befolgt und eine recht beträchtliche Schlappe erlitten; seine Nachhut ist arg mitgenommen worden und hat Geschütz verloren.

„Ich habe dem Kaiser Alexander vorgeschlagen, ein Schreiben an den Fürsten von Neuchatel (Berthier) zu schicken, um ihm anzuzeigen, daß die Monarchen ihre Minister ermächtigt hätten, die Präliminarien (Vorfrieden) auf den mit dem Herzog von Vicenza (Caulaincourt) vereinbarten Grundlagen zu unterzeichnen. Der Kaiser hat diesen Vorschlag gebilligt und ich habe in dieser Minute den Obersten Paar abgefertigt, den ich in alles eingeweiht habe. Der Brief, von dem Sie eine Abschrift erhalten, ist unter den Augen des Kaisers Alexander, mit Zustimmung des Königs von Preußen abgefaßt worden.

„Um nicht in vereinzelten Truppenkörpern geschlagen zu werden, will ich mich darauf beschränken, die Brücken von Bray und Nogent ernstlich zu vertheidigen und die Streitkräfte hinter Seine und Yonne zu konzentrieren. — Wir haben uns den richtigen Moment entschlüpfen lassen und werden das mit allem Grund bereuen; streng wird uns die Welt richten. Den Feind fürchte ich nicht, aber den Hunger, von dem Augenblick an, wo wir uns vereinigen müssen."

In dem Schreiben aber, das der Oberst Paar am Abend des 17. Februar hinüberzutragen hatte in Napoleons Hauptquartier nach Nangis, um es hier dem Majorgeneral Berthier, Fürsten von Neuchatel, zu übergeben, sagt Schwarzenberg: „Eurer Durchlaucht ist mein Adjutant, der Graf Paar, beauftragt, diesen Brief zu überreichen. Da mir gestern (also am 16. Februar) die Nachricht zugegangen ist, daß die Bevollmächtigten den Frieden nach den von Herrn v. Caulaincourt vorgeschlagenen und von den verbündeten Monarchen angenommenen Bedingungen unterzeichnen würden, so habe ich befohlenermaßen alle Angriffsbewegungen gegen das französische Heer eingestellt.

[1]) Gentz, Oesterreichs Teilnahme ꝛc. S. 811.

Digitized by Google

Von Eurer Durchlaucht Seite werden dieselben jedoch, wie ich höre, fortgesetzt, und ich fordere Sie daher auf, damit dem Blutvergießen ein Ende gemacht wird, die Feindseligkeiten ebenfalls einzustellen, widrigenfalls ich auch meinerseits den in dem Glauben an den Abschluß obiger Unterhandlungen eingestellten Angriff wieder beginnen lassen müßte. Der Graf Paar ist ermächtigt, Eurer Durchlaucht jede nöthige Erklärung zu geben. Schwarzenberg." [1])

Bray, den 17. Februar 1814.

Von dem vielen Rätselhaften und schwer Aufzuklärenden, was in diesen Tagen und Wochen sowohl bei der Truppenleitung als im Kabinett der Verbündeten geschah, sind diese beiden Schreiben wohl der dunkelste Teil. Der Gedankengang, aus dem heraus sie geboren worden sind, knüpft an den Waffenstillstandsvorschlag an, der von Caulaincourt am 7. Februar in Chatillon ausging und von Kaiser Alexander abgewiesen wurde. An Stelle der Antwort war am 16. Februar der Vorfriedensvorschlag mit den Grenzen von 1792 in Chatillon von den Verbündeten übergeben worden. Von daher, von Chatillon, werden sehnlichst Nachrichten erwartet, so beginnt Schwarzenberg seinen Brief an Metternich. Diese heiß herbeigesehnte Nachricht anticipiert Schwarzenberg in seinem Schreiben an Berthier und zwar in dem erwünschten Sinn der geschehenen Annahme und Unterzeichnung, woraus der Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten am 16. erflossen sei. — Und diese leicht zu durchschauenden Unwahrheiten dem scharfen Auge eines Napoleon gegenüber. All das hat ja seine Beurteilung gefunden.[2]) Einzelnes aber bleibt doch zu betrachten übrig. —

Im Kriegsrat in Bray am 17. Februar 4 Uhr nachmittags saßen Kaiser Alexander, der König von Preußen (Kaiser Franz befand sich mit Metternich in Troyes) mit Schwarzenberg und andern Ratgebern zusammen, um sich zu vereinigen über die zwei Punkte: Waffenstillstandsantrag an Berthier und Beschränkung der kriegerischen Thätigkeit auf die Verteidigung der Seine.

Ein Ende zu setzen dem Blutvergießen, so leitet Schwarzenberg sein Schreiben an Berthier ein. Damit mochte er die beiden Monarchen, welche im Kriegsrat saßen, für den geplanten Schritt gewinnen. Im übrigen scheinen die Verbündeten des Glaubens gelebt zu haben, sie dürfen jetzt nur das Waffenstillstandsanerbieten stellen, um es sofort mit gierigen Händen von seiten Napoleons angenommen zu sehen. Im andern Fall droht Schwarzenberg, wieder zum Angriff übergehen zu wollen. — Es liegt hierin nicht eine so stark ausgesprochene Naivität, als es auf den ersten Blick scheint; denn in Bray, im Hauptquartier Schwarzenbergs, wußte man, daß Blücher nächstens wieder be-

[1]) Burgherrh ꝛc. Anl. XXI.

[2]) Bernhardi, Toll ꝛc. IV. 458 ff. — Roloff ꝛc. S. 80 ff. — Oncken, Zeitalter der Revolution ꝛc. II. 742 ff.

Digitized by Google

wegungsfähig sei und von ihm machte Schwarzenberg die weiter zu ergreifenden Maßnahmen abhängig. „Bevor ich mich auf etwas Ernstliches einlasse," hatte sich Schwarzenberg an Blücher verlauten lassen, „muß ich Eure Excellenz wiederholt bitten, mich zu benachrichtigen, wann Sie Ihre Offensive wieder ergreifen können. Es scheint, als ob Sie bis jetzt nur den Marschall Marmont vor sich haben und daß der Kaiser Napoleon nunmehr seine ganzen Kräfte gegen die Hauptarmee wendet."

So erscheint es also nicht als bloße Flunkerei, wenn Schwarzenberg mit dem Wiederaufnehmen der Offensive droht. Aber dem Kaiser Napoleon mußten diese Drohworte als eitel Schwindel vorkommen, denn er lebte des Glaubens, daß er Blücher vernichtet habe, und jetzt eben sah er von Nangis aus alle Truppencorps des Feindes, welche versucht hatten, sich von der Seine auf den Weg nach Paris zu setzen, hinter den schützenden Strom zurückfluten. Mit jeder Stunde wuchs seine Mißachtung des Gegners.

Neben dem Beschluß über das an Berthier abzulassende Waffenstillstandsschreiben wurde im Kriegsrat in Bray am Nachmittag des 17. Februar der neue Plan für die Kriegführung aufgestellt: Verteidigung hinter der Seine. — „Die Brücken von Bray und Nogent werde ich nachdrücklich vertheidigen und meine Streitkräfte hinter der Seine und Yonne vereinigen," so spricht sich Schwarzenberg dem Fürsten Metternich gegenüber aus. Und so führte er es auch für den 18. Februar durch. Hinter der Seinelinie stand V. Corps Wrede in Bray, VI. Corps Wittgenstein in Nogent; hinter der Linie der Yonne das I. und III. Corps und Division Liechtenstein. An der Spitze, wo Seinelinie und Yonnelinie in scharfem Winkel sich treffen, in Montereau, stand das IV. Corps, Kronprinz von Württemberg. Somit war am stärksten besetzt die Yonnelinie, die keinen nennenswerten Feind sich gegenüber hatte; ziemlich stark auch war besetzt die Linie der Seine an den Posten von Nogent und Bray; insofern besonders stark, als beide Posten dem Sammelpunkt der Reserven, dem Städtchen Trainel, sehr nahe lagen, Nogent auf 10, Bray auf ungefähr 15 Kilometer. Wenig berücksichtigt erscheint nur der Posten mit dem Uebergang bei Montereau; das IV. Corps war ohnehin das schwächste, beiläufig 11000 Mann stark, von den Nebenposten Bray an der Seine und Villeneuve la Guyard 20 beziehungsweise 15 Kilometer entfernt, von den Reserven bei Trainel aber mehr als 30 Kilometer.

Schwarzenberg wußte, das geht ja aus seinen Schreiben an Metternich wie an Blücher hervor, daß jetzt Napoleon selbst mit beträchtlichen Streitkräften, mit zusammengeballten Corps auf dem Kriegstheater an der Seine stehe. Er wußte seinen Aufenthalt am Abend des 17. Februar so genau, daß er den Obersten Paar wenigstens in die zutreffende Richtung auf die französischen Vorposten schicken konnte. Er mußte demnach auch wissen, daß er morgen oder übermorgen die Seine werde zu verteidigen haben, höchst wahrscheinlich

Digitized by Google

gegen Kräfte, welche den eigenen verzettelten Corps weit überlegen waren. Dennoch behielt er zwei ganze Corps und eine Division auf der Linie der Yonne. Dunkle Gerüchte sprachen hier zwar auch von einem entfernten Feind, aber zunächst mußte doch zur Beobachtung der Yonnelinie eine Division genügen; so wären zwei Corps zur Verstärkung der Posten an der Seine übrig geblieben.

Es scheint, daß Schwarzenberg sicher auf die Annahme des Waffenstillstandsantrags rechnete, den jetzt eben am Abend des 17. Februar Oberst Paar hinübertrug, den Napoleon auch in der That in der Mitternachtstunde vom 17. zum 18. Februar in Nangis erhielt.

Noch ein Weiteres kommt dazu. In seinem Brief an Metternich sagt Schwarzenberg ganz ausdrücklich: er werde die Uebergänge über die Seine bei Nogent und Bray ernstlich verteidigen; an die Brücke von Montereau denkt er gar nicht; sie lag außer seinem Betrachtungskreise weit zur Linken.

Schwarzenberg dachte gar nicht anders, als Napoleon werde geradeaus stoßen südwärts nach Bray oder Nogent.

Sehr mit Unrecht vergaß er Montereau. Die Uebergänge bei Nogent und Bray sind vom linken Ufer aus leicht zu verteidigen. Nirgends wird hier das linke Ufer vom rechten beherrscht. Es zeigte sich das später, als am 19. Februar Oudinot und Macdonald, die auf Bray und Nogent vergebens Versuche gemacht hatten, die Seine abwärts ziehen mußten, um bei Montereau überzugehen und sich dann fächerförmig in dem Winkel zwischen Yonne und Seine gegen Troyes auszubreiten.

Hier in Montereau hatte die Bodengestaltung ganz andere Bedingungen geschaffen. War bei Nogent und Bray eine Verteidigung auf dem linken Seineufer begünstigt, so erschien sie bei dem Posten Montereau vollständig ausgeschlossen. Denn das linke Ufer, der ganze Mündungsbezirk zwischen Yonne und Seine ist weithin samt Stadt und Brücke von den Höhen des rechten Ufers beherrscht. So mußte man hinüber und vor die Brücke auf die Höhe stehen, um den Uebergang zu decken.

Unter den französischen Führern befanden sich natürlich viele, welche dies Kriegstheater an der Seine so genau kannten wie ihre Westentasche, welche auch wußten, daß, wenn untergeordnete Streitkräfte *vor der Brücke von Montereau auf der Höhe von Surville* stehen, es nicht schwer halten müsse, diese in den Engweg an der Seine den Steilhang hinabzustoßen, um mit den Weichenden zugleich die steinerne Seinebrücke zu erreichen.

Seine Unternehmungen gegen Bray und Nogent am 18. Februar betrachtete Napoleon mehr als Demonstrationen, um die hier aufgestellten Verteidiger hinzuhalten. Er wußte ja, daß hier für den Angreifer wenig Aussicht sei, daß dieser sich im Vorteil nur bei dem Uebergang von Montereau befinde, der mit sicherer Berechnung dem Angriff in die Hände fallen mußte, sobald der

Digitized by Google

Verteidiger mit energischem Stoß von der Höhe nach der hinter ihm liegenden Brücke hinabgeworfen war. Und das mußte bei überlegenen Kräften ja nur das Werk eines Augenblicks sein.

Napoleon glaubte, noch am Abend des 17. Februar werde Marschall Victor den für eine Verteidigung durch ein isoliertes schwaches Corps so ungeschickt gelegenen Uebergang bei Montereau eröffnen. Ermüdung der Truppen durch die Arbeit des Tages verhinderte das und Napoleon war sehr ungnädig darüber. Auch am Morgen des 18. Februar hatte er gehofft, mit raschem Anlauf zu seinem Zweck zu kommen. Neue Täuschung und neue Ungnade für den Marschall Victor. Erst den von Napoleon selbst herbeigeführten Verstärkungen und seinem energischen Betreiben gelang das Hinabstoßen der 8000 Verteidiger von der Höhe nach der Brücke selbst und hinter diese. Damit war die Benutzung der Brücke und die Beherrschung des flachen linken Seineufers von den eroberten Höhen des rechten Ufers aus gewonnen.

Die Kenntnis von den leicht zu verteidigenden Uebergängen bei Nogent und Bray, von der bequem wegzunehmenden Brücke von Montereau mag wohl auch der Grund gewesen sein, warum Napoleon die sonst so auffällige Teilung seiner Kräfte am 17. Februar in Nangis um die Mittagszeit vornahm (vgl. S. 130); bei Bray und Nogent demonstrieren, bei Montereau unter günstigen Bedingungen aufs linke Seineufer durchstoßen.

Schwarzenberg stand mit den Seinigen seit dem 7. Februar in Troyes, seit etlichen Tagen in Pont sur Seine, in Nogent und Bray. Hätte er sich vom 7. bis 17. Februar die nötigen Kenntnisse erworben über die natürlichen Bedingungen, welche Angriff und Verteidigung an der Seine erleichtern oder erschweren, so hätte er wohl den Namen Montereau in seinem Schreiben an Metternich neben Bray und Nogent gesetzt, als er die Punkte an der Seine namhaft machte, die er hartnäckig verteidigen wolle.

Aber in dem Geisteszustand, in welchem sich Schwarzenberg eben befand, umhergetrieben von der Besorgnis, es möchte jetzt Napoleon über ihn herfallen, wie er über Blücher hergefallen war, in der steten Sorge ferner um das Wohl der ihm anvertrauten höchsten Monarchen Europas, in solchem Zustand überließ er sich der Selbsttäuschung, Napoleon werde auf den angebotenen Waffenstillstand eingehen und weiter: der abgelegene Posten Montereau werde kein Objekt für den etwaigen Angriff bilden. So ist es auch zu erklären, daß Schwarzenberg auf die Vorstellungen, die er schriftlich vom Kronprinzen von Württemberg erhielt über die Ungunst der Stellung und gesamten Lage in Montereau bei so schwachen Kräften der Verteidigung, nicht einging. Ja, der Kronprinz scheint die Meinung behalten zu haben, Schwarzenberg bedürfe die Montereaubrücke zu einer Vorwärtsbewegung gegen Paris[1]) und aus diesem

[1]) Bernhardi, Toll ꝛc. IV. 465.

Digitized by Google

Grunde verlange er ihre Offenhaltung bis zum 18. oder 19. oder gar 20. Februar abends.

Stellte sich Schwarzenberg gewissenhaft die Möglichkeit vor, daß sein Waffenstillstandsanerbieten zurückgewiesen werde, was Metternich sofort durchschaute, so mußte er auch für den mit allem Ernst beginnenden Kampf um die Entscheidung zweckentsprechende Maßregeln ergreifen. Ohne unter sich durch speziellen Verband verknüpft zu sein, standen als isolierte Posten die Armeecorps an der Seine und Yonne verteilt, wobei man zugleich versäumt hatte, diese weite Strecke in Abschnitte zu zerlegen mit verantwortlichen Abschnittskommandeuren unter Zuweisung von Truppenteilen der ersten Linie und von Reserven. Ein gemeinschaftlicher Oberbefehl mußte offenbar geschaffen werden für den wichtigsten Abschnitt am Yonnewinkel, die Posten Bray-Montereau-Villeneuve la Guyard umfassend. Und derartige Abschnittskommandeure mochten um so nötiger erscheinen, da ja Schwarzenberg aus Erfahrung wußte, daß seine Corps nach dem Brauche der Zeit festgenagelt auf der befohlenen Stelle stehen bleiben und sich ohne besonderen Befehl nicht rühren, mochte rechts und links geschehen, was da wollte.

Es war ein nicht wieder gut zu machendes Mißgeschick, daß Metternich in diesen ereignisschweren Tagen sich nicht bei Schwarzenberg in Bray befand, sondern rückwärts mit Kaiser Franz in Troyes. Seine Anwesenheit im Kriegsrat in Bray am 17. Februar würde manche Ungeschicklichkeit vermieden haben. In wunderlicher Weise laufen eben in diesem Kabinettskrieg diplomatische und militärische Thätigkeiten durcheinander und nebeneinander her in der Weise, daß die kriegerische That nicht verständlich wird ohne Einblick in das diplomatische Spiel dieser in den Hauptquartieren der Monarchen und Staatsmänner nach den verschiedensten Richtungen hin thätigen Welt. —

Die Nacht war längst hereingebrochen am 17. Februar, als sich der Oberst Graf Paar von Bray aus den französischen Vorposten näherte, um auf seiner wunderlichen Sendung mit Schwarzenbergs Waffenstillstandsantrag zu Berthier oder gar zu Napoleon selbst zu gelangen. Aber keiner dieser beiden wollte den Boten sehen; man schickte ihn von den Vorposten zurück, nachdem sein Schreiben an Napoleon nach Nangis abgegangen. Eben war der Kaiser der Franzosen, jetzt Sieger in einem Halbdutzend von Gefechten, in der Mitternachtstunde damit beschäftigt, die Vollmachten für Caulaincourt in Chatillon aufzuheben, um allen Versuchungen zu Friedensgeschäften den Boden zu benehmen. Nicht wenig übertrieb dabei Napoleon seine Erfolge, um so dick als möglich aufzutragen: „Ich habe 30—40 000 Gefangene gemacht. Ich habe 200 Kanonen genommen und eine große Menge Generale, mehrere Armeen fast ohne Schwertstreich vernichtet. Gestern habe ich das Heer des Fürsten Schwarzenberg angebrochen, das ich zu vernichten hoffe, ehe es über unsere Grenzen hinaus ist. Ich habe ungeheure Vorteile über die Ver-

Digitized by Google

bündeten davongetragen, Vorteile solcher Art, daß eine kriegerische Laufbahn von zwanzig Jahren und einigem Glanz keine ähnlichen aufzuweisen hat." Was er verlange, seien jedenfalls die ihm von Frankfurt aus gestellten Bedingungen. Gehe man darauf ein, so wolle er die Geschlagenen noch über den Rhein zurückkommen lassen.

In solcher Stimmung befand sich Napoleon, als er das auf den Vorposten abgegebene Schreiben Schwarzenbergs mit dem Waffenstillstandsantrag in Empfang nahm. Seinen Empfindungen beim Durchlesen des Schriftstücks gab er in den ersten Morgenstunden des 18. Februar Ausdruck, indem er an seinen Bruder Joseph in Paris schrieb: „Mein Bruder! Endlich hat uns Fürst Schwarzenberg ein Lebenszeichen gegeben. Er hat einen Parlamentär geschickt, um eine Waffenruhe zu verlangen. Es ist schwer, in dem Maße feige zu sein. Beständig hatte er in den beleidigendsten Ausdrücken jede Art von Waffenstillstand abgelehnt, nicht einmal meine Parlamentäre wollte er empfangen, als Danzig, als Dresden sich ergab, eine Ungeheuerlichkeit, deren gleichen man in der Geschichte nicht kennt. Und bei der ersten Schlappe sinken diese Elenden in die Kniee. Waffenstillstand bewillige ich nicht, bevor sie mein Gebiet geräumt haben. — Hätte ich die alten Grenzen unterzeichnet, so wäre ich zwei Jahre später wieder zu den Waffen geeilt und hätte der Nation gesagt, was ich unterschrieben, sei kein Friede, sondern eine Kapitulation gewesen. Nach dem neuesten Stand der Dinge könnte ich das nicht sagen, denn das Glück ist mir zurückgekehrt, ich bin Herr meiner Bedingungen."

Zu derselben Stunde etwa wie Napoleon empfing Metternich den oben angeführten Brief Schwarzenbergs (S. 131) mit der Abschrift des an Napoleon gestellten Waffenstillstandsantrags. Fürst Metternich war außer sich. Böses ahnend schrieb er sofort an Graf Stadion, seinen Bevollmächtigten auf dem Kongreß in Chatillon:[1])

„Eben erhalten wir Neuigkeiten aus dem Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg. Sie melden uns eine Schlappe ꝛc. ꝛc. Ich habe die Ehre, Eurer Excellenz das beiliegende Schriftstück zuzusenden, das in Folge des unglücklichen Gefechts der Fürst Schwarzenberg an den Fürsten von Neuchatel gerichtet hat. Wäre ich im Hauptquartier gewesen, so würde ich ernste Vorstellungen erhoben haben gegen die Wendung, die hier der Forderung eines Waffenstillstands gegeben ist. Alle Thatsachen sind dabei auf den Kopf gestellt, und ich finde einen unermeßlichen Fehler darin, daß man vorangestellt hat die stillschweigende Unterbrechung einer Offensive, die gar nicht unterbrochen, sondern zurückgeworfen worden ist. Darin kann der Kaiser Napoleon nur Winkelzüge und folglich Verlegenheit entdecken, und wenn er nicht triftige Gründe hat, um den Waffenstillstand zu gewähren, so wird er ihn eben nicht eingehen, oder

[1]) Histor. Taschenbuch 1886. S. 46 ff.

Digitized by Google

vielmehr, er wird Bedingungen machen, die unvereinbar sind mit unseren früheren Planen und im Widerspruch mit unseren Unterhandlungen in Chatillon. Doch beeile ich mich, Ihnen das Schriftstück zugehen zu lassen, indem ich Sie beauftrage, es zur Kenntnis Ihrer Herren Kollegen zu bringen. Es scheint unmöglich, daß Sie einen andern Schluß daraus ziehen als den, die Unterhandlung zu beschleunigen, so sehr das möglich ist, ohne unserer Haltung zu schaden. Der Kaiser schickt mich in das Hauptquartier, um Sr. kaiserl. Maj. von Rußland die schweren Nachteile dieses Ganges vorzustellen."

Mit dem Morgen des 18. Februar machte sich Metternich auf den Weg von Troyes nach Bray, um nach dem Rechten zu sehen, immer noch in der Hoffnung, daß sich trotz aller gemachten Fehler in Bälde das Friedenswerk arrangieren lasse. Zur selben Stunde stieg Napoleon in Nangis zu Pferde, um das Werk zu vollenden, das er am 17. begonnen, den Stoß hinüber aufs linke Ufer der Seine. Nicht dahin gedachte er sich zu wenden, wo, wie in Bray und Nogent, die Verteidiger fast unangreifbar hinter dem breiten Graben der Seine standen, sondern dahin richtete er sein Auge, wo, dem Zwange der Bodengestaltung folgend, die Verteidiger vor dem Graben standen, mit dem Steilhang und der einzigen Seinebrücke hinter sich, nach Montereau. Und für den ersten Teil des Feldzuges liegt ein Wendepunkt hier auf diesem am meisten entlegenen, vernachlässigten und halb vergessenen Posten der weitläufigen Aufstellung der Schwarzenbergischen Armee.

Am Vormittag des 18. Februar brach also Napoleon mit seinen Garden von Nangis auf, um über Villeneuve les Bordes gegen Montereau zu marschieren; er hatte von Nangis dahin etwa 30 Kilometer. Viel näher bei Montereau war in der Nacht vom 17. zum 18. Februar Marschall Victor mit General Gerard und dem II. Corps, samt dem Kavalleriecorps Milhaud, gestanden, etwa 14000 Mann stark, bei Villeneuve les Bordes selbst. Victor mit seinen Streitkräften marschierte mit Tagesanbruch am 18. Februar auf den Gegner, der um die Anhöhe nördlich von Montereau stand, los. Links von Victor demonstrierte Macdonald mit dem XI. Corps gegen Bray, und noch weiter links die Seine aufwärts Oudinot mit dem VII. Corps gegen Nogent. Auf dem linken Ufer der Seine bei Fontainebleau ließ Napoleon nur durch schwache Detachements Streifereien ausführen gegen das linke Ufer der Yonne hin.

Zu derselben Morgenstunde stand Graf Wittgenstein mit dem größten Teil des VI. Corps zur Verteidigung eingerichtet in Nogent, vor sich den Seinestrom. In der gleichen Weise hatte sich Graf Wrede mit dem V. Corps in Bray aufgestellt. Beide Corps fanden auf dem linken Ufer günstige Positionen für ihre Artillerie und hatten noch kleine vorgeschobene Posten nördlich auf dem rechten Ufer stehen.

Ganz im Gegensatz zu diesen günstigen Verhältnissen lagen die Dinge für

Digitized by Google

den Posten Montereau, wo die Verteidigung so stattfinden mußte, daß die Seine hinter dem Verteidiger dahinfloß und ihm für den Fall des Rückzugs nur die einzige steinerne Brücke übrig ließ. Auf den Höhen nördlich von Montereau also mußte hier die Entscheidung fallen am Fuß der Höhe Surville und beim Dorfe Villaron, wo nur wenige Vorteile dem Verteidiger sich boten, viele aber dem Angreifer.

An der scharfen Ecke von Montereau stießen, wie oben gezeigt wurde, die Verteidigungslinien der Seine und der Yonne zusammen. Der Posten Montereau lag, wenn man will, auf dem äußersten linken Flügel der Seinelinie, oder aber auf dem rechten Flügel der Yonnelinie.

Aufwärts an der Yonne, 15 Kilometer von Montereau entfernt, hielt die Wache bei Villeneuve la Guyard das I. Corps Bianchi, weiter aufwärts bei Pont sur Yonne und bei Sens III. Corps Gyulai und Division Moritz Liechtenstein. Alle diese Posten an der Yonne hatten keinen Feind vor sich, als nur die unbedeutenden fliegenden Corps der Franzosen in der Nähe von Fontainebleau. Zu wiederholen ist noch, daß jeder dieser Posten an der Seine und Yonne von Nogent bis Sens für sich allein, selbständig ausgestellt war, ohne mit irgend einem der Nebenposten durch gemeinschaftliches Kommando oder gemeinschaftliche Verantwortung verbunden zu sein.

Feldmarschall Blücher mit der schlesischen Armee befand sich am 18. Februar noch in Chalons und nächster Umgebung. An eben diesem Tage antwortete er dem Fürsten Schwarzenberg, seine Armee sei wieder operationsfähig, er werde der erhaltenen Aufforderung gemäß am 19. Februar in Sommesous, am 20. in Arcis sein zur Vereinigung der Kräfte.

Graf Wrede hatte in den ersten Morgenstunden des 18. Februar sein Corps im großen Ganzen vollständig hinter die Seine bei Bray geführt; die Batterien standen rechts und links von Bray in sehr vorteilhafter Stellung auf dem linken Ufer des Flusses.[1]) Hier war man also in trefflicher Stellung zu warmem Empfang vorbereitet. — Schwarzenberg seinerseits aber war begierig, zu erfahren, welche Wirkung die Sendung des Obersten Grafen Paar am Abend des 17. Februar mit dem Waffenstillstandsantrag gehabt habe. General Graf Rechberg des V. Corps mußte sich deshalb am Morgen des 18. von Bray zu den feindlichen Vorposten begeben und gegen jede Feindseligkeit protestieren, indem wegen eines Waffenstillstands unterhandelt würde. Rechberg hatte auch eine Unterredung mit dem General Bordesoulle, welcher die feindlichen Vorposten kommandierte.

Bordesoulle äußerte, daß er von Einstellung der Feindseligkeiten nichts wisse und auch nichts wissen wolle; dann bramarbasierte er auf die unanständigste Weise, stieß die heftigsten Beschimpfungen gegen die Alliierten im

[1]) Heilman, Feldmarschall Fürst Wrede. Leipzig 1881. S. 349.

Digitized by Google

allgemeinen und gegen die Bayern insbesondere aus und endigte mit der Versicherung, daß er sofort angreifen werde, wenn man nicht freiwillig zurückgehe.

Bei Schwarzenberg scheint es zur fixen Idee geworden zu sein, er brauche nur das Verlangen nach Waffenstillstand kund zu geben, er brauche nur zu wollen, um auch sofort die Einstellung der Feindseligkeiten zu haben. Nur so läßt sich die Sorglosigkeit erklären, welche bei ihm für Montereau, für den schwächsten der drei Punkte an der Seine, herrschte.

Von dem Hokuspokus eines Waffenstillstandsantrags oder gar einer schon bestehenden Waffenruhe scheint man nichts gewußt zu haben auf den Höhen nördlich von Montereau, wo der Kommandeur des IV. Corps, der Kronprinz von Württemberg, in der Frühe des 18. Februar zunächst mit 9 Bataillonen, 9 Schwadronen und 26 Geschützen, in allem etwa 5000 Mann, stand. Bei ihm befand sich außer seinem Generalstabschef, Oberst Graf Latour, noch der Kommandeur des württembergischen Kontingents, Feldzeugmeister Graf Franquemont, begleitet von seinem Chef des Generalstabs, Oberst Bangold.

Die Generale Stockmayer und Walsleben kommandierten die württembergischen Truppen, General Schäffer die 5 Bataillone Oesterreicher, welche mit einer Batterie zu acht Geschützen die Höhe von Schloß Surville besetzt hatten.

In Montereau und rückwärts Montereau, auf der Straße gegen Bray hin, standen in Reserve die Brigaden Döring und Hohenlohe nebst der Reiterbrigade Jett. In den Vormittagsstunden noch vermehrten sich durch Herbeiziehung der Brigade Döring die Streitkräfte auf dem rechten Ufer auf zusammen 7800 Mann; in Reserve bei Montereau verblieben noch 4 Bataillone, 12 Schwadronen, 2 Batterien.

Eine kleine Unterstützung wurde dem IV. Corps in seiner überaus ungünstigen Stellung dadurch zu teil, daß das links an der Yonne stehende I. Armeecorps Bianchi, das ja keinen ernstlichen Gegner vor sich hatte, zwei Batterien abgab, die auf dem flachen Grunde bei der Stadt Montereau Stellung nahmen. Die Stadt Montereau selbst ließ Bianchi durch eine Brigade besetzen auf dem linken Ufer der Yonne.

Am 17. Februar nachmittags, wahrscheinlich unmittelbar nach dem in Bray gehaltenen Kriegsrat, der den Waffenstillstandsantrag geboren, hatte Schwarzenberg an den Kronprinzen nach Montereau geschrieben: „Der Feind hat die Avantgarde des Generals Grafen Wittgenstein sehr stark angegriffen und bis hinter Nangis zurückgedrängt und dabei bedeutende Kavalleriemassen gezeigt. Im Geiste meiner gestrigen Disposition habe ich daher dem V. und VI. Corps befohlen, sich in der Nacht auf Bray und Nogent zurückzuziehen und bloß ihre Avantgarden bei Provins und Donnemarie stehen

Digitized by Google

zu lassen. Eure Königliche Hoheit können unter diesen Umständen Ihre Avantgarden nicht bis Valence poussieren; sie müssen vielmehr so aufgestellt werden, daß sie von Donnemarie aus nicht abgeschnitten werden können. — Den Punkt von Montereau werden Eure Königliche Hoheit so stark mit Infanterie und Artillerie besetzen und dergestalt in Verteidigungszustand setzen, daß wir Herren des Debouchees und des Ortes bleiben; mit dem unterhabenden Armeecorps aber wollen Eure Königliche Hoheit morgen den 18. Februar sich dergestalt bei Latombe auf der Straße von Bray nach Montereau aufstellen, daß Sie gleichzeitig zur Unterstützung des Punktes von Montereau oder desjenigen von Bray disponible sind."

In diesem Befehl kommt die voreingenommene Ansicht, der Feind werde nur Bray oder Nogent ernstlich angreifen, zum vollständigen Ausdruck. Nördlich von Montereau also soll durch ein paar Bataillone der Zugang zur Seinebrücke streitig gemacht werden, während das IV. Corps selbst bestimmt ist, den Posten von Montereau oder den fast unangreifbaren von Bray zu unterstützen.

Die ganze Eigentümlichkeit dieses Befehlens erkannte denn auch der Kronprinz, der wenige Stunden nach Mitternacht dem Fürsten Schwarzenberg zurückschrieb: Wenn man auf den Höhen nördlich von Montereau nur wenige Bataillone verwenden wolle, so wäre es besser, den Posten ganz zu verlassen; er müsse jedenfalls zwei Brigaden in der vor die Brücke, auf die Höhe, vorgeschobenen Stellung verwenden, zumal das I. Armeecorps sich bei Villeneuve la Guyard in ziemlicher Entfernung an der Yonne gesetzt habe.

Der Generalstabschef des Kronprinzen, der österreichische Oberst Latour, war so wenig wie sein Kommandeur von dem ins einzelne gehenden Vorschreiben aus dem Hauptquartier erbaut. Zur Rechten bei Bray sah er einen Posten, der überhaupt durch die Gunst der Lage nicht ernstlich angegriffen werden konnte, links bei Villeneuve an der Yonne einen andern, der gar nicht bedroht war. An beiden Punkten ziemlich starke Armeecorps und die Reserven nicht allzu weit; in der Mitte aber bei Montereau der einzige leicht anzugreifende Posten, gehalten von dem schwächsten unter allen Armeecorps, das sich aber auch noch so aufstellen sollte, daß es dem völlig gesicherten Posten Bray Unterstützung zu bringen vermochte. Schon am Abend des 17. Februar äußerte Latour dem russischen Generalstabsoffizier gegenüber, der eben Befehle aus dem Hauptquartier in Bray überbracht hatte und von den Unfällen bei Nangis an eben diesem Tage erzählte:[1]) „Nun, bleiben Sie nur bis morgen bei uns, da können Sie auch eine Katastrophe mitansehen."

Der Kronprinz befand sich schon im Gefecht, als er die Antwort Schwarzenbergs auf seine Bedenken erhielt: „Bray, den 18. Februar. Auf

[1]) Bernhardi, Toll ꝛc. IV. 465 f.

Digitized by Google

Eurer Königlichen Hoheit Schreiben von heute morgen bemerke ich folgendes: Alles, was Sie mir über den Punkt von Montereau sagen, ist allerdings richtig und wahr und liegt in der unangenehmen Lage des Flusses, welche uns nötigt, auf so weite Distanz die Uebergänge zu verteidigen. Für heute muß es jedoch dabei bleiben, daß dem Feinde der Uebergangspunkt bei Montereau auf jede Weise streitig gemacht wird. Ich billige daher vollkommen die von Eurer Königlichen Hoheit getroffene Maßregel und finde es meinem heutigen Zwecke angemessen, daß Sie mit Ihrem Gros bei Latombe dergestalt stehen bleiben, daß Sie den Punkt Montereau, wenn er angegriffen würde, unterstützen können.

„Die Bewegungen, welche der Feind gegen die übrigen Uebergangspunkte machen wird, werden im Laufe des Tages auch meine Ansicht über den Punkt von Montereau bestimmen, und ich bitte Eure Königliche Hoheit, das unterhabende Armeecorps so beisammen zu halten, daß es auf den ersten Befehl marschieren kann. Ich werde bis Mittag in Bray und nachmittags in Trainel zu finden sein.

„Auf Eurer Königlichen Hoheit soeben angelangtes Verlangen um Unterstützung mit der nötigen Munition habe ich dem III. Armeecorps, welches bei Serbonnes steht, den Befehl erteilt, auf Verlangen das Nötige zu verabfolgen. Schwarzenberg."

Der Verlauf des Treffens bei Montereau entsprach denn auch den Befürchtungen, welche von den Verteidigern schon geäußert worden waren. — Das von dem Grafen Latour geführte Operationsjournal erzählt, wie am 18. Februar um 4 Uhr morgens ein Befehl Schwarzenbergs beim Kronprinzen eingelaufen sei in dem Sinne, daß im Laufe des 19. Februar eine Konzentrierung aller Streitkräfte bei Troyes beabsichtigt sei, daß er voraussetze, der Posten von Montereau lasse sich bis 19. abends halten. Ein späterer Befehl, der um 9 Uhr vormittags den Kronprinzen erreichte, beschränkte diese Zeit der Verteidigung bis zum Abend des 18. Februar.

Um dieselbe Zeit, um 9 Uhr vormittags am 18. Februar, war die Position von Surville und Villaron besetzt von den württembergischen Brigaden Stockmayer und Döring und der österreichischen Brigade Schäffer (Regimenter Zach und Colloredo), 15 Bataillone, 13 Schwadronen, 32 Geschütze, 7800 Mann. Links an der Stellung des Kronprinzen vorüber führt die Straße nach Valence und Paris, rechts vorüber nach Nangis. Das Corps Bianchi hatte auf dem linken Ufer der Seine zwei Batterien auffahren lassen, welche gerade die von Paris und Nangis herführenden Straßen zu bestreichen vermochten. In Montereau, auf dem linken Ufer der Yonne, stand die Brigade Hirsch von Bianchis Corps; als Reserve auf dem linken Seineufer, zugleich auf dem Wege nach Bray hatte der Kronprinz vom eignen Corps noch eine Infanterie- und eine Reiterbrigade stehen.

Digitized by Google

Um 9 Uhr vormittags begannen auch die Angriffe der Franzosen, welche unter Victor, Milhaud und Gerard hier 14 000 Mann stark sein mochten. Durch Kanonaden unterbrochen wiederholten sich die Angriffe bis 2 Uhr nachmittags. Der Umsicht des Kronprinzen und aller Führer, insbesondere dem kühn ausgeführten Gegenstoß des 3. württembergischen Infanterieregiments und eines Bataillons von Zach unter Major Collard gelang es, auch den letzten, kräftigsten Anlauf gegen Villaron um 2 Uhr nachmittags abzuweisen. Indessen trafen immer mehr Verstärkungen bei den Franzosen ein; von der Höhe von Villaron konnte man mit dem Glase die langen Kolonnen der Garde erkennen; das Artilleriefeuer des Angreifers war im besten Zuge, die Batterien des Verteidigers niederzukämpfen. Zwischen 2 und 3 Uhr kam Napoleon selbst auf dem Schlachtfeld an, von Nangis im Galopp herbeieilend; er mochte jetzt etwa 25 000 Mann vereinigt haben.

Die Posten Bray und Nogent ließ Napoleon beruhigt beiseite liegen; hier, wo der Feind vor dem Flusse stand, kam es ihm darauf an, mit einem einzigen Stoß den Gegner über den Haufen zu rennen, um mit ihm zugleich über die feste Brücke von Montereau das linke Ufer der Seine und den Weg nach Troyes zu gewinnen. Wie der Blitz gedachte er auch hier zwischen die Feinde zu fahren und mit wenigen Schlägen alles zu endigen.

Daß der Württemberger von Victor und Gerard nicht schon überrannt war, darüber sprach sich Napoleon ganz ungnädig aus; er hatte viel raschere Arbeit erwartet. Noch um 2 Uhr nachmittags konnte der Kronprinz an Schwarzenberg melden, er habe sich bis daher gegen große Ueberlegenheit zu behaupten vermocht, könne aber nicht dafür stehen, ob er bis zum Abend auszuhalten vermöge.

Mit sehnsüchtigen Blicken mag man um diese Zeit von der Höhe von Surville ausgeschaut haben, ob von keiner Seite Hilfe nahe; allein um dieselbe Zeit hatten, wie wir sehen werden, die benachbarten Armeecorps I und III, Bianchi und Gyulai, schon den Befehl in Händen, aufzubrechen gegen Troyes hin, um die Konzentrierung der Armee, wie sie für den 19. angekündigt war, auszuführen.

Gegen 3 Uhr sah man von den Höhen von Surville, wie sich vier Angriffskolonnen formierten, und zwar vom Walde von Valence her, von Forges, von Laval und im Thalgrunde an der Seine. Das Feuer von 60 Geschützen leitete den Angriff ein. Dem Kronprinzen waren schon 15 Geschütze demontiert, und es war vorauszusehen, daß es keinen langen Halt mehr geben werde den überlegenen Angriffskolonnen gegenüber. Fortifikatorische Verstärkungen waren nur in bescheidenem Maße vorhanden; von Stunde zu Stunde wuchs das Mißverhältnis der Kräfte.

Es ging gegen 4 Uhr, als der Kronprinz sich zum Rückzug entschloß. Zunächst ging die Kavallerie und Artillerie über die Seinebrücke zurück. Das

Digitized by Google

verlief gut. Die österreichische Brigade Schäffer (2 Bataillone Zach und 2 Bataillone Joseph Colloredo) erhielt den Auftrag, Schloß Surville nebst den vorliegenden Gärten auf das äußerste zu verteidigen, um der übrigen Infanterie Zeit zu verschaffen, ihren Rückzug durchzuführen.

Da wird ein Teil der Verteidiger in der Nähe von Villaron durch den außerordentlich energisch durchgeführten Angriff der französischen Reiter über den Haufen gerannt. Die Weichenden drängen der Brücke zu; die übrigen Angriffskolonnen zeigen sich schon in bedenklicher Nähe. Das Gewitter, das lange ringsum gedroht und sich zusammengezogen, kam jetzt zu vollem Ausbruch. Die Verteidiger wurden mit schwerem Verlust, in vollständiger Verwirrung über den Fluß zurückgeworfen, unversehrt fiel die Brücke in Feindes Hand. Blutiges Handgemenge in der engen Vorstadtstraße, aber kein Aufhalten mehr; denn jetzt kam die dreifache Ueberlegenheit recht zur Geltung. Die steile Höhe von Schloß Surville zur Seine herab stürzen die Verteidiger; die schmale Brücke vermag gar nicht alle zu fassen, der Feind mischt sich unter die Weichenden.

Der Vorstoß eines Reserveregiments macht auf kurze Zeit Luft, aber fast die Hälfte von der Infanterie des Verteidigers, 3300 Mann, ist abgeschnitten und gefangen. Rasch sind die französischen Batterien von Forges und Laval auf die Höhe von Surville gesaust und beherrschen jetzt weithin das flache Land gegen Bray und Troyes. Unter dem Schutze ihrer Kanonen gehen die Franzosen über die Seine. Gegen Latombe und Bazoches auf der Straße nach Bray fluten die Geschlagenen zurück, gedeckt durch eine aus Kavallerie und Artillerie gebildete Nachhut.

Die Württemberger zählten an Verlusten:
tot: 7 Offiziere, 85 Mann;
verwundet: 26 Offiziere, 688 Mann;
vermißt und gefangen: 39 Offiziere, 1958 Mann.

Am meisten hatte das Infanterieregiment Nr. 3 eingebüßt: 2 Offiziere, 28 Mann tot; 10 Offiziere, 259 Mann verwundet. Zwei Geschütze gingen verloren.

Einen verhältnismäßig stärkeren Verlust hatten die 5 österreichischen Bataillone der Brigade Schäffer:
tot: 2 Offiziere, 125 Mann;
verwundet: 15 Offiziere, 370 Mann;
vermißt und gefangen: 33 Offiziere, 1334 Mann.

Und zwar Regiment Zach, jetzt Infanterieregiment Nr. 15:
tot: 1 Offizier, 40 Mann;
verwundet: 3 Offiziere, 60 Mann;
gefangen: 19 Offiziere, 400 Mann.

Digitized by Google

Vom Regiment Joseph Colloredo, jetzt Infanterieregiment Nr. 57:

tot: 1 Offizier, 85 Mann;
verwundet: 12 Offiziere, 310 Mann;
gefangen: 14 Offiziere, 409 Mann.
In allem als vermißt aufgeführt: 525 Mann.[1])

Den Abgang bei den übrigen Waffen (Husaren und Artillerie) zugerechnet, beziffert sich der Gesamtverlust der Oesterreicher auf 55 Offiziere, 1911 Mann. — Ueber den französischen Verlust, der nicht bedeutend sein kann, habe ich keine urkundlichen Nachweise erhalten können.

Nach Einbruch der Nacht hatte der Kronprinz Bazoches erreicht und war dadurch in unmittelbare Verbindung mit dem V. Corps Wrede in Bray getreten.

Auf der Linie der Yonne ging während des Gefechtes bei Montereau folgendes vor:

Das I. Armeecorps Bianchi besetzte die Stadt Montereau auf dem linken Ufer der Yonne mit der Brigade Hirsch und ließ eine, zuzeiten auch zwei Batterien vom linken Seineufer ins Gefecht eingreifen. Auf dem linken Ufer der Yonne suchte Bianchi die von Fontainebleau südwärts vordringenden französischen Detachements abzuhalten, während das Gros des Corps bei Villeneuve la Guyard stand. Auf die Nachricht vom Rückzug des IV. Corps von der Höhe von Surville nahm die Brigade Hirsch Aufstellung südlich von Montereau bei Cannes und that hier dem weiteren Vordringen des Feindes Einhalt bis gegen Sonnenuntergang. Jetzt konzentrierte sich das I. Corps und zog die Yonne aufwärts nach Sens.

Das III. Armeecorps Gyulai kam überhaupt nicht ins Gefecht. Es war für den 18. Februar auf der Straße Serbonnes-Sergines-Bray aufgestellt, offenbar zur Unterstützung des Postens von Bray, der an sich ungemein fest war, für den aber Schwarzenberg alle Sorge trug. Die Unterstützung von Bray erwies sich als durchaus unnötig, diejenige von Montereau war nicht befohlen. Recht im Gegensatz zu einer Unterstützung traf „gegen 2 Uhr nachmittags der Befehl von Seiner Durchlaucht dem Kommandierenden ein, daß das III. Armeecorps dergestalt aufzubrechen und nach Troyes den Rückmarsch anzutreten habe, um am 20. früh 9 Uhr diese Stadt passiert zu haben.“[2]) Auf der Höhe vor Montereau wurde noch tüchtig geschlagen, als sich Gyulai in die Rückzugsstraße einfädelte. In der Nacht stand das III. Corps in Pont sur Vannes, weit südwärts, östlich von Sens.

Das alles lautet, wie wenn der Kronprinz von Württemberg auf seinem

---

[1]) Nach Urkunden, welche in dankenswertester Weise von der Direktion des k. und k. Kriegsarchivs dem Verfasser überlassen worden sind.

[2]) Urkunden aus dem k. und k. Kriegsarchiv in Wien.

Digitized by Google

Posten in Montereau recht vergessen und im Stich gelassen worden wäre. Es war freilich im Kriegsrat in Bray am Nachmittag des 17. Februar beschlossen worden, die Seinelinie und die der Yonne zu halten. Bald nach Mitternacht aber, in der ersten Frühe des 18. Februar, trat der Plan auf, alle Kräfte in Troyes zu konzentrieren. Von diesem neuen Plane erhielt der Kronprinz auf seinem Posten in Montereau Nachricht (Seite 142).

Es war um die Mittagstunde am 18. Februar. Schwarzenberg hatte bis jetzt Nachrichten vom Kronprinzen erhalten, welche besagten, daß er, so ungünstig er auch stehe, sich noch halten könne. Das war die Stunde, zu welcher Schwarzenberg den Befehl an Gyulai und wohl auch an Bianchi abgehen ließ, ihren Rückmarsch gegen Troyes anzutreten. Der Posten von Montereau aber mußte stehen bleiben, gerade weil die hinteren Corps Kehrt gemacht und den Rückmarsch angetreten hatten. Ohne Zweifel behielt sich, wie das sein muß, Schwarzenberg den Zeitpunkt vor, wo er dem Kronprinzen befahl, sich auf die Straße nach Troyes als Nachhut zu setzen. Ueber solche Methodik waren freilich die Ereignisse bald hinausgewachsen.

Vergessen war der Kronprinz keineswegs. Aber ausgiebige Unterstützung ließ die einmal geschaffene Lage nicht zu. Um so höheres Verdienst erwarben sich Truppen und Führer,[1]) welche mit Umsicht und Zähigkeit sich so lange hielten, trotzdem sie den Tag über die Hauptkräfte des Feindes auf sich gezogen, ihnen um mehr als das Dreifache überlegen.

So sah es also während des 18. Februar an der Yonne aus, links von Montereau. An der Seine aber, bei Nogent und Bray, sind die Posten behauptet worden, umsomehr, als weder Oudinot noch Macdonald große Anstrengungen machten und die Nacht über auf dem rechten Seineufer stehen blieben. Napoleon seinerseits zog einen Teil der Truppen von Victor und Gerard über die unversehrt gebliebene Brücke von Montereau aufs linke Ufer der Seine. So verging die Nacht vom 18. zum 19. Februar.

Schwarzenberg aber erließ für den 19. und 20. Februar diesen Befehl: das III. und IV. Corps, Garden und Reserven, brechen am 19. in der Frühe so auf, daß sie am 20. Februar vormittags bei Troyes anlangen; I. Corps und Division Liechtenstein sind um dieselbe Zeit hart westlich von Troyes; V. und VI. Corps sollen diese Bewegungen decken.

Napoleon nächtigte auf dem Schlosse Surville bei Montereau; die Brücken bei Nogent und Bray waren teilweise gesprengt, deshalb zogen sich Oudinot und Macdonald nach Montereau, um hier überzugehen.

Am Morgen des 19. Februar unternahm Schwarzenberg nochmals eine Sendung ins Hauptquartier Napoleons an Berthier, indem er den bayrischen

[1]) Burgherrh ꝛc. S. 87.

Digitized by Google

Major Fürsten Taxis dorthin abordnete, um ein Schreiben Caulaincourts zu übergeben, hauptsächlich aber, um nochmals zu versichern, daß, wenn man auch an den Grenzen von 1792 festhalten müsse, man doch zur Verhütung weiteren Blutvergießens gerne bereit sei, einen Waffenstillstand einzugehen.[1]) Fürst Taxis war genötigt, schon auf den französischen Vorposten sein Schreiben abzugeben und fand hier reichliche Gelegenheit, sich von dem Uebermut der höheren französischen Offiziere zu überzeugen, welche in vierzehn Tagen am Rhein zu sein gedachten; ja einzelne sprachen von München und Wien. „Heute stehe ich näher bei München als die Verbündeten bei Paris," äußerte Napoleon selbst.

Ohne vom Feinde ernstlich belästigt zu werden, vollzogen sich die Bewegungen zu der Konzentrierung bei Troyes; am 20. Februar stand hier das Hauptquartier der Monarchen. Napoleon wählte das seinige in Nogent, ließ hier zugleich die Brücke ausbessern, um auf bequemem Wege seine Truppen zu vereinigen.

Die Ueberraschung mit einem Stoße über Montereau war ihm vereitelt worden durch das rasche systematische Zusammenziehen gegen Troyes einerseits, andererseits aber hauptsächlich durch den über Erwarten langen und zähen Widerstand der kleinen, aus Oesterreichern und Württembergern bestehenden Schar. Zu all dem mag Napoleon heute, am 20. Februar, erfahren haben, daß Blücher wieder fest auf den Beinen stehe und im Felde erschienen sei in der Nähe von Arcis. All das mahnte den alten Meister zur Vorsicht und zur Konzentrierung seiner Kräfte.

Der Kampf bei Montereau mochte ausfallen wie er wollte, die Rückwärtsbewegung nach Troyes war eine längst beschlossene Sache. Und der Entschluß zu dieser Vereinigung ist ein lichter Punkt in dem dunkeln Gewirre von diplomatischen und militärischen Maßnahmen in diesen Tagen; Vereinigung statt Zersplitterung auf 80 Kilometer langer Strecke, auf welcher an der Seine und Yonne entlang gleich Schildwachen die einzelnen Corps postiert waren, ohne Rücksicht darauf, ob sie einen Feind vor sich hatten oder nicht, ob sie vorteilhaft oder unhaltbar standen.

Der Ausfall des Treffens von Montereau hat lediglich die schon beschlossene Maßregel beschleunigt und den ganzen Ernst der Sache dargelegt. Jetzt ballten sich bei Troyes die Kräfte der Verbündeten, an der Seine zwischen Montereau und Nogent die französischen Armeeteile zusammen; es schien in den nächsten Tagen zu einer Entscheidungsschlacht bei Troyes kommen zu müssen.

Aus Bray hatte Schwarzenberg an König Friedrich von Württemberg vom 18. Februar berichtet, welches Schicksal am 17. die Nachhut Wittgensteins betroffen, wie man in Nogent, Bray, Montereau auf die Verteidigung

[1]) Heilmann, Wrede ꝛc. 349 f.

Digitized by Google

angewiesen sei. — Berichte des Kronprinzen an den König sind leider für diesen Feldzug nicht aufzufinden. Dagegen meldet der Kronprinz an Schwarzenberg am Abend des 18. Februar aus Bazoches: „Die große Uebermacht, die ich mir gegenüber habe, die Erschöpfung meiner Truppen und der schlechte Zustand der Artillerie gestatten mir nicht, morgen ein ernstliches Gefecht zu engagieren oder abzuwarten. Ich werde mich mit Tagesanbruch nach Nogent gemeinschaftlich mit dem General Grafen Wrede ziehen. — Ich hatte gleich anfangs zwei Brigaden zur Verstärkung der Positionen von Montereau bestimmt. Da aber der Feind schon um 8 Uhr früh bedeutende Streitkräfte entwickelte, und Eurer Durchlaucht Befehle, diesen Posten in jedem Fall zu halten, mir bald darauf zukamen, so zog ich nach und nach meine ganze Infanterie in die Position. Bis 3 Uhr nachmittags behauptete ich meine Stellung gegen eine weit überlegene Truppenzahl und ein wenigstens dreimal stärkeres Artilleriefeuer, als ich entgegenzusetzen vermochte. Mehrere Angriffe des Feindes wurden mit der größten Tapferkeit zurückgeschlagen, und nur die immerwährende Vervielfältigung der feindlichen Streitkräfte bewog mich, den Rückzug anzutreten. Bei diesem geschah es, daß mein linker Flügel, dessen Aufstellung sehr schwach war, durch eine große Uebermacht an Kavallerie gedrängt wurde, und daß einige Bataillons, welche das Schloß Surville besetzt hielten, von der Brücke abgeschnitten wurden."

Aus dem Hauptquartier Troyes, den 19. Februar, schreibt Schwarzenberg an König Friedrich: „Der Kronprinz verteidigte den Punkt Surville mit aller Anstrengung, weil nur hierdurch die Brücke von Montereau und das Debouché behauptet werden konnte. Bis 3 Uhr nachmittags sind drei Stürme abgeschlagen worden; der Oberst Le Couteux, Adjutant des Fürsten von Neuchatel, mehrere Offiziere, einige 50 Gefangene, eine Kanone fielen hierbei in unsere Hände. Doch späterhin gelang es der feindlichen Uebermacht, durch einen raschen Angriff auf die linke Flanke des Kronprinzen sich gemeinschaftlich mit unseren Truppen auf die Brücke zu werfen und sich derselben wie auch des Ortes Montereau zu bemächtigen. Bei diesen äußerst heftigen Gefechten und da die Truppen ungeachtet der sehr überlegenen feindlichen Macht nicht weichen wollten, besteht unser Verlust höchstens in 2—3000 Mann und 2 Kanonen, worüber jedoch noch Detailrapporte erwartet werden." — „Dem Grundsatze getreu, mich durchaus in kein Detailgefecht einzulassen, sammelte ich die verbündete Armee bei Troyes und erwarte das Eintreffen des Feldmarschalls Blücher bei Arcis." — Das Wort „Detailgefecht" ist in diesem Zusammenhang offenbar zu verstehen als ein Gefecht ohne Mitwirkung Blüchers.

Der erste, welcher die Kunde von der Katastrophe auf den Höhen von Montereau nach Stuttgart trug, war des Königs natürlicher Bruder, Oberst Graf Sontheim, der sich eben in besonderer Sendung im württembergischen Hauptquartier befunden hatte. Ein derartiger Ausgang sei bei der Lage der

Digitized by Google

Dinge, wie sie am 18. Februar stattfand, vorauszusehen gewesen, sprach sich daraufhin der König aus. — „So sehr ich militärischen Gehorsam gegen die Befehle eines Oberbefehlshabers zu den ersten Pflichten rechne, so ist nicht zu mißkennen, daß hier der Fall eintrat, wo man eine falsche, insoutenable Position hätte verlassen sollen, ehe der Feind Zeit gehabt hatte, seine Streitkräfte zu sammeln und mit einer so überwiegenden Macht anzugreifen. Sobald er durch eine übergroße Zahl von Artillerie die weit schwächere zum Schweigen zwang, mußte der Rückzug etwa zwischen 11 und 12 Uhr angetreten werden, so hätte man im äußersten Fall nur höchstens das letzte Bataillon geopfert. Aber die braven Württemberger zur Rettung opfern, so zu opfern, würde ich mir ein Gewissen gemacht haben. So beurteilt ein alter Soldat, der in einer guten Schule war, die Sache."

An Franquemont speziell läßt sich der König so vernehmen: „Ich danke Ihnen, daß Sie mir meine Artillerie und Kavallerie gerettet haben, und ich bin überzeugt, daß Sie allein die Schwarzenbergischen Befehle nicht so pünktlich respektiert haben würden. Wenn man aber vollends weiß, daß dieses Hauptquartier in dem Augenblick, wo man sich zu Montereau schlug, bereits geschreckt durch eine fausse attaque, Bray verlassen, den General Wrede zur Deckung an sich gezogen und so das IV. Corps ganz sich selbst überlassen hatte, wie ich solches aus einem Bericht des Feldmarschalls an den Kaiser Franz, den ich in Abschrift besitze, ersehe, so möchte man alle Geduld verlieren, mit solchen Leuten einerlei Schicksal teilen zu müssen." — „Daß dieses Schreiben für Sie ganz allein ist, versteht sich von selbst." — „Ich wünsche, daß Sie Nachrichten einziehen über die gefangenen Offiziere, was am besten durch ein offenes Schreiben an den Fürsten von Neuchatel, auf den Vorposten abzugeben, geschehen könnte."

Aus Troyes vom 20. Februar erhielt der König weitere Nachrichten durch seinen Militärbevollmächtigten, den General Neuffer: „Während Napoleon einen Scheinangriff auf Bray machen ließ, fiel er selbst mit überlegenen Kräften über den Posten von Montereau her." — Man spreche schon offen davon, daß Schwarzenberg wieder seine Stellung bei Langres einnehmen wolle. Es könne das nicht wundernehmen bei dem Mangel an Uebereinstimmung der Operationen. — „Hoffen, daß Kaiser Napoleon unter diesen Umständen den ihm vorgelegten Bedingungen sich unterziehen werde, kann wohl in keines vernünftigen Mannes Kopf aufgenommen werden," antwortete der König.

Und vom 25. Februar fügt er bei: „Durch den Flügeladjutanten Graf Sontheim sind gestern nachmittag 2 Uhr die Meldungen über die traurige Affaire von Montereau eingegangen. Es wäre Zeit verloren, über die widersinnige, allen Regeln der Kriegskunst zuwiderlaufende Disposition, zu der die Befehle des Generalkommandos den Kronprinzen vermocht haben, auch nur ein Wort zu verlieren. Wer Montereau zu behaupten befahl, muß weder das

Digitized by Google

Terrain kennen, noch die hier sehr richtige Cassinische Charte auch nur eines Blickes gewürdigt haben.

„Ein Corps von etwa 11 000 Mann gegen die ganze Armee des Kaisers Napoleon ohne Soutien und ohne Flankendeckung vorzupoussieren und nur ein schmales Defilee ganz nahe an der Position als einzigen Rückzug anzuweisen, dies sind Fehler, die Kaiser Napoleon keinem seiner Marschälle würde nachgesehen haben. Gefangenschaft und Tod von vielen Tausenden, das sind die Resultate dieses militärischen Kunstwerks, bei welchem dem Kronprinzen zur Last fällt, sich den auf Unkunde und Unwissenheit gegründeten Befehlen unterworfen zu haben, anstatt sich durch Lokalkenntnis und taktische Gesetze bestimmen zu lassen und über thörichte Befehle hinwegzusetzen. So muß ich nach den beispiellosesten Anstrengungen meine schönsten Truppen aufopfern sehen, nicht etwa, um bei einer Hauptschlacht den Sieg zu erringen, sondern um die Fehler und abgeschmackten Mißgriffe anderer zu büßen. Welches hiebei meine Empfindungen sind, und welche sie hiebei sein müssen, wird Jeder fühlen, der die Ehre, ein Württemberger zu sein, verdient."

Unter dem Eindruck der unverkennbaren Neigung im Schwarzenbergischen Hauptquartier in Troyes zu weiteren Rückzugsbewegungen fügt König Friedrich vom 1. März 1814 bei: Was er vorausgesehen habe seit der Unterredung des Grafen Wintzingerode mit Kaiser Franz am 12. Februar, das sei jetzt eingetroffen, „nämlich daß alle gebrachten Opfer werden der Politik weichen müssen und Oesterreich jetzt im Jahre 1814 wiederum eben das thun werde, was es seit 1790 sieben- oder achtmal gethan hat. Es wird mich gar nicht befremden, noch vor Ende März das Hauptquartier des Feldmarschalls Schwarzenberg in Freiburg zu sehen; denn mit ihren Konzentrationen und Zusammenziehungen der Armee, um alsdann mit neuen Kräften die Offensive zu ergreifen, kann man wohl unwissende und unkundige Bewunderer, aber keine vernünftigen Männer und Militärs bethören."

Der General Neuffer solle darauf achten, daß die Württemberger bei dem jetzt eingeleiteten Rückzug nicht rücksichtslos ausgenutzt und mißbraucht werden. Der österreichische Artilleriegeneral Reußner habe ferner die Ausrüstung der württembergischen Artillerie mit Munitionsvorräten ungenügend genannt; „der Generalmajor Neuffer hat hier durch eine nicht ernste Zurückweisung einer solchen Impertinenz die Seiner Königlichen Majestät schuldige Pflicht außer Augen gesetzt, welches ihm unter Bezeugung des Allerhöchsten Mißfallens zu erkennen gegeben wird." — „Er solle sich schämen, daß er die österreichische Grobheit nicht gehörig von der Hand gewiesen habe. Der gütigen Proposition wegen Anlegung eines Munitionsdepots zu Mömpelgard möchte wohl bei gegenwärtigen Umständen Manches in den Weg treten, als zum Beispiel wenn der wohlkalkulirte Rückzug diesen Ort wieder in französische Hände zurückbrächte, denen Munition zuzuführen vorderhand noch nicht Meine Sache sein kann."

Digitized by Google

„Seine Königliche Majestät haben dem General Neuffer schon mehrmalen ihr Mißfallen über sein blos auf eigene Verhältnisse und Convenienz berechnetes Benehmen in dem Hauptquartier zu erkennen gegeben; Allerhöchstdieselben wollen ihn andurch ein für allemal ernstlich anweisen, nicht zu vergessen, wem er dient, wessen Interesse er zu besorgen und wem er zu gehorchen habe."

Graf Wintzingerode berichtet dem König aus Troyes vom 18. und 19. Februar: „Es ist nur zu wahr, wir haben wieder verloren und müssen das rechte Ufer der Seine räumen. Wittgenstein hat sich bei Nangis vorgestern überraschen lassen; Wrede wurde zu seiner Hilfe gesandt und ist auch zurückgetrieben worden. Cela n'est pas surprenant, car tout le monde sait qu'il déteste Wittgenstein pour en avoir été rossé en Russie. Der Graf Paar, Adjutant des Fürsten Schwarzenberg, und der Fürst Taxis, Adjutant des Grafen Wrede, sind auch zu Berthier geschickt worden, um das Erstaunen unserer Generale zum Ausdruck zu bringen darüber, daß man angegriffen habe in dem Augenblick, wo sie den Frieden als vollständig hergestellt betrachteten." — „Wenn Napoleon nicht annimmt, wie sehr zu vermuthen, und wenn wir nicht den Muth haben, ihn ungesäumt auf der ganzen Linie anzugreifen und niederzuwerfen, so sind wir nach meiner Ansicht verloren. Jeder General thut, was er will." — „Man spreche schon vom Rückzug dans la fameuse position de Langres. Man sagt, die Truppen aus Spanien seien da und diese seien es gewesen, die uns gestern so tüchtig angegriffen."

„Alles geht zurück; das Hauptquartier des Kaisers von Oesterreich nach Bar sur Seine. Das diplomatische Corps rennt die Straßen entlang wie eine Heerde verirrter Schafe und weiß nicht, was beginnen. Die Antwort auf unser Ultimatum (die Bedingungen zum Vorfrieden, welche am 15. Februar nach Chatillon abgingen, sind gemeint) kommt ewig nicht an. Der Grund der Zögerung ist wohl, weil Napoleon hofft, uns vollständig zerschmettern zu können, eine Hoffnung, die entstanden ist aus unseren dummen Streichen und seinen Teilerfolgen. Aber das Alles wird hinfällig, wenn wir ihm eine rangirte Schlacht liefern können. Ich bin sicher, wir werden sie gewinnen, aber darüber bin ich nicht sicher, ob wir den Sieg besser ausnützen werden als den von Brienne."

„Das Uebelste aber sind die Anfeindungen zwischen den verschiedenen Nationen, aus denen unsere Armeen bestehen. Die Oesterreicher, welche Alles vorhergesehen, vorausgesagt haben wollen, werden angeklagt, daß sie die angegriffenen Corps nicht gehörig unterstützt haben; den Russen und Preußen wirft man vor, daß sie Unklugheit, Heftigkeit, Mangel an Vorsicht zeigen, Mißachtung aller taktischen Regeln."

Darüber aber dürfe der König beruhigt sein: nach den bei Montereau gebrachten Opfern werde umsomehr der Kaiser von Rußland über das

Digitized by Google

württembergische Interesse wachen. So habe Graf Nesselrode sich geäußert. Er, Winzingerode, werde in der nächsten Umgebung Alexanders bleiben.

Was die Verzögerung des Friedens betreffe, antwortet König Friedrich, so seien ihm die Engländer verdächtig als die absichtlichen Verlangsamer des Beruhigungsgeschäftes. „Wenn man die Oesterreicher in Bewegung bringen könnte, so würden Mir unsere Angelegenheiten nicht in so ungünstigem Licht erscheinen, aber so lange ein Schwarzenberg an der Spitze der Armee steht, so lange man einen Wrede und Gyulai nicht füsilirt, werden wir nur wenig zu erwarten haben." — „Unbegreifliche Befehle, widersprechend dem gesunden Menschenverstand und den Regeln der Taktik, haben Meinen Sohn bestimmt, eine Stellung zu besetzen, welche beim ersten Blick auf die Karte als eine lächerliche, zwecklose, unhaltbare erscheint; mit beiden Flügeln in der Luft, weil weder von rechts noch von links her unterstützt. Trotz aller gemachten Vorstellungen mußte Mein Sohn am 18. Februar auf erneute Befehle Schwarzenbergs stehen bleiben. Wie es kommen mußte, so geschah es wirklich. Ich bin unaussprechlich bekümmert deshalb, weil diese Opfer nicht dem Siege gebracht sind, sondern fremder Dummheit."

„So, oder ungefähr so verlief die Schlacht," pflegt Thukydides zu sagen, wenn er die Schwierigkeiten bezeichnen will, welche der Einzelbeschreibung einer Schlacht entgegenstehen, wenn er hervorhebt, wie es oft zur Unmöglichkeit werde, in dem Hin- und Herwogen der Geschehnisse das Nebensächliche und Wesentliche, das Gleichzeitige und Aufeinanderfolgende, Ursache und Wirkung zu trennen.

„Lieber Bangold!" — so schreibt zwei Jahre nach dem Treffen von Montereau Graf Franquemont in Stuttgart am 10. August 1816: — „Mit der Geschichte von Montereau ist aus den Berichten der Regimenter nicht zu kommen, es bleibt mir daher nichts übrig, als Sie zu bitten, mir den von Baeumlein gezeichneten Plan dieser Gegend zu verschaffen ꝛc. —". So wird wohl auch für Einzelheiten im Hergang beim Treffen auf den Höhen vor Montereau, auf und an der Brücke, keine Garantie übernommen werden können.

Franquemont und Bangold waren zusammen im Treffen bei Montereau gestanden, der erstere als Kommandeur des württembergischen Kontingents, der andere als Chef seines Generalstabes. In den Jahren des Friedens ging man nun allerseits daran, einen Ueberblick über die Ereignisse zu bekommen, die Berichte der Truppenteile zu ordnen und zu ergänzen, Lücken auszufüllen.

Ist es schon schwer, ein siegreiches, mit jedem Schritt vorwärts führendes Gefecht zu schildern, die verschiedenen Aufzüge des Dramas auseinanderzuhalten, Befehle und deren Befolgung nachzuweisen, Ursachen und Wirkung, Gleich-

Digitized by Google

zeitiges und Aufeinanderfolgendes unter zumaliger Feststellung der Stunde und Minute, so vergrößern sich diese Schwierigkeiten ins Ungemessene bei verloren gehenden, sich immer mehr nach rückwärts wälzenden Schlachten. Keiner will schuld sein, kein Befehlender und kein Gehorchender; das war so, jenes so zu einer bestimmten Minute, um jäh in der nächsten umzuschlagen. Jeder sieht ja nur das Zunächstliegende; wenige haben einen Ueberblick, noch wenigere behalten einen solchen.

Schon im Manöver zeigen sich ähnliche Erscheinungen, mehr noch bei Schiffbruch und Feuersbrunst. Sie nehmen da an Umfang zu, wo der Kopf überall sein möchte, wo in der Sphäre der Gefahr Herz und Gemüt nur bei wenigen ganz ruhig, abgemessen und unbefangen bleiben.

Jeder Zusammenstoß mit dem Feinde, jede große Schlacht, jedes Gefecht erhält seinen besonderen Charakter durch die in demselben zur Geltung kommenden Kräfte, durch die eigentümliche Art des Zusammenwirkens und der Aufeinanderfolge der eingesetzten Streitmittel, durch den Geist, der sie beseelte und zum Handeln trieb. In diesem Sinne charakterisieren sich Borodino, Waterloo, Wörth, Sedan als diejenigen Schlachten, deren Merkmale bestehen in todesmutigstem Ringen, in Kameradenhilfe, in strategischer Berechnung. Auch für unbedeutendere Treffen läßt sich das Charakteristische herauslesen. Und Montereau möchte ich deshalb den Kampf um den verlorenen Posten nennen.

In seinen hinterlassenen Papieren[1]) geht General Bangold auch näher auf das Treffen bei Montereau ein, indem er zunächst in einem Aufsatz aus dem Jahre 1822 einem österreichischen Kritiker gegenübertritt, der behauptet, da keine offensive Absicht Schwarzenbergs vorgelegen habe, so hätte man den Uebergang bei Montereau nicht durch Aufstellung auf dem rechten Ufer, sondern durch eine solche auf dem linken streitig machen sollen.

Dabei beschränkt sich Bangold darauf, die Bedingungen in den Vordergrund zu rücken, unter denen dieser Zusammenstoß stattfinden und das Ende nehmen mußte, das er genommen hat:

„Dem Anführer des IV. Corps war durch wiederholte Befehle Schwarzenbergs vom 16., 17. und 18. Februar die ausdrückliche Weisung ertheilt, den Punkt Montereau so stark zu besetzen und solche Vertheidigungsanordnungen zu treffen, daß die Herrschaft über den Uebergang und über die Stadt gesichert werde; auch im Falle eines feindlichen Angriffes diesen Uebergangspunkt am 18. Februar auf jede Weise zu vertheidigen. Das Armeekommando war überdies von dem Anführer des IV. Armeecorps in Kenntnis gesetzt, daß die Besetzung des rechten Ufers der Seine zur Vertheidigung von Montereau unumgänglich nothwendig sei und daß namentlich die Vorstadt, das Schloß Surville

[1]) Akten des Königl. württembergischen Kriegsministeriums.

Digitized by Google

mit seinem Garten und einem großen, durch Graben eingefaßten Felde, welches den höchsten Punkt des Plateaus bildet, sowie noch einzelne Gebäude an den Straßen nach Salins und Valence besetzt werden müssen, daß zu dieser Aufstellung eine Brigade nicht hinreiche und daß der Wechselfall sich aufdränge, den Punkt entweder sehr stark zu besetzen oder gleich zu verlassen."

„Diese Beurtheilung der Gegend wurde von dem Armeekommando als richtig und wahr anerkannt, auch wurden die vorgeschlagenen Vertheidigungsmaßregeln auf dem rechten Seineufer vollkommen gebilligt. Es ist demnach außer allen Zweifel gestellt, daß es der ausdrückliche Wille des Armeekommandos war, daß der Uebergangspunkt Montereau am 18. Februar unter allen Umständen vertheidigt und daß dies durch eine sehr zahlreiche Aufstellung auf dem rechten Seineufer erzielt werde. Es bedarf keiner weiteren Erläuterung, durch welche Veranlassung das Treffen bei Montereau mit seinen unmittelbaren Folgen herbeigeführt wurde."

„Es ist nunmehr ganz gleichgiltig, ob zu jenem Zeitpunkt eine offensive Bewegung des Hauptheeres über Montereau für wahrscheinlich gehalten werden konnte oder nicht. Man hat eine solche Offensive für schlechthin unausführbar und abenteuerlich dargestellt. Doch möchte sich bei den gegebenen Umständen ein schnelles Vordringen des Hauptheeres über Montereau in die rechte Flanke des Feindes nicht blos unter dem Gesichtspunkt der Originalität, sondern auch unter dem des gesunden Verstandes und selbst nach den Gesetzen der Kriegskunst immerhin leichter rechtfertigen lassen, als die vereinzelte Aufstellung des I., IV., V. und VI. Corps, für welche lediglich kein giltiger Beweggrund zu finden ist, welche auf eine seltene Weise dazu geeignet war, dem Feinde eine gute Gelegenheit zu leichten Siegen darzubieten und die eben darum an sich als die vermessenste Handlung angesehen werden muß, wenn sie auch, wie wir überzeugt sind, von einem ganz entgegengesetzten Geiste als dem der Kühnheit diktirt war. Außerdem hätte es bei Wiederergreifung der Offensive in dem Plan des Feldherrn liegen können, wenigstens eine angemessene Abteilung des Heeres über Montereau vordringen zu lassen, während der Hauptteil über Bray und Nogent vorgerückt wäre."

„Die entschiedene Abhängigkeit des linken Seineufers bei Montereau von dem rechten auf eine weite Strecke hin, lehrt der Augenschein." — „Wir rechnen zu den wesentlichen Veranlassungen des Unheiles bei Montereau:

1. Die schon erwähnte zersplitterte Aufstellung der vorgeschobenen Armeecorps.

2. Den Mangel an Entschlossenheit zu einem raschen Uebergang des Hauptheeres in die Offensive, als sich der Feind der Seine näherte.

3. Den bestimmten Befehl des Armeekommandos, daß der Punkt Montereau trotz seiner nachtheiligen Lage am 18. Februar auf jegliche Weise vertheidigt werden müsse, durch welchen Befehl zugleich die Besetzung des rechten Seineufers vollkommen gebilligt wurde.

Digitized by Google

4. Die Unterlassung einer Diversion von Bray aus am Tage des Treffens zu Gunsten des in schwerem Kampfe befindlichen IV. Armeecorps.

5. Die höchst fehlerhafte Armeemechanik, vermöge welcher zwei Armeecorps (das I. und IV.) auf einem und demselben strategischen Bezirke aufgestellt waren, ohne einen gemeinschaftlichen Oberbefehlshaber zu besitzen.

6. Den auffallenden Abzug des I. Armeecorps, welches. während das IV. Corps in das hitzigste Gefecht verwickelt war, einen ganz friedlichen Rückmarsch antrat und zur Unterstützung des IV. Corps, wozu es durch seine unmittelbare Nähe die Fähigkeit hatte, nicht das Geringste unternahm, vielmehr eine dem IV. Corps geliehene Zwölfpfünderbatterie, welche zur Bestreichung einer der Hauptzugänge von Montereau aufgestellt war, noch während des Treffens zurückzog."

„Mit vollkommener Zuversicht darf das IV. Armeecorps vor das Gericht der öffentlichen Meinung treten. Denn der durch unzweideutige Thaten auf dem Kriegsschauplatze erworbene Kriegsruhm hat von unbescheidenen, müßigen Kritikern nach dem Friedensschlusse keine Schmälerung zu befürchten."

Die Lage Schwarzenbergs, wie sie sich für ihn ergab durch die Ereignisse und Nachrichten vom 16. und 17. Februar, war ja eine außerordentlich ungünstige, das haben wir gesehen. — Erst suchte er nach der Schlacht von La Rothière in langsamem Vormarsch Troyes zu gewinnen und sich in diesem Mittelpunkt für künftige Thätigkeit mit den Monarchen häuslich einzurichten. Daneben her lief ein allmählich sich geltend machendes Ausdehnungsbedürfnis, das am 11. Februar zur Wegnahme von Sens durch die Württemberger, zur Besetzung von Nogent und der gesamten Linie an der Seine und Yonne führte, mit Aufstellung der Armeecorps an den verschiedenen Uebergangspunkten auf einer Strecke von 80 Kilometern, für welche immer noch Troyes den Mittelpunkt bildete. Dabei blickte man unverwandt aus dem eigenen behaglichen Festsitzen im Seinekriegstheater nordwärts nach dem Theater an der Marne, von wo man glückhafte Nachrichten erwartete.

Statt dessen kam von dort die Kunde von Schlag auf Schlag, der die Armee Blüchers getroffen. Und jetzt der ehrenwerte Entschluß in Schwarzenbergs Hauptquartier, in Arcis sich zu vereinigen und durch eine auf Chalons gerichtete Offensive den Kameraden Blücher von seinem Verfolger Napoleon zu befreien.

Ganz unerwartet kam die Botschaft, Napoleon verfolge den geschlagenen Feind gar nicht, habe sich rückwärts gegen Paris gewandt und scheine sich nun dem Kriegstheater an der Seine widmen zu wollen. Also zurück auf die Posten an der Seine und Yonne. Darauf das Unglück Wittgensteins am 17. Februar.

Das alles gebar den wunderlichen Entschluß, einen Waffenstillstand gewissermaßen als selbstverständlich anzusehen und die Armee auf Troyes rück-

Digitized by Google

wärts zu vereinigen. Deshalb das Festhalten an der Seine, auf den Posten Nogent, Bray, Montereau für den 18. Februar befohlen.

Es ergab sich als eine übel berechnete Sache, hier festhalten zu wollen. Nicht wegen Bray und Nogent. Diese waren sichergestellt durch die Gunst der Lage hinter der Seine und durch Reserven. Schlimm stand die Sache nur auf dem Eckpfeiler Montereau, wo der Verteidiger vor dem Flusse stand und keine Reserven hinter sich hatte. Gut stand die Sache auf der Linie der Yonne; denn hier fehlte der Feind.

„Entweder stark besetzen oder ganz aufgeben", meinte der Kronprinz von seinem heiligen Posten. Also etwa die Brücke sprengen und hinter den Fluß stehen. Auf dem Papier sind steinerne Brücken ungemein leicht gesprengt, in Wirklichkeit sind die vorbereitenden Arbeiten langwierig. Und dazu kommt noch die Erwägung: Braucht man nicht selbst diese Brücke wieder? Hat man auch ein Joch herausgesprengt, so ist der Feind im stande, die Lücke rasch zu füllen. Yonne und Seine stellen hier auch dem Schlagen von Schiffbrücken nicht das mindeste Hindernis entgegen. Wer Herr von Surville ist, ist es auch von Fluß und Stadt auf eine weite Strecke.

Freilich, es gab ein Mittel, den Posten Montereau sicherzustellen auf den Höhen des rechten Ufers mit dem Flusse hinter sich: Anhäufung von Streitkräften und Schaffung eines Kräftezuschusses durch tüchtige Befestigung des von der Natur vorgezeichneten Brückenkopfes. Also etwa I. und IV. Armeecorps in den Brückenkopf, III. als Reserve dahinter; alles unter gemeinschaftlichem Kommando natürlich. — Damit wäre zugleich der Schwerpunkt der ganzen Aufstellung an der Seine nach dem linken Eckpfeiler verlegt worden. Schwarzenberg mußte mit seinem ganzen Apparat von Monarchen, Ratgebern, Garden und Reserven die Seine überschreiten und auf deren rechtem Ufer mit einer allgemeinen Angriffsbewegung gegen Paris im Zusammenwirken aller Kräfte, auch der bei Montereau stehenden, die Entscheidung suchen. Dann mußte die Entscheidung bei Montereau fallen oder von hier aus auf der Straße nach Paris gesucht werden.

Das alles aber lag weitab von den Bahnen, welche Schwarzenberg zu gehen gedachte. Eine Entscheidung ohne Blüchers Mitwirkung erschien ihm gänzlich ausgeschlossen.

Er mochte an die Tage von Dresden denken am 26., 27., 28. August 1813, wo er, auf eine unmittelbare Mithilfe Blüchers verzichtend, gegen Napoleons Hauptmacht stieß; er mochte sich Leipzig zurückrufen, wo gerade die Arbeit Blüchers nicht wenig zur Sicherstellung des Erfolges beitrug. „Kein Detailgefecht liefern", das heißt kein Gefecht ohne Mitwirkung Blüchers, bildet sich als Grundsatz bei Schwarzenberg heraus. Aus solch scheinbarer Unselbständigkeit einen Vorwurf abzuleiten, würde ungerecht sein. Denn eine große Schlacht wagen, deren Ausgang durch Zusammenwirken aller Kräfte,

Digitized by Google

derjenigen Schwarzenbergs und Blüchers, nicht vollständig mit Sicherheit zu Gunsten der Verbündeten festgestellt war, das hieß die vereinigten Monarchen einer Katastrophe aussetzen, welche im stande war, der Lage von ganz Europa ein vollständig verändertes Gesicht zu geben. Als verantwortlicher Wächter für die Sicherheit der Monarchen war ja gerade Schwarzenberg aufgestellt.

Am 19. Februar morgens 3 Uhr meldete Schwarzenberg das Mißgeschick von Montereau an Blücher: „Dies nöthigt mich, so unangenehm es mir auch ist, meinen Rückzug auf Troyes noch mehr zu beschleunigen. Nichts desto weniger würde es unserem Zweck sicher entsprechend sein, wenn ich noch vor Troyes die Offensive ergreifen könnte. Dies könnte aber nur dann geschehen, wenn ich weiß, daß Ew. Exc. am 21. Februar noch bis Mery vorrücken und sich mit dem Corps Wittgenstein vereinigen könnten und ersuche Ew. Exc. sehr dringend, Ihren Marsch zu beschleunigen, mich aber zu benachrichtigen, wann Sie in Mery ankommen werden."

Aus den Anschauungen heraus, welche in der Verbürgung jeder denkbaren Sicherheit für die Monarchen gipfeln, mag sich auch das systematische, oft schülerhaft aussehende, schildwachenähnliche Aufstellen der verschiedenen Armeecorps rings um das Hauptquartier erklären; daraus ist wohl auch mit Sicherheit das Ergebnis abzuleiten, das von nun an die Weiterführung des Krieges beherrscht: Der Uebergang strategischer und taktischer Offensive von der Hauptarmee auf die Armee Blüchers, die Uebertragung der Entscheidung von dem Kriegstheater an der Seine auf dasjenige an der Marne, wo keine Monarchen zu bewachen waren.

Rückschlag.

In manchen Lagen können Fehler verbessert werden; allein im Kriege folgt auf eine falsche Maßregel die Strafe zu unmittelbar, als daß man Zeit hätte, den Mißgriff wieder gutzumachen. Auf beiden Kriegstheatern, an der Marne wie an der Seine, hatte man durch Verzettelung der Streitkräfte, durch Unterlassung jeder unmittelbaren Unterstützung Terrain verloren; ja mehr: man hatte das Gefühl der Ueberlegenheit eingebüßt. Dies Gefühl war übergegangen auf Napoleon und seine Scharen, auf jeden tüchtigen Franzosen, in dessen Augen sich der Kaiser als immerwährender Sieger wieder hergestellt hatte. Stolz und trotzig zeigten sich nunmehr die alten Führer und so auch die alten und jungen Soldaten und bald auch die Bewohner der Städte und Dörfer.

Niedergeschlagen und schlecht genährt schleppten sich die Truppen der ver-

Digitized by Google

bündeten Heere von der Seine nach Troyes zurück; schon sprach man von weiterem Rückzuge. Und lebte auch da und dort, besonders bei der Armee Blüchers, der heiße Wunsch auf, Rache nehmen zu dürfen für alle die Schlappen, die man erlitten hatte, so war doch bei einem großen Teile der Führer die alte Zuversicht gewichen. Bei dem Auszug am Ende des Jahres 1813 dachte man sich, daß Napoleon so rasch wie möglich zum Frieden eilen werde, schon mit Rücksicht auf die numerische Ueberlegenheit der eindringenden Heere.

Als der große Mann aber, der er war, konnte der Kaiser der Franzosen sich nicht mit der Gabe abspeisen lassen, die man ihm bot, mit den Grenzen von 1792; in aller Bälde hätte er wieder zu den Waffen greifen und um die Vorherrschaft Frankreichs aufs neue kämpfen müssen. Denn ohne Vorherrschaft in Europa hatte Napoleons Kaisertum keinen Sinn für die Franzosen. Das war der geistige Inhalt dessen, was er zu Metternich sagte in Dresden im Sommer 1813, darin gipfelten die Worte, die er jetzt nach den Siegen an der Marne und an der Seine gesprochen. Jetzt fühlte er sich wieder auf dem Wege hinüber über den Rhein nach den Hauptstädten der Deutschen, Preußen und Oesterreicher.

Am 21. Februar stand Blücher in und um Mery mit 53000 Mann, Schwarzenberg um Troyes massiert mit etwas mehr als 100000; Napoleon hatte sein Hauptquartier in Nogent und sammelte auf der Seinelinie über 70000 Mann unter Ney, Macdonald, Gerard, Oudinot. Noch sprach man im Lager der Verbündeten von der Möglichkeit einer Schlacht bei Troyes nach Herbeiziehung von Blücher aus Mery, das 30 Kilometer fast nördlich von Troyes liegt. Eine große Rekognoscierung sollte all das vorbereiten. Doch erwies sich diese zumeist als überflüssig; denn schon rückte Napoleon am 22. Februar in mehreren Kolonnen gegen Troyes vor.

Die Nachricht von diesem Vormarsch kam zugleich mit anderer Kunde im Hauptquartier zu Troyes an. Napoleon sandte ein Schreiben an Kaiser Franz; Berthier ein solches an Schwarzenberg; der Inhalt beider gipfelte darin, daß kein Heil für die Verbündeten zu finden sei, kein Schutz gegen gleiche Vernichtung, wie sie Blücher widerfahren, als nur in dem Zurückkommen auf die in Frankfurt gestellten Bedingungen. An den Kaiser Franz wende er sich, fügt Napoleon bei, bei ihm hoffe er Gehör zu finden, denn in seinen Adern fließe noch französisches Blut.[1]) Zudem liefen Meldungen aus dem Süden, aus der Gegend von Lyon, ein, daß Marschall Augereau dort gewaltige Streitkräfte sammle und den Rücken der Hauptarmee bedrohe. Sofort ging auch von Troyes das I. Armeecorps Bianchi mit 16000 Mann nach dem Süden ab.

---

[1]) Burgherrh ꝛc. S. 93 ff.

Digitized by Google

Gneisenau hatte sich am 20. Februar im Hauptquartier in Troyes eingefunden, um die gemeinschaftlich zu ergreifenden offensiven Maßregeln zu verabreden. Auf solche Offensive schien nach Bianchis Abgang verzichtet zu sein; Gneisenau wurde von Grolman abgelöst, dessen Aufgabe es war, die Armee Blüchers loszuschälen von jeder Verbindung mit Schwarzenberg, sie zu verstärken durch Teile der Nordarmee, welche eben in diesen Tagen bei Soissons und Epernay ankamen, und den Feldmarschall Blücher wieder einzusetzen in sein abgesondertes Kriegstheater an der Marne. Es gelang das auch und noch am Abend des 23. Februar brach Blücher erleichterten Herzens von Mery auf, schlug die Richtung ein direkt nach Norden, überschritt die Aube bei Anglure und kannte nun keine andere Sorge, als die, wie er so rasch als möglich die nördlich stehenden Corps von Winzingerode und Bülow erreichen könne, um mit ihnen gemeinschaftlich die Offensive zu ergreifen.

Schon ehe Blücher aufgebrochen war, hatte Schwarzenberg den weiteren Rückzug angetreten, der hinter die Seine und Aube mit der Richtung auf Vendoeuvres, Bar sur Aube, Chaumont, Langres führen sollte. Der ausgesprochene Zweck dabei war, die Hauptarmee der Südarmee zu nähern, um dieser mehr Rückhalt und Widerstandsfähigkeit gegen die Anläufe Augereaus zu geben.

Am 23. Februar vormittags 9 Uhr verließen die Hauptquartiere der Monarchen und des Fürsten Schwarzenberg die Stadt Troyes. Mit den Reserven und Garden erreichten sie abends Vendoeuvres, die übrigen Corps folgten, gedeckt vom V. und VI. Corps; am 24. Februar trafen die Monarchen in Bar sur Aube ein. Der Rückzug wurde ununterbrochen fortgesetzt.

Am 24. Februar war nach kurzem Gefecht Napoleon in Troyes eingezogen und schickte sich an, den Verbündeten nachzurücken; in Lusigny, auf dem Wege zwischen Troyes und Vendoeuvres, wurden seit dem 23. Februar neue Waffenstillstandsunterhandlungen gepflogen. —

Niemals hat es an solchen gefehlt, welche mit der Kriegführung an der Seine auf das schärfste ins Gericht gegangen sind. Schwarzenberg wird verurteilt, ohne gewissermaßen selbst zum Wort zu kommen; er wird verdammt, ohne daß man sich die Mühe giebt, nach dem Zwang der Lage zu forschen, unter dem er genötigt war, seine Entschlüsse zu fassen. Auf solche empörten Beurteiler wirkt es gewiß beruhigend, wenn sie aus Schwarzenbergs eigenem Munde hören, wie er das Unzulängliche seiner Kriegsweise wohl durchschaute, wie er die vernichtende Kritik voraussah, wie der loyale und ergebene Staatsmann alle Schmiegsamkeit und Unterthänigkeit vergaß und freimütig das große Hindernis nannte, welches sich seiner militärischen Thätigkeit entgegenstellte, ein Hindernis, auf das auch Blücher hingewiesen hat, wenn er, der Verdienste Schwarzenbergs gedenkend, diesen als einen Feld-

Digitized by Google

herrn feierte, der, trotz der Anwesenheit dreier Monarchen in seinem Lager, doch die Armee zu Siege führte.

Aus diesen Tagen des Rückzugs schreibt Fürst Schwarzenberg an seine Gemahlin am 26. Februar:[1])

„Kaiser Napoleon hatte alle seine Kräfte gesammelt, um uns bei Troyes eine Schlacht zu liefern. Dieser feste Wille war mir ein Beweggrund mit, sie nicht anzunehmen. Die Hauptursache aber, warum ich der Schlacht auswich, war die wichtige Bemerkung, die mir nicht entgehen durfte, daß, wenn die Schlacht unglücklich für uns ausfallen sollte, welches doch immer unter die möglichen Fälle gezählt werden muß, ein Rückzug von Troyes über den Rhein unsere Armee gänzlich würde aufgelöst haben. Die ganze Winterbewegung war darauf berechnet, den Kaiser Napoleon zu überraschen, in allen seinen Vorbereitungen zu hindern und auf diese Art einen vorteilhaften Frieden gleichsam ihm abzuringen.

„Eine Hauptschlacht gegen einen Feind zu liefern, der, durch einige vorteilhafte Gefechte aufgereizt, für seine Existenz ficht und zwar in der Mitte seines Landes, wo alle Landleute für ihn sich bewaffnen, eine Hauptstadt hinter sich, die ihm alle Hilfsmittel nachschiebt, — dies ist ein Unternehmen, zu dem Einen nur die unbedingte Notwendigkeit berechtigen kann.

„Wir sind aus allen Nationen zusammengesetzt, leiden an dem traurigen Uebel, drei Souveräns auf den Schultern tragen zu müssen, haben, sobald die ernstlichen Operationen begannen, durch Nachzügler alle Transportmittel geplündert, denn, um bei diesen Völkern auf einer großen Linie die Excesse zu verhindern, müßte man eine Armee im Rücken der Operirenden aufstellen; es wird daher unmöglich, die Magazine für eine so bedeutende Truppenmasse nachzuschaffen. Das Alles war vorausgesehen und hundertmal gesagt, aber nie gewürdigt worden, sowie die Wichtigkeit des Saonethales, indem der Feind doch einmal von Lyon vorrücken mußte, um auf unsere Kommunikationen zu wirken. — War ich berechtigt, in dieser Lage eine Hauptschlacht im Innersten Frankreichs zu geben, ohne auf meine Flanke und Rücken, auf den Aufstand der Bauern, auf die Anwesenheit der Souveräns zu denken?

„Ich kann gar wohl dulden, daß Journalisten, Tugendbundisten und was dergleichen mehr sein mögen, vollauf schreien: ‚Ach, hätte an der Spitze dieses schönen Heeres ein Anderer gestanden, was wäre da nicht Großes zu thun gewesen?‘ — Aber, ich könnte nicht in der Heimath mit Dir ruhig genießen, was uns der gütige Himmel Gutes bescheert hat, wenn mein Gewissen mir sagte: Du hast nicht den Mut gehabt, das Urteil der Welt zu verachten; du hast nicht nach deiner Ueberzeugung gehandelt und darum ist ein schönes Heer zum Triumphe Frankreichs zerstäubt.

[1]) Thielen ꝛc. S. 225 f.

Digitized by Google

„Viel, sehr viel muß ich ob diesem Entschlusse, die Schlacht nicht anzunehmen, bitter leiden; denn mit stolzen, eitlen, unwissenden, Soldaten spielenden Souveräns geplagt zu werden, ist eine grauenvolle Marter. Ich blieb aber bei meiner Ansicht felsenfest stehen und nichts konnte mich erschüttern.

„Ich zog mich in größter Ordnung hinter die Aube; Blücher nahm seinen Weg rechts ab, um sich mit Winzingerode und Bülow zu vereinigen. Auf diese Weise wird des Feindes Aufmerksamkeit sehr getheilt; meine Reserven stehen zwischen Chaumont und Langres, und so kann ich, wenn Augereau aus dem Saonethal her meine Corps zurückdrängen sollte, diese sogleich unterstützen und im schlimmsten Falle die an der Aube vorpoussirten Armeecorps aufnehmen."

Also Verzicht zunächst auf jede eigene Thätigkeit, das dürfte der Inhalt der für das Verhalten der Hauptarmee gefaßten Entschlüsse sein. Daraus mag nach dem, was Schwarzenberg ausführt, ihm kein allzu großer Vorwurf gemacht werden. Die Schwäche seiner Handlungsweise liegt nach meiner Ansicht wo anders; sie findet sich ausgeprägt in dem steten Hinblicken nach einem durchaus untergeordneten Kriegstheater, in dem bestimmenden Einfluß, den die Vorgänge bei Lyon, auf dem weit entfernten Schauplatz an der Saone, zu äußern anfingen.

Die Kunst des Feldherrn besteht darin, den Punkt herauszufinden, auf den es ankommt, und dorthin überlegene Streitkräfte zu werfen; seine Kunst gipfelt in der Fähigkeit, einen Teil des ganzen Kriegsschauplatzes vernachlässigen zu können, um auf der entscheidenden Strecke Vorteile davonzutragen. Um den Preis einzelner nebensächlicher Einbußen den ausschlaggebenden Erfolg zu erkaufen, darum handelt es sich. Sich in der Rolle gefallen, überall sein zu wollen, überall die strategische Vorsehung zu spielen, das heißt auf die Entscheidung in der Hauptsache und auf dem Hauptpunkt verzichten.

Oder kam dem Fürsten Schwarzenberg die Sorge für das südlich gelegene Kriegstheater bei Lyon nur deshalb gelegen, um dadurch den ohnehin beschlossenen Rückzug zu bemänteln?

Aus späteren Berichten geht hervor, daß der unselige Einfluß eines Bureaukraten, wie es der General Langenau war, die Einwirkung des Grafen Radetzky auf den Gang der Dinge in der Oberleitung allmählich beseitigt hatte.

In jedem Kriege heißt es von einer Periode zur andern, nach Abschluß jedes Aufzugs in dem blutigen Drama: es sei nächstens Friede, man sei auf dem besten Wege mit den Unterhandlungen. So trösten sich die Völker durch von einem Tag zum andern während der Zeit der Opfer. Niemals aber hat man so oft und so laut vom Frieden gesprochen, als während des Feldzugs 1814, da täglich neue Unterhandlungen über vollständige Ruhe und Waffen-

Digitized by Google

stillstand sich einleiteten. — Mit den Hauptquartieren der Monarchen war als Begleiter des Kaisers Alexander der württembergische Gesandte Graf Wintzingerode in Bar sur Aube angekommen; er berichtet vom 24. Februar: „Schwer ist es, Farben zu finden, um zutreffend auszumalen die trostlose Konfusion, den Mangel an Energie und Einheit des Willens, welche bei unserer Armee zu Tage treten in tausenderlei Gestalt. Man verzweifelt, wenn man diese schöne Armee ohne Schlacht verloren sieht, in einem Rückzug begriffen, der einer Flucht gleicht, ohne doch eine Schlappe erlitten zu haben. Unordnung und Mangel an Lebensmitteln wirken auflösend." Doch dürfe man nicht verzweifeln, vielmehr mit Vertrauen auf die Weisheit und Festigkeit des Kaisers Alexander bauen. „Ich habe doch recht gehabt, daß unsere Faiseurs sich nicht sicher fühlen und ihr Genie nicht eher wieder finden werden, als bis sie in der berühmten Position von Langres angekommen sind." Doch beabsichtige alles in Chaumont zu bleiben, wo die Stellung besser sei als in Langres.

Unter dem Eindruck des fortwährenden Rückzugs der Hauptarmee von Troyes über Bar sur Aube nach Chaumont schreibt König Friedrich aus Stuttgart vom 1. März an Wintzingerode: „So hat es kommen müssen; jetzt nach Langres zurück und dann über den Rhein. Aber Kaiser Alexander wird festhalten, die Oesterreicher laufen lassen und einen dauerhaften Frieden mit Napoleon schließen, wenn auch vielleicht unter weniger lästigen Bedingungen.

„Ich bin gewiß, daß bei Kaiser Alexander die Idee Raum gewinnen wird, sich selbst, weder als Protector noch als Mediator, an die Spitze eines süddeutschen Fürstenbundes zu stellen, um diesen sowohl als ganz Europa vor den Planen Napoleons zu schützen. Ich kenne die hauptsächlichsten Grundzüge dieser Idee. Als vollständiger Anhänger dieses Gedankens bin Ich entschlossen, für den Fall, daß Oesterreich nach seiner Gewohnheit sich ganz vom Kampfe zurückzieht oder doch die Segel kürzt, Mich vollständig an denjenigen anzuschließen, dessen Hilfe uns allein vom Untergang retten kann; das will sagen: Ich bin entschlossen, in diesem Fall Mein Armeecorps hinüberzuführen zu Kaiser Alexander und zu dessen Bundesgenossen.

„Denn wenn Ich auch nur ungern und in gewissem Sinne der Gewalt weichend in die Koalition eingetreten bin, weil Ich die Resultate voraussah, die dem stets perfiden österreichischen Kabinet maßgebenden Einfluß verschafften, so fühle Ich nichtsdestoweniger die absolute Nothwendigkeit heraus, daß die einmal ergriffene Partei bis zum Ende festgehalten werden muß, um mit allen Mitteln Unsere politische Existenz zu retten, welche Oesterreich ohne Schonung preisgeben wird, ohne sich darum zu bekümmern, daß längstens in zwei Jahren Napoleon es wieder an der Kehle fassen und ihm zum viertenmal den Frieden in Wien dictiren wird.

„Da haben Sie Meine Art, die Sachen anzusehen, in der Ich Mich niemals habe irremachen lassen, auch nicht in den Augenblicken, in welchen die Erfolge

Digitized by Google

zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen schienen. Danach werden Sie Ihre Schritte einrichten, wobei Sie über all dieß das tiefste Geheimniß bewahren. Suchen Sie dem Herrn v. Metternich zu begegnen und verheimlichen Sie ihm Meine lebhafte Unruhe nicht, welche durch sein absolutes Schweigen über die Resultate des Kongresses von Chatillon hervorgebracht wird, durch dieß Schweigen einem Verbündeten gegenüber, der doch unzweideutige Proben von Eifer und Ergebenheit an den Tag gelegt und sich das Recht erworben hat auf eine Behandlung, wie sie nicht einem Untergebenen, sondern einem Gleichberechtigten gebührt."

Unter demselben Eindrucke des Mißtrauens gegen Oesterreich während des Rückzugs von Troyes nach Chaumont und von dem Wunsche beseelt, unter den Bekämpfern Napoleons bis ans Ende auszuharren, ließ König Friedrich in denselben Tagen (6. März 1814) folgenden Befehl an den Grafen Franquemont, den Kommandeur des württembergischen Kontingents, abgehen:

„Schon seit einiger Zeit habe Ich vermuthet, daß Oesterreich im Begriff sei, einen Separatfrieden abzuschließen; Ich habe deßhalb mit Rußland Rücksprache genommen und dadurch die Sicherheit und Ueberzeugung erhalten, daß diese Macht das Schicksal seiner Alliirten beherzigen, solche nicht verlassen und der allgemeinen Sache getreu bleiben wird. Ich habe daher auch gegen den Kaiser von Rußland die Verbindlichkeit übernommen, im Fall Oesterreich sich trennte, Mein Armeekorps bei den übrigen verbündeten Armeen zu belassen und gemeinschaftlich fortzuagiren.

„Ich will Ihnen also andurch aufgegeben und befohlen haben, auf diesen eintretenden Fall, aber nur alsdann, das inliegende Schreiben an Meinen Sohn, den Kronprinzen, abzugeben. Ich erkläre ihm darin, daß, da er seine Anstellung als Befehlshaber des IV. Corps von Oesterreich erhalten hat, im Fall er durch dessen Abfall von der Allianz die bei diesem Armeecorps eingetheilten österreichischen Truppen verlieren sollte, auch in der bisherigen Qualität von Oesterreich nicht mehr beibehalten werden sollte, Ich demunerachtet laut Meiner gegen den Kaiser von Rußland übernommenen Verbindlichkeit Mein Armeecorps bei den Heeren der verbündeten Mächte zurückzulassen gesonnen bin, um mit ihnen gemeinschaftlich den Krieg fortzuführen und einen Frieden zu bezwecken, wodurch Meine politische Existenz gesichert und nicht wieder in kurzer Zeit aufs Spiel gesetzt würde; daß Ich daher dieses Mein Armeecorps, zu welchem der russische Kaiser gewiß noch so viele Truppen hinzugeben wird, um es auf die versprochenen 30 000 M. zu ergänzen, seinem Oberkommando unter Rücksichtnahme der bestehenden Verhältnisse des Feldzeugmeisters Grafen Franquemont anzuvertrauen gesonnen sei."

„Auch die Generalstabsoffiziere könnte dann der russische Kaiser nach seiner Wahl ersetzen, wenn die österreichischen abgegangen sind.

Digitized by Google

„Die Mir bekannte Sagacität und das erprobte Attachement des Feldzeugm. Grafen Franquemont lassen Mich erwarten, daß derselbe auch in dieser alle Aufmerksamkeit und Feinheit erfordernden Angelegenheit sich aufs beste zu benehmen wissen werde und Ich daher Mein wichtigstes Interesse demselben unbedingt anvertrauen kann. — Im Fall der Uebergabe des Schreibens an den Kronprinzen wird auch die sub volante beiliegende Ordre an den General Neuffer erlassen."

Solcher Ernst war es dem König mit der Aufrechterhaltung seiner Selbständigkeit unter Anlehnung an Rußland, mit seinem Entschluß, Napoleon bis zum letzten Endziel, bis zu seiner Unschädlichmachung, zu bekämpfen. — Die für den Kronprinzen und für Neuffer bestimmten Schreiben finden sich nicht unter den Akten; sie sind ohne Zweifel in demselben Zustande, in dem sie empfangen wurden, zurückgegeben worden, da ja der Fall ihrer Benutzung, das Ausscheiden Oesterreichs aus der allgemeinen Allianz, nicht eingetreten ist.

Auch Graf Wintzingerode, der sich stets im Hauptquartier Kaiser Alexanders befand, erhielt die geheime Ordre mitgeteilt:

„Da der Fall eintreten könnte, daß ohne öffentliche Friedensdeklaration der kais. öster. Hof von der Allianz abträte und dessen Truppen also nicht weiter an den Kriegsoperationen theilnehmen, so wird in diesem Fall der Feldzeugmeister Graf Franquemont mit den sämmtlichen seinem Kommando anvertrauten württembergischen Truppen auf das an ihn gerichtete Ansinnen des Kaisers von Rußland das IV. Armeecorps verlassen und dahin marschiren, wohin es obenbenannter Kaiser von Rußland verlangen wird, dessen Befehlen er von diesem Augenblick an, sowie bisher denen des Generalkommandos, zu gehorchen hat. Bei seinem Abmarsch von dem IV. Corps wird Graf Franquemont das bereits in Händen habende Schreiben an des Kronprinzen Liebden abgeben."

„Wenn der Kronprinz das Kommando des IV. Corps abgibt und ebenfalls unter dem Kaiser Alexander zu dienen sich bequemt, so wird der Graf Franquemont in seinen bisherigen Verhältnissen zu demselben verbleiben."

Mit dem Kronprinzen persönlich konnte in so heikler Angelegenheit nicht korrespondiert werden, denn der König betrachtete seinen Sohn, den Führer des IV. Corps, als in österreichischem Dienst befindlich.

Am 25. Februar befand sich General Neuffer im Hauptquartier Schwarzenbergs in Bar sur Aube und berichtet von da dem König: „Es geht immer mehr zurück, die Armee spricht dagegen und fordert eine Schlacht, die man aber, aus welchen Ursachen weiß ich nicht, um jeden Preis zu vermeiden sucht. Die Unfälle, die wir erlitten haben, sind eine Folge der Nichtbeachtung der höheren Befehle und keineswegs der Uebermacht des Feindes; sie sind jedoch nicht von der Art, daß sie eine Armee wie die der Alliirten zum Rückzug hätten zwingen

Digitized by Google

sollen. Alles fragt sich: warum aber retiriren wir denn? Kein Mensch vermag darauf zu antworten. Die schreckliche Verwüstungssucht der Kosaken hat freilich die Subsistenzmittel so sehr reducirt, daß wir nicht auf dem Flecke stehen bleiben konnten; wir mußten vor- oder rückwärts, allein auf jeden Fall und um jeden Preis hätten wir die erstere Partie ergreifen sollen. Mit dem Geist, der in der Armee geherrscht hat, mußte der Sieg unser sein.

„Hätte man nach der Affaire von Montereau, statt sich zurückzuziehen, den Feind am andern Tag mit ganzer Kraft angegriffen, so würde der Feind in die Seine und Yonne geworfen worden sein. Allein jetzt hat sich das Blatt gewandt, und ich fürchte, daß wir nie wieder auf den Punkt kommen, wo wir bereits standen. Die Absicht ist, scheint es, sich bis Langres zurückzuziehen, dort die Reserven zu erwarten und dann wieder die Offensive zu ergreifen.

„Die Armee trägt ihr Verderben mit sich, — die Kosaken; diese haben die Gegend so verwüstet, daß wir auf demselben Wege nicht wieder umkehren und vorwärts können. Diesen ganzen Vormittag sitzen die beiden Kaiser, der König von Preußen, Fürst Schwarzenberg und mehrere andere Generale beisammen. Die Zukunft wird lehren, was sie Gutes beschlossen haben; das Hauptquartier geht morgen nach Chaumont."

In der That hatten sich am 25. Februar in Bar sur Aube morgens 8 Uhr die Monarchen, die Minister und der Generalstab zum Kriegsrat versammelt, und zwar in der Wohnung des preußischen Generaladjutanten v. d. Knesebeck. Dieser war krank, und man wollte doch seinen Rat nicht entbehren. Hier wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

Die Hauptarmee des Fürsten Schwarzenberg solle, wenn sie dazu genötigt werde, bis nach Langres zurückgehen, sich hier mit den österreichischen Reserven vereinigen, entweder eine Schlacht annehmen oder den Angriffskrieg aufs neue beginnen.

Das schlesische Kriegsheer unter dem Kommando Blüchers, das sich bereits von Schwarzenberg getrennt hatte, werde sich an der Marne mit den Corps Bülow und Winzingerode vereinigen und, mindestens 100000 Mann stark, den Angriffskrieg erneuern und gegen Paris vorrücken.

Damit hatte die Armee Schwarzenbergs als Hauptarmee abgedankt; das Schwergewicht der Kriegführung war nach dem Kriegstheater an der Marne verlegt.

Nach diesen Bestimmungen für die beiden Operationslinien an der Seine und der Marne wandte sich die Sorgfalt der Beratenden dem südlichen Kriegstheater zu, dem an der Saone. Seit lange blickte Schwarzenberg mit Besorgnis dorthin, allerlei Unheil in dieser Ferne vermutend. Hätte er näher erwogen, so mußte er erkennen, daß, wenn Napoleon von Lyon aus eine ernstliche Unternehmung plante, er hier das Kommando nicht in den Händen eines Augereau, eines abgenützten Menschen der niedrigsten Gattung, gelassen

Digitized by Google

hätte. Aber gerade durch ihre Entfernung, durch ihr Dunkel, durch die Richtung auf Italien wirkten die Dinge so beängstigend bei Schwarzenberg, der darüber ganz vergaß, daß der Punkt, auf den es ankam, just in entgegengesetzter Richtung lag, daß es nichts ausgemacht hätte, hier im Süden, bei Lyon, Terrain zu verlieren.

Kaum hatte man sich nach der Katastrophe von Montereau bei Troyes gesammelt, als am 21. Februar Schwarzenberg an seine Gattin schrieb:[1] „Von Lyon aus fängt der Feind, der aus Spanien bedeutende Verstärkungen erhalten hat, eine Offensive in das Saonethal an. Du kannst leicht denken, daß mich das in keine geringe Verlegenheit setzt. Ich gestehe, daß mein guter Wellington, als echter Insulaner, den Krieg auf seine Faust führt, ohne sich viel um uns zu kümmern. Er hat schon seit geraumer Zeit Winterquartier bezogen, und währenddem haben Soult und Suchet 20—30 000 Mann alter Truppen gegen mich detachirt, wovon wir schon einige Hundert gefangen haben."

Auch jetzt, im Kriegsrat zu Bar sur Aube, am Morgen des 25. Februar, wird Schwarzenberg von der Sorge für die Gegend bei Lyon, für die Verbindung mit Italien, beherrscht; es solle eine Armee des Südens geschaffen werden unter dem Kommando des Erbprinzen von Hessen-Homburg. Dazu waren bestimmt deutsche Kontingentstruppen und das Corps Bianchi, das ja schon südwärts abgegangen war mit der Bestimmung, die in jener Gegend stehenden österreichischen Truppen an sich zu ziehen. Durch alle diese Maßnahmen solle Genf und die Verbindungslinie durch die Schweiz gedeckt werden.

Das Hauptheer des Fürsten Schwarzenberg aber, welches das Zentrum bilde, solle vorerst sich verteidigungsweise verhalten, während die beiden Flügelheere, das schlesische unter Blücher und die Südarmee unter Hessen-Homburg, den kräftigsten Angriffskrieg zu beginnen haben.

Ueberall schlägt die ungemeine Fürsorge der österreichischen Politik für den südlichen Kriegsschauplatz, für die Wahrung der italienischen Interessen, durch.

Nicht ohne Besorgnis gewahrte Schwarzenberg den Geist des Grolles und Aergers in der Armee über die fortgesetzten nach rückwärts gerichteten Bewegungen. Aus dem Brief an die Gattin vom 26. Februar geht hervor, welchen Kampf der Fürst mit dem Kaiser von Rußland, dem König von Preußen und dem kriegslustigen Teile des Hauptquartiers hatte. Um allen Deutungen entgegenzutreten, erließ deshalb sofort nach dem Kriegsrat in Bar sur Aube Schwarzenberg ein Schreiben an die Führer der verschiedenen Corps zur Bekanntmachung bei ihren Untergebenen, des Inhalts:[2]

---

[1] Thielen ꝛc. 221. 222.
[2] Plotho ꝛc. III. 233.

Digitized by Google

„Ich habe zwar bereits sämmtliche Kommandanten der Armeeabtheilungen aufgefordert, die Nachtheile, welche eine rückwärtige Zusammenziehung der verschiedenen Armeetheile unmittelbar mit sich führt, dadurch zu schwächen, daß einestheils bei den Truppen die strengste Ordnung gehandhabt, anderntheils die hierauf gegebenen Dispositionen auf das genaueste befolgt werden. In dem gegenwärtigen Augenblick, wo die Operationen der Hauptarmee und jene des Feldmarschalls v. Blücher einen entscheidenden Karakter annehmen, glaube ich sämmtliche Corpskommandanten von der Absicht derselben im allgemeinen in Kenntniß setzen zu müssen, um dadurch den Gesichtspunkt zu bestimmen, nach welchem die Bewegungen der Armee zu betrachten sind.

„Während nämlich die Hauptarmee sich der Reservearmee nähert, welche bereits den Rhein passirt hat, wird sie mit einem beträchtlichen Theile gegen das südliche Frankreich die Offensive ergreifen und sich hier (an der Aube) so lange auf der Defensive halten, bis der Feldmarschall v. Blücher, vereinigt mit den Corps Bülow und Winzingerode, seine Offensivoperationen bereits begonnen, den Feind zur Theilung seiner Kräfte genöthigt hat und der Hauptarmee dadurch die Möglichkeit gewähret, den entscheidenden Schlag zu führen.

„Nach dieser Ansicht wollen die Herren Corpskommandanten, in so weit es nöthig wird, die Meinungen im allgemeinen berichtigen und so von oben herab auf den Geist und die Stimmung der unterhabenden Truppen mit Vortheil wirken. Ich kann hierbei nicht dringend genug die strengsten Maßregeln empfehlen, den ungeheuren Bagagetroß aus dem Wirkungskreise der Armee zu entfernen."

An demselben Tage, am 25. Februar, verlegten die beiden Kaiser ihr Hauptquartier von Bar sur Aube nach Chaumont, wo es geraume Zeit verblieb; Garden und Reserven begannen ihren Marsch von Bar sur Aube über Colombey nach Chaumont und zum Teil nach Langres; Schwarzenberg rückte mit seinem eignen Hauptquartier von Bar sur Aube nach Colombey.

Die den Rückzug deckenden Armeecorps aber, das VI., IV., V., III. und Division Moritz Liechtenstein standen an diesem Tage alle gestaffelt in Bar sur Aube oder rechts davon an der Aube abwärts bis Trannes und Dienville oder links von Bar an der Aube aufwärts bis La Ferté sur Aube.

Bei den fechtenden Armeecorps in Bar sur Aube selbst hatte an diesem Tage der König von Preußen sein Hauptquartier behalten. Mit richtigem Blicke, ungetrübt durch Schwarzseherei und willkürliche Unterstellungen, durchschaute er die Lage, wußte auch ganz genau, was er von den gewundenen Reden über die Offensive einer Südarmee bei Lyon, von den Bewegungen der Schwarzenbergischen Hauptarmee zu halten habe und schrieb in diesem Sinn aus Bar sur Aube an Blücher: Der beabsichtigte Waffenstillstand fände nicht statt. Es sei jetzt eben im Kriegsrat beschlossen worden, daß die Armee des Fürsten Schwarzenberg für die Fortsetzung des Feldzugs eine abwartende Rolle zu

Digitized by Google

übernehmen habe. „Die Armee unter Ihrem Befehle hingegen ist bestimmt, die Offensive zu ergreifen, und wird zu dem Zweck durch die Corps v. Bülow, Winzingerode und Herzog von Weimar verstärkt. Die Befehle an diese Generale, daß sie bis auf weitere Bestimmung ganz unter Ihrem Oberbefehl stehen sollen, gehen heute an sie ab.

„Der Ausgang des Feldzugs liegt von nun an zunächst in Ihrer Hand. Ich und mit mir die verbündeten Monarchen rechnen mit Zuversicht darauf, daß Sie durch eine ebenso kräftige als vorsichtige Leitung Ihrer Operationen das in Sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen und bei der Entschlußkraft, die Ihnen eigen ist, es nie aus den Augen verlieren werden, daß von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig ist."

Dadurch, daß Friedrich Wilhelm III. in diesen entscheidungsreichen Tagen in Bar sur Aube, in der Mitte der Nachhut verblieb, verschaffte er sich persönlichen Einblick in Verfolgung und Rückzug, und wußte die Gelegenheit zu ergreifen, um dem Zurückströmen im richtigen Augenblick Einhalt zu gebieten. Hier in Bar sur Aube ist in der That auch der Halt eingetreten und ein allmählich aufkeimender Entschluß, wieder nach Troyes vorzurücken, um die weiter nördlich agierenden Truppen nicht gar zu sehr zu exponieren. Darin hat der König von Preußen seine Mitwirkung bei dem offensiven Auftrag der Blücherschen Armee bethätigt.

Um diese selbe Zeit, am 25. Februar, befand sich Kaiser Napoleon in Troyes. Den weichenden Feinden hatte er sein XI., VII. und II. Armeecorps, in die Richtung auf Bar sur Aube nachgesandt.

An demselben Tage hatte Blücher Sezanne erreicht; dessen Armee beobachtend folgten Marmont und Mortier.

Nur langsam ließ Napoleon die Armee Schwarzenbergs verfolgen gegen die Aube. Mit einem Auge folgte er stets den Bewegungen Blüchers, mit dessen Wiederaufleben er sich noch immer nicht vertraut machen konnte.

Napoleon wußte natürlich ganz genau, daß Blücher sich wieder von der Hauptarmee getrennt hatte, daß er bei Anglure die Aube überschritt und über Sezanne im Marsch nach dem Norden, nach der Marne begriffen war. Eigentümlich ist es dabei, daß Napoleon hier wieder versuchte, vor einer offenbaren Gefahr die Augen zu verschließen, wie es seit seinem russischen Zug fast zur Gewohnheit bei ihm geworden war. Durch eine Art bewußter Selbsttäuschung suchte er sich über die Unbequemlichkeit, die Blücher zu bereiten im Begriff war, hinüberzuhelfen.

Am 24. Februar gegen die Mittagszeit war Napoleon an der Spitze der alten Garde mit Entfaltung einer gewissen Schaustellung in Troyes eingezogen. Bei Beginn des Krieges hatte er ja die Bewohner Frankreichs mit ihren alten

Digitized by Google

Provinznamen aufgerufen zu vereinter Hilfeleistung gegen die fremden Eindringlinge: Ihr Bewohner der Bretagne, der Normandie, der Champagne, eilet zu Hilfe dem bedrängten Frankreich! Jetzt, in Troyes, der Hauptstadt der Champagne, gedachte er es nicht an dem nötigen Apparat fehlen zu lassen, um seine neue Siegerstellung deutlich vor aller Augen zu entfalten, um die Bewohner mit neuer Begeisterung für seine Sache und seine glorreichen Fahnen zu erfüllen.

Mehrere Tage verweilte Napoleon in Troyes, teils um an den Royalisten, die sich hier mit weißen Kokarden hervorgewagt hatten, Rache zu nehmen, teils um Streitkräfte zu sammeln, mit denen er sich zwischen Blücher und Schwarzenberg werfen konnte, um bald nach der einen, bald nach der andern Seite Schläge zu führen. Am 25. Februar schrieb er an seinen Bruder Joseph: „Blücher, der bis Mery marschiert war, ist gestern, am 24. Februar, wieder über die Aube zurückgegangen und hat sich nach Anglure gewendet mit 8—10 000 Mann, dem Rest des Heerteils, den er früher befehligte. Marmont hat ihn gestern beobachtet, sich aber nicht für stark genug gehalten, ihn anzugreifen. Sobald ich sehe, was Blücher thun will, werde ich suchen, ihn überall abzuschneiden und in seinen Rücken zu fallen."

Napoleon wußte natürlich ganz gut, daß Blüchers Heer an 50 000 Mann stark sei, sonst hätte er nicht den Plan gefaßt, sich ihm persönlich zu widmen. Bis zum 27. Februar in der Frühe blieb Napoleon in Troyes. Erst an diesem Tage zog er mit dem Kern seines Heeres, 35 000 Mann, dem Feldmarschall Blücher nach auf das Kriegstheater an der Marne.

Wie oben gesagt, hatte Napoleon einen andern Teil seiner Armee, 32—35 000 Mann unter Macdonald, Oudinot, Gerard, mit der Verfolgung der weichenden Armee Schwarzenbergs beauftragt. Am 26. Februar stand Oudinot mit einem Teil dieser Streitkräfte auf den Höhen westlich von Bar sur Aube, hatte auch an einzelnen Stellen die Aube selbst erreicht. Macdonald rechts von ihm an der Seine.

In Bar sur Aube war der König von Preußen verblieben und verlegte erst am 26. Februar sein Hauptquartier weiter rückwärts nach Colombey, als die Armeecorps der Nachhut, das IV., V. und VI. durch Schwarzenbergs Befehle veranlaßt waren, Bar sur Aube aufzugeben und dem Gegner die Stadt und die Aubelinie zu überlassen. Zu gleicher Zeit kam im Laufe des 26. Februar sichere Kunde nach Colombey, daß Blücher bei Anglure die Aube passiert habe und gegen die Marne marschiere. Der Kronprinz von Württemberg meldete: der Feind folge von Troyes her nur mit untergeordneten Kräften, bei denen Napoleon sich nicht befinde.

So mochte wohl der König von Preußen schließen, daß Napoleon sich in Person gegen Blücher gewandt habe, daß jeder Grund fehle, sich noch weiter zurückzuziehen, daß man hier mit Schwarzenbergs Armee dem Feind an der

Digitized by Google

Klinge bleiben müsse, um möglichst viele Kräfte von Blücher abzuziehen und diesen nicht allzusehr zu isolieren.

Zudem hatte der übermütige Ton in den Briefen Napoleons und Berthiers doch nachgerade jedem die Augen geöffnet und gezeigt, daß man hier zu einem Ende und zu annehmbarem Frieden nur gelangen könne nach vollständiger Niederwerfung des Gegners. Mit allen derartigen Empfindungen und Gründen ausgerüstet, trat an diesem 26. Februar der König von Preußen vor den Fürsten Schwarzenberg, um den Befehl zum Einstellen des weiteren Rückzuges, zum Haltmachen, zur Wiedereroberung von Bar sur Aube, zum Vordringen gegen Vendoeuvres auf der Straße von Troyes für den 27. Februar herauszuschlagen.[1])

Und es gelang dem König, den Oberbefehlshaber dahin umzustimmen, daß er den Befehl zur Wiederaufnahme der Angriffsbewegungen für den 27. Februar gab. Schon war Bar sur Aube von Oudinot besetzt; die Nachhut, das V. Corps unter General Graf Wrede, war aus der Stadt gewichen und hatte einen Kanonenschuß östlich von ihr wieder Posto gefaßt. Es war am 26. abends 7 Uhr, als General Graf Wrede die mit Bleistift geschriebene Ordre Schwarzenbergs erhielt, daß mit dem 27. Februar die Vorwärtsbewegung auf der Straße nach Troyes und der Angriff wieder zu beginnen habe. Deß freute sich das Soldatenherz Wredes; von allen Truppen im Lager ließ er Hurra rufen, alle Trommeln schlagen und die Trompeter Marsch blasen. Nachdem er so das Kommando: Vorwärts! feierlich begrüßt hatte, gab Wrede auch sofort den Befehl für das 1. Bataillon des 8. bayerischen Regiments zum Angriff auf Bar sur Aube, zur Wiedereroberung der Stadt.[2]) Heldenmäßig vorwärts dringend stieß das Bataillon auch durch die Stadt hindurch; von erdrückender Uebermacht umringt, mußte es sich den Rückzug erkämpfen, behielt aber die Vorstadt im Besitz.

Noch ehe der Tag des 27. Februar graute, rief Wrede sein Corps unter die Waffen. Er stand mit Bayern und Oesterreichern unmittelbar vor der Stadt in Front, rechts VI. Corps Wittgenstein, Russen; links IV. Corps, Kronprinz von Württemberg. Es war dies letztere Corps, von dem sich die österreichische Brigade Schäffer getrennt hatte, verstärkt worden durch die Grenadierdivision Klenau und die Kürassierdivision Duka; außerdem waren die Verstärkungen aus Württemberg, 5000 Mann, eingetroffen.

Bei dem Corps Wrede fand sich Schwarzenberg selbst ein und außer ihm auch der König von Preußen, begleitet von seinen beiden Söhnen, dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm und dem jetzt 17jährigen Prinzen Wilhelm, der hier

---

[1]) Houssaye ꝛc. 113 ff. schildert den ganzen Vorgang und die Versuche der Franzosen zur Täuschung, als wäre Napoleon an der Aube.

[2]) Heilmann ꝛc. 356 f.

Digitized by Google

erstmals Adjutantendienste verrichtete. Beifällig blickten die Augen preußischer Männer heute auf den jungen Prinzen Wilhelm, wie er sich unerschrocken dem blutigen Ansturm des altberühmten Regiments Kaluga anschloß. Er ist nachmals unser erster Kaiser geworden.

Wittgenstein rechts eröffnete das Gefecht und drang über die Aube; um 10 Uhr vormittags begann Wrede mit dem Angriff der Stadt. Gegen Abend befanden sich Stadt und Stellung nach hartnäckigem Gefecht in den Händen der Verbündeten.

Der König von Preußen, Wrede, Wittgenstein verlegten ihr Hauptquartier in das eroberte Bar sur Aube; der Feind zog sich auf der großen Straße nach Troyes bis Vendoeuvres zurück; die Hauptquartiere der beiden Kaiser blieben zwar noch in Chaumont; zwischen Chaumont und Langres schoben sich noch die langen Kolonnen der Garden und Reserven rückwärts. Aber bald mußte sie jetzt der Befehl zum Haltmachen und Herstellen der Front erreichen; der Gedanke des Vormarsches war gerettet.

Neuffer schreibt aus Schwarzenbergs Hauptquartier: „Endlich, am Abend des 26. Februar, ist Halt gemacht worden im Rückzug, und der Vormarschgedanke kommt wieder zu Ehren. — Die Einwohner werden unserer allmählich überdrüssig und begleiten uns nicht mehr mit Segnungen, wohl aber mit Flintenschüssen."

Am 28. Februar bemächtigte sich der Kronprinz von Württemberg, dem auch das III. Corps unterstellt war, der von Macdonald verteidigten Stellung von La Ferté sur Aube. Macdonald zog sich nach Bar sur Seine zurück, der Kronprinz folgte ihm. Rechts vom Kronprinzen hatten an demselben Tage die Vortruppen des V. und VI. Corps dem Marschall Oudinot die Stellung von Vendoeuvres abgenommen.

So stand also hier die Sache auf dem Kriegstheater an der Seine: man war wieder auf dem Wege nach Troyes. Doch bedurfte es des ganzen Einflusses von seiten der Monarchen von Rußland und Preußen, um die österreichische Politik und Strategie auch in dieser Richtung zu erhalten und nicht gegen Süden hin, nach links, abirren zu lassen. Der Marschall Augerau mit seiner Armee von Lyon wirkte immer noch unheimlich aus der Ferne auf das Gemüt Schwarzenbergs fort und zog ihn immer wieder ab von dem geraden Weg zum Siege und nach Paris.

Im Laufe des 1. März stellten durchaus zuverlässige Nachrichten fest, daß Blücher bei Meaux und La Ferté sous Jouarre die Marne erreicht und überschritten habe, daß Napoleon ihm nachfolge. Gehoben durch den Sieg von Bar sur Aube meldete Schwarzenberg seinem Mitfeldherrn diesen ersten Erfolg des wieder aufgenommenen Vormarsches; doch, fügte er bei, werde er eben vor allem die Armee Augereaus bei Lyon im Auge behalten müssen.

Digitized by Google

Seine nächste Aufgabe, den Anstoß zum Einhalten im Rückzug gegeben zu haben, mochte nun der König von Preußen für erfüllt erachten. Am 1. März verlegte er aus der vorderen Linie der fechtenden Armeecorps sein Hauptquartier rückwärts nach Chaumont, wo die beiden Kaiser während aller dieser Tage verblieben waren.

Schon ist erzählt worden, wie Napoleon von Nogent aus ein Schreiben an seinen Schwiegervater, den Kaiser Franz, richtete des Inhalts, daß nur die Frankfurter Bedingungen annehmbar seien, daß sonst die eingedrungenen Armeen vernichtet würden. Nebenzweck des Briefes war noch, Unfrieden zwischen den Verbündeten zu säen und die Allianz zu trennen.

Das feste, unlösbare Zusammenhalten zum Ausdruck zu bringen, Napoleon davon zu überzeugen und die übrigen Verbündeten wegen etwa vermuteter Sondergelüste Oesterreichs zu beruhigen, das war der Zweck der Antwort, welche Kaiser Franz seinem Schwiegersohn gab: Jeder Gedanke an eine Möglichkeit, das Bündnis gegen Frankreich zu trennen, müsse durchaus beseitigt werden. Der Friede müsse ein allgemeiner sein, auch für England gelten, Frankreich in die Grenzen von 1792 zurückkehren; Napoleon dürfe nichts um der Familienbande willen erwarten, die ihn an das österreichische Kaiserhaus knüpfen. Das lange Zögern Caulaincourts in Chatillon habe man satt, man werde bald gemeinschaftliche durchgreifende Schritte thun.

Am 28. Februar ging dies Schreiben des Kaisers Franz an Napoleon ab. Der folgende Tag, der 1. März, hat im Gefolge dieses Schreibens zwei Ereignisse zu verzeichnen. Nach Chatillon erging die Aufforderung, rund heraus und bestimmt zu erklären: Ja oder nein! Und im Hauptquartier in Chaumont, wo jetzt die Monarchen vereint sich befanden, wickelte sich ein Vorgang ab, der als Vertrag von Chaumont bestimmt war, jede Aussicht auf Lösung des Bündnisses abzuschneiden und der ganzen Welt zu zeigen, daß die gelockerten Bande wieder neu und fest geknüpft seien. Zugleich war in dem Abkommen jeder Sonderfrieden untersagt und jede der vier Mächte verpflichtete sich, auf zwanzig Jahre hinaus je 150000 Mann zu stellen. Spanien, Italien, die Schweiz und die verstärkten Niederlande sollten beim Friedensschluß ihre vollständige Unabhängigkeit erlangen, die deutschen souveränen Fürsten vereinigt werden durch eine föderative Verbindung, welche die Unabhängigkeit Deutschlands sichert und verbürgt.

So ist am 1. März 1814 in Chaumont die große Allianz auf zwanzig Jahre erneuert worden und an eben demselben Tage standen Schwarzenbergs vorderste Armeecorps auf dem Wege von Bar sur Aube nach Troyes.

„Unsere Aktien," schreibt der General Neuffer am 2. März aus dem Hauptquartier, „stehen wieder sehr hoch. Blücher hat sein Hauptquartier in Meaux, seine Vorposten stehen bei Bondy, wo bereits eine kleine Kanonade

Digitized by Google

ſtatthatte. Der Donner unſerer Kanonen muß bereits in Paris wiedergehallt haben. [1])

„Unſer Hauptquartier bricht dieſen Augenblick nach Bar ſur Aube auf und kommt morgen wahrſcheinlich nach Troyes.“

---

[1]) Nouvelle Revue, 15 févr. 1896: Paris et les alliés en 1814 S. 769 erzählt, wie man in Paris während dieſer Februartage mit dem Ohr am Boden fernen Kanonendonner vernommen habe. Erſt 6 Monate waren es, daß die Berliner, ängſtlicher Erwartung voll, dem mehr und mehr ſich in der Ferne verlierenden Kanonenfeuer von Großbeeren (23. Aug. 1813) gelauſcht hatten.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Paris 1814; Grundlagen für politischen Neubau.

Digitized by Google

I. Vormarsch gegen Paris.

Aufraffung.

Der Verlauf eines jeden großen Feldzuges wird gemeiniglich durch eine Wendung, durch eine tief einschneidende Thatsache gekennzeichnet, die schon an der Stirne die Entscheidung des Ganzen trägt und der gesamten Kriegführung ein bestimmtes Gesicht giebt. — Die entscheidende That im Feldzug 1812 ist zu erblicken in dem Erfolg der russischen Führer, durch welchen sie ihre beiden Armeen in der Mitte des Monats August bei Smolensk vereinigt hatten. Von diesem Augenblick durfte man mit einiger Sicherheit die Ueberlegenheit der russischen Waffen annehmen. Denn es blieb ja nur ein Rechenexempel mit Zeit, mit Raum, mit zehrenden Faktoren, um den Tag festzustellen, an welchem die Verteidiger des vaterländischen Bodens den fremden Eindringlingen ebenbürtig an Zahl, ja überlegen sein würden.

Im Herbstfeldzug 1813 in Sachsen, der mit den Thaten Napoleons vor Dresden zu Ende August 1813 begonnen, schwankte trotz Katzbach und Kulm und Dennewitz doch immer noch einigermaßen das Resultat, bis mit dem 3. Oktober, dem Entscheidungstage, Blücher die Elbe bei Wartenburg überschritten hatte, um die künstlich zurückgehaltene Nordarmee mit sich fortzureißen und mit seinen Preußen und Russen der böhmischen Hauptarmee den Vereinigungspunkt zu zeigen.

Es pflegt diese entscheidende Wendung des Ganges der Dinge etwa in der Mitte des ganzen Feldzuges oder auch nicht selten gegen das Ende hin zu liegen, wenn die Dinge sich zuspitzen. Nur der Krieg des Jahres 1870 zeichnet sich vor anderen dadurch aus, daß er die entscheidende That sofort mit den ersten Tagen brachte, als auf der Wahlstatt von Wörth sich deutsche Ueberlegenheit, deutsche Kriegskunst und deutscher Opfermut der ganzen Welt im hellsten Lichte zeigten. Damals sagte ein Blatt der Engländer, welche, um den

Digitized by Google

Vorteil des Augenblickes wahrzunehmen, aufmerksame Beobachter des Ganges der Begebenheiten waren: „Der Krieg hat plötzlich ein ganz anderes Gesicht bekommen; dieser rasche Erfolg raubt einem förmlich den Atem.“ Und aus Wien verlautete: „Die Welt wird sich daran gewöhnen müssen, von nun an mit einem einigen großen Deutschland zu rechnen.“ Politisch und militärisch brachte so der erste große Schlachttag im Sommer 1870 die Entscheidung, die moralische Ueberlegenheit.

Der Gang des Feldzuges in den ersten Monaten des Jahres 1814, vielfach gehemmt und künstlich verwickelt als echter Kabinettskrieg, zeigt die entscheidende Wendung erst gegen das Ende hin. — Es lag die Krisis nicht im Ausgang der Schlacht bei La Rothière; diese Lorbeeren welkten, ohne eine Frucht zeitigen zu können; sie ist auch nicht enthalten in den Teilerfolgen Napoleons gegen die getrennten Stücke von Blüchers Armee; nicht im Tage von Montereau ist sie zu suchen, nicht in dem Rückwärtsströmen gegen die rettenden Höhen von Langres; sie liegt vielmehr in der Besonnenheit und Raschheit, mit der Blücher die Fehler des Zersplitterns wieder gut machte, seine Armee sammelte, aufs neue ordnete und mit Bülows von Norden her kommendem Heerteile verband, um nunmehr vereinigt vorwärts zu gehen. Das war die aus allen Nöten und Zweifeln herausreißende, die erlösende That. Und sie bereitete sich schon an jenem Tage vor, an welchem die Württemberger in ihrer verzweifelten Lage auf den Höhen vor Montereau standen und Schwarzenberg den Entschluß des Rückwärtskonzentrierens faßte.

Der Monat Februar hatte so gut begonnen mit dem Siege bei La Rothière. Dann kamen die mannigfachen Schwankungen und Wechselfälle des Glücks bei nicht gehörig ineinandergreifendem Vorgehen. Derselbe Monat Februar aber brachte mit seinem Ende schon wieder die Vorbereitungen zum Aufschwung bei Blücher, und genau vier Wochen nach den eigenen Schlappen wußte das schlesische Heer, von Norden her ausholend, einen Schlag bei Laon zu führen.

So ging also von hier die Wendung aus. Napoleon aber zeigt sich mehr als jemals in Selbsttäuschungen befangen. Der Umwandlung der Geister und Gemüter vermochte er nicht vollständig zu folgen. Er konnte es nicht fassen, es blieb ihm fremd, daß das menschliche Geschlecht, das er energielos und führerlos angetroffen, in allerhand Grübeleien versunken, daß dies menschliche Geschlecht sich mit einem Mal aufgerafft haben sollte, daß es voll strotzender Kraft geworden sei, voller Zorn und Zuversicht, erfüllt von unbegrenztem Selbstvertrauen.

Napoleon vermochte nicht zu klarer Vorstellung darüber zu kommen, wie er es doch selbst gewesen, der in eigener Person den Lehrmeister gemacht, der während zweier Jahrzehnte durch sein Vorbild die fast vergessene Mannhaftigkeit des Entschlusses, die Kürze der Rede, die Rücksichtslosigkeit der Kriegführung unter

Digitized by Google

allen Völkern Europas ausgebreitet, tüchtige Soldaten und Führer herangezogen hatte. Das Studium seiner Thaten von 1796 an, das Vorbildliche in seiner Person und seinem Auftreten, die Wahl seiner Mittel, die Art seines Truppengebrauchs, all das vermochte bei den Denkenden und Strebenden neue Grundsätze für jegliches Handeln zu schaffen. So war Napoleon der Schöpfer einer Schule bei den Gegnern geworden, nicht in demselben Sinne aber bei der eigenen Armee, in welcher sein Ton, sein ganzes Wesen zu überragend, zu herrisch blieben, um irgendwelche Selbständigkeit im Gedankengang oder in der Ausführung von Thaten aufkommen zu lassen.

„Bonaparte war mein Lehrer in Krieg und Politik," schrieb Gneisenau am 14. August 1830 an seine Frau,[1]) dabei wohl der Tage gedenkend, da er von 1796 ab in der stillen Friedensgarnison Jauer die Thaten Napoleons Schritt für Schritt verfolgte. Und jetzt, selbst zum Meister geworden, stand er dem, der ihm durch seine Thaten Lehrer gewesen, im eigenen Lande gegenüber.

Oben haben wir gesehen (S. 139), wie Blüchers Armee, nach ihren Unglücksfällen rasch sich wieder sammelnd, vom 19. Februar ab das Kriegstheater an der Marne verließ und sich südwärts auf das an der Seine schob, um mit Schwarzenberg vereint die in Aussicht gestellte Schlacht bei Troyes zu liefern. Blücher hatte Méry an der Seine erreicht und war erstaunt, an der Stelle von Schlachtgedanken bei Schwarzenberg Pläne vorzufinden, die auf Rückzug abzielten. „Aber wir baten uns los, obwohl mit Mühe," schreibt Gneisenau, und so trat Blücher, wie wir gesehen haben, noch am 23. Februar abends seinen Marsch nordwärts über Sezanne zur Rückkehr auf das Kriegstheater an der Marne an.

Napoleon war in diesen Tagen, am 24. Februar, in Troyes eingezogen, und es muß ein eigentümliches Schauspiel für ihn gewesen sein, zu sehen, wie die Feinde, scheinbar ratlos und vollständig irre geworden, nach entgegengesetzten Richtungen auseinanderzogen: Schwarzenberg gegen Chaumont und Langres hin, Blücher gegen Sezanne, Montmirail, La Ferté sous Jouarre zur Marne. Er selbst, Napoleon, in der Mitte zwischen beiden Auseinanderstrebenden, mochte sich überlegen, wem er sich am zweckmäßigsten in Person widmen sollte.

Im Hauptquartier Blüchers herrschte über die geschehene Trennung von der Hauptarmee große Freude. Das Ergebnis war insbesondere der geschickten Vermittelung des Obersten v. Grolman, des Generalstabschefs im Corps Kleist, zu verdanken.[2])

Ergriffen von der Bedeutung seiner Aufgabe für die nächste Zukunft, schrieb Blücher noch am selben 23. Februar eigenhändig den ewig denkwürdigen Brief an Kaiser Alexander:

---

[1]) Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc. I. 57.

[2]) Conrady, Leben und Wirken des Generals ꝛc. C. v. Grolman. Berlin 1895. II, 198 f.

Digitized by Google

„Der Obrist von Grolman bringt mich die Nachricht, daß die Hauptarmee eine rückgängige Bewegung machen wird; ich halte mich für verpflichtet, Ew. Kais. Maj. die unvermeidlichen nachteiligen Folgen davon allerunterthänigst vorzustellen:

1. Die ganze französische Nation tritt unter die Waffen. Der Teil, der sich für die gute Sache gerüstet, ist unglücklich.

2. Unsere siegreiche Armee wird mutlos.

3. Wir gehen durch rückgängige Bewegungen in Gegenden, wo unsere Truppen durch Mangel leiden werden; die Einwohner werden durch den Verlust des Letzten, was sie noch haben, zur Verzweiflung gebracht.

4. Der Kaiser von Frankreich wird sich von seiner Bestürzung, worin er durch unser Vordringen gebracht ist, erholen und seine Nation wieder vor sich gewinnen.

„Ew. Kais. Maj. danke ich allerunterthänigst, daß Sie mich eine Offensive zu beginnen erlaubt haben; ich darf mir alles Gute davon versprechen, wenn Sie gnädigst zu bestimmen geruhen, daß die Generale von Winzingerode und v. Bülow meiner Aufforderung genügen müssen; in diese Verbindung werde ich auf Paris vordringen. Ich scheue so wenig Kaiser Napoleon wie seine Marschälle, wenn sie mich entgegentreten. Erlauben Ew. Maj. die Versicherung, daß ich mich glücklich schätzen werde, an der Spitze der mich anvertrauten Armee Ew. Kais. Maj. Befehle und Wünsche zu erhalten.

G. Blücher."

Wie einst zu Ende des Monats September 1813 Blücher mit seiner schlesischen Armee aus der Umgebung von Bautzen aufbrach, um die Elbe abwärts bis Wartenburg zu marschieren, hier überzugehen und sich mit Bülow und Bernadotte zu vereinigen, so sehen wir in den letzten Tagen des Februar und den ersten des März 1814 Blücher mit den Seinen nordwärts rücken über Sezanne zur Marne, immer dem Punkte Soissons zu, um hier Bülow und Winzingerode an sich zu ziehen und so eine große Nordarmee zu bilden.

Am 3. März hat Blücher dies Ziel des Zusammenschlusses mit Bülow und Winzingerode erreicht, und zwar ohne vom Feind in höherem Maße gestört zu werden. Das aber ist das Eigentümliche bei diesem Zug Blüchers quer durchs feindliche Land hart östlich an der Hauptstadt Paris vorbei, daß er zu seiner Linken stets die Marschälle Marmont und Mortier hatte und bald auf seinen Fersen den Kaiser Napoleon.

Welche Zwecke Blücher zunächst verfolgte, geht aus seinem Armeebefehl für den 25. Februar hervor:

„Hauptquartier Anglure den 24. Februar. — Nach eingezogenen Nachrichten stand der Marschall Marmont noch heute am 24. Mittags mit ungefähr 6000 Mann Infanterie und 1600 Mann Kavallerie bei Sezanne; unser Zweck muß dahin gehen, ihn mit unseren überlegenen Kräften schnell über den

Digitized by Google

Haufen zu werfen, damit der Kaiser Napoleon genöthigt werde, von Troyes rückwärts gegen uns zu detaschiren und mit seiner Hauptarmee in die Defensive zu fallen."

Ohne weiteren Widerstand räumte Marmont den Posten Sezanne, und am Abend des 25. Februar befand sich hier Blüchers Hauptquartier. Wir wissen, wie an diesem selben Tage (S. 165) im Kriegsrat der Monarchen zu Bar sur Aube die Bewegung Blüchers nach dem Norden gutgeheißen, wie der Feldmarschall von seinem König am gleichen Tage zu der hohen ihm gewordenen Aufgabe beglückwünscht worden ist.

Nicht ohne Schwierigkeiten überschritt Blücher bei La Ferté sous Jouarre und bei Trilport in geringer Entfernung von Paris die Marne. Am 1. März, an demselben Tage, da Schwarzenberg nach seiner Aufraffung sich auf dem Wege von Bar sur Aube nach Troyes befand, an demselben 1. März hatte Blücher die Marne passiert und marschierte mit seiner Armee auf der im allgemeinen nach Norden führenden Straße von La Ferté sous Jouarre an der Marne nach Soissons an der Aisne; sein Hauptquartier befand sich an diesem Tage in Foulaines. Marmont und Mortier beobachteten ihn unausgesetzt; Napoleon aber war in seinem Rücken, von Troyes herbeieilend, in La Ferté sous Jouarre an der Marne erschienen.

Blücher seinerseits eilte immer weiter dem Norden zu; dort lag sein nächstes Ziel: Soissons. Am 2. März war es den Corps von Bülow und Winzingerode gelungen, die Festung Soissons zur Kapitulation zu zwingen, und der 3. März endlich brachte die Verwirklichung: den *Anschluß von Bülow und Winzingerode an Blücher*, dessen Armee nunmehr 6 Armeecorps zählte: rechter Flügel mit Bülow, York, Kleist; linker Flügel mit Langeron, Sacken, Winzingerode. In allem 100 000 Mann.

Jetzt war endlich hier eine wirkliche *numerische Ueberlegenheit* hergestellt, sechs fechtende Armeecorps, welche zusammen jeder feindlichen Armee mehr als gewachsen sein mußten. Seither hatte die Ueberlegenheit der Zahl doch zumeist nur in der Einbildung bestanden. Die schlesische Armee war von Anfang an nicht stark genug gewesen, um selbständig auftreten zu können, und von der Hauptarmee Schwarzenbergs konnten eigentlich nur fünf zum Teil recht schwache Armeecorps als fechtende Streiter in Rechnung gebracht werden, da Garden und Reserven doch mehr als persönliche Wächter für die Sicherheit der Monarchen gelten mußten.

Also jetzt unter Blüchers Führung entschiedene Ueberlegenheit einer 100 000 Mann starken Armee, der Mehrzahl nach Preußen; Russen in der Minderzahl; abgerissen, feldgewohnt in den vier seitherigen Corps der Blücherschen Armee; von glatter, schöner Ausrüstung, wohlgenährt in den zwei neu hinzugekommenen Heerteilen Bülows und Winzingerodes.

Von dem Kriegstheater an der Marne hatte Gneisenau früher gesagt,

Digitized by Google

es wäre wohl besser gewesen, wenn die schlesische Armee sich im Anfang Februar nicht auf dem linken Ufer der Marne gehalten hätte, sondern aufs rechte hinüber weiter nordwärts gegangen wäre. „Da konnte der Feind nicht so schnell an uns kommen." [1]) Aus dem Verweilen auf dem linken Marneufer hätte man der schlesischen Armee einen Vorwurf machen können. Daran mag wohl Gneisenau gedacht haben, als er den Entschluß befürwortete, nicht sofort auf Napoleon mit den eben vereinigten Kräften loszugehen, sondern die Entfernung von der Seine gegen Norden hin eher zu vergrößern.

Je näher die beiden Kriegstheater, das an der Seine und das nördliche bei einander lagen, desto geschickter und bequemer hatte es Napoleon, um, einer verderbenbringenden Kugel gleich, bald dahin, bald dorthin zu rollen. So war es ihm ganz bequem ermöglicht worden durch die Nachbarschaft der beiden Kriegstheater, am 14. Februar auf Blücher und Kleist südlich der Marne einzuschlagen und schon am 17. über Wittgenstein herzufallen, als dieser kaum seinen Kopf aus dem Seinetheater vorstreckte.

Je weiter die beiden Schauplätze auseinanderlagen, desto längere Zeit war Napoleon genötigt, auf Märschen, mithin eigentlich nutzlos, hinzubringen und seine Kräfte zu verzehren, ohne besonderen Schaden stiften zu können.

Diese Erwägungen neben der Notwendigkeit, daß den abgehetzten Truppen einige Rast gegönnt werden mußte, mögen die Ursache gewesen sein für eine weitere Schiebung nach Norden auf der Straße von Soissons nach Laon. Jede andere Erklärung für ein solches Ausweichen erscheint mir gesucht.

Am 4. März befand sich Blüchers Hauptquartier in Chavignon, südlich von Laon an der Straße nach Soissons; die Armee war aufgestellt hinter der Aisne: rechter Flügel bei Fontenay, linker bei Craonne.

Napoleon, von dem Mittelpunkt Troyes aus nach beiden Richtungen, nach Blücher wie nach Schwarzenberg blickend, hatte bald erkannt, daß er notwendig dem rührigeren der beiden Gegner auf den Fersen folgen müsse. In der Nacht vom 26. zum 27. Februar faßte Napoleon den Entschluß dazu. In derselben Nacht, wissen wir, hat Wrede den Beschluß Schwarzenbergs, im Rückzug Halt zu machen und wieder vorwärts zu gehen, mit Trommelwirbel und Trompetenstößen und allgemeinem Hurra begrüßt.

Am 27. Februar früh brach Napoleon mit etwa 30000 Mann von Troyes auf, über Sezanne nach La Ferté sous Jouarre zu ziehen. So erhalten wir in diesen Tagen ein eigentümliches Schauspiel, das sich ostwärts von Paris auf einer im allgemeinen von Süd nach Nord, von Bar sur Aube über Troyes, Sezanne, La Ferté sous Jouarre, Soissons nach Laon ziehenden

[1]) Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc. IV, 331.

Digitized by Google

Linie abwickelt: von Süden her Schwarzenberg sich von Bar sur Aube gegen Troyes langsam vorschiebend gegen Macdonald, Oudinot, Gerard; Napoleon von Troyes nordwärts zur Marne eilend und Blücher vor ihm her, um seinen Vorsprung zu behalten, von Marmont und Mortier begleitet, nach Soissons und Laon.

Es ist gar kein Zweifel, Napoleon lebte des Glaubens, daß Blücher, mehr oder weniger in Auflösung gebracht, vor ihm her fliehe und über Laon, Avesnes seine Rettung nach Belgien zu bewerkstelligen trachte. Zunächst sollte Blüchers Untergang mit Hilfe der Festung Soissons ausgeführt werden. Als am Morgen des 5. März Napoleon zu seinem Schrecken die Uebergabe von Soissons erfuhr, da trat sofort als neuer Plan die Umzingelung Blüchers, sein Abschneiden von der belgischen Grenze bei Laon hervor. Mit dem Zweck, Napoleon möglichst weit von dem Seinekriegstheater abzuziehen und die Vorteile einer Stellung bei Laon ausnützen zu können, strebte Blücher von Soissons und Chavignon gerade diesem Punkte zu.

Am 5. März hatte Napoleon die Stadt Fismes erreicht, gedachte bei Berry au Bac über die Aisne zu gehen und über Fetieux die Stadt Laon zu erreichen. Vom 5. schrieb er seinem Bruder Joseph, dem ehemaligen König von Spanien, jetzt des Kaisers militärischer Stellvertreter in Paris: „Die Armee von Blücher, Sacken, York, Winzingerode und Bülow befindet sich auf dem Rückzug; ohne den Verrat des Kommandanten von Soissons, der seine Thore geöffnet hat, wäre sie verloren gewesen. Setzen Sie das in den Moniteur!“ — „Der Verlust von Soissons bringt uns unberechenbaren Schaden. Sonst wäre ich heute in Laon gewesen und zweifellos mußte dann die feindliche Armee verloren und gänzlicher Auflösung anheim gegeben sein.“

Am 6. März hatte Napoleon die Aisne bei Berry au Bac überschritten; raschen Laufes gedachte er nun Laon zu erreichen. Dahin vermochte er aber nicht zu gelangen, ohne den bei Craonne stehenden linken Flügel der Russen unter Sacken auf die Seite gedrängt zu haben. Er hatte am 7. März den Marschall Mortier mit seiner Armee vereinigt und zählte jetzt 35 000 Mann unter Ney und Victor, samt der Gardereiterei unter Nansouty; links von ihm befand sich Marmont mit etwa 20 000 Mann; umsonst hatte dieser den Versuch gemacht, Soissons wieder zu gewinnen.

In hartnäckigem, für die Russen verlustreichem Ringen bei Craonne hielt General Sacken lange stand gegen die gesammelten Kräfte Napoleons, mußte dann aber gegen die von Soissons nach Laon führende Straße zurückweichen. Napoleons Weg nach Laon war jetzt frei. — Blücher für seinen Teil verlegte noch am Abend des 7. März sein Hauptquartier nach Laon und befahl für den 8. die Konzentrierung der gesamten Armee, so daß Bülow die auf felsigen Höhen gelegene Stadt besetzte, rechts von ihm die drei russischen Corps, links York und Kleist; Front nach Süden. Das von Laon südlich

Digitized by Google

gelegene Gelände ist gerade während des Monats März sumpfig und weich, zum Teil nur auf den Kunststraßen passierbar.

Für den 9. März sah Blücher den Angriff der Franzosen voraus und ließ Befehle dahin ergehen, daß seine Absicht sei, beim Anrücken des Gegners sofort zur Offensive überzugehen, wobei er empfehle, des Nebels halber die Truppen eng zusammenzuhalten; jeder Corpsführer solle sich eine eigene Reserve bilden.

Gegen die Mittagszeit hob sich der Nebel. Allein weder Napoleon griff energisch an noch der rechts von ihm gegen Athis hin stehende Marschall Marmont. Der Tag des 9. März verlief in unentschiedenen Einzelkämpfen. Das, was wir unter der sogenannten Schlacht bei Laon begreifen, entwickelte sich erst in der Nacht, als auf dem linken Flügel Blüchers die Führer des I. und II. preußischen Corps, York und Kleist, sich verabredeten, in der Dunkelheit einen Ueberfall über das bei Athis stehende Corps Marmont zu machen. Hier entspann sich denn auch jenes schaurige Nachtgefecht, das den Preußen wieder die erste Siegesfreude brachte. Die Truppen Marmonts begannen bald auf der Straße nach Berry au Bac und Reims in wirrem Durcheinander zurückzuflüchten, eine Menge Toter und Verwundeter, 2500 Gefangene, 45 Geschütze zurücklassend. Bis Fetieux erstreckte sich die Verfolgung.

Napoleon in seiner Aufstellung südlich von Laon hatte für den 10. ursprünglich einen neuen Angriff geplant. Jetzt, mit dem Morgen des 10. März, war es seine Aufgabe, die Versuche zur Verfolgung, welche die Preußen und Russen machten, zurückzuweisen. Und es gelang ihm das, trotzdem Marmonts Corps zu seiner Rechten in kopfloser Flucht vom Schlachtfeld fortgestürzt war.

Die Wendung in dem Befehle Blüchers: „Jeder der Herren Corpskommandanten wird sich eine Reserve bilden," [1]) das Aufstellen der sechs Corps nebeneinander ohne Ausscheidung von einem oder zweien derselben als Armeereserve, die Erkrankung Blüchers, dessen überlegene Persönlichkeit die verschiedenen Temperamente und Neigungen der Unterführer zusammenzuknüpfen pflegte, — all dies mochte im stande sein, energischen Angriff, Erfassen des Augenblicks für ausgiebige Verfolgung zu verhindern. So konnte es geschehen, daß am Abend des 10. März Napoleon fast unverfolgt gegen Soissons hin abzog.

Und doch war der französische Kaiser am Tage von Laon, obwohl er persönlich gar nicht geschlagen worden war, doch aus allen Himmeln gefallen. An seinen Bruder Joseph schrieb er noch am 10. März abends aus Chavignon: „Die Armee, welche ich bei Craonne geschlagen habe, war die russische, geführt von Sacken, vereinigt mit Winzingerode. Sie haben beträchtliche Verluste erlitten und sich nach Laon zurückgezogen, wo sie sich mit

[1]) Plotho ꝛc. III, 293.

Digitized by Google

York, Kleist, Bülow vereinigten, welche die preußische Armee bilden. Bei den großen Vorteilen, welche die Stellung von Laon dem Verteidiger bietet, beschränkte ich mich darauf, sie zu beobachten und zu erkunden. Diese Armee ist für Paris viel gefährlicher als diejenige Schwarzenbergs." Der Marschall Marmont habe durch einen Ueberfall in der Nacht Geschütze verloren, seine Leute seien in haltlose Unordnung geraten. „Das ist weiter nichts als ein Unfall, wie ihn der Krieg bringt, aber sehr niederdrückend in einem Augenblick, wo ich das Glück so notwendig brauche."

Und vom 11. März fügt Napoleon aus Chavignon bei: „Die Stellung des Gegners bei Laon ist zu stark, um ohne große Verluste angegriffen werden zu können. Ich gehe daher auf Soissons zurück."

Der Traum, als jage er hinter dem auf der Flucht nach Belgien begriffenen Blücher her, war also für Napoleon in nichts zerstoben und hatte der Erkenntnis Platz gemacht, daß von hier aus die wahre Gefahr für Paris zu erwarten sei, in viel höherem Maße als von Schwarzenberg. Und doch durfte Napoleon gerade am 10. und 11. März noch von Glück sagen, daß er ohne weiteres Drängen, ohne ernstliche Verfolgung seinen Weg nach dem südlichen Kriegstheater, nach der Seine antreten und fortsetzen konnte.

„Nach der Schlacht bei Laon folgten wir nach 4 Tagen dem Kaiser Napoleon," schreibt Gneisenau vom 16. März 1815.[1]) In der That, vier Tage blieb Blüchers Armee ziemlich unverrückt in und bei Laon stehen, und als sie sich dann in Bewegung setzte, geschah es nur, um sofort wieder in die nächste Umgebung von Laon zurückzukehren.

Unverwischbar mochten wohl die Unfälle vom 10. bis 14. Februar nachwirken mit ihren zur Vorsicht und zum Zusammenhalten der Kräfte ermahnenden Lehren. Die schlesische Armee sollte kein Vorwurf, kein Unfall mehr treffen! Dafür glaubte Gneisenau in ausgiebiger Weise sorgen zu müssen. Daher wohl das lange Festhalten an dem vortrefflichen Anker der Stellung von Laon; auch ein übertrieben langes Festhalten mag dadurch gerechtfertigt sein.

Warum sollte nicht auch die Hauptarmee unter Schwarzenberg ihren Anteil an der Schwere des Krieges tragen? Je weiter die Entfernung zwischen den beiden Heeren wurde, desto sicherer mußte Napoleon sich durch die natürliche Friktion aufzehren.

So geschah es, daß vom 11. März ab der am Felsen von Laon Abgeprallte mehrere Tage ungestört sowohl in Soissons wie in Reims seine Kräfte wieder sammeln und neue Plane entwerfen konnte. Alle Maßnahmen, welche in dieser Zeit, vom 11. bis 18. März, die Leitung der schlesischen Armee ergriff, — und diese Leitung war bei der andauernden Krankheit Blüchers ganz auf Gneisenau übergegangen — bekunden, daß durchaus die

[1]) Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc. IV, S. 332, vgl. S. 235.

Digitized by Google

Meinung herrschte, Napoleon werde zu neuem Anlaufe gegen Blücher zurückkehren, und solchem neuen Angriff wollte man nirgends in der Ebene mit zerstreut marschierenden Armeecorps begegnen, sondern vereint in der erprobten Stellung.

Verantwortungsvolle, großartige Schritte, wie solche in der Ergreifung energischer Offensive, rascher Ausnützung des Erfolgs vom 9. März gelegen hätten, mochte wohl auch eine Heeresleitung, bei welcher der verantwortliche oberste Befehlshaber augenblicklich keine Stimme hatte, nicht in Scene setzen.

Die Unthätigkeit der schlesischen Armee nach dem Tage von Laon hat man auf die verschiedenste Weise erklärt; die natürlichsten, zunächstliegenden Gründe mögen in den angeführten Betrachtungen enthalten sein.

Ob Napoleon gegen Paris über Meaux zurückgehen werde, oder gerade südlich über Chateau Thierry, darüber blieb Gneisenau lange im Dunkeln. An zuverlässigen Nachrichten begann es immer mehr zu fehlen; niemals hatte sich das Landvolk so widersetzlich gezeigt als gerade jetzt; die Verbindung mit der Armee Schwarzenbergs war beinahe ganz unterbrochen. In Blüchers Namen berichtete Gneisenau am 12. März an Schwarzenberg, was in Laon geschehen, indem er beifügt: „Bis morgen wird es sich entscheiden, ob der Feind auf Meaux oder auf Chateau Thierry marschiert. Ein Marsch auf Reims, in der Hoffnung, den General St. Priest zu schlagen, und über Epernay gegen Ew. Dchl. Flanke vorzurücken, liegt nicht außer der Möglichkeit, allein ich halte die französische Armee nicht für fähig, in diesem Augenblick einen solchen Marsch auszuführen."

Aber sie war fähig; weder auf Meaux noch auf Chateau Thierry ging Napoleon zurück, sondern von Soissons angriffsweise gegen Reims, wo er den ahnungslosen General St. Priest überfiel; von hier betrat Napoleon den geraden Weg zum Seinekriegstheater, die große Straße über Chalons und Arcis sur Aube nach Troyes.

Diese Bewegung war ihm schon lange im Sinne gelegen; noch am 6. März hatte er darüber an seinen Bruder Joseph geschrieben: „Ich will heute den Feind gegen Laon zurücktreiben; hernach aber richte ich meinen Marsch nach Chalons und Arcis." Im gleichen Schreiben empfiehlt Napoleon seinen Unterfeldherren, Macdonald, Oudinot, Gerard, doch ja bei Troyes festzuhalten; er könne nicht glauben, daß diese herrliche Stellung geräumt sei; Macdonald sei erkrankt; er müsse durch Sebastiani ersetzt und der Oberbefehl an der Seine dem Marschall Oudinot übertragen werden. Nichts Schlimmeres könne es geben als einen kranken Kommandeur; jedenfalls müsse die Linie der Seine gehalten werden.

Digitized by Google

Dort auf dem Kriegstheater an der Seine standen sich die Truppen gegenüber bei Vendoeuvre und Bar sur Seine. Nach Troyes gedachte zunächst Schwarzenberg vorzustoßen und, wenn thunlich, die Uebergänge über die Seine wieder zu gewinnen, die man bis zum 18. Februar behauptet hatte. Bis man wieder dorthin gelangt sein würde, bis dahin könnte wohl bei der schlesischen Armee der entscheidende Schlag geführt worden sein.

Am 2. März hatte Schwarzenberg mit aller Sicherheit erfahren, daß Napoleon von Troyes über Sezanne in Blüchers Rücken marschiert sei, und gedachte nun in die alten Stellungen wieder einzurücken. Wittgenstein und Wrede mit dem VI. und V. Corps zogen rechts, der Kronprinz von Württemberg und Gyulai mit dem IV. und III. Corps links der Seine zu, alle mit dem Zielpunkt Troyes. Macdonald, Oudinot, Gerard, den Angreifern bei weitem nicht gewachsen, verwandten ihre Kräfte, in allem 32000 Mann, so gut es möglich war, zur Verteidigung der Seine, der Höhen von Troyes. Nach einer Reihe von Nachhutgefechten wurde am 4. März Troyes von den Verbündeten wieder in Besitz genommen; der Kronprinz von Württemberg, Wrede, Wittgenstein, später auch Schwarzenberg, verlegten ihr Hauptquartier hierher. Die französischen Marschälle zogen sich auf den Straßen von Nogent und Bray zurück.

Am 9. März, an dem Tage, an welchem in der Entfernung von 150 Kilometern gerade nordwärts bei Laon geschlagen wurde, stand die Armee Schwarzenbergs ähnlich wie in der Mitte des Monats Februar: Mittelpunkt Troyes, zwei Corps, IV. und III., an der Yonne bei Sens, westlich von Troyes; die zwei anderen Corps, V. und VI., nördlich von Troyes bei Bray und Nogent. Das Hauptquartier der Monarchen war die ganze Zeit über in Chaumont verblieben. Erst am 15. März kamen die Hauptquartiere alle nach Troyes.

So hatte sich das Kriegstheater an der Seine wieder an die alten streitig gemachten Uebergänge vorgeschoben, nach Nogent und Bray; drüben auf dem rechten Ufer standen die Verteidiger, Macdonald, Oudinot und Gerard, mit dem Mittelpunkt Provins.

In dem Landstrich, den jetzt eben die Franzosen nach kurzem Besitz wieder hatten räumen müssen, wurden zum Teil eigenartige Erfahrungen gemacht. General Neusser berichtet vom 6. März aus Troyes: „Während der Anwesenheit der französischen Truppen haben sich die hiesigen Einwohner erlaubt, die blessirten und kranken kgl. Soldaten ihrer Kleidung und ihres sonstigen Eigenthums zu berauben.“ Er habe eine Kommission zur Einschätzung des Schadens niedergesetzt, damit dieser von der Stadt ersetzt werde. Ihr Resultat habe die Kommission dem Fürsten Schwarzenberg unterbreitet, der die Stadt zum doppelten Ersatz und zu 10 Franken Bonifikation für jeden beraubten Kranken oder Verwundeten verurteilte. „Der Kaiser Napoleon hat während seines

Digitized by Google

hiesigen Aufenthaltes einen gewissen Mr. Guyot, der ehemals als Emigrirter in Rußland war und hier dem russischen Kaiser mit dem Ludwigskreuz seine Aufwartung gemacht hatte, erschießen lassen. Einem armen Manne, der dem Gouverneur, Fürsten von Hohenlohe, abgeschrieben hat, wurde auf seinen Befehl das Vermögen confiscirt. Den Besitzer des Hauses, worin S. Maj. der russische Kaiser wohnte, ließ er vor sich kommen, hieß ihn einen misérable, qui se glorifiait d'avoir été cocufié par l'Empereur de Russie, und befahl ihm, seine Frau, die sich, wie viele andere, nach Chatillon geflüchtet hatte, zurückkommen zu lassen, auch das vom russischen Kaiser erhaltene Geschenk der Munizipalität zu übergeben, damit es zum Nutzen des Staatsschatzes verkauft werde. Aus dieser Erbitterung will man schließen, daß er das Mißliche seiner Lage fühle. Die erste Schlacht mit Blücher wird Alles entscheiden."

Unverwandt scheint man aus den Lagern und Quartieren Schwarzenbergs, von Troyes und Chaumont, auf Blücher und seine Thaten geblickt zu haben. „Feldmarschall Blücher ist nach Soissons gegangen," schreibt Neuffer, „um sich mit allen seinen Corps zu vereinigen, indem er den bestimmten Befehl hat, keine Schlacht anzunehmen, ehe diese Vereinigung vollzogen ist. Diese muß aber jetzt wohl vollzogen sein und man sieht daher mit gespannter Erwartung den Begegebenheiten der nächsten Tage entgegen. Ehe hierüber Nachrichten eintreffen, wird sich die Armee unter dem Fürsten Schwarzenberg so ziemlich passiv verhalten, nur den Feind beobachten und die Punkte Bray, Nogent, Montereau durch starke Avantgarden zu besetzen suchen."

„Die Armee ist also wieder auf dem nämlichen Punkt, wo sie vor unserer Retraite war. Rekognoscirungen füllen die Tage des Wartens aus." — „Ich begreife nicht", läßt sich Neuffer aus Troyes vom 10. März vernehmen, „daß wir seit acht Tagen hier sitzen, die Hände in die Tasche stecken und unser Heil von unserem Erlöser Blücher erwarten. Kein Mensch könnte uns jetzt aufhalten, auf dem linken Seineufer nach Paris zu marschiren, um wenigstens Furcht und Schrecken vor den Thoren dieser Stadt zu verbreiten und dadurch die Operationen des französischen Kaisers zu paralysiren. Allein da kommt man immer mit dem Einwand, daß wir dann unsere Basis preisgeben würden, die doch ohnehin nur in der Einbildung existirt. Ich habe mich heute hierüber laut geäußert und behauptet, daß unsere Basis da sei, wo wir zu leben und keinem Feind zu begegnen hätten; daß wir uns also im schlimmsten Falle gegen Orleans, gegen unsere Südarmee bei Lyon oder gegen Wellington zurückziehen könnten. Allein diese Ansichten können natürlicherweise bei methodischen Menschen, die Alles mit a + b beweisen wollen, keinen Eingang finden."

Und am 12. März fügt Neuffer bei: Man spreche wieder vom Frieden, der gesichert erscheine. „Bei der jetzigen Lage der Dinge scheint dieß als das Wünschenswertheste: denn die bis jetzt bestandene Harmonie zwischen den alliirten gekrönten Häuptern und Armeen scheint mir ihren höchsten Punkt erreicht zu

Digitized by Google

haben, und es läßt sich bei den heterogenen Theilen, aus denen solche bestehen, wohl keine längere Dauer erwarten." Bei Reims beginne sich das Landvolk zu bewaffnen.

Schwarzenberg, von Troyes nach dem Norden, nach Blücher Ausschau haltend, schreibt vom 12. März:[1]) „Blücher hat sich dießmal mit Klugheit benommen, er hat keine Schlacht angenommen, bevor er vereinigt war; am 9. war er dicht bei Laon; bis dahin hatte er nur Arrieregardegefechte, welche immer seinen Truppen zur Ehre gereichten. Vom 9. März habe ich noch keine Nachrichten; ich gestehe aber, daß ich zittere. Wenn Blücher geschlagen wird, der zwar sehr gute und zahlreichere Truppen hat als Napoleon, so entsteht die Frage, ob es klug ist, mit dieser Armee eine Schlacht anzunehmen. Wird diese Armee auch geschlagen, welcher Triumph für Napoleon und welche Rolle spielen die Souveräns, wenn sie an der Spitze der geschlagenen Armee den Rhein passiren!"

Die ersten nicht vollständig verbürgten Nachrichten über den Sieg Blüchers bei Laon trafen am 13. März in Troyes ein; am 14. endlich langte Gneisenaus vollständiger Bericht dort an. Erst dadurch gewann Schwarzenbergs Armee an Haltung und Klarheit der Ziele.

Auf die Kunde von dem Siege bei Laon liefen weitere Nachrichten am 16. und in der Nacht vom 16. zum 17. März in Troyes ein: Reims sei am 13. von Napoleon genommen worden, seine Vortruppen haben sich am 15. in Chalons gezeigt. Infolge davon verlegte Schwarzenberg am 17. März sein Hauptquartier nach Arcis sur Aube und fing an, seine Armeecorps hier zusammenzuziehen; denn bei Arcis überschreitet die große von Chalons nach Troyes führende Straße den Aubefluß.

Vom 16. März berichtet Neuffer aus Arcis sur Aube: „Französische Kuriere kamen von Norden her sehr kleinlaut hier durch und brachten wahrscheinlich den Befehl nach Chatillon zur Unterzeichnung des Friedens." — Hier in Arcis konzentriere sich jetzt alles, denn der russische General Kaisaroff habe die Nachricht gebracht, daß Napoleon vom Schlachtfeld von Laon nicht in der Richtung auf Paris zurück sei, sondern über Reims, das er mit Sturm genommen, gegen Chalons. „Sein Marsch auf Chalons würde schwer zu enträtseln sein. Paris so ganz der Gnade Blüchers zu überlassen. Doch läßt sich bei einem superioren Genie wie der französische Kaiser, der die Langsamkeit und Unentschlossenheit seiner Gegner sehr wohl zu würdigen weiß, Alles erwarten." — „Ich hatte vorgestern das Glück, an Schwarzenbergs Tafel gegenüber vom Kaiser von Rußland zu sitzen. Sie unterhielten sich mehrmals huldreichst mit mir und rühmten vorzüglich die außerordentliche Energie von Ew. kgl. Maj. und führten zum Beweis die unglaublich schnelle Formirung

[1]) Thielen ꝛc. S. 246.

Digitized by Google

des kgl. Armeecorps und selbst eines 110 000 Mann starken Landsturmes an. Der Kaiser von Rußland schloß mit dem Ausdruck: ‚Es mag nun uns begegnen, was will, wir werden den Krieg ruhig fortsetzen können, denn wenn alle Deutsche dem Beispiel der braven Württemberger folgen, brauchen wir nicht zu fürchten, daß der Feind jemals den Rhein wieder überschreite.'"

„Ueber die Aeußerung Napoleons gegenüber dem Besitzer des Hauses, in welchem Kaiser Alexander das erste Mal in Troyes logirte, sagte er scherzend: ‚Mr. N. N. n'a pas repondu en homme d'esprit; il aurait dû tout uniment dire à l'Empereur Napoléon: Sire, j'ai une fille de 19 ans, il n'est guère possible que ma femme puisse encore tenter l'Empereur de Russie.'" —

Es geschah also am 17. März, daß Schwarzenberg anfing, seine Armee bei Arcis zu konzentrieren. So weit vermochte doch der Sieg bei Laon, obwohl er unvollkommen war, die Gemüter aufzurichten.

An demselben Tage, am 17. März, hielt sich Blüchers Armee, nur von Zeit zu Zeit der Verpflegung halber mit etwas größerer Ausbreitung, noch in der Nähe des Felsens von Laon beisammen. Von den Corps unter Mortier und Marmont, die Napoleon hier zurückgelassen hatte, wurde sie beobachtet.

Napoleon selbst befand sich am 17. März in der Mitte zwischen Blücher und Schwarzenberg, in Reims, um hier und in Chalons seine hauptsächlichsten Streitkräfte zu sammeln und zum Marsche nach Süden in der Richtung auf Arcis zu ordnen.

Mit besonderer Freude hatte König Friedrich die Kunde von Blüchers Erfolg bei Laon aufgenommen; er schreibt an Graf Wintzingerode darüber von Stuttgart den 17. März: „Der Himmel möge geben, daß die Nachricht, welche heute Nacht von Basel gekommen ist, sich bestätige: ein preußischer Kapitän, der vom Schlachtfeld kommt und am 15. Basel passirte, hat erklärt, daß er nach Berlin die Nachricht bringe, daß Blücher den Napoleon angegriffen und ihn total geschlagen hat." Trotz aller dadurch gehobenen Stimmung schlägt bei dem König doch immer wieder das Mißtrauen gegen Oesterreich durch. Nur der Kaiser von Rußland habe durch sein Eingreifen die Württemberger vor dem Verderben gerettet, das ihnen durch österreichische Tücke bereitet werden sollte. Oesterreich wolle nach Dijon und nach Italien, das wisse er. Nach Italien aber dürfen seine Truppen nicht; wenn das drohen sollte, so müsse Franquemont die Württemberger zu Kaiser Alexander hinüberführen und sich durch niemand irre machen lassen. „Nur keine innige Verbindung mit den Oesterreichern!" ruft am Schluß der König aus.

Vom Hauptquartier der Monarchen, das vom 25. Februar bis 13. März sich in Chaumont befunden, vermochte Graf Wintzingerode längere Zeit nichts von Bedeutung seinem König zu melden. „Es hat sich hier nichts geändert als das Wetter." Metternich sage, die deutsche Frage werde erst in Angriff

Digitized by Google

genommen werden, wenn alles mit Frankreich in Ordnung sei. Man bereite ein derartig formidables Verteidigungssystem in Deutschland vor, daß alle künftigen Anschläge Napoleons scheitern müssen. „Wenn das erreicht wird, so waren Lykurg, Numa, Oxenstierna nur schülerhafte Naturen." Die süddeutschen Staaten, namentlich Bayern, sollen zu festen Bollwerken gegen Frankreich umgeschaffen werden.

Vom 9. März fährt Wintzingerode aus Chaumont fort: „Morgen oder übermorgen wird es sich entscheiden, ob ich Gebrauch zu machen habe von der Instruction Ew. Maj., falls Oesterreich einseitig Frieden schließt." Bernadotte widersetze sich der Besitznahme des linken Rheinufers; denn dies sei eine Eroberung der französischen Nation, gegen welche man eigentlich nicht Krieg führe.

„Möge die Sonne des 11. März," sagt Wintzingerode weiter, „die Abreise der Minister aus Chatillon beleuchten und endlich die so lange vorbereitete Erklärung erscheinen lassen, welche Napoleon von der Liste der Souveräne in Europa streicht!"

Etwas Wichtiges geschah am 9. März in Chaumont, die Unterzeichnung des großen, am 1. März (siehe S. 172) geschlossenen Bündnisvertrags vollzog sich an diesem Tage.

Die Unterhandlungen in Chatillon, berichtet Wintzingerode vom 12. März, werden immer noch etliche Tage dauern. „Man rennt und lauft zu Metternich, zu Nesselrode, ohne etwas zu erreichen, als daß man sich als Märtyrer fühlt." In Paris helfen sich die bourbonisch Gesinnten über die Länge der Zeit durch schlechte Witze hinüber. „Man vertheilt die Barrieren, durch welche Jeder hinausgehen soll: Napoleon durch die barrière d'enfers: seine Familie durch die barrière du râpé: der Senat durch die barrière des bons hommes: der gesetzgebende Körper durch die barrière des martyrs: der neue Adel durch die barrière de Montmartre: die Damen, welche die Kosaken fürchten, durch die barrière des vertus. Die barrière de l'étoile ist reservirt für den Einzug der Krieger, diejenige du trône für den Einzug der Bourbonen."

In Lusigny wurde längst nicht mehr verhandelt, aber in Chatillon; beide Parteien hatten ein Interesse daran, die Unterhandlungen nicht ganz abzubrechen und sie immer noch hinzuziehen, bis endlich den Mächten die Geduld über die unbelehrbare Arroganz Napoleons riß. Und dieser Tag war jetzt nahe.

Aus Troyes berichtet Graf Wintzingerode vom 16. März: „In diesem Augenblick ist Konferenz bei Metternich, um über Caulaincourts Antwort entscheidenden Entschluß zu fassen. Bei Tisch sagte Kaiser Alexander zu Tolstoi: ‚Es ist Zeit, den Kongreß von Chatillon zum Teufel zu schicken!' Er ist wütend darüber, daß Schwarzenberg nicht gegen Chalons marschiert ist, und

Digitized by Google

war sehr erstaunt, hier den Kaiser Franz ankommen zu sehen avec tous les faiseurs qui devaient attendre son retour à Bar sur Aube." — Vom 17. März fügt Reuffer bei:

„Napoleon hat so impertinente Gegenforderungen gestellt, daß der Kongreß faktisch sich auflöst, nachdem wir sechs Wochen genarrt sind. Es scheint, Rußland will gegen Napoleons Person eine fulminante Proklamation erlassen und ihn kennzeichnen als Feind Frankreichs, Europas, des Friedens. Wenn Oesterreich fortfährt, Nebenwege zu gehen, ist Alexander entschlossen, es zu versuchen, daß Oesterreich für sich allein das Geschäft des Hin- und Herlaufens zwischen Nogent und Chaumont mit den wenigen Leuten, die ihm bleiben, besorgt, während er sich mit Blücher vereinigen will, um den Prozeß durch große Waffenschläge zu beendigen.

„Ich kann mich täuschen, aber alles bringt mich zu dem Glauben, der einzige Wunsch Metternichs ist, durch seinen ergebenen Freund Schwarzenberg unseren Marsch verlangsamen zu wollen aus dem Grunde, daß die Russen nicht die ersten in Paris sind, den triumphirenden Einzug Alexanders zu vermeiden, die halb ehrgeizigen, halb philanthropischen Plane zu vereiteln, die man ihm unterlegt, und vor allem, um diese schöne Monarchie dem Enkel des Kaisers Franz zu erhalten. Auf der anderen Seite wagt Metternich nicht dem Grundsatz zu entsagen, es müsse dem Kaiser Napoleon jede Angriffswaffe entwunden werden, ein Grundsatz, erforderlich durch die Sicherheit Oesterreichs für die Zukunft und diktirt durch den Willen aller Mächte, selbst Englands. Ich weiß von guter Seite, daß Metternich mit allen Mitteln darauf ausgeht, die präponderirende Stellung Oesterreichs in Europa zu sichern."

In der That ließ Napoleon durch Caulaincourt am 15. März in Chatillon Forderungen stellen, welche alle schlimmen Erwartungen weit hinter sich ließen; keine Rede von der Rückkehr Frankreichs in die alten Grenzen; Italien als Königreich für den Vizekönig Eugen bestimmt, Großherzogtum Berg, Fürstentum Lucca und andere deutsche und italienische Erdschollen für Angehörige der Familie Napoleon u. s. w. Auf dies hin thaten die Bevollmächtigten der verbündeten Monarchen das einzige, was ihnen zu thun übrig blieb, sie erklärten den Kongreß von Chatillon für geschlossen durch die französische Regierung; die verbündeten Mächte aber als unauflöslich verbunden durch den großen Zweck, den sie mit Gottes Hilfe zu erreichen hofften. Sie würden die Waffen nicht niederlegen, bevor die Regierung Frankreichs ihre Grundsätze anerkannt habe.

So war endlich der große Zankapfel in Chatillon beseitigt, damit zugleich manches, was sich allmählich zwischen die Kabinette der Mächte trennend gelegt hatte. — In Frankfurt, in Basel, in Langres, in Troyes war man noch ganz unsicher gewesen über das Ziel des Krieges: ob eine Dynastie Bernadotte für Frankreich, ob Entscheidung durch den Willen des Volkes, ob eine Regentschaft

Digitized by Google

für den kleinen Napoleon, ob Abfindung möglich mit Napoleon selbst, ob die jüngere Linie der Bourbons, ob die Bourbons selbst mit Ludwig XVIII.? Und außer all dem noch die Nebenzwecke der einzelnen Mächte: England, Freund jedes Festlandzwistes, erpicht auf die Selbständigkeit der Niederlande; Preußen, Rache heiß begehrend, Waffenruhm und Vergrößerung am Rhein und in Sachsen; Rußland, ebenfalls nach Rache dürstend und Ausdehnung über Polen verlangend; Oesterreich, von einem überlegenen Staatsmann geleitet, auf der Hut vor zweierlei: vor einer Freundschaft zwischen Rußland und Frankreich, und diese war möglich; denn Frankreich hatte an Rußland unmittelbar nichts zu verlieren, es nicht als Nachbar zu fürchten; auf der Hut vor einem übermächtigen Rußland, das erstehen mußte durch ein vollständig niedergeworfenes Frankreich. Für sich selbst aber fand es Oesterreich wünschenswert, auf seine Allgegenwart in Europa, die es früher in alle Händel in erster Linie verwickelt hatte, freiwillig zu verzichten, die Niederlande aufzugeben und so auch sein Vorderösterreich am Rhein und in Süddeutschland, eine Herausgabe des Elsasses zu vermeiden und dafür sich ein Vorderösterreich in Italien zu schaffen mit Einschiebung eines Pufferstaates zwischen die eigene und die französische Grenze.

Keiner der Pläne, namentlich der italienische nicht, konnte verwirklicht werden, wenn man Napoleon beibehalten wollte. Ursprünglich erwiesen sich die Bourbonen nur von England unterstützt, durch den Prinzregenten, den Stuart-Welfen, der als gläubiger Anhänger des unbedingten Königsrechtes für sie eintrat. Bald aber zeigte es sich, daß man in ihren Ansprüchen das einzige Vernünftige zu erblicken habe. Oesterreich, Preußen, sogar Rußland machten sich mit dem Bourbonenplan vertraut. In den letzten Wochen hatte man erfolgreich Unterhandlungen mit dem Wortführer der Royalisten in Frankreich gepflogen; — also Wiedereinsetzung der Bourbonen.

Mit dieser Aufstellung verschwand zugleich eine Menge von Zündstoff, von drohenden Gefahren zwischen den Mächten, und man hielt an dem Bourbonenplan fest, obwohl es dem unbefangenen Beobachter klar sein mußte: nicht Königstreue oder gar Bourbonenanhänglichkeit ist es, was diesem Ludwig XVIII. Anhänger und Rekruten zuführt, das wird lediglich und allein bewirkt durch eine allgemeine, tiefgehende, den verschiedensten Ursachen entstammende Unzufriedenheit, welche eben zur weißen Fahne schwört, um der augenblicklichen Stimmung Ausdruck zu geben.

Digitized by Google

Unterwegs nach der Hauptstadt.

Am 17. März befand sich also Blücher mit der schlesischen Armee noch in der Nähe von Laon. An demselben Tage begann Schwarzenberg seine Armee gegen Méry und Arcis an der Aube zu konzentrieren. Nach seinen Detachierungen zur Südarmee zählte er noch vier fechtende Corps, III., IV., V., VI., Gyulai, Kronprinz von Württemberg, Wrede, Rajewski (für Wittgenstein) und außerdem Division Moritz Liechtenstein; in allem 60000 Mann; dazu noch Garden und Reserven, welche jedoch für die Front nicht vollständig zu rechnen sind, 30000 Mann; — Oesterreicher, Russen, preußische Garde, Bayern, Württemberger.

In der Mitte zwischen den beiden verbündeten Heeren, in Reims, befand sich Napoleon und sammelte seine Truppen in Chalons und Epernay: die Corps von Ney, Victor, Linie und Garde, über 20000 Mann. Außerdem standen Marmont und Mortier mit 23000 bei Soissons der Blücherschen Armee gegenüber; Macdonald, Oudinot, Gerard mit 32000 Mann beobachteten das Kriegstheater an der Seine bei Provins.

Unablässig verfolgte Napoleon neue Pläne, um seine Lage zu verbessern, unermüdlich erwies er sich, Hilfsquellen aufzudecken, um seine Feldarmee auf Achtung gebietende Höhe zu bringen, um die Bevölkerung für seine Sache unter die Waffen zu rufen, um Paris zu sichern. Aus Antwerpen, Mastricht, Luxemburg, Metz und anderen Plätzen, aus Mainz, Landau, Straßburg sollten die zum Dienst im Felde geeigneten Truppen hervorbrechen, um entweder im Rücken den Gegner zu beunruhigen oder um sich mit der französischen Hauptarmee in Chalons zu vereinigen.

Nach dem waffenfrohen Volke im Elsaß, in Lothringen, auf den Höhen der Vogesen hatte Napoleon von jeher gerne geblickt, wenn er daran dachte, im Rücken des Gegners, auf seinen Verbindungsstraßen einen Brand zu entfachen, der im stande wäre, die Eindringlinge nach dem Rheine zurückzuscheuchen; jetzt trug er von Reims am 16. März dem Marschall Ney auf, sich in einem Aufruf an die Bewohner der Vogesen, an die Elsässer und Lothringer zu wenden: „Bald wird der Augenblick kommen, wo sie mich an ihrer Seite sehen, sie sollen sich parat halten; ihre Lärmglocke töne, sobald Kanonenfeuer unsere Ankunft verkündigt; dann sollen sie dem Feinde in den Nacken fallen und sich so zeigen, wie sie immer gewesen sind."

Nicht geringe Sorgen machte in diesen Tagen das Verhalten der Hauptstadt Paris. Solange es leichten und guten Verdienst gab, solange der Glanz des französischen Namens die Hauptstadt des Napoleonischen Reiches zugleich zum Mittelpunkt für alles machte, was wohlhabend, vornehm, durch Stellung, Geist und Glück ausgezeichnet war, so lange mochten die Pariser

Digitized by Google

für ihren Kaiser schwärmen, für den Bändiger der Revolution, für den Schöpfer des französischen Wohlstandes und Uebergewichts auf allen Lebensgebieten. Sobald es aber den Anschein gewann, als sollten die Hauptstädter nun auch des Lebens Bitternisse mit ihrem Herrscher teilen, sobald man sah, daß der Gewaltige nicht mehr im stande sei, Rauheit und Elend des Krieges von den Grenzen des alten Frankreich, von den Barrieren der Hauptstadt entfernt zu halten, von diesem Augenblick an schrumpfte auch die Zahl der unbedingten Anhänger an die Napoleonische Sache von Tag zu Tag mehr zusammen. Auf eine Verteidigung von Paris durch die Nationalgarde, auf ein Aushalten in der letzten Not war nicht zu rechnen.

In diesem Sinne schrieb Napoleon aus Reims vom 16. März an seinen Bruder Joseph: „Lassen Sie auf keinen Fall die Kaiserin und den König von Rom in die Hände der Feinde fallen. Ich werde in einer Weise manövriren, daß Sie vielleicht mehrere Tage keine Nachrichten von mir haben werden. Wenn der Feind auf Paris vorrückt mit so großen Kräften, daß ein Widerstand nicht möglich ist, so lassen Sie die Regentin, meinen Sohn, die Großwürdenträger, die Regierung, den Schatz in der Richtung auf die Loire abgehen. Verlassen Sie meinen Sohn nicht und denken Sie daran, daß ich ihn lieber in der Seine wissen möchte als in den Händen der Feinde Frankreichs. Das Geschick des Astyanax, des Gefangenen der Griechen, ist mir immer als das beklagenswerteste in der Geschichte erschienen."

Aus Epernay vom 17. März abends fügt Napoleon bei: „Ich werde mich morgen vor Tagesanbruch in Marsch setzen, um Arcis fur Aube zu erreichen; ich werde am 19. um die Mittagszeit dort sein. Drei Brücken will ich schlagen und je nach den Umständen entweder nach Mery oder nach Troyes marschieren, um dem Feind in den Rücken zu fallen. Macdonald muß Schritt für Schritt den Boden streitig machen."

Gerade in diesen Tagen aber war von Schwarzenberg angeordnet worden, die vier fechtenden Armeecorps bei Arcis zu vereinigen; er selbst verlegte am 18. März sein Hauptquartier nach Arcis; hier befand sich auch V. Corps Wrede, VI. Rajewski in der nächsten Umgebung, IV. Kronprinz von Württemberg in Mery. So war von beiden Seiten ein Zusammenstoß bei Arcis mit Notwendigkeit hervorgerufen, wenn auch von seiten Schwarzenbergs mit vielfach verschlungenen und abändernden Maßnahmen, welche zur Folge hatten, daß weder am 20. noch am 21. März, dem Tage der Entscheidung bei Arcis, sich seine Armee in so günstiger Lage befand, um ihre immerhin noch vorhandene Ueberlegenheit wirken lassen zu können. So war es auch möglich, daß III. und IV. Corps bald gegen Troyes, bald gegen Mery herangezogen, bald bei Nogent und Pont fur Seine verwendet wurden, daß V. und VI. bald auf dem rechten Ufer, bald auf dem linken der Aube standen, daß im Geiste Schwarzenbergs bald eine Offensive nach Norden

Digitized by Google

gegen die Marne, bald ein Zurückweichen nach Süden auf die Stellung von Trannes das Uebergewicht erhielt.

Aus Schwarzenbergs Hauptquartier in Arcis sur Aube vom 18. März berichtet General Neuffer: „Ein Theil der Armee hat jetzt eine konzentrierte Stellung zwischen Dommartin und Charny (oberhalb und unterhalb Arcis) längs der Aube, während das III. Armeecorps zwischen Sens und Troyes en Echellon aufgestellt ist und das IV. Corps die von der französischen Hauptarmee getrennten Corps von Macdonald, Oudinot und Gerard beobachtet. Angeblich soll diese Stellung zum Zweck haben, dem Feind, im Fall er auf Vitry marschieren wollte, entgegenzugehen; was aber der wirkliche Zweck hiervon sein soll, begreife ich ebensowenig, als alle die bisherigen Märsche und Contremärsche, welche die Truppen, besonders die Kavallerie, abimieren und ihnen ihr Selbstvertrauen vollends gänzlich rauben. Dabei geht allmählich das bißchen Harmonie, das noch bestanden hat, völlig verloren. Die Oesterreicher schmälen über die Russen und Preußen, und diese wieder über die Oesterreicher. Wir Württemberger und Bayern aber, die wir einen rascheren Gang in den Operationen gewohnt sind, klagen über die Langsamkeit und Unentschlossenheit, die in Allem herrscht. Statt auf die abgesonderten Corps von Macdonald, Oudinot und Gerard loszugehen und sie mit ganzer Macht zu erdrücken, stellen wir uns in einem ganz ausgezehrten Land entlang der Aube auf und erwarten demütig, welche Bewegungen es Seiner Majestät dem Kaiser Napoleon gefallen wird, uns vorzuschreiben.

„Die Armee des Fürsten Schwarzenberg ist ganz sicher so stark wie die französische. Diejenige unter Kommando des Marschalls Blücher ist um ein bedeutendes stärker. Dessenungeachtet richten sich diese beiden Armeen mit einer Aengstlichkeit nach den Bewegungen des Feindes, welche die Anerkennung der Superiorität des Genies des französischen Kaisers und des Gefühls ihrer eigenen Schwäche laut ausspricht. Indessen erwacht wieder der Geist der französischen Nation und die Volksbewaffnungen vermehren sich täglich, besonders in denjenigen Landstrecken, wo unsere Armeen bereits Beweise ihrer Civilisation gegeben haben. Und doch könnte mit ein bißchen Energie die Lage des französischen Kaisers bedenklicher werden als jemals. Es sind verschiedene Briefe aufgefangen worden, welche die Lage desselben eben nicht als die vortheilhafteste schildern. So schreibt zum Beispiel der Herzog von Rovigo an den Herzog von Bassano, daß der Geist, der sich zur Zeit noch in Paris zeige, angehe, daß aber der Ruf nach Frieden mit jedem Tag lauter und einmütiger werde, und daß jede Schlappe, welche der Kaiser erleide, Folgen herbeizuführen vermöge, die sich nicht ermessen lassen. Ein Gleiches schreibt der Herzog von Valmy an seine Frau und sagt dabei, jetzt sei noch der Moment, einen ehrenvollen Frieden zu machen, der vielleicht nie wieder komme, wenn die Armee den mindesten Echec erleidet.

Digitized by Google

„Eben kommt von dem General Kaisaroff die Meldung, daß der Feind auf der Straße von Epernay und Chalons im Anmarsch sei und bereits Fere Champenoise und Sommesous besetzt habe. Napoleon selbst soll in Epernay übernachtet haben. — Auf alle Fälle, wenn der französische Kaiser uns jetzt angreifen will, so hat er den unrechten Moment erwählt, indem die Armee sehr konzentriert ist."

Am 18. März, spät abends, fügt Neuffer seinem Schreiben noch die Bemerkung bei, der General Frimont vom V. Corps stehe vorwärts Arcis auf den Höhen von Allibaudiere, das IV. Corps in Mery. „Ich zweifle aber noch an der Absicht des Feindes, uns hier anzugreifen. Sollte er solche wirklich haben, so glaube ich doch, daß erst übermorgen angegriffen wird. Man ist unsererseits gefaßt, die Schlacht anzunehmen, und ich bin überzeugt, daß wir siegen; sollten wir aber auch verlieren, so ist Napoleon außer stand, seinen Sieg zu verfolgen, da ihm Marschall Blücher hoffentlich auf dem Nacken sitzen wird."

„Heute abend war Seine Majestät der Kaiser von Rußland hier in Arcis. Er hielt sich nur kurze Zeit auf und kehrte nach Troyes zurück. Zum Unglück sind gerade Fürst Schwarzenberg und Graf Wrede in diesem Augenblick krank."

„Abends 10 Uhr am 18. März. — Indem ich dieses schreibe, erhalte ich noch die angeschlossene Disposition für den 19. und 20. März, welche über die gänzliche Veränderung in dem heute nachmittag 4 Uhr noch stattgehabten Vorhaben mehr Aufklärung giebt, als meine schwache Feder zu thun im stande sein würde. Es scheint, die Anwesenheit des Kaisers Alexander habe solche Veränderung veranlaßt."

Kein Wunder, wenn dem Berichterstatter fast die Feder versagte beim Anblick einer Disposition für den 19. und 20. März, welche mit kurzen Worten nicht mehr und nicht weniger besagte als: allgemeiner, rascher Rückzug an der Aube aufwärts zunächst bis in die Stellung von Trannes! Und das bildete höchst wahrscheinlich nur die Vorrede für den weiteren Rückzug nach Chaumont und Langres. Also wieder dasselbe Rückzugsfieber wie vor einem Monat nach dem Tage von Montereau.

Die Disposition, welche Neuffer seinem Könige in den Bericht beilegte, bestimmt: V. Corps Wrede geht noch in der Nacht vom 18. zum 19. zurück bis Pougy; IV., VI., III. Corps nach Troyes. Am 20. März geht alles nach Trannes, Brienne, Bendoeuvres; Monarchenhauptquartier nach Bar sur Aube; Moritz Liechtenstein nach Dijon.

Alle diese Bewegungen begannen sich auch im Laufe des 19. März zu vollziehen; Arcis aber blieb noch von Wredes Vortruppen besetzt. An demselben Tage rückte die französische Armee in zwei Kolonnen gegen die Marne vor: Ney von Chalons gegen Arcis, Napoleon selbst von Epernay über Fere

Digitized by Google

Champenoise gegen Plancy an der Aube. Am Abend schlug die französische Vorhut hier noch eine Brücke, setzte über und besetzte Mery und Chatre, das soeben erst die württembergischen Reiter verlassen hatten, um nach Troyes zurückzugehen. In der Nacht vom 19. zum 20. März kam Napoleons Hauptquartier nach Plancy, 12 Kilometer von Arcis abwärts an der Aube.

In derselben Nacht befand sich Schwarzenbergs Quartier in Pougy, 25 Kilometer von Arcis aufwärts an der Aube, das der Monarchen in Troyes, 30 Kilometer von Arcis gerade nach Süden.

In dieser selben Nacht vom 19. zum 20. standen Schwarzenbergs Hauptkräfte, III., IV., VI. Corps, unter der Führung des Kronprinzen von Württemberg vereinigt, bei Troyes, zusammen 36 000 Mann; Wrede mit dem V. Corps teils in Arcis, teils südlich davon, 24 000 Mann; noch weiter südlich Garden und Reserven, 30 000 Mann. In Plancy vereinigte Napoleon um sich zunächst nur 16 000 Mann in dieser Nacht; Macdonald mit seinen 32 000 Mann war herbeigerufen von Provins her, befand sich aber noch gegen 30 Kilometer entfernt; auf der Straße von Chalons nach Arcis stand Ney mit etwa 10 000 Mann.

Für den 20. März schien sich nun programmmäßig vollziehen zu wollen, was in der Disposition Schwarzenbergs und in den Absichten Napoleons lag, in dem Plane der Verbündeten, alle ihre Kräfte auf den segenbringenden Höhen von Trannes zu vereinigen, wo sie schon am 31. Januar gestanden hatten.

Am Vormittag des 20. März brachte Napoleon auch ungestört seine Truppen bei Plancy vollends über die Aube herüber, rückte nach Arcis, vertrieb die Nachhut Wredes aus dem Platz, zog alle seine Kräfte um 10 Uhr vormittags hier zusammen und erwartete den weiteren Zuzug von Macdonalds Armee. Je mehr es aber gegen die Mittagszeit ging, desto mächtigere Truppenmassen begannen sich ihm gegenüber aufzuhäufen und beinahe ihn einzuschließen. Alles das kam ihm durchaus unerwartet. Seinen bisherigen Nachrichten zufolge mußte sich der Feind mit starken Rückendeckungen in vollem Abzug nach Süden befinden. Und so wäre es auch gekommen, wenn Schwarzenberg bei seiner am 18. März abends 10 Uhr ausgegebenen Disposition für den 19. und 20. März geblieben wäre.

Da ereignete sich aber das gänzlich Neue, daß Schwarzenberg, der kaum die nach rückwärts führenden Schritte begonnen hatte, plötzlich allen seinen Armeecorps, samt den Garden und Reserven, umzukehren befahl, die Konzentrierung, die künstlich rückwärts geplant war, im Vormarsch auf Arcis zu suchen und sofort zur Offensive überzugehen. Am Abend des 19. März gingen den Truppen die dahin lautenden Befehle zu. Herzerquickend und wohlthuend mag dieser Entschluß auf die Armee gewirkt haben, nachdem Wochen und Monate hindurch nur das Bemühen um Frieden und Waffenstillstand zu Tage getreten war.

Digitized by Google

Endlich die Vorbereitungen zu einer wirklichen Thätigkeit, nachdem so lange in dem Hin- und Herschicken der Truppen nur Versuche zu erblicken waren, etwas zu verrichten, was vor der Welt für ein That gelten sollte.

Welche Persönlichkeiten, welche Umstände hatten diese Wandlung zu stande gebracht?[1]) Bereute man plötzlich, so ohne weiteres vor dem Namen Napoleon davongelaufen zu sein, vor dem, den man doch im Herbst 1813 so fest gepackt hatte? Kam bei Radetzky, bei dem Kaiser von Rußland, dem König von Preußen die Erwägung dazu, daß am 20. März auf dem Rückmarsch die einzelnen Corps viel ausgesetzter sein mußten als bei gemeinschaftlichem Zusammenschluß nach vorne? Regte sich bei ihnen ein rechter mannhafter Zorn über Napoleons anmaßende Forderungen? Den Ausschlag haben ohne Zweifel die im Laufe des 19. eingehenden Nachrichten gegeben, welche die Truppenstärke Napoleons, die seither gewaltig übertrieben worden war, als außerordentlich mäßig darstellten. So kam der Entschluß zur Offensive, zur Konzentrierung gegen Arcis, zum Angriff auf diesen Platz zu stande, ein Entschluß, der in seinen weiteren Folgen die Hauptarmee Schwarzenbergs auf den direkten Weg nach Paris gebracht hat.

Um die Mittagsstunde am 20. März hatten sich so die Armeecorps III., IV., VI., diese unter dem Kronprinzen von Württemberg, und V. Corps Wrede, dieses unterstützt durch österreichische Reserven, russische und preußische Garden, rund um die Stadt Arcis gesammelt; auf dem rechten Flügel V. Corps mit der rechten Schulter an der Aube; weiter links gegen Plancy der Kronprinz von Württemberg mit seinen drei Corps. Bald nach der Mittagsstunde erschienen der Kaiser von Rußland, der König von Preußen auf der Höhe südlich von Arcis; das Zeichen zum Angriff wurde gegeben.

An diesem *ersten Schlachttage*, am 20., wurde ernst nur auf dem rechten Flügel bei Wrede gekämpft um das Dorf Torcy, das von den französischen Garden, welche Napoleon selbst leitete, verteidigt wurde. Im übrigen heftige Kanonade auf der ganzen Linie; des Kronprinzen von Württemberg drei Armeecorps, zu weit nach links, nach Plancy, geschoben, kamen heute nicht zum eigentlichen Kampfe. Auf dem rechten Flügel dauerte das Ringen bis in die Nacht hinein. Napoleon hatte seine Stellung behauptet. Alles ruhte die Nacht über bei den Waffen.

Für den 21. März war von Schwarzenberg befohlen: Der Angriff wird erneuert, wobei sich der Kronprinz von Württemberg von Westen her näher an Arcis heranzieht. Napoleon hatte die Verstärkung durch Macdonalds Truppen erhalten und stand heute mit 58000 Mann gegen nahe an 90000 Verbündete. — Kanonade und langes gegenseitiges Anstarren füllten den 21. März aus, bis endlich von der beherrschenden Höhe, auf der südlich von Arcis die

[1]) Houssaye, 1814. Paris 1888. S. 301 f.

Digitized by Google

Führer der Verbündeten standen, wahrgenommen werden konnte, wie Napoleons Truppen in langen Kolonnen sich nach rückwärts in Bewegung setzten, nach Nordosten, in die Richtung von Vitry. Der gerade Weg nach Norden hätte nach Chalons geführt, der nach Westen in die Richtung auf Paris. Beide Straßen sah man vernachlässigt; mit Staunen sah man am Nachmittag des 21. März Napoleon aus der Enge von Arcis davonziehen in der neugewählten Direktion auf Vitry. —

Den Berichten des Generals Neuffer aus dem Schwarzenbergischen Hauptquartier in Pougy sind die Dispositionen des Oberbefehlshabers beigefügt. Am 18. März, abends 10 Uhr, hatte ja Neuffer seinem König mit Schrecken den Befehl zum Rückzug gegen Trannes als Disposition für den 19. und 20. März mitgeteilt. Schon am 19. aber bringt er den Gegenbefehl Schwarzenbergs: „Hauptquartier Pougy den 19. März. — Da der Feind heute seine Bewegungen nicht fortgesetzt hat, so wird uns hierdurch die Möglichkeit, unsere rückwärtig angetragene Konzentrirung weiter vorwärts ungestört zu vollführen und dadurch um so schneller mit vereinten Kräften zur nachdrücklichen Offensive schreiten zu können. In dieser Absicht ist die beifolgende Disposition festgesetzt worden, bei deren Ausführung ich die gewohnte Thätigkeit und Pünktlichkeit der Herren Corpskommandanten dringend in Anspruch nehme. — Disposition für den 20. März: Der Kronprinz von Württemberg mit dem III., IV. und VI. Corps trifft mit der Tete um 9 Uhr vormittags bei Charmont ein."

Wir erinnern uns, daß sich der Kronprinz mit seinen Truppen in der Nacht vom 19. zum 20. März in und bei Troyes befand, 30 Kilometer von Arcis entfernt. Auf halbem Wege zwischen Troyes und Arcis fließt der Barbuisebach im allgemeinen von Süden nach Norden und geht bei Plancy in die Aube. An diesem Bach liegt der Ort Charmont, der Sammelplatz für den Kronprinzen am Morgen des 20. März.

„Das V. Corps," fährt die Disposition fort, „dirigiert seinen Angriff auf Plancy; seine Kavallerie hält Verbindung mit Charmont; die Infanterie des V. Corps stellt sich in Angriffskolonnen in der Höhe von Chaudrey an der Aube auf. Gardekavallerie bei Mesguilletre, wohin auf die Höhe auch die Rapporte zu senden."

Eine „Disposition zum Angriff auf den Feind, welcher bei Plancy die Aube passiert hat," ist noch beigefügt. Der Umstand, daß der Feind am Vormittag des 20. März bei Plancy vermutet wurde, aber in Wirklichkeit längst bei Arcis stand, scheint schuld gewesen zu sein, daß der Kronprinz von Württemberg an diesem ersten Schlachttage viel zu weit westlich in die Richtung von Plancy kam.

In der Angriffsdisposition, welche von Pougy den 20. März datiert ist, wird gesagt: zwischen 9 und 10 Uhr werde vorausgesetzt, daß die Truppen ihre Plätze (Charmont an der Barbuise und Chaudrey an der Aube)

Digitized by Google

erreicht haben; um 11 Uhr folge das Zeichen zum Angriff. Das V. Corps müsse dabei den rechten Flügel immer an die Aube lehnen, die Corps des Kronprinzen den linken an den Barbuisebach und so nordwärts nach Bouê und St. Remy vorgehen und nach rechts die Verbindung mit dem V. Corps suchen. Die Kavallerie decke die linke Flanke. Die Uebergänge über den Barbuisebach seien möglichst rasch auszuführen; die Geschütze nur in großen Massen vereint zur Wirkung zu bringen. „Ich bin übrigens überzeugt, daß sämtliche Herren Corpskommandanten mit mir von dem lebhaften Gefühle durchdrungen sind, daß für den heutigen Tag keine Anstrengung gescheut und alles aufgeboten werden müsse, um unser Unternehmen so entscheidend als möglich zu machen, weil wir uns dadurch die Bahn zur Erreichung des Ziels unseres heiligen Kampfes ebnen können. Diese Ansicht haben die Herren Corpskommandanten auch ihren unterstehenden Herren Truppenführern mitzuteilen, damit sie bei den Offiziers und der Mannschaft den gleichen Geist erwecken und entflammen."

In seiner Berichterstattung über die Vorgänge am 20. und 21. März vor Arcis sagt General Neuffer: „Die schnelle Veränderung in dem System und der schnelle Uebergang von der Defensive in die Offensive überzeugen mich aufs neue davon, daß die Politik den größten Einfluß auf unsere Operationen gehabt hat. Die Nachricht von der Auflösung des Kongresses von Chatillon und die unmäßigen Forderungen des französischen Kaisers scheinen diese plötzliche Veränderung hervorgebracht zu haben; denn noch in der Nacht vom 19. wurde befohlen, die Offensive zu ergreifen und mit allem Nachdruck zu verfolgen. Diesem zufolge konzentrierte sich die Armee am 20. März. — Leider konnten die Truppen wegen allzu großer Ermattung nicht zur bestimmten Zeit auf dem Rendezvous eintreffen. Der Angriff konnte daher erst nachmittags 2 Uhr beginnen. Der Feind hatte Arcis sehr stark besetzt und vor der Stadt ohngefähr 20 000 Mann deployirt. Graf Wrede griff ihn bei Torcy an. — Der Kronprinz fand in der Richtung auf Plancy keinen Feind vor und traf erst am Abend bei dem Dorfe Reges auf feindliche Kavallerie." Diese Kavallerie sei geworfen und die Nacht auf dem Schlachtfeld verbracht worden.

„Am 21. März, mittags 12 Uhr, standen die Truppen in den ihnen vorgezeichneten Stellungen südlich und westlich um Arcis her. Wir stunden in der Stärke von 90 000 Mann unter dem Gewehr." Der Feind habe aber während der Nacht auch Verstärkungen erhalten, lauteten die Nachrichten.

„Die Plaine vor Arcis ist das schönste Terrain, das man sich zu einem Kavallerieangriff nur denken kann, und doch schlug es 3 Uhr, und das Signal zum Angriff war noch nicht gegeben. Erst als man eine Kolonne ohne End, jenseits der Aube von Arcis auf dem Wege nach Vitry marschieren sah, und

Digitized by Google

der Kronprinz ernstlich darauf drang, zum Angriff zu schreiten, geschah wirklich das Zeichen dazu."

Nach kurzer Kanonade habe sich Napoleon ganz über die Aube hinüber gezogen gehabt, und um 6 Uhr abends sei der Kronprinz Meister der Stadt gewesen. — „Was der Feind mit seinem Marsch nach Vitry beabsichtigt, ist aller Welt ein Rätsel."

Das also war das Resultat der zweitägigen sogenannten Schlacht bei Arcis, daß Napoleon erkannte, wohlfeile Lorbeeren wie in den Februartagen gebe es nicht mehr für ihn, weder bei Blücher auf dem Kriegstheater nördlich der Marne, noch bei Schwarzenberg auf demjenigen an der Seine; es gelte ein drittes Kriegstheater aufzusuchen, das östliche bei St. Dizier, um von hier aus Schrecken im Rücken der verbündeten Armeen zu verbreiten, Besorgnisse für die Verbindungslinien nach dem Rheine zu erwecken. Der Gedanke an dies neue Kriegstheater war keineswegs ein neu auftauchender; mit Vorliebe hatte Napoleon längst nach dem Osten geblickt, hier sich mit den Garnisonen der Festungen zu vereinigen, hier das seiner Fahne stets ergebene kriegerische Geschlecht der Elsässer und Lothringer zu flammendem Aufstand zu bringen; erst vor wenigen Tagen hatte er ja mahnende Worte an sie gerichtet und ihnen verkündet, daß sie sich bereit halten sollen, er sei in der Nähe (S. 194). Ueber die ganze Mittagszeit am 21. März hatte er die Armee des Fürsten Schwarzenberg festgenagelt vor sich in der schönen Ebene bei Arcis gesehen, erst sich aufraffend zum Vorwärtsgehen, nachdem er selbst mit dem Abzug begonnen hatte; eine große Initiative erwartete Napoleon von dieser Armee nicht; er redete sich ein, sie werde zurückströmen nach dem Rheine hin, sobald sie ihre Verbindungen im Osten für gefährdet halte.

„Unter mancherlei Gemütsbewegungen," erzählt Plotho, der sich im Gefolge des Königs von Preußen auf der Höhe südlich von Arcis befand, „wurden bei dem Hauptheere Schwarzenbergs am 21. März mehrere hochwichtige Stunden düster und schweigend verlebt; beide Kriegsheere standen zur Schlacht geordnet sich gegenüber, beide Feldherren erwägten, ob sie zum Angriff vorrücken, ob sie diesen erwarten, ob sie den Rückzug antreten sollten." — Wir wissen, wie um 3 Uhr nachmittags Napoleon anfing, das Schlachtfeld zu räumen, wie um 6 Uhr Abends sich die Stadt Arcis auf dem linken Ufer der Aube in den Händen der Verbündeten befand.

Auch hier hatte Napoleon wieder Verluste gehabt, welche in seiner Lage beträchtlich ins Gewicht fallen mußten; mehr als 4000 Mann hatte er eingebüßt, darunter 2000 Mann, die gefangen genommen worden waren; der Verlust der Verbündeten mochte sich auf eine ähnliche Ziffer belaufen.

Während des ganzen Tages am 21. März fehlte bei Schwarzenberg der feste Wille und Entschluß, den Anlauf, den er am 19. abends gegen Napoleon

Digitized by Google

genommen, zur letzten und durchgreifenden Ausführung zu bringen; so fehlte am Abend des 21. auch diejenige Entschlossenheit, welche zu einer nachdrücklichen Verfolgung geführt hätte.

In einer solchen wäre immer noch eine Entscheidung zu finden gewesen. Vorsichtig wurde zunächst aufs rechte Aubeufer hinüber nachgerückt, und erst als am 22. März vormittags Nachrichten eintrafen, daß Reims von Blüchers Armee besetzt sei, daß Chalons und Vitry in den Händen der Verbündeten sich befinden, erst jetzt wurde dem Grafen Wrede und dem Kronprinzen von Württemberg die Aufgabe erteilt, über Corbeil, Sommepuis, Dosnon dem Gegner in der Richtung auf Vitry zu folgen. Von Napoleon erfuhr man, daß er einige Kilometer südlich von Vitry die Marne überschritten habe und sich auf dem Marsche nach St. Dizier befinde; schon vermutete man seine leichten Reiter im Rücken der Schwarzenbergischen Armee.

In Pougy an der Aube, 25 Kilometer aufwärts von Arcis, war das Hauptquartier der Monarchen und Schwarzenbergs verblieben. Zunächst war von hier aus der Befehl ergangen, weiter gegen Vitry vorzurücken, allein feste Pläne scheinen noch nicht aufgestellt gewesen zu sein. — „Wir erfuhren," [1]) erzählt das Tagebuch des Fürsten Taxis, der sich im bayerischen Hauptquartier befand, „daß noch große Indecision in Pougy über das herrsche, was zu geschehen habe. Es schien, als wenn einige Stimmen für einen eiligen Rückzug bis nach Langres riethen. Kurz, das Manöver des Feindes, von dem sich Patrouillen schon in der Direktion von Montierender gezeigt haben sollten, setzte das große Hauptquartier in keine geringe Verlegenheit."

Indessen traf immer neue ermutigende Kunde in Pougy ein: die Spitzen der verbündeten Kriegsheere, die leichten Reitertrupps von Blüchers Armee und der Vortrab Schwarzenbergs hätten sich südlich von Chalons getroffen, Blücher sei im Anmarsch auf Chateau Thierry und Chalons, Napoleon in der Richtung auf St. Dizier ostwärts verschwunden. Unter dem Eindruck dieser Neuigkeiten trat denn im Hauptquartier der Monarchen am 23. März, nachmittags 3 Uhr, in Pougy, ein Kriegsrat zusammen, in dessen Hände die Entscheidung gelegt war: ob rückwärts an den Rhein, ob mit dem schlesischen Heer vereinigt nach einem neuen Ziel. Und das war der Beschluß: aufgefangene Briefe hätten den Marsch des Feindes rückwärts auf die Verbindungen des Hauptheeres bestätigt. Unter diesen Umständen wäre nicht ohne die größten Opfer an den Rhein zurückzukommen. Deshalb solle das Hauptheer nach Chalons marschieren, vereint mit dem schlesischen Kriegsheer in des Feindes Flanke und Rücken operieren und noch in der Nacht vom 23. zum 24. März den Marsch zur Vereinigung antreten, weil die Erreichung des Punktes Chalons zuvörderst das Endziel dieser Operation sei.

[1]) Heilmann, Fürst Wrede ꝛc. S. 374.

Digitized by Google

Noch in der Nacht brachen auch der Kaiser von Rußland und der König von Preußen von Pougy auf und erreichten am Morgen des 24. März Sommepuis, welcher Punkt da liegt, wo die Wege nach Chalons und nach Vitry sich kreuzen.

Also Vereinigung mit der schlesischen Armee bei Chalons und dann gemeinschaftliche Aktion, deren Ziel noch nicht klar sich erkennen ließ. Vom direkten Marsch gegen Paris verlautete noch nichts. Alle Corps, Wrede und der Kronprinz von Württemberg, die Garden und Reserven streben dem Norden, der Stadt Chalons zu. Weit im Rücken, bei Bar sur Aube, bleiben Trains und Bagagen mit einiger Bedeckung zurück. Der Kaiser von Oesterreich, der in diesen Tagen sich in Bar sur Aube aufgehalten, geht mit Metternich nach Dijon.

Aus St. Ouen in der Nähe von Sommepuis schreibt General Neuffer vom 23. März: „Der Feind geht unaufhaltsam nach Vitry zurück; es sind ihm zahlreiche Gefangene und Geschütze abgenommen worden. Drei Kuriere mit höchst wichtigen Papieren wurden aufgefangen. Aus einem Schreiben des Kaisers Napoleon an Marschall Macdonald, der vor Arcis geblieben war, um die Retraite zu decken, ersieht man, daß er sich nach St. Dizier gezogen. Er befiehlt diesem Marschall, seinen Marsch dahin ebenfalls so viel wie möglich zu beschleunigen. Kaiser Napoleon will sich, wie es scheint, zwischen die Festungen Metz, Luxemburg, Straßburg werfen. Fürst Schwarzenberg ist vom Marsch weg zu den Monarchen nach Pougy berufen worden und noch nicht zurückgekommen."

Es waren jetzt eben die Tage der rasch sich ändernden Entschlüsse; das Schwanken war wohl geblieben, aber die alte Mattherzigkeit schien abgestreift; von Entschluß zu Entschluß trat energischeres und helleres Wollen zu Tage. Erst die Aufraffung vom 19. März zur Konzentration und Offensive bei Arcis; dann am 23. der Marsch nach Chalons zur Vereinigung mit der schlesischen Armee, und endlich am Morgen des 24. März der letzte, der wichtigste im Kriegsrate in Sommepuis gefaßte Entschluß, der am heißesten von den Klarsehenden herbeigewünschte, — der Entschluß, ungesäumt und unaufhaltsam nach Paris zu marschieren. Kaum hatten am 24. März in den Vormittagsstunden die Armeecorps Schwarzenbergs sich von Sommepuis in Bewegung gesetzt, um Chalons und Vitry zu erreichen, da ward unter dem Jubel der ganzen Armee der Befehl ausgegeben, die nun vereinigten Kriegsheere sollen in Gewaltmärschen gegen Paris aufbrechen; nur Wintzingerode sollte der Hauptmacht des Kaisers Napoleon von Vitry auf St. Dizier nachfolgen.

Eingehende Erörterungen sind angestellt worden,[1]) wer auf den erleuchteten

[1]) Bernhardi, Toll IV. 735 ff. Ebenso bei Thielen, Schels u. a.

Digitized by Google

Gedanken kam, nach Paris ungesäumt zu marschieren, ob Schwarzenberg, ob Kaiser Alexander, Diebitsch, Toll, der König von Preußen.[1]) Es ist das an sich gleichgültig. Bei Beurteilung der ganzen Lage aber scheint mir das Nächstliegende nicht gehörig gewürdigt zu sein. Und das Nächstliegende ist die schon am 23. März vollzogene Berührung und dadurch vorbereitete Vereinigung mit der schlesischen Armee.

Diese Vereinigung hatte sich vollzogen südlich der Marne auf den Straßen, welche von Chalons südwärts führen nach Sommesous, nach Sommepuis und Vitry. Man erfuhr, daß Blücher selbst nahe stehe, daß er im Laufe des 24. März in Chalons einrücke. Da gehörte nun kein besonderer Scharfsinn dazu, um herauszufinden, mit welchen Gefühlen Blücher und die Seinigen jetzt sich nach den beispiellosen Anstrengungen eines Winterfeldzuges auf der direkten Straße nach Paris finden, auf die sie hingeblickt und hingewiesen schon in den Herbsttagen 1813 in Frankfurt, wie sie jetzt brennen vor Begierde, an den Thoren von Paris anzuklopfen; wie sie mit langen, unaufhaltsamen Schritten dorthin eilen und um keinen Preis dafür zu haben sein werden, mit 200000 Mann auf Napoleon in den Wäldern von St. Dizier Jagd zu machen.

Ein anderes kam dazu: die Armee Schwarzenbergs hatte ja als Hauptarmee förmlich abgedankt. Sie lief noch unter dem Namen der Hauptarmee, weil die Monarchen sich bei ihr aufhielten, aber alle entscheidende, den Ausschlag gebende Initiative war ja längst auf die schlesische Armee übergegangen. Blüchers Armee solle vorangehen und Wege suchen, wie man des Feindes Herr werden könnte; wenn sie einen Vorteil erfochten habe, so werde die Hauptarmee sich gerne anschließen; — das war ja in kurzem der Sinn der Worte, welche am 23. und 25. Februar nach den bangen Tagen von Nangis und Montereau verbrieft und versiegelt hinausgegangen waren, in denen die Hauptarmee sich selbst als solche abgesetzt hatte.

Noch anderes hatte sich geändert in der Zwischenzeit: die schlesische Armee stand jetzt am 24. März mit fast 110000 Mann[2]) zur Stelle; die Armee Schwarzenbergs mit etwa 70000 Mann; denn das III. Corps war in der Nähe von Arcis zurückgeblieben, zahlreiche Garden und Reserven mußten Wache halten bei den Trains und Wagenkolonnen in Bar sur Aube und anderen Orten, wo im ersten Schrecken über Napoleons bedrohliche Bewegungen außerordentlich große Neigung herrschte, in schnellster Gangart die Brücke von Basel zu gewinnen.

So lag denn auch keine besonders sinnreiche Entdeckung in dem Herausfinden der Wahrheit, daß es das klügste sei, mit der kleineren Armee Schwarzen-

[1]) Houssaye, 1814. S. 356 ff.
[2]) Plotho ꝛc. III. 359. 360.

Digitized by Google

bergs dieselbe Front anzunehmen, welche die bei weitem größere Blüchers, die jetzt das Gesetz gab, mit Vorliebe annehmen würde, die Front nach Westen, nach Paris.

Noch ein weiterer Faktor mochte sich geltend machen. Blücher mit seiner mächtigen Armee stand jetzt um vieles näher an Paris als Schwarzenberg mit seinem schwächeren Kriegsheer. Es ging ja an, den Feldmarschall Blücher zur Jagd auf Napoleon zu entbieten. Aber wenn der schlaue Alte den Befehl dazu nur um einen Tag zu spät erhielt, so donnerten seine Kanonen schon vor Paris, und die rechte Großthat der ganzen europäischen Unternehmung ging für diejenigen verloren, für die sie doch, und sei es auf künstliche Weise, aufgespart werden mußte.

Mir scheint es, daß in diesem Feldzug 1814 der persönliche Entschluß im Guten wie im Bösen von jeher viel zu viel in den Vordergrund gestellt und dafür die gesetzgebende Lage zu wenig in Rechnung genommen wurde. Erfährt die Lage, von der man sich abhängig fühlte, mehr Berücksichtigung, so dürften sich Verdammung und Lobpreis, Schuld und Verdienst mehr ausgleichen und auf die verschiedenen Persönlichkeiten gleichmäßiger verteilen.

Das Aufgeben einer unmittelbaren Verfolgung Napoleons schien auch nach anderer Hinsicht gänzlich ungefährlich; denn die französischen Armeen hatte man durch die Vereinigung bei Sommesous und Chalons mitten entzwei geschnitten: westlich davon gegen Paris hin standen Marmont und Mortier mit 25 000 Mann etwa; östlich davon in St. Dizier Napoleon selbst, Ney, Oudinot, Macdonald, zusammen mit 50 000 Mann.

Schwarzenbergs und der Monarchen Hauptquartier kam am 24. März, am Tage des wichtigen Entschlusses, nach Vitry. Von hier aus schreibt General Neuffer von diesem Tage: „Aus allen aufgefangenen Briefen des Kaisers Napoleon und seiner Generals erhellt, daß er durch sein Manövrieren auf unseren Kommunikationen uns von Paris zu entfernen gesucht hat. Da wir aber intensive Kräfte genug haben, so findet man nicht für gut, in seinen Plan einzugehen, sondern wird gerade auf Paris losmarschieren. — Morgen bewegt sich die Armee nach Fere Champenoise. In Sezanne soll der Marschall Mortier stehen, der aber natürlich gegen uns nicht Stich halten kann. Heute ist General Winzingerode mit 10 000 Reitern und 50 Piecen reitender Artillerie zu uns gestoßen. Ich habe nie besser berittene Truppen gesehen.

„Da wir durch unseren Marsch auf Paris unsere Kommunikationen ganz preisgeben und dem Feind freien Spielraum lassen, so wäre es sehr wohl möglich, daß der französische Kaiser fliegende Corps gegen uns und selbst über den Rhein zu poussieren sucht. Man wird sich aber dadurch nicht irre machen lassen, sondern dem einmal adoptirten Plan getreu bleiben."

An demselben Tage, am 24. März, war Blücher mit seinem Hauptquartier und den meisten seiner Heerteile in Chalons eingetroffen, 35 Kilometer von

Digitized by Google

Vitry entfernt, wo die Monarchen an diesem Tage waren. — Am 18. in seinen Stellungen bei Laon hatte Blücher erfahren, daß Napoleon sich dem Kriegstheater an der Seine zugewandt habe, daß ihm selbst nur Marmont und Mortier gegenüber stehen. Sofort brach Blücher von Laon auf, war am 20. März in Berry au Bac, am 21. und 22. in Fismes, am 23. in Reims und traf, wie gesagt, am 24. in Chalons ein, wo er von Vitry aus den Befehl erhielt, anderen Tages den Marsch auf Paris anzutreten auf der Straße über Montmirail, La Ferté sous Jouarre, Meaux.

An demselben 24. März standen die österreichischen Truppen der Südarmee unter dem Kommando des Erbprinzen von Hessen-Homburg südlich von Lyon, nachdem sie am 21. März nach siegreichem Zurückwerfen des Marschalls Augereau ihren Einzug in die Stadt Lyon gehalten; sie erreichten am 24. März St. Etienne; überall befanden sich Augereaus Truppen im Rückzug. — Schon am 12. März war Wellington in Bordeaux eingezogen, in der ersten Stadt, wo fast die ganze Bevölkerung sich rückhaltlos für die Bourbons erklärte, was im Osten Frankreichs, in dem von den Verbündeten besetzten Landstrich, bloß ausnahmsweise und ohne die mindeste Energie geschehen war. — In den Niederlanden nahmen die Belagerungen und Einschließungen der festen Plätze durch die Armee des Herzogs von Weimar ihren Fortgang.

Napoleon auf seinem östlichen Kriegstheater, das er sich selbst gewählt, hatte am 24. März einen Marsch von St. Dizier in südlicher Richtung zurückgelegt und Doulevant erreicht. Damit war er noch weiter von Paris und den Heeren der Verbündeten abgekommen. In St. Dizier selbst, am 23. März, hatte er seine Zeit dazu benützt, nach allen Seiten hin Befehle zu schicken, daß die Bevölkerung der Departements der Maas und Mosel, der Umgebung von Neufchateau und Chaumont sich erhebe; denn in diese Richtung werden seine Unternehmungen gehen. Ueberall solle die Lärmglocke stürmen, die Bewohner sollen die Brücken besetzen, Kuriere, Boten, Wagenzüge abfangen, Posten aufheben; die Garnisonen von Metz und Verdun haben auszurücken und sich mit ihm und der bewaffneten Bevölkerung zu vereinigen.

Ein freudiger Geist aber, der bisher zumeist gefehlt, breitete sich im Laufe des 24. März und am Morgen des 25. über die verbündeten Heere aus, als man erfuhr, daß es nun wirklich und wahrhaftig, unabänderlich auf Paris losgehen solle. — Von Paris hatte man gesprochen in all den Jahren des Glanzes; als Mittelpunkt für alle Herrlichkeiten der Welt war die Stadt erschienen; dorthin wanderten die Schätze und Kostbarkeiten, welche die Sieger aus allen Enden der Welt zusammentrugen; dort holten sich die Unterworfenen ihren Frieden, dort feilschten sie um günstige Bedingungen; dort befand sich der Markt für Größe und Ruhm und Reichtum.

Begehrlichen Auges fing man an auf Paris zu blicken, als die Trümmer

Digitized by Google

der Großen Armee nach ihrem Untergange aus Rußland zurückfluteten; als nach einem festen Ziele schauten auf die Hauptstadt an der Seine Einzelne in den Siegestagen vom Herbst 1813. Immer deutlichere Formen nahm das an, was zunächst als hochfliegender Wunsch, als verwegenes Hoffen und Streben erschienen war. Dann kamen die Enttäuschungen mit den Friedensunterhandlungen, und jetzt endlich mußten sich auch die anfangs Lauen und Widerstrebenden zu den mit heißem Rachedurst Erfüllten gesellen; — es blieb nichts anderes übrig, wollte man überhaupt Ruhe und Frieden bekommen, als der Marsch nach Paris. Wir haben oben gesehen (S. 93), wie vom deutschen Boden zwei Straßen in ziemlich genau von Ost nach West gehender Richtung nach Paris führen: Karlsruhe, Weißenburg, Saargemünd, Metz (wo die Straße von Mainz hereinführt), Verdun, Chalons, Montmirail (oder Chateau Thierry), La Ferté sous Jouarre, Meaux-Paris; und die andere Straße parallel damit etwas weiter südlich: Kehl, Straßburg, Nancy, Bar le duc, Vitry, Sommesous, Fere Champenoise, Sezanne, Coulommiers-Paris.

Auf der nördlichen von beiden Straßen, in Chalons, stand die schlesische Armee; auf der südlichen bei Vitry und Sommesous die etwas schwächere Armee Schwarzenbergs. Mit dem Morgen des 25. März sollte unverrückt nach Paris geschaut und angetreten werden. Nach allen Enttäuschungen, Nebenwegen und Schwankungen befand man sich nun wirklich unterwegs nach der Hauptstadt des Feindes.

Digitized by Google

II. Die Hauptquartiere in Paris.

Vor der Hauptstadt.

An demselben Tage, an welchem das Hauptquartier der Monarchen in Vitry eintraf, am 24. März, rückte Napoleon von St. Dizier um einen Marsch in der Richtung gegen Chaumont und Langres auf die Rückzugslinie der Verbündeten vor. Abends 5 Uhr an diesem 24. März erließ Napoleon von Doulevant aus seine Befehle, um von hier seine Armee gegen Osten und Süden auszubreiten. In dieser Thätigkeit fuhr er fort und verbrachte mit Anordnung der militärischen Lage den 25. März in Doulevant. Marschall Ney scheint von Dizier nur bis Vassy gekommen zu sein; ihm und dem Marschall Macdonald band Napoleon noch besonders auf die Seele, sich auf ihren Posten nicht zu rühren, unbeweglich zu bleiben, bis er klar zu durchschauen vermöge, was der Feind unternehme; er werde in vier bis fünf Stunden so weit sehen; man solle bekannt machen, daß seine Vortruppen in Bar sur Aube, in Chaumont und Troyes angekommen seien; der Kaiser von Oesterreich sei nach Chatillon in aller Hast geflohen; Brienne und Lesmont sollen besetzt werden. Insbesondere sei auch ein Generalstabsoffizier von Bar sur Aube nach Troyes, Nogent und Paris zu entsenden, um dorthin Nachrichten zu bringen und seinerseits Kunde nach Doulevant zu schicken über das Verbleiben des Feindes; der Bürgermeister von Troyes solle durch Agenten verbreiten, daß die französische Armee Herr sei von Chaumont, Bar sur Aube, Joinville, St. Dizier, Brienne;[1]) Langres, das stark befestigt sein solle, müsse bedroht werden.

Dem erhaltenen Befehl gemäß folgte Winzingerode mit etwa 10000 Reitern und 48 Geschützen dem Heere Napoleons von Vitry nach St. Dizier; am

[1]) Corresp. de Nap. 27. 349 ff.

Digitized by Google

25. März abends gab es heftige Nachhutgefechte mit den Truppen Macdonalds. Dieser Marschall war es denn auch, von welchem die Meldung an Napoleon nach Doulevant ging: Der Gegner, der von Vitry aus nachgefolgt sei, habe bisher nur Reiterei gezeigt; es gewinne den Anschein, wie wenn die beiden feindlichen Kriegsheere sich vereinigt und eine andere Richtung eingeschlagen hätten. — Um Gewißheit zu erhalten, ließ Napoleon am 26. März seine Kolonnen von Doulevant wieder Kehrt machen nach St. Dizier. Hier im Thalgrunde der Marne gelang es ihm auch, die Reitermassen Winzingerodes mit Ueberlegenheit anzugreifen, sie nach Vitry zurückzuschlagen und ihnen 1500 Gefangene mit neun Kanonen abzunehmen. Und nun hatte er die Gewißheit: nur eine Wolke von Reitern war ihm nachgerückt auf sein östliches Kriegstheater; der Raum hinter der Wolke war leer und — so sagten die gefangenen Offiziere aus — weit im Westen zwischen Seine und Marne, nur wenige Meilen von Paris, befanden sich jetzt, am Abend des 26. März, die Heere der Verbündeten. Sich vollständig unbeachtet, vernachlässigt zu finden, die eigene Person, die seither gefürchtete Armee, die bewunderte Staatskunst, — das mußte geradezu vernichtend auf Napoleon wirken. In ohnmächtiger Wut verzehrte sich der gewaltige Mann, umgeben rings von leerem Raume.

Ein Weiteres kam dazu. Schon am 24. März war Caulaincourt im Hauptquartier in St. Dizier eingetroffen mit der unheimlichen Kunde, daß die Unterhandlungen in Chatillon abgebrochen seien. Das hatte vor zwei Tagen, als Napoleon sich noch mit der Aussicht schmeichelte, die Verbündeten auf ihrer Rückzugslinie zum Tode zu treffen, und über den Rhein zurückzumanövrieren, das hatte damals keine besondere Bedeutung. Heute lag die Kunde von dem Abreißen auch des letzten Fadens, der ihn mit den Monarchen verknüpft, zentnerschwer auf der Seele des französischen Kaisers.

Warum hatte er denn eigentlich dies östliche Kriegstheater mit den Zielen Chaumont und Langres gewählt; warum war er denn nicht nach dem Tage von Arcis in der ganz natürlichen Richtung auf Paris zurückgegangen, hatte vor der Hauptstadt seine Kräfte gesammelt und hier die Entscheidungsschlacht geschlagen? Die Entscheidungsschlacht unter den Augen seiner Pariser, seiner verwöhnten Beobachter und Kritiker? Vor solchen Zuschauern — nein! Und war ihm das Kriegsglück hier nicht hold, so schlossen sie ihm die Thore, sie verleugneten ihn, sie schworen ihn ab; dann war seine Sache mit einem einzigen Schlage aus. So mochte Napoleon fühlen, als er das von der Hauptstadt entlegene östliche Kriegstheater wählte, als er den Versuch machte, die verbündeten Heere durch die Sorge um ihre Kommunikationen sich nachzuziehen und den Krieg zwischen die Festungen des Ostens zu spielen, wo ein Glücksfall viel entscheiden, ein einzelnes Mißgeschick aber nicht so unheilbringend ausfallen mußte, wie wenn es unter den Mauern von Paris zu erleiden gewesen wäre.

„Eure Herrscher, geboren auf dem Throne," hatte Napoleon zu Metternich

Digitized by Google

im Sommer 1813 gesagt, „können sich zwanzigmal schlagen lassen und doch immer wieder in ihre Residenzen zurückkehren; das kann ich nicht, ich, der Sohn des Glückes. Meine Herrschaft überdauert den Tag nicht, an dem ich aufhöre, stark und folglich gefürchtet zu sein."

Solcher Entscheidung unter den Augen seiner Pariser hatte er aus dem Wege zu gehen gesucht dadurch, daß er den Krieg mit allen seinen möglichen Wechselfällen nach dem Osten verpflanzte. Und jetzt eine Leere ringsum, wohin er blickte; nirgends mehr eine Berührung mit dem Feinde, weder auf dem Boden des Kriegsschauplatzes noch im diplomatischen Beratungssaale. Was sollten alle diese windigen Reiterhaufen, die am Horizont sich zeigten? An sie konnte er doch die herrlichen Kriegerscharen, die ihm geblieben, nicht wagen. Und dies tägliche Hin- und Herzerren mit den großen Diplomaten Europas, dies Hinhalten, dies scheinbare Zugestehen, es stellte doch immer eine Verbindung dar, eine Reihe von Fäden, aus welchen man schließlich in höchster Not ein Rettungsseil zu drehen vermochte. Auch das vorüber; also ausgeschlossen, ausgestoßen von allem weiteren Verkehr. Und während er hier, im entlegenen, unbedeutenden St. Dizier, in neuen Plänen sich verzehrte, rückten hochgemuten, freudigen Sinnes die fremden Heere auf Paris zu; sie sahen vielleicht schon seine Türme; möglich, daß Verräter an der kaiserlichen Sache den Fremden entgegenzogen und die Thore öffneten.

Mit solchem Siegerstolze war er auch einst auf die Hauptstädte losgerückt, auf Wien, Berlin, Moskau. — Aber Erinnerung, Planeschmieden, das konnte hier alles nichts nützen; es galt zu handeln;[1]) nicht unthätig zu klagen in den Wäldern von St. Dizier. Also auf, Paris zu Hilfe! Das mochte wohl der erste Gedanke sein. So rückte denn Napoleon am 27. März bis vor Vitry, das der Feind trotz aller Bedrohungen besetzt hielt.

Oder war es klüger, den Krieg auf dem östlichen Schauplatze fortzusetzen mit dem Rhein als Ziel, mit den Festungen Straßburg, Metz, Mainz als Basis? Er hatte immer auf die Erhebung des kriegslustigen Volkes im Elsaß, in Lothringen, auf den Höhen der Vogesen gerechnet. Aber dann ging ja Paris verloren und mit ihm alles, Gegenwart und Zukunft. Also bleiben bei dem Ziele Paris; ihm Rettung bringen. Wenn es sich nur kurze Zeit hielt, dann mochte es noch reichen. Aber welchen Weg wählen? Gerade von Ost nach West in den Rücken der verbündeten Heere, das konnte nicht gut enden; deshalb südwärts im Bogen über Troyes und Sens ausbiegen; von Fontainebleau her den Parisern zu Hilfe eilen oder im schlimmsten Falle sich mit den aus Paris Zurückgedrängten vereinigen, — das konnte noch zum Heile ausschlagen, dabei stand doch noch der ganze weite Süden des französischen Bodens als Rückzugsfeld offen.

[1]) Houssaye, 1814. S. 400 ff.

Digitized by Google

Ein vertraulicher Brief an den Schwiegervater, an Kaiser Franz, vermochte wohl auch den abgerissenen Faden der Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, wenn Napoleon sich herabließ zu den Bedingungen, die er so oft verworfen. So konnte mit Anspannung aller Kräfte des Geistes und des Körpers immer noch der kaiserliche Name gerettet werden; so mochte Napoleon noch auf die Fortdauer seines Lebenswerkes rechnen in den Augenblicken, da in seiner Seele sich verwegene Plane, Verzicht, Demütigung, Versuch zu neuem Aufschwung drängten.

„Ich kann mich nicht wundern," sagt Seneca, „wenn die Götter bisweilen eine Lust anwandelt, große Männer im Kampfe mit dem Mißgeschick zu sehen."

An demselben 25. März, da Napoleon weit ostwärts, in Doulevant, rege organisatorische Thätigkeit auf seinem vermeintlichen neuen Kriegstheater zu entwickeln begann, brachen die Monarchen von Rußland und Preußen mit den zwei vereinigten Heeren Schwarzenbergs und Blüchers von Vitry und Chalons auf und wendeten sich westwärts gegen Paris. Wie um zu zeigen, daß es ihnen nunmehr wirklicher und bitterer Ernst sei, ein Ende mit Napoleon zu machen, erließen die Verbündeten von Vitry aus eine öffentliche Erklärung, durch die sie die letzte Brücke mit aller Entschiedenheit abbrachen. In dieser öffentlichen Erklärung wird die französische Nation aufgefordert, durch eine Kundgebung ihres freien Willens dem verderblichen System des Napoleonischen Kaisertums ein Ziel zu setzen; erst dann werde der Friede für Europa gesichert sein.

Wenn diese Erkenntnis, die jetzt am 25. März zu Tage trat, einige Monate früher sich an die Oberfläche gearbeitet hätte, hindurch durch alle diplomatischen und egoistischen Verdunkelungen, so hätte mancher blutige Waffengang erspart werden können und dem Gefühle der Besten des deutschen Volkes wäre sein Recht geschehen; der Krieg des Jahres 1814, wenn ein solcher überhaupt notwendig war, hätte geendet als die natürliche Fortsetzung der Volkserhebung vom Jahre 1813 und nicht als ein ganz neu in Scene gesetzter Feldzug in der Form eines Kabinettskriegs. —

So setzte sich also Blücher auf der nördlichen von beiden Straßen, von Chalons nach Montmirail, Schwarzenberg auf der südlichen von Vitry über Sommesous nach Fere Champenoise und Sezanne am frühen Morgen des 25. März in Bewegung.

Ohne es wohl zu ahnen, waren die französischen Streitkräfte, welche noch dem Osten zustrebten, um ihren Kaiser zu erreichen, den verbündeten Truppen während der Nacht vom 24. zum 25. März ungemein nahe gestanden, und zwar die Corps der Marschälle Marmont und Mortier bei Soudé St. Croix

Digitized by Google

und Vatry, die zu Macdonalds Corps gehörigen Divisionen der Generale Pacthod und Amey in Etoges. Die ganze Nacht hindurch hatten Marmont und Mortier die langen Linien der Wachtfeuer im verbündeten Lager vor sich; sie wußten, daß die Verbündeten nunmehr zwischen ihnen und dem Kaiser Napoleon stehen. Allein sie gaben die Hoffnung nicht auf, daß Schwarzenberg und Blücher den Spuren Napoleons nach St. Dizier folgen und ihnen dadurch Gelegenheit geben werden, am Ende doch noch zu ihrem Kaiser stoßen zu können.

Im ersten Morgenlichte ritt am 25. März der Kronprinz von Württemberg mit der Vorhutreiterei auf der großen Straße von Vitry auf Sommesous los, Richtung auf Paris. Hinter ihm folgten die gedrängten Marschkolonnen der verschiedenen Armeecorps; die Tambours schlugen Marsch, die Musiken spielten, und frohe Kriegslieder erklangen hinaus in den klaren, kalten Frühlingsmorgen. Zunächst hatte der Kronprinz nur 20 Schwadronen bei sich, 16 württembergische, 4 österreichische; bald vereinigten sich mit ihm 2500 russische Reiter unter Pahlen, und nun wichen Marmonts Vortruppen zurück in eine Stellung zwischen Sommesous und Fere Champenoise, wohin auch von Vatry her Mortier Anschluß fand.

Beide Marschälle vereinigten 18000 Mann unter ihren Befehlen und stellten der feindlichen Vorhut eine derart wohlgeordnete Front entgegen, daß dieser nur schwer beizukommen war. Indessen hatte aber der Kronprinz von Württemberg durch österreichische und russische Reiterdivisionen weitere Verstärkungen erhalten und warf sich auf die beiden Flügel Marmonts, welche unter großen Verlusten für die Franzosen vollständig auseinandergesprengt wurden. Marmont mochte jetzt erkennen, daß es sich bei dem Vorstoße der Verbündeten um kein vorübergehendes Manöver handle, daß es für ihn Zeit sei, den Rückzug anzutreten, daß ein Durchkommen nach Vitry unmöglich sei, daß es sich um einen Vormarsch der verbündeten Armeen auf Paris handle. Durch Fere Champenoise zogen sich Marmont und Mortier glücklich durch und nahmen neue Aufstellung zwischen diesem Ort und Sezanne.

Während hier gefochten wurde von den 10000 Reitern des Kronprinzen gegen die zwei Marschälle, waren die zwei Divisionen Pacthod und Amey, die von Macdonalds Corps abgeschnitten worden waren und bei Etoges genächtigt hatten, vollständig umschlossen und aufgerieben worden.

Aus Fere Champenoise berichtet am Morgen des 26. März der General Neuffer an König Friedrich: „Gestern früh stieß die Avantgarde Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen bei Cosle, zwei Stunden westlich von Vitry, auf den Feind. Es war das Corps des Marschalls Marmont, das eben im Begriff war, nach Vitry zu marschieren. Es wurde sogleich angegriffen und bis gegen Sezanne mit ungeheurem Verlust zurückgedrängt. — Gegen Abend wurden noch zwei Divisionen von dem Macdonaldschen Corps unter dem Kommando des Divisionsgenerals Pacthod, die sich egariert hatten, ganz

Digitized by Google

gefangen; nicht ein Mann entkam. Im Ganzen sind 9 Generals, darunter die Divisionsgenerale Pacthod und Amey, und zwischen 9- und 10 000 Mann gefangen, bei 60 Kanonen und eine große Zahl Munitionswagen erbeutet."

Am Abend des 25. März kam das Hauptquartier der Monarchen und Schwarzenbergs nach Fere Champenoise. — Es war der letzte Widerstand in freiem Felde hier geleistet worden. Die folgenden Tage brachten fast ungestörte Märsche auf den großen gegen Paris führenden Straßen; daneben her liefen Vermutungen über Napoleons Thätigkeit, der in den Wäldern von St. Dizier Versteckens spielte und zu dem Verdachte Veranlassung gab, er werde nach Bar sur Aube und Troyes marschiert sein, bis endlich am 27. die Kunde von Winzingerode eintraf, daß er die Schärfe des Napoleonischen Schwertes bei St. Dizier gespürt. Auch die bei Fere Champenoise geschlagenen Marschälle Marmont und Mortier verschwanden aus dem Anmarschterrain, so daß es nötig war, durch die Reiterscharen von Seslawin und Kaisaroff langarmige Fühler auszustrecken, um zu erfahren, daß sie auf einem Umwege, südwärts ausbiegend, über Provins, Bray, Montereau, Melun auf Paris zurückeilen.

So war der Weg frei nach der Hauptstadt des Feindes; Napoleon zu weit im Osten entfernt, um schaden zu können; Marmont und Mortier nach Süden hin verschwunden; die kleinen Posten an der Marne zu schwach, um ernstlich in Rechnung zu kommen. Nur der eine Umstand bewegte das Gemüt des Kaisers Alexander: Blücher mit seiner auf der nördlichen Straße, der route d'Allemagne, marschierenden Armee hatte den näheren Weg nach Paris. Wenn er vorwärts eilte, die Verteidiger der Hauptstadt über den Haufen warf, so ritt er in die Straßen von Paris ein, während die Monarchen noch zurück waren und von der Ferne dem Schauspiel zusahen. Das alles mußte in dem Sinne hintangehalten werden, daß er selbst, der Kaiser von Rußland, als derjenige erschien, welcher mit seinen Garden die Wälle der Weltstadt erstürmte, welcher Kapitulation und Frieden gewährte, eine neue Regierung einsetzte und als der Erste durch die eroberten Thore seinen Einzug hielt.

In Paris selbst wie in einem großen Teile Frankreichs war in den letzten Wochen und Monaten eine eigentümliche Umstimmung vor sich gegangen; eine Unzufriedenheit mit der Gegenwart war gezeitigt, welche in vielen Kreisen den Umsturz der Napoleonischen Regierung verlangte, des Regimentes, das anfing, hart und unbequem zu werden, in welchem man das einzige Hindernis zu erblicken begann, das dem ruhigen Genuß eines dauernden Friedens sich entgegenstellte.

Revolution und Kaiserreich, eine atemlose Zeit, gefüllt mit blutigen Umstürzen, mit Kampf um die Weltherrschaft, mit Siegen und nachhaltigen Niederlagen, diese Zeit, voll von sich überstürzenden Ereignissen, schien nach dem Gedankengange der jetzt lebenden Generation sich einzuschieben zwischen eine

Digitized by Google

ruhige, stille Vergangenheit und eine Zukunft, von der man ähnliche friedensheitere Tage wiederum erwartete. Die alte, hingegangene Zeit der ungestörten Ruhe verband sich in der Erinnerung des heute lebenden Geschlechtes unwillkürlich mit der Herrschaft der königlichen Bourbonen, und geschickt wußten die Anhänger des alten Regimentes die Erinnerung an die schönen Friedenszeiten in Verbindung zu bringen mit dem alten Königshause und dem Hoffen auf eine neue Aera des Friedens, welche auf diese Zeit der Napoleonischen Gewaltherrschaft zu folgen bestimmt sei. Und die Anhänger des Alten, die Fürsprecher für die Bourbonen, rekrutierten sich keineswegs bloß aus den früheren Royalisten, aus den Emigranten; zu ihnen traten viele von denjenigen, welche durch die Revolution und das Kaiserreich groß geworden waren und nunmehr aus der Verwirrung aller Verhältnisse keinen anderen Ausweg mehr zu finden wußten als Rückkehr unter die Herrschaft der alten Königsfamilie und Aussöhnung mit dem hundertmal frivol beleidigten Europa.

Auf Treue unter seinen Großen konnte ja derjenige nicht zählen, der von jeher nur den gemeinen Ehrgeiz ausnützte, der keine andere Triebfeder im Menschen anerkannte als das Verfolgen des nächstliegenden Vorteils.

So hatte sich eine ganze Klasse von Menschen gebildet, Anhänger der alten Rechte wie der Forderungen einer neuen Zeit, alle in ihrer Art schwärmend für die Größe Frankreichs, aber zugleich überzeugt, daß man sich von diesem Menschen trennen müsse, den freilich ehemals das französische Volk als seinen größten Sohn auf die höchste Höhe gehoben, der aber jetzt durch die fremden Mächte ausgeschlossen blieb als einer, mit dem zu keinem geordneten Zustand zu kommen. Also Trennung von dem Ausgestoßenen!

Ein weiteres trat noch dazu. Es ist eine natürliche Erscheinung, daß Kopf und Herz aller Franzosen durch Jahrzehnte angefüllt waren mit den Großthaten der Revolution und des Kaiserreichs. Alles Frühere war für die Erinnerung des Volks in Vergessenheit und Dunkel versunken. So auch die Bourbonen. Die ganze Mißregierung, Kleinlichkeit und persönliche Armseligkeit war dem Volke fremd geworden. Weder an Großes noch an Kleines dachte es beim Hervorsuchen der Bourbonen, sondern eben nur an etwas Anderes, etwas Neues, an eine Zeit der Ruhe nach diesen friedlosen Tagen.

In Paris waren unter den neuesten Eindrücken zu Ende des Monats März 1814 Bestürzung und Enttäuschung groß. Lange Zeit war die öffentliche Neugier noch befriedigt worden durch die teilweisen Erfolge Napoleons, durch die Einnahme von Reims und anderes. Man hatte auch seither von nichts als von Siegen gehört, und jetzt wurde versichert, der Kaiser sei mit großer Macht den Verbündeten im Rücken und werde sie vernichten, ehe ihre Spitzen Paris erreichen.

Unbedeutend nur waren die Vorbereitungen, welche für eine etwaige Verteidigung von Paris getroffen waren. Die Pariser liebten dergleichen

Digitized by Google

Dinge nicht, welche an das Anrücken persönlicher Gefahr gemahnten. So waren nur unzureichende Verschanzungen aufgeführt worden ohne System; keine Waffenvorräte, keine für die Stadtverteidigung zum voraus bestimmte Truppe. Denn daß die Corps von Marmont und Mortier noch rechtzeitig in der Stadt eintrafen, um sich dem ersten Ansturme der Verbündeten entgegenzustellen, war ja nur Zufall, nicht Berechnung und Absicht. Den erhaltenen Befehlen gemäß hätten sie sich bei Napoleon in St. Dizier befinden müssen.

Wenn die Pariser die Streitkräfte überblickten, welche im stande waren, wenigstens für einen Augenblick die Hauptstadt dem Feinde streitig zu machen, so vermochten sie doch kaum 30000 Mann zu zählen, deren Kern die eben in Paris auf weitem Umweg vom Schlachtfeld von Fere Champenoise angekommenen Corps der Marschälle Marmont und Mortier ausmachten. An sie hatten sich andere, zum Teil neu aufgestellte Truppenteile angeschlossen, wie die schwache, nur aus 1250 Mann bestehende Reserve-Infanteriedivision des Generals Arrighi, des „sogenannten Herzogs von Padua", wie ihn Gneisenau in einem Brief vom 24. März nennt, der im Feldzug 1813 Führer eines Kavalleriecorps und Gouverneur von Leipzig gewesen war, als solcher (vgl. Lag. d. Rheinb. S. 257 ff.) auch einen Hauptanteil an dem Ueberfall der Lützower während des Waffenstillstands im Sommer 1813 gehabt hat.

Der Höchstkommandierende in Paris, Joseph, der ehemalige König von Spanien, Bruder des Kaisers, gab sich keinerlei Täuschungen über die Zähigkeit des Widerstandes hin. „In ganz Paris," hatte er seinem Bruder geschrieben, „sind nicht 1000 Freiwillige aufzutreiben, die Lust hätten, hinaus ins Feld zu ziehen." Auch die 6000 Nationalgarden, die aufgeboten worden waren, machten aus ihrer vorsichtigen Haltung kein Hehl. Ein gar böser Geist, eine sehr bedenkliche Gärung herrsche in der Stadt, meldete der Polizeiminister Savary. Diese Verstimmung der Einwohner könne noch gesteigert werden, meinten die Spitzen der Behörden, wenn die Kaiserin mit ihrem Sohne in diesen Stunden der Gefahr aus der Hauptstadt fliehe. Aber Napoleons Anordnungen nach dieser Richtung erwiesen sich als durchaus zweifellos (s. oben S. 195), und so ging am 29. März die Kaiserin mit ihrem Sohne nach der Loire ab;[1]) die obersten Staatsbehörden samt dem Bruder Joseph sollten folgen, wenn der Widerstand sich nutzlos erweise. — Nur drei Tage solle man gewinnen, nur drei Tage lang dem Feinde die Thore streitig machen, dann werde Napoleon im Rücken der verbündeten Heere erscheinen und die Hauptstadt retten. Solche Stimmen wurden laut, als man in Paris den Sieg Napoleons über Winzingerode bei St. Dizier erfuhr.

So blickten einzelne immer noch mit Hoffnung nach dem Osten, nach dem sieggewohnten Kaiser aus; in übelberatener Hast arbeiteten andere und führten

[1]) Nouvelle Revue, 15 févr. 1896. S. 770.

Digitized by Google

zahlreiche Geschütze auf, die Höhen des Montmartre und von Belleville zu krönen, Pantin und andere Dörfer zu schützen; die meisten aber legten untätig die Hände in den Schoß und erwarteten gleichgültig die kommenden Dinge, oder aber trafen sie im geheimen Anstalten, das bisherige Regiment des glücklichen Soldaten zu stürzen, und gerade unter diesen befanden sich viele, welche durch eben dies Regiment zu Ansehen, Macht und Reichtum gelangt waren.

Währenddem schoben sich die Armeen der Verbündeten langsamen Marsches auf Paris zu. Um an die Hauptstadt selbst zu gelangen, mußten sie notwendig die Marne überschreiten, welche hier einen flachen Bogen von Meaux nach Charenton beschreibt, wo sie in die Seine geht. Bei Trilport und Meaux finden sich Brücken, eine weitere sollte flußabwärts bei Lagny hergestellt werden. Auf der Brücke von Meaux gelangt man am raschesten aufs rechte Marneufer hinüber und zwar unmittelbar auf die große Straße, route d'Allemagne genannt, welche über Villeparisis, Bondy, Pantin direkt nach Paris führt. Links von dieser Hauptstraße nach Süden hin findet sich die Brücke von Lagny, dort liegen die Ortschaften Chelles, Neuilly, Vincennes, Belleville, Romainville; rechts aber nach Westen und Norden von dem Hauptweg der route d'Allemagne befindet sich die Straße nach den Niederlanden mit den Ortschaften Gonesse und Le Bourget, weiter St. Denis und der Montmartre, der gerade im Norden von Paris gelegen ist.

Die Hauptquartiere der beiden Monarchen (Kaiser Franz befand sich noch in Dijon) und des Fürsten Schwarzenberg befanden sich am 27. in Coulommiers. Mit Tagesanbruch am 28. besetzte der Vortrab Blüchers die Stadt Meaux und rückte weiter nach Villeparisis, wo die feindlichen Vortruppen zurückgetrieben wurden; Blücher selbst verlegte an diesem Tage sein Hauptquartier nach Meaux. Ganz in der Nähe, in Quincy, südlich von Meaux, nächtigten die Monarchen. So stand der Vortrab Blüchers mit seiner Aufstellung bei Villeparisis einmal auf der nach Paris führenden Hauptstraße route d'Allemagne und dann auch noch um einen ganzen Marsch näher an der Hauptstadt als die Monarchen mit ihren Garden. Und Kaiser Alexander brannte doch vor Begierde, sich vor der ganzen Welt als Eroberer von Paris zu zeigen, als Friedensstifter zugleich und Begründer einer neuen Weltordnung.

Der Befehl für den 29. März, den Schwarzenberg im Namen der Monarchen erließ, begann demnach mit der Anordnung: „Die schlesische Armee dirigiert sich auf die von Paris nach Soissons führende Straße, um sowohl über St. Denis als auf der Straße von Soissons selbst die weitere Vorrückung gegen Paris ausführen zu können." Das bedeutete nichts anderes als eine Rechtsschiebung der Armee Blüchers auf die von Norden und Nordosten nach

Digitized by Google

Paris führenden Straßen. Am Abend des 29. stand Blücher im Norden der Stadt mit den Corps York und Kleist in Aulnay, Langeron in Le Bourget, Hauptquartier in Villepinte.

Schwarzenbergs Armee aber stand gestaffelt auf der großen Straße, der route d'Allemagne, die von Meaux nach Paris führt: Hauptquartier der Monarchen und Schwarzenbergs in Bondy, Garden und Reserven in Villeparisis, VI. Corps Rajewski in Noisy le Sec; die Vortruppenbrigaden schon vorgeschoben nach Pantin und gegen Romainville. Etwas zurückgeblieben und links aufgestellt bei Annet fanden sich III. und IV. Armeecorps, Gyulai und Kronprinz. Sie hatten die Brücke bei Lagny nicht hergestellt gefunden und deshalb einen zeitraubenden Umweg über Meaux machen müssen. — Die Corps von Sacken und Wrede blieben als Rückendeckung mit Front nach Osten zu beiden Seiten der Marne in der Nähe von Meaux aufgestellt, um einer etwaigen von Napoleon ausgehenden Bedrohung die Stirne bieten zu können. Bis Coulommiers, Provins, Nangis, Melun hielten die Reiter das Feld offen und brachten unbestimmte Nachrichten von einem Marsch des französischen Heeres südlich von der Seine auf ihrem linken Ufer.

Immerhin aber gedachte man im Hauptquartier der Verbündeten zu eilen, um die Zeit der Abwesenheit Napoleons auszunützen: für den Morgen des 30. März war der Angriff auf Paris beschlossen; Blücher rechts erhielt die Erstürmung des Montmartre als seinen Anteil, links war es die Aufgabe der Armee Schwarzenbergs, sich der Höhen von Belleville und Romainville, des Waldes von Vincennes zu bemächtigen. — Die Mitte der Aufstellung der Verbündeten auf der route d'Allemagne mit dem Hauptquartier in Bondy stand am nächsten bei der Hauptstadt; die beiden Flügel, rechts Blücher, links der Kronprinz von Württemberg, blieben nicht unbeträchtlich zurück. Es ist das von Einfluß gewesen auf den Gang des Angriffs am 30. März, der ein großartiger und gemeinschaftlicher sein sollte, als solcher geplant war, aber sich in Wirklichkeit als ein verzettelter Einzelanlauf der verschiedenen Corps gestaltete.

Blücher auf seiner Seite im Norden von Paris, gegen den Montmartre gerichtet, verfügte nach der Entsendung von Bülow, Sacken und Winzingerode über beiläufig 50000 Mann; Schwarzenberg, der das Corps Wrede zurückgelassen, mag 65000 zur Stelle gehabt haben.

Ehe der letzte Streich im großen Kriege geschah, erließ Schwarzenberg aus dem Hauptquartier Bondy noch einen Aufruf an die Bewohner der Hauptstadt:

„Einwohner von Paris! — Die Verbündeten marschieren gegen Frankreichs Hauptstadt in der Hoffnung, dort eine dauernde und aufrichtige Versöhnung mit eurem Lande zu bewirken; Paris kommt es zu, in diesem Augen-

Digitized by Google

blick den Frieden der Welt zu beschleunigen. Das sind die Gefühle, mit denen sich Europa, in Waffen vor euren Thoren, an euch wendet; eilt, dem Vertrauen zu entsprechen, das es in eure Vaterlandsliebe und in eure Weisheit setzt!" — Noch viele andere Verbeugungen vor den Parisern wurden hinzugefügt, wie die Unversehrtheit und die Ruhe der Hauptstadt das Ziel der Maßnahmen bilden, welche die Verbündeten zu ergreifen wünschen im Einverständnis mit den Stadtbehörden und den Notabeln; wie Paris von jeder militärischen Einquartierung verschont bleiben solle.

Wenige Tage vorher, am 23. März, als es von Arcis nach Chalons ging zur Vereinigung mit Blücher, hatte Schwarzenberg seinen Soldaten zugerufen: „Sieger von Kulm, von Leipzig, von Hanau, von Brienne, auf euch sind die Augen Europas gerichtet; in eurer Hand liegt das Schicksal der Welt! Ihr eilet dessen naher Entwicklung entgegen. Noch wenige Augenblicke, und die Welt verdankt euch ihre Rettung. — Vergeßt nicht in den Stunden der Entscheidung, daß ihr nur Feinde in Reih und Glied zu bekämpfen habt. Lasset ein großes Volk den harten Sinn seines Herrschers nicht entgelten!"

So kann es natürlich nicht wunderbar erscheinen, wenn die Pariser und die Franzosen überhaupt sich nach all diesen Versicherungen für etwas ganz Besonderes, wenn sie sich namentlich keineswegs für besiegt hielten, sondern nur veranlaßt, der allgemeinen Ruhe zulieb auf einen Frieden einzugehen. Kein Wunder, daß die allermeisten Pariser mit wahrer Sehnsucht der Ankunft der Monarchen entgegenblickten, welche durch ihren Feldherrn eine so milde, geradezu glückverheißende Sprache führen ließen.

Zum letzten Waffengange vor den Mauern von Paris erhoben sich mit dem frühesten Morgen am 30. März die Scharen der Streiter: derjenigen, welche auf den Höhen rings um den Ostrand und Nordrand von Paris, in den zahlreichen Dörfern sich zur Verteidigung postiert hatten und der Angreifer, welche aus Nordosten und Osten herangerückt kamen und jetzt in der Ebene sich zum Anlaufe gegen die Höhen anschickten. Im Parke von Bruyeres hatte Marschall Marmont den Mittelpunkt seiner Aufstellung gewählt, die sich von hier über die Höhen von Belleville und Charonne erstreckte mit dem rechten Flügel nach Schloß und Wald von Vincennes sich ausdehnend. Vor seiner Front in nächster Nähe, gegen die route d'Allemagne hin, sah man die stattlichen Dörfer Romainville, Noisy le Sec, Pantin liegen, die beiden letzteren von russischen Vortruppen besetzt, Romainville noch leer; wenige Kilometer entfernt konnte man Bondy sehen, das Hauptquartier der Monarchen. Hier stand also der Feind am nächsten, hier war der erste Anlauf zu erwarten.

Unterhalb der Höhen, auf denen Marmonts linker Flügel stand, in der Lücke zwischen den Höhen von Belleville und dem Montmartre, läuft der Ourcqkanal und zugleich die Hauptstraße; hier befindet sich der Schlagbaum von Pantin

Digitized by Google

und die Porte St. Martin als Eingang in die Vorstadt St. Martin. Westlich dieser Lücke dehnt sich das Dorf Villette und beginnen die Höhen des Montmartre anzusteigen mit einer Anzahl von Dörfern, welche sich östlich, nördlich und westlich dem Berge vorlagern. Auf dem Montmartre selbst hatte Joseph Bonaparte, der Bruder des Kaisers und Oberkommandant von Paris, seine Aufstellung genommen mit Mortier und Compans. Von den Höhen von Belleville wie vom Montmartre hat man eine vollkommene Uebersicht über das Vorgelände wie nach rückwärts über das Häusermeer der Stadt. Durch die Lücke des Ourcqkanals wird die Stellung des Verteidigers naturgemäß in zwei Abschnitte zerlegt: in den Abschnitt des Marschalls Marmont mit Front nach Osten auf dem rechten Flügel und in denjenigen des Marschalls Mortier auf dem linken Flügel mit Front nach Norden.

In ähnlicher Weise zerlegt sich auch die Front des Angreifers. Der rechte Flügel, die Armee Blüchers, war ja schon am 29. März hinübergeschoben worden von der route d'Allemagne nach der von den Niederlanden nach Paris führenden Straße. Am Morgen des 30. März sammelten sich daher Blüchers Streiter in Le Bourget, auf der Straße von Gonesse, in Aulnay, in Villepinte; ihr rechter Flügel stieß etwa bei St. Denis an die Seine, ihr linker an den Ourcqkanal; sie blickten alle nach Süden, nach dem Montmartre, waren aber noch recht weit davon.

Viel näher an Paris stand mit dem Morgen des 30. März die Armee Schwarzenbergs, der samt den zwei Monarchen sein Hauptquartier in Bondy auf der route d'Allemagne hatte; hier und in Villeparisis Garden und Reserven; das VI. Corps Rajewski vorgeschoben bis nach Pantin und Noisy le Sec, beinahe bis Romainville, also hier schon in der Nacht vom 29. zum 30. März in unmittelbarer Berührung mit den Verteidigern. Mit seinem rechten Flügel stieß hier Rajewski an den Ourcqkanal; vor sich hatte er die Höhen von Romainville und Belleville mit ihren Weinbergen, Gärten, Parks, Mauern und Hecken; links aber stand sein Flügel in der Luft; denn III. und IV. Corps, des Kronprinzen von Württemberg Heerteil, waren ja wegen der ungünstigen Uebergangsverhältnisse an der Marne am 29. weit zurückgeblieben und standen jetzt am Morgen des 30. März links rückwärts bei Annet unter dem Gewehr, mehrere Stunden von ihrem Ziel und Kampfobjekt, dem Wald von Vincennes, entfernt.

Die Schlacht vor Paris begann in der Frühe des 30. März seltsamerweise nicht mit dem Anlauf des VI. Armeecorps Rajewski, sondern mit dem Angriff der Franzosen auf die Dörfer Pantin und Romainville. Das erstere Dorf war schon am Abend des 29. März von den Russen besetzt worden, und in Romainville, das durch seine Lage noch wichtiger ist, hatte am frühen Morgen Herzog Eugen von Württemberg mit einem Teil des VI. Corps Stellung genommen. So stand morgens gegen 7 Uhr das isoliert vor-

Digitized by Google

geschobene VI. Corps Rajewski mit seiner Infanterie gegen die vorteilhaft postierten Verteidiger ganz allein im Gefecht.[1])

Die Wege von Annet nach Vincennes, von Villepinte zum Montmartre erwiesen sich schwieriger zurückzulegen, als in Rechnung genommen war; kurz, das Kennzeichnende dieser Schlacht vor Paris ist, daß so ziemlich den ganzen Vormittag über das VI. Corps und die zunächst auf der route d'Allemagne stehenden Truppen den Anlauf gegen die Höhen allein ausführten und die Schwere des Kampfes trugen, während die Flügel rechts und links, durch welche allein die wirklich vorhandene Uebermacht auch in die Wagschale geworfen werden konnte, noch im Anmarsch sich befanden.

Schwarzenberg und seine Berater hatten sich ohne Zweifel die Sache viel leichter gedacht. Sie mochten namentlich voraussetzen, daß es in ihrem Belieben stehen werde, mit dem Anlauf gegen Belleville sowohl als gegen Montmartre und Vincennes dann zu beginnen, wenn der günstige Zeitpunkt ihnen gekommen schien unter dem Zusammenwirken aller Kräfte. Man hatte sich die Verteidigung der vortrefflichen Stellung auf den Höhen vor Paris nur passiv gedacht, rein zuwartend. Darin lag eine vollständig willkürliche Annahme, die sich denn auch keineswegs als zutreffend erwies. Hätte man im Hauptquartier in Bondy Kunde davon gehabt, daß Marmont und Mortier, die Geschlagenen von Fere Champenoise, soeben in Paris angelangt seien, so wäre man auf energische Maßregeln wohl eher gefaßt gewesen. Aber die Schlacht hatte schon begonnen, die ersten Gefangenen wurden eingebracht, und erst jetzt erfuhr man, daß in der Nacht vom 29. zum 30. März von Charenton her die beiden Marschälle mit ihren Corps in Paris eingetroffen waren.

So stand man also vor dem unerwarteten Ereignis, daß mit Tagesanbruch am 30. März die Schlacht sich entwickelte durch einen Angriff Marmonts auf Pantin und Romainville, lange bevor ein Mithelfen und Eingreifen von rechts und links irgend möglich war. Auf so viel Energie und Angriffslust der Franzosen war man nicht gefaßt. Allein Herzog Eugen von Württemberg hatte sich in Romainville schon festgesetzt, ehe die französischen Angriffskolonnen vor dem Dorfe anlangten; trotz der feindlichen augenblicklichen Ueberzahl hielt er sich auch. — Jetzt hatte aber Barclay, der an dieser Stelle den Oberbefehl führte, die Bedeutung der Oertlichkeit und die ganze Gefährlichkeit der Lage erkannt. Er schickte das russische Grenadiercorps nach Romainville zur Verstärkung für den Herzog Eugen und die preußische Garde nach Pantin. Mit neuem Anlauf wußten sich Russen und Preußen Luft zu machen und Boden auf der Hochfläche gegen Belleville zu gewinnen; die Truppen Marmonts begannen zurückzuströmen. Allein Barclay verfügte hier über keine andere

[1]) Helldorf, Aus dem Leben des Prinzen Eugen von Württemberg. Berlin 1862. III. S. 43 ff., 53 ff., 57.

Digitized by Google

Reserve mehr als über die russische Garde; es war zwischen 10 und 11 Uhr vormittags, und er beschloß, das weitere Vorgehen einzustellen, bis rechts und links die Nachbarcorps von Blücher und Kronprinz von Württemberg eingegriffen haben würden. So entstand über die Mittagszeit eine dreistündige Pause, und Marmont erhielt Zeit, seine Truppen wieder zu sammeln und auf den Höhen von Belleville neu aufzustellen.

In dieser Pause war es auch, daß Blücher rechts, der Kronprinz links vom bisherigen Schlachtfeld anrückten. Schon um 10 Uhr begannen ihre Vortruppen sich bemerklich zu machen. — Blücher ließ das Dorf Villette angreifen, später St. Denis, La Chapelle und dann über Clichy gegen die Westseite des Montmartre vorrücken. Von der Höhe des Montmartre konnte Joseph Bonaparte jetzt, um die Mittagszeit, die mächtigen Kolonnen der anrückenden schlesischen Armee überblicken; er glaubte den Zeitpunkt gekommen, um seinen persönlichen Rückzug zu bewerkstelligen und der Kaiserin in der Richtung nach der Loire zu folgen, nachdem er vorher dem Marschall Marmont Vollmacht ausgestellt, wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln, wenn die Verteidigung aussichtslos werden sollte.

Der Kronprinz von Württemberg mit dem IV. Corps, dem das III. als Unterstützung folgte, hatte St. Maur genommen, nach heftigem Widerstand auch Charenton und befand sich jetzt im Vorrücken auf Vincennes.

Jetzt konnte man auch daran denken, auf der Höhe von Belleville den Kampf gegen Marmonts ausdauernde Scharen von neuem aufzunehmen. Um 3 Uhr nachmittags schritten Russen und Preußen zu einem umfassenden Angriff. Nach kurzem Kampfe sahen sich die Reste von Marmonts tapferen Truppen auf einem Fleck Erde zwischen Belleville, Menilmontant und den Bergkirchhof Père la Chaise zusammengedrängt, wo sie, die steilen zur Stadt hinunterführenden Hänge hinter sich, unmöglich bleiben konnten, ohne ihren vollständigen Untergang zu finden.

In solcher Lage glaubte sich der Marschall Marmont berechtigt, durch einen Waffenstillstand die letzten der ihm gebliebenen Verteidiger zu retten. — Die Monarchen befanden sich seit dem Morgen auf den vielumkämpften Höhen; zu ihnen vermochte der Bote Marmonts durchzudringen und erhielt den Bescheid: Eine vorläufige Waffenruhe sei bewilligt unter der Bedingung, daß die Franzosen alle Posten außerhalb der Stadt räumen und sich innerhalb der Barrieren der Stadt zurückziehen; die Uebergabe der Stadt selbst solle den Gegenstand einer weiteren Unterhandlung bilden. Es geschah das um 4 Uhr nachmittags.

Lange dauerte es, bis auf dem weitgedehnten Schlachtfeld der Abschluß der Waffenruhe bekannt gemacht war. Ehe das geschehen konnte, wurde noch gegen Abend der Montmartre von Westen her durch Langerons Corps erstürmt. Still und lautlos begannen mit dem Dunkelwerden die französischen Bataillone in das Innere der Stadt Paris abzuziehen.

Digitized by Google

Außerordentlich zahlreich waren die Verluste der Truppen, welche seit dem frühen Morgen um die Dörfer Pantin und Romainville gekämpft hatten: Die russischen Bataillone des Herzogs Eugen von Württemberg vom VI. Corps, die preußische Garde samt dem badischen Gardebataillon, in allem 12000 Mann, zählten 4500 Tote und Verwundete. Bei weitem geringer beziffert sich der Verlust der schlesischen Armee und des IV. Armeecorps; Gyulai und russische Garden hatten keinen Mann verloren.

General Neuffer, der im Gefolge Schwarzenbergs auf den Höhen von Belleville die Schlacht mitmachte, berichtet seinem König vom Morgen des 31. März aus Bondy: „Gestern geschah der allgemeine Angriff. Die feindliche Armee unter den Marschällen Marmont und Mortier hatte zwischen der Marne und Seine die Orte St. Maur, Charenton, den Wald von Vincennes, die Höhen von Belleville und Romainville, St. Denis und den Montmartre besetzt und erwartete uns in dieser vorteilhaften Stellung. Seine Königliche Hoheit der Kronprinz konnte wegen dem weiten Marsch nicht zur bestimmten Zeit eintreffen. Das Corps von Rajewski griff daher den Feind zuerst bei Romainville an und warf ihn bis gegen Belleville. Allein hier verteidigte sich der Feind mit einer Hartnäckigkeit, die an Verzweiflung grenzte. Erst nachdem Seine Königliche Hoheit der Kronprinz über St. Maur und Vincennes vordrang und der Marschall Blücher dem Feind Aubervillers und Villette entrissen hatte, fing der Gegner an zu weichen, und in diesem Augenblick war das Schicksal von Paris entschieden.

„Schon früher hatte der Kommandant Merlin einen Parlamentär geschickt, jetzt erschienen auf einmal drei Parlamentäre von den Marschällen Marmont und Mortier, die eine Kapitulation antrugen unter der Bedingung, daß man das Feuern aufhören lasse. Es wurde ihnen unter der Kondition zugestanden, daß sich die französische Armee hinter die Barrieren zurückziehe und der Montmartre übergeben werde. Bald darauf erschien ein französischer General, der für die Armee im Namen der Marschälle die Kapitulation abschloß, daß solche am 31. März 10 Uhr mit Waffen und Gepäck abmarschiere und die Stadt räume. — Am 31. März, also heute früh um 3 Uhr, kam eine Deputation von der Stadt, aus dem Präfekten des Departements, Präfekten und Maires der Stadt bestehend. Sie sind noch hier in Bondy, und ich kann über ihre Unterhandlungen nichts Gewisses sagen, vermute aber, daß solche eine Veränderung der Dynastie und Ausrufung eines Königs beabsichtigen.

„Welchen Anteil Eurer Majestät Armeecorps an diesem für die gesammte Menschheit so wichtigen Ereignis gehabt hat, wird Graf Franquemont berichten; indem ich außer stande bin, es zu thun, weil ich mich den ganzen Tag in dem Centro auf den Höhen von Belleville aufgehalten habe. Der Verlust der Russen und Preußen ist übrigens nicht unbedeutend; ich schätze ihn auf 4000 bis 5000 Mann."

Digitized by Google

Für die Nacht vom 30. zum 31. kehrten der Kaiser von Rußland und Fürst Schwarzenberg mit ihren Hauptquartieren nach Bondy zurück; der König von Preußen blieb in Pantin; russische Grenadiere biwakierten auf den Höhen von Belleville, dahinter VI. Corps, Barclay in Romainville, russische und preußische Garde in Pantin; IV. Corps lagerte im Walde von Vincennes und an der Brücke von Charenton, dahinter das III. Corps, V. bei Meaux. Feldmarschall Blücher nahm sein Hauptquartier auf dem Montmartre; in den Dörfern am Fuße des Berges und in Clichy lagerten die Armeecorps des schlesischen Heeres, Sacken bei Trilport.

Ehe sie aber auf ihre Posten und in ihre Nachtquartiere zogen, die Monarchen, Feldherren, die Führer und Kriegsmänner der verbündeten Heere, hielten sie noch einen Augenblick auf dem Scheitel der eroberten Höhen und ließen die Augen auf der Stadt ruhen, die jetzt im Abendlichte bezwungen zu ihren Füßen lag. Was den einen wie ein beseligender Traum erschienen, was den anderen eine thörichte Ueberhebung, ein unbescheidenes Wünschen däuchte, die Bezwingung von Paris, jetzt war sie zur Wahrheit geworden. Jahrhundertelang waren aller Augen auf Paris gerichtet gewesen; diese Stadt allein schien die niemals sich Beugende zu sein, die Quelle von Geist und Macht und Reichtum, der Ausgangspunkt von Knechtschaft und Demütigung für alle anderen Völker.

Man hatte sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, mit der Bezwingung der Stadt an der Seine sei alle Schmach der Jahrhunderte gesühnt; jetzt mit dem Einzug in die Stadt, mit der Freiheit, über ihr Schicksal und dasjenige Frankreichs schalten zu können, müsse sich alles wenden, alles Schlimme zum Guten kehren. Den Anfang eines neuen, glücklichen Zeitalters glaubten die Hoffnungsfreudigen hier gründen, von hier aus datieren zu können. Und während die Sieger von den Höhen herabblickten, von der Stadt nur getrennt durch die schwache Mauer der Barrieren, schlichen sich müde und matt die tapferen Verteidiger der Stadt nach den westlichen Thoren hin, um den Abzug nach Fontainebleau zu suchen, begannen da und dort die Kerzen aufzuleuchten in den Salons und in der Handwerksstätte, wo man sich gleicherweise beriet über die Schicksale der nächsten Zukunft, über die Regierung, über den Empfang der Eroberer.

Mitternacht zwischen dem 30. und 31. März war vorüber, da kamen um 3 Uhr in der Frühe des 31. März Deputationen nach Bondy und Pantin, um den Monarchen das Schicksal der Stadt Paris zu empfehlen. Vorher schon waren Bevollmächtigte der Monarchen nach Paris gegangen und hatten am 31. März früh 2 Uhr eine Uebereinkunft abgeschlossen, nach welcher am 31. März morgens 7 Uhr die Stadt von den französischen Truppen geräumt sein müsse; erst zwei Stunden später, also um 9 Uhr, könnten etwaige Feindseligkeiten wieder beginnen. — Die Nationalgarde kann beibehalten, verabschiedet

Digitized by Google

oder entwaffnet werden, je nachdem die verbündeten Mächte verfügen. — Die Stadt Paris ist der Großmut der hohen Mächte empfohlen.

Auf diese Abmachungen gründete Schwarzenberg seine Dispositionen für den 31. März: „Da die Marschälle Marmont und Mortier sich von Paris auf der Straße nach Fontainebleau zurückziehen werden, so wird der General Graf Pahlen mit der Reiterei durch Paris marschieren, auf der Brücke von Austerlitz die Seine überschreiten und auf der Straße nach Fontainebleau dem Feinde nachfolgen. — Die Barrieren von Paris sollen besetzt werden, und zwar fallen der schlesischen Armee zu jene von der Barriere von Soissons bis inklusive der Straße von Orleans am linken Ufer der Seine; dem VI. Corps die Barriere zwischen der Route von Soissons bis Meaux, dem IV. Corps die zwischen der Straße von Montreuil und der Seine; dem III. Corps alle Barrieren gegen Fontainebleau. Im Fall die Barrieren gemeinschaftlich mit der Nationalgarde von Paris besetzt würden, ist die beste Eintracht und Harmonie zu beobachten. An den Barrieren stellen die Armeecorps ihre Vortruppen aus, um den etwa sich zeigenden Feind zu beobachten.

„Die russischen und preußischen Garden, die Grenadiere und die Garde- und Reservereiterei sollen am 31. März von 9 Uhr morgens an zum Einzug nach Paris bereit stehen, doch soll hierauf außer den russischen und preußischen Garden niemand in der Stadt verbleiben."

Mit diesen vorbereitenden Schritten auf den 31. März hatte das Werk des 30. März seinen Abschluß gefunden.

An demselben Abend des 30. März, als die Eroberer von Paris auf die bezwungene Stadt zu ihren Füßen blickten, war Napoleon mit seinen Garden, von St. Dizier über Troyes in Gewaltmärschen sich bewegend, östlich von Sens, in Villeneuve L'Archeveque, eingetroffen. Ein Dritteil seines Heeres konnte den beflügelten Schritten nicht folgen und mußte auf dem langen Wege zurückbleiben.

Warum Napoleon auf solchem Bogen, südwärts ausbiegend, marschierte? Seine Rechnung lief offenbar darauf hinaus: Hielt sich Paris, so konnte er ihm von Fontainebleau her am besten und sichersten Hilfe bringen; vermochte die Stadt nicht auszudauern, so war er bereit, die zurückgeworfenen Verteidiger etwa bei Fontainebleau oder am Essonnebach, südlich von Paris, aufzunehmen, zu verstärken und neu zu ordnen.

Nun aber am 30. März gegen Abend konnte die Infanterie der alten Kaisergarde nicht mehr weiter; sie blieb östlich von Sens liegen. Napoleon selbst, nur von wenigen Reitern begleitet und außerdem von Berthier und Caulaincourt, setzte den Eilmarsch fort auf dem linken Ufer der Seine. Ueber Fontainebleau hatte er das Wirtshaus La Cour de France bei Juvisy in der

Digitized by Google

Nähe von Longjumeau erreicht, als ihm schon flüchtige Truppen aus Paris entgegenkamen mit der Kunde, die Stadt sei übergeben, alles verloren. Es war das kurz nach Mitternacht vom 30. zum 31. März.

Immer noch hatte sich Napoleon Hoffnung gemacht auf eine glückliche Wendung. Schon vor mehreren Tagen war von ihm der General Dejean mit einer vertraulichen Botschaft unmittelbar an Schwarzenberg geschickt worden; er solle dem österreichischen Feldherrn mitteilen: Napoleon habe soeben einen eigenhändigen Brief an Kaiser Franz abgefertigt, der unfehlbar den Abschluß des Friedens zur unmittelbaren Folge haben werde; man möge daher unverzüglich die Feindseligkeiten einstellen, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden.

General Dejean kam auch wirklich am 30. März zu dem Marschall Mortier, und als Parlamentär überreichte er auf den Höhen von Belleville seine Anträge zu derselben Zeit, da der Marschall Marmont um Waffenstillstand bat. Mit Marmont wurde verhandelt, zu einer Unterredung mit dem Bevollmächtigten Napoleons war jetzt keine Veranlassung mehr.

Das alles erfuhr Napoleon in La Cour de France bei Juvisy, wenige Stunden nach Mitternacht, in der Frühe des 31. März. Nach Paris eilen? Niemand hatte Lust, sich anzuschließen. Also bestimmte Napoleon: Die aus Paris kommenden Truppen unter Marmont sammeln sich am Essonnebach, der auf halbem Wege zwischen Fontainebleau und Paris in die Seine mündet; die aus St. Dizier und Troyes ankommenden bei Fontainebleau. Caulaincourt aber solle als einfacher Friedensbote den Kaiser Alexander in Bondy aufsuchen. Mit dem ersten Morgengrauen am 31. März kehrte Napoleon selbst ins Schloß nach Fontainebleau zurück. Gegen 6 Uhr in der Frühe kam er hier an.

Der Morgen des 31. März dämmerte herauf, als Napoleon zornigen Herzens, der Verzweiflung nahe, die Stufen am Schloß in Fontainebleau hinaufschritt; der Morgen zog herauf über Paris, und die ersten Sonnenstrahlen sahen Blüchers leichte Reiter bei St. Cloud die Seine überschreiten und vereint mit Pahlens Kavallerie auf den Straßen gegen Orleans und Fontainebleau vortraben. Sie bildeten hier im Westen der Hauptstadt die sichernde Deckung, wie im Osten von Paris das geschah durch die Corps Sacken und Wrede. Zugleich traten in demselben Morgenlichte die verschiedenen Armeecorps ihren Marsch an, um die für sie bezeichneten Stücke der Barrieren von Paris zu erreichen und hier Aufstellung zu nehmen. Ein Umschließungsring war so hergestellt rund um die Häusermasse der großen Stadt; ein Ring, der sowohl nach innen wie nach außen Front machte.

Auf der route d'Allemagne aber im Osten von Paris, auf derselben Strecke zwischen Bondy und Pantin, von der am Tage vorher der Angriff ausgegangen, spielte sich jetzt die Thätigkeit der Vorbereitungen zum feierlichen Einzug in die Hauptstadt ab. Um 9 Uhr am Morgen des

Digitized by Google

31. März traten hier alle diejenigen ausgewählten Truppenteile zusammen, deren Bestimmung es war, in großartiger Umrahmung die Monarchen von Rußland und Preußen in das Innere der eroberten Hauptstadt zu geleiten und zugleich den Parisern eine Vorstellung von militärischer Vollkommenheit und allezeit schlagfertiger Haltung zu geben.

Da sammelten sich die russische und preußische Garde zu Fuß und zu Pferd, österreichische und russische Grenadiere, ein Bataillon badischer Garde und zwei Bataillone württembergischer Infanterie. Russische Gardereiter bildeten die Spitze des Zuges; dann kamen die beiden Monarchen mit dem Fürsten Schwarzenberg, der heute als Vertreter seines noch in Dijon abwesenden Kaisers anzusehen war. An sie schlossen sich die anwesenden Prinzen an, die höheren Truppenführer und die Hauptquartiere. Aller Augen waren auf die Porte St. Martin gerichtet, durch welche der Einzug erfolgen sollte.

General Neuffer, der im Gefolge des Fürsten Schwarzenberg einritt, berichtet: „Der Einzug war auf 10 Uhr vormittags festgesetzt, allein um 9 Uhr kam der Herzog von Vicenza (Caulaincourt) in Bondy mit Aufträgen vom französischen Kaiser an. Er schien eben nicht die erwünschteste Abfertigung erhalten zu haben; denn er zog um 11 Uhr mit einem ziemlich langen Gesicht ab. — Um 12 Uhr begann der festliche Einzug des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen. Seine Königliche Hoheit der Kronprinz erwartete die Majestäten an der Porte St. Martin und wurde wie immer von Seiner Majestät dem Kaiser von Rußland aufs herzlichste empfangen."

Hoch gehoben, voll inneren Jubels fühlten sich die deutschen Patrioten; man konnte jetzt sich wieder vor der Welt sehen lassen. — Der Freiherr vom Stein war mit Metternich, Hardenberg, Castlereagh in Dijon zurückgeblieben und schreibt von da unter dem 5. April an seine Frau:[1] „Danken wir dem Himmel für dieses große und glückliche Ereignis und erbieten wir die Huldigung unserer tiefen und ewigen Dankbarkeit dem Kaiser Alexander, dem Führer dieser großen Unternehmung, mit deren glücklichem Gelingen die Wiedergeburt Europas beginnt." — Und einige Tage später fügt Stein bei: „Zu welchem Grade von Glück, von Unabhängigkeit, von Ruhe sind wir gekommen! Wir wagen endlich, uns dem Genuß der Gefühle hinzugeben, welche diese Lage einflößt. Nur wenn ich das Gefühl, das sich über mein ganzes Dasein verbreitet, mit dem des Druckes und des Leidens vergleiche, das neun Jahre mich ergriffen hatte, nur diese Vergleichung setzt mich in den Stand, den ganzen Umfang meines jetzigen Glücks, die Größe meines vorigen Leidens zu würdigen."

Und Gneisenau giebt in einem Briefe aus Paris vom 20. April an seinen Freund Eichhorn den Gefühlen Ausdruck, welche ihn überkamen beim Rückblick auf die Erfolge vom 30., auf das glänzende Schauspiel vom 31. März. Er

[1] Pertz, Stein 2c. III. 576.

Digitized by Google

sagt darin:[1]) „Ich bin bis zur Eroberung von Paris der Gegenstand der Lästerungen und Verwünschungen gewesen. Man gab mir die Verlängerung des Krieges und den Entwurf des für unsinnig gehaltenen Marsches auf Paris, und zwar nicht mit Unrecht, schuld. Russen und viele Preußen sahen mich für einen politischen Mordbrenner an. Unbefangene nur beurteilten die Sache richtig. Der Kongreß von Chatillon küßte Caulaincourt die Hände, um Frieden zu erhalten. Ich hatte zwei mächtige Verbündete, den Kaiser Alexander und Napoleon. Jener gab endlich der Meinung der Friedliebenden gezwungen nach; dieser verweigerte hartnäckig jede Ausgleichung, obgleich man sich zu den schimpflichsten Bedingungen verstand. Ihm haben wir unsere Erfolge zu danken. Nun solche eingetreten sind, will Jeder dazu mitgewirkt haben."

Verhandlungen und Friedensschluß.

Eine Schar blasender Postillone voraus, so ritten in den ersten Apriltagen des Jahres 1814 die Kuriere durch alle Hauptstädte Europas, durch die Residenzen des deutschen Landes, um der ganzen Welt das große Ereignis vom 30. und 31. März zu verkünden. Die Stuttgarter Blätter brachten am 7. April das Extrablatt:

„Am 30. März kapitulierte Paris. Am 31. zog der Kaiser Alexander in diese Hauptstadt siegreich ein. Herr Gott! dich loben wir."

Bald erhielt man ausführliche Berichte über den Glanz und den alle Erwartungen übertreffenden Erfolg des Einzugs der Verbündeten in Paris. „Es ist unmöglich," meldet General Neuffer am 31. abends aus seinem Quartier in Paris, „weder mit Worten noch mit der Feder den Jubel zu beschreiben, mit welchem die alliierten Monarchen empfangen wurden. Alle Fenster und Dächer waren mit Menschen bedeckt. Nur mit Mühe konnte sich der Kaiser von Rußland, ungeachtet aller Präcautionen, durch die Menge drängen, die ihn sogar vom Pferde heben und auf den Schultern tragen wollte. Von der Porte St. Martin bis zu den Champs Elysées erscholl ein immerwährendes: Vive l'empereur Alexandre, notre Libérateur, vivent les Bourbons, vive Louis XVIII, à bas le Tyran! Aus allen Fenstern wehten weiße Fahnen und Tücher. Tausende von beyderlei Geschlecht drängten sich mit weißen Kokarden entgegen. Kurz, Alles sprach die Stimmung der Nation, daß sie des langen Druckes müde sei, so deutlich aus, daß ich den Sturz des Kaisers Napoleon als unvermeidlich ansehe.

[1]) Pertz-Delbrück, Gneisenau, IV. 236.

Digitized by Google

„Während der Kaiser von Rußland in den Champs Elysées die einrückenden Truppen vorbeidefiliren ließ, suchten Hunderte von Bürgern der Statue auf der Säule auf dem Vendomeplatz den Kopf abzusägen, oder sie herabzustürzen, haben aber bis heute Abend nicht reussirt.

„Das Regiment Prinz Friedrich von den Königlich württembergischen Truppen ist an der Spitze aller Infanterie, selbst vor der russischen Garde, durchmarschirt. Es war dieß ein Beweis der Achtung Seiner Majestät des Kaisers von Rußland für Eurer Königlichen Majestät Armeecorps, worauf wir alle stolz sein dürfen. Ich sehe beinahe Niemand, von was man gens comme il faut nennt, ohne weiße Kokarde. Das ganze Hauptquartier ist in dem Faubourg St. Honoré einquartiert. Die Garden logiren in den Kasernen. — Napoleon wollte noch nach Paris, kam aber zu spät an; seine Armee soll auf der Straße von Melun im Anmarsch sein; vielleicht muß noch ein Schlag geschehen, dessen Ausgang aber leicht vorauszusehen ist." — Mitten durch das dichtgedrängte Volk mußten sich die Einziehenden ihren Weg bahnen, was zu mannigfachen Berührungen mit den sich herandrängenden Schönen und Stutzern führte. Dem Kronprinzen von Württemberg,[1]) der das schönste Pferd im ganzen Gefolge der Monarchen ritt, einen prächtigen Araber, wurde oft zugerufen: „Ah, quel beau cheval! so daß der Kronprinz endlich lächelnd antwortete: Mademoiselle, vous prêtez plus d'attention à la rosinante qu'à son chevalier. Ah, monsieur, erwiderte das hübsche Kind, vous êtes un très joli garçon, mais les beaux hommes sont moins rares à Paris que les belles bêtes." —

Die langen Kolonnen der einmarschierenden Truppen, wohl 30000 Mann, waren an den Monarchen vorübergezogen, hatten insbesondere auch durch den Glanz ihrer Erscheinung, durch das offenkundige Gefühl der Ueberlegenheit in ihrem ganzen Auftreten und Wesen die Bewunderung der Pariser erregt; die einzelnen Truppenteile begannen die verlassenen Kasernen aufzusuchen oder lagerten auf freien Plätzen innerhalb der Stadt;[2]) die Monarchen begaben sich nach ihren Quartieren und zwar der Kaiser von Rußland in den Palast Talleyrands, des Fürsten von Benevent, des Führers der Bourbonenpartei;[3]) der König von Preußen in das Hotel Villeroi in der Straße Bourbon.

Um dieselbe Zeit hatte die Vortrabreiterei unter Graf Pahlen die Straße nach Fontainebleau gesichert; in der Nähe von Longjumeau stand sie den Vorposten Napoleons gegenüber; gegen 1000 Nachzügler wurden gefangen genommen. Rechts von Pahlen ritt die Kavallerie der schlesischen Armee auf der Straße gegen Versailles und Orleans. Im Hauptquartier der Ver-

[1]) Helldorf, Aus dem Leben des Prinzen Eugen ꝛc. III. 116 ff.
[2]) Nouvelle Revue, 15. fevr. 1896. Paris et les alliés en 1814. S. 777.
[3]) Mémoires du prince de Talleyrand etc. Paris 1891. II. 162, 163.

Digitized by Google

bündeten wußte man jetzt genau, daß von Osten her keine Gefahr mehr drohe, daß Napoleon alle ihm verbleibenden Streitkräfte, immerhin noch über 50000 Mann, auf dem linken Ufer der Seine, südlich von Paris, zu sammeln suche. So konnten auch die Corps von Wrede und Sacken, der seitherige Rückenschutz gegen Osten, nach Paris herangezogen werden; Sacken wurde zum Gouverneur der Stadt, der preußische General v. Jagow zum Kommandanten ernannt.

Seinen rechten Abschluß aber und seine Bedeutung erhielt der Tag des 31. März 1814 erst durch die Erklärung, welche der Kaiser Alexander unter dem Eindruck des in Paris Gesehenen und Gehörten am Nachmittag veröffentlichte:

„Die Armeen der verbündeten Heere haben Frankreichs Hauptstadt besetzt. Die verbündeten Herrscher genehmigen den Wunsch der französischen Nation. Sie erklären, daß, wenn die Friedensbedingungen stärkere Garantien in sich schließen mußten, solange es sich darum handelte, der Herrschsucht Bonapartes Schranken zu setzen, dieselben um so günstiger ausfallen müssen, wenn durch die Rückkehr einer weisen Regierung Frankreich selbst die Gewährleistung dieser Ruhe übernehmen wird. Die verbündeten Mächte erklären demzufolge, daß sie nicht mehr mit Napoleon Bonaparte, noch mit einem Angehörigen seiner Familie verhandeln werden, daß sie die Integrität des alten Frankreich respektieren, so, wie dasselbe unter seinen gesetzmäßigen Königen bestanden hat; sie können selbst noch mehr thun, weil sie beständig sich zu dem Grundsatz bekennen, daß Frankreich zum Glück Europas groß und stark sein müsse, daß sie die Konstitution, welche sich die französische Nation geben wird, anerkennen und garantieren werden. Sie laden demnach den Senat ein, ein provisorisches Gouvernement zu ernennen, welches den Bedürfnissen der Verwaltung vorstehen und die Konstitution vorbereiten könnte, welche dem französischen Volke angemessen sein wird. Ich teile die hier zum Ausdruck kommenden Gesinnungen mit allen verbündeten Mächten.

Gegeben Paris, den 31. März 1814 um 3 Uhr nachmittags.

Alexander."

Damit war das Programm für die nächste Zukunft festgestellt: Diejenige Familie, welche in der Erklärung nicht mit Namen genannt war, wurde zurückgerufen, und ihr Oberhaupt bestieg ganz selbstverständlich den Thron Frankreichs; derjenige aber, der mit Namen bezeichnet war, mußte jetzt vollständig beseitigt werden. Alexander hatte das Schriftstück allein unterzeichnet und dadurch endlich seinem brennenden Ehrgeiz und dem rastlosen Bemühen genügt, seine Person an diejenige Stelle zu rücken, von der aus sie der ganzen Welt sichtbar sein, nach welcher die ganze Menschheit blicken mußte, um den Mann zu bewundern, welcher als rechter Hort der Völkerfreiheit sich zeigte, als

Digitized by Google

Wiederhersteller des Friedens, der in seiner Großmut auf jeden Lohn verzichte und Frankreich groß und mächtig hinstellen wolle.

Durch die Gedankenreihe, welche unmittelbar aus dieser Erklärung entsprang, war denn auch die eigentümliche Verschiebung vollzogen, infolge deren sich sofort das neue Bourbonen-Frankreich neben die vier Siegermächte stellte, unbefangen und heiter, als hätte es auch mit zu triumphieren. Diese vier Mächte: Rußland, England, Oesterreich, Preußen, waren ja zusammengeführt worden durch den gemeinschaftlichen Kampf gegen das Uebergewicht Napoleons in Europa. Niemand war so unentwegt, mit so tiefer Ueberzeugung von jeher in diesem Kampfe gestanden als das Bourbonentum, wenn auch ohne Machtmittel. So gab es jetzt zweierlei Frankreich: eines, das vollends niedergeworfen werden mußte, und ein anderes, das mit Hilfe seiner Verbündeten jetzt eben siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen war. Und Talleyrand säumte auch nicht, sich in den Kreis der Mächte und ihrer Staatsmänner einzuführen, wo das Bourbonen-Frankreich als fünfte Großmacht mit vielen Bücklingen empfangen wurde. Denn eben war ja gesagt worden, von welch hohem Werte es sei, daß Frankreich groß und mächtig erhalten werde; Alexander hatte es ja unterzeichnet. Und für Rußland mochte das auch zutreffen.

Talleyrand, des neuen Frankreich leitender Staatsmann, ging noch weiter Schritt für Schritt, um mit Hilfe der Freundschaft Rußlands und der Großmut Alexanders seinem Lande möglichst viele Vorteile zu sichern. Je gleichgültiger und feindseliger ihm die anderen Mächte waren, desto inniger schloß er sich an Rußland an. Und an welche der anderen Mächte hätte er wohl Anschluß finden können? Oesterreich mußte wohl in irgend einer Weise der Nachbar Frankreichs werden, nicht gerade territorial, aber doch mit seiner Einfluß- und Herrschaftssphäre in Süddeutschland und Italien. So eignete es sich nicht zum uneigennützigen Freunde. — England? Dessen Interessen erforderten notwendig fortwährende Täuschung und Ausbeutung der Festlandstaaten. Es fühlte sich dies Land nur wohl, sein Gedeihen schien nur dann gesichert, wenn es die Festlandstaaten zum Kriege gegeneinander hetzen konnte, oder wenigstens wenn diese Staaten sich mit geistigem Strebertum, mit Soldatenspielerei beschäftigten und es den praktischen Insulanern überließen, die vielen Millionen ihrer Unterthanen mit den Erzeugnissen der fremden Weltteile und der britischen Industrie zu versorgen. Wenn man sich darein fand, dann mochte sich schon so eine Art von gönnerhafter Freundschaft gestalten; aber hübsch geduckt mußte man bleiben, fleißig zahlen und auf eigenen Handel, eigene industrielle Thätigkeit und andere schöne Sachen, welche den Schmuck und das Kennzeichen einer großen Nation bilden, verzichten. Das konnte einem neu aufstrebenden jungen Frankreich nicht passen.

Mit richtigem Instinkte hatte jeder Franzose längst herausgefunden, daß

Digitized by Google

in Preußen der eigentliche nationale Feind Frankreichs zu erblicken sei, bald wahrscheinlich auch ein scharf beobachtender und lauernder Nachbar. So blieb Rußland allein übrig, dessen Selbstherrscher jeden Tag mehr überfloß von edelmütigen Regungen gegen das geistreiche Volk, das seine Hand zu küssen und sich vertrauensvoll an ihn zu schmiegen begann.

Schwer mußte es von jetzt an dem Fürsten Metternich werden, diejenigen Plane durchzuführen, welche seinem Oesterreich die angestrebte Vorherrschaft in Mitteleuropa, zum mindesten in Deutschland und Italien sicherten. England mit seinen Sonderinteressen in den Niederlanden und in weiter entlegenen Regionen vermochte leicht durchzudringen; Preußen aber sah sich bald mit seinen Forderungen nach rücksichtsloser Ausnutzung des erkämpften Sieges vollständig isoliert. —

Was in den nächsten Tagen nach dem Einzug in Paris zu geschehen hatte, lag auf der Hand: Unschädlichmachung Napoleons. Dann mochten die Sieger daran gehen, der neuen Bourbonenherrschaft die Wege zu ebnen und mit dieser ihren Frieden machen. Uebrig blieb endlich noch eine Riesenarbeit: die Regelung der Angelegenheiten zwischen den Mächten selbst, zwischen groß und klein. Bisher war man der Auseinandersetzung sorglich aus dem Wege gegangen, hatte sich immer vertröstet, nach dem Siege werde sich das alles viel leichter finden. Wo aber die Sonderinteressen einmal durchschlugen, da drohten sie den Bund zu zersprengen noch lange vor dem Siege. Mächtige und Mindermächtige und ganz Ohnmächtige, unter dem Namen „Verbündete" zusammengefaßt, standen jetzt beisammen nach dem Siege und harrten der Neuordnung der Dinge, welche ja bestimmt war, für Fürsten und Völker ein goldenes Zeitalter heraufzuführen.

Voll froher Hoffnung blickten einzelne in die Zukunft, andere nicht ohne Besorgnis. „Man ist jetzt darüber her, die Beute zu teilen," schreibt Gneisenau in den Apriltagen aus Paris an Clausewitz. „Ohne Irrtümer geht es nicht ab. Immerhin! Aber von dem Treiben der Diplomaten und von ihrer Sucht, Schwierigkeiten zu machen und Argwohn zu erregen, fürchte ich alles. Jeder sieht den Beuteanteil des anderen mit Scheelsucht an."

Und Stein, der am 9. April von Dijon in Paris eintraf, der aufrichtige Bewunderer des Kaisers Alexander, läßt sich so vernehmen: „Diese unreine, unverschämte und unzüchtige französische Rasse mißbraucht schon des Kaisers Alexander Großmut; es ist ekelhaft zu sehen, nachdem sie sich mit Verbrechen bedeckt hat, spricht sie von ihrer Biederkeit, ihrer Güte, ihrer Großmut, als wäre es nicht sie, welche Europa mit Blut und Thränen bedeckt und in allen Beziehungen die widerwärtigste Habgier gezeigt hat." — Wie sein Einfluß auf den Kaiser Alexander mehr und mehr demjenigen Talleyrands weichen mußte, bekam der Freiherr vom Stein bald zu fühlen.

Digitized by Google

Nach dem, was im Quartier des Kaisers Alexander am Nachmittag des 31. März vor sich gegangen war, erschien es als eine natürliche Sache, daß zunächst Talleyrand an die Spitze der provisorischen Regierung gestellt und Napoleon samt seiner ganzen Familie des Thrones verlustig erklärt wurde. Es geschah das in der Sitzung der Ueberbleibsel des Senats am 2. April in einer Form, wie es dem würdelosen Charakter dieser Körperschaft zukam.

Zugleich waren in diesen ersten Tagen des April diejenigen militärischen Maßnahmen getroffen, welche die Armeecorps der Schwarzenbergischen wie der schlesischen Armee auf das linke Ufer der Seine führten, auf die Straße nach Orleans bis Longjumeau und auf diejenige nach Fontainebleau bis Athis, die Vortruppen gegen den Essonnebach vorgeschoben. Napoleons Hauptquartier blieb in Fontainebleau; der Einschnitt des Essonnebaches trennte die beiderseitigen Vorposten; doch gewann es den Anschein, als sollte sich der Streit ohne weitere Katastrophe enden. — Nach Chevilly, auf halbem Wege zwischen Longjumeau und Paris, hatte Schwarzenberg sein Hauptquartier verlegt. Von hier aus meldet General Neuffer vom 5. April:

„Das Reich Napoleons ist zu Ende und die Menschheit wieder in ihre Rechte eingesetzt. Den 2. April ist er von dem Senat und dem Corps legislatif des Thrones verlustig und seine Familie zur Thronfolge für unfähig erklärt worden. Am nämlichen Tag noch wurde Caulaincourt mit dieser Erklärung und der Aufforderung, freiwillig zu abdizieren, an ihn abgefertigt. Zugleich sind alle Marschälle, Generals, Offiziere und Soldaten seiner Armee aufgefordert worden, seine Fahnen zu verlassen. — Um jede Unternehmung Napoleons gegen Paris zu verhindern, bezog die Armee am 2. April eine Stellung auf dem linken Ufer der Seine, obgleich man vermuten konnte, daß die französische Armee dem Beispiel von Paris folgen würde, sobald sie von dem Vorgefallenen Kenntnis erhalten hätte. Wirklich erklärte sich auch schon am 3. April abends Marschall Marmont bereit, mit seinem Armeecorps überzugehen, und hat es heute nacht auch wirklich bewerkstelligt, indem er die Armee Napoleons verlassen und mit seinem noch aus etwa 6—7000 Mann bestehenden Corps sich durch unsere Armee gezogen und nach Versailles, als dem ihm angewiesenen Ort begeben hat.

„Heute früh kam Caulaincourt mit der Abdikation des französischen Kaisers an: er entsagt dem Thron zu Gunsten seines Sohnes, des Königs von Rom; welches aber natürlich nicht angenommen werden wird. — Bald darauf kamen auch die Marschälle Ney und Macdonald an und verfügten sich zu Seiner Majestät dem russischen Kaiser. Es will verlauten, daß sie wegen der künftigen Existenz des gewesenen Kaisers unterhandeln, der sich ihrer Aussage nach im Unglück ebenso kleinmütig benehme, als er im Glück übermütig gewesen sei. Gestern noch wollte er seine Garden einen neuen Eid schwören lassen, welchem sich aber die Marschälle mit der Aeußerung widersetzten, daß

Digitized by Google

nach dem, was in Paris vorgefallen sei, solches nicht stattfinden könne, indem Franzos gegen Franzos streiten müßte und dadurch leicht ein Bürgerkrieg entstehen könnte, den sie auf alle Weise zu verhindern suchen würden. Napoleon, hierüber aufgebracht, wollte noch im Herrscherton sprechen, allein sie erklärten ihm geradezu, daß seine Rolle ausgespielt sei, und er sich in sein Schicksal fügen möge, setzten ihn auch sogleich unter Surveillance.

„Schon heute früh um 7 Uhr erscholl das Gerücht davon durch ganz Paris, und wen die Furcht bisher zurückgehalten hatte, sich für die gute Sache zu erklären, der that es jetzt ohne Scheu. Ein französischer General ging mit weißer Kokarde über die Boulevards und rief: ‚L'empereur est arrêté, vive le roi Louis dix-huit!' Dem Vernehmen nach verlangen die Marschälle im Namen der Armee die Thronfolge für den König von Rom und eine Regentschaft in der Person der Kaiserin. Ich halte dies für eine Mine, die von österreichischer Seite gesprengt wurde, wenigstens ist es gewiß, daß gestern der österreichische Oberst v. Varnbüler im feindlichen Lager war und mit den Marschällen Ney und Macdonald zu Mittag gespeist hat. Ich bin aber überzeugt, daß dieser Versuch ohne Wirkung sein wird. — Indessen, bis man von der französischen Armee ganz gewiß ist, bleibt die unserige in ihrer Stellung, und nur das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg dürfte wieder nach Paris verlegt werden; dasjenige Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen befindet sich in Athis. Von Requisitionen und Kontributionen soll Paris ganz frei bleiben.

„Die Statue Napoleons auf dem Vendomeplatz ist mit einem Sack bedeckt und den Augen der Neugierigen entzogen worden. Seit heute arbeitet man ernstlich daran, sie von ihrer hohen Stelle herabzustürzen. Uebrigens herrscht hier eine solche Ruhe, daß man von den großen Ereignissen der vergangenen Tage nichts ahnen sollte."

Einige Tage später fügt Reuffer bei, Napoleon begnüge sich mit der Insel Elba und 6 Millionen Franken jährlicher Einkünfte für sich und seine Familie. Erst bei der demnächst erwarteten Ankunft des Kaisers Franz solle die Sache geregelt werden. Einmal habe auch verlauten wollen, Napoleon sei aus Fontainebleau mit einigen tausend Mann Kavallerie entwischt, um sich zur italienischen Armee zu begeben. Kaiser Alexander habe sofort einen Adjutanten geschickt, um die Sache aufzuklären.

Der württembergische Gesandte, Graf Wintzingerode, war im Gefolge Alexanders nach Paris gekommen und schreibt von hier: Der Aerger darüber, daß man sich so lange durch die Unterhandlungen in Chatillon habe hinters Licht führen lassen, mußte den gegen Napoleon angenommenen Ton verschärfen. Der ehemalige Kaiser stehe in Fontainebleau unter einer Art von Ueberwachung der Marschälle, habe ganz den Kopf verloren; „qui'l se montre aussi lâche aujourd'hui, que cruel autrefois." Man suche „une retraite et une pension pour lui." Das letztere aber sei unnötig, meint Wintzinge-

Digitized by Google

rode, denn seit vier Wochen schon habe er seinen Schatz nach England geflüchtet. Die Insel Elba sei für ihn gefunden mit 6 Millionen Franken jährlich für ihn und seine Familie. Namenlos sei Napoleons lâcheté. Er habe selbst den Augenblick verpaßt, wo er noch mit Anstand Hand an sich legen konnte; jetzt wäre es zu spät. Seine Statue habe mehr Festigkeit gezeigt als er; sie habe allen Anstrengungen widerstanden. „Jetzt," fügt Wintzingerode vom 15. April bei, „befindet sich Napoleon ganz gut und denkt nicht daran, sich etwas zu leide zu thun. In drei Monaten, sagt er, werde man ihn zurückrufen."

König Friedrich verfolgte von Stuttgart aus alle diese Vorgänge mit der größten Aufmerksamkeit. Alle Zukunftsträume wegen Vergrößerung seines Landes waren an diese Niederwerfung des Napoleonismus, an die Abreißung der östlichen Grenzprovinzen Frankreichs, Elsaß und Lothringen, geknüpft; zugleich wußte er seine Tochter Katharina, Gattin Jeromes, des ehemaligen westfälischen Königs, unter der jetzt enterbten und verstoßenen bonapartischen Familie, gegen die er die größte Abneigung in sich fühlte, deren Angehörige er sich möglichst vom Leib zu halten gedachte. Deshalb ging er darauf aus, die Ehe seiner Tochter mit Jerome zu lösen und sein Kind wieder nach Hause zu nehmen. Zu all dem quälte ihn noch das alte Mißtrauen gegen die Absichten Oesterreichs. — „Alle Vorgänge zeigen," schreibt er aus Stuttgart vom 14. April an Wintzingerode, „wie sehr Oesterreich ränkert und das Erbe des Enkels zu retten sucht; ich verlasse mich aber auf die Festigkeit des Kaisers Alexander und auf die Abneigung der Nation gegen diesen Sprößling von zweifelhaftem Ursprung."

„Was mich bei den neuen Maßnahmen am meisten beunruhigt," fügt der König vom 16. April bei, „das ist die Art und Weise, wie man allzu liberal den Napoleon behandelt. Dieser Mensch mit einigen Millionen jährlich und einer Festung (der König meint wohl Porto Ferrajo auf Elba) zu seiner Verfügung kann einmal recht gefährlich werden und in der Menge der Unzufriedenen Anhänger finden, welche die neue Ordnung der Dinge unfehlbar entstehen läßt. — Das Reiseprojekt Alexanders nach England gefällt mir nicht; es wird das unsere Angelegenheiten verwirren; denn er findet in jenem Lande nicht einen einzigen gesunden und politischen Kopf."

König Friedrich kannte England und die Engländer, insbesondere das Treiben am englischen Hof einigermaßen aus der Zeit seiner Anwesenheit dort, als er im Frühjahr 1797 in London um die Kronprinzessin Mathilde Charlotte von England freite und bald darauf in London selbst Hochzeit hielt.

Bei seiner Sorge wegen Napoleons fernerer Gefährlichkeit findet sich König Friedrich im Einverständnis mit der preußischen Diplomatie, welche jetzt schon eine Verbringung nach St. Helena vorschlug, und ebenso mit Kaiser Franz, der, auf der Reise von Dijon nach Paris begriffen, aus Troyes vom 12. April

Digitized by Google

an Metternich schrieb:[1] „Die Hauptsache ist, den Napoleon aus Frankreich und, wollte Gott, weit weg zu bringen. Die Insel Elba ist mir nicht recht; Napoleon bleibt zu nahe bei Frankreich und bei Europa."

Am 10. April war Metternich aus Dijon in Paris angekommen. Er beschreibt,[2] wie notwendig sein Dazwischentreten gewesen sei, wie er aber doch zu spät gekommen, um der übertriebenen Großmut Alexanders gegenüber den bedenklichen Schritt rückgängig zu machen, der den ehemaligen Kaiser Napoleon mit der Insel Elba beschenkte. Alexander verlangte, daß dieses Abkommen noch am Abend des 10. April unterzeichnet werde. „Ich werde mich also hinbegeben," sagt Metternich, „und dort meinen Namen unter einen Vertrag setzen, der in weniger als zwei Jahren uns auf das Schlachtfeld zurückführen wird. — Die Wahrheit ist, daß ein Zug von Edelmut in diesem Falle schlecht angebracht war." Kaiser Alexander habe sich allzu leicht Täuschungen hingegeben. „Ich verhehlte meinen Kollegen nicht den Eindruck, den mir die Einsetzung Napoleons auf der Insel Elba machte. Es war nicht einer unter ihnen, der ihn nicht geteilt hätte, und die Sprache der zwei Bevollmächtigten Napoleons war von der unserigen wenig verschieden."

Auf eine seiner Hauptsorgen, auf die Vergrößerung seines Staates zurückkommend, schreibt Friedrich vom 11. April an Winzingerode: Jetzt gelte es zu handeln und zuzugreifen; er schicke ihm daher Pläne für die Vergrößerung des Königreichs um mindestens eine Million Einwohner, damit man 30—40 000 Mann Truppen halten könne. Dabei müssen freilich Baden und Darmstadt möglichst geschont werden.

Dies Ausdehnungsbedürfnis des Königs Friedrich ist in Paris vielfach besprochen worden. Die kundgegebenen Wünsche übertreibend, schreibt Gneisenau an Gruner:[3] „Württemberg verlangt einen Zusatz von drei Millionen Einwohnern, damit es Bayern gleich werde, dieses will Vergrößerung nach Westen und Norden."

Winzingerode berichtet seinem König, er lasse keine Gelegenheit vorübergehen, ohne an die Notwendigkeit zu erinnern, wie aus dem Lande Württemberg ein starkes Grenzbollwerk gegen Frankreich geschaffen werden müsse. Aber für die Betreibung der Geschäfte sei es eine gar ungünstige Zeit. „Es ist ganz umsonst, daß ich dreimal bei den Herren Nesselrode, Woltonsky und Anstett vorzusprechen suchte. Der erstere ist immer bei Herrn Talleyrand, der zweite ist immer in der Kirche mit dem Kaiser, der seine Dankgebete darbringt, und der dritte liegt immer in der Kneipe."

Vom 20. April fügt Winzingerode noch bei: Absichtlich habe er in Gegen-

---

[1] Aus Metternichs hinterlassenen Papieren. I. 2. S. 472.
[2] Ebenda I. 1. 199. 200.
[3] Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc. IV. 257.

Digitized by Google

wart Neſſelrodes von „agrandissements“ geſprochen, und der ruſſiſche Miniſter habe das Wort wiederholt mit einem Ton, als wollte er ſagen: „nous n'en sommes pas là.“ — „Die uns zuwiderlaufenden Intereſſen Oeſterreichs, die Gleichgültigkeit Englands und Preußens gegen uns läßt uns keine andere Stütze übrig als Rußland.“ Auch in Gegenwart des Kaiſers Alexander habe er davon geſprochen, daß Württemberg mindeſtens zweieinhalb Millionen Einwohner haben müſſe, um ſeine Stellung zu behaupten, eine Stellung zwiſchen Frankreich, Bayern und Oeſterreich. Und der Kaiſer Alexander darauf: „Man wird an dieſe Detailgeſchäfte kommen; aber euch auf gleiches Niveau mit Bayern zu heben, wird ſchwer ſein. Was die Möglichkeit geſtattet, werde ich für den König thun.“

„Mon oncle est-il content?“ fragte Alexander ein andermal und fügte bei: „J'ai beaucoup bataillé avec les ennemis et les amis, mais, Dieu merci, j'ai réussi.“

Indeſſen gingen die Dinge in Paris raſch ihren Gang. Hatte Napoleon bisher ſich nur bereit gezeigt, für ſeine Perſon abzudanken zu Gunſten ſeines Sohnes, ſo folgte am 11. April der vollſtändige Verzicht für ſich und ſeine Familie auf die Throne von Frankreich und Italien und die Unterwerfung unter die von den Mächten in Ausſicht geſtellten Bedingungen. — Am 6. April wurden durch Senatsbeſchluß die Bourbonen nach Frankreich zurückberufen, an ihrer Spitze König Ludwig XVIII., für welchen durch Beſchluß vom 12. ſein Bruder, Graf Artois, einſtweilen als Verweſer des Reichs in Paris reſidieren ſollte.

Die Truppenteile der ſchleſiſchen und Schwarzenbergiſchen Armee begannen Kantonierungsquartiere in den ihnen zugewieſenen Departements zu beziehen; eine Demarkationslinie quer durch Frankreich trennt ſie von den Reſten der Napoleoniſchen Armee, welche allmählich zu einer bourboniſchen umgeſchaffen werden ſoll.

„Von der Abreiſe Napoleons,“ ſchreibt General Neuffer aus Paris Mitte April, „iſt noch nichts Gewiſſes bekannt; er amüſiert ſich mit Schreiben und hat zum Beiſpiel an Lord Caſtlereagh geſchrieben, er hätte gewünſcht, ihn als Begleiter nach der Inſel Elba zu haben. Uebrigens ſcheint man von ſeiten der Alliierten zu ſchonend mit ihm zu Werk zu gehen, denn es iſt gewiß, daß er auch mit ſeinen Vertrauten hier in ununterbrochener Korreſpondenz ſteht, und es ſind doch noch immer Anhänger genug vorhanden, um unruhige Auftritte veranlaſſen zu können.“ —

Es war nahezu Mittag am 20. April, als Napoleon über die Marmortreppe des Schloſſes Fontainebleau in den großen Hof hinabſtieg, wo die alte Garde zum Abſchied in Schlachtordnung ſich aufgeſtellt hatte.

Das herrliche Bild von Meiſſonier ſtellt den einſt Mächtigſten der Erde dar, wie er eben die Stufen herabſchreitet, Wehmut und Entrüſtung auf den Zügen,

Digitized by Google

sich anschickend, von all dem Abschied zu nehmen, was noch an die Zeiten des Glanzes erinnern konnte. — Das größeste unter allen Uebeln der Erde ist, aus der Zahl der Lebenden ausscheiden, bevor man stirbt.

Zu Kommissaren für die Ueberwachung Napoleons auf der Reise von Fontainebleau nach dem Einschiffungsplatz waren bestimmt: von Rußland General Schuwaloff, von Oestereich General Baron Koller, von Preußen Oberst Graf Truchseß-Waldburg, von England Oberst Campbell. Ueber Lyon und Avignon führte unter schwacher militärischer Eskorte der Weg nach Frejus, wo Napoleon am 27. April ankam, um am nächsten Tage ein englisches Schiff zu besteigen, das ihn am 4. Mai an den Strand der Insel Elba setzte. —

Graf Wintzingerode berichtet, die Einzelheiten der Reise Napoleons seien haarsträubend; so verzagt und bebend habe er sich gezeigt, sobald Gefahr im Anzug schien. Seinem Bericht legt Wintzingerode eine ausführliche Beschreibung aller Vorfälle während der Reise von Fontainebleau nach Frejus bei. Er hat dabei offenbar Abschrift genommen von einem Teil des Berichts, welchen der Baron Koller am 12. Mai dem Fürsten Metternich erstattete,[1]) dazu aber wohl auch noch einzelnes von dem beigefügt, was der preußische Kommissar, Oberst Graf Truchseß-Waldburg, mitgeteilt hat.[2]) — Seit einigen Tagen schon waren die Kommissare der vier Mächte in Fontainebleau versammelt. Immer wieder wußte Napoleon Grund zum Aufschub zu finden. Endlich wurde der 20. April für die Abreise bestimmt festgesetzt.

Alle Wagen standen vormittags 10 Uhr am 20. April im Schloßhof von Fontainebleau zur Abfahrt bereit. Da ließ Napoleon den Baron Koller zu sich rufen und erklärte ihm: er sei entschlossen, nicht abzureisen. Die Alliierten erfüllen ihre Bedingungen nicht, und so sei er auch seiner Thronentsagung ledig; tausend Aufforderungen kommen an ihn, doch die Zügel der Regierung wieder zu erfassen. Er müsse mit ansehen, wie die neue Regierung falsche Wege gehe, wie man das Herz seiner alten Soldaten zerreiße. „Ich kann jetzt meinen Garden erklären, was die Gründe der Zurücknahme meiner Thronentsagung sind. Ich werde bald 130000 Mann um mich haben." Darauf Koller: er wisse nicht, wie die Verbündeten untreu gehandelt hätten. Napoleon: Er meine die Entführung der Kaiserin. Koller: Die Kaiserin habe aus freiem Willen sich entschlossen, ihn nicht zu begleiten. Napoleon: „Nun, so will ich meinem Versprechen treu bleiben. Aber wenn ich neue Gründe finde, mich zu beklagen, so werde ich mich aller Versprechen ledig erachten."

Unterdessen war es 11 Uhr geworden, des Kaisers Adjutant, Herr v. Bussy, trat herein, um zu sagen, daß der Oberstmarschall melden lasse, es sei schon

---

[1]) Helfert, Napoleon I. Fahrt von Fontainebleau nach Elba. Wien 1874. S. VI.

[2]) Napoleon Bonapartes Reise von Fontainebleau nach Frejus. Von dem kgl. preuß. Kommissarius Oberst Graf Truchseß-Waldburg. Berlin 1815.

Digitized by Google

11 Uhr und alles zum Abfahren parat. „Le grand-maréchal ne me connait-il donc pas?“ fuhr der Kaiser den Adjutanten an; „seit wann soll ich mich nach seiner Uhr richten? Ich reise ab, wann ich will, und vielleicht überhaupt nicht.“

Hiermit abgefertigt verließ Oberst Bussy das Zimmer, und der Kaiser fuhr gegen Koller fort, von dem ihm zugefügten Unrecht zu reden, den Kaiser von Oesterreich zu beschuldigen, der alles aufbiete, um seine Ehe zu trennen. Dem Kaiser von Rußland und dem König von Preußen warf er unbelikates Verhalten gegenüber der Kaiserin vor. Gegen den König von Preußen zeigte er die heftigste Erbitterung. Oesterreich sei jetzt seinen natürlichen Feinden Rußland und Preußen viel mehr ausgesetzt als zu der Zeit, da das russische Reich noch von ihm im Zaum gehalten worden sei.

„Aber sagen Sie mir, mein General, was raten Sie mir zu thun, wenn man mich auf der Insel Elba überhaupt nicht aufnimmt?“ Es sei gar nicht zu besorgen, meinte Koller, daß er abgewiesen werde; für jeden Fall aber bleibe ihm der Weg nach England offen. — „Das habe ich auch gedacht,“ gab Napoleon zurück, „aber da ich den Engländern doch übel mitgespielt habe, so werden sie immer sehr empfindlich sein.“ Koller: Die Engländer werden sich nicht so feindselig erweisen, da er ja seine Anschläge gegen ihr Land nicht zur Ausführung gebracht. Er solle aber durch Weitläufigkeiten die Abreise nicht verzögern, da er sonst die durch den Vertrag vom 11. April zugesicherten Vorteile aufs Spiel setze.

Napoleon entließ jetzt den Baron Koller mit den Worten: „Meinem Worte bin ich stets treu gewesen; ich werde es auch jetzt sein. Ich habe mir keinen Vorwurf zu machen; ich bin nie Usurpator gewesen. Die Krone habe ich nur angenommen, dem einmütigen Rufe der Nation folgend, während Ludwig XVIII. sie usurpiert hat; denn er ist nur durch einen feilen Senat auf den Thron gerufen, und zehn Mitglieder dieses Senats haben für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt.“

Darauf ließ Napoleon den Obersten Campbell kommen, sprach mit ihm auch von seinem Plane, in England Schutz zu suchen, erteilte dann kurze Audienz den Grafen Schuwaloff und Truchseß, sprach mit ihnen von gleichgültigen Dingen und ging gegen 12 Uhr in den Schloßhof hinab, wo die Grenadiere seiner Garde aufgestellt waren, deren Offiziere und Sergeanten er um sich versammelte, um ihnen jene Rede zu halten,[1]) die er mit so einer Würde und Wärme vortrug, daß alle Umstehenden davon gerührt waren. Nachdem er den General Petit umarmt und die Fahne geküßt hatte, wendete er sich an die Soldaten, sagte mit gebrochener Stimme: „Adieu mes enfants, mes voeux vous accompagneront toujours, conservez moi votre

[1]) Helfert, Napoleon I. ꝛc. 67 f.

Digitized by Google

souvenir!“ reichte den umstehenden Offizieren die Hand zum Kuß und stieg mit seinem Oberstmarschall in den Wagen.

Ein lautes Vivatrufen begleitete ihn beim Wegfahren und empfing ihn in allen Städten und Ortschaften, durch welche der Weg führte. Die Kommissare mußten dagegen die Unannehmlichkeit ertragen, von dem Pöbel Worte des Unwillens über ihre Gegenwart und über den Zweck ihrer Reise zu hören, zuweilen auch Schimpfworte.

Die Gardereiterei Napoleons ging mit bis Briare, wo übernachtet wurde. Am 21. gegen Mittag ging die Reise weiter nach langer Unterredung mit General Koller, worin Napoleon den Kaiser Alexander lobte, weil er ihm ein Etablissement in Rußland angeboten; er hätte solches Anerbieten eher von seinem Schwiegervater erwartet. Dem König von Preußen könne er nie verzeihen, das erste Beispiel von Abtrünnigkeit gegeben zu haben, und frug, wie er es denn angefangen habe, diesen Geist in der preußischen Nation zu erwecken, dem er übrigens volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Preußen, mit Rußland einverstanden, sei für Oesterreich ein gefährlicher Gegner. — Darauf lobte er dem Oberst Campbell gegenüber die englische Nation und Wellington und unterhielt sich noch mit dem Ordonnanzoffizier Laplace über den letzten Feldzug: „Wenn jener Schwächling von General mich nicht glauben gemacht hätte, bei St. Dizier stehe mir Schwarzenberg gegenüber, während es in Wirklichkeit doch nur Wintzingerode war, und ohne den anderen Dummkopf, der den Grund schuf, daß ich darauf nach Troyes marschierte, wo ich 40 000 Oesterreicher zu überrennen gedachte und nicht eine Katze fand, — ohne diese Zwischenfälle wäre ich nach Paris marschiert. Hier wäre ich vor den Verbündeten angekommen und wäre nicht da, wo ich jetzt bin. Und dazu jene speichelleckerischen Fuchsschwänzer von Präfekten, welche mich versicherten, daß die Massenerhebung von dem größten Erfolge begleitet sein werde; — dieser Verrat eines Marmont, dessen Beispiel nun Suchet, den ich übrigens stets für einen Intriganten gehalten habe, gefolgt ist!“ Er schimpfte und wetterte weiter über den Senat und die neue Regierung.

Die Reise am 21. April ging bis Nevers; der Empfang in den Ortschaften war wie gestern. Am 22. morgens 6 Uhr weiter über Villeneuve sur Allier; bis hierher ritten die letzten Garden mit, die jetzt abgelöst wurden durch Kosaken und österreichische Kavallerie. Napoleon aber wollte nicht gerne von diesen eskortiert sein und sagte: „Vous voyez bien que je n'en ai aucunement besoin.“ Uebernachten in Roanne. Am 23. morgens 9 Uhr ab von hier. Und nun hörte der Ruf: Vive l'empereur! auf. In Moulins sah man schon weiße Kokarden und man rief: Vivent les alliés! Von Lyon aus ging Campbell voraus, um in Marseille oder Toulon eine englische Fregatte zur Ueberfahrt nach Elba zu holen.

Am 24. April gegen Mittag begegnete Napoleon diesseits Valence dem

Digitized by Google

Marschall Augereau. Beide stiegen aus ihren Wagen. Napoleon begrüßte den Marschall durch eine Umarmung und nahm den Hut vor ihm ab. Augereau erwiderte keine dieser Höflichkeiten. Napoleon frug ihn: „Wohin gehst du? Gehst du an den Hof?“ nahm ihn beim Arme und führte ihn mit sich fort. Augereau antwortete: er gehe vorderhand nur nach Lyon. Beide spazierten miteinander eine Viertelstunde auf und ab.

Wintzingerode fügt hinzu, er habe erfahren, daß Napoleon dem Marschall Vorwürfe machte: „Ta proclamation est bien bête — pourquoi des injures contre moi?“ Er hätte einfach sagen sollen, daß es jetzt die Umstände gebieten, auf die Seite des Königtums zu treten. — Augereau, der seinen ehemaligen Kaiser jetzt auch duzte, machte ebenfalls Vorwürfe; plötzlich wendete sich Napoleon um, umarmte ihn, zog wieder den Hut ab und stieg wieder in den Wagen. Augereau, die Hände auf dem Rücken, winkte Napoleon ein fast verächtliches Lebewohl zu und ging nach seinem Wagen zurück, nachdem er die Kommissare im Vorbeigehen sehr höflich gegrüßt hatte.

In Valence standen französische Soldaten mit weißen Kokarden von Augereaus Corps, die Honneurs dem Kaiser zu machen. „Sichtlich zeigte sich der Unwille der Mannschaft, als sie uns Kommissare bei dem Kaiser erblickten. Das war sein letzter Triumph. — In Orange am 25. April empfing uns der Ruf: Vive le roi! Am nämlichen Morgen fand Napoleon dicht vor Avignon viel Volk mit tumultuarischem Geschrei: Vive le roi! à bas Nicolas![1]) le tyran — le gueux! und Schimpfworte. Wir konnten nicht ganz Herr über den Skandal werden. Von Ort zu Ort wurde es jetzt viel ärger. In Orgon war ein Strohmann in französischer Uniform an den Galgen gehängt mit der Inschrift: Tel sera tôt ou tard le sort du tyran.“

Napoleon wurde von Angst überwältigt; eine Viertelstunde über Orgon hinaus verließ er seinen Wagen, setzte einen Hut mit weißer Kokarde auf, zog einen einfachen Ueberrock an und ritt als Kurier mit einem Diener voraus. Alle seine Offiziere und Leute mußten weiße Kokarden anlegen, die Adlerknöpfe abreißen und ihm in einer gewissen Entfernung folgen.

In St. Cannat wurde sein Wagen mit Steinen beworfen und sein Oberstmarschall Bertrand, den er darin zurückgelassen hatte, lief Lebensgefahr. Eine halbe Stunde von Cannat liegt eine Fuhrmannsherberge, La Calade genannt. Hier hielt der Kaiser und blieb wenigstens so lange unerkannt, bis wir ihm gefolgt waren. Bald aber kamen Neugierige in Menge von Aix an. Napoleons Besorgnis stieg jetzt wieder aufs Höchste. Er hatte uns alle zur Tafel behalten, wo er aus Furcht, vergiftet zu werden, nur ein kleines Stück Brot aß. Beständig frug er einen nach dem andern um Rat, was er thun müsse, um sich

[1]) Der Schimpfname Nicolas war eben damals für Napoleon aufgekommen. Vgl. über den Vorfall A. Lévy, Napoléon intime. Paris 1894. 635 ff.

Digitized by Google

zu retten, erkundigte sich nach verborgenen Schlupfwinkeln, Thüren und den bequemen Fenstern, um ohne Gefahr hinausspringen zu können, und um uns von der Gefahr, in der er schwebte, zu überzeugen, erzählte er unter anderem: „Bei meinem Eintritt in diese Herberge fragte mich die Wirtin, ob ich dem Bonaparte begegnet sei. Ich antwortete: ‚Nein.‘ — ‚Ich bin neugierig,‘ fuhr die Wirtin fort, ‚ob er nicht durch das Volk massakriert werden wird; verdient hätte er es wohl, der Schurke; ist es denn wahr, daß man ihn einschiffen will?‘ — ‚Ja,‘ sagte ich. — ‚Hoffentlich wird man ihn ersäufen,‘ fuhr die Wirtin fort. — ‚Ohne Zweifel,‘ antwortete ich, um sie zu beruhigen. — Sie sehen, meine Herren, welcher Gefahr ich ausgesetzt bin.“

Er wollte sich nicht ausreden lassen, daß ihm die französische Regierung eine Falle lege, und erborgte sich, um unerkannt zu bleiben, vom Baron Koller eine österreichische Generalsuniform, vom General Schuwaloff einen Mantel und von Graf Truchseß eine Feldmütze. In diesem Aufzug stieg er am 26. April nach Mitternacht in General Kollers Wagen.

Indessen waren beruhigende Nachrichten durch den Maire von Aix eingelaufen. — Napoleon, oft weinend, beständig ängstlich um sich sehend, bat den General Koller, seinen Diener auf dem Bock Tabak rauchen zu lassen und selbst zu pfeifen, damit man da, wo umgespannt werde, nicht ahnen möge, daß er neben ihm sitze. Napoleon gab sich für einen österreichischen Oberst aus und setzte seine Reise dergestalt bis Luc fort. Dabei gestand er dem General Koller, von seinem sonstigen Ehrgeiz des Regierens durch die jetzigen Erfahrungen völlig geheilt zu sein. Er hätte zwar gewünscht, König von Sardinien werden zu können, um weniger eingeschränkt als auf der Insel Elba zu sein; aber jetzt erscheine ihm ein ruhiges Privatleben bei weitem vorzuziehen. — Auf einem Landgute bei Luc fand Napoleon seine Schwester Pauline, welche den Entschluß gefaßt hatte, ihm nach Elba zu folgen.

„Von Luc aus wurde der Kaiser durch zwei Schwadronen Liechtensteinhusaren bis Frejus eskortiert, wo wir am 27. April gegen Mittag ankamen und den Oberst Campbell samt einer englischen Fregatte vorfanden, auf welcher sich Napoleon am 28. einschiffen wird. — Am 27. mittags wurden wir von ihm zur Tafel eingeladen, und ganz unbefangen und heiter sprach uns Napoleon von seinen Planen, die er noch zur Vergrößerung Frankreichs und zur Unterjochung Englands in spätestens zwei Jahren ausgeführt haben würde, wenn ihn seit zwei Jahren nicht das Unglück auf dem Kontinent verfolgt hätte.

„Beim Abschied dankte er uns für die persönlichen Dienste, die wir ihm geleistet hätten, trug dem General Schuwaloff auf, dem Kaiser seine Ehrerbietung zu bezeugen. Graf Truchseß aber erhielt keine Komplimente für seinen König. [1])“

[1]) Vergl. auch Gentz an Caradja in Gentz, Oesterreichs Teilnahme an den Befreiungskriegen ꝛc. S. 346—349.

Digitized by Google

Ein Pariser Stadtgerücht will wissen, fügt Graf Wintzingerode in seinem Bericht an König Friedrich bei, daß Napoleon auf Elba abgewiesen worden sei und nun begehre, in England unterzukommen; daß aber aller Wahrscheinlichkeit nach die englische Fregatte, die ihn transportiert, nach Botany-Bai werde verschlagen werden. — Die bekannte Gräfin Valesca, welche fortwährend in Paris lebt, mache seit einiger Zeit Anstalten zur Abreise und solle entschlossen sein, Napoleons Schicksal auf Elba zu teilen.

In Wirklichkeit landete Napoleon ohne alle weiteren Schwierigkeiten am 4. Mai in Porto Ferrajo auf Elba, mit armseligem Pompe in diesem seinem neuen Reiche empfangen.[1]) — Schon am 3. Mai war man im Angesicht von Korsikas Bergen vorübergesegelt. Napoleon zog den Hut, seine Heimatinsel zu grüßen. An demselben Tage, am 3. Mai, abends war Elba in Sicht gekommen.

Und am gleichen 3. Mai, als Napoleon erstmals sein neues kleines Besitztum vor Augen sah, am demselben 3. Mai ist der neue König von Frankreich, Ludwig XVIII., unter lautem Jubel der Bevölkerung in Paris eingezogen.

„Der Tyrann hat geendet wie ein Feigling. Solange es nur darauf ankam, das Blut der anderen zu vergießen, war er damit verschwenderisch, aber er wagt nicht zu sterben, um wenigstens mutig zu enden; er nimmt ein Gnadengehalt an, er kehrt in das Nichts zurück. — Derselbe Mangel an Geisteserhebung, der ihm die Flucht aus Rußland eingab, indem er sein Heer allen Greueln des Hungers und der Kälte überließ, macht ihm jetzt ein schmachvolles Dasein erträglich. — Die Erzherzogin (seither, als Gattin Napoleons, Kaiserin) kehrt zu ihrem Vater zurück, Jerome geht nach Stuttgart, Joseph nach der Schweiz, so ist alles dieses Lumpengesindel zu Boden!" Diese Zeilen schrieb der Freiherr vom Stein seiner Gattin aus Paris, um ihr einen Einblick in die Vorgänge zu geben.

Mit der Unterbringung Jeromes in Stuttgart hat Stein aber so vollkommen unrecht, wie mit seinen sonstigen Behauptungen über die bonapartistischen Neigungen des württembergischen Königs. Denn König Friedrich, der seinen Schwiegersohn über alles verabscheute, und zwar nicht erst jetzt, hütete sich wohl, ihm eine Zufluchtsstätte in seinem Lande oder gar in seiner Residenz anzubieten. Des Königs ganze Sorge ging vielmehr dahin, seine Tochter Katharina zu bewegen, sich von ihrem Gatten trennen zu lassen, sein Schicksal nicht weiter zu teilen und nach Stuttgart zurückzukehren.

Aus Kassel fliehend im Herbst 1813, hatte das ehemalige westfälische

---

[1]) Helfert, Napoleon I. 2c. S. 56, 57.

Digitized by Google

Königspaar in Paris und später in der Nähe von Paris eine Heimstätte gefunden. Und trotz des Beispiels, das Marie Luise gab, schien Katharina fest entschlossen, bei ihrem Gatten auszuharren [1]) und allen Ueberredungen Widerstand zu leisten, welche sowohl von ihrem Bruder, dem Kronprinzen, ausgingen als auch von einem natürlichen Bruder ihres Vaters, dem Grafen Sontheim, ferner von den beiden Grafen Wintzingerode, Vater und Sohn (der letztere befand sich ja als Gesandter bei den Monarchen in Paris), und anderen Sendlingen.

Um die Trennung der Tochter von ihrem Gatten möglichst geräuschlos durchzusetzen, richtete König Friedrich ein Schreiben vom 11. April an den Obersten Grafen Sontheim, der sich im Hauptquartier Franquemonts in der Nähe von Paris befand: „Mein lieber Sontheim. [2]) — Du wirst gleich nach Erhaltung dieses Schreibens Dich zum Grafen Wintzingerode nach Paris begeben und von demselben ein Schreiben an Meine Tochter empfangen, welches Du mittelst eines Passes, den Du zu diesem Zweck erhalten wirst, an Sie selbst an dem Ort ihres Aufenthaltes übergeben wirst.

„Bei der Uebergabe wirst Du derselben die Versicherung Meiner zärtlichsten Zuneigung und väterlichen Liebe erteilen und ihr eröffnen, daß der Graf Wintzingerode, Vater, mit besonderen Aufträgen von Mir bei ihr erscheinen wird. — Ihren Gemahl wirst Du zu sehen vermeiden; wann solches nicht möglich wäre, bloß mit Ehrfurcht behandeln, von Mir aber gegen ihn ganz keine Erwähnung thun. Die zu erhaltende Antwort wirst Du, da nach eingestellten Feindseligkeiten und nach bevorstehendem Frieden Deine Gegenwart bei der Armee nicht mehr vonnöthen sein wird, Mir selbst überbringen."

Seinem Gesandten, dem Grafen Wintzingerode, schrieb der König ebenfalls am 11. April: „Wenn Ihr Vater, der sich vorwerfen muß, der Urheber dieser unglückseligen Heirat zu sein, sich mit Gott versöhnen und für die Zukunft Meinen Schutz verdienen will, so soll er Meine Tochter veranlassen, zu einem zärtlich liebenden Vater zurückzukehren."

Die ehemalige Königin Katharina war naiv genug, aus Blois am 9. April an ihren Vater zu schreiben, daß sie beide, Jerome und sie selbst, nicht zweifeln, für die erste Zeit eine Zuflucht in Württemberg zu finden, daß sie später sicher eine Entschädigung in Deutschland erhalten werden. — Wenige Tage darauf fügte sie bei: „Ich bin hierher nach Paris gekommen, um eine Entschädigung zu erhalten, irgend ein Land, so klein es auch sein mag, wo wir in der Zurückgezogenheit Größe und Schmerz der Welt vergessen könnten."

---

[1]) Schloßberger, Briefwechsel der Königin Katharina von Westfalen rc. Stuttgart 1887. II, 103 ff.; und außerdem Gesandtschaftsberichte.

[2]) Es ist dieser Privatbrief ausnahmsweise in deutscher Sprache geschrieben; vollständig deutsch ist sonst nur der militärische Verkehr, der Briefwechsel mit den Generalen; die Sprache im diplomatischen Dienst ist bald deutsch, bald französisch.

Digitized by Google

Darüber schreibt König Friedrich an Graf Wintzingerode nach Paris am 15. April: „Wie kann sich Meine Tochter doch einbilden, daß Ich einen Bonaparte bei Mir empfangen werde, da Sie doch wissen muß, bis zu welchem Grad Ich diesen Menschen verachtet habe, solange er noch König von Westfalen war, und daß Ich seit Jahren keinen sehnlicheren Wunsch kenne als den, eine Verbindung aufgehoben zu sehen, welche für Meine Tochter eine Schmach ist. — Wie kann dieser Mensch zu der Unverschämtheit kommen, das Ansinnen zu stellen, vor Mir sich zu zeigen; dieser Mensch, der doch weiß, daß Ich das ganze Abscheuliche seiner Aufführung vom verflossenen Sommer kenne, wo er sich nach Dresden begab zu Napoleon, um die Scheidung von Meiner Tochter herauszuschlagen.

„Sie werden Meiner Tochter sagen, daß Sie auf ihren Vater zählen kann, daß Ich aber nun und nimmermehr den Jerome Bonaparte sehen will und kann, der geächtet ist samt seiner ganzen Rasse, den Ich seit langer Zeit mit dem höchsten Widerwillen betrachte. Vor Gefahr und Schimpf werde Ich Meine Tochter erst von dem Augenblick an gesichert wissen, wo Sie ihr Geschick von demjenigen eines Menschen und einer Familie trennt, welche durch die ganze Welt verworfen worden ist, nicht allein wegen der Frevelthaten des Familienhauptes, sondern auch wegen der Persönlichkeit jenes Menschen selbst.

„Sollte Meine Tochter zurückkehren, so wird Sie den zärtlichsten Vater finden, dem nichts zu viel sein wird, um Ihr eine würdige Existenz zu sichern. Sie kann zählen auf den Kaiser von Rußland und die übrigen Alliierten. Ich werde der Vater Ihres Kindes sein (Katharina befand sich guter Hoffnung), ihm sorgen für einen Namen und eine Zukunft, die es entbehren müßte, wenn seine Mutter darauf beharren wollte, bei einem Manne zu bleiben, der ihrer nach keinem Betracht würdig ist. — Nach unseren Gesetzen, durch unser höchstes Tribunal soll die Ehescheidung ausgesprochen werden."

An demselben 15. April fügte der König diesem seinem Schreiben an Wintzingerode noch die Worte bei: „Unglückseliger Weise ist zu fürchten, daß weder Ich noch Sie genug Einfluß besitzen auf diese unglückselige Person." Nochmals solle Wintzingerode ihr eröffnen: der König wolle für sie und ihr Kind, das sie erwartet, sorgen und diesem einen Namen geben. Von der Familie Bonaparte aber dürfe niemand kommen, Jerome solle ein gesichertes Leben haben, aber nirgends einen Landbesitz. Die Ehe solle geschieden werden, da dies die Religion der Tochter gestatte. — Es scheine aber verlorene Zeit, sich mit der unglückseligen Frau zu beschäftigen. In welchen Umgebungen befinde sie sich auch; kleine Intriganten seien um sie her, und dazu die öffentliche Maitresse ihres Mannes, die Gräfin Löwenstein.

Jeden Gedanken an Scheidung weist Katharina entschieden von sich, klagt insbesondere ihrem Vater auch darüber, daß ihr Bruder, der Kronprinz, ihr

Digitized by Google

harte Worte gebe und gegen ihren Mann sich ganz besonders erbittert zeige; dabei pflegt sie die Familie der Bonaparte immer pomphaft „unsere Familie“ zu nennen. „Aber wenn auch mein Gatte,“ schließt sie, „der schlechteste aller Gatten gewesen wäre, ich würde ihn im Unglück doch nie verlassen.“

Das Antwortschreiben des Königs Friedrich ist vom 20. April: „Der Brief des Kronprinzen an Dich ist nicht hart, er ist nur wahr; aber das ist das Loos derer, die von Leidenschaft und Täuschungen eingenommen sind, daß sie hart und ungerecht das finden, was nicht in ihren Gedankenkreis paßt. — Was Graf Wintzingerode gesagt hat, stimmt mit Meinen Ansichten überein. Du hättest Ruhe und Glück im Kreise Deiner Familie gefunden (und Du darfst nur Uns den Namen Deiner Familie geben und nicht derjenigen Bonapartes) und einen gesicherten Zustand für Dich und das Kind unter Deinem Herzen. — Aber niemals wird König Jerome bei Mir Aufnahme finden, nie wird ein Bonaparte die Grenzen Meines Landes überschreiten. Meine Gefühle für ihn, hervorgegangen nicht aus der Aechtung seiner Rasse, sondern aus der Beurteilung seines Verhaltens als König und als Gatte, sind sehr verschieden von denen, die er Mir hätte einflößen sollen. — Die Zeit des Selbstbetrugs ist vorbei, übrig geblieben ist nur er und diese Masse nichtswürdiger Wesen, der öffentlichen Mißachtung verfallen, welche Dich einwiegen können in lächerliche Träume, um ihre Luftschlösser von Souveränität und Entschädigung durch Deine Bloßstellung zu verwirklichen. Und für wen denn Entschädigung? Für den Bruder eines Tyrannen, Abscheu der Welt, dessen ephemerer Thron eben nur gegründet war auf den Untergang der ersten deutschen Souveräne, die fast alle Deine Verwandten sind, Deine Großväter und Großmütter.

„Nie wird ein Bonaparte mehr regieren, weder über ein großes noch über ein kleines Land! Das verlangt die Ruhe, das Glück, der Friede von Europa.“

So brauste der alte Herr in Stuttgart mächtig auf und fügte seinen freimütigen Aeußerungen an Wintzingerode noch bei: „Aus den neuesten Nachrichten von Meiner Tochter sieht man, daß Sie nur die Kopistin der Ideen eines Anderen ist.“

Wintzingerode selbst berichtet von der Mitte Mai aus Paris: „Der ehemalige Vizekönig von Italien, Eugen (als geborener Beauharnais der Adoptivsohn Napoleons und Gatte einer bayerischen Prinzessin), ist hier und wohlgelitten bei Kaiser Alexander. Metternich hat ihm als Abfindung Lucca und Piombino angeboten. Er hat das zurückgewiesen und besteht darauf, daß er in Deutschland entschädigt wird. Metternich hat das rund abgeschlagen unter dem Vorgeben, daß die französische Regierung ihn nicht zum Nachbar auf dem linken Rheinufer haben wolle, und daß auf dem rechten Ufer kein geeignetes Stück Land mehr übrig sei.“

Auch Stein wußte nur zu sagen: „Jede Versorgung eines Franzosen oder

Digitized by Google

Korsen in Deutschland ist eine Beschimpfung des Volkes, welche dasselbe tief verwunden wird."

Sonst wußte man also nichts vorzubringen, um einen fremden Menschen, der weder deutsche Sprache noch Denkart verstand, der im Auslande geboren war und sich unter dem Vorwand von verwandtschaftlichen Beziehungen ein deutsches Land ergattern wollte, abzuweisen. Kein Wort von den Anforderungen des deutschen Volksgemüts, von nationalem Widerstreben, von der Versündigung, Land und Leute auf deutschem Boden wie ein Geschenk an fürstliche fremde Anverwandte wegzugeben. Was aber das Schlimmste an der Sache ist: viel weiter sind wir auch in späteren Jahrzehnten nicht gekommen.

Von Frankreich einen Splitter abzureißen für eine sogenannte Entschädigung, eine Abfindung, ein „Etablissement", wie der beliebte Ausdruck lautete, daran durfte man natürlich nicht von ferne denken. Auch Metternich hütete sich, darauf hinzudeuten bei den Wünschen der landhungerigen geborenen Franzosen, die sich irgendwo ein Fürstentum suchten, ihre angeblichen Verluste zu decken. An französischen Grund und Boden zu denken, war gänzlich ausgeschlossen. Denn seit Jahrhunderten erschien Frankreich den Augen aller Fremden als so einheitlich gerundetes, in sich abgeschlossenes Land, bewacht von dem Zorn und dem Stolz der Nation, daß jeder Eingriff sich von selbst verbot. Und Metternich sagte es ja: auch derartige Nachbarn wünsche Frankreich nicht.

Vollständig unbefangen und durchaus unbeirrt durch etwa sich erhebende Bedenken wegen nationaler Zugehörigkeit brachten die Bonapartisten Jerome Napoleon und Eugen Beauharnais und andere Kandidaten ihre Wünsche auf dem großen Ländermarkt vor. Recht deutlich hört man die Stimme derjenigen, welche vorderhand ein angenehmes Unterkommen als ihr gutes Recht verlangen, bis die Zeit wieder kommt für den Stern des Bonapartismus, um alles das, was jetzt neugeordnet ist, über den Haufen zu werfen.

Nicht nach Italien gehen die kleinen Kronenjäger gerne, sondern nach Deutschland, am liebsten aufs rechte Ufer des Rheins. Da stellte man sich so ein kleines Herzogtum vor von 50 000 oder 100 000 Einwohnern mit einer freundlich gelegenen Hauptstadt, darin Menschen leben, die ausgestattet sind mit unverfälschtem Bedientengemüt, allezeit heiter und ergeben, almanachlesend, vergötterungsbedürftig, dabei abhold allen verwegenen Ideen von Volksrecht, von nationalem Stolz und solchen Dingen, die ja doch nur bei den edlen Nationen der Franzosen, Engländer, Russen zu Hause sind, aber keinen Eingang finden dürfen im Lande der Romantik. — Und zu dem freundlichen Hauptstädtchen noch ein Hoftheater, Minister, ein bißchen Intriguen und Soldaten, Jagd und andere Annehmlichkeiten. So ließen sich ja am Ende die Tage größeren Glückes und Glanzes vergessen.

Die Annahme hielt man überhaupt nicht für möglich, daß man in dem gesuchten deutschen Ländchen unwillkommen sein könnte, daß man sich dem

Digitized by Google

Fremden gegenüber zweifelnd verhielt und sich fragte, ob denn das Vorbringen, die Vorsehung habe extra diesen Menschen zur Wahrnehmung der Wohlfahrt dieser Scholle deutschen Bodens ausersehen, auch zutreffe. Gerade dem Fremden, setzte man voraus, werde ohne allen Zweifel entgegengejubelt. —

„Der Kaiser von Rußland, mild und leutselig, wie sein Charakter ist," fährt König Friedrich im Schreiben an seine Tochter fort, „kann nicht so eindringlich zu Dir sprechen. Das ist Aufgabe des Vaters, des Bruders, welche berufen sind, Dir die Wahrheit zu sagen und zu Dir zu sprechen als die rechten Wächter für Dein Wohl und Deine Zukunft." Sie thue sehr unrecht, wenn sie sich bei ihrer Heirat als willenlos, als aufgeopfert betrachte. Sie solle sich doch erinnern, wie das ganz anders zugegangen, wie er ihr drei Tage Bedenkzeit gegeben, wie er als Vater bereit gewesen sei, eine abschlägige Antwort zu erteilen, falls sie sich bei solcher Verbindung unglücklich fühlen sollte. Ganz in der gleichen Weise habe er ja auch gehandelt, als für ihren Bruder, den Kronprinzen, eheliche Verbindung mit einer Angehörigen der Familie Bonaparte geplant war.

„Seit Deiner Heirat habe Ich die intimsten Verhältnisse Deines Zusammenlebens mit dem König Jerome bis in ihre Einzelheiten gekannt. Ich bin über alle Uebelstände unterrichtet, über sein ganzes Verhalten, das er sich herausgenommen hat, das Dein Glück und Deine Gesundheit in Frage stellen mußte."

Die Sorge um die übelberatene Tochter trieb den König Friedrich den ganzen Sommer um und war wohl der Grund, warum er sich nicht mit mehr Energie den Planen seiner Machterweiterung widmete. Alle seine Bemühungen, die Ehe zu trennen, scheiterten an dem festen Entschluß der Tochter, treu bei dem Gatten auszuharren. Der weitere Lebensweg führte das entthronte Paar nach der Schweiz, Steiermark, Triest, im Jahr 1815 auch in eine Art von Gefangenschaft nach Ellwangen; später auf österreichisches Gebiet und nach Italien. In dem Zeitraum von 1814 bis 1822 gebar Katharina ihrem Gatten drei Kinder: Prinz Jerome (gest. 1847), Prinzessin Mathilde und Prinz Napoleon. Die beiden letzteren haben wieder eine Rolle gespielt beim Aufleben des Bonapartismus unter Napoleon III. Prinz Napoleon, das jüngste von Katharinas Kindern, ist unter dem Namen Plon-Plon bekannt geworden und im Jahre 1891 gestorben.

„Es thut einem wahrhaft weh, daß der Mensch württembergisches Blut in den Adern hat," sagt ein geistvoller zeitgenössischer Beobachter.[1])

Das alte Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts hatte sich keineswegs durch eine weite Verbreitung des Wohlstandes ausgezeichnet. Nur in wenigen

[1]) Poschinger, Fürst Bismarck und der Bundesrat. Stuttgart 1897. II. Der Bundesrat des Zollvereins. S. 29.

Digitized by Google

bevorzugten Kreisen war der Reichtum angesammelt gewesen. Das hatte einen gründlichen Umschwung erfahren. Während des Kaiserreichs insbesondere wußten alle Kreise und Klassen der Bevölkerung ihren Wohlstand auf eine bisher nie gesehene Art zu steigern. Reger Gewerbsfleiß half dazu, der Zustrom der Fremden und die für selbstverständlich gehaltene Ueberlegenheit alles dessen, was aus Frankreich kam. Seit zwanzig Jahren regten sich zugleich unabläßig die emsigen Hände, welche bemüht waren, durch alle möglichen Kanäle, vom offenen Raub bis zur künstlichsten Abzapfung, vom Millionenerwerb bis zum schäbigsten Trinkgeld, den Wohlstand und den Kunstbesitz der fremden Länder, insbesondere Italiens, Deutschlands, Spaniens, der Niederlande zu sich nach Frankreich hinüberzuleiten. So vermochte sich ein gewisser allgemeiner Wohlstand zu verbreiten. Mit ihm die Sehnsucht nach Ruhe und Behaglichkeit.

Ein anderer Zug aber in der allgemeinen Volksstimmung trat hinzu und hinderte diese Sehnsucht nach Ruhe, sich in vollkommener Lauterkeit zur Geltung zu bringen. Das alte Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts war in seinem innersten Wesen unkriegerisch gewesen. Zum großen Teil trugen Fremde (Schweizer, Irländer, Deutsche, Schotten, Wallonen) die Waffen für die friedliebenden Bürger. Mit ihren Schrecken das gesamte Volk an Blut und Tod gewöhnend, zum Schutz des bedrohten Vaterlandes die Massen unter die Fahnen rufend, hat die Revolution hier gründlichen Wandel geschaffen. Kriegsruhm schien sich als etwas Selbstverständliches an den französischen Namen anzuketten.

Das hob sich noch unter dem Kaisertum. Das Triumphieren über die Fremden erschien als notwendiges Zubehör. Für die höheren Klassen boten Kriegsruhm und Kriegsberichte den unentbehrlichen kitzelnden und zugleich erhebenden Unterhaltungsstoff. Mochte dabei zu Grunde gehen, was da wollte. Die guten Stände wußten sich ja doch herauszuziehen und ihr Geschäft noch bei der Sache zu machen. Auf den Schultern der niederen Volksklassen, welche keine Stellvertreter bezahlen konnten, auf denjenigen, welche aus Passion dienten, ruhte das Ganze.

Und dieser als selbstverständlich dem französischen Namen zukommende Glanz mußte von Zeit zu Zeit erneuert, ein Flecken durfte nicht geduldet werden. So hat die im französischen Volke wohnende Sehnsucht nach Kriegsruhm für einen großen Teil des 19. Jahrhunderts auf die Geschicke Europas bestimmend eingewirkt. Durch Befriedigung des Kriegsruhms allein schien es möglich, die Liebenswürdigkeit und Gebelaune Frankreichs dauernd zu erhalten.

Solcher Ruhm war anfänglich wohlfeil erworben dem mattherzigen alten Europa gegenüber. Erst mit dem Aufschwung der anderen Nationen, mit dem Unglück in Rußland begann er teuer zu werden. Frankreich selbst, das sonst geschonte und bevorzugte, mußte jetzt die ganze Schwere der Kriegsbedrängnis tragen, die man doch nur vorhanden glaubte für die fremden Bar-

Digitized by Google

baren. Das gab den Anlaß zum vorläufigen Verzicht auf den gewohnten Glanz; für geschlagen hielt man sich ja nicht, aber man gedachte, ein Regierungssystem abzustreifen, das zu so ungewohnten Opfern zwang, und nach einem anderen zu greifen, das die ruhige Ueberlegung der Friedliebenden empfahl und Frankreich zugleich von dem Gegensatz gegen die Mächte Europas befreite und es mit dem ihm gebührenden Rang in ihren Kreis zurückführte.

Wie manchen deutschen Gemütern die Heere der Revolution zu Ende des 18. Jahrhunderts erschienen waren als die willkommenen Befreier von dem alten feudalen Joch, von überliefertem Zwang und herrschend gewordener Konfusion, Befreier im Auftrag der historischen Vernunft, so erblickten jetzt die Franzosen in den Fremden die rettenden Engel, welche eine unerträglich gewordene Tyrannei wegnahmen eigentlich im Auftrag der wiedererwachten französischen Vernunft und des Völkerglücks. Man brauchte sich nur neben die fremden Eindringlinge zu stellen, und man fand sich hochwillkommen in ihrem Kreise, im besten Zuge, eine sehr hervorragende Rolle, vielleicht die tonangebende, zu spielen.

So waren die Bourbons auf den französischen Thron zurückberufen worden durch Senatsbeschluß vom 6. April; so hielt Ludwig XVIII. seinen Einzug in Paris am 3. Mai, der Mann, der in der Reihenfolge der Könige unmittelbar anknüpfte an den armen, verlassenen Knaben, welcher nach dem Tode seines Vaters unter den rohen Händen der Revolution verkommen war. Es ist überflüssig, Worte zu machen über den Einzug des neuen Königs, über die nächsten Thätigkeiten und Eindrücke. Ludwig XVIII. war in allem genau das, zeigte sich in allem genau so, wie man sich einen König nicht denkt, wie sich namentlich die Franzosen ihren König niemals gedacht hatten. Kein Wunder, wenn dieser Mensch samt seiner Sippe und seinen Ansprüchen nirgends Sympathien gefunden hatte, weder bei den Völkern noch bei den Königen und Kaisern und sich lediglich nur gehoben und getragen sah von den Hochtories in England, in deren beschränktem Gedankenkreis die Vorstellung vom göttlichen Anrecht an Krone und Land als an ein persönliches Eigentum, unter Ausschluß jeglichen Volkswillens, unverrückbar feststand.

Als ein freies Geschenk von sich aus brachte der neue König von Frankreich neben seinem weißen Banner die Grundzüge einer Verfassung mit, welche die alte Zeit mit der neuen einigermaßen zu versöhnen bestimmt war. Auch so viel richtigen Instinkt als echter Franzose besaß Ludwig XVIII., daß er sich nirgends zeigte als der den fremden Mächten zu Dank Verpflichtete, als der von ihnen thatsächlich auf den Thron Zurückgeführte; vielmehr sein Bestreben kundgab, aus der unzeitigen Großmut der Fremden möglichst viel Nutzen für Frankreich zu ziehen und die Reichtümer des Landes lieber zu verwenden gegen die Fremden als zur Befriedigung ihrer heute geltend gemachten Ansprüche. Talleyrand, als Minister des Auswärtigen, arbeitete von vornherein dahin, die

Digitized by Google

fremden Eindringlinge mit leerem Beutel und möglichst wenig Gewinn an Land und Leuten abziehen zu lassen.

Einen Vorteil für die Verbündeten brachte die Einsetzung der königlichen Regierung mit sich: es war jetzt eine gesetzmäßig anerkannte oberste Behörde geschaffen, mit welcher man wegen des endlichen Friedens unterhandeln konnte. Einleitende Schritte waren vorher schon geschehen; am 12. April war König Ludwigs jüngerer Bruder, der Graf von Artois, in Paris eingetroffen und hatte bald darauf die Regentschaft übernommen. Zu gleicher Zeit wurden die Kriegsgefangenen freigegeben und am 23. April ein Waffenstillstand zwischen Frankreich und den Mächten geschlossen, der alle Feindseligkeiten im freien Feld sowohl als vor den Festungen endigen und die Wege öffnen sollte, auf denen die Heere in ihre Heimat abrücken konnten. Fehlte also nur noch der eigentliche Friede und die Einschränkung Frankreichs auf die Grenzen, wie sie in der Erklärung Alexanders vom Nachmittag des 31. März angedeutet waren.

Bis zum Waffenstillstand am 23. April sind die Hauptquartiere und die Truppenteile der Alliierten so verteilt: russische und preußische Garden, österreichische Grenadiere hatten Paris besetzt; hier die Hauptquartiere der Monarchen. In der nächsten Umgebung von Paris und in Versailles ebenfalls Garden, Kürassiere und Grenadiere; Fürst Schwarzenberg in St. Cloud; III. Corps Gyulai im Departement Cote d'Or; IV. Corps Kronprinz von Württemberg in den Departements der Aube und Yonne; V. Corps, Wrede, in dem der Vogesen und der Meurthe; VI. Corps, Rajewski, in dem der Marne. — Vom schlesischen Kriegsheer standen die preußischen Corps York, Kleist, Bülow im nördlichen Frankreich, im Pas de Calais, im Departement der Somme und demjenigen du Nord; die drei russischen Corps Sacken, Winzingerode, Langeron in der Umgebung von Laon, Rethel und Chalons.

Die verschiedenen Armeecorps fanden sich in Kleidung und Ausrüstung außerordentlich herabgekommen; für die Garden war ausreichend gesorgt, aber die Feldtruppen empfanden große Lust, sich aus den zum Teil sehr reichlichen Beständen, die in den französischen Zeughäusern enthalten waren, neu zu equipieren. „Das Eigentum des künftigen Königs von Frankreich darf nicht angetastet werden"; mit diesen Worten hielt Kaiser Alexander seine schützende Hand über den Magazinen, wie er denn sofort nach dem Einzug in Paris jene wohlfeile Großmut zu entwickeln anfing, die ihm den Lobpreis des Edelsten und Uneigennützigsten einbrachte, aber zugleich verhinderte, Frankreich nachdrücklich zu züchtigen und es in die Stellung hinabzustoßen, in welche es als Besiegter gehörte.

Allmählich erst gab Alexander, wie General Reuffer aus St. Cloud berichtet, in Beziehung der Zeughäuser einigermaßen nach. Um aber mit Neueinkleidung der Truppen ganz sicher zu gehen, ließ König Friedrich durch Ordre vom

Digitized by Google

16. April aus Stuttgart seinen Militärbevollmächtigten in St. Cloud wissen: „Die Montirungen, Sattel, Zeug und Equipirungen für Kavallerie und Infanterie werden allhier in Bereitschaft gesetzt und dem Armeecorps, sobald der Rückmarsch bekannt sein wird, entgegengeschickt werden, da Se. Maj. solches nicht in Lumpen wieder in das Königreich zurückmarschiren lassen wollen, und brave Kerls, welche die Ehre und den Ruhm der königlichen Waffen aufs höchste gebracht haben, solches wohl verdienen."

Wegen der bei der Katastrophe von Montereau Gefangenen und der möglichen Benutzung der Zeughäuser läßt König Friedrich noch weiter unterhandeln. Um die Rückgabe der Gefangenen zu ordnen, schreibt Graf Franquemont, habe er sich an den Kaiser von Rußland gewendet, „da dieser alles dirigiert und die Oesterreicher verdientermaßen kein Votum mehr haben; denn wäre Kaiser Alexander nicht bei der Armee gewesen, so stünden wir jetzt hinter dem Rhein, vielleicht auch schon hinter der Donau."

Aus Paris den 27. April schreibt General Neuffer: „Wenn es schon in Frankfurt schwer war, auf eine Note Antwort zu erhalten, oder persönlich Gehör zu finden, so ist es hier in Paris beinahe unmöglich. Ich habe den gestrigen und heutigen ganzen Tag zugebracht, herumzufahren, den Fürsten Schwarzenberg, Wolkonsky, die Generalintendanten Cancrin, Prohaska und Lottum zu sprechen, und von allen konnte ich bloß den General Cancrin (den russischen Intendanten) zu sehen bekommen." Wegen der Uebernahme der Gefangenen habe er von Schwarzenberg keine Antwort erhalten können, deshalb sei er zum französischen Kriegsminister, General Dupont, der ihm eröffnet, daß die Gefangenen nach Dijon dirigiert werden und dort zu empfangen seien. — „Mit der Verteilung der Magazine hat sich die alte Fabel du partage du plus fort bewährt. — Bis jetzt habe ich von dem Fürsten Wolkonsky bloß die Antwort erhalten, er werde alles Sr. Maj. dem Kaiser Alexander vortragen, und wenn ich wieder anfragte: er hätte noch keine schickliche Gelegenheit dazu gehabt. Die Zerstreuung in Paris ist allzu groß, als daß die Geschäfte nicht darunter leiden sollten, und es geht wieder wie in Frankfurt; man spricht von nichts als von Arrangements zu bevorstehenden Fêten, Bällen u. s. f. Was ich während dem Feldzug in einer halben Stunde zuwege gebracht habe, darauf kann ich jetzt Wochen und Monate warten."

Aus ihren Quartieren in den Landstädten strömten denn auch die Befehlshaber hoch und nieder nach der Hauptstadt, um das Sehnen nach ihren Genüssen zu stillen und die Wunder zu schauen, von denen die ganze Welt sich erzählte. Der Kommandeur der württembergischen Reiterdivision, Prinz Adam, ein Brudersohn von König Friedrich, hatte auch der Wallfahrt dorthin sich angeschlossen, empfing aber sofort einen Befehl des Königs durch Schreiben aus Stuttgart vom 15. April: „Mein lieber Neveu! Ich habe Dein Schreiben vom 8. ds. aus Paris wohl erhalten, worin das Nachsuchen geschiehet, in

Digitized by Google

dieſer Stadt bleiben zu dürfen. Ich hätte, aufrichtig geſagt, gewünſcht, daß Du die Kavalleriedivision nicht verlaſſen hätteſt, um den Aufenthalt in Paris zu wählen, der in mancher Rückſicht wohl nicht dienlich ſein dürfte. Ich erwarte daher, daß Du je eher je lieber an den Ort Deiner ehrenvollen Beſtimmung zurückkehrſt und bin ꝛc. ꝛc."

Vom 19. Mai ſchreibt Gneiſenau aus Paris:[1] „Man nimmt Feſte von denjenigen an, die ſich durch Raub und Erpreſſungen beſchimpft haben, und ſchämt ſich nicht, auf einem vertrauten Fuß mit denjenigen zu leben, an denen das Blut ihres Königs und der Revolution noch klebt. Kurz, wir zeigen uns des Glückes, das uns geworden iſt, keineswegs würdig." — Zu Ende des Monats April kam General von Wolzogen aus den Niederlanden nach Paris und meldete ſich bei Kaiſer Alexander,[2] der ihn mit den Worten empfing: „Nous voilà donc à Paris; voyez la persévérance, qui a triomphé!" — „Es herrſchte damals in Paris", fügt Wolzogen bei, „ein allgemeiner Volksrauſch, wenn ich mich ſo ausdrücken darf. Alle Leiden und Strapazen des Krieges waren vergeſſen; jeder freute ſich, daß der Weltdeſpot endlich geſtürzt war, und an die Zukunft wurde kaum gedacht. Kaiſer Alexander wurde vergöttert, und des Jubels war kein Ende."

Einzelne helle Augen blickten aber doch in die Zukunft und nicht ohne Beſorgnis. „Zündſtoff genug giebt es hier in Paris," läßt ſich Gneiſenau am 15. Mai vernehmen, „die Marſchälle, die Generale, die Offiziere ſind höchſt unzufrieden; die ganze franzöſiſche Armee iſt es. Pamphlets, welche Napoleon zu rechtfertigen ſtreben, gehen umher. Wahrlich, es gehören nur einige verwegene Anführer dazu, um uns in drei Stunden alles zu entreißen, was wir in drei Monaten erkämpft haben. Dabei lebt man in der größten Sorgloſigkeit leichtſinnig fort und will nicht zugeben, daß man auf einem Vulkan ſchläft. Unſere Truppen entfernen ſich, die franzöſiſchen kommen näher. Keine Vorſicht, keine Veranſtaltung iſt getroffen. Ich ſchreibe und ſpreche, aber meine Stimme verhallt."

In demſelben Sinne und mit recht unbefangenem Urteil berichtet General Neuffer vom 9. Mai aus Paris: das Hauptquartier werde wohl ſeinen Aufbruch noch hinausſchieben müſſen, „denn ungeachtet des nach den Zeitungen ſo laut und allgemein ausgeſprochenen Jubels über die neue Ordnung der Dinge, gefällt mir der Geiſt, der im allgemeinen herrſcht, gar nicht. Alle Tage fallen blutige Auftritte vor; das franzöſiſche Militär kann den Gedanken, überwunden zu ſein, nicht ertragen und ſieht in ſeinem neuen König keinen Regenten, der es zu neuen Siegen zu führen im ſtande wäre. Die Offiziere ſprechen laut von ihren noch beſitzenden Streitkräften; ſie berechnen allein die

[1] Pertz-Delbrück, Gneiſenau ꝛc. IV. 257.

[2] Memoiren des k. preuß. Generals der Infanterie Freih. v. Wolzogen. Leipzig 1851. S. 270 f.

Digitized by Google

Truppenzahl aus den übergebenen Festungen auf 200 000 Mann; hierzu ebenso viele aus der Gefangenschaft zurückkehrende Krieger, macht ohne die noch bestehende sehr zahlreiche Armee im südlichen Frankreich und in Italien eine Armee von 400 000 Mann, mit der sie meinen, daß doch wohl etwas zu tentieren sei."

Und vom 13. Mai fügt Neuffer bei: Man habe auf baldige Heimkehr der Truppen gehofft, „der Geist der Gärung aber, der sich täglich hier lauter ausspricht, und mehrere Schwierigkeiten wegen des Friedens erlauben nicht, daß die Armeen vor dessen definitivem Abschluß sich trennen. — Graf Radetzky eröffnete mir auch im Vertrauen, daß es schon zu sehr ernsthaften Diskussionen zwischen den Mächten gekommen sei und daß nur die kräftigsten Maßregeln die künftige Ruhe von Europa sichern könnten. Dies sind die Folgen der zu weit getriebenen Großmut der hohen Souveräns; der Franzose will mit einer eisernen Ruthe geführt sein; Großmut hält er für Kleinmut, und die edle, schonende Herablassung eines Kaisers Alexander glaubt er nicht dem vortrefflichen Herzen dieses Fürsten, sondern der Furcht vor dem unüberwindlichen Arm Frankreichs beimessen zu müssen.

„Ueberall hört man: ‚Mais nous ne sommes pas vaincus, nous avons été vendus, et, ma foi, nous pourrons bien le prouver à ces étrangers, dont la présence nous incommode, et qui ont peur de nous, car c'est à cette peur seule, que nous devons tous les menagements, qu'ils ont pour nous.' — Vorgestern abend versammelten sich bei 600 Arbeiter vor den Tuilerien, meistens Maurer, und riefen: Du pain ou l'empereur Napoléon! Man hat mehrere davon arretiert und beträchtliche Summen Geldes bei ihnen gefunden. Es sollen jetzt alle die durch den Krieg ins Stocken geratenen Bauwesen wieder angefangen werden; allein die Arbeiter sollen erklärt haben, daß sie jetzt zwei Stunden weniger arbeiten wollten, weil man ihnen das goldene Zeitalter versprochen habe."

Das war also die Lage in Paris während des Monats Mai 1814: Die Geschäfte der Diplomaten rückten langsam von der Stelle; pochend auf die Großmut Alexanders und keineswegs sich besiegt und gedemütigt fühlend, suchte Frankreich durch Talleyrand und die übrigen Bevollmächtigten seine Forderungen wegen der Grenzen und des undeutlich in Aussicht gestellten Gebietszuwachses in möglichster Ausdehnung durchzusetzen und die Fremden vom Boden Frankreichs abzuschieben. Nur wenige helle Augen durchschauten das Gefährliche der Lage: die Gärung in Frankreich, die Neigung zum Umsturz des kaum Geschaffenen, die Benachteiligung der eigentlichen Sieger, der Preußen und Deutschen insbesondere, in der Frage der Grenzregulierung. Noch sei alles im Rückstand, was eine Verteilung des eroberten Landes anbahnen könnte; Oesterreich wolle Italien, Rußland Polen, wer aber die verwaisten Rheinländer und Belgien haben solle, darüber sei viel gesprochen, aber nichts festgestellt worden.

Digitized by Google

Auf dem Marsche westwärts sei Rußland mit Polen begriffen und Oesterreich auch insofern, als es Mainz der Krone Preußen vorzuenthalten, die Länder am Inn von Bayern zurückzugewinnen und sich in Italien bis zum Ticino auszudehnen suche. Mit rührendem Eifer erklärten die Niederlande, jetzt mit dem vielbegünstigten Oranier an der Spitze, daß ihr Staatsinteresse gebiete, tief ins deutsche Land einzuschneiden, Landstücke an der Ems, von Geldern und Jülich bis zur Mosel hin sich einzuverleiben; einen vorteilhaften Zug gedachte Dänemark mit Lauenburg zu thun, kaum war der Schwede von der Ostseeküste fern zu halten, Rußland hatte Lust, bis zur Weichsel zu gehen, und Frankreich bemühte sich um die Gebiete von Kaiserslautern, Zweibrücken, Trier, Landau, um das Saarkohlenbecken mit Saarlouis und Saarbrücken.

In seiner wunderbaren Erzählung: „Romeo und Julia auf dem Lande" führt uns Gottfried Keller zwei Bauersmänner vor, welche auf ihren Aeckern fleißig pflügen und Furchen ziehen. Nicht benachbart sind die beiderseitigen Aecker, sondern getrennt voneinander durch ein längst herrenloses Grundstück. Da sind die beiden fertig mit dem Pflügen ihrer Aecker, sie sind am Rande des herrenlosen Bodens angekommen. Wie in gegenseitigem Einverständnis aber setzen sie noch einmal mächtig die Pflugschaar ein, ziehen noch eine letzte besonders tiefe und breite Furche und reißen mit ihr ein tüchtig Stück des herrenlosen Grundes ab.

So wuchs auch der Mut der landhungerigen Marksteinverrücker rings um die deutsche Erde her mit der Wehrlosigkeit des Angegriffenen; immer wieder nahten die gierigen Nachbarn und rissen Stück um Stück vom deutschen Mutterboden ab. — Kein Mensch dachte im Ernste daran, dem wohl gerundeten, eingefriedigten französischen Besitz nahezutreten; nirgends wurde die Abtretung vom Elsaß, Lothringen, Mömpelgard zu einer Haupt- und Lebensfrage gemacht, und der König von Württemberg, der eben noch von der Vogesengrenze gesprochen (S. 86 und 236), mußte kleinlaut auf seine Plane verzichten, um sich nicht bei Rußland und Oesterreich allzu unbeliebt zu machen. Erst später rückte er wieder mit seinem Grenzregulierungsprojekt heraus.

Rußland war mit Polen beschäftigt, Oesterreich hatte vor allem Italien im Auge, und England stand beiseite, vergnügt sich die Hände reibend, wenn die anderen alle Händel hatten, worüber, das war ganz gleichgültig. So stand Preußens Sache und vollends das deutsche Interesse allein und verlassen mit den einzigen Vorkämpfern: Humboldt, Stein, Hardenberg, Gneisenau, Arndt.

Am 15. April war Kaiser Franz von Dijon her endlich auch in Paris angekommen und mit mannigfachen Feierlichkeiten empfangen worden.[1]) Wenige Tage vor Kaiser Franz war Metternich angekommen; etliche Tage nach des österreichischen Kaisers Einzug in Paris kam der Waffenstillstand zuwege am

[1]) Oesterr. Mil. Zeitschrift 1893. IV. 173 ff.

Digitized by Google

23. April; es folgte die Besitznahme des Thrones durch Ludwig XVIII. am 3. Mai, die Konstituierung der königlichen Herrschaft mit Talleyrand als leitendem Minister an der Spitze. Nichts hinderte, die Verhandlungen wegen endgültiger Auseinandersetzung zu Ende zu führen.

Diese Verhandlungen aber wurden besonders erschwert durch die absichtliche und berechnende Großmut Alexanders,[1]) der Frankreich, statt zu schwächen, noch vergrößern wollte. Darauf stützten die Franzosen ihre Anmaßungen, und selbst Ludwig XVIII., eben erst aus dem Nichts gezogen, stellte die eigentümliche Art seiner Dankbarkeit gegen die Verbündeten in dem unverschämten Verlangen nach Belgien und nach dem linken Rheinufer zur Schau. Diese Versuche mußten Schritt für Schritt bekämpft werden; Stein verlangte wenigstens die Abtretung von Straßburg. Wie bei Alexander Großmut die Schritte lenkte, so ließen sich die englischen Minister von der Absicht leiten, sich Frankreich auf Kosten Dritter geneigt zu machen, um in Verbindung mit ihm ein desto entscheidenderes Gewicht in Europa zu erlangen.

Während Alexander mit freigebiger Hand das hingab, was ihm nicht gehörte, blieb man weit entfernt, bestimmte Anordnungen zu treffen für den Neubau Preußens, für das Schicksal von Sachsen und Polen, für die Zusammenknüpfung und Sicherung der deutschen Länder. Die Interessen der vier großen Mächte: Rußland, Oesterreich, England, Frankreich, beherrschten alles.

Von der Mitte Mai berichtet der württembergische Gesandte bei den Mächten, Graf Wintzingerode, aus Paris: „*Frankreich* profitiert jetzt von der Uneinigkeit der Verbündeten, wie es schon von ihrer schlecht angebrachten Generosität profitiert hat. Gestützt auf diesen unglückseligen Waffenstillstand vom 23. April, wird es von Tag zu Tag eigensinniger, zieht die Unterhandlungen in die Länge und erklärt selbst: es würde vorziehen, den Krieg wieder zu beginnen, als sich noch weiter erniedrigen lassen. Diese Sprache wiederholt sich laut und mit *unerträglicher Insolenz* durch alle Teile der französischen Armee, welche die Garnisonen der Festungen bilden, und die zurückkehrenden Gefangenen vermehren die gereizte Stimmung; sie brennen vor Ungeduld, sich zu rächen. Das kann, wenn man nicht acht gibt, recht unbequem werden.

„Frankreich verlangt Vergrößerungen gegenüber dem Besitz von 1792 am Rhein oder in den Niederlanden. Man wollte ein Stück Savoyen geben, aber König Ludwig habe erklärt, er wolle den König von Sardinien nicht berauben, lieber am Rhein etwas haben." — *Daß deutsches Land auch ein Raub sei, dieser Gedanke klang noch ganz fremd.* — „Es ist eine Deputation von Mömpelgard angekommen, um den König Ludwig zu beglückwünschen; auch solche aus verschiedenen deutschen Provinzen des linken Rheinufers sprechen vor und bitten, mit Frankreich vereinigt zu bleiben." — Kein

[1]) Pertz, Stein ꝛc. ꝛc. IV. 18 f.

Digitized by Google

Wunder, angesichts der bedächtigen Hasenfüßigkeit, mit der man zögerte, die zurückeroberten deutschen Länder wirklich einzuverleiben.

König Friedrich hatte die Hoffnung für Vergrößerung seines Staates bis an den Rhein und über diesen hinüber bis Mömpelgard insbesondere auf die Loslösung des Elsasses von Frankreich, auf die Herstellung der Vogesengrenze gebaut; der Widerwille Oesterreichs gegen die Abtrennung des Elsasses, die Großmut Alexanders in seiner halb eigenmächtigen Erklärung vom 31. März hatten das alles vereitelt. Der Traum, welcher den württembergischen Staat zu einem Bollwerk gegen Frankreich am Oberrhein und auf dem Rücken der Vogesen machen sollte, war dahin. Dafür aber rechnete Friedrich immer noch auf die Mediatisierung der ganz Kleinen und dadurch auf einigen Zuwachs. Auch das erwies sich als Selbsttäuschung.

„Die Protektion," schreibt Wintzingerode, „welche die Fürsten von Hohenzollern von seiten Preußens genießen, und der in Frankfurt geschlossene Vertrag über ihre Souveränität stellen sich als große Hindernisse ihrer Mediatisierung entgegen. Das erklärte mir auch der österreichische Bevollmächtigte Herr v. Binder. Ich antwortete: Die Hohenzollernländer werden demselben Schicksale verfallen wie Reuß, Lippe, Waldeck u. s. f. und daß man auf Gott und den gesunden Sinn des Kongresses hoffen müsse, damit doch endlich einmal mit allen diesen kleinen Souveränitäten ein Ende gemacht werde, enfantées par la venalité de Mr. de St. Foy et Comp. et également vexatoires pour leurs sujets que pour leurs voisins. — Hardenberg behauptet, die Souveränität von Reuß, Waldeck, Lippe u. s. f. sei noch nicht sichergestellt; in dieser Reihe nannte er aber die Hohenzollernlande nicht."

Manche Hindernisse, fügt der Bericht bei, stehen dem guten Einvernehmen der Mächte entgegen; so beanspruche Preußen Dresden und Mainz und durchkreuze wieder die Verlangen von Oesterreich und Bayern. — Ob man Deutschland in Nord und Süd zwischen Preußen und Oesterreich teilen solle? Oder eine Republik von Souveränen ohne Oberhaupt? — Rußland wolle sich nach allem nicht an die Spitze stellen. Auf der andern Seite spreche man davon, Kaiser Franz werde als Protektor der neuen deutschen Konföderation auftreten.

Diese letztere Ansicht sprach auch König Friedrich aus; den nächsten Wegweiser für die auf die Zukunft gerichteten Gedanken gab eben die stramme im Rheinbund erhaltene Erziehung ab. Man dachte sich die Zukunft Deutschlands lediglich zunächst auch als Rheinbund, nur mit einem andern Protektor und womöglich mit Vergrößerung der Hauptstaaten des Bundes. — In München, schreibt Friedrich seinem Gesandten, habe man dieser Tage das Schauspiel „Fürstengröße" gegeben, in welchem Friedrich von Oesterreich durch Albrecht von Bayern zum Verzicht auf das Reich gezwungen wird; da habe der österreichische Geschäftsträger mit Geräusch das Haus verlassen.

„Die Höhe der Popularität Alexanders," fährt Wintzingerode zu melden

Digitized by Google

fort, „scheint mir ihrer Dauer Eintrag zu thun." Der russische Kaiser werde jetzt hauptsächlich durch Talleyrand beeinflußt. Dagegen scheine sich das vertrauliche Verhältnis zwischen Metternich und Nesselrode zu vermindern. „Aber bei der Unfähigkeit Nesselrodes, allein zu marschieren, fällt er jetzt in die Hände von Talleyrand, der auf diesem Wege einen bedeutenden Einfluß auf die Entschlüsse der alliierten Mächte übt. — Die Bedrohung durch Napoleon fällt ja jetzt weg, und der französische Hof ist für die deutschen Fürsten stets eine Zuflucht gewesen vor den Anfeindungen durch die Nachfolger Karls V. Wollte man jetzt aber sich Talleyrand nähern, so müßte man das sehr geschickt machen, um nicht gegen den germanischen Patriotismus anzustoßen."

Die Unnahbarkeit der grands faiseurs stelle die Geduld, diese Haupttugend der Diplomaten, auf die härteste Probe. Am besten wäre es schon, der König würde persönlich nach Paris kommen. — Der Großherzog von Baden aber und der Erbgroßherzog von Darmstadt scheinen von ihrer Aufnahme hier nicht sehr entzückt zu sein. „Unser Kronprinz ist vom Kaiser Franz sehr freundlich empfangen worden, scheint aber geringe Hoffnung zu haben." — Die Rückforderung von Mömpelgard scheine Schwierigkeiten zu begegnen. — Vom 16. Mai berichtet Wintzingerode nach einer Audienz bei Metternich:

„Mömpelgard scheint verloren zu sein. Als Ort des Kongresses ist definitiv Wien bestimmt; unmittelbar, wenn die Monarchen aus England zurückkommen, soll es angehen. Auf Vergrößerung ist keine Hoffnung mehr;[1]) höchstens werden einige kleine Fürsten mediatisiert werden." Umsonst habe er in seiner Audienz darauf hingewiesen, daß man die mittleren Mächte stärker machen müsse. Die Frage wegen Polens und Sachsens beschäftige die Kabinette lebhaft; aus Mainz solle eine „teutsche Bundesfestung" gemacht werden, verwaltet im Namen und bewacht durch die Truppen de la future fédération germanique! — Pfalz und Zweibrücken werden von Bayern gefordert, aber das vertrauliche Verhältnis zwischen Bayern und Oesterreich beginne sich sehr zu lockern. —

Für die Gemüter der Deutschen jener Tage und langer Jahre nachher lag ein geheimer Zauber in dem Worte „Verfassung"; alles Gute, alles, was man seither entbehrte, glaubte man in diesem Laute zusammenfassen zu dürfen. Desto bedrohlicher aber erschien den Regierungen alles Sprechen und Schreiben über Verfassung, alles Streben danach. Für beide, für Regierte wie für Regierende, verband sich mit dem Worte noch ein weiter, unbestimmter Sinn.

---

[1]) Es stimmt das überein mit einer Bemerkung in der handschriftlich im Hausarchiv vorhandenen Exposition des relations politiques en 1813 et 1814: „Mit dem Frieden von Paris kam die Erklärung von Metternich heraus: daß eine Vergrößerung Württembergs weder in der Absicht noch im Interesse Oesterreichs liege."

Digitized by Google

„Von dem, was mir Ew. Maj. mittheilt über den öffentlichen Geist in Deutschland," schreibt Wintzingerode vom 12. Mai, „von dem hat man hier keine Ahnung. Um so mehr aber sollte man die Regierungen stärken und sich nicht leiten lassen von schlechtverstandenem Philanthropismus und von der Schwärmerei à la manière du siècle für Nationalvertretungen und Verfassungen. Solche Zugeständnisse wären verzeihlich in Zeiten langer Ruhe. Aber jetzt, wo Revolutionen wieder drohen, jetzt müsse man die Völker leiten und nicht diese sich selbst überlassen."

Schon früher, in Basel, zu Anfang des Jahres 1814, habe er dem Fürsten Metternich auseinandergesetzt, wie sehr die innere Ruhe der deutschen Staaten bedroht sei durch den Gedanken an die Einigung der deutschen Nation; „mit lautem Geschrei verlangt sie der dritte Stand; eine Fluth von Broschüren, mit denen Deutschland überschwemmt ist, predigt sie öffentlich und hat schon einen Teil des Adels und mehr als einen von den Fürsten verführt."

„Und so wird es kommen," fährt jetzt Wintzingerode am 14. Mai 1814 fort; „es ist gar kein Zweifel, daß die vier großen Mächte allen unter ihrem Einfluß stehenden Regierungen die Verpflichtung auflegen werden, dem Anstoß des Zeitgeistes zu folgen, den Grundsätzen Napoleons untreu zu werden, um zurückzukehren zu denjenigen, welche man liberale nennt; mit Einem Wort, um Nationalvertretungen und Verfassungen zu geben. Für England ist es gleichgültig und wird die Zahl der Nachahmer vermehren; Rußland wird darauf bestehen aus Gelehrigkeit gegen die Lehren des Laharpe, Oesterreich im Interesse der Minister Stadion und anderer und Preußen wird dazu fortgerissen durch den Jakobinismus, der bis ins kgl. Kabinett gedrungen ist." — Durch die Herren Laharpe, Stein und Komp. seien die Geister alle angefüllt mit Projekten über Verfassungen, Repräsentanten u. s. f.

Vom 22. Mai berichtet der Gesandte: „Von künftigen Friedensstipulationen wird einiges bekannt und erregt die Unzufriedenheit der Franzosen, welche den Rhein als Grenze verlangen und ihn durch neuen Krieg gewinnen wollen et se replacer dans cette attitude victorieuse, dont la nation avait contractée la douce habitude. Die Regierung wird schwer thun, wenn wir fort sind, um nicht durch die alten Soldaten in einen neuen Krieg fortgerissen zu werden. Nur wenige Stimmen raten zur Besonnenheit und warnen, daß man sonst auch noch Elsaß und Lothringen verlieren könnte."

Ueber die Geheimhaltung aller Vorgänge in Paris den kleineren Mächten gegenüber beschwert sich König Friedrich lebhaft. Nur auf Zeitungen sei man angewiesen. „Bonaparte in der Trunkenheit seines Ruhmes hat gegenüber seinen Verbündeten nicht solchen Mangel an Formen an den Tag gelegt. Die Friedensschlüsse von Preßburg, Tilsit, Wien sind Mir direct von ihm angezeigt worden." — Nach der Art und Weise übrigens, wie sich der Kaiser von Ruß-

Digitized by Google

land ausgedrückt habe, dürfe man immer noch auf eine Vergrößerung des Staates hoffen.

Am 30. Mai 1814 endlich wurden die Urkunden zum Frieden von Paris unterzeichnet. Es war ein Vertrag des ganzen Europa, in welchem sich die Teilnehmer verpflichteten, alle Sorgfalt dafür anzuwenden, daß unter sämtlichen Staaten Europas die Ruhe erhalten werde. Zugleich wurden die Hauptumrisse für die Grenzen und die Machtverteilung geschaffen; am deutlichsten für Frankreich, dessen Abgrenzung fest abgesteckt erschien unter großmütiger Zubilligung eines Gebietszuwachses bei Landau, an der Saar und einigen anderen Punkten. — „Im Verlauf zweier Monate werden alle an dem gegenwärtigen Krieg beteiligten Mächte Bevollmächtigte nach Wien senden, um auf einem allgemeinen Kongresse diejenigen Abmachungen zu treffen, welche die Bestimmungen des gegenwärtigen Vertrags vervollständigen sollen."

Dem Kongreß blieb vorbehalten: die bis jetzt nur ungefähr angedeutete Abgrenzung der Niederlande, Sardiniens, Oesterreichs in Oberitalien, der Neubau Preußens, die Verteilung der deutschen Länder auf dem linken Rheinufer. Bis zur endgültigen Regelung sollte Preußen das seitherige Großherzogtum Berg und die Lande zwischen Mosel und Maas verwalten, gemeinschaftlich mit Oesterreich die Festung Mainz besetzen, während Oesterreich und Bayern die Landstrecken zwischen der Mosel und der elsässischen Grenze besetzt hielten; Würzburg und Aschaffenburg gingen an Bayern über gegen Abtretung von Tirol. Unter der Zentralverwaltung verblieben also nur noch das Königreich Sachsen und einige kleinere Gebiete. Wegen der Zukunft von Salzburg, des Inn- und Hausruckviertels einigte sich Oesterreich mit Bayern dahin, daß Gebietsteile auf dem linken Rheinufer an Bayern kommen sollten gegen Ueberlassung des Salzburgischen und benachbarten Gebietes an Oesterreich.

So war hier noch nichts Festes geschaffen weder auf dem linken Rheinufer, noch in Sachsen, noch in Salzburg; anderes war ebenso locker und elastisch bestimmt: die unabhängige Schweiz solle fortfahren, sich selbst zu regieren; Italien, mit Ausnahme der an Oesterreich fallenden Länder, wird aus unabhängigen Staaten bestehen; die Staaten Deutschlands sollen unabhängig und durch ein föderatives Band verknüpft sein.

Auf diese Friedensbedingungen hin ließ sich König Friedrich aus Stuttgart so vernehmen: „Ganz recht, es soll nicht mehr im Belieben eines Einzelnen stehen, den Frieden zu stören. Demzufolge müssen die mächtigen deutschen Fürsten (es scheint unmöglich dabei alle diese kleinen Besitzer zuzulassen, welche im Grunde nichts sind als des seigneurs terriers) unter sich eine Union bilden, einen föderativen Bund in der Art von dem, der unter dem Namen Fürstenbund bekannt ist 1783 und 1785, welcher, ohne die Rechte der Souveräne zu vernichten, doch die innere Ruhe gewährleistete und die Streitkräfte sammelte gegen jeden Angreifer, mochte dieser von außen oder von innen kommen. Das

Digitized by Google

iſt es, was den Bedürfniſſen der deutſchen Souveräne entſpricht und ebenſo der wahren Politik der großen Mächte.

„Wenn eine Macht ihren erhabenen Namen an die Spitze dieſer Union ſetzen würde, ſo müßte dadurch die Exiſtenz an Feſtigkeit ungemein gewinnen. — La Suisse continuera de se gouverner par Elle même. — Warum dieſem Volke ein Recht einräumen, das man den anerkannten Souveränen Deutſchlands verweigert? — L'Italie hors des limites, qui reviendront à l'Autriche, sera composée d'états souverains? — Wenn Italien ſo beſtehen kann, warum ſollte es Deutſchland nicht auch können?“

So vermochte eigentlich nur Frankreich mit Genugthuung auf das Friedenswerk vom 30. Mai zu blicken; nur für Frankreich geſtaltete ſich der Friedensſchluß zu einem außerordentlich vorteilhaften Geſchäft um ſo mehr, als durch die Großmut der fremden Mächte und auf energiſches Verlangen des ruſſiſchen Kaiſers, dem ſich endlich auch Preußen fügen mußte, jeder Kriegskoſtenerſatz, jede Vereinigung früherer Verbindlichkeiten, auch die Rückgabe der geraubten Kunſtſchätze mit wenigen Ausnahmen den neuen Freunden, welche jetzt mit im Rate der Großen ſaßen, erlaſſen blieb, als man auf jede Friedensgarantie, auf jede Beſetzung franzöſiſchen Gebiets verzichtete.

Nicht ohne Beſorgnis blickte der größte Teil der deutſchen Fürſten in die Zukunft: die Frage wegen Gebietszuwachſes ſchien einer nicht günſtigen Löſung entgegenzugehen; dafür drohten Verfaſſungen als Beſchränkung der abſoluten Regierungsgewalt und ein alle deutſchen Staaten umfaſſendes Föderationsſyſtem, alſo eine aufſichtführende Behörde. Das alles konnte recht unbequem werden und entſprach keineswegs dem Gedankenkreis der Rheinbundgemüter. Zudem Preußen noch ganz unfertig und Bayern im Tauſchhandel mit Oeſterreich begriffen.

Noch war der Friede nicht geſchloſſen, als König Friedrich durch Ordre vom 2. Mai dem General Neuffer aufgab, mit allen Mitteln, bei jeder Gelegenheit danach zu trachten, daß der Einlagerung fremder Truppen, öſterreichiſcher und ruſſiſcher, im Königreich Württemberg, der Anhäufung von Spitälern, ein Ende gemacht werde. Er wäre unwürdig, fügt der König bei, der Anwalt (avocat) ſeiner Unterthanen zu ſein, wenn er nicht mit allen Mitteln dieſe Leiden abwenden würde, „dieſe alle Maßen überſteigenden Laſten, womit Unſer Reich und Unſere Unterthanen fortwährend und zwar unter den gegenwärtigen Umſtänden ohne alle Noth und Zweck bis zu gänzlicher Erſchöpfung und totalem Ruin gedrückt werden.“

Wenn man nach dem Frieden als eine Bürgſchaft für Aufrechterhaltung desſelben Truppen bereit halten wolle, ſo ſolle man dieſe doch auf franzöſiſchem Boden poſtieren oder in der Schweiz, die ſich ganz behaglich finde und doch

Digitized by Google

nichts geleistet habe. Solche Truppen ins Königreich zu legen, habe doch nur den Zweck willkürlicher Quälerei. — „Se. kgl. Maj. im Gefühl der strengen Rechenschaft, die Sie über die Erfüllung Ihrer Regentenpflichten Gott und Ihrem Volke schuldig sind, werden sich gegen jede Maßregel auflehnen, welche den Zustand der Ueberspannung verlängern könnte."

Insbesondere solle General Neuffer darauf dringen, daß die noch in Württemberg befindlichen fremden Spitäler evakuiert werden. Vom 19. Mai schrieb noch weiter der König: „Was die von der sogenannten Spitalkommission versuchte Visitation der im Königreich befindlichen Spitäler betrifft, so sind die Kommissare nicht allein deswegen abgewiesen worden, weil ihr Gesuch unschicklich vorgetragen war, sondern weil Se. kgl. Maj. gleich anfangs erklärt haben, daß Allerhöchstdieselben in denen im Königreich auf eigene Kosten angelegten Spitälern nie keine Einmischung noch Einsicht der Solms-Laubachschen Intendanz gestatten würden, auch im Königreich nur königl. Militärspitäler, die Niemand nichts angehen, kaiserl. österreichische, die ihre eigene Verpflegung haben, und kais. russische, welche ebenfalls bestimmt erklärt haben, keine Solms-Laubachische Einmischung gestatten zu wollen, sich befinden. Wornach der Generalmajor Jeden, der eine solche Inspection versuchen wollte, zu bescheiden hat."

Die Zentralverwaltung Steins war es insbesondere, welcher König Friedrich mit aller Leidenschaftlichkeit gegenübertrat. Das war eben die Behörde, die er von jeher fürchtete, eine Bundesbehörde, bestimmt, Aufsicht zu führen und eine gewisse Einheitlichkeit und Gleichförmigkeit innerhalb aller deutschen Staaten zu schaffen. Das roch nach Einheit, nach Eingriff in die Souveränitätsrechte. Darum mußte gerade diese Einrichtung nach Friedrichs Vorstellungen auf das heftigste bekämpft werden.

Ein Mitglied der unter Führung des Grafen von Solms-Laubach durch die Zentralverwaltung in Frankfurt abgeordneten Lazarett-Inspizierungskommission, die sich zum Schrecken König Friedrichs oberste Hospitalpolizeibehörde für Deutschland nannte, der Lieutenant Dorow, erzählt,[1]) mit welchen Vorurteilen sie in Württemberg und Bayern empfangen worden seien, wie bei dem herrschenden Absperrungssystem in diesen Staaten jeder Einblick verwehrt worden sei, wie man auch beim preußischen und russischen Gesandten keine Unterstützung

[1]) Dorow, Erlebtes aus den Jahren 1813—1820. Leipzig 1843. I. 51. 64. 68 ff. 85—88. — Bemerkenswert ist, wie Dorow, ein geschwätziger Wichtigthuer, die beiden Regierungen von Bayern und Württemberg bonapartistischer Hinneigung beschuldigt. Jedes Auflehnen gegen die Anfänge deutscher Einheit galt eben den Patrioten für ein Anzeichen bonapartistischer Freundschaft. Um die bei den Regierenden weit verbreitete Ansicht zu erkennen: weder deutsch noch bonapartistisch, sondern einzig auf die eigene Souveränität und den eigenen Machtbereich bedacht, dafür fehlte den Deutschtümlern das Unterscheidungsvermögen.

Digitized by Google

gefunden habe. Die aus badischen Spitälern Evakuierten seien in Rottweil nicht aufgenommen worden; er selbst sei kaum dem Asperg entgangen und sei im Hoftheater in Stuttgart persönlichen Anfeindungen ausgesetzt gewesen. Graf Solms habe sich in außerordentlich peinlicher Lage befunden. Doch sei immerhin durch den Anstoß die Aufmerksamkeit auf die Spitäler gelenkt worden, „so daß manche württembergische Spitäler bald unter die besseren in Deutschland gezählt werden konnten."

Am 15. Mai schon hatte der Rückmarsch der Truppen aus Frankreich begonnen. Nicht ein Mann sollte innerhalb der Grenzen Frankreichs verbleiben. Die Russen zogen vollständig nach Hause, die Engländer ebenfalls; die Oesterreicher richteten sich in Oberitalien ein, hielten einen schwachen Posten in Kehl, besetzten gemeinschaftlich mit den Preußen die Festung Mainz und behielten auf dem linken Rheinufer noch etwa 10000 Mann; in gleicher Zahl standen hier auf dem rechten Moselufer die Bayern. Das Ländergebiet zwischen Mosel und Maas besetzten die Preußen; das Armeecorps Kleist wurde hierher verlegt mit dem Sitz des Generalkommandos in Aachen. Alle übrigen Truppen zogen nach Hause und wurden auf den Friedensfuß gesetzt.

In Württemberg war ein allgemeines Kirchendankfest am 11. April gehalten worden; vom 13. Juni ab langten die einzelnen Staffeln der württembergischen Felddivision, nachdem sich der Verband des IV. Armeecorps aufgelöst hatte, in der Heimat an, überall empfangen mit den Gefühlen des Dankes und der Befriedigung über die endlich erkämpfte Ruhe. Längst war der Landsturm aufgelöst worden, und niemand zweifelte, daß eine Periode gedeihlichsten Friedens dem Kriegsgetümmel folgen werde.

Was unfertig sei, das sollte der nach Wien entbotene Kongreß vollends ordnen und feststellen, und einstweilen standen ja die Preußen auf der Wacht in Aachen und dessen Umgebung; Oesterreicher in Mainz, mit den Bayern an der Mosel und in der Pfalz. Süddeutschland freilich fand sich nur gedeckt durch die gänzlich verfallenen Werke von Kehl, in denen ein einziges österreichisches Bataillon unter dem General Volkmann stand. Um die hohen Ufer der Insel Elba kreuzten die englischen Fregatten. In Frankreich suchte sich das Königtum einzurichten. Hier wie überall kehrten die Regimenter auf den Friedensfuß zurück; die weiteren Interessen des Bourbonentums gedachte der Lenker der französischen Politik auf dem Kongresse in Wien wahrzunehmen insbesondere durch Stellungnahme gegen diejenige Macht, welche den nationalen Gegensatz zu Frankreich am schärfsten betonte, — gegen Preußen.

So standen am Rhein entlang von Kehl bis Köln und auf dem linken Ufer von Mainz bis Aachen kaum 40000 Mann: Preußen, Oesterreicher und Bayern.

Die glänzenden Hauptquartiere in Paris und St. Cloud lösten sich auf, und die Monarchen sagten ihrem neuen, ob des unvermuteten Glücks nicht

Digitized by Google

wenig aufgeblasenen, Kollegen in den Tuilerien Lebewohl. Trotz der mannigfach aufeinander platzenden Gegensätze der Diplomaten hatten doch Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm zwei Monate lang einträchtig Hof in Paris gehalten; jetzt trennten sie sich und eilten den heimischen Residenzstädten zu, triumphierenden Siegereinzug dort zu halten.

Kaiser Franz verließ Paris am 2. Juni, um ohne weiteren Aufenthalt nach Wien zu reisen. Die beiden anderen Monarchen aber folgten einer Einladung des Prinzregenten von England nach London. An sie schlossen sich die leitenden Staatsmänner und einzelne von den Heerführern an, so namentlich Kronprinz Friedrich Wilhelm von Württemberg und Blücher. Der letztere war eine Zeitlang unpäßlich gewesen, nun hatte er seine alte Rüstigkeit wieder gewonnen und wußte, daß er der Mann des englischen Volks sei und daß seine Reden, worin die Vaterlandsliebe und die Befreiung vom Druck des Tyrannen den Hauptstoff bildeten, einen günstigen Eingang finden. Blücher hatte sich daran gewöhnt, bei größeren Versammlungen öffentlich zu sprechen, und hielt seine Reden mit so viel Ausdruck, daß sie ihre Wirkung nicht verfehlten. [1])

Warum Gneisenau sich nicht dem Gange nach London anschloß, erzählt er uns selbst: [2]) „Einmal war ich über den Gang, den die Dinge in Paris genommen hatten, sehr unzufrieden. Ich sah, daß statt einer edleren Politik die alten Künste einer arglistigen Diplomatie wieder in Gang gekommen waren; dann habe ich eine entschiedene Abneigung gegen große Feste, und ich mußte stete Mahlzeiten, Assembleen und Bälle vor mir sehen."

Der württembergische Gesandte, Graf Wintzingerode, schloß sich auf eine private Einladung hin dem Gefolge des Kaisers Alexander an und berichtet aus London den 4. Juni: „Der Kronprinz ist auch hier, aber er ist nicht zufrieden mit den Personen, die er über unsere Angelegenheiten gesprochen hat. Den Prinzregenten und seine Minister hat er zu seinem Erstaunen sehr gleichgültig und wenig unterrichtet über die deutschen Dinge gefunden." Die guten Beziehungen aber, welche sich zwischen dem Kronprinzen und der Großfürstin Katharina angeknüpft haben, seien der wahre Erfolg der Londoner Reise und vielversprechend wegen des großen Einflusses, welchen die Schwester auf den Kaiser Alexander ausübe. Graf Beroldingen, der württembergische Gesandte in London, hatte schon früher gemeldet: „So oft ich der Großfürstin Katharina begegne, erkundigt sie sich bei mir nach der Hierherkunft des Kronprinzen."

Wir haben oben (S. 70) gesehen, wie Großfürstin Katharina, die verwitwete Herzogin von Oldenburg, sich zu Anfang des Jahres 1814 in Schaff-

[1]) Müffling, Aus meinem Leben ꝛc. 197.
[2]) Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc. IV. 333.

Digitized by Google

hausen aufhielt und hier Besuch von ihrem Bruder aus Basel erhielt. Bald darauf reiste sie über Stuttgart, wo sie ihren Oheim, den König Friedrich, besuchte, nach Oldenburg. Im Frühjahr setzte sie ihre Reise nach Holland fort und befand sich nun bis zum 22. Juni in London, wo sich die Bande mit ihrem Vetter, dem Kronprinzen von Württemberg, knüpften, welche mit dem Beginn des Jahres 1816 in Petersburg zur Heirat führten. Von London ging die Großfürstin am 22. Juni zunächst in die böhmischen Bäder und darauf mit ihrer Schwester Maria Paulowna nach Wien, wo sie verblieb über die ganze Dauer des Kongresses. Der Sommer 1815 findet sie wieder in Stuttgart, und im September desselben Jahres in Frankfurt am Main erhielt Kronprinz Friedrich Wilhelm das Jawort. [1])

Ein glücklicher Gedanke war es von dem Prinzregenten nicht gewesen, sich Gäste einzuladen und vor ihnen und dem englischen Volke seine vollendete Erbärmlichkeit und die gänzlich zerrütteten Verhältnisse der englischen Königsfamilie zu zeigen. Die Geringschätzung, mit welcher das Volk seinem verächtlichen Beherrscher entgegentrat, erfüllte die fremden Monarchen mit Staunen und Abscheu gegen ihren Gastgeber. Als vollends Kaiser Alexander von Völkerbeglückung zu sprechen begann, da zog er sich den ganzen Haß des englischen Adels, der nichts als Knechtung kannte, zu. Mit urkräftiger Begeisterung aber sahen sich von seiten des englischen Volkes überall der alte Feldmarschall Blücher, der Kosakenhetman Platoff und andere Kriegsmänner gefeiert.

„Bei dem Einzug Blüchers," schreibt der Gesandte, „überstieg das Gedräng und das Hurrarufen allen Glauben; er mußte sich zu wiederholten Malen zeigen und ist anerkannt der Liebling des Volkes."

In seinen Berichten sagt Wintzingerode: Der Trubel von Festen, Zeremonien und Zerstreuungen aller Art sei so groß, daß er nicht zu Geschäften kommen könne. Sein Zweck sei, dem englischen Minister (er meint hauptsächlich den Grafen Münster, den englischen Minister für Hannover) ans Herz zu legen, daß er in Wien eintrete für die Unabhängigkeit und Vergrößerung Württembergs. — Vom 21. Juni schreibt Wintzingerode: „Metternich ist etwas milder geworden in der Frage der Gebietsvergrößerung für Württemberg. Er wäre am Ende, wenn Rußland nicht dazwischentrete, geneigt, seine Zustimmung zu geben, daß der badische Hof zu einem Teil auf das linke Ufer des Rheins versetzt werde, wodurch die Wünsche Ew. Maj. begünstigt würden." Die alten österreichischen Gebiete in Süddeutschland hätten Deputationen abgehen lassen mit der Bitte, sie möchten unter österreichischen Scepter zurückkehren und Anteil bekommen an der Wohlthat der Bankozettel. – Wegen Polens seien Rußland und Oesterreich auseinander gekommen. — Auch spreche man davon,

[1]) Merkle, Katharina Paulowna, Königin von Württemberg. Stuttgart 1889. S. 61 ff.

Digitized by Google

das deutsche Land solle in sieben Kreise zerlegt werden; als Kreisdirektoren seien Oesterreich, Preußen, Bayern, Württemberg, Hannover bestimmt. Graf Münster wolle auch die Schweiz und die Niederlande in den Bund aufnehmen. Nesselrode füge hinzu: ohne Oesterreich und Preußen sei jedenfalls ein deutscher Bund nicht denkbar; denn ohne diese beiden Staaten würde er früher oder später eine Beute Frankreichs werden.

Castlereagh habe ihm anvertraut, sagt Wintzingerode, er werde persönlich nach Wien gehen, und habe auch Talleyrand veranlaßt, sich anzuschließen; Castlereagh erhebe die Verdienste der Württemberger bis in den Himmel, mache auch allerlei süße Versprechungen; detaillierte, positive Verpflichtungen aber habe er vermieden. Metternich habe geäußert, erst im Oktober werde der Kongreß in Wien eröffnet. — In manchen Kreisen werde Kaiser Alexander mit Mißtrauen betrachtet; „namentlich der auch in London anwesende bayerische Kronprinz, dessen Klugheit nicht seiner Gutartigkeit gleichkommt, stimmt in den Chorus gegen den russischen Kaiser ein, man solle sich nicht beugen vor diesem Napoleon des Nordens."

Mit rührenden Vorstellungen verfolgt der württembergische Diplomat überallhin die Staatsmänner der großen Mächte; allen Regierungen, mit Ausnahme von Oesterreich und Preußen, müsse es doch willkommen sein, hier am Oberrhein ein starkes Bollwerk gegen Frankreich zu schaffen, und das könne nur Württemberg sein, das im abgelaufenen Feldzug so große Anstrengungen gemacht. „Nur diese Unterhandlungen halten mich zurück," fügt Wintzingerode bei, „sonst würde ich schnell fliehen aus dieser höchst ungastlichen und nur für den Kaufmann interessanten Stadt, welche aber doch das Verdienst hat, daß man in ihr sein Vaterland wieder schätzen lernt."

„Man ist in England unzufrieden damit," wird von Beroldingen nach Stuttgart berichtet, „daß jetzt so viele Engländer ihr Geld nach dem Kontinent tragen. Ein anderer Gegenstand, welcher die Patrioten wegen des englischen Nationalwohlstandes besorgt macht, ist das Aufblühen der Fabriken auf dem Kontinent, besonders in Frankreich, in der Schweiz und in Sachsen, deren Fabrikate an Güte in derselben Progression zunehmen, als die englischen abgenommen haben."

Mit großenteils recht widrigen Eindrücken verließen die Monarchen England, seinen unwürdigen Regenten samt seiner erniedrigten Familie und seine jeder Aufklärung unzugängliche, von feudalen Anschauungen erfüllte regierende Kaste.

Am 7. August zog Friedrich Wilhelm in Berlin ein. Fast ein Jahr war es her, daß die Berliner dem drohenden Rollen des Geschützdonners gelauscht hatten und ängstlich nach dem Schalle rechneten, ob der Feind sich entferne, ob er sich der Stadt Berlin nähere. Das war am Abend des 23. August gewesen, als man einen Marsch südlich von Berlin, bei Großbeeren, kämpfte.

Digitized by Google

Von jenem Sorgentage des 23. August an hallte immer ferner und ferner der Kanonendonner für die Bewohner der preußischen Hauptstadt; erst bei Dennewitz, dann bei Wartenburg, dann bei Leipzig, und endlich in den Frühlingstagen 1814 hatten die preußischen Kanonen vom Montmartre herabgedroht. — Und jetzt, am 7. August 1814, zog der König an der Spitze der Garde, der Linie und der Landwehr in die Hauptstadt ein. Als aber die Berliner Landwehr sich zeigte, als ihre Spitze aus den Hallen des Brandenburger Thores, auf das wieder die Viktoria zurückgebracht war, herausmarschierte, um den Triumphzug die Linden entlang zu beginnen, da ließen sich die Massen nicht mehr halten: die Bataillone brachen auseinander, die Frauen stürzten den Gatten in die Arme, die Jungen trugen den Vätern die Gewehre, und so wogte der ganze Zug dahin, die Wehrmänner ganz mit Kränzen überdeckt, Soldaten und Bürger, Männer und Frauen bunt durcheinander gewirbelt, recht eigentlich ein Volk in Waffen.

So war also der Friede geschlossen nicht als eine Unterwerfung des im Kampfe Erlegenen, nicht als ein Vertrag zwischen Siegern und Besiegten, sondern nur als eine Verständigung zwischen den vier Großmächten und der fünften ebenfalls als Großmacht wieder in den Kreis der gleichberechtigten Kollegen eintretenden Macht. — Wie anders war es doch gewesen nach Tilsit und Wien, als der Sieger den Niedergeworfenen den Hals derart zuschnürte, daß sie kaum noch zu atmen vermochten. Zu Frankreich aber sprach man jetzt: Da bist du wieder, und wir haben edelmütig dich sogar größer gemacht, als du warst; nichts verlangen wir von dir, weder Kriegskosten noch Herausgabe des Raubes.

Die fremden Mächte hatten das leicht sagen; sie selbst standen sich gut dabei und zeigten sich freigebig hauptsächlich auf Kosten Preußens und der deutschen Länder. So zogen sie jetzt nach Hause, hoch befriedigt über ihr Thun und den eigenen Edelmut bewundernd, gleich als hätten sie Großes geleistet mit der Wiederaufrichtung des Königtums in Frankreich, mit der Anschmiedung des Titanen an den seiner Heimat unheimlich nahe gelegenen Felsen.

Nur wenige helle Augen sahen die ganze Gefährlichkeit der Lage, und Wintzingerode schreibt nach dieser Richtung: „Die Eitelkeit und Eigenliebe der französischen Nation wird der gefährlichste Feind der Bourbonen sein; denn ihre persönlichen Eigenschaften und ihre Herrschaft sind nicht geeignet, die militärische Gloire zu heben, und dieser Gloire gehört doch die ganze Geistesrichtung der Gegenwart in Frankreich an."

Zunächst aber gingen die Wege zum Kongreß nach Wien, um alles, was noch unfertig, zu Ende zu führen, um alle Widersprüche zwischen den Großen untereinander, zwischen groß und klein auszugleichen.

Digitized by Google

So vielfach auch, durch Sonderinteressen und Gegensätze getrennt, die fremden Mächte mit ihren Thätigkeiten und Bestrebungen auseinander gingen, in Einem führten ihre Wege immer wieder zusammen, in dem sorglichen Bemühen, die deutschen Länder und das neue Preußen nicht aus der demütigen Stellung von Schützlingen herauswachsen zu lassen.

Und darin sind die Umrisse vorgezeichnet für den ganzen Gang der Geschichte unseres Landes und Volkes auf länger als ein halbes Jahrhundert, bis mit dem Jahre 1866 der Umschwung eintrat.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Wien und Paris 1814 und 1815; politische Versuche, Thaten und Enttäuschungen.

Digitized by Google

I. Wien 1814 und 1815.

Die große Gesellschaft und die Großen unter sich.

Das war die Lage im Hochsommer 1814: am Rhein entlang und auf dem linken Ufer des Stromes, d. h. zwischen dem Strome selbst und der französischen Grenze, schwache Besatzungen der Preußen, Oesterreicher und Bayern; die Heere der Verbündeten in raschem Heimmarsch begriffen; Frankreich ganz sich selbst überlassen und beschäftigt, aus bonapartistischen Verhältnissen sich hinüberzuretten in bourbonische. So lange, bis durch den Kongreß in Wien über die deutschen Lande auf dem linken Rheinufer, über die Pfalz, die Gebiete an der Nahe, Saar, Mosel bis zur Maas, endgültig verfügt sein würde, sollten sie in gemeinschaftlicher Obhut bleiben. Es schien, als wenn der Besitz von Mainz und der Pfalz noch zu heftigen Auseinandersetzungen führen sollte, während auf dem linken Moselufer der Besitzstand Preußens jetzt schon als sicher angenommen wurde. Die Monarchen mit ihrem Gefolge waren in ihre Residenzen zurückgekehrt und vollauf damit beschäftigt, die Huldigungen der Getreuen entgegenzunehmen, die Enttäuschung der Unzufriedenen zu beschwichtigen. „Das soll also unser Deutschland sein?“ fragte man. „Das Land mit der jedem Einfall offen stehenden Grenze, mit der alten Vielregiererei? Und uns hat man vor Jahr und Tag aufgerufen, für die Größe und Freiheit der Nation, für ein einiges Vaterland zu kämpfen?“

In das Zeughaus der Revolution hatten die Regierungen hineingegriffen, um Herr zu werden über die unterdrückende fremde Gewalt; hohe Worte hatte man selbst gemacht von Vaterland, von Freiheit, Einigkeit und Größe. Man hatte ruhig mit angesehen, wie die Sänger des Volkes, seine geistigen Leiter, ein Teil der Presse die weitestgehenden Hoffnungen erregten. Und jetzt war man naiv genug, zu verlangen, daß alle Waffen wieder zurückgestellt werden in dasselbe Zeughaus, aus dem man sie geholt; daß alle die-

Digitized by Google

jenigen, welche die Waffen getragen, ruhig nach Hause gehen, ohne sich weiter Gedanken zu machen über das, was erkämpft worden ist, und über das Zeughaus, das die Waffen hergegeben. — Für jetzt war man freilich erschöpft, man war müde geworden bis zum Tode, aber das hatte man eben doch erfahren, daß dort in jenem Zeughaus Waffen verborgen seien; man vergaß es nie wieder und zeigte sich in der Folge stets bereit, sie hervorzuholen, auch gegen den Willen der Regierungen.

Im Frühjahr 1813 hatte Fain, der unbedingte Anhänger Napoleons, bei Betrachtung der Erhebung Preußens gefragt: „Künftig werden die Regenten den Schein annehmen, durch die Stimmung der Völker zum Kriege fortgerissen zu sein; werden die Könige aber auch Herren dieser Maschine bleiben, die sie dem Arsenal der Revolution entliehen?" —

Je mehr aber ein unmittelbar befriedigendes Resultat des Krieges in Deutschland fehlte, desto höheren Segen versprach man sich von der Heilkraft der Verfassungen. Unzählige Entwürfe zu ständischen Einrichtungen für ganz Deutschland sowohl als für jedes einzelne Land gingen im Laufe des Sommers 1814 von Berufenen und Unberufenen aus. Am 1. September 1814 erließ die Regierung von Nassau ein Patent, wodurch diesem Lande eine ständische Verfassung erteilt wurde, und Stein arbeitete seinen Entwurf der Grundlagen zu einer deutschen Bundesverfassung aus.[1]) Diesem zufolge sollten die beiden Herrscher von Oesterreich und Preußen, die nur mit einem kleinen Teil ihres Ländergebietes beitraten, die Direktoren des neuen Föderativkörpers, des auf ewige Zeiten geschlossenen Deutschen Bundes, sein. Der ganze Bund zerfällt in sieben Kreise; an der Spitze eines jeden derselben der mächtigste Landesfürst als Kreisoberster; in allen Ländern ständische Verfassungen und Gewährleistung der durch die Bundesakte näher zu bestimmenden deutschen Bürgerrechte. Frankfurt am Main als Bundesstadt für die Bundesversammlung und oberstes Gericht. Die Niederlande und die Schweiz will Stein in eine möglichst nahe Verbindung mit dem Deutschen Bunde bringen. „Ich halte es für sehr bedenklich," fügt Stein bei, „Bayern eine bedeutende Besitzung auf dem linken Rheinufer anzuvertrauen. — Bayern will eine europäische Macht, keine untergeordnete deutsche Macht sein; es kann sich nur vergrößern auf Kosten seiner Nachbarn, von Oesterreich und Preußen."

An den Freiherrn vom Stein wendeten sich mit Klagen, Beschwerden, Wünschen und Hoffnungen die Deutschen aus verschiedenen Ländern, die Hohen wie die Niederen. — Im Auftrage des Kronprinzen von Württemberg übersandte General Phull einen von dem österreichischen Oberst v. Barnbüler ausgearbeiteten Entwurf über die Befestigung des südlichen Deutschlands. Denn die Sicherstellung der Grenzen an der Maas, an der Mosel, am Rhein und auf dem

[1]) Pertz, Stein ꝛc. IV, 77, 43 ff., 49 ff.

Digitized by Google

Schwarzwald beschäftigte die militärischen Kreise ebenso sehr, wie die politischen und bürgerlichen der Gedanke an Verfassung und Zusammenschließung des Reichs. Für Süddeutschland kam die Frage des Grenzschutzes erst mehrere Jahrzehnte später zur Erledigung mit der Anlegung der Festungen Rastatt, Germersheim, Ulm. Zunächst hatte man an die Paßhöhen des Schwarzwalds gedacht, ferner an Stockach und andere Punkte. — Stein bat den Kronprinzen um die Erlaubnis, die gemachten Vorschläge dem General v. Kleist übersenden zu dürfen, der in Aachen während des Sommers 1814 mit seinem Generalstab beschäftigt war, Pläne für Sicherung des Landstrichs zwischen Maas und Mosel zu entwerfen.

Zugleich hatte aber der württembergische Thronfolger den Freiherrn vom Stein ersucht, seine Ansichten über die Geschäfte des bevorstehenden Wiener Kongresses schriftlich mitzuteilen.[1]) Das Hauptgeschäft des Kongresses, gab Stein dem Kronprinzen zurück, werde die Bildung einer Verfassung für Deutschland sein, welche eine innere gesetzliche Ordnung gründe und gegen Einfluß und Gewalt der Fremden sichere; Stein werde die Entwürfe dem Kronprinzen in Wien vorlegen. Das Wesentliche, worauf jetzt zu achten, sei, zu verhindern, daß das französische Element sich nicht wieder in deutsche Angelegenheiten mische und seinen alten Einfluß wieder gewinne, was sehr zu besorgen. Es haben zwischen dem Prinzen Eugen Beauharnais, Talleyrand und Montgelas wechselseitige Annäherungen stattgefunden; man wolle, heiße es, Bayern vergrößern, ihm ein Protektorat über das südliche Deutschland beilegen und Oesterreich nebst Preußen von aller Teilnahme an den deutschen Angelegenheiten ausschließen. „Diesen Ideen muß entgegengewirkt und Deutschland fest zusammengebunden werden, und es ist der beste Erfolg zu erwarten, wenn Ew. Kgl. Hoheit mit der Ihnen eigentümlichen Kraft diesen Zweck verfolgt und das Streben der Gutgesinnten unterstützt."

Wie nach der heiligen Stadt, so waren in diesen Sommer- und Herbsttagen des Jahres 1814 aller Augen nach Wien gerichtet, von wo aus man alles, was die Welt und Deutschland insbesondere beglücken sollte, erwartete.

Die neue Zeit knüpfte man so gerne an die Herrlichkeit der alten an; man gedachte der deutschen Vorherrschaft in den Tagen der Ottonen und Staufen. Nur zu erneuern brauche man das deutsche Kaisertum, um den deutschen Namen mit hellem Glanze zu umgeben.

Wie Pilze schossen Entwürfe und Betrachtungen, kühne Plane und süße Träumereien aus dem Boden. Müde war ja wohl die deutsche Nation geworden in all dem Kriegsgetümmel die Jahre hindurch, ich möchte sagen, physisch müde; ohn' Ermatten aber durchstreifte das deutsche Gemüt jetzt die hehren Hallen seiner alten Volksgeschichte und freute sich der Zukunft, welche

[1]) Pertz, Stein ꝛc. IV, 76.

Digitized by Google

mit Sicherheit die Wiederbelebung dieser leuchtenden Vorbilder verhieß, um für Fürsten und Völker ein neues, glückliches Zeitalter heraufzuführen. Phantastische Wünsche und willkürliche Gestaltungen begegneten sich in der Presse und in dem Strome der Flugschriften. Die freisinnige preußische Verwaltung erlaubte namentlich in den Rheinlanden der Zeitungspresse ein ziemlich ungebundenes Aussprechen. So tobte denn besonders Görres von Koblenz aus gegen die Sonderbestrebungen der ehemaligen Mitglieder des Rheinbundes. Möchten die Fürsten ernstlich bedenken, rief er drohend, wie ihre Völker sie empfangen werden; wenn sie ein zerfetztes Vaterland von Wien mit nach Hause bringen, dann bleibt uns nur die Wahl zwischen Entwürdigung und Empörung.

Erst allmählich gewöhnte man sich in der deutschen Presse und im deutschen Volke während des Spätherbstes 1814 und des Winters 1815 daran, in dem Kongresse zu Wien eine Gesellschaft kaltsinniger Diplomaten zu erblicken, welche nicht daran dachten, Freiheit und Glückseligkeit unter den Völkern anzubahnen, wohl aber früh und spät am Werke waren, mit Liebenswürdigkeit und Schroffheit zugleich, mit Intriguen und Arglist die eigenen Vorteile wahrzunehmen und die Volksstämme der Deutschen, Italiener und Polen aufzuteilen und zu zerreißen, als gelte es, rechtlose Ware an den Mann zu bringen.

Wie hatte man so glücklich geschwärmt und geträumt von der Verschmelzung der Habsburger und der Hohenzollern, von der Zurückdrängung der Franzosen für alle Zeiten, von der wohlwollenden Freundschaft der Briten, von der Verwirklichung Scharnhorstischer Ideen, von der Niederlegung der Zollschranken im Innern des deutschen Landes und von anderen schönen Dingen. Und endlich, als die Resultate vorlagen: Der alte Gegensatz zwischen Preußen und Oesterreich, Frankreich der Schützer des deutschen Partikularismus, Feind seiner Einheit; dazu England engherzig und kleinlich nur auf Erhaltung und Ausbeutung deutscher Schwäche bedacht; die deutschen Volksstämme selbst auseinander gehalten durch thörichte Vorurteile und zahllose Zollschranken; ohnmächtig nach außen, im Innern jeder kräftigen Leitung entbehrend, nur dann einig, wenn es galt, einen nationalen Gedanken niederzuschlagen.

Die Träumereien der Patrioten waren in der That zu verworren gewesen, die Wünsche des Volkes und seiner Leiter zu undeutlich; nirgends klar vorgezeichnete, mit scharfen Strichen umrissene Ziele und vor allem nirgends eine Gewalt, welche die in ihrem Wünschen und Sehnen Auseinanderstrebenden mit wohlthätigem Zwang zusammengefaßt und den begehrlichen Bestrebungen des Partikularismus gegenüber in Schutz genommen hätte.

Zu einer wohlthätig wirkenden Revolution von oben war der Boden wohl vorbereitet; zu solchem Unternehmen bot sich in Wien die rechte Gelegenheit; darauf hofften auch die Gutgesinnten in Deutschland und Italien. Aber man hatte einmal seine Verbeugung vor der Legitimität und Souveränität in Paris gemacht; ungern zwar von seiten Rußlands, Preußens und auch Oesterreichs;

Digitized by Google

aber man hatte sie schließlich eben doch gemacht, und so ging folgerichtig die Sache auch fort. Völkerfreiheit und allgemeines Glück, Dinge, von denen Kaiser Alexander eben noch in London gesprochen, sie traten mehr und mehr zurück vor dem starren, harten Fürstenrechte, das von den Engländern, den Welfen und Stuarts und den Abgesandten der Bourbonen geltend gemacht wurde, allmählich die erste Stelle einnahm und trennend zwischen die Völker und die einzelnen Volksstämme trat.

Und da die Revolution von oben, die in Wien möglich war, versäumt worden ist, so mußten die Völker sich durch die Revolution von unten ihr Recht selbst holen, und das füllt für die nächsten Jahrzehnte die Geschichte der Deutschen, Franzosen, Italiener. Denn der Wiener Kongreß ist ja bedeutungsvoll nicht dadurch, daß er im Augenblick die Völker und die Verhältnisse beschwichtigt hat, sondern durch den Umstand, daß er die Grundlagen schuf für die nach Einheit ringenden Revolutionen der Deutschen und Italiener, welche beide mit dem Jahr 1840 in immer schärferen Formen hervortraten und ihr Ende erreichten mit dem Jahr 1866. —

Für den Augenblick war im Herbst 1814 durch die Verworrenheit und Unkörperlichkeit der öffentlichen Meinung in Deutschland das Uebergewicht der Kabinette gewährleistet. Diese hatten vergleichsweise viel bestimmtere Ziele, die freilich weit abwichen von dem Sehnen und Wünschen der Masse des Volkes. Und da ein leidenschaftlich ausgesprochener, die Form einer Forderung annehmender Volkswille fehlte, so erreichten die Kabinette auch ihr Ziel und setzten durch, daß eine deutsche Bundesverfassung überhaupt nicht zu stande kam und daß man sich genötigt sah, etwas dafür zu nehmen, das ausschaute wie ein deutscher Bund, wie ein deutsches Vaterland, aber weit entfernt war, auch die bescheidensten Hoffnungen zu befriedigen, und eigentlich nur eine bequeme Form bot, um den fremden Mächten, England, Frankreich, Rußland, das Protektoramt zu erleichtern.

Auf Steins Veranlassung hat Ernst Moritz Arndt im Sommer 1814 eine Schrift „über die künftige ständische Verfassung" veröffentlicht, in welcher Kaiser und Reichstag für einen deutschen Gesamtstaat verlangt sind. Wird der treue deutsche Mann auch nicht müde, die Feindschaft gegen Frankreich als die rechte Tugend, als die Religion des Deutschen in seinem neuen Reiche zu predigen, so fehlt ihm doch überall der ruhige, selbstbewußte Nationalstolz, wie ihn nur ein unter Kämpfen und Revolutionen zu einheitlicher Größe erzogenes Volk besitzen kann.

Wie sehr das gänzlich unpolitische achtzehnte Jahrhundert nachdunkle, wie sehr man noch in den politischen Kinderschuhen stecke, wie Dilettanten und politische Taschenspieler jetzt eben sich breit machen können, wie sehr das deutsche Volk leitender politischer Gedanken bedürfe, das scheint E. M. Arndt selbst zu fühlen, wenn er das Wort ergreift in der Vorrede zum „Wächter" (Köln 1815).

Digitized by Google

Und eindringlich genug predigt der Brave, obwohl er selbst noch keine Ahnung hat von dem, was jetzt im Augenblick am meisten not that als Werkzeug zum Bau des neuen Reichs, als Waffe gegen die anmaßenden Fremden, — vom nationalen Egoismus. — „Die Zeit, worin wir leben," sagt Arndt, „hat uns Deutschen zugemutet, politische Menschen zu werden. Es hat schwerer Jahre bedurft, daß wir aus dem dämmernden Traum einer Gleichgültigkeit geweckt würden, die dem deutschen Namen fast den Untergang drohte. Gottlob, uns ist wieder ein Vaterland gezeigt worden, ein Ziel, worauf alle Teutsche als Volk schauen, wofür sie streben und arbeiten sollen. Immer aber gilt noch mit Recht die Klage, daß wir noch nicht politisch genug sind. Damit wir dies immer mehr werden, dafür muß jeder redliche Teutsche denken und streben und auf seine Weise den Kampf durchkämpfen helfen, der nicht allein auf Schlachtfeldern entschieden werden kann."

So durchkreuzten sich unklare und verworrene Begriffe von dem zukünftigen Geschick des deutschen Volkes, während die öffentliche Meinung nicht deutlich und laut genug zu sprechen verstand und infolge davon den Höfen, den großen und kleinen Kabinetten vollkommen freies Spiel ließ. — Zu derselben Zeit ereignete es sich, daß in Preußen ein Werk zum Abschluß kam, für dessen Abschätzung nach seiner jetzigen und zukünftigen Bedeutung die Zeitgenossen noch keinen Maßstab besaßen. Seiner ganzen Natur nach kam dies Werk erst im Laufe zweier Jahrzehnte zu einiger Reife, wußte aber erst nach einem halben Jahrhundert so viel Kraft in sich zu vereinigen, daß es die Gefängnismauern zu durchbrechen vermochte, welche zu bauen man jetzt eben in Wien anfing, um in sie die sich dehnende Riesenkraft des preußischen Volkes einzuschließen. Ich meine die allgemeine Wehrpflicht.

Der preußische Staat befand sich jetzt eben, im Sommer und Herbst des Jahres 1814, in einer so eigentümlichen Lage wie kaum jemals ein Staat vor ihm. Er bestand, wenige alte Kernlande ausgenommen, eigentlich nur in der Einbildung, auf dem Papier, in Planen, war in seiner wirklichen, thatsächlichen, greifbaren Erscheinung durchaus abhängig von gehaltenen Versprechen, von der guten Laune der Nachbarn, von dem Wohlwollen der sogenannten Verbündeten. Einzelne Landstücke, wie Kottbus, Magdeburg und anderes, hatte freilich die preußische Regierung als selbstverständlich sofort an sich genommen. Sonstige Länderstücke, wie Westfalen, Berg, Gebiet zwischen Mosel und Maas, waren provisorisch von den Preußen besetzt und verwaltet; bald trat dazu auch ganz Sachsen. Aber ein rechtlicher Anspruch auf all diese Strecken, welche dem neuen preußischen Staat Schwergewicht und Abrundung gegeben hätten, bestand noch nicht; sie waren noch keineswegs endgültig zugesprochen. Ganz ungeregelt erwies sich auch noch die Grenze gegen Polen hin, wo es durchaus an einer verbindenden Brücke zwischen Ostpreußen und Schlesien gebrach.

Der Staat war also noch ganz unfertig, als die gewaltige gesetzgeberische

Digitized by Google

Arbeit ihren Anfang nahm. Hardenberg und Humboldt, Gneisenau und Boyen erwiesen sich als die rechten Werkmeister. — „Durch eine gute Konstitution," schreibt Gneisenau im August 1814 aus seiner Sommerfrische an E. M. Arndt,[1]) „müssen wir die Meinung in Deutschland für uns gewinnen. So etwas erwirbt uns den Primat über die Geister. Der dreifache Primat der Waffen, der Konstitution, der Wissenschaften ist es allein, der uns aufrecht zwischen den mächtigen Nachbarn erhalten kann."

In der Zeit der Not hatten Scharnhorst, Gneisenau, Grolman, Boyen jede mögliche Art der Volksbewaffnung in ihren Unterredungen und Denkschriften beleuchtet. Die Ueberzeugung, daß der Staat auf der werkthätigen Teilnahme des ganzen Volkes beruhen müsse, hatte sich ungemein gestärkt. Die Bethätigung jedes einzelnen Mannes, der Anspruch auf Beachtung erhob, am wirklichen, namentlich am politischen Leben des Volkes hatten schon Kant und Fichte verlangt. Nicht mehr mit verschränkten Armen sollte der Weise, der Reiche, der Beamte dem Ringen des Volkes, seinem Kampf mit dem Leben zusehen, sondern selbst eingreifen aufklärend, ermunternd, voranschreitend, sich anlehnend Schulter an Schulter.

So erwuchs der einfach große Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht, als der köstlichsten den Befreiungskriegen entstammenden Frucht. Boyen war Kriegsminister geworden am 3. Juni 1814 und ging sofort daran, dem, was seither im Freundeskreise als Entwurf für die Zukunft erstanden war, oder was doch nur faktischen, für den Augenblick geltenden Bestand hatte, gesetzliche Sicherstellung und allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Schon am 31. Juli konnte Boyen an Gneisenau schreiben:[2]) „Folgendes sind die auch von den Ministerien zugestandenen Hauptzüge. *Alles ist waffenpflichtig*; die *stehende Armee* nicht groß, etwa zehntausend auf die Million mit drei Jahren Dienstzeit, mit Ausnahme der besser besoldeten Gefreiten. Die *Landwehr* zerfällt in zwei Aufgebote, jedes mit sechsjähriger Dienstzeit. Mit dem 35. oder 36. Lebensjahr hört also der Dienstcyklus auf. Der *Landsturm* bleibt eine gesetzliche Landeseinrichtung; doch dies alles nur in strengem Geheimnis, denn es fehlt ihm noch die Bestätigung."

Die Zustimmung und Unterschrift des Königs erfolgte denn auch am 3. September 1814, und so war zum allgemeinen Landesgesetz die Einrichtung erhoben worden, zu welcher in seiner Not der Staat gegriffen hatte, wie nach einer Stütze, mit deren Hilfe eine Wiederaufrichtung versucht werden konnte. — Nach dem dreijährigen Dienst in der stehenden Armee wurde eine Reservedienstzeit eingeschaltet, bevor der Landwehrdienst begann; wissenschaftliche Reife sollte zu nur einjährigem Dienst und zu anderen Rechten den Zutritt verschaffen.

---

[1]) E. M. Arndt, Nothgedrungener Bericht, II, 156 und Pertz, Gneisenau ꝛc. IV, 280.
[2]) Meinecke, Boyen ꝛc. I, 400.

Digitized by Google

Wohl wußte man, daß manches im neuen Gesetz unvollkommen war, daß man namentlich weit entfernt blieb, alle Waffenfähigen in die Schule des Heeres einzuführen. Eine solche vermehrte Einstellung hätte nur geschehen können entweder bei Verminderung der Dienstzeit im stehenden Heer oder durch erhöhte finanzielle Leistungen. Größere Geldopfer für die Armee aber durfte man jetzt dem Staate nicht zumuten, und was die Dienstzeit betrifft, so mußte man froh sein, der alten Schule den nur dreijährigen Dienst abgetrotzt zu haben. So blieben also vorerst noch viele junge Waffenpflichtige ohne die gesetzliche Schulzeit außerhalb der Rahmen der stehenden Armee. Es fanden deshalb die kommenden Jahrzehnte noch manches zu ändern und zu weiten bis in unsere Tage hinein.

Durchgerüttelt von einer Flut sich überstürzender Ereignisse, jahrzehntelang eines stetigen Fortschritts entwöhnt, voller Bangen von einem Bewegungsjahr zum andern sich vertröstend, sehnten sich jetzt alle Völker und Staaten danach, endlich in die Neuordnung der Dinge, in den verbürgten Frieden eintreten zu können, in eine lange Reihe von Jahren der Ruhe und des Völkerglücks. Keines der europäischen Völker brauchte mit einem Rückschritt in die neue Zeit hinüberzutreten; manche blieben zwar stehen wie England, die allermeisten machten aber doch einen entschiedenen Schritt vorwärts. Keines der Völker aber brachte beim Eintritt in die neue Ordnung der Dinge eine so eigenartige neue Einrichtung mit wie das preußische durch den Besitz seiner allgemeinen Wehrpflicht. Der Gedanke, welcher dem neuen Landesgesetz zu Grunde lag, ist ebenso sehr anklingend an die Energie des antiken Staatsbegriffs wie an altgermanische Vorstellungen, und doch ist er wieder zugleich der Träger einer durch und durch modernen Idee; er ist es, der dem noch kleinen preußischen Staate die Bedeutung einer Großmacht verlieh, der für lange Zeit dem echten Preußentum seine unterscheidenden Merkmale aufdrückte und jeden Einzelnen kenntlich machte.

Im Verlaufe weniger Monate werden sich die Vertreter aller Mächte, welche auf der einen oder andern Seite im letzten Kriege gestanden, auf einem Kongreß in Wien treffen, um alles das, was lückenhaft erscheint, zu ergänzen; so sprach sich ein besonderer Artikel des am 30. Mai in Paris geschlossenen Friedens aus. Der Termin war immer wieder hinausgerückt worden; jetzt erschien endlich der 1. Oktober als der Tag für die Eröffnung des europäischen Kongresses festgestellt. Von Anfang an hatten die Monarchen von Rußland und Preußen in Aussicht genommen, sich auf dem Kongresse persönlich als Gäste des dritten Kriegskameraden, des Kaisers Franz, einzufinden. Das Beispiel fand Nachahmung; weitere Einladungen ergingen, und der zunächst für Bevollmächtigte geplante Kongreß gestaltete sich zugleich zu einem Stelldichein für eine große Zahl deutscher und auswärtiger Fürsten.

Digitized by Google

So wie die in zerstreuten Quartieren untergebrachten Truppen zu einer bestimmten Stunde einem einzigen Sammelplatze zustreben, um sich zur Schlacht aufzustellen und zu rüsten, so eilten jetzt in diesen Herbsttagen des Jahres 1814 aus allen Hauptstädten Europas, aus allen Residenzen groß und klein, in langen Zügen die Abgesandten und die Fürsten nach dem festgestellten Mittelpunkte hin, nach Wien. Gemeinschaftliche Abrede über alles Unfertige, das sollte der nächste Zweck sein, aber man fühlte es, von allen Seiten rüstete man zum Streite, freilich zunächst nur zum Streite mit Worten. — Voll stolzer Hoffnungen zogen die einen daher, fest entschlossen, die Grenzen ihrer Macht und ihres Einflusses weiter zu ziehen und neue Bollwerke zu deren Sicherung aufzuführen; andere gedachten mit kühnem Erfassen ihren Vorteil wahrzunehmen da, wo keiner leer ausgehen wollte; dritte wieder nährten die schüchterne Hoffnung, ihre wankenden Thrönchen wirksam zu stützen, oder die schon umgestoßenen wieder neu zu bauen. So kam eine bunte Gesellschaft von Großen und Kleinen, von Starken und Schwachen zusammen, von Kraftstrotzenden und Rücksichtslosen, von Gesättigten und Hungrigen, von Schleichern und Bittstellern.

Am meisten abgerundet und fertig erschienen die vier auswärtigen Großmächte: Rußland, England, Frankreich, Oesterreich; am wenigsten ausgebaut Preußen; einer Neuordnung bedürftig Italien, Deutschland, Polen. Dem Kaiser von Rußland erschien wohl jetzt der richtige Zeitpunkt gekommen, um das Ziel seines Ehrgeizes zu erreichen, den Primat Rußlands über alle europäischen Mächte, seine hegemone Stellung als den natürlichen Ausfluß des von ihm begünstigten und geleiteten Friedenswerkes. Dabei tauchten zugleich die alten Plane mit Polen auf; es sollte dies Land, mit Rußland enge verbunden, die Brücke von dem halb asiatischen Reiche nach den Kulturzentren von Europa bilden und zu dem Ende möglichst nach Westen ausspringen, um noch Anteil zu erhalten an der Mitte des Erdteils. — Oesterreich für seinen Teil gedachte die Oberherrschaft in Italien für sich zu gewinnen und die Leitung der Dinge in Deutschland. — England erscheint seinem ganzen Wesen nach unverändert und wollte es bleiben, sich aber durch Schaffung des niederländisch-belgischen Staats eine Brücke auf das Festland bauen, um desto bequemer Handel, Verkehr und Industrie beherrschen zu können.

Vollständig fertig, gar keine eigenen Wünsche hegend, zeigte sich nur Frankreich. Es vermochte dieser Staat sich vollständig an die Rolle des Beobachtens anderer hinzugeben, des Fürsprechens für Schützlinge, des Lauerns auf seinen Vorteil. Recht im Gegensatz zu Frankreich trat Preußen auf den Plan, ein im Werden begriffener Staat; für den Augenblick auf ein paar dünnleibige, erschöpfte Provinzen beschränkt, aber der festen Hoffnung lebend, daß durch Einverleibung von ganz Sachsen für den neu zu gründenden Staat ein tüchtiger Mittelbau geschaffen werde; dazu Entschädigungen rechts und links vom Rhein und Abrundung an der polnischen Grenze. Von der

Digitized by Google

Gebelaune Rußlands hing es ab, ob Preußen durch polnisches Gebiet ansehnlich vergrößert oder ob es mit seinen Landansprüchen weiter nach Westen gedrängt und zum Nachbar Frankreichs werden sollte.

Und hier setzten auch die Interessen der deutschen Einzelstaaten ein. Bayern sollte an Oesterreich das Gebiet von Salzburg und vom Innviertel herausgeben und dafür Landstrecken erhalten dem Rheine benachbart. Nun waren verfügbare, zurzeit herrenlose Landstrecken einzig zu beiden Seiten des Mittel- und des Unterrheins vorhanden. Nahmen Preußen und Bayern allzuviel davon in Anspruch, wurden vielleicht noch sonstige Zuteilungen gemacht, so verzehrte sich die Ländermasse bald, und diejenigen, welche, wie König Friedrich von Württemberg, sich noch Hoffnung gemacht hatten auf Verstärkung ihrer seitherigen Stellung, auf Ausdehnung der Grenzen, hatten das Nachsehen. Niemals verlor König Friedrich den Breisgau, die Festung Kehl, den Thalweg des Rheins, aus dem Auge, die Versetzung des Großherzogs von Baden mit einem Teil seines Landgebiets auf das linke Ufer des Rheins. Wie aber sollte das möglich sein, wenn Preußen, von Rußland in Polen nicht entschädigt, sich genötigt sah, auf rheinisches Land seine Hand zu legen? wenn den Beschützern Sachsens es gelang, einen Teil der Beute aus der preußischen Umklammerung herauszureißen? Dann trat für Preußen der Zwang ein, im Rheinland seine Entschädigung zu suchen, so sehr die Leiter des preußischen Staates auch den Wunsch hegten, das Mittelstück des Staatsleibs zu dehnen und zu runden und nicht die Form immer mehr von West nach Ost in die Länge zu strecken.

Wenn es nach Friedrichs Absichten gegangen wäre, so mußte die neue Grenze gegen Frankreich auf dem Rücken der Vogesen gezogen werden. Dann fiel Elsaß, vielleicht auch ein Stück Lothringen in die zur Verteilung verfügbare Ländermasse; dann trat Baden ganz naturgemäß mit einem Bein hinüber aufs linke Rheinufer, dann konnte es Land abgeben, dann mußte Breisgau, Kehl, vielleicht alles badische Land an Württemberg fallen. Es wäre ja möglich geworden, den Großherzog von Baden vollständig aufs linke Ufer zu verpflanzen, und bei der ganz energielosen Natur dieses Fürsten wäre auch ein solch kühner Plan nicht ganz ohne Aussicht gewesen. Aber diese Träume waren ja längst vorübergerauscht; nachdem zuerst Kaiser Alexander und dann auch die anderen Monarchen sich Frankreichs so liebevoll angenommen hatten, konnte keine Rede mehr davon sein, auch nur eine Scholle davon abzubekommen. Um so sparsamer, um so geiziger mußte nach König Friedrichs Ansicht mit dem kleinen Landgebiet verfahren werden, das man an der Nahe, Saar, Mosel und in Westfalen besaß; Preußen und Bayern mußten dorthin mit möglichst kleinen Ansprüchen verwiesen werden. Sonst zehrten sie ja alles auf. Also Sachsen mußte ganz und ungeteilt von Preußen verschlungen werden, dahin ging Friedrichs Meinung; möglichst stark war Preußen auch in Polen zu machen

Digitized by Google

nach seiner Ansicht, und Bayern sollte Salzburg und Innviertel lieber behalten, als Gebiete am Rhein an sich zu ziehen.

So gingen die Rechnungen der Kleinen hinüber ins Gebiet der hohen Politik und traten in Gegensatz zu dem nach ganz Polen verlangenden Rußland und zu Oesterreich, Frankreich und England, welche sich zu Beschützern Sachsens aufgeworfen hatten. Ganz ähnlich wie in Württemberg lief auch der Gedankengang in Darmstadt, wo man für ein Stück Westfalen, das an Preußen kommen sollte, Entschädigung auf dem linken Rheinufer begehrte.

Das neugestiftete Königreich der Niederlande, ein Schützling Englands, und Dänemark brachten wieder andere Wünsche vor; beide gingen darauf aus, möglichst viel benachbartes deutsches Land mit ihren neuen Grenzen zu umschließen. Ihre besonderen Schmerzen brachten an den Ort des Kongresses die italienischen Dynasten, die Schweiz, Portugal, Spanien, Schweden; ferner entthronte kleine Häuser wie Isenburg und die deutschen mediatisierten fürstlichen und gräflichen Geschlecher.

Gegen das Ende des September kamen der Kaiser von Rußland und der König von Preußen in Wien an, begleitet von ihren diplomatischen Hauptquartieren. Als Berater des Kaisers Alexander in Bezug auf die deutschen Angelegenheiten fand sich wiederum der Freiherr vom Stein ein, jetzt eigentlich als Privatmann; denn die deutsche Zentralverwaltung hatte längst ihre Geschäfte abgegeben, und er war zurzeit weder russischer noch preußischer Minister. Offiziell war Rußland vertreten durch Nesselrode, Razumowsky und Stackelberg; Preußen durch Hardenberg und Humboldt; Oesterreich durch Metternich und Wessenberg; England durch dieselben Staatsmänner wie im Frühjahr in Paris, später trat noch Wellington dazu; für Hannover speziell Graf Münster; Frankreich hatte als Bevollmächtigten Talleyrand geschickt, den Leiter seiner auswärtigen Politik mit Dalberg, Latour du Pin, Noailles und Besnardiere; dann kamen die Staatsmänner von Spanien und Portugal, Labrador und Palmella, die von Schweden und Dänemark; als Vertreter der Niederlande, der oranischen und luxemburgischen Interessen, that sich besonders Gagern hervor.

Die deutschen Fürsten erschienen zumeist selbst, begleitet von ihren Gesandten. Die Angelegenheiten Bayerns waren den Händen von Wrede und Rechberg anvertraut; für Württemberg traten Linden und Wintzingerode auf, für Baden Hacke, Berstedt und Marschall, und so fanden sich auch Vertreter der kleinen und kleinsten Häuser Deutschlands und der wieder in ihre Selbstständigkeit eingesetzten Hansestädte ein.

Von Thronfolgern waren drei erschienen: der von den Niederlanden, von Bayern und von Württemberg. Letzterer zog die Augen ganz besonders auf sich wegen des kriegerischen Rufes, den er sich erworben, wegen der liberalen Gesinnungen, welche Stein an ihm rühmte, und wegen seiner

Digitized by Google

persönlichen Beziehungen zur Großfürstin Katharina, der Schwester Alexanders, verwitweten Herzogin von Oldenburg.

Dem Kreise von Fürsten, Staatsmännern und Kriegern hatte sich ein Kreis schöner Frauen angeschlossen; neben den Kaiserinnen von Rußland und Oesterreich glänzten hauptsächlich Großfürstin Katharina und ihre Schwester Maria Paulowna, die Erbgroßherzogin von Weimar.

Es mag nicht ohne Interesse sein, die unmittelbar niedergeschriebenen, gleichzeitig empfundenen Eindrücke wiederzugeben, welche ein lebhaft fühlender, meist auch unparteiisch urteilender Mann uns hinterlassen hat. Ich meine den Erzherzog Johann, der uns in seinen Tagebuchblättern[1]) ein treues Spiegelbild von Personen und Zuständen sehen läßt. Der Erzherzog gehörte ja keineswegs zu den Genialen, aber eine aufrichtige, gerade Seele war er, mit einem lebhaft beobachtenden Auge und einem tief empfindenden Gemüt; er zählte jetzt eben zweiunddreißig Jahre und ist ja später dem deutschen Volke als Reichsverweser nahe getreten, hat sich lebenslang auch der höchsten Achtung erfreut. — Jetzt eben, während des Wiener Kongresses, saß der Erzherzog nicht in der großen Schmiede der Staatsaktionen, wohl aber sehr häufig in ihrer Nähe, vor der offenen Thür und hörte nicht bloß die Hämmer schwingen, sondern kannte auch Köpfe und Hände, welche den Schlag lenkten und führten.

Vom 22. September schreibt der Erzherzog: „Heute kam der König von Württemberg. Ich kannte ihn aus früheren Zeiten; sein vorzüglicher Verstand, sein Stolz und seine Grobheit sind bekannt. Ordnung ist in seinen Staaten, aber die Unterthanen sehr gedrückt. Er, mit einem großen Staate, würde in Napoleons Fußtritten, aber mit mehr Klugheit, gehen." — „Zwei Steine des Anstoßes finden sich: Rußlands Absichten auf Polen, Preußens Streben nach Sachsen. England ist zu lau darin und scheint dies geschehen lassen zu wollen, ich fürchte, weil Hannover vergrößert werden soll. Keines von beiden soll und darf geschehen." Erzherzog Johann fühlte zwar lebhaft genug als Deutscher, aber stets mit der für ihn selbstverständlichen Voraussetzung, daß unter allen Umständen dem Hause Oesterreich die Leitung der Dinge in Deutschland gesichert bleibe. „Stein interessierte mich außerordentlich," fährt Johann fort. „Mein Gespräch mit ihm ließ mich mehreres bemerken: Oesterreich, Preußen als Hauptmächte; keine Vergrößerung der anderen, Unabhängigkeit Deutschlands von jedem Fremden und Bewahrung gegen Frankreich und Rußland. So viel ich an ihm sehe hat er viel Verstand, festen Willen. Diesen Mann will ich pflegen und genauer kennen lernen. Er empfahl mir Gneisenau und Grolman als tüchtige Männer." — „Am 25. September ritten wir mit dem Kaiser bis an den Tabor, da

[1]) Aus dem Tagebuch Erzherzog Johanns von Oesterreich 1810—1815. Herausgegeben von Krones, Innsbruck, 1891. S. 5 f., 30 ff., 168 ff.

Digitized by Google

kam zu uns der Kronprinz von Württemberg, mit welchem ich die Bekanntschaft erneuerte, dann der Prinz Wilhelm von Preußen, eine offene, gute Seele, ein herrliches Gesicht! — Dann ritt der Kaiser dem russischen Kaiser entgegen; zwischen ihm und dem Könige von Preußen führte er sie nach Wien; ich zwischen dem Kronprinzen von Württemberg und Prinz Wilhelm. Alles hinter dem Kaiser. Im Prater defilierten die Truppen durch die Jägerzeile in die Burg. Nachmittags begleitete ich die Großfürstin Katharina nach Hause."

In der kaiserlichen Burg wohnten die meisten hohen Herrschaften; hier auch, im sogenannten Amalienhof, der König Friedrich von Württemberg, nur eine Treppe hoch; ein Stockwerk höher der russische Kaiser, gegenüber der König von Bayern und ganz in der Nähe Friedrich Wilhelm III.

„Am 28. September den König von Bayern empfangen; ein Herr gut, glatt, hiemit ist es aus; die Königin scheint sehr verschlossen, der Kronprinz ein edel denkender Herr, aber zu sehr hervorbrechend mit seinen Worten." — „Nichts als Visiten und Gegenvisiten," fährt der Erzherzog fort; „Essen, Feuerwerk, Beleuchtung. Ueberhaupt habe ich seit 8—10 Tagen nichts gethan; das ist ein Leben!"

Zugleich aber begannen mit der Ankunft des bayerischen Kronprinzen Scenen des Streits und der Eifersucht im engsten Kreise. Die Bewerbungen um Großfürstin Katharina gaben die nächste Veranlassung dazu. Erzherzog Johann und eine Partei am Wiener Hofe mit ihm hatten die liebenswürdige, geistreiche Kaisertochter für den Erzherzog Karl bestimmt. Nun aber, bemerkt Johann, scheine sie für seinen Bruder zu erkalten, seit der Kronprinz von Württemberg sich so lebhaft um sie bewerbe. Der Kronprinz von Bayern aber hegte alten Groll gegen den württembergischen Thronfolger. Dieser hatte sich, um einer Verbindung mit dem Haus Bonaparte zu entgehen, im Jahr 1809 mit des Kronprinzen von Bayern Schwester, Prinzessin Charlotte, verheiratet, aber sofort im gegenseitigen Einverständnis wieder eine Trennung herbeigeführt. Und jetzt schien Kronprinz Wilhelm zu einer zweiten Verheiratung schreiten und seine Beziehungen zu Katharina und ihrem kaiserlichen Bruder immer enger knüpfen zu wollen.

„Die zwei Kronprinzen," erzählt Erzherzog Johann vom 9. Oktober, „von Württemberg und Bayern sind einander in die Haare geraten und wollten duelliren. Wrede vermittelte die Sache; der von Bayern hat noch den Groll der Schwester wegen; ist sehr reizbar, obwohl die Natur ihm Gehör und Geläufigkeit der Zunge versagt hat; der von Württemberg witzig, zieht ihn auf, und so gibt es allerhand Zwiste. Zu was so etwas?"

Nostiz hat etwas später in sein Tagebuch eingetragen: „In der Großfürstin Katharina sehe ich Peter den Großen, Katharinen und Alexander, nach den Eindrücken ihrer folgenden Zeiten bald greller, bald sanfter gemischt. Durch

Digitized by Google

ihre Verbindung mit dem Kronprinzen von Württemberg kommen zwei strebende, gebietende Geister zusammen, welche die Welt nach ihrer Art einrichten werden." Es war um jene Zeit Mode geworden, dem Kronprinzen von Württemberg allerlei ehrgeizige Pläne zu unterstellen, welche er durch Anlehnung an die Person des Kaisers Alexander der Verwirklichung entgegenzuführen trachte; zum Beispiel die Errichtung einer unabhängigen Herrschaft in Mainz[1]) und anderes.

Erzherzog Johann fährt fort am 9. Oktober: „Viele kleine Fürsten waren bei mir. Diese schließen sich an unseren Kaiser alle an; denn bei ihm suchen sie Schutz gegen die Anmaßungen der deutschen großen Fürsten; nicht außer acht sollte man das lassen." Und später fügt Johann bei, indem er seinem lebhaften Wunsche, Oesterreich möge die deutsche Kaiserkrone annehmen, Ausdruck giebt: „Das Sträuben unseres Hofes, die deutsche Kaiserkrone anzunehmen! Wird es besser sein, wenn Preußen oder Bayern sie erhält? Wer giebt denn Schutz den kleineren Fürsten gegen die Uebermacht und Anmaßung der gierigen größeren, wohin gerät die deutsche Nation, wer bändigt den überall sich regenden Gärungsstoff der Völker?" — „Die Völker in Deutschland gärend, der Württemberger und Bayer dem Beispiel von Nassau folgend, sich eine Konstitution gebend. Was soll aus all dem entstehen? — Deutschland! Deutschland! Wann wird es das werden, was es sein soll? Nur Oesterreich nicht die Kaiserwürde ausschlagen, sonst trifft es Preußen (Randbemerkung aus späterer Zeit: ‚ich hatte recht') oder das stets dahin strebende Bayern." — „Der Kronprinz von Württemberg spielt eine sonderbare Rolle. Von Preußen geblendet durch Versprechungen, hält er mit diesem; ja sogar in Opposition gegen seinen Vater. Gagern wollte er bereden, Preußen die Kaiserwürde zu geben, und als dieser ihm gründlich widersprach, so sprang er um und sagte: Dies sei nur das Mittel, um Oesterreich zu zwingen, diese anzunehmen. Schon in London äußerte er sich feindselig: Oesterreich sei kein deutscher Staat, man dürfe es nicht in die deutschen Angelegenheiten einmengen lassen, sondern in einem solchen Falle hinauswerfen."

„Ich bemerke, was Rußlands Herrscher ist. Er ist voll philanthropischer Ideen, dabei schlau; ein schönes Aeußeres, glatte Worte, aber ich sehe Leidenschaft, ich sehe kein warmes Herz für das allgemeine Wohl; ich traue ihm nicht. Beobachten will ich alle diese Herren; es ist eine gewaltige Schule für mich."

Neben dem glänzenden Auftreten des russischen Kaisers wußte unter den Staatsmännern Talleyrand sich jetzt eine beherrschende Stellung zu erringen durch die Sicherheit seines Wesens und gänzliche Unverfrorenheit jeder aufgeworfenen Frage gegenüber. —

Vor einem Jahre, im Herbst 1813, hatte sich die große Gesellschaft in

[1]) Freiherr Ludw. v. Wolzogen, Memoiren. Leipzig 1851. S. 277.

Digitized by Google

Frankfurt getroffen und sich länger als einen Monat unterhalten, teils mit wichtigen Erwägungen über Krieg und Frieden, teils mit Belustigungen der verschiedensten Art; in ähnlicher Weise hatte man sich die Zeit vertrieben in Paris im Frühling, und eben vor kurzem, im Sommer 1814, in London. Alles das waren für die große Gesellschaft gewohnte Wege. Der Aufenthalt in Wien aber erwies sich doch als geeignet, dem ganzen Zusammenströmen und Zusammenleben einen neuen Anstrich, besonders lebhafte Farben zu verleihen. Die liebenswürdigen Gewohnheiten der Einwohner, der Reiz der Umgebung, die keine Grenze kennende Gastlichkeit des kaiserlichen Hofes, der verschwenderisch zur Schau gestellte Reichtum des ungarischen, böhmischen, österreichischen Adels, all dies trug mächtig dazu bei, den Aufenthalt angenehm und seine Verlängerung wünschenswert zu machen. Die tägliche unmittelbare Berührung mit einem lebenslustigen, genußsüchtigen Volke, mit den Vertretern einer wohlhabenden Judenschaft, mit den aus ganz Europa zusammengeströmten Lebemännern ließ fast vergessen, daß man sehr ernster Dinge halber hier in Wien zusammengekommen war, und stellte den heiteren Lebensgenuß fast allein als nächstes Ziel hin.[1] „Man erblickte wohl noch nie," erzählt Gentz, „ein solches Gemisch von Genüssen, Herrlichkeiten und ernsten Beschäftigungen und jemand, der nicht wußte, was hier vorgeht, würde keine Ahnung davon haben, wenn er den täglichen Verlauf der Ereignisse sieht, daß das Schicksal der Welt für eine lange Reihe von Jahren von den Ergebnissen des Wiener Kongresses abhängt."

Die eigenartigen Erscheinungen der Russen und Engländer, der Malteser und Johanniter vermochten eine Masse von Fremden, von Glücksrittern beiderlei Geschlechts, von hohen und niedrigen Spekulanten anzuziehen.

Ursprünglich rechnete man den Aufenthalt in Wien etwa auf die Dauer von vier bis höchstens sechs Wochen. Metternich äußerte sich so dem württembergischen Bevollmächtigten gegenüber, und auch in Berlin und Petersburg machte man sich auf eine Abwesenheit gefaßt, welche einen Monat kaum überschreiten dürfte. Immer mehr Schwierigkeiten aber ergaben sich, man verschob die Eröffnung des Kongresses vom 1. Oktober auf den 1. November; denn man sah, wegen Sachsen und Polen werde man in Zwist geraten. Einen Augenblick wurden die deutschen Angelegenheiten in den Vordergrund gerückt, um dann wieder fallen gelassen zu werden. Man begann sich zu fragen: Wird Kaiser Alexander die Weihnachtsfeiertage in Wien zubringen? Um nicht allzu beschwerliche Hin- und Herreisen zu machen, mußte er wohl; die polnische und sächsische Frage harrten ja noch der Lösung. Mit dem neuen Jahre 1815 kamen sie in der That an die Reihe. Man hatte sich im Kreise der Mächte

[1] Wolzogen, Memoiren ꝛc. S. 274, 275. — Gagern, Mein Anteil an der Politik, Stuttgart und Tübingen 1826. II. 119 ff. — Gentz, Oesterreichs Teilnahme an den Befreiungskriegen, Wien 1887. S. 450, 451.

Digitized by Google

leidlich arrangiert, da und dort dachte man auch an die Heimreise; da warf sich der Mann von der Insel Elba dazwischen, landete im Anfang des Monats März in Frankreich, gewann seinen Thron wieder. Das war keine Lage, um an Heimkehr denken zu können; man blieb beisammen und rüstete; seelenvergnügt rieb sich Talleyrand, der Abgesandte des Königs ohne Land und ohne Armee, die Hände und rief:[1] „Wir werden das alles wieder gut machen, wir werden bald in Paris sein; wir werden alles ins Reine bringen." — So blieben die Verbündeten, deren Zahl sich jetzt durch das hinzugetretene königliche Frankreich vermehrt hatte, beisammen, bis die Souveräne im Mai 1815 endlich Wien verließen und nach dem Feldlager Heidelberg abgingen, um nochmals die Heerfahrt nach Paris anzutreten.

Der Kongreß in Wien selbst aber war noch nicht zu Ende; die deutschen Angelegenheiten wurden wieder aufgenommen und nach mancherlei Schwierigkeiten am 8. Juni 1815 zu Ende gebracht durch Unterzeichnung der deutschen Bundesakte, worauf unmittelbar der Schluß des Kongresses folgte. —

Daß die Geschäfte zwischen den Großen zu Ende geführt wurden ohne neuen Krieg, wurde nur ermöglicht dadurch, daß niemand die Verantwortung für so entsetzliche That tragen wollte und Frankreich vielleicht fühlte, daß es jetzt den Mund noch nicht zu voll nehmen dürfe. Die Verhandlungen zwischen den Kleinen aber, die deutschen Angelegenheiten insbesondere, schleppten sich hin unter steter Behinderung durch die größeren deutschen Staaten, welche um keinen Preis ein Titelchen von der eigenen Souveränität zu opfern, wohl aber von dem Besitz der Machtloseren so viel als möglich an sich zu ziehen entschlossen waren. — „Deutschland wird aus unabhängigen Staaten bestehen, die durch ein Föderativband vereinigt sind;" so war in Paris am 30. Mai 1814 bestimmt worden. Schon damals hatte König Friedrich gemeint (vgl. S. 261): warum denn ein föderatives Band? so gut wie in Italien könnten doch auch in Deutschland die einzelnen Staaten schlechtweg unabhängig sein. Und Montgelas hatte gegen den preußischen Gesandten in München geäußert,[2] es sei genug, in Deutschland die Fürsten einzeln, unverbunden wie in Italien, neben einander bestehen zu lassen; und wenn je eine (deutsche) Verfassung, so sei diese nur als Bund gegen die Fremden, nicht in das Innere der Länder eingreifend, zu bilden. — Von solchem Geiste, wie er aus den leitenden Persönlichkeiten in Württemberg und Bayern sprach, zeigten sich denn auch die Verhandlungen, welche wegen der Zukunft Deutschlands gepflogen wurden, beeinflußt.

Sonderbar genug, die Lage der einzelnen Staaten in Italien, wo man mit aller Sorglichkeit das Wort Italien, Königreich Italien und alles daran Anklingende entfernte, wo mit Ausnahme von Sardinien alle Fürstenhäuser

[1] Wintzingerode an König Friedrich von Württemberg.
[2] Pertz, Stein ꝛc. IV, 107.

Digitized by Google

jedem leisen Druck von außen weichen mußten, diese Lage vermochte als wünschenswert zu gelten. Und doch verschwand das Wort „Italia“ mit all seinem Zauber so wenig aus dem Gedächtnis wie der Ruf nach einem wirklichen, einigen „Deutschen Vaterland“. Aber Jahrzehnte mußten vergehen und Generationen wechseln unter Rufen und Ringen, bis die Deutschen und die Italiener ihre Revolution beendet und sich ein einiges, freies Vaterland gebaut hatten.

In das Kleid selbstloser Tugend gehüllt, so vermochte das königliche Frankreich aufzutreten. Alle anderen Staaten und Nationen suchten sich zu dehnen und ihre Grenzen zu weiten; Frankreich allein war es, das mit nicht geringer Salbung erklärte:[1]) Es sei ihm nichts zu wünschen übrig geblieben, als daß die Morgenröte der Wiederherstellung (Sachsen, Neapel und dessen Bourbonentum waren gemeint) sich über ganz Europa verbreite; daß dem Unrecht gesteuert, überall das Recht in seinen Besitz eingesetzt werde.

Friedrich Gentz, der Gehilfe Metternichs, ganz eingenommen von dem Glanz und der Sicherheit im Auftreten der Bevollmächtigten Frankreichs auf dem Kongreß in Wien und eifrig für das französische Interesse arbeitend, läßt sich so vernehmen:[2]) „Die Rolle der französischen Minister beim Kongresse war im Grunde die schönste und einfachste von allen. Da alles, was Frankreich betraf, durch den Pariser Frieden geregelt war, so brauchten sie für sich selbst nichts zu verlangen und konnten sich darauf beschränken, das Verhalten der anderen zu überwachen, die Schwachen gegen die Starken zu verteidigen, jede Macht in ihren gerechten Grenzen zu halten und aufrichtig an der Herstellung des politischen Gleichgewichts zu arbeiten. Man muß ihnen auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich im allgemeinen diesen Grundsätzen gemäß benahmen, daß sie keinen Antrag stellten, kein Projekt aufs Tapet brachten, welche mittelbar oder unmittelbar die leiseste Aenderung in den Bestimmungen des Pariser Vertrags, die geringste Ausdehnung ihrer Grenzen oder irgend einen mit den Rechten ihrer Nachbarn oder der allgemeinen Ruhe unvereinbaren Anspruch bezweckten. Trotz aller Lügen, die gegenwärtig im Umlauf sind (Gentz schreibt das im Februar 1815), trotz aller Plane, Schritte und Ränke, welche der eingefleischte Haß gegen Frankreich diesen Ministern fälschlich und oft lächerlicherweise zugeschrieben hat, wird die wahrheitsgetreue Geschichte ihnen dieses ehrenvolle Zeugnis nicht versagen können, und ich, der ich alles in der Nähe gesehen und besser als jeder andere diesen Teil der Geschichte einst werde schreiben können, bin der erste, welcher es ihnen ausstellt.“

[1]) Sybels Histor. Zeitschrift 1888. 24. Band; M. Lehmann, Tagebuch des Freiherrn vom Stein über den Wiener Kongreß. S. 418.

[2]) Gentz, Oesterreichs Teilnahme an den Befreiungskriegen ꝛc. S. 501 f.

Digitized by Google

Wir haben oben gesehen, wie in den ersten Tagen des Juni 1814 die Monarchen samt ihren Hauptquartieren und Armeen Paris verließen, ihren neuen Kollegen allein ließen und den Boden Frankreichs räumten. Die Franzosen, vom König abwärts, befanden sich nun ganz unter sich und begannen, sich nach ihrer Weise einzurichten. Talleyrand, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, mochte es zunächst als seine spezielle Aufgabe betrachten, Frankreich bei den fremden Mächten wieder in Respekt zu setzen. Frankreich habe sich freilich durch den Pariser Vertrag vor dem Untergang gerettet, aber es nehme noch nicht den Rang im Konzert der Mächte ein, zu dem es berufen sei.[1]) Es stehe zu befürchten, daß das Uebelwollen einzelner Mächte Frankreich in den zweiten Rang herabdrücke; ohnehin enthalten die geheimen Artikel des Pariser Vertrags die Bestimmung, daß die Verteilung der von Frankreich gewonnenen Landstücke (das linke Rheinufer ist vor allem gemeint), sich vollziehen solle „entre les puissances, c'est à dire à l'exclusion de la France."

So fürchtete Talleyrand also eine Thätigkeit der Mächte auf dem Kongreß in Wien, bei welcher Frankreich genötigt sein könnte, auf der Seite zu stehen. Dann läme Frankreich in gefährliche Lage und würde allen auf die Neugestaltung Europas bezüglichen Verhandlungen fremd bleiben. Also bleibt nur übrig, vom ersten Anfang an auf dem Kongreß diejenige Stelle einzunehmen, welche für Frankreich bezeichnet ist durch die Erinnerung an seine Machtstellung und durch „la générosité momentanée de quelquesuns des souverains alliés."

Von Anfang an hielt sich Talleyrand selbst für das rechte und auserwählte Rüstzeug, um den Neubau Frankreichs zu vollenden und es in seiner Stellung als Großmacht zu befestigen. Kaum hörte König Ludwig von dem Wunsche Talleyrands, als er ihn auch schon beauftragte, die Instruktionen für den Gesandten zum Wiener Kongreß in Vorlage zu bringen. Und Talleyrand hat in kurzem eine meisterhafte Arbeit vorgelegt (Tall. Mem. II. S. 214—256), welche die allgemeinen Umrisse für die Politik Frankreichs gegenüber von Rußland und England enthielt, mit scharfen Strichen und Grenzen aber das Verhalten zeichnete, das gegenüber von Oesterreich in Italien, gegenüber von Preußen in Sachsen und in Deutschland, gegenüber dem versuchten Zusammenschluß der deutschen Staaten, einzuhalten sei.

Die Instruktionen für den französischen Gesandten nach Wien beginnen mit allgemeinen Betrachtungen und berufen sich insbesondere auf das öffentliche Recht der Staaten unter sich, ein Recht, das auf dem Grundsatz beruhe, daß durch eine Eroberung noch kein landesherrliches Recht geschaffen sei, daß hierzu erfordert werde allgemeine Anerkennung und freiwilliger Verzicht. — Im einzelnen führen die Instruktionen aus: „In Italien muß man Oester-

[1]) Talleyrand, Memoires, II, 205 ff.

Digitized by Google

reich verhindern, eine Oberherrschaft auszuüben, indem man seiner Machtäußerung gegensätzliche Einflüsse entgegenstemmt; in Deutschland gilt dies für Preußen. Der topographische Bau seiner Monarchie macht für Preußen aus dem Ehrgeiz eine Art Notwendigkeit. Jeder Vorwand ist ihm gut. Kein Bedenken hält es auf. Sein Vorteil ist sein Recht. So hat es im Lauf von 63 Jahren seine Bevölkerung von weniger als 4 Millionen auf 10 Millionen gesteigert und hat sich so gewissermaßen den Rahmen für eine ungeheure Monarchie geschaffen, indem es da und dort zerstreute Gebiete erwarb, die es zu vereinigen strebt, indem es einverleibt, was zwischen ihnen liegt. Der schreckliche Sturz, den es erlitten, hat es von seinem Ehrgeiz nicht geheilt. In diesem Augenblick wird Deutschland bearbeitet von seinen Sendlingen und Parteigängern, die ihm Frankreich malen, als wollte es Deutschland von neuem verschlingen, Preußen aber als die Macht hinstellen, welche allein im stande sei, Deutschland zu verteidigen. — Haben will Preußen alles, was zwischen den gegenwärtigen Grenzen Frankreichs, der Maas und dem Rhein liegt. Haben will es Luxemburg. Es behauptet: Alles ist verloren, wenn ihm Mainz nicht gegeben wird, keine Sicherheit ist vorhanden, wenn es Sachsen nicht besitzt. Die Verbündeten, sagt man, haben die Verpflichtung übernommen, Preußen in den Machtbestand wieder einzusetzen, den es vor seinem Sturz besessen hat, d. h. mit 10 Millionen Einwohnern. Wenn man Preußen machen ließe, so hätte es bald 20 Millionen Einwohner und würde sich ganz Deutschland unterwerfen. Folglich muß man seinem Ehrgeiz Zügel anlegen, indem man erstens seinen Besitzstand in Deutschland möglichst einschränkt und zweitens seinen Einfluß durch die Organisation der Bundesverfassung lahm legt. — Die Mittel, um Preußen so dünnleibig wie möglich zu machen, sind: Erhaltung der kleinen deutschen Staaten und Vergrößerung der mittleren."

Das Erhaltungsprinzip gelte hauptsächlich gegenüber dem Königreich Sachsen; würde Preußen in den Besitz dieses Landes kommen, so würde es damit einen ungeheuren Schritt vorwärts thun zur Verwirklichung der Alleinherrschaft in Deutschland. Von Mainz müsse Preußen abgehalten werden, auch dürfe es keinen Landesteil auf dem linken Ufer der Mosel erwerben; vielmehr solle Holland von der Maas her möglichst weit nach der Mosel übergreifen; „das Verlangen nach Vergrößerung, das von Bayern, Hessen, Braunschweig, insbesondere von Hannover gestellt wird, muß unterstützt werden, um für die Vergrößerung Preußens möglichst wenige Landstücke übrig zu lassen."

Was nun die deutschen Staaten betreffe, so handle es sich nicht darum, dem zukünftigen Deutschen Bunde diejenige Verfassung zu geben, welche die vollkommenste sei, sondern nur eine solche, welche verhindert:

1. Die Widersetzlichkeit der Unterthanen in den kleinen Staaten.
2. Die Unterdrückung der kleinen Staaten durch die großen.
3. Die Verwandlung des Einflusses der größeren Staaten in Oberherr-

Digitized by Google

schaft in der Weise, daß einer oder mehrere von den größeren Staaten über die gesamte Volkskraft verfügen. Deshalb müsse man die Gewalt verteilen und, wenn sie je im Deutschen Bunde konzentriert werden sollte, sie der Reihe nach durch möglichst viele Hände gehen lassen.

Schließlich wird in der Instruktion durch Talleyrand hervorgehoben, daß Sardinien niemals an Oesterreich fallen dürfe, daß Neapel den Bourbonen zurückzugeben sei; Rußland solle nicht das ganze Polen erhalten, Preußen nicht in den Besitz von ganz Sachsen und von Mainz kommen.

Es wäre an sich ganz gleichgültig, welcher Art die Instruktionen waren, die Talleyrand für sich ausarbeitete und als Richtschnur mit nach Wien nahm, wenn nicht in ihnen das Programm des royalistischen und kaiserlichen Frankreich für die nächsten Jahrzehnte bis zum Jahre 1870 enthalten gewesen, wenn nicht die Rolle, die Talleyrand auf dem Kongreß übernahm, so meisterhaft gespielt worden wäre, daß seine Entwürfe in allen ihren Hauptzügen wirklich zur Ausführung gebracht wurden.

Mit richtigem Instinkt hatte der Franzose herausgefühlt: Die Sache, um die es sich wesentlich handelt, um die sich fast alles auf dem Kongresse dreht, ist der Neubau Preußens. Und in Preußen ahnte man einen nationalen Feind. Wie wird also am geschicktesten der Neubau Preußens gehindert, wie wird es am unvorteilhaftesten für seine eigene Machtentwicklung zusammengesetzt? — Und zum anderen: Es handelt sich um den Bund, der die deutschen Mittel- und Kleinstaaten umfassen soll. Wie wird dieser zukünftige Deutsche Bund so gestaltet, daß er möglichst wenig vom Rheinbund abweicht, daß die Schwachen im Bunde ihre Hilfe, ihren Schutz bei Frankreich suchen, daß niemals die vereinigte deutsche Volkskraft einem einzigen, von den größeren Staaten ausgehenden Willen unterstellt ist?

„Frankreich zieht ins Feld, um die einzelnen deutschen Staaten, Bayern, Württemberg, Baden, Hessen gegen die Uebergriffe, gegen die Unterdrückung durch Preußen zu schützen," — so rief das kaiserliche Frankreich, der Erbe des Talleyrandschen Programms, noch im Sommer 1870 über den Rhein herüber.

Was wünschenswert für Frankreich in Italien und in den Niederlanden war, das findet sich auch in Talleyrands Instruktion ausgesprochen, das aber war vom zweiten Rang. Im ersten Range stand, wirklich ans Leben ging nur das, was sich gestalten sollte unter preußischer Fahne am Mittelrhein, an der Saar und Mosel, in Sachsen und damit zusammenhängend in Polen.

Bald wußte Talleyrand, der seine Spitze stets gegen das Anschwellen des preußischen Machtbereichs kehrte, die Staatsmänner Oesterreichs für sich zu gewinnen; durch legitimistische Salbe gelang es ihm auch, die beschränkten Köpfe der Hochtories, welche als Englands Geschäftsträger nach Wien kamen, seinen Projekten zu nähern; durch den Gegensatz zu Preußen köderte er den mächtigsten der früheren Rheinbundstaaten, Bayern.

Digitized by Google

Gestützt auf solche Parteigenossen, ließ die französische Regierung unter dem 25. Oktober noch eine Ergänzung zu der ursprünglichen Instruktion nach Wien abgehen, des Inhalts: „Seine Majestät von Frankreich ermächtigt seine Bevollmächtigten, den österreichischen und bayerischen Gesandten zu erklären, daß ihre Höfe auf die thätigste militärische Beihilfe Frankreichs zählen dürfen, um sich den Absichten Rußlands und Preußens in der Polen- und Sachsenfrage entgegenzustellen." Auch das englische Kabinett könne hereingezogen werden, damit es entweder neutral bleibe oder sich dem Vorgehen Frankreichs, Oesterreichs und Bayerns anschließe. Auch empfehle es sich, vertrauliche Mitteilung zu machen dem Grafen Münster, als dem Geschäftsträger für Hannover. —

In Wien hatten sich indessen die Vertreter von Rußland, Preußen, Oesterreich und England (Nesselrode, Hardenberg, Humboldt, Metternich, Castlereagh) zusammengefunden, um vorbereitende Sitzungen zu halten und für sich das Feld der Thätigkeit möglichst zu sichern und abzustecken. Und wären sie einig gewesen, so hätte sich in ihre geschlossene Phalanx kein Fremder eindrängen können. Nur in den allerwenigsten Fragen aber, dazu noch in untergeordneten, gingen sie zusammen. Alles wurde von den Fragen wegen Preußens Neubau berührt; um ihn, als den Angelpunkt, drehten sich die wichtigsten Erörterungen; ganz besonders die Sachsenfrage beschäftigte und trennte die Gemüter.

Voll des festen Vertrauens, ohne jeglichen Zweifel darüber, daß, den gegebenen Versprechen zufolge, ganz Sachsen als erobertes Land an Preußen fallen werde, kamen Friedrich Wilhelm III., Hardenberg und Humboldt nach Wien. Sofort aber zeigte es sich, daß eigentlich nur Rußland für Preußen eintrat, daß die anderen mehr oder weniger in stillschweigendem Einverständnis mit Talleyrands Instruktionen sich befanden.

Was andere nur heimlich dachten, das sprach der Franzose keck aus und schwang sich dadurch zum Wortführer auf.

In den deutschen Angelegenheiten vollends, wo man sich unendlich viel zu gute that auf den edelmütig gewährten Schutz der Schwachen gegen Preußen und Oesterreich, lief alles von vornherein zu Gunsten Frankreichs. Da mußte es denn ein Leichtes für Talleyrand sein, bei der ersten Berührung mit den fremden Staatsmännern eine breite Bresche in ihren vermeintlich abgeschlossenen Kreis zu legen.

Es vollzog sich dies in der That am 30. September, und Talleyrand konnte die erste Siegeskunde an seinen König von Wien nach Paris abgehen lassen.

Die vorbereitenden Besprechungen der vier Mächte (Rußland, Preußen, Oesterreich, England), welche als Verbündete den Krieg geführt hatten und sich noch immer „Verbündete" im engeren Sinne nannten, gingen allmählich über auf einen weiteren Kreis von Mächten, ohne daß eine förmliche feierliche

Digitized by Google

Eröffnung des Kongresses stattgefunden hätte. Wenn Metternich erzählt,[1]) die Eröffnung des Kongresses habe am 3. November 1814 in einer den Erwartungen des Publikums nicht entsprechenden prunklosen Konferenz stattgefunden, so ist das nur insofern richtig, als das Publikum allerdings enttäuscht war, aber wirklich eröffnet wurde der Kongreß am 3. November nicht, viel eher am 7. Januar 1815, wie wir sehen werden. Im Publikum hatte man sich Hoffnung gemacht, die Sitzungen der Bevollmächtigten würden in dem großen Redoutensaale in der kaiserlichen Burg stattfinden, wobei das Publikum auf den Galerien ringsum Zutritt erhalten solle. Metternich berichtet ferner, er sei mit der Oberleitung der Verhandlungen betraut worden und habe als Geschäftsordnung aufgestellt: Die Beratungen der vier alten Verbündeten unter Zuziehung Frankreichs; die Versammlung der huit Cours durch weitere Beiziehung von Spanien, Portugal und Schweden; endlich die Errichtung einer deutschen Kommission.

In Wirklichkeit fanden die Konferenzen zumeist im Arbeitszimmer Metternichs statt und im übrigen durch Mitteilungen der Kabinette untereinander.

Zunächst hatten die vier Mächte zu Ende September unter sich ausgemacht: Sie wollen allein und abgeschlossen für sich die Verteilung der verfügbar gewordenen Länder (also Polen als gewesenes Herzogtum Warschau, Sachsen, linkes Rheinufer, Königreich Italien und anderes) vornehmen, wie es ihr Recht sei nach dem Vertrag von Paris; allein sie seien gesonnen, Frankreich und Spanien, die beiden wieder eingesetzten Bourbonenmächte, zu den Beratungen zuzulassen, um ihre Ansichten, oder, wenn sie wollen, auch ihre Einwürfe geltend zu machen.

Am Morgen des 30. September erhielt denn auch Talleyrand und neben ihm sein vertrauter Freund, der Vertreter Spaniens, Labrador, eine Einladung, um einer Sitzung anzuwohnen, in welcher sie die Vertreter Rußlands, Englands und Preußens bei Metternich vereinigt finden würden. Die Sitzung fand statt und war entscheidend dadurch, daß Talleyrands Auftreten die ganze schon bestehende Uneinigkeit der vier alten Verbündeten ans Licht zog, daß es die Gegensätze verschärfte bis zur Feindseligkeit, daß es die ganze scheinbar festgestellte Geschäftsordnung umstürzte und alles formlos und haltlos durcheinander mischte.

Im Gewande reinster Tugend, protzend mit den Grundsätzen unverletzlicher Legitimität, triefend von Edelmut und von Begeisterung für die Heiligkeit des öffentlichen Rechts und für den Schutz der Schwachen, warf Talleyrand alle seither von den Verbündeten aufgestellten Grundsätze über den Haufen. Er erlangte die Zulassung von Portugal und Schweden, und dadurch begründete er aus den acht Mächten, welche den Pariser Frieden unterzeichnet hatten, den

[1]) Aus Metternichs nachgelassenen Papieren ꝛc. I. 208.

Digitized by Google

amtlichen Kongreß. Doch das erwies sich nur als Form; die acht traten nur selten zusammen; in Wirklichkeit bestand der Kongreß in vertraulichen Unterredungen der vier Großmächte, zu denen Frankreich als der Vermittler und Ausgleicher, als Ratgeber, bald, vom 10. Dezember ab, als Führer der Opposition gegen Rußland und Preußen getreten war.

In seinen Berichten an König Ludwig [1]) hat uns Talleyrand mit viel Offenheit sein ganzes Treiben in Wien bloßgelegt, seine schauspielerischen Künste, sein Pathos, sein Legitimitätsprinzip, sein Drohen, seinen Patriotismus, sein Bestreben, Frankreich auf die Höhe einer ausschlaggebenden Macht zu bringen, es hinzustellen als Verteidiger des Rechts, als Beschützer aller Schwachen. Die Berichte gehen vom 25. September 1814 bis zum 27. Mai 1815.

Vom 4. Oktober 1814 schreibt Talleyrand an seinen König, daß er am 30. September eine Einladung erhalten habe, um den Konferenzen der vier Mächte beizuwohnen; so auch Labrador. Er habe geantwortet, daß er sich gerne bei Metternich mit den Vertretern Rußlands, Englands, Spaniens und Preußens einfinden werde.

Talleyrand stellte so in seiner Reihenfolge der Mächte absichtlich Preußen an die letzte Stelle. Der Bourbone Labrador ging noch weiter, wie Talleyrand erzählt: er stellte in seiner zusagenden Antwort an Metternich Frankreich vor alle anderen Mächte. — „So vermischten wir, Herr von Labrador und ich, absichtlich, was die anderen trennen zu wollen schienen, und wir teilten, was die anderen durch ein besonderes Band vereinigen zu wollen vermeinten."

Zwischen Castlereagh und Metternich war ein Platz leer, diesen nahm Talleyrand ein. Was zunächst zur Sprache kam, war eine Beschwerde Portugals, daß es nicht zum Kongreß beigezogen werde. Talleyrand und Labrador nahmen sich des Beschwerdeführers an und verlangten, daß der Kongreß sich zusammensetze aus den acht Unterzeichnern des Pariser Vertrags, daß neben Portugal auch Schweden eine Aufforderung erhalte. Nun kam die Hauptsache: das Protokoll, das seither über die Abmachungen der vier Mächte erwachsen war, und von dem Talleyrand Kenntnis erhalten sollte. „Dieser Entwurf," sagt Talleyrand, „bezweckte offenbar, die vier Mächte, die sich Verbündete nennen, zu unbeschränkten Herren aller Maßnahmen des Kongresses zu machen." Zunächst hatte sich Talleyrand gegen das Wort „Verbündete" empfindlich gezeigt, ohne Widerspruch zu finden; das sei nur so in der Eile, aus Gewohnheit gesagt. — Was vollends das Protokoll betreffe, so sei es doch neu, setzte Talleyrand hinzu, alles abzumachen, ehe der Kongreß eigentlich zusammengetreten sei; man solle nicht das Ende vor dem Anfang nehmen, solle den Kongreß einmal eröffnen.

---

[1]) Talleyrand, Mem. etc. II, 275 bis III, 190. — Pallain, Talleyrands Briefwechsel mit König Ludwig XVIII., deutsche Ausgabe von Bailleu. Leipzig, Paris 1881.

Digitized by Google

Damit war die Verhandlung zunächst geschlossen und Talleyrand ließ am 1. Oktober eine Note an die Mächte abgehen, in welcher er verlangte, daß die acht Unterzeichner des Pariser Vertrags sofort zusammentreten und sich mit den auf dem Kongreß zu behandelnden Fragen beschäftigen. Eine Audienz bei Kaiser Alexander verschaffte dem französischen Gesandten noch die Ueberzeugung, daß Rußland die ernste Absicht habe, Polen zu behalten und keinen Landstrich zu räumen, in welchem russische Truppen sich befinden. „Eher Krieg als Verzicht auf das, was ich besetzt halte," so lauteten die Worte des Kaisers Alexander.

„Ew. Majestät sehen," schließt Talleyrand die Beschreibung des ersten Siegeszugs an seinen König, „daß unsere Stellung hier schwierig ist. Kaiser Alexander läßt seinem Ehrgeiz die Zügel schießen; er wird aufgereizt von Laharpe und dem Fürsten Czartoryski; Preußen hofft auf bedeutende Vergrößerungen; Oesterreich ist kleinmütig und hat nur einen verschämten Ehrgeiz, aber es zeigt sich gefällig, um Unterstützung zu finden; der Bevollmächtigte Englands ist schwach." —

In einer Anwandlung von weitgehendem Gerechtigkeitsgefühl hatten die vier Verbündeten eine Aufforderung zur Teilnahme an Frankreich und Spanien gerichtet. Castlereagh hatte Talleyrand förmlich eingeladen, persönlich mit ihm nach Wien zu kommen; auch Metternich mag ihn ermuntert haben. Bloßer Zuschauer konnte der Vertreter Frankreichs nicht bleiben. Man hielt eine Teilnahme von seiten Frankreichs und Spaniens auch wohl für unschädlich. An solch abweisende Haltung jedenfalls, an solche Ueberrumpelung durch Vorlesungen über legitimistische Heiligkeiten und öffentliches Recht hatte man nicht gedacht. Mit schlagenden Gründen abweisen konnte man Talleyrand auch nicht; für manche Anschauungen hatte er bis zu einem gewissen Grade recht.

Vom 9. Oktober berichtete Talleyrand weiter: „Diese Note, meint Humboldt, ist eine zwischen uns geschleuderte Brandfackel; man will, sagt Nesselrode, uns entzweien; es soll nicht gelingen! — Sie gestehen also offen ein, daß sie unter sich einen Bund geschlossen hatten, um sich zu Herren der Lage zu machen und sich als die obersten Schiedsrichter von Europa hinzustellen." Man verbreite böswillig das Gerücht, Frankreich verlange das linke Rheinufer, habe Absichten auf Belgien, wolle Krieg anzetteln. — Milder gestimmt für Frankreich seien Castlereagh und namentlich Metternich. In vertraulicher Unterredung habe letzterer dem Fürsten Talleyrand eröffnet: „Wir stehen einander weniger fern als Sie glauben. Ich verspreche Ihnen, daß Preußen weder Luxemburg noch Mainz haben soll; es liegt uns ebensowenig als Ihnen daran, daß sich Rußland übermäßig vergrößert, und was Sachsen betrifft, so werden wir alles thun, was an uns liegt, damit wenigstens ein Teil davon erhalten bleibe."

In denselben Tagen bekam Talleyrand eine Zuschrift seines Königs aus Paris, welche die Worte enthält: „Die Könige von Neapel (hier ist natürlich

Digitized by Google

der vertriebene Bourbone Ferdinand I. gemeint) und von Sachsen (der zunächst noch entthronte, am 19. Oktober 1813 gefangen genommene Friedrich August) sind in gleichem Grade meine Verwandten, und die Gerechtigkeit spricht gleichmäßig zu ihrer beider Gunsten."

Die Eröffnung des Kongresses solle am 1. November stattfinden, und zwar werde die Eröffnung geschehen in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen des öffentlichen Rechtes. Nur mit großer Mühe und bei fortwährendem Widerspruch und Tumult habe er in der Sitzung vom 8. Oktober die letztere Einschiebung durchgesetzt, fügt Talleyrand bei.

So war für die nächste Zeit alles dem Austausch von Noten, den Eröffnungen von Kabinett zu Kabinett überlassen. Bei den Vorschlägen zur Regelung der italienischen Angelegenheiten, sagt Talleyrand „zeigt man auch die ziemlich bestimmte Absicht, Bonaparte von der Insel Elba zu entfernen. Doch hat noch keiner eine bestimmte Idee, wohin man ihn bringen könnte. Ich habe eine der Azoren vorgeschlagen, die 500 Lieues vom Festland entfernt ist." Um dieselbe Zeit schrieb der französische Kriegsminister Dupont aus Paris, daß es wirklich zur wichtigen Sache werde, „den Bewohner der Insel Elba" durch gemeinschaftlichen Beschluß der Mächte von Italien zu entfernen; er könnte eine Anzahl französischer Deserteure zusammenbringen und das Festland beunruhigen. Auch später wurden immer wieder Stimmen mit der Forderung laut, den „Mann von Elba" und „den Mann von Neapel" unschädlich zu machen; die zartfühligen Bourbonen und ihre Kreaturen verunreinigten ihre keuschen Lippen nicht gerne durch Nennung von Namen wie Napoleon und Murat.

„Den Erfolg der ehrgeizigen Plane Rußlands und Preußens zu vereiteln, ist das Ziel, nach dem wir streben müssen," spricht Talleyrand am 14. Oktober. „Ich brauche also Unterstützung; diejenige der kleinen Staaten ist nicht ausreichend; ich brauche die Unterstützung wenigstens Einer Großmacht." Ob Oesterreich oder England? Oder beide? — „In Deutschland sind überall revolutionäre Gärungsstoffe verbreitet; der Jakobinismus herrscht hier nicht in den mittleren und unteren Klassen, wie bei uns in Frankreich. Diejenigen, welche durch die Auflösung des Reichs und die Rheinbundakte von dem Range der Dynasten zu der Klasse der Unterthanen herabgestiegen sind, ertragen mit Ungeduld die Herrschaft derjenigen, die ihresgleichen wirklich oder ihrer Meinung nach waren; sie trachten, eine Ordnung umzustürzen, die ihren Stolz empört, und alle Regierungen Deutschlands durch eine einzige einheitliche zu ersetzen. Mit ihnen im Bunde sind die Männer der Universitäten, die von ihren Theorien erfüllte Jugend und diejenigen, welche der Kleinstaaterei Deutschlands die Leiden zuschreiben, welche sich von jeher über dies Land ergossen haben. Die Einheit des deutschen Vaterlandes ist ihr Geschrei, ihr Glaube, ihre bis zum Fanatismus erhitzte Religion, und dieser Fanatismus hat selbst einige der jetzt regierenden Fürsten ergriffen. Diese Einheit aber, von der Frankreich nichts

Digitized by Google

zu fürchten hätte, wenn es das linke Rheinufer und Belgien besäße, würde jetzt die bedenklichsten Folgen für uns haben. — Ein Ausschuß, zusammengesetzt aus Vertretern Oesterreichs, Preußens, Bayerns, Württembergs und Hannovers, arbeitet an einer Bundesverfassung für Deutschland. Bei dem Gegensatz der Interessen zweifelt man, daß sie zu einer Verständigung kommen werden."

Man habe den Bevollmächtigten zur Pflicht gemacht, die Verhandlungen über den deutschen Bund geheimzuhalten. „Hauptsächlich gegen die französische Gesandtschaft hat man diese ziemlich unnötige Vorsichtsmaßregel ergriffen; man will sie isolieren. Indessen ist durch die Finsternis, in die man uns einhüllen will, ein Lichtstrahl gedrungen; vielleicht halten wir Franzosen den Faden in Händen, der uns durch das Labyrinth von Intriguen leiten kann, in welchem man anfangs uns irrezuführen gehofft hat."

Das dringendste Bedürfnis aber wäre die Beschleunigung der Arbeiten. Wie werde man den Kongreß abschließen können? Indem man dem Willen Rußlands und Preußens nachgiebt? Indem man Gewalt der Gewalt entgegensetzt? „Dafür müßte Oesterreich, welches, wie ich glaube, den Wunsch dazu hat, auch den Willen besitzen, sagt Talleyrand. Es hat gewaltige Streitkräfte auf den Beinen. — *England* ist die Seele von allem; sein geringer Eifer für die Prinzipien darf nicht überraschen: nur *sein Interesse* bildet zugleich *sein Prinzip*. Sein Ziel ist einfach: es will sein Uebergewicht zur See behaupten und durch dieses Uebergewicht den *Welthandel*. Zu diesem Zwecke darf die französische Seemacht ihm niemals gefährlich werden."

Die Ueberlieferung Sachsens an Preußen würde für die österreichische Monarchie als ein Unglück betrachtet werden. England seinerseits halte immer noch ziemlich fest an einer Vergrößerung Preußens durch Einverleibung von ganz Sachsen. — „Der König von Bayern aber befahl gestern seinem Bevollmächtigten (Wrede), neue Schritte für Sachsen zu thun. — Wenn Oesterreich Sachsen retten will, so ist es wahrscheinlich, daß es sich für alle Fälle der Mitwirkung Frankreichs wird versichern wollen." Aus dieser Betrachtung heraus bat Talleyrand um weitere Verhaltungsmaßregeln, worauf die ergänzende Instruktion (S. 281) folgte. „Indessen halte ich für gewiß, daß Rußland und Preußen den Kampf nicht aufnehmen werden." —

So hatte also Talleyrand Mittel und Wege gefunden, die Brandfackel, den Zankapfel, wie Humboldt ganz richtig sagte, unter die Verbündeten zu werfen. Alle regelmäßigen Sitzungen, alle aussöhnenden Schritte wurden verschoben und immer wieder verschoben, die Gemüter erhitzten sich mehr und mehr, bis endlich Talleyrand am 4. Januar 1815 seinem Könige schreiben konnte: „Heute, Sire, ist die Koalition (der vier Mächte) aufgelöst, und sie ist es für immer. Nicht allein ist Frankreich nicht mehr isolirt in Europa, sondern Ew. Maj. haben schon ein Bundessystem. Sie sind im Einverständniß mit

Digitized by Google

zwei Großmächten (Oesterreich und England), mit drei Staaten zweiten Rangs (Bayern, Niederlande, Dänemark) und bald mit allen den Staaten, die nicht revolutionäre Grundsätze und Maximen befolgen. Sie werden in Wahrheit das Haupt und die Seele dieses Bundes sein. Eine so starke und so glückliche Wendung kann nur dem Schutze der Vorsehung zugeschrieben werden, die sich durch die Zurückführung Ew. Majestät so sichtbar gezeigt hat."

Fürst Metternich ist ursprünglich, zu Ende 1812 und im Jahre 1813, ohne Zweifel von großen Ideen ausgegangen, aber jetzt auf dem Ländermarkt in Wien hatte er sich in kleinliche Vorteilshascherei verrannt. Bei seiner frivolen, leichtfertigen Weise wurde er rasch eine Beute des rücksichtslos kecken Franzosen. Mit Kaiser Alexander, der ihm einen auffälligen Mangel an Wahrheitsliebe vorwarf, entzweite er sich bald vollständig. So ließ er sich die Führung immer mehr aus den Händen winden. — Nesselrode war stets zu wenig selbständig, um ein würdiges Gegengewicht darzustellen; Hardenberg durch seine Taubheit nicht schlagfertig genug, Humboldt fand zu wenig Unterstützung, zeigte sich auch zu schwankend und phantasiereich; die Engländer alle erwiesen sich von einer merkwürdigen Unkenntnis in festländischen Dingen und als geistig viel zu unbedeutend.

Desto höheren Nimbus verbreitete Talleyrand um seine Person. Anfangs hatte man ihn in den Salons fast gemieden; man beabsichtigte, ohne Frankreich fertig zu werden. Mit jedem Tage aber wurde er mehr umschwärmt und gerühmt. Die kleinen deutschen Fürsten suchten ihn auf und verehrten den Mann, der ein offener Verteidiger jedes legitimen Rechtes und jeder Souveränität war, ohne Unterschied, ob es sich um eine Großmacht oder um ein kleines deutsches Fürstentum handelte; der die Auflehnung in jeder Gestalt verabscheute und zu bekämpfen bereit war. Und die Großen suchten Verbindung mit dem, der die wiedererstandene Macht Frankreichs als so gewaltig zu malen verstand, der nichts für sich selbst oder seinen König begehrte, sondern mit voller Unparteilichkeit die Gegensätze zu schlichten, die Hartnäckigkeit aber mit Gewalt niederzuwerfen suchte.

„Talleyrand hat sie alle konfus gemacht, sagt Erzherzog Johann, und das bloß durch Zweifel, Widersprüche u. s. f.," die er hineinwirft.

Und nur das Auftreten des „Mannes von Elba" in den ersten Tagen des Monats März 1815 hat die auseinanderstrebenden vier alten verbündeten Mächte wieder zusammengetrieben und gezeigt, wie nötig es sei, Frankreich strenger ins Auge zu fassen und enger einzuschnüren. Ohne diesen Zwischenfall war Talleyrand auf dem besten Wege, Frankreich zur leitenden Macht in Europa zu machen.

Digitized by Google

Alte und neue Freundschaften; Trennung und Wiederzusammenschluß.

Weit voraus ihren Souveränen zogen schon im Anfang des Monats September die Bevollmächtigten der deutschen Fürsten nach Wien, um ja zeitig zur Stelle zu sein, das Terrain zu sondieren und den Vorteil wahrzunehmen. Denn man zweifelte nicht daran, daß am 1. Oktober der Kongreß eröffnet werden würde, daß man in zwei Monaten längstens alle Auseinandersetzungen, die man so lange hinausgeschoben, hinter sich haben werde. Daß Talleyrand Verwirrung und endlose Verschiebung mit sich bringen könnte, an diese Möglichkeit dachte man nicht von ferne. In die Ansichten über den gegenwärtigen Zustand Frankreichs hatte sich doch die Vorstellung von einer gewissen Art von Demütigung eingeschlichen. Daß die Franzosen aber so gar nicht auf diese Vorstellung eingingen, sondern sich nach wie vor selbstverständlich als bevorzugte Rasse und als Herren der Welt betrachteten, daran mußte man sich erst gewöhnen.

König Friedrich von Württemberg hatte zu seinem Gesandten für den Wiener Kongreß den Baron v. Linden ernannt; einige Wochen später wurde es auch bei den kleineren Mächten Sitte, zwei Vertreter aufmarschieren zu lassen und so trat zu Ende Oktober noch Graf Winzingerode hinzu. Es ist dies der Vater des Grafen Winzingerode, der im Winter und Frühling 1814 sich im Hauptquartier der Monarchen befand und jetzt als württembergischer Gesandter nach Petersburg abgegangen war.

Am 11. September 1814 kam Linden in Wien an und wurde von Metternich höflich und zuvorkommend aufgenommen. „Er gab mir den Platz auf dem Sopha, und bald fiel der Gegenstand der Unterhaltung auf den bevorstehenden Kongreß." Metternich war der Ansicht, das Zusammentreffen so vieler Souveräne beschleunige das Geschäft; er hoffe auf dessen Beendigung in vier Wochen. Nur allgemeine Umrisse werde man aufstellen, auch in der Anordnung der deutschen Angelegenheiten.

Der badische Gesandte v. Hacke kam an und äußerte gegen Linden, daß Oesterreich immer noch Absichten auf Breisgau und Ortenau habe. Auch die Mediatisierten machten sich bemerkbar, und der neuwiedische Regierungsrat Gärtner hat Visitenkarten abgegeben, auf denen er sich als Deputierter von 42 Fürsten und Grafen bezeichnet. „Baron v. Gagern," fügt Linden bei, „Staatsminister des souveränen Fürsten der vereinigten Niederlande, soll Mitglied des Tugendvereins sein und in der Abendgesellschaft bei dem bayerischen Vertreter Grafen Rechberg laut mit Offenheit geäußert haben, daß Preußen alles dem Tugendverein zu danken und die höchste Stufe von Glück und Wohlstand von solchem noch zu erwarten habe."

Digitized by Google

Die deutschen Angelegenheiten sollen gesondert behandelt werden, schreibt Linden vom 14. September, und der ehemalige Reichsreferendar v. Frank nebst dem kaiserlich österreichischen Hofrat v. Rademacher als Referenten aufgestellt sein. „Sollte diese Nachricht Grund haben, so ist an der Verewigung des Geschäfts kein Zweifel. Ersterer ist ein schwer gelehrter Professor, der sich von jeher nur in Ausführungen von der Dicke eines Folianten gefallen hat; letzterer stand niemalen im Ruf eines großen Kopfes oder thätigen Geschäftsmanns. Beide hängen am Alten." Zu diesen beiden solle noch Spiegel treten; sie gehen mit dem Gedanken an Landstände um; in allen Staaten seien sie einzuführen und zugleich unter den Schutz und die Garantie der Mächte zu stellen. Der König von Bayern habe deshalb jetzt schon die Einführung von Landständen beschlossen. Von Hardenberg behaupte man, er habe den Entwurf zu einer deutschen Verfassung mit Kreiseinteilung mitgebracht und den englischen und russischen Ministern zur Einsicht mitgeteilt. — Ob Polen eine russische Provinz werden solle oder ein eigenes Reich mit einem russischen Vizekönig, sei noch unsicher. Die großen Diplomaten seien außerordentlich schwer zugänglich.

In dieser Weise berichtet und erzählt Linden fort auch in den Tagen, die er schon zusammen mit seinem König in Wien verbrachte. Obwohl jetzt alles mündlich abzumachen war, giebt Linden stets einen Beleg. Heute sehen wir vieles in anderem Lichte an und haben verschiedenartige Nachrichten zur Vergleichung bei der Hand. So liegen treibende Ursachen und angestrebte Ziele heute ziemlich klar vor uns. Ohne Interesse mag es aber doch nicht sein, auf die augenblicklichen Eindrücke, auf das Plaudern und Vermuten, auf das Gewirre der Tagesereignisse und Neuigkeiten zu hören unter Zugrundlegung der Wiener Kongreßakten im königl. württembergischen Staatsarchiv. —

Eine förmliche Instruktion hatte Linden nicht erhalten, da ja der König in Bälde nachkam, aber angewiesen war er, bei seinen Audienzen und bei Uebergabe der ihm anvertrauten königlichen Schreiben anzuklopfen und auszuhorchen, wie die einzelnen Diplomaten gesinnt seien wegen der Vergrößerungspläne des Königs. Einen derartigen Zweck scheint Linden verfolgt zu haben, als er am 24. September bei Castlereagh in Audienz erschien. Der Empfang war trocken; der Lord wies ihm einen Armsessel an. Das übergebene Schreiben las Castlereagh und legte es still zur Seite. Auf den Kongreß lenkend, sagte er: „Sie werden hierbei selbst einsehen, daß es eine Unmöglichkeit ist, vollkommene Zufriedenheit herzustellen." Was er melden solle, fragte Linden, in Bezug auf den erhaltenen Auftrag in dem überreichten Schreiben? Er werde keine Gelegenheit versäumen, gab Castlereagh zurück, seine Anhänglichkeit an den König und die Königin von Württemberg zu bezeugen (Königin Charlotte Mathilde war Kronprinzessin von England). Er bedaure, daß er Stuttgart nicht habe berühren können.

Digitized by Google

Unmittelbar ehe er bei Castlereagh eingetreten, fügt Linden bei, seien die holländischen Gesandten v. Spaen und v. Gagern bei dem Engländer gewesen; rasch habe man die ausgebreiteten Landkarten beseitigt. — Graf Schulenburg-Klosterrode, der in Wien sei, um das Interesse seines Herrn, des Königs von Sachsen zu wahren, habe Besuche gemacht, um sich für erwiesene Teilnahme zu bedanken und um wohlwollendes Eintreten für Sachsen zu bitten.

Wien, den 27. September. — Die französischen Gesandten äußern, Frankreich werde nie in die Teilung Sachsens willigen, zur Mediatisierung kleiner Fürsten wohl die Hand bieten, mit England gleiche Grundsätze haben. Sehr stürmisch gehe es wegen Sachsen zu: Rußland und Preußen verlangen seine Auflösung, Frankreich und England seine Erhaltung; Oesterreich in der Mitte, soll sich aber mehr zu Frankreich neigen. (Wegen Englands Stellung hat hier Linden wohl nicht richtig gehört: wir wissen, daß damals England noch das ganze Sachsen dem König von Preußen zusprach.) Heute sei er vom Kronprinzen von Württemberg empfangen worden, erzählt Linden weiter. Des Kronprinzen Ansicht sei, jetzt schon mit der Erteilung einer Verfassung vorzugehen; später werde es scheinen, als sei man nur einem Zwang gefolgt; alles deute darauf hin, daß die Mächte in gebieterischem Tone Verfassungen für die minder mächtigen Staaten verlangen und dieselben ziemlich gleichförmig gestalten werden. Man solle handeln, solange man noch frei sei.

Indessen war König Friedrich von Württemberg selbst in Wien angekommen und hatte am 30. September eine Unterredung mit dem Fürsten Metternich. Die Eindrücke, welche der König aus dieser Unterredung mitbrachte, schrieb Linden sofort nieder, und wir ersehen daraus, wie sehr Metternich dem König nach dem Munde redete und sich den Anschein gab, als sei er bestrebt, die Vergrößerungspläne zu fördern.

Es ließ sich nämlich Metternich dem König gegenüber so aus: Durch eine Kreiseinteilung sei im Grunde eine Teilung Deutschlands unter fünf Mächte ausgesprochen (Oesterreich, Preußen, Bayern, Württemberg, Hannover sind gemeint). Württemberg sei ja darunter, und so wäre dieser Vorschlag angemessen. Diese fünf deutschen Mächte hätten den Staat Deutschland zu bauen und für sich selbst den Grund zu eigener Größe zu legen und zu festem Zusammenhalten. Der Bund solle unter die Garantie aller europäischen Mächte gestellt werden; dadurch werde eine Schutzwehr für die Schwächeren gegen Oesterreich und Preußen geschaffen. — „Alle Mächte von Europa erhalten das Recht, an den Angelegenheiten Deutschlands teilzunehmen und für den Fall einer Aufforderung selbst einzuschreiten. Wie wichtig aber dies Recht für die europäischen Mächte ist und welche Vortheile aus dieser allgemeinen Garantie für die deutschen Mächte zweiter Größe hervorgehen, bedarf keiner weiteren Bemerkung." Das Truppenkontingent für jeden einzelnen Kreis betrage 30 000 Mann.

Digitized by Google

Das war also eine recht freundliche Aussicht für die deutschen Länder, — der Tummelplatz für die polizeilichen Exerzitien von ganz Europa. Auf die Bestimmungen über die Höhe des Kontingents aber baute Linden seine eigenen Kombinationen: für die Aufstellung von 30 000 Soldaten gehören 3 Millionen Einwohner; also müssen zum württembergischen Kreis jedenfalls noch hinzutreten Baden, Hohenzollern, das hessische Starkenburg, Landgebiet des Bistums Basel, Pruntrut. Die beiden letzteren Gebiete könnten als disponibel zugleich dem Staate Württemberg einverleibt werden. Daß den kleinen Souveränen die letzte Stunde geschlagen habe, das liege ohnehin im Geist des ganzen Systems, dessen großer Zweck sei, die Kraft der Nation zu zentralisieren; aus diesem Grunde unterliege die Mediatisierung der Hohenzollernlande wohl keinem Zweifel. — Die Hechinger Regierung, erzählt Treitschke (Deutsche Geschichte, I, 684), beschwor die preußischen Staatsmänner beweglich, doch ja dafür zu sorgen, daß ihr Ländchen nicht gänzlich von württembergischem Gebiet umschlossen würde, sondern durch badisches Land hindurch einen freien Zugang zum Bodensee behielte.

Nach dem Beispiel ihres Herrn fahndeten die Gesandten Friedrichs überall nach Anzeichen, welche auf eine Vergrößerung Württembergs hinwiesen. All sein Denken und Sehnen faßte Friedrich in immer neuen Entwürfen zusammen, wie er aus der binnenlandartig engen Einschnürung wenigstens bis zu den Ufern des Rheins herauswachsen könnte. Derjenige aber, dem König Friedrich alle seine Geheimnisse anvertraute, den er einen Blick thun ließ in den innersten Winkel seiner Seele, in all sein Planeschmieden und Luftschloßbauen, war Kaiser Alexander von Rußland.

Wir wissen, wie Alexander im Sommer des Jahres 1814 von London nach Petersburg zurückkehrte. Sofort sandte dorthin König Friedrich als seinen Gesandten den Diplomaten, auf den er am meisten hielt, den Grafen Wintzingerode, der sich im Feldzug 1814 im Hauptquartier der Monarchen befunden und sie auch nach London begleitet hatte. Und das war der Hauptinhalt von Graf Wintzingerodes geheimer Instruktion vom 20. Juli 1814 für seine Thätigkeit in Petersburg (Petersburger Gesandtschaftsakten im königl. Staatsarchiv in Stuttgart, beziehungsweise Filialarchiv Ludwigsburg):

Graf Wintzingerode wird sich dem Kaiser zu nähern suchen, ohne dessen Verdacht zu erregen, und die guten Beziehungen pflegen. Er wird die hiesige Lage gegenüber dem Wiener Hof auseinandersetzen und daß man gegen diesen geschützt sein müsse, was am besten geschähe, wenn man dem Königreich Württemberg gäbe une consistance et une étendue suffisante pour pouvoir dans le sud de l'Allemagne conjointement avec ses voisins résister à la prépondérance autrichienne. — Dadurch, daß Bayern für seine Verluste abgefunden sei (durch Würzburg und Aschaffenburg), habe sich die Masse des verfügbaren Bodens so vermindert, daß keiner der seitherigen Pläne für

Digitized by Google

Vergrößerung des württembergischen Landes mehr ausgeführt werden könne. So müsse man an neue Vorschläge denken: der Schwarzwald sollte unter einheitlicher Herrschaft stehen; Hornberg, Schiltach, St. Georgen, Villingen, Neuenburg, die Fürstenbergischen Besitzungen, Hohenzollern, Teile des Breisgaues mit Kehl müßten an Württemberg kommen. So werde eine wirksame Verteidigung möglich, Baden aber entschädigt durch Speier, Grafschaft Sponheim und andere Landstücke zumeist auf dem linken Rheinufer. — „Unser Band mit dem Kaiser," war der Instruktion beigefügt, „wird sich durch ein glückliches Ereignis noch enger knüpfen; man muß daraus Vorteil ziehen für unsere Intentionen."

Der Landvergrößerungsprojekte, welche Wintzingerode nach Petersburg miterhielt, waren es dreierlei. Höchstes Projekt: Württemberg kommt auf 2504000 Einwohner durch ganz Baden, Hohenzollern und andere Gebiete. Dafür wird Baden als Großherzogtum zumeist auf das linke Rheinufer verpflanzt und ihm zugesprochen die Pfalz, Trier, Koblenz, Bonn, Jülich nebst Starkenburg und Erbach. Darmstadt würde im Großherzogtum Berg entschädigt. Ein mittlerer Plan brächte Württemberg auf 2092000 Einwohner durch Einverleibung des Stückes von Baden, das südlich von Karlsruhe liegt. — Das kleinste Projekt sollte die Einwohnerzahl Württembergs um 535000 Seelen erhöhen, also auf 1935000 bringen. Es war dabei an die Einverleibung des badischen Seekreises gedacht und an eine Entschädigung Badens durch Speyer, Worms, Zweibrücken, Pirmasens, Saarbrücken. Auch der Gesandte zum Kongreß in Wien, Baron v. Linden, hatte vom König ein Vergrößerungsprojekt erhalten. Demnach sollte Baden an Württemberg abtreten: Fürstentum Ettenheim mit Lichtenau und Lahr 43000 Einwohner, Grafschaft Gengenbach 15000 Einwohner, Breisgau und Ortenau 150000 Einwohner; kleinere Herrschaften: Klettgau ꝛc. 21500 Einwohner; Fürstentum Fürstenberg 66000 Einwohner, Grafschaft Neuenburg 20000 Einwohner. Außerdem sollten noch an Württemberg kommen: Hohenzollernländer 40000 Einwohner, Bistum Basel links vom Rhein 50000 Einwohner, Grafschaft Mömpelgard 25000 Einwohner; andere Stücke von Baden am Bodensee, bei Bretten und Mergentheim, zusammen mit 535000 Einwohnern.

König Friedrich, trotz seines schwerfälligen Körpers stets in Bewegung erhalten durch einen unternehmungslustigen, arbeitsfreudigen Geist, mußte es oft schmerzlich empfinden, daß ihm die Flügel so sehr gebunden waren. Selbstregieren, organisieren, Altes und Neues verschmelzen, das war seine Lust. Deshalb fügte er der Instruktion noch bei: „Die dem steten Bedroher Frankreich zugewandten Staaten muß man heben und ihre Staatskräfte erhöhen, um das begonnene Werk der Befreiung Deutschlands von französischem Einfluß zu vollenden. Nur ein abgerundeter, in sich geschlossener Staat hat innere Kraft; nur ein solcher kann die Aufgabe als Grenzwächter erfüllen."

Digitized by Google

Der König legte noch ein Projekt bei zu einem Bündnisvertrag zwischen dem Kaiser von Rußland und den deutschen Fürsten. Aus Ludwigsburg den 17. August 1814 schrieb Friedrich an Kaiser Alexander: er habe sich entschlossen, zum Kongreß nach Wien zu gehen. Er werde sich dabei gestatten, einige Pläne von allgemeinem Interesse vorzulegen und um seine mächtige Intervention dabei bitten. Er wolle hauptsächlich die Interessen eines Hauses und eines Staates ihm anempfehlen, die ihm so nahe stehen. — Vom 19. August läßt der König den Grafen Wintzingerode in Petersburg wissen: trotzdem er gerne den Strapazen der Repräsentation ausweichen möchte, werde er doch nach Wien gehen, um die dort angefangenen Intriguen zu entkräften. Bayern spanne auch seine Prätensionen höher, möchte sich gerne auf gleichen Fuß mit Preußen setzen, veut absolument se mettre au niveau de figurer en protectorat dans le sud de l'Allemagne.

Wintzingerode, der neue Gesandte in Petersburg, giebt Nachricht von dort am 29. August 1814: er habe auf der Durchreise durch Berlin beim Publikum die Ansicht gefunden, daß man Frankreich nicht gehörig gezüchtigt habe. — Soeben komme er von einer Audienz bei Kaiser Alexander; ohne alles Zeremoniell habe sich der Kaiser sehr gnädig und dem König wohlgesinnt gezeigt. „Er frug, ob Ew. Maj. nach Wien gehen. Ich antwortete: es sei noch nicht bestimmt. Ob der König von Bayern gehe? Wahrscheinlich. — Ueber den Fürsten Metternich äußerte sich der Kaiser wieder sehr frei und sehr nachteilig, vermied aber geflissentlich, wie vormals, weder über Deutschland in einiges Detail einzugehen, noch sich über die allgemeinen Angelegenheiten mit einiger Bestimmtheit zu äußern, obgleich ich verschiedentlich versuchte, das Gespräch auf diese Gegenstände zu leiten."

„Von allen Seiten bestätigt man mir, daß der Kaiser keinen Anteil an den deutschen Angelegenheiten nimmt und nehmen will und sich über dieselben mit Geringschätzung äußert.[1]) Am wenigsten billigt man hier des Kaisers Spannung mit Oesterreich und England. Die letztere setzt das Publikum auf Rechnung der Großfürstin Katharina, über deren Benehmen man sich in England nicht günstig äußert."

Es ist richtig, Katharina sowohl als ihr Bruder Alexander hatten sich durch die widerlichen Verhältnisse in der englischen Königsfamilie, wie durch den allen liberalen Regungen feindlichen Geist abgestoßen gefühlt.

Vom 10. September 1814, als Kaiser Alexander sich zur Reise nach Wien anschickte, fügt Wintzingerode bei: „Es ist sicher, mit viel Selbstgefälligkeit denkt der Kaiser daran, wie er mit Glück wieder zu Felde ziehen könnte wegen Polens. Die jungen Offiziere seiner Umgebung bestärken ihn." —

---

[1]) Vgl.: Graf H. Levin Wintzingerode, von W. Graf Wintzingerode. Gotha 1866. S. 16, 17.

Digitized by Google

Indessen war Kaiser Alexander in Wien angekommen. Er gedachte auf der Fürstenversammlung hier großartige Pläne zu verwirklichen und Vorbedingungen ins Leben zu rufen, deren Einfluß in mehr als einer Beziehung weit und mächtig bestimmend in die Zukunft reichen sollte. So richtete er den Blick ebensowohl auf den Westen seines Reiches, auf Polen, wie, der Pläne der Kaiserin Katharina gedenkend, nach dem Süden. Vorerst galt seine Sorge der in irgend welcher Gestalt zu schaffenden russischen Herrschaft über Polen. Für deutsche Verhältnisse interessierte er sich nur so weit, als sie die Frage wegen des ehemaligen Königreichs Sachsen angingen, das er in seinem ganzen Umfang an Preußen zu überlassen umsomehr gewillt war, als er dann desto freiere Hand in Polen erhielt.

Bald mochte König Friedrich von Württemberg erkennen, daß sein Neffe, der Kaiser Alexander, sich nicht die mindeste Sorge mache um die Dinge am Rhein, an der Grenze Frankreichs, um das Gewirre zwischen den Grenzen der mittleren und kleinen Staaten. Direkter Gedankenaustausch ist uns nicht erhalten, aber das Versagen der russischen Hilfe bei der Regelung von Gebietsfragen und Vergrößerungen hat wohl einen Grund abgegeben, ein weiteres Verweilen in Wien für den König von Württemberg nicht wünschenswert erscheinen zu lassen. Die Notwendigkeit, aus eigenem Antriebe eine Verfassung zu geben, ehe der Zwang es verlangte (vgl. S. 300), hat zwar nach dem eigenen Geständnis des Königs die Abreise von Wien zu Ende des Monats Dezember 1814 veranlaßt, aber die Enttäuschung wegen der Frage des Gebietszuwachses durch Rußlands Vermittlung mag als weiterer Grund dazu gekommen sein.

Vorerst aber befand man sich noch in den ersten Tagen des Oktober, und es galt, die Absichten der Großen auszukundschaften und vielleicht mit Bayern, dessen Bevollmächtigter, der Fürst Wrede, eine große Thätigkeit entwickelte, in Verbindung zu treten.

Linden berichtet vom 4. Oktober 1814, Wrede habe für Bayern, gleich Portugal und Schweden, Zulassung zum ersten (europäischen) Komitee verlangt; Württemberg werde dieselbe Forderung stellen. — Die ehegestrige Konferenz solle sehr stürmisch gewesen sein; Talleyrands Anträge gehen dahin: zum Kongreß beigezogen zu werden; Sachsen in voller Integrität seinem König zu erhalten; die deutschen Staaten, welche die Konföderation ausmachen sollen, soient ni supprimés ni comprimés; der Deutsche Rheinbund solle ein corps de représentation konstituieren, welches die Aufgabe habe, für den allgemeinen Friedenskongreß einen Bevollmächtigten zu ernennen. — Vom 7. Oktober fügt Linden bei, Wrede habe bei Metternich wiederholt die Forderung Bayerns wegen Teilnahme am ersten Komitee vorgebracht; dabei habe Metternich geäußert, Talleyrand habe eine starke Note überreicht; er drohe mit Krieg.

Nach langem Warten erhielt endlich Linden eine weitere Audienz

Digitized by Google

bei Fürst Metternich am 7. Oktober und berichtet darüber: „Ich traf den Fürsten mit dem Herzog von Sachsen-Koburg. Sobald dieser ihn verlassen, nahm er mich mit sich in sein Arbeitszimmer und wir nahmen beide auf dem Sofa Platz. Der Empfang war höflich und freundschaftlich. Sobald ich aber meinen Vortrag begann (Zulassung zum ersten Komitee), wurde der Fürst ernsthaft und schien die Miene des Repräsentanten seines Monarchen anzunehmen. Ich ließ mich jedoch nicht aus der Fassung bringen und brachte meinen Vortrag vor nach den Allerhöchsten Gesinnungen. Ich hatte ihn kaum beendigt, da nahm der Fürst das Wort und sagte: ‚Schon seit geraumer Zeit ist die Frage, wie das Geschäft in Gang gebracht werden könnte, der Gegenstand unserer Beratungen. Ich gestehe offen, daß solcher an und für sich als Erörterung eine weit wichtigere Aufgabe ist, als die Lösung der Fragen sein wird, die sich auf faktische Umstände, auf Thatsachen gründen. Bei Bestimmung der Form darf die Hauptsache selbst nicht berührt, noch weniger verändert werden. Hierin liegt die große Schwierigkeit, die wir bei diesen Privatkonferenzen durch irgend einen Ausweg zu heben suchen.‘

„‚Aber,‘ fiel ich ein, ‚der Vorschlag des Fürsten Wrede (Beiziehung aller Könige zum ersten Komitee) hebt ja die Bedenklichkeiten, die den Gang des Geschäfts aufzuhalten und die Festsetzung der Form zu erschweren scheinen.‘

„‚Wie,‘ erwiderte Metternich mit Heftigkeit, ‚heute nehmen wir die Form nach seinem Vorschlage an; morgen ist Krieg!‘

„‚Krieg!‘ versetzte ich, ‚wer sollte ihn anfangen? Ich kann zwar in die höhere Politik nicht eindringen und ebensowenig Ew. fürstl. Gnaden um Aufklärung darüber ersuchen, allein mir scheint dieser Fall nicht einmal in die Reihe der Möglichkeiten zu gehören.‘

„‚Ich versichere Sie, der Krieg, und es giebt einen Völkerkrieg, ist in diesem Falle sicher; warum und wie sollte man auch Neapel, Sardinien, Dänemark und den souveränen Fürsten von Holland ausschließen?‘

„‚Dies dürfte wohl nach dem vom Fürsten Wrede aufgestellten Grundsatze leicht sein,‘ antwortete ich; ‚Neapel ist nicht allgemein anerkannt, und die übrigen haben nicht zur allgemeinen Sache beigewirkt.‘ — Dies sei alles sehr richtig, gab Metternich zurück, allein er versichere mich, daß man sich der Gefahr eines neuen Kriegs aussetze, und dies werden Ew. Majestät nicht wünschen.“ — Linden konnte nicht wissen, daß Frankreich auf einer Vertretung Sachsens und eines bourbonischen Neapel bestand, falls alle Könige beigezogen würden.

„Ich erklärte dem Fürsten Metternich hierauf, daß dies nicht in der Absicht Ew. Maj. liege, und ich sei im stande, ihm noch die weitere Versicherung zu geben, daß Ew. Maj. nichts beabsichtigen, als daß das große Geschäft, welches die Souveräne hierher zu kommen bewogen habe, einmal beginnen möge und zwar auf eine Art, daß weder die Würde der Krone kompromittiert, noch ihre Rechte verletzt würden. Dies scheine aber der Fall zu sein, sobald Portugal

Digitized by Google

und Schweden in das Komitee aufgenommen, Bayern und Württemberg aber ausgeschlossen würden."

Metternich führte nun aus, daß die Annahme ein Irrtum sei, als werde irgend eine Macht ausgeschlossen. Niemand werde zugelassen, niemand ausgeschlossen; sondern die acht Mächte, welche den Pariser Traktat unterzeichnet, bilden für sich das erste Komitee. Ein Zufall sei es, daß Portugal und Schweden unterzeichnet haben; aber es sei eben einmal Thatsache; daran halte man sich; es sei dies der beste Weg, um aus einer Verlegenheit herauszukommen, welche jeder andere Vorschlag unfehlbar herbeigeführt haben würde.

„Nun, erlauben mir Ew. fürstl. Gnaden," fuhr Linden zu Metternich fort, lassen wir dies einmal dahingestellt; das Recht ist auf seiten meines Königs, die Theorie des Völkerrechts spricht für ihn. Sobald ihre Anwendung den Krieg herbeizuführen im stande wäre, so muß sie scheitern, und ich bin von den Ansichten des Königs, meines Herrn, überzeugt, daß er auf der Ausübung seines Rechtes nicht bestehen wird, wenn solches nur durch Aufstellung eines Prinzips nicht verletzt und der Würde der Krone nicht zu nahe getreten wird. Aber welches wird der weitere Gang sein, wenn diese acht Mächte wirklich zusammengetreten sind?

„Diese Frage, gestehe ich offen, hat mir Metternich nicht zur Genüge beantwortet. Was er mir hierüber sagte, ist ungefähr folgendes: Diese acht Mächte werden zusammentreten. ‚Sobald wir versammelt sind, nehmen wir deutsche Angelegenheiten vor und dann treten ‚Wir Deutsche' zusammen. Die deutschen Angelegenheiten sind die wichtigsten. Wir müssen unseren Bund schließen, und wenn wir im Bunde 200 000 Mann zu stellen im stande sind, dann läßt sich alles viel leichter in Ordnung bringen. Diesen Bund, wiederholte er, müssen wir so bald als möglich schließen und ich werde sogleich, wenn das Geschäft im Gange ist, zu der Einsicht und den tiefen Kenntnissen Ihres Königs rekurrieren und seinen Rat mir erbitten. Er ist der Fürst, dessen praktischer Blick in Verbindung mit den theoretischen Kenntnissen alles hoffen läßt und zum sichersten Leitfaden dient.'

„Ob nun die Bildung dieses deutschen Komitees durch Wahl oder auf eine andere Art vor sich gehen werde, darüber konnte ich keine bestimmte Antwort erhalten. — ‚Um Ihnen zu beweisen,' unterbrach mich der Fürst, ‚welches Vertrauen ich auf den König, Ihren Herrn, und auf Sie selbst setze, so will ich Ihnen den von Talleyrand mir heute überschickten Entwurf einer Einladungsnote lesen lassen.'

„Der Fürst ließ sie aus der Kanzlei holen und las sie mir vor. Allein in solcher lag der Aufschluß nicht, den ich begehrte. Am Schluß war beigesetzt, daß solche an einen jeden Souverän, der vor dem Kriege im Besitz der Souveränität gewesen, erlassen werden solle." — Damit zielte Talleyrand immer wieder auf den Bourbonenkönig von Neapel und Friedrich August von Sachsen hin.

Digitized by Google

„‚Mit diesem Schluß,‘ sagte Metternich, ‚bin ich nicht einverstanden und kann es nicht sein. Würde solcher beibehalten, so würden notwendig 80 000 Russen auf der Stelle sich gegen die Grenzen in Bewegung setzen. (Rußland hatte den König von Sachsen mit der Abführung nach Riga bedroht.) Man würde der Entscheidung des Kongresses vorgreifen und sich über einen Punkt schon in der Einladungsnote stillschweigend erklären, der einen Hauptpunkt der Unterhandlungen ausmacht. — ‚Die Franzosen,‘ äußerte Metternich weiter, ‚haben keinen anderen Zweck, als die Mächte zu veruneinigen. Oesterreich muß sehr auf seiner Hut sein; Talleyrand hat uns schon 200 000 Franzosen angeboten, wenn wir das Herzogtum Warschau behaupten wollten; aber wir wollen keinen Krieg. Die polnischen Angelegenheiten werden sich vollkommen zur Zufriedenheit ausgleichen. Die Franzosen müssen wir aus dem Spiele halten; sie wünschen nur eine Gelegenheit, um ihre Truppen im Ausland zu beschäftigen, und sie dürfen sich ebensowenig in unsere deutschen Angelegenheiten mischen.‘

„‚Dies ist auch die Gesinnung meines Königs,‘ unterbrach ich den Fürsten, ‚und ich bin in dem Falle, Ew. fürstl. Gnaden versichern zu können, daß der König, mein Herr, mit aller Kraft beiwirken wird, um selbe von aller Einmischung fernzuhalten. — Ew. fürstl. Gnaden,‘ fuhr ich fort, ‚erwähnten gleich im Anfang unserer Unterredung die italienischen Angelegenheiten und die Gefahren, welche von dieser Seite her der allgemeinen Ruhe drohen. Sollten nicht England und Oesterreich einem jeden Feind von dorther gewachsen sein?‘

„‚Von den Engländern,‘ versetzte Metternich, ‚wollen wir nicht sprechen; wie stark glauben Sie aber die Armee des Murat? Er hat 80 000 Mann auf den Beinen; die ganze italienische Armee oder ganz Italien ist für ihn, und Napoleon hat 20 000 Mann organisiert. Was glauben Sie von dieser Lage? Wir müssen alles aufs sorgfältigste vermeiden, was die Gefahr vergrößern oder näher bringen könnte. Welchen Dank würde Europa uns zollen, wenn aus Veranlassung einer Formalität ein solches Unglück über den Kontinent verbreitet wäre! Um Ihnen einen weiteren Beweis meiner Anhänglichkeit an den König von Württemberg zu geben, so rate ich Ihnen, sich von ihm autorisieren zu lassen, Ihre Forderungen, die Sie mir vorgetragen (Beiziehung zum ersten Komitee), an alle Gesandten der acht Mächte zu bringen und auf solche Weise das Recht zu wahren. Ihre Erklärungen werden mit den meinigen übereinstimmen. Glauben Sie und versichern Sie den König, Ihren Herrn, daß nicht der geringste Schritt geschehen solle, wodurch seinem Rechte oder der Würde seiner Krone zu nahe getreten werden könnte.‘

„Metternich drückte mir hierbei die Hand und bat, Ew. Majestät zu beruhigen; die einzige Absicht Oesterreichs sei, den sichersten Weg nach dem Ziele zu führen und das Geschäft in Bewegung zu setzen. Beim Fortgehen drückte mir der Fürst unter der Thür nochmals die Hand und sagte: ‚Parlez beaucoup

Digitized by Google

au roi de ma confiance en lui.' — Noch äußerte Metternich sich dahin, die Souveräne von Süddeutschland müssen in die Lage gesetzt werden, den ersten Angriffen eines Feindes Widerstand zu leisten und durch kraftvolle Haltung zu imponieren."

Mit diesem Schlußsatz hatte Metternich just das getroffen, was dem König von Württemberg das wichtigste von allem war. Metternichs Absicht trat klar zu Tage, die mächtigeren deutschen Staaten auf die Seite Oesterreichs zu ziehen durch einen in Aussicht gestellten Vorteil, durch Ausmalung der Gefahr der Lage, um sie zu versöhnen mit ihrem Ausschluß aus dem ersten Komitee, dem so unbedeutende Staaten wie Portugal und Schweden durch einen Zufall angehörten. Nahmen alle Könige teil, so verlangte Frankreich die Vertretung Sachsens und des bourbonischen Neapel. Letzteres beiseite gelassen, wäre mit der Zulassung Sachsens eine Hauptfrage des Kongresses schon entschieden, Rußland und Preußen ins Gesicht geschlagen gewesen. Auch Talleyrand erzählt, Oesterreich habe Aufstände in Italien befürchtet; deshalb malte Metternich dem leichtgläubigen Linden die Lage so schwarz, sprach von Murats gewaltiger Armee und von den Organisationen Napoleons auf Elba. Ein Beweis dafür, daß weitblickende Diplomaten doch immer mit argwöhnischem Auge nach der nahegelegenen Küsteninsel blickten und der Aufbruch Napoleons in den ersten Tagen des März zum Einfall auf das Festland nicht so ganz unvermutet kam. — Je größer Metternich die Gefahr dort malte, desto einmütiger, rechnete er, müsse man sich hier an Oesterreich anschließen.

Der Vertreter Württembergs, Baron v. Linden, hatte in diesen Tagen alle Hände voll zu thun. Kaum war er von Metternich zurückgekommen und hatte seine Eindrücke zu Papier gebracht, so erhielt er den Befehl, den Vertreter Bayerns, Fürsten Wrede, aufzusuchen, um sich von der Auffassung Bayerns zu unterrichten. Am 8. Oktober traf Linden mit dem Fürsten Wrede zusammen, und dieser erzählte: „Ich war gestern, am 7. Oktober, nach Ihnen bei dem Fürsten Metternich. Dieser schmeichelt sich, Ihren Beifall erhalten zu haben; ich lasse das dahingestellt sein. Die Gründe, die er Ihnen vortrug, überzeugen mich nicht; von seiten meines Königs wird nicht nachgegeben." Linden berichtet, Wrede habe ihn ein Handschreiben des Königs von Bayern lesen lassen, aus dem er sich die Stelle notieren konnte: „Je ne consentirai jamais à la moindre chose qui blesserait ma dignité et qui serait contraire à la teneur du traité que j'ai conclu."

„Ich hielt entgegen," sagt Linden, „daß nach den offiziellen Aeußerungen Metternichs eine jede Beschwerde über Zurücksetzung und Verletzung der Würde ungegründet erscheine und am Ende auf eine Eitelkeit hinauslaufe; muß man nicht in Fällen, wo Geschäfte verhandelt werden sollen, von denen das Wohl und Wehe der Nationen abhängt, die Eitelkeit zum Opfer bringen?"

„Ich erkenne den Wert Ihrer Gründe," erwiderte Wrede, „und wenn

Digitized by Google

es von mir abhinge, würde ich in Ihre Ansicht mit Vergnügen eingehen; allein es ist die Sache des Königs; er steht dermalen allein; ich wirke nicht auf ihn ein."

„Aber Fürst," versetzte ich, „es wäre zu wünschen, daß, wenn Sie die so energisch ausgesprochene Beharrlichkeit Ihres Königs der guten Sache nicht ganz angepaßt finden, Sie Ihre Ansicht Sr. Majestät zum mindesten vortragen. Dies ist unsere Pflicht; haben Sie auch schon den Fall berechnet, wenn Ihre Forderung zurückgewiesen würde? In diesem Fall würde erst die Ehre und Würde der Krone für kompromittiert angesehen werden können."

„Wir gehen alsdann weg von hier," antwortete Wrede trocken; „um Ihnen einen neuen Beweis zu geben von der Festigkeit, mit welcher der König bei seiner Forderung zu bleiben gesonnen ist, so bemerke ich Ihnen, daß ich heute früh den Befehl erhalten habe, an alle Botschafter und Gesandten die Erklärung abzugeben, die ich gestern abend dem Fürsten Metternich gemacht habe. Ich habe wirklich bei einem jeden um eine Stunde angesucht und solche auch erhalten; morgen früh werde ich mich meines Auftrags entledigen."

„Wir sprachen in vertraulicher Weise weiter; Wrede sagte, Oesterreich sei in Italien in Verlegenheit und suche durch Ordnung der deutschen Angelegenheiten einen Rückhalt für sich zu schaffen. ‚Am Ende,' fügte der bayerische Bevollmächtigte bei, ‚müssen wir uns doch wieder an Frankreich anschließen, doch dieser Zeitpunkt ist noch nicht eingetreten.'" — Linden machte noch einen Vorschlag, um aus jeder Verlegenheit zu kommen: alle Gesandten treffen sich in einer einheitlichen Versammlung, welche abgeteilt wäre in ein allgemeines und ein deutsches Komitee. Dabei müßten die Gesandten der deutschen Könige das Recht haben, in das allgemeine Komitee einzutreten, sobald eine deutsche Angelegenheit den Gegenstand der Beratung bilde. Das wäre schon thunlich, meinte Wrede, wenn nur sein König nicht mit eisernem Willen beharrte.

Ganz in derselben Weise, wie die deutschen Königsmächte ihre Zulassung zum allgemeinen europäischen, zum ersten Komitee verlangten, so bekundeten auch die deutschen Großherzogtümer ihr Verlangen, dem Komitee für die deutschen Angelegenheiten, dem zweiten Komitee der fünf Mächte (Oesterreich, Preußen, Bayern, Württemberg, Hannover) durch ihre Vertreter einverleibt zu werden. Besonders heftig traten Baden und Hessen auf; allein sie fanden nirgends Gehör und Unterstützung, am wenigsten bei den deutschen Königreichen. — Am 9. und 10. Oktober stellte sich Linden den Vertretern der fünf Großmächte vor. Den Fürsten Talleyrand traf er zu Hause und machte ihn mit der Forderung Württembergs zur Sicherstellung seiner Würde bekannt. Bei Metternich war Linden zum Diner; der Fürst nahm ihn ins Fenster und sagte: „Wir haben nun ein Mittel gefunden, den Prätensionen, von denen Sie wissen, auszuweichen. Der Kongreß ist auf den 1. November vertagt, mit der Bearbeitung der deutschen Angelegenheiten wird ungesäumt angefangen und zwar schon über-

Digitized by Google

morgen." Nach Tisch sagte er dem Baron v. Linden leise ins Ohr: „Warten Sie nicht auf mich, ich kann mich nicht entfernen, werde Ihnen aber den Entwurf für die deutschen Geschäfte zum Durchlesen sogleich schicken; machen Sie davon keinen anderen Gebrauch als ihn dem König, Ihrem Herrn, zu zeigen." Linden fügt bei, er habe vergeblich auf die Zusendung gewartet, der Fürst habe nicht Wort gehalten; es scheine ein Kanzleiversehen von Floret zu sein.

Vom 12. Oktober berichtet Linden weiter: „Am 11. Oktober hatte ich eine interessante Unterredung mit dem Fürsten Wrede. In den deutschen Angelegenheiten, betonte Wrede, werde man mit der Verfassung anfangen wollen. Wie dies geschehen könne, ehe man die Grenzen der einzelnen Staaten festgesetzt, sei unbegreiflich. Mit aller Energie werde er aber nicht darauf beharren. Wrede fuhr fort: die Interessen von Bayern und Württemberg seien dieselben; sie sollten im Einverständnis miteinander arbeiten; der König von Württemberg müsse an Land vergrößert werden; er sei der eigentliche König von Schwaben und diese Vergrößerung sei hauptsächlich am Bodensee zu suchen. Der badische Seekreis würde, wie bereits früher vorgesehen, an Württemberg fallen, von Nellenburg verstehe sich das ohnehin.

„‚Welches sind die Absichten Württembergs auf Hohenzollern?' fragte Wrede. ‚Diese Ländchen müssen dem Mutterstaate einverleibt werden,' war meine Antwort.

„‚Allein der Traktat von Frankfurt steht entgegen,' sagte Wrede; ‚Integrität und Souveränität ist in diesem garantiert. Aber ein Ausweg ist gefunden, und Preußen wird mit einem Antrag hervortreten, der auf Abrundung der Staaten hinzielt. Die Erwerbung von Hohenzollern wird aber dem König von Württemberg nicht als Vergrößerung angerechnet werden.'

„Ich stellte noch mehrere Fragen," erzählt Linden, „um in diesem Punkte heller zu sehen; allein Wrede wich aus und äußerte: ‚Lieber Linden, Sie fragen mich aus und bleiben doch selbst verschlossen; ich weiß nicht, inwieweit ich mich auf Sie verlassen darf. Mir ist es sehr interessant, zu wissen, wieweit Sie mich und meine Anträge durch Ihre Abstimmung unterstützen werden. Ich kann Ihnen noch vieles sagen, aber nicht heute. Vor allem aber fordere ich Beweise Ihres Zutrauens.'

„‚Wohlan, worin sollen diese bestehen?' antwortete ich.

„‚Fassen wir uns kurz,' sagte Wrede, ‚ich fordere das Fürstenwort Ihres Königs, daß nichts gesprochen wird, falls Ihr König nicht einverstanden ist; falls er aber einverstanden ist, thätig zur Ausführung mitzuwirken.' — Der Deutsche Orden solle hergestellt werden, fuhr Wrede fort, was die Ansicht des Königs sei, wenn man Mergentheim verlange. — Von Abtretungen wolle er nichts wissen, war meine Antwort, und seiner Souveränität in keinem Stück zu nahe treten lassen.

„Ganz so halte es auch der König von Bayern, stimmte Wrede bei, in

Digitized by Google

Beziehung auf Erhaltung der Souveränität sei er unnachgiebig. Aber beim Deutschen Orden handle es sich eigentlich nur um ein Kompliment für den deutschen Adel. Hardenberg verlange ganz Sachsen, Oesterreich sei dagegen; Bayern werde es mit der Macht halten, welche ernstlich die Aufrechterhaltung Sachsens wolle. — In der polnischen Sache sei nicht zu dulden, daß Rußland das linke Weichselufer gewinne und dadurch Gelegenheit, in Deutschland einzufallen. Frankreich drohe, mit 300 000 Mann in Italien einzumarschieren, falls Murat nicht gezwungen werde, seinen Thron zu verlassen. Murat habe sich an den König von Bayern gewandt; es seien von Bayern Vorschläge ergangen, die eine friedliche Lösung in Aussicht stellen."

So war eine Art von Freundschaft zwischen Bayern und Württemberg, den beiden feindlichen Rheinbundbrüdern, zu stande gekommen auf Grund beiderseitigen strengen Festhaltens am Prinzip vollständiger Souveränität. In solchem Zeichen begannen die Verhandlungen über die heimischen Verhältnisse in dem deutschen Komitee.

Als seine besonderen Schützlinge hatte Frankreich also Sachsen und das bourbonische Neapel bezeichnet; für Oesterreich aber erschien die Verteilung polnischen Gebiets von höchster Wichtigkeit. Wird nun von der neapolitanischen Angelegenheit als einer solchen vom zweiten Range abgesehen, so bleibt übrig die Sachsen- und die Polenfrage. Mit beiden stand der Wiederaufbau Preußens in der innigsten Beziehung. So drehte sich im Grunde bei den Verhandlungen der großen Mächte auf dem Kongreß in Wien die Hauptsache, auf die es ankam, um nichts so sehr als um den Neubau des preußischen Staates. Man mochte anregen, was man wollte: Verteilung der Gebiete auf dem linken Rheinufer, westfälischen Boden, Sachsenland, Polen, überall stieß man mit Notwendigkeit auf die Ansprüche des Staates, der sich mit einem so gewaltigen Anlauf bei den Großmächten ins volle Bürgerrecht eingekauft und sich überall in Respekt gesetzt hatte, auf dem Schlachtfeld ebensowohl als im Konferenzsaal.

Ehemals, vor seiner Zerschmetterung durch Napoleon, zählte Preußen 10—11 Millionen Einwohner. Es war nach dem Frieden von Tilsit auf $4\frac{1}{2}$ Millionen zurückgekommen. Um dieselbe Zeit hatte Napoleon das Königreich Sachsen mit etwas über 2 Millionen Einwohnern geschaffen und teilweise auf Kosten Preußens vergrößert. Schon in Kalisch zu Anfang des Jahres 1813 erhielt Preußen die feierliche Zusage von Rußland: es solle in seinem früheren Machtbereich wiederhergestellt werden, mit derselben Anzahl von Einwohnern, und fest war ihm der Besitz des ganzen Königreichs Sachsen von dieser Seite zugesagt nach der Schlacht bei Leipzig. So standen Preußen und Rußland in der Sachsenfrage zusammen. Oesterreich dagegen hatte sich Preußen gegenüber nach der Schlacht bei Leipzig wegen Sachsens nicht in gleicher Weise

Digitized by Google

gebunden wie Rußland, sondern sich freie Hand vorbehalten. So kam denn schon zu Anfang von österreichischer Seite der Vorschlag: ein Kern des Sachsenlandes möge für den König erhalten bleiben, das übrige aber könne zur Vergrößerung und Abrundung Preußens verwendet werden. Der Standpunkt des legitimistischen Frankreich mußte noch einfacher sein: ganz Sachsen, wie es ist, im ganzen Umfang, gehört seinem König.

Die Frage machte die allerverschiedensten Wandlungen durch. In steter Sorge, Rußland möchte mit seinen polnischen Ansprüchen zu weit nach Westen einschneiden und eine militärisch ungünstige, fast haltlose Grenze schaffen, begannen die preußischen Staatsmänner sich eine Zeitlang näher an Oesterreich anzuschließen, um mit dessen Hilfe ganz Sachsen und zugleich ein tüchtig Stück Polen zu erhalten, während sie doch wissen mußten, daß Oesterreich in erster Linie bestrebt war, einen Kern des Sachsenlandes zu erhalten, um zu verhindern, daß die Pässe über das Erzgebirge in preußische Hände kamen. Erst eine mündliche Auseinandersetzung zwischen dem Kaiser Alexander und dem König von Preußen führte Hardenberg und Humboldt wieder voll an die Seite Rußlands zurück.

Und wenn der König von Sachsen sein ganzes Land verlieren soll, wie und wo könnte er entschädigt werden? Ein Vorschlag ging dahin, ihm in Italien mit der Romagna ein Königreich zu schaffen; ein anderer versetzte ihn aufs linke Rheinufer, machte ihn zum Nachbar Frankreichs, übertrug ihm den Grenzschutz und die Wacht am Rhein. — Fast ebenso bunt kreuzten sich die Vorschläge wegen Polens. Eine russische Armee hielt das ehemalige Herzogtum Warschau besetzt und dachte nicht daran, aus dem Lande zu weichen.

Kaiser Alexander mischte die Ideen von Polens Unabhängigkeit und von seiner Unterjochung untereinander, indem er vermittelst des Romans von seiner Unabhängigkeit in Wirklichkeit seine Unterjochung vorbereitete.

Der Zar dachte sich das Schicksal des eroberten Landes so aus: das Gebiet von Posen fällt an Preußen, um eine Brücke zu bilden zwischen Schlesien und Ostpreußen; Ost- und Westgalizien ist in österreichischem Besitz; Krakau, Thorn und vielleicht noch der eine oder andere Platz werden zu freien Städten erklärt, das übrige Land des Herzogtums Warschau wird unter russische Oberhoheit gestellt, mit einem Vicekönig und einer entsprechenden Verfassung. Dagegen die Einsprachen: es sei gefährlich, die Russen auf dem Gebiete links der Weichsel zu haben; ein so weit nach Westen gehendes Einspringen der russischen Grenze bedeute eine stete Bedrohung für Europa. Aber wem das Land geben, das ehemals größtenteils zu Preußen gehört hatte? Glücklicherweise drang Rußland mit seinem Festhalten an Polen durch; Preußen und damit Deutschland blieb mit allzugroßem polnischem Erwerb verschont. —

Den Kongreß selbst und seine Verhandlungen hatte man sich viel großartiger, feierlicher vorgestellt. So wie die Sache in Wirklichkeit verlief, gestalteten

Digitized by Google

sich die Verhandlungen zu einem Gedankenaustausch im Innersten der Kabinette; von einer Versammlung der vier, oder fünf, oder der acht Mächte war nur selten die Rede. Und je heftiger, je beunruhigender der Charakter der Auseinandersetzungen wurde, desto mehr blieben die Mitteilungen auf die Kabinette beschränkt. Schon zu Beginn des Oktober war ja tüchtig mit dem Säbel gerasselt worden; das dauerte fort, und zu Ende des Monats Dezember glaubte man schon, in der Ferne lasse sich Kanonendonner hören. Rußland verfügte noch über eine mobile Armee in Polen; Preußen hielt mit Zustimmung der Mächte ganz Sachsen besetzt und hatte noch ein starkes Armeecorps bei Aachen; Oesterreich suchte der ganzen Welt seine Kriegsbereitschaft zu zeigen, und Frankreich verfügte über viele Hunderttausende von alten Kaisersoldaten, welche eben aus den Festungen und aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt waren und jeden Marsch ins Feld, wohin immer und wofür immer, mit Freuden begrüßt hätten.

„Der Kongreß als solcher ist niemals zusammenberufen worden," sagt Gentz, der vielfach als Protokollführer und als Berater Metternichs seine Verwendung gefunden hat. Oben ist gezeigt, wie die vier Mächte, die sich speziell die Verbündeten nannten, die Leitung der Dinge in der Hand zu behalten bestrebt waren, wie sie endlich Talleyrand beizogen, wie auch noch Spanien, Portugal und Schweden Einladungen erhielten. So schien eine richtige Vertretung, Leitung und eine beratende Behörde des Kongresses geschaffen, die Signatarmächte des Pariser Vertrags. Eine Zeitlang erfreute sich dieser Achterausschuß auch der Ehre, den Kongreß darzustellen. Bald aber flüchteten sich gerade die ernstesten Beratungen in den intimeren Kreis der vier Mächte im Lauf des Monats Dezember 1814. Unter vielen Schwierigkeiten setzte es endlich Castlereagh durch, daß mit dem 7. Januar 1815 auch Talleyrand beigezogen wurde. Von da ab beherrschte dieser Fünferausschuß die ganze Lage bis zum Schluß des Kongresses im Anfang des Monats Juni 1815; erst gegen das Ende trat wieder dann und wann der Achterausschuß zusammen, um das Punktum zu machen.

Schon als die vier Mächte im Monat Dezember noch bei einander saßen, begann eine tiefe Kluft sie in zwei Hälften zu spalten. Auf der einen Seite Rußland und Preußen, auf der anderen Oesterreich und England.

Vom 2. Dezember berichtet Linden: Der Grund der Verschleppung der Geschäfte sei, daß Wessenberg und Metternich unpäßlich, Küster nicht einverstanden mit Humboldt sei; Bayern beharrt auf Mainz als dem Schlüssel für seine neuen rheinischen Lande, Preußen energisch dagegen. Kaiser Franz interessiert sich persönlich für den Breisgau, Baden will von Abtretungen nichts hören. Wegen Sachsen sei der Kaiser von Rußland in Verlegenheit, er habe darüber mit dem Kaiser von Oesterreich gesprochen: „Wir haben doch dem König von Preußen zehn Millionen Einwohner verbürgt, namentlich Sachsen; wie können wir von unserem Wort abgehen?"

Digitized by Google

Kaiser Franz meinte, man könne den König von Preußen auch anderwärts entschädigen. „Also wollen Sie den König von Sachsen?“ soll Alexander gefragt haben. „Hierüber kann ich mich nicht erklären,“ war Franzens Antwort. „Der König von Preußen,“ fuhr Alexander fort, „wird den König von Sachsen in Westphalen entschädigen und wir müssen doch auch auf den Willen des sächsischen Volkes Rücksicht nehmen, das sich ganz für Preußen erklärt hat.“

„Der Wille des Volkes?“ äußerte Franz ganz verwundert, „dies ist das erste Mal, daß ich solches höre. Das Gegenteil ist mir wohl bekannt. Selbst das sächsische Militär ist bei der Nachricht von der preußischen Besitznahme teils desertiert, teils hat es laut erklärt, daß es austreten werde. Und den Willen des Volkes zur Richtschnur nehmen, ist zu liberal. Bei diesen Grundsätzen werden wir beide zu kurz kommen. Wie, wenn die Russen sich mit Ihnen unzufrieden erklärten?“

„Das wird der Fall nicht sein,“ sagte Alexander. „Es kann aber werden,“ versetzte Franz. Bayern wird gemeinsame Sache mit mir machen und in die Inkorporation Sachsens niemals einwilligen.“

Damit endete die Unterredung der beiden Kaiser. Beim Diner bei Wrede äußerte sich der König von Bayern, daß er nie einwilligen werde in Sachsens Ruin.

Auch in einer späteren Unterredung sei Kaiser Franz fest geblieben. Alexander aber solle den Vorschlag gemacht haben, zum Beweis seiner guten Gesinnungen für Oesterreich Warschau und Krakau zu Republiken zu machen. „Welcher Vorteil soll mir daraus werden?“ fragte Kaiser Franz. Alexander holte weit aus, allein Kaiser Franz erklärte ganz trocken, wobei er sich die Stirn rieb: „Lassen Sie mir nur 24 Stunden zum Nachdenken. Ich muß meinen Metternich hören.“

In diesen Tagen hatte Linden auch eine Unterredung mit Küster (von der preußischen Gesandtschaft): Der König von Preußen sei zu allem bereit, um das große Werk zu fördern; aber er habe 11 Millionen Einwohner gezählt im Jahre 1806, und es sei versprochen, ihn wieder dahin zu bringen. Es sei aber unmöglich, den Weg dahin zu finden, wenn Preußen an Rußland, Bayern, Hannover Abtretungen machen müsse. Preußen sei die einzige Macht, welche der Früchte aus den Anstrengungen und Opfern entbehre. Hoffentlich überhebe Rußland die preußische Regierung der Notwendigkeit, auf der Einverleibung Sachsens beharren zu müssen.

In der Sachsenfrage begann sich die österreichische Politik mehr und mehr der Auffassung Talleyrands zu nähern; nur ein kleines Stück des sächsischen Landes dürfe an Preußen fallen, das meiste aber mit Dresden und Leipzig müsse seinem König erhalten bleiben. England, zunächst günstig für Preußens Vergrößerung gestimmt und eifersüchtig auf Frankreich, wurde bei der herrschenden Unklarheit in festländischen Angelegenheiten, bei der Hilflosigkeit und Ge-

Digitized by Google

dankenarmut seiner Staatsmänner vollständig ein Opfer Talleyrands und trat auf die Seite der französischen Auffassung. — Vom 28. Dezember 1814 berichtet der württembergische Gesandte aus Wien: „Castlereagh erhielt Weisung, für die Wiederherstellung Sachsens einzutreten und, falls Preußen nicht darauf eingehe, mit einer Blockierung der preußischen Häfen zu drohen. Gleiche Note kam aus Paris, wo der Krieg für entschieden gehalten wird. Man glaubt sich dorten zu dieser Meinung umsomehr bestimmt, weil der Herzog von Berry in der Reihe der Feldherren glänzen möchte und mit dem Marschall Ney in das engste freundschaftliche Verhältnis getreten ist."

So standen sich die Parteien im Viererausschuß gleich, zwei gegen zwei. Als aber mit dem 7. Januar 1815 die Versammlung der Viere durch die unter englischem Einfluß geschehene Beiziehung Frankreichs zu einem Fünferausschuß wurde, da schien das Schicksal Sachsens und der Anspruch Preußens besiegelt; denn es standen jetzt zwei gegen drei. Und um so mehr mußten die Ansprüche Preußens für zurückgewiesen gelten, als, wie wir heute wissen, die drei Mächte (Frankreich, Oesterreich, England) zum Kriege entschlossen waren und in ihren Reihen auch noch manche Staaten vom zweiten Rang, wie Bayern, zählten.

In der That, Talleyrand schien es fertig zu bringen, was er sich in seiner Instruktion vorgeschrieben hatte: Preußen in seinem Ausbau und in seiner Machtentfaltung möglichst herabzudrücken und zu behindern, große Stücke Land anderweitig wegzugeben, damit sie nur nicht an Preußen fallen. Vollständig gelungen ist ihm der freundliche Vorsatz nicht; Preußen erhielt schließlich die Einwohnerzahl des Gesamtstaates erhöht auf 11 Millionen, aber dahin brachte es der Franzose im Bunde mit den anderen Widersachern, daß die Gebietsteile so zerfetzt, getrennt und von der Saar bis zum Niemen gereckt erschienen, daß zunächst wenigstens an eine Abrundung des Staates, an eine Zusammenfassung der Volkskraft nicht zu denken war. Wie das alles dem preußischen Staat mit Hilfe der weiterbauenden alten Kräfte und durch Erweckung neuer doch noch zum Segen ausschlug, das ist eine andere Sache und blieb der späteren Entwicklung der deutschen Geschichte vorbehalten.

Napoleon wußte ganz genau, was er that, als er den altpreußischen Bezirk Kottbus an das neugeschaffene Königreich Sachsen, als er Salzburg und Tyrol an Bayern gab und dadurch Sachsen mit Preußen und Bayern mit Oesterreich für immer verfeindete. Die gegenseitige Abneigung, diese brauchte der Franzosenkaiser nicht erst zu entdecken, das war eine alte deutsche Sache, aber Napoleon verschärfte sie in berechneter Weise und wußte ihr Dauer zu verleihen. Jetzt gerade, im Sommer und Herbst 1814 und zu Anfang des Jahres 1815, waren die Agenten des sächsischen Hofadels im ganzen Lande thätig, um die Hoffnung auf Frankreich und Oesterreich, Festhalten am alten Königshaus, Widerstand gegen Preußen zu predigen. Von Oesterreich aus geschah im ganzen wenig, um die Sachsen zur Selbständigkeit zu ermuntern, wohl aber von

Digitized by Google

Frankreich aus, wo der verwandte Hof nicht müde wurde, sich in der Rolle eines Beschützers des gefangenen Königs zu zeigen, von wo aus zugleich die französische Politik den neuen deutschen Bund so zu organisieren versuchte, wie sie ihn wünschen mußte, als eine Art Rheinbund, als einen Pufferstaat zugleich zwischen Frankreich einerseits, Preußen und Oesterreich andererseits. Eine dem Hofe nahestehende Pariser Zeitung schreibt nach dieser Richtung aus den ersten Tagen des November 1814: „Die schöne Rolle des Verteidigers der Unterdrückten, des Beschützers der Schwachen, des bewaffneten Bürgen für die Heiligkeit der Verträge, darin besteht Frankreichs berechtigte Größe, hierin liegt ein legitimes und unverjährbares Uebergewicht; darum volle Selbständigkeit für Polen, darum unbeschränkte Souveränität für die deutschen Staaten, Achtung vor der individualité nationale der Sachsen, der Bayern und der anderen deutschen Völker; dann wird eine freie und starke deutsche Konföderation die französischen Waffen für immer von den Waffen Oesterreichs und Preußens trennen." [1])

Das deutsche Volk selbst war im großen Ganzen abgemattet und gleichgültig; durch die Presse aber und durch die Broschürenlitteratur in Dresden sowohl als in München zog sich ein höchst unerquicklicher Streit, bei welchem die verschiedensten Tonarten angeschlagen wurden, die spezifisch sächsische und bayerische, dann und wann eine preußische, meist eine antipreußische, aber vor allem niemals eine national-deutsche. Bureaukraten, Beamte, der Adel beherrschten alles; einen Volkswunsch unverfälscht zum Ausdruck zu bringen, das war eine fast unmögliche Sache. In Leipzig wohl am meisten befreundeten sich die Bürgerkreise mit dem preußischen Regiment; sonst regte sich das Bürgertum kaum. Die sächsischen Truppen dagegen wurden ununterbrochen und mit Eifer für die Sache ihres alten Königs bearbeitet. Und jetzt eben, mit dem 3. September 1814, war die allgemeine Wehrpflicht in Preußen eingeführt, die Reichen und der Adel gleichgestellt jedem anderen Bürgersmann durch den Zwang zu persönlichem Waffendienst. Das war zunächst aus idealem Schwung, aus dem Drang des Einzelnen, dem Vaterlande zu Hilfe zu eilen, hervorgegangen. Die Energie des neuen Gesetzes aber, welches für die Zukunft so viel von jedem einzelnen Staatsbürger verlangte, mag den Wunsch, ein Preuße zu werden, nicht selten hintertrieben haben.

Es wurde wohl versichert, Sachsen solle nicht schlechthin einverleibt, sondern als ein ganzer, besonderer Staat mit seinen hergebrachten Einrichtungen erhalten werden; allein man traute der Sache nicht.

Freier Regung erfreute sich die Presse eigentlich nur in den Landesteilen, welche am Rhein entlang von den Preußen in Besitz genommen worden waren. In den verschiedenen deutschen Residenzen namentlich hatten die Tagesblätter

[1]) Treitschke, Deutsche Geschichte I. 645 ff. Vgl. Pertz, Stein ꝛc. IV. 78 ff.

Digitized by Google

und andere Zeitschriften eigentlich nichts zu thun, als den speziellen Wind, der eben an dem großen oder kleinen Hofe wehte, wiederum auszuatmen. Auf dem linken Rheinufer aber fand sich zunächst kein Hof. So wurde Koblenz auf etliche Jahre zur Hochburg der deutschen Presse. Im Rheinischen Merkur unter der Leitung von Görres legten warmherzige Patrioten ihre Pläne für des Vaterlandes Wohl und Größe nieder. Hier war jeder willkommen, wenn er nur nicht französisch oder kleinstaatlich dachte; am willkommensten aber der, welcher dem deutschen Kaisertraume Eingang zu verschaffen und Form zu geben verstand. Alles das geschah freilich keineswegs in klarer, verständlicher Weise, mehr in bilderreicher Sprache. Denn das Volk lag in mattem, müdem Schlummer, und nur einzelne Gelehrte und Halbgelehrte sprachen sich aus. Deutliche Forderungen, Notwendigkeiten schwiegen noch ganz; kaum daß das wirtschaftliche Interesse des deutschen Volkes, als einer Gesamtheit, in dem Verlangen nach ungehinderter Rheinschiffahrt und anderem allmählich einen schüchternen Ausdruck fand; die Bedeutung der wirtschaftlichen Interessen für die Einigung und Größe des deutschen Volkes war ja noch gar nicht entdeckt. Man irrte noch zwischen den verschiedenen Kronen hin und her, zwischen den Dutzenden vielfarbiger Schlagbäume, zwischen Oesterreich und Preußen, und suchte eifrig nach einem Nachfolger Karls des Großen. Vorerst gab es eigentlich nur ein dynastisches und bureaukratisches Leben; erst mußten so viel wirtschaftliche und geistige wahre Werte aufgehäuft sein, daß sie in ihrer Bedeutung die überkommene eingebildete Größe weit überragten. Und dann erst kam die unabweisbare Notwendigkeit, das, was ein Traum gewesen war, zu einer bestimmten Forderung zu gestalten nach unlösbarer Zusammenknüpfung aller einzelnen Teile der Nation behufs gegenseitigen Schutzes der jetzt schon erworbenen Güter und Sicherung des Weges zur Erweiterung der Besitztümer.

So erst erstand als Schlußglied in der materiellen, geistigen und politischen Entwicklung des Volkes die nationale Einigung, das Deutsche Reich mit seinem Kaiser an der Spitze und als Vorbedingung, als notwendiges Zwischenglied, der Deutsche Zollverein. Vorerst aber, im Jahre 1814, war alles das, was von deutscher Einigung und vom Kaisertum gesagt, geschrieben und geträumt wurde, noch allzu unklar und verschwommen, um irgendwie im Widerstreit der Interessen feste Gestalt gewinnen zu können.

Schonungslos zunächst ging der Rheinische Merkur ins Gericht mit den ehemaligen Rheinbundfürsten, von denen gerade die mächtigsten dem Gedanken an deutsche Einigung so heftig und eifersüchtig entgegentraten. Die Vertreter von Bayern und Württemberg namentlich sahen sich veranlaßt, wiederholt ihre Beschwerden über das Koblenzer Blatt dem preußischen Gesandten und Kollegen auf dem Wiener Kongreß zugehen zu lassen wegen der maßlosesten Angriffe. Humboldt versprach Abhilfe, doch könne er eben wegen der

Digitized by Google

in den preußischen Occupationsländern gestatteten größeren Preßfreiheit nicht allzu strenge einschreiten.

Fast mehr als die deutsche Presse beschäftigte sich die Presse des Auslandes, die Presse der Länder, welche die längst vollzogene nationale Zusammenschließung bei sich selbst als etwas Selbstverständliches ansahen, mit dem deutschen und italienischen Ländermarkt. Die Herrschaft Napoleons hatte gewissermaßen das Feilschen und Tauschen, Hin- und Herschieben der Bevölkerungen zwischen den einzelnen Staaten in Mitteleuropa zur Gewohnheit gemacht. Aber dies Zerteilen der Bevölkerungen gleich Herden verlor dadurch nichts von seiner Widerlichkeit. Es sei das letzte Mal, sagte man von Wien aus, jetzt erst werde man zu festen, sich gleich bleibenden Zuständen kommen. Desto mehr Bedenklichkeiten stellten sich den einzelnen Schritten entgegen. Einer echten Volksstimme gleich ist das zu achten, was Blücher in seinem bekannten Ausspruch über den Wiener Kongreß sagt. Zu seinem Leidwesen war der alte Feldherr nicht auf den Wiener Kongreß geladen. Ob seine etwas lückenhafte Kenntnis der französischen Sprache daran schuld war? Möglich; denn das Französische beherrschte dort ausschließlich das amtliche wie das gesellschaftliche Leben. Gneisenau scheint aus derselben Abneigung, welche ihn von London fernhielt, auch Wien gemieden zu haben. Von Heerführern befanden sich auf dem Kongreß Fürst Schwarzenberg, Radetzky, Kronprinz von Württemberg und Wrede. Sie bildeten zuzeiten auch ein militärisches Komitee zur Behandlung einschlägiger Fragen. Später, mit dem Monat Februar, kam auch noch Wellington hinzu, der seinen Gesandtschaftsposten in Paris mit Castlereagh tauschte. — Blücher also beobachtete von der Ferne, was in Wien vorging, und sprach seine Meinung dahin aus: „Oh ihr Politiker, ihr seid schlechte Menschenkenner; der gute wiener Congreß gleicht einem Jahrmargd in einer kleinen statt, wo ein jeder sein vih hintreibt, es zu verkaufen oder zu vertauschen; wir haben einen tüchtigen Bullen hingebracht und einen schäbigen Ochsen eingetauscht, sagen die Berliner."

Während des Monats Dezember 1814 hatten sich die Gegensätze zwischen den Mächten in der Sachsenfrage mehr und mehr zugespitzt. Schon in den ersten Tagen dieses Monats erhielt Castlereagh Weisung, Sachsen in Schutz zu nehmen. Von nun an waren die englischen Vertreter die treibende Kraft, welche die Mächte in zwei feindliche Lager schied. Ueberall hörte man von Kriegslärm, und das mochte England am wenigsten genieren, da es ja durch die Natur vor allen Wirren auf dem Festland geschützt ist und sich während der letzten Jahrzehnte allgemeinen Durcheinanders ganz besonders wohl befunden hatte.

Von Anfang an sprach es Talleyrand aus: „Den Erfolg der ehrgeizigen Pläne Rußlands und Preußens zu vereiteln, das ist das Ziel, nach dem wir streben müssen." Noch war Oesterreich nicht so weit, daß es sich bereit zeigte, im

Digitized by Google

Bunde mit Frankreich und England wegen der Sachsenfrage feindlich gegen Rußland und Preußen vorzugehen. Am 28. Dezember 1814 war es, daß der Verführer Talleyrand an Castlereagh herantrat und ihm in Verbindung mit Oesterreich eine „kleine Konvention" vorschlug. „Das ist ja eine Allianz, und das ist der Krieg," war die Antwort; allein Talleyrand wußte geschickt zu beruhigen, und am 3. Januar 1815 wurde der Schutzbündnisvertrag zwischen Frankreich, Oesterreich und England abgeschlossen, als dessen Zweck ausgesprochen war, jedem Angriff zu begegnen, der von Preußen oder Rußland ausgehen könnte, und Talleyrand meldete in triumphierendem Tone seinem König die Siegesbotschaft nach Paris, wie oben (S. 296) erzählt ist.

Vom 2. Januar 1815 berichtet der württembergische Gesandte: gegen die Einverleibung von Sachsen in den preußischen Staat protestieren Oesterreich und England. Die Einwirkung Frankreichs werde von Oesterreich verworfen. „Die Verbindung zwischen Castlereagh aber und dem französischen Hof scheint eng." — „Daß Talleyrand seit längerer Zeit eifrig darauf hinarbeitet, für Frankreich Einfluß sowohl auf die allgemeinen als auf die besonderen Verhandlungen des Kongresses zu gewinnen, ist gewiß. Die Unterstützung durch Lord Castlereagh bei solchem Bestreben war nicht vorauszusehen. Manches kommt hierbei auf Rechnung seiner Instruktion, aber auch zugleich auf Rechnung der eigenen Art, wie Fürst Talleyrand den Lord Castlereagh zu bearbeiten weiß." — Auf bloßem Stadtgespräch beruhen Gerüchte über Aufstellung zweier österreichischer Armeecorps an der schlesischen und sächsischen Grenze unter Schwarzenberg und Wrede, und so sei auch das weitere Gerücht anzusehen, Württemberg habe eine Allianz mit Rußland abgeschlossen, nachdem man eben noch davon geredet, es habe sich mit Preußen verbündet.

Die Verhandlungen in der Sachsenfrage zwischen den Mächten gingen ihren Gang weiter; nur saßen sie seit dem 7. Januar 1815 nicht mehr zu vieren als die alten Verbündeten beisammen, sondern zu fünfen, als Fünferausschuß, und zwar hatte sich die Umwandlung vollzogen durch das jetzt widerspruchslose Eintreten Frankreichs. Von England und Oesterreich war das Bourbonenfrankreich schon länger als fünfte Großmacht kollegialisch behandelt und zu dem auserwählten Kreis gerechnet worden; allgemeine Anerkennung aber ist erst erfolgt mit dem Augenblick, da Talleyrand am 7. Januar 1815 seinen Platz im Rate der Großmächte einnahm. Jetzt gab es keine Frage mehr, deutsch, italienisch oder polnisch, in der Frankreich nicht das große Wort geführt hätte.

Zunächst beharrte Preußen auf seiner Forderung von ganz Sachsen; man fühlte aber schon, daß es sich fügen würde, wenn es ein annehmbar umfangreiches Stück Sachsen und anderwärts erhöhte Entschädigung erhielt. Damit kam man auf den österreichischen Vorschlag einer Teilung Sachsens zurück. Ob Torgau, ob Erfurt, ob beide preußisch sein sollten, oder nur eine dieser zwei Festungen? Ob Leipzig? Darüber wurde noch lange verhandelt.

Digitized by Google

Indessen suchten die Verbündeten vom 3. Januar weitere Teilnehmer; für ihr Interesse hatten sie noch Bayern, Niederlande, Hannover gewonnen. Bayern entwickelte sogar einen immer mehr sich steigernden, gegen Preußen gerichteten Eifer. „Dagegen stellt sich Württemberg für den Augenblick auf die Seite Preußens," schreibt Talleyrand. „Der Kronprinz, der in die Großfürstin Katharina verliebt ist, hat diese neue Stimmung des Kabinetts beeinflußt. Der Stuttgarter Hof begeht damit eine niedrige Handlung, die ihm keinen Nutzen und niemand, als höchstens ihm selbst, Schaden bringen wird."

Den eigenen Vergrößerungsplanen Friedrichs aber entsprach es, Preußen möglichst an der Elbe entschädigt zu sehen, und nicht am Rheine.

In der fünften Sitzung des Fünferausschusses am 8. Februar 1815 erfolgte endlich der so lange gesuchte Ausgleich in der Sachsenfrage. Preußen begnügte sich mit dem nördlichen, nach Flächeninhalt größeren Teile des sächsischen Königreichs, erhielt die Festungen Wittenberg, Torgau und dazu noch Erfurt, verzichtete aber auf Leipzig, das mit Dresden und dem bei weitem größeren Teil der Bevölkerung dem König Friedrich August verblieb.

Ein Pflaster drückte Kaiser Alexander dem preußischen König auf die Wunde dadurch, daß er ihm neben dem Lande Posen noch die Festung Thorn überließ. Seine sonstige Entschädigung und Vergrößerung fand Preußen am Rheine und in Norddeutschland, so daß seine Grenzen allerdings eine Bevölkerung von 11 Millionen umschlossen, wie man angestrebt hatte, aber verteilt auf ein außerordentlich ungünstig gelegenes, durch Kleinstaaten getrenntes Gebiet.

So war jeder Grund zur offenen Feindschaft zwischen den fünf Mächten zunächst weggenommen, wenn sie auch in ihren Ansichten wegen der polnischen, italienischen, schweizerischen Angelegenheit noch oft auseinandergingen. Eine viel wichtigere Ursache aber trat noch hinzu, um die alte Einigkeit wiederherzustellen, — die Kunde von der Entweichung Napoleons von der Insel Elba, von seiner Landung in Frankreich.

Wie gefährlich die Nähe der Insel Elba sei, darüber haben sich viele Stimmen ausgesprochen, Kaiser Franz, König Friedrich von Württemberg, Metternich (S. 235 f.). Sobald man daher in Wien beisammen war zu vorläufigen Beratungen, schon am 18. September 1814, wurde in der allerersten Ministerversammlung der Antrag von den Mächten gestellt,[1]) Bonaparte von der Insel Elba zu entfernen und nach einem entlegeneren und unzugänglicheren Orte zu verbannen. Talleyrand hatte an die Azoren gedacht, der französische Kriegsminister Dupont versäumte nicht, wiederholt auf die Gefähr-

[1]) Gentz, Oesterreichs Teilnahme ꝛc. 567.

Digitized by Google

lichkeit Napoleons hinzuweisen, auf seinen vielfachen Verkehr.[1]) Dem Vorschlag der Mächte, Napoleon weiter zu entfernen, wurde freilich nicht Raum gegeben, aber im Vorbringen selbst lag doch die Absicht, den mit Napoleon geschlossenen Vertrag irgend einmal brechen zu wollen (S. 295).

Auch sprach man allenthalben und mit so wenig Behutsamkeit davon, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn Napoleon den Anschlag nicht sofort erfahren hätte. Denn er hatte überall seine Horcher, und der Verkehr der Insel Elba mit Livorno gestaltete sich, wie der österreichische Konsul berichtet, immer lebhafter. Einen Mann wie Napoleon aber wissen lassen, daß man sich anschicke, ihn als Gefangenen nach irgend einem Winkel der Erde zu bringen, das ist sicherlich das Uebermaß der Unbesonnenheit gewesen.[2])

So war es zunächst die Notwendigkeit der Selbsterhaltung, was Napoleon von Elba forttrieb; es ist das zuweilen übersehen oder doch nicht vollständig gewürdigt worden. Dazu kam noch die Kunde von der mannigfachen Unzufriedenheit in der Armee, von dem Zusammenscharen der Bonapartisten, von den unverzeihlichen Fehlern der königlichen Regierung. Die Lässigkeit der Ueberwachung durch die englischen Fregatten war dabei verlockend genug.

Die erste Anzeige des jetzt alles andre Interesse verdrängenden Ereignisses erhielt Metternich am frühen Morgen des 7. März. Er erzählt das so:[3]) „Eine Konferenz zwischen den Bevollmächtigten der fünf Mächte hatte sich in meiner Wohnung in der Nacht vom 6. auf den 7. März bis nach 3 Uhr früh erstreckt. Da die Kabinette zu Wien vereint waren, so hatte ich meinem Kammerdiener den Befehl erteilt, wenn Kuriere spät abends ankämen, mich nicht im Schlafe zu stören. Ungeachtet dieses Befehls brachte mir derselbe gegen 6 Uhr früh eine mittels Estafette eingelangte, als dringend bezeichnete Depesche. Als ich auf dem Couvert die Worte ‚vom k. k. Generalkonsulate in Genua' las und kaum zwei Stunden im Bette war, legte ich die Depesche uneröffnet auf den nebenstehenden Nachttisch und überließ mich wieder der Ruhe. Einmal gestört, wollte der Schlaf sich nicht wieder einfinden. Gegen $7\frac{1}{2}$ Uhr morgens entschloß ich mich, die Schrift zu erbrechen. Sie enthielt in sechs Zeilen die Anzeige: der englische Kommissar Campbell sei soeben im Hafen erschienen, um sich zu erkundigen, ob sich Napoleon zu Genua nicht habe blicken lassen, denn von der Insel Elba sei er verschwunden."

Metternich fuhr sofort in die Kleider, eilte zu den Monarchen, berief die Staatsmänner zusammen.[4]) Talleyrand behauptete, noch keine Kunde zu haben, bezeichnete das Thun Napoleons als den verzweifelten Ausweg eines Aben-

[1]) Pallain, Talleyrands Briefwechsel ꝛc. 37 f.

[2]) A. Lévy, Napoléon intime etc. 640 f. 642.

[3]) Aus Metternichs nachgelassenen Papieren ꝛc. I. 1. 209 f.

[4]) Weitere und zum Teil abweichende Daten finden sich in: Aus dem Tagebuche des Erzherzogs Johann von Oesterreich ꝛc. 208, 209 und Anmerkungen.

Digitized by Google

teurers; er werde in Frankreich allein stehen mit seinem kleinen Häuflein alter Anhänger; deshalb könnte wohl Italien sein nächstes Ziel sein. — Markgraf Wilhelm von Baden schreibt vom 7. März:[1] „Ich hatte die beste Gelegenheit, zu beobachten, wie der elektrische Schlag auf die verschiedenen Physiognomien wirkte. Alles streckte die Köpfe zusammen, sprach von nichts als dem großen Ereignis des Tages und frug sich in fieberischer Unruhe, wohin Napoleon wohl gegangen. Ich hörte mehrere Generale und Diplomaten laut äußern, diesmal müsse man mit dem wortbrüchigen Despoten ohne Gnad und Barmherzigkeit verfahren, worauf ihnen der in der Nähe stehende König von Preußen mit der ihm eigenen Seelenruhe sagte: ‚Erst müssen wir ihn haben, meine Herren!' Am 11. März erfuhr man in Wien durch den Fürsten von Monaco, daß Napoleon in Frejus gelandet und von da auf Grenoble marschiert sei."

Von Wien aber flogen nach allen Seiten die Adjutanten hinaus, um die nach Rußland und Ungarn zurückmarschierenden Truppen aufzuhalten, um den Befehl zu überbringen, sich wieder auf Kriegsfuß zu setzen und den Marsch westwärts anzutreten nach den Sammelpunkten Heilbronn, Heidelberg, Mainz, Aachen, Brüssel, Antwerpen.

Am 12. März, an demselben Tage, an welchem der zurückgekehrte Kaiser in Lyon eingeritten war und schon über eine gewaltige Armee Heerschau hielt, versammelten sich die Gesandten der Mächte in Wien, um die Achtserklärung gegen Napoleon zu erlassen. Die Aechtung selbst erschien am 13. März in der Fassung, wie sie Talleyrand dem Aktenstück gegeben, derselbe Talleyrand, der sich überall als besonders eifriger Kampfhahn zeigte, obwohl, wie bald zu Tage trat, er nicht über einen einzigen treu gebliebenen Soldaten im Felde zu verfügen hatte, derselbe Talleyrand, den Napoleon an demselben 13. März durch Dekret von Lyon in die Acht erklärt hatte.

Ein Triumphzug war es, der Napoleon von Lyon weiter führte, der Hauptstadt zu. In Fontainebleau grüßten ihn 10000 auf Halbsold gesetzte Offiziere und am 20. März zog er, von hellem Jubel umrauscht, in die Tuilerien ein.

Die vier Mächte in Wien aber, welche sich seit dem Sommer 1813 die Verbündeten genannt hatten, erneuerten ihren Vertrag von Chaumont (S. 172), der sie verpflichtete, sich gegenseitig mit allen Kräften gegen Frankreich beizustehen. Im Laufe der Monate April und Mai zogen sie auch die übrigen Mächte, namentlich die deutschen, durch besondere Accessionsverträge in ihr Bündnis. Denn damals stand noch jeder einzelne der deutschen Staaten vollständig unabhängig für sich da, jeder, auch noch so klein, mit einem einzigen kostbaren Besitz ausgestattet, dem der Souveränität.

In all dem Klirren der Waffen, in all dem Jubelrufen, das von Paris

[1] Denkwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm von Baden, Karlsruhe 1864. 171 f.

Digitized by Google

herüberschallte und sich mit eigentümlich klingenden Friedensversicherungen mischte, gingen die Verhandlungen in Wien weiter, obwohl im Laufe des Monats Mai die Monarchen in ihre Hauptquartiere nach Heilbronn und Heidelberg abgingen und die in Wien anwesenden Heerführer, Wellington, Schwarzenberg, Kronprinz von Württemberg, Wrede, den Kongreß verließen, um ihre Kommandos zu übernehmen.

Preußen richtete sich in seinem sächsischen Anteil häuslich ein, machte Tauschgeschäfte mit Hannover, dann sprang es auf einer besonders bestimmten Etappenstraße über die hannöverischen, braunschweigischen und hessischen Gebietsstrecken hinüber, die es von seiner westlichen Provinzengruppe trennten, und setzte seine Grenzen gegen die Niederlande an der Saar und Mosel fest.

Hessen-Darmstadt wurde entschädigt, und die Rheinpfalz, welche übrig blieb, in der Hut Oesterreichs belassen, das bereit war, dies linksrheinische Land im Austausch gegen Salzburg und Innviertel an Bayern zu geben.

Schon im März 1815, also vier Wochen nach dem Ausgleich in der Sachsenfrage, hatte durch die Verhandlungen in Wien jedes Gebiet rechts und links vom Rheine seinen Herrn gefunden. Alle Träume des Königs Friedrich von Württemberg zerflossen in nichts, alle Pläne auf Vergrößerung seines Landes, auf Verschiebung oder Vertauschung der Gebiete in Baden sahen sich zerstört. Um so gelegener kam ihm das Unternehmen des großen europäischen Friedensbrechers; jetzt mochten neue Gebiete zur Verfügung gestellt, neue Landstrecken erkämpft werden. Das gab auch für König Friedrich den Sporn ab, der ihn antrieb, sich durch Aufbietung aller Kräfte in Bekämpfung des Störenfrieds hervorzuthun, sich namentlich auch Verdienste zu erwerben durch eingehende Beobachtung der Vorgänge an der feindlichen Grenze von Basel und besonders von Kehl aus. Als ein hervorragend eifriger Wächter der Grenze gedachte Friedrich sich zu erweisen und Ansprüche auf diese Thätigkeit zu gründen.

Die Großen und die Kleinen; die Kleinen unter sich; der Deutsche Bund.

Je mehr die deutschen Patrioten Ursache hatten, zu trauern über die unfertige äußere Gestaltung Deutschlands, über die Schutzlosigkeit seiner Grenzen, über die unheilbare Zwietracht der einzelnen Staaten und Stämme, über das eifersüchtige Bewachen des Gutes der Souveränität, desto geneigter wurde man, an die Wunderthätigkeit der Verfassung zu glauben, welche Deutschland durch die Aufrichtung des Deutschen Bundes erhalten sollte. In dem ein-

Digitized by Google

schlägigen Artikel des Friedens von Paris vom 30. Mai 1814 ist zwar von einem Deutschen Bunde entfernt nicht die Rede; es ist dort bloß gesagt: Die deutschen Staaten werden unabhängig und durch ein föderatives Band verknüpft sein. Das schien viel eher auf einen lockeren Fürstenbund als auf eine organische Zusammenfassung der Staaten, der einzelnen Stämme, des gesamten Volkes hinzudeuten.

Das alte Kaisertum der Habsburger wieder aufzurichten, daran hatte man in einzelnen Kreisen gedacht, allein Oesterreich verwahrte sich feierlich gegen die Erneuerung der Würde. Leise deutete man auf einen Kaiser aus anderem Hause hin. Darüber sprach sich Kaiser Franz so aus: „Einem deutschen Kaiser werde ich mich nicht unterwerfen, und zum deutschen Kaiser bin ich selbst nicht geschaffen. Dieser Kaiser würde die Fürsten und die diesen ergebenen Völker zu Gegnern und die politischen Schwindler für sich haben. Ich würde mich nicht für fähig halten, solch eine Sippschaft zu beherrschen."

Das Kaisertum in Deutschland erwies sich als eine tote, abgethane Sache, die sich längst überlebt hatte, die begraben war unter dem Ueberwuchern der einzelnen dynastischen Interessen. Der lebendige Gedanke, der die Gegenwart beherrschte, war einfach der: soll ein Staatenverein auf deutschem Boden gegründet werden mit österreichischer, oder ein solcher mit preußischer Spitze? Darum handelte es sich in der That. — Vorhanden war auf deutschem Boden eine Anzahl von regellos nebeneinander stehenden dynastischen Interessen, nirgends verknüpft miteinander, als da und dort etwa durch Verwandtschaft, allermeist gegenseitig abgesondert. Die Frage war: Sollen alle diese dynastischen Interessen untereinander vereinigt und mit einer einheitlichen Spitze versehen werden? Mit einer österreichischen oder mit einer preußischen? Oder mit einer wechselnden? Die tollsten Projekte wurden ausgeheckt. Und das machte sich ganz einfach. Denn nur der politische Träumer konnte an politische Zusammenfassung, an Einigung aller deutschen Lande denken. Der praktisch Denkende sah klar: Diese hart sich gegenseitig abstoßenden dynastischen Interessen kann nur Gewalt zu einmütigem Handeln zwingen. Außer der Gewalt gab es vorderhand noch gar nichts, was sie einander nahe gebracht hätte.

Da war kein nennenswerter Handel, keine Industrie, keine mit Notwendigkeit verknüpfenden Verkehrswege, kein deutscher Name, keine deutsche Ehre gegen auswärts zu schützen; da gab es keinen Punkt auf der Erde, keine Einrichtung, wo die Interessen der deutschen Staaten und Stämme, welche zurzeit ihren Ausdruck rein nur fanden in den Landesherren, zusammengelaufen wären.

Aus dem Träumen und Luftschloßbauen trat schon derjenige heraus, der eine Trennung der österreichischen und preußischen Machtsphäre etwa nach dem Laufe des Maines vorschlug. Dabei wäre Oesterreich entschieden zu kurz gekommen und konnte nie darauf eingehen. So kam Stein gleicherweise wie

Digitized by Google

Humboldt zu einem anderen Vorschlag: Einteilung Deutschlands in sieben Kreise; zwei davon stehen unter Oesterreichs, zwei unter Preußens Führung, die anderen drei aber unter Bayern, Hannover, Württemberg als Kreisobersten. Ein gemeinschaftliches Direktorium, in welchem Oesterreich und Preußen den Ausschlag geben, ordnet alle Beziehungen nach außen wie im Innern. Damit war ein Vorschlag gemacht, der zur Ausführung hätte kommen können. Es beschäftigte sich in der That mit ihm das deutsche Komitee der fünf Mächte (Oesterreich, Preußen, Bayern, Hannover, Württemberg) in Wien vom 14. Oktober bis 16. November. Der Plan erregte den lebhaften Widerstand der Großherzogtümer, welche nicht zu den Beratungen aufgefordert waren, und scheiterte hauptsächlich an der Einsprache Bayerns und Württembergs, welche keineswegs sich geneigt zeigten, irgend ein Attribut ihrer Souveränität dem Direktorium gegenüber aufzugeben.

Das deutsche Komitee ging auseinander, und in den nächsten fünf Monaten, vom 16. November bis 23. Mai, fand keine offizielle Sitzung zur Regelung der deutschen Angelegenheiten statt. Die verschiedenartigsten Projekte schossen wieder ins Kraut. Während die deutschen Staaten des dritten Ranges sich willig zeigten, einer Zentralbehörde sich unterzuordnen und die geforderten Opfer rücksichtlich ihrer Souveränitätsrechte zu bringen, gedachten diejenigen, welche sich, wie die Königreiche, zum ersten Rang rechneten, weder auf das Gesandtschaftsrecht zu verzichten, noch auf die Befähigung, gesonderte Bündnisse mit Auslands- oder Inlandsstaaten zu schließen. Aus der Mitte des Monats Februar 1815 schreibt Erzherzog Johann seine Beobachtungen und Ansichten hierüber in seinem Tagebuch nieder: „Stein, mit welchem ich sprach, giebt in seinen überspannten Ideen nach, aber bei all seinen Kenntnissen und seinem Willen, welche unpraktische Idee! Deutschlands Verfassung soll eine föderative werden, die Fürsten sollen untereinander und mit Beziehung auf Deutschland keinen Frieden, Krieg, Bund schließen dürfen, aber doch dann, wenn es Deutschland nicht betrifft; so zum Beispiel Bayern mit Frankreich gegen Spanien; aber nicht Bayern mit Frankreich gegen Preußen, oder mit Württemberg gegen Hessen — oh oh! das führt zur alten Unabhängigkeit und Trennung!"

„Es ist nur Eine Sache gut und heilbringend: innige, treue Vereinigung zwischen Preußen und Oesterreich; dieses hält und zwingt Deutschland mit, und dazu, daß Frankreich nie mehr über den Rhein komme, sondern bis an die Vogesen räume, und um den Barbaren des Nordens sich entgegenzuwerfen, die jetzt so sehr nach Süden drängen; um einst Polen zu befreien und Rußland an die Grenze, die ihm die Natur gab, an den Niemen, Dniepr und Dniestr zurückzudrängen." — „Wer wird eine wahre Vereinigung (Oesterreichs) mit Preußen bewirken? Nur nicht mit Frankreich! Wir haben keine andere Verbindung als mit Preußen."

Der junge Habsburger, der wohlmeinend diese Worte geschrieben, hat dabei

Digitized by Google

wohl als selbstverständlich vorausgesetzt, daß Oesterreich und Preußen bei derartig enger Verbindung nicht gerade auf allzugleichem Fuße stehen werden, daß Oesterreich naturgemäß für sich Initiative und Oberhand wahre.

Von ganz ähnlichen Ansichten, daß bei Oesterreich die Leitung verbleiben müsse, ging auch Metternich aus, als er in den deutschen Angelegenheiten vorschlug, den von ihm aufgestellten Plan zu verfolgen. Der Kongreß neigte sich schon stark seinem Ende zu, die Monarchen hatten Wien schon verlassen, alle Abgesandten dachten fleißig an die Abreise, da schien es doch die höchste Zeit zu sein, dem angefangenen deutschen Werke noch ein paar Tage und etliche Sitzungen zu widmen. Die Zeit drängte, Napoleon drohte von Paris her, am Rhein und in den Niederlanden sammelten sich die Heere. Es galt, die Sache rasch zu erledigen, um sich die Schande zu ersparen, in der deutschen Frage mit vollständig leerer Hand zurückzukehren.

Und in das, was Metternich mit seinen 20 Artikeln als Grundlage des Deutschen Bundes vorschlug, konnten auch die größten Souveränitätsfanatiker einwilligen. Denn hatte im ersten Vorschlag die Hinweisung auf sicherzustellende Volksrechte, das Vorkommen des Wortes „Nation" lebhaftes Unbehagen erregt, so war jetzt das alles und weiteres vermieden. Die einzelnen dynastischen Interessen sahen sich in zwangloser Weise in der Form eines Staatenbundes vereinigt, und nur leise waren wirtschaftliche und gemeinschaftliche Interessen angedeutet.

Das konnte alles rasch, und ohne die Gewissen zu beschweren, erledigt werden. So geschah es auch; am 23. Mai 1815 begannen die Sitzungen, und am 8. Juni wurde die deutsche Bundesakte von allen Vertretern der deutschen Fürsten und Freien Städte unterzeichnet; nur Württemberg und Baden standen noch zurück. —

Schon im Laufe des Sommers 1814 hatte Stein einen ausführlichen Verfassungsentwurf für Deutschland mit Kreiseinteilung ausgearbeitet. Am 14. Oktober 1814 wurde der so entstandene Entwurf den Vertretern der fünf deutschen Mächte vorgelegt (Oesterreich, Preußen, Bayern, Hannover, Württemberg).

Wie Linden und Wrede sich gefunden, wie Bayern und Württemberg, seither so scharf getrennt, damit einen gewissen Freundschaftsbund geschlossen, ist oben erzählt worden (S. 310 f.). Das unnachgiebige Festhalten an dem teuren Gut der Souveränität bildete das Bindemittel. Mit diesem Festhalten war es eine gar eigentümliche Sache. In dem Sinne, wie jetzt die beiden ehemaligen Rheinbundstaaten den Begriff „Souveränität" verstanden, wie namentlich Bayern ihn sich auslegte, in diesem Sinne haben die beiden niemals unter Napoleons Herrschaft Souveränität besessen. Durch die Rheinbundakte war ihnen Souveränität im Innern ihrer Staaten zugesagt. Sie erfreuten sich auch des Vorrechts, an allen europäischen Höfen Gesandte halten

Digitized by Google

zu dürfen. Aber wehe ihnen, wenn deren Verhalten dem französischen Gesandten den mindesten Anstoß gab. Nach außen blieben sie vollständig mundtot. Das war in der ganzen Lage der Dinge begründet.

Jetzt erst, nach Abstreifung der fremden Fesseln, nach der Beseitigung jeden Zwangs, wuchs der Mut, und Bayern suchte, stets unterstützt von Württemberg, nicht sowohl die seither in stark beschnittenem Maß ausgeübte Souveränität festzuhalten, vielmehr strebte es dahin, das in so bescheidenem Maße ausgeübte Recht möglichst zu erweitern. Und die in den Verträgen von Ried und Fulda und Frankfurt an Bayern, Württemberg und andere deutsche Staaten mit keinerlei deutlich einschränkenden Worten zugebilligte Souveränität schien diese Bestrebungen zu unterstützen.

Der Bericht Lindens vom 14. Oktober 1814 erzählt von der ersten Sitzung im deutschen Komitee: „Ich begab mich zum Fürsten Wrede, in dessen Arbeitszimmer die Konferenzen des deutschen Komitees eröffnet wurden. Wir saßen an einem langen Tisch zu beiden Seiten in folgender Ordnung: Metternich, Hardenberg, Humboldt, Hardenberg (Hannover), Martens (Protokollführer), Wrede, ich und Münster. Außerdem anwesend Wessenberg. — Nach beendigter Sitzung nahm mich Metternich aus Fenster und teilte mir mit, daß Hannover die Königswürde angenommen habe und den Rang vor Württemberg beanspruche, weil es im Kurfürstentum älter gewesen sei."

Die nächsten Tage füllten diese Rangstreitigkeiten, bis Hannover, von Oesterreich unterstützt, mit seiner Forderung durchdrang. In der Regel war vormittags von 10—12 Uhr Sitzung der württembergischen Staatsmänner bei König Friedrich, nachmittags oder abends Konferenz im deutschen Komitee.

Zur zweiten Sitzung fanden sich die Bevollmächtigten am 16. Oktober ein. Es war die Rede vom Namen: Deutscher Bund; ferner vom Zweck des Bundes, welcher dahin gehe: die Erhaltung der äußeren Ruhe und Unabhängigkeit und die innere Sicherung der verfassungsmäßigen Rechte jeder Klasse der Nation.

Das giebt dem König Friedrich Veranlassung, sich dahin auszusprechen: Der Ausdruck „Sicherung der verfassungsmäßigen Rechte jeder Klasse der Nation" bedarf einer ausführlicheren und bestimmten Erklärung, besonders über die Benennung „Klasse"; ebenso über die Benennung „Nation", indem es wohl schwerlich die Absicht sein dürfte, aus Preußen und Bayern zum Beispiel eine Nation schaffen zu wollen.

Was andere Artikel des Entwurfs betreffe, so werden durch Artikel 9 die Rechte der Souveräne zu sehr beschränkt, Artikel 10 sei unzulässig; wenn auch mit dem Artikel 11 die allgemeine Verbindlichkeit, eine ständische Verfassung zu geben, anerkannt werde, so dürfe sich der Bund in der Bestimmung der Rechte doch nicht mit der Festsetzung eines Minimums von Zugeständnissen befassen, das sei reine Landessache.

Digitized by Google

In der dritten Sitzung am 20. Oktober wurde das Verhältnis zwischen auswärtigen Mächten und einzelnen deutschen Staaten erörtert. Oesterreich äußerte dabei: es dürfe nicht mehr vorkommen, daß Deutsche gegen Deutsche fechten; ein Krieg Oesterreichs gegen Frankreich ohne Teilnahme des ganzen Deutschen Bundes sei nicht mehr denkbar. Bayern darauf in der Sitzung vom 24. Oktober: In gewissen Fällen müsse für Bayern das Recht des Kriegs und Friedens vorbehalten bleiben, zum Beispiel wenn Oesterreich und Preußen gegen Frankreich einen Krieg führen wollen, an dem der Bund keinen Teil nehme, so müsse Bayern das Recht haben, sich frei zu erklären, nicht um sich mit Frankreich zu verbünden, sondern um dadurch Preußen und Oesterreich von dem Krieg abzuhalten oder doch zu verhindern, daß sie ihre Truppen durch die Staaten der Bundesglieder marschieren lassen, und um die Neutralität des Bundes zu erhalten.

Diesen seinen Berichten fügt Linden noch bei, Bayern habe weitere Einwürfe gemacht wegen des Gesandtschaftswesens, des obersten Gerichtshofes und der landständischen Verfassungen. „Schon früher haben Seine Majestät von Bayern beschlossen, Ihren Staaten eine Ihrer Würde und den Verhältnissen angemessene Verfassung zu geben, halten es aber nicht für zweckmäßig, den künftigen Bundesrat sich darüber aussprechen zu lassen.“ — Der allgemeine Wunsch gehe ja auf ständische Verfassungen; es stehe aber dahin, ob sie so viel nützen werden; doch müsse man eben dem Zeitgeist etwas nachsehen. Wrede fügte noch bei: es sei nötig, daß Oesterreich und Preußen diejenigen Länder näher bezeichnen, mit denen sie in den Bund eintreten wollen. Man solle nicht solche Staaten zulassen, die den Bund in einen Krieg verwickeln könnten, die also fremd seien, wie Welschtirol und Kärnten. Schlesien dagegen sei wertvoll für den Bund.

Wrede sah hier ganz richtig eine Gefahr für den zukünftigen Deutschen Bund anrücken, und er hätte noch deutlicher gesehen, wenn er die Absicht Oesterreichs näher ins Auge gefaßt hätte, die imaginären galizischen Herzogtümer Auschwitz und Zator in den Bund einzuschmuggeln, um deutscher Hilfe auch zur Verteidigung seines polnischen Besitzes [1]) sicher zu sein. — Aus den Einwürfen und Anträgen Bayerns und Württembergs sprach wohl weniger unpatriotische Haltung, als die allgemeine Kriegsmüdigkeit, die Furcht, wiederum in die Kriegsdienstbarkeit einer großen Macht, Oesterreichs oder Preußens oder beider, zu fallen. Jegliches Dienstverhältnis sollte vermieden werden, das zu Oesterreich und Preußen ebensogut wie das von den kommissarischen Beschlüssen des Deutschen Bundes ausgehende. Nichts strebte man an als Vergrößerung des Gebietes und der Macht, vollständige Souveränität und einen Bund nur für den Kriegsfall.

[1]) Bernhardi, Geschichte Rußlands und der europ. Politik ꝛc. Leipzig 1863. I. 131 f. Treitschke, Deutsche Geschichte ꝛc. I. 685. 686.

Digitized by Google

Von der sechsten Sitzung am 26. Oktober berichtet Linden: Bayern habe Vorschläge gemacht wegen der Bündnisse mit fremden Mächten: „Jedem Mitglied des Bundes bleibt das Recht, Staats- und Hilfsverträge unabhängig vom Bunde abschließen zu dürfen, unbenommen; es verpflichtet sich aber jeder, keine Offensivbündnisse gegen den Bund einzugehen" — „Ob ein wirklicher fremder Angriff gegen ein Mitglied des Bundes vorhanden ist, oder ob die angegriffene Macht den Angriff sich durch ihre Schuld zugezogen hat, bleibt lediglich der Entscheidung des Bundes anheimgestellt."

Darauf Metternich: Die Mitglieder des Rheinbundes hätten es sich ja auch gefallen lassen, daß ihr Protektor keine Verbindung der einzelnen Glieder des Bundes gegen ihn oder gegen andere Bundesglieder zuließ.

Wrede entgegnete, indem er der direkten Beantwortung der von Metternich angeregten dornigen Frage auswich: Bayern sei zwar bereit, dem beabsichtigten Bund beizutreten, weil dieser Beitritt allgemein gewünscht werde; gleichwohl geschehe dies nicht aus persönlichem Interesse, weil Bayern nach seiner Lage den Vorteil, den es daraus erlangen könne, ebensogut durch Allianzen mit einzelnen Mächten als durch die Konförderationsakte erhalten würde.

Metternich darauf: Bayern müsse eben die immensen Vorteile in Anschlag bringen, die aus der Befestigung der Ruhe in Deutschland für dasselbe erwachsen, welche Ruhe gleichwohl nicht anders zu erwarten stehe, als wenn Deutschland als ein einiger, energischer Staat gegen alle auswärtigen auftreten könne.

In sämtlichen dreizehn Sitzungen, welche das deutsche Komitee vom 14. Oktober bis 16. November 1814 hielt, tritt die eigentümliche Erscheinung zu Tage, daß gerade die wesentlichsten Punkte immer wieder „bis auf weitere Diskussion" ausgesetzt bleiben.

Noch werden von Humboldt Vorschläge gemacht, damit die vier Stimmen von Oesterreich und Preußen gegen die drei anderen Stimmen der Kreisobersten nicht allzusehr das Uebergewicht erlangen. — In der Sitzung vom 7. November brachte Humboldt weiter vor: es sei nötig, daß in Fällen, wenn ein Individuum oder mindestens wenn die Stände eines Landes Beschwerden über eine von dem Landesherrn begangene Verletzung der in der allgemeinen Landeskonstitution festgesetzten Grundsätze zu führen haben, diese der Erörterung und Entscheidung eines Bundesgerichts übergeben werden können.

Darauf Metternich: Wenngleich Oesterreich damit einverstanden sei, daß den Fürsten in Deutschland ihre Souveränitätsrechte zu lassen seien, es doch zugleich auch der Zweck sei, einen Deutschen Bund und einen großen deutschen Staatskörper zu bilden, mithin in den Fällen, wo die politische Existenz eines Individuums im Widerspruch zur Landesverfassung oder zur Konstitution gekränkt und selbiges in den „Rechten der Deutschheit" gefährdet worden,

Digitized by Google

das Recht zustehen müsse, diese Verletzung abzustellen, und nur davon sei beim Bundesgericht die Rede.

Ganz offen wurde ausgesprochen, daß bei Einrichtung von Landständen und bei der Aufstellung eines obersten Bundesgerichts, als einer Zufluchtsstätte für Verfolgte und Bedrängte, von der Notwendigkeit ausgegangen sei, den Anwandlungen von Sultanismus in der Regierungsweise einzelner Landesherren eine Schranke zu setzen. Um so heftiger setzten sich Bayern und Württemberg gegen den Gedanken eines obersten Bundesgerichts zur Wehre. Der Rheinische Merkur tobte gegen die beiden süddeutschen Könige, und Württemberg hatte sich in einer Note vom 21. November bei Rußland zu verantworten wegen des Vorwurfs, es erschwere die Geschäfte durch seine Einreden: das russische Kabinett sei durch Metternich falsch berichtet, wenn es Württemberg widerspenstig nenne; es nehme nur seine Souveränitätsrechte wahr. Am 16. November wurde die 13. und letzte Sitzung des deutschen Komitees der fünf Mächte abgehalten. Von da ab hörten die gemeinschaftlichen Sitzungen auf, und die Verhandlungen verliefen unter mannigfachem Notenaustausch im Sande, bis sie in anderer Form zu Ende des Monats Mai 1815 wieder aufgenommen wurden.

An dem Scheitern dieses Verfassungsentwurfs mit der Einteilung des deutschen Landes in sieben Kreise tragen die fortwährenden, von Bayern und Württemberg ausgehenden Einreden in demselben Maße die Schuld, wie die Beschwerden der nicht zu den Beratungen beigezogenen deutschen Mächte vom zweiten Rang. Am 16. November legte Baden nochmals in einer Note Protest wegen seiner Nichtbeiziehung ein: „Wie denn fünf einzelne deutsche Fürsten für sich das Recht ableiten wollen, die Gesetzgeber der übrigen zu werden, wie die Unabhängigkeit des deutschen Vaterlandes in der Abhängigkeit der übrigen Staaten bestehen solle!"

Es ist kein Zweifel, dem Leiter der österreichischen Politik mochte die Zusammenfassung Deutschlands in Kreise mit Kreisobersten nicht besonders zusagen; es trat auch vielfach zu Tage, wie Bayern und Württemberg die Grenzregulierung, die Vergrößerung ihrer Staaten verlangten, bevor man an die innere Verfassung gehe. Hierin lagen weitere Gründe des Scheiterns der jetzigen Vorlage.

Diesen Gesichtspunkt und die Zwangslage für jeden deutschen Staat zum Eintritt in den Bund faßt eine Note vom 22. November ins Auge, welche gleichlautend von Metternich und von Hardenberg bei dem württembergischen Bevollmächtigten einlief wegen der Einwürfe gegen den „Plan zu einem deutschen Föderativsystem": Die Fragen über die Rekonstruktion Oesterreichs und Preußens, wie auch über die Abrundung der deutschen Grenzen gehören in das europäische Komitee. Durch die Widersprüche Württembergs werden die Verhandlungen im deutschen Komitee so lange aufgehalten. Auf territoriale Abmachungen komme

Digitized by Google

es jetzt nicht so sehr an, „je fester die Vereinigung der Bundesstaaten zu einem Ganzen verknüpft wird." Ein einzelner deutscher Staat aber könne sich nicht vom Bunde ausschließen, das stehe ihm nicht frei; denn für das Ganze der „Deutschen Nation" sollen Vorteile aus dem Bunde entspringen. —

Hinfort war nicht mehr von der Deutschen Nation die Rede; die Aufmerksamkeit von Oesterreich und Preußen wurde vollauf durch die Sachsenfrage in Anspruch genommen; die deutschen Staaten groß und klein fühlten sich in ihrer Souveränität nebeneinander ohne jegliches Band ganz wohl, und als man zu Ende des Monats Mai 1815 auf die Schaffung eines solchen Bandes zurückkam, da war nur davon die Rede, daß die souveränen deutschen Fürsten sich zu einem völkerrechtlichen Bunde vereinigen; alle bisher gebrauchten verfänglichen Worte, wie „Deutsche Nation", blieben verbannt.

Während dieser Verhandlungen über die Kreisverfassung Deutschlands vom 14. Oktober bis 16. November 1814 fühlten die minder mächtigen deutschen Staaten, welche aus der Werkstätte des deutschen Komitees ausgeschlossen blieben, heraus, daß es im Grunde mehr oder minder doch auf ihre Mediatisierung abgesehen sei, auf eine Art von Mediatisierung wenigstens. Mit dem Hervorkehren ganz derselben dynastischen Interessen stellten sich die Großherzogtümer an die Seite der deutschen Königreiche, wie sich diese in den Rat der europäischen Mächte einzuführen gedachten. Was man verlangte, war: anerkannte Gleichberechtigung aller und die Befugnis, das Maß der Opfer, die man bringen müsse, selbst festzustellen.

Aus der Bewegung in diesen Kreisen zog Metternich sich die Lehre für seinen eigenen Verfassungsvorschlag vom Mai 1815, in welchem er Groß und Klein, wenn nur mit Souveränität begnadet, vollständig gleichstellte, was auch für das Interesse Oesterreichs bei weitem günstiger sich gestalten mußte, als wenn die deutschen Kleinstaaten angehalten wurden, sich um die Kreisobersten zu gruppieren.

Einen Schritt weiter zur nationalen Einheit gingen die Staaten vom kleinsten Umfang. In ihrem Interesse konnte es nicht liegen, durch die Kreisobersten mundtot gemacht zu werden und so allmählich der Mediatisierung entgegenzureifen; ihr Vorteil gebot auch nicht die Ausdehnung der eigenen Machtvollkommenheit. Was sie verlangten, war einfach Erhaltung des gegenwärtigen Besitzes und Rechtes; deshalb strebten sie nach einem Bund mit einheitlicher Spitze. Es begannen sich die Vertreter der Kleinen um den niederländischen Gesandten, den Herrn v. Gagern,[1]) zu scharen und nach der Wiederherstellung von „Kaiser und Reich" zu rufen. Im „Reich" dachte man sich dabei die einzelnen Staaten mit unverkümmerter Souveränität und auch den Kaiser

[1]) Gagern, Mein Anteil ꝛc. II. 350—390.

Digitized by Google

stellte man sich in möglichst harmlosem Gewande, etwa als Wahlkaiser, vor; an eine mit weitgehender Macht ausgerüstete Zentralgewalt, an die Hegemonie einer deutschen Großmacht, dachte man nicht.

Mit den Stimmen der Kleinstaaten vereinigten sich die unter der Führung des nenwiedischen Regierungsrats Gärtner (S. 298) marschierenden mediatisierten Fürsten und Grafen. Dadurch näherten sich diese Fürstenstimmen dem Verlangen der Presse, soweit diese im Rheinischen Merkur einige freie Bewegung besaß, und dem Ideale, das in den geistig regen Kreisen der Nation zum Ausdruck gekommen war, das die Herzen der Jugend füllte und einst vorangestellt worden war, als es galt, die Fremdherrschaft zu brechen. In den Köpfen der kleinen deutschen Fürsten mochte freilich die Idee vom deutschen Kaisertum eine durchaus andere Gestalt annehmen als in den Herzen der deutschen Patrioten. Ueber das Verwerfliche der Bestrebungen der letzteren war man in Oesterreich niemals im Zweifel gewesen; in den Mittelstaaten war man gewohnt, mit dem regsten Mißtrauen alles das zu betrachten, was von den sogenannten Tugendbündlern ausging, und auch in Preußen begannen sich die Regierungskreise mehr und mehr von den Ansichten zu entfernen, welche noch im Jahre 1813 ausgesprochen worden waren.

„Es giebt in Italien wie in Deutschland eine Sekte Unitarier, d. h. solche Leute, welche aus Italien einen einheitlichen Staat zu machen trachten," klagt Talleyrand [1]) seinem König. Es ist ganz eigentümlich, in wie vielfacher Weise eben damals Italien und Deutschland in Parallele gestellt wurden. Die Könige von Bayern und Württemberg wünschten nichts sehnlicher als so unabhängig, so ganz ohne Bund zu bleiben, wie es die Fürsten Italiens waren durch die Festsetzungen des Pariser Friedens (S. 261. 286); Oesterreich hielt ganz Italien unter seiner Botmäßigkeit, mit Ausnahme von Sardinien; in Deutschland suchte es seinen Einfluß auszudehnen über alle Gebiete bis an die preußischen Grenzpfähle; in beiden Ländern betrachtete man die „Unitarier", die nach einem geeinigten Vaterlande Strebenden, mit dem äußersten Argwohn. So schwer hat man in Italien wie in Deutschland den wahren Vaterlandsfreunden die Arbeit gemacht, bis endlich in beiden Ländern nach jahrzehntelangen vergeblichen Kämpfen die nationale Freiheit und Einheit sich durchrangen.

Die Erklärung der deutschen Fürsten und Freien Städte, welche nicht im beratenden Komitee vertreten waren, mit allen Beschwerden, Befürchtungen und Wünschen, wurde am 16. November 1814 dem Fürsten Metternich und von diesem dem deutschen Komitee zugestellt. Die natürliche Folge war, daß bei dem Fehlen jedes großen leitenden Gedankens, bei dem Widerspruch der Kleinen gegen die Großen, der Mittelgroßen gegen die noch Kleineren sowohl als gegen

[1]) Talleyrand, Mém. ꝛc. II, 549.

Digitized by Google

die wirklich Großen, die ganze angefangene Verhandlung im Sande verlief, ohne daß vorerst etwas anderes an die Stelle des deutschen Ausschusses getreten wäre.

Nach Auflösung des deutschen Komitees fanden die österreichischen und preußischen Gesandten reichliche Sorgen und Mühen durch die sich immer mehr unter der Einmischung von Frankreich und England zuspitzende Sachsen- und Polenfrage. Zu Mitte des Monats Februar 1815 war man aber auch hier zu einem Abschluß gelangt, und die Haupthindernisse beim Einverständnis der europäischen Mächte schienen aus dem Wege geräumt. Es schien, als könne man wieder auf die Regelung der deutschen Angelegenheiten übergehen. — Vom 20. Februar 1815 schreibt der württembergische Gesandte, Graf Wintzingerode, Vater, aus Wien: „Es ist nicht sicher, wie lange die Monarchen noch in Wien bleiben. Zwischen Kaiser Alexander und Talleyrand werden Unterhandlungen gepflogen wegen Unterbringung von Eugen Beauharnais. Sobald man die deutschen Angelegenheiten wieder aufnimmt, werden zwei Parteien sich gegenüber stehen. Die Einen wollen die Interessen jedes einzelnen Individuums in Deutschland feststellen oder doch die Rechte jeder Klasse. Stein und Humboldt sind hier die Führer. Souveräne und Regierungen wollen sie opfern. Die andere Partei muß in Uebereinstimmung mit dem Pariser Frieden die Unabhängigkeit der verschiedenen deutschen Staaten sicherstellen, und ich glaube, ich bin unvermerkt zum Führer dieser Partei aufgerückt; denn ich habe in meinen Prinzipien und Ansichten niemals gewankt oder gewechselt. Ich sage zu jedermann: Wir sind nur nach Wien gekommen, um die Unabhängigkeit der Regierungen zu unterzeichnen, und was auch die Ideen der Gebrüder Marschall (der eine Gesandter von Baden, der andere von Nassau) und des Darmstädter Ministers sein mögen und wobei sie einhellig nach einem Kaiser rufen, glaube ich sie doch beinahe in meine Partei einrangiert zu haben. Bayern, sobald es sich mit Oesterreich auseinandergesetzt hat, wird ebenfalls dazu gehören, obwohl der Fürst Wrede für seine Person ein wenig nach der anderen Seite hängt. Metternich erspart es sich, seine Meinung zu fixieren, aber ich glaube, die Ansichten seines Kaisers sind vernünftig."

Der alte kleinstaatliche Diplomat fügt noch bei: es sei kein Zweifel, daß für Bayern, Baden, Nassau, Darmstadt allem anderen die Erhaltung der Souveränität vorgehe. Die Mediatisierten und der Adel freilich verlangen einen Kaiser. Gefahr aber wäre nur dann, wenn Metternich mit seiner schläfrigen Eigenliebe in die Hände des Phantasten Hardenberg oder des Ränkespinners Humboldt falle. Gegen den Gedanken eines Bundesgerichts haben die obengenannten deutschen Staaten Einspruch erhoben. Es gelte, fest zu bleiben. Unter den gegenwärtigen Umständen wäre eine selbständig aufgestellte Ligue der einzelnen deutschen Staaten ohne Oesterreich und Preußen wohl am vor-

Digitized by Google

teilhaftesten. Metternich sei nicht mehr derjenige, welcher den Ausschlag gebe; er halte sich kümmerlich auf seinem Posten dadurch, daß er seinen Kaiser hinters Licht führe; Talleyrand spreche entschiedenen Blödsinn, wenn er verbreite, wie imponierend die ruhige Haltung des Königs Ludwig sei, wie 25 Millionen Franzosen zu ihm stehen gegen einen Abenteurer, der über wenige Spießgesellen verfüge. Uebrigens habe der Zwischenfall mit Napoleon das Gute, daß die Humboldtschen und andere Träume auf die Seite geschoben werden.

Vom Ende Januar 1815 berichtet Linden vom Kongreß: „Sobald die großen Angelegenheiten im Reinen sind, will man wieder Hand an die deutsche Frage legen. Freiherr v. Humboldt hat bereits wieder einen Plan zur Konstitution in der Stille entworfen und solchen im engsten Vertrauen dem kgl. hannoverischen Minister, Grafen Münster, zur Revision und vertraulichen Mitteilung seines Gutachtens zugestellt." —

König Friedrich war zunächst nach Wien gegangen, um eine Gebietserweiterung für sich herauszuschlagen und zugleich die souveränen Rechte zu schützen. Daß der Souveränität keine ernste Schädigung zugedacht werde, das durchschaute der überlegene Geist sofort; zu seinem Leidwesen mußte Friedrich aber auch erfahren, daß die disponiblen Gebiete auf dem linken Rheinufer wohl für Preußen und allenfalls für Bayern Entschädigungen abgeben würden, aber für sonstige Zwecke nicht zu haben seien. Diese zwei Fragen erforderten seine Anwesenheit in Wien nicht mehr. Eine dritte aber trat in den Vordergrund. Es schien, daß allen deutschen Verfassungsentwürfen, auch den zahmsten, das Verlangen nach Sicherstellung der Einzelrechte, nach Einführung von Landständen gemeinsam sei. Das kam einem Zwange gleich, dem man schließlich sich nicht entziehen konnte. Darum zuvorkommen. Diese Erwägung gab den ersten Anstoß zur Abreise Friedrichs von Wien, welche in den Weihnachtstagen 1814 auch ausgeführt wurde.

In Stuttgart angekommen, arbeitete Friedrich mit der ihm eigenen Energie vor allem an dem Verfassungsentwurf, den er gesonnen war, in Bälde den Vertretern des württembergischen Volkes vorzulegen. Die Angelegenheiten in Wien aber behielt er dabei stets im Auge und ließ sich aus Stuttgart vom 23. Februar 1815 an seine beiden Gesandten, Linden und Wintzingerode, Vater, so vernehmen:

Die deutschen Angelegenheiten werden nicht so schnell wieder aufgenommen werden; die Fürsten sollen sich fest zusammenschließen, damit sie nicht gezwungen seien, einzeln Oesterreich und Preußen nachgeben zu müssen; Baden solle nur darauf beharren, die Pfalz zu behalten und nicht an Bayern zu geben. — Für die deutsche Verfassung seien ja schon wieder zwei Entwürfe gemacht worden, der eine mit Einteilung in Kreise, der andere ohne solche. Er bemerke dazu als Instruktion:

Digitized by Google

1. Auf der Einteilung in Kreise sei zu beharren, sie sei vorteilhaft.

2. Der bloßen Modalitäten wegen seien keine Schwierigkeiten zu machen, „und nur darauf ist zu sehen, daß alles so viel möglich vermieden werde, wodurch die Einheit und konzentrierte Kraft des Bundes geschmälert oder vernichtet werden könnte."

3. Sie sollen sich mit ihren Ansichten nicht isolieren lassen, aber wenn isoliert, sollen sie sich der allgemeinen Ansicht anschließen.

4. Zu dem Ende sollen sie sich von dem Geist und den Gesinnungen der anderen Höfe genau unterrichten „und insbesondere euch mit den bayerischen Bevollmächtigten freundschaftlich benehmen."

Der Stimmenmehrheit sollen sie nachgeben: bei Regulierung des Stimmrechts von Oesterreich und Preußen, bei der Art und Weise, wie über Krieg und Frieden entschieden werden soll, bei der Bestimmung über Annahme und Absendung von Gesandten, bei der Organisation des Wirkungskreises im zweiten Rat.

„Dagegen können Wir Unsere Beistimmung keineswegs weder der in dem preußischen Entwurf proponierten Errichtung eines Bundesgerichts, statt dessen Wir Uns eine Austrägalinstanz gefallen lassen, noch dazu ertheilen, daß in dem Bundesvertrag irgend eine Bestimmung, welche in die innere Verfassung der deutschen Staaten eingreift, auch insbesondere in die Verhältnisse des Souveräns zu den Unterthanen, aufgenommen werde."

Die Großherzogtümer und Herzogtümer könnten wohl in dem deutschen Komitee vertreten sein, aber keinesfalls dürfe eine Deputation der Mediatisierten zugelassen werden; dagegen sei unter allen Umständen zu protestieren.

„Sollte, welches ebenfalls sehr unwahrscheinlich ist, wieder von einem der deutschen Konföderation zu gebenden Oberhaupte, unter welchem Titel es auch sein möge, die Rede sein, so werdet ihr dagegen förmlich und unabweichlich protestiren und euch hiebei unter keinerlei Vorwand einlassen, sondern euch als in casu non instructi erklären und danach berichten."

„Der französische Hof oder vielmehr Fürst Talleyrand sucht nämlich die Mediatisierten als ein Mittel zu gebrauchen, den Keim der Unordnung und des Zwistes in Deutschland zu unterhalten und selbst, wenn es thunlich wäre, über die Erhaltung der Könige von Bayern und Württemberg Zweifel zu verbreiten. Die Politik dieses schändlichen Ministers (Talleyrand) wird jeden Tag klarer, und Wir sind aus sicheren Quellen benachrichtigt, daß eine genaue Verbindung zwischen Oesterreich und Frankreich sehr stark im Werke ist und daß, wenn sich das Kabinett der Tuilerien dem Anschein nach zu Gunsten Bayerns erklärt, solches nur geschieht, um diesen Hof nachgiebiger gegen die österreichischen Ansinnen zu machen. Demnach habt ihr euer Verhalten gegen die französische Gesandtschaft einzurichten.

Stuttgart, den 23. Febr. 1815.

Friedrich."

Digitized by Google

Schon früher, am 24. Januar 1815, hatte sich Friedrich gegen seinen Gesandten in Paris, den Grafen Zeppelin, scharf über Talleyrand und Metternich ausgesprochen: „Die Euch zugekommenen Nachrichten in Betreff der Einmischung des französischen Botschafters in Wien, Talleyrand, in die sächsischen Angelegenheiten sind vollkommen gegründet, und dieses gegen den ausdrücklichen Buchstaben des Pariser Friedens und das Interesse beinahe aller Mächte streitende Ereigniß hat man bloß dem unverantwortlichen, beispiellosen, bei allen rechtschaffenen Männern aller Nationen Empörung und Indignation erregenden Benehmen des Ministers Fürsten Metternich zu verdanken, der an seinem Herrn, an allen deutschen Staaten, ja an Europa zum Verräter geworden ist, dafür aber auch die ungetheilte Verachtung, ja man möchte sagen den Abscheu aller auf sich geladen hat, so daß beinahe kein Souverän und kein Minister mehr mit ihm unterhandeln will, auch ihn sein Hof nur noch so lange auf seiner Stelle erhält, als er es zur Erhaltung seiner Würde nöthig erachtet. Unser Sohn, der Kronprinz, theilt diese Ansicht mit allen und hat ganz mit diesem Minister abgebrochen."

In seinen weitgehenden Planen für Erweiterung der Grenzen, für Gewinnung der Handelsstraße am Rhein sah sich König Friedrich freilich ganz bedeutend herabgestimmt. Das menschliche Gemüt aber läßt sich nie vollständig von dem abziehen, woran das ganze Herz sich angeklammert hat. Der König gab deshalb seinen Vertretern neue Weisungen; zwei Punkte seien maßgebend: einmal sei Bayern seit 1803 wenn nicht Feind, doch Rivale Württembergs; und zum anderen finde sich Württemberg durch seine Lage zwischen Bayern und Baden eingeengt. Mehr Handelsstraßen zu Wasser und zu Land seien notwendig, also müssen Hohenzollern und der badische Seekreis, Amorbach, Miltenberg, das Land gegen den Main hin und am Neckar entlang, z. B. Hirschhorn und andere Plätze, an Württemberg fallen.

In der Zeitspanne zwischen dem Scheitern des ersten deutschen Verfassungsentwurfs mit der Kreiseinteilung am 16. November 1814 und der Wiederaufnahme der deutschen Frage zu Ende des Mai 1815 fanden noch weitere Verhandlungen zwischen Württemberg und den Nachbarstaaten statt. Mit Bayern über „die für das allgemeine wie Privatwohl gleich unglücklichen Ulmischen Grenzverhältnisse". Die im Jahre 1810 höchst übereilt gezogene politische Grenze durchschneidet ja hier Ulmer Gebiet und Stadtmarkung vollständig.

Noch wichtigere Unterhandlungen wurden gepflogen wegen freier Rheinschiffahrt. Der Neckar sei der Vermittler zwischen Rhein- und Donaustraße, führten die Württemberger aus. Sonst ging von Mainz und Frankfurt ein freier Güterzug über Mannheim bis Heilbronn und Cannstatt. Seit 1808 ist dies anders geworden dadurch, daß die badische Regierung einen Stapel in Mannheim angeordnet hat, d. h. in Mannheim muß bergauf wie bergab umgeladen werden mit neuen Anstalten und Abgaben, obwohl letztere

Digitized by Google

unbedeutend sind. Es wird hier etwas erzwungen, was der Handelsstand selbst würde gethan haben, wenn er es für notwendig befunden hätte. Der Mainzer, Frankfurter, Heilbronner Handelsmann ist aber jetzt gezwungen, sich Mannheimer Zwischenhandelshäuser zu erwerben. — Erst am 3. April gelang es, eine neue Konvention über Rhein- und Neckarschiffahrt abzuschließen.

In derselben Zeit, da alle diese Verhandlungen in Wien stattfanden, da man sich anschickte, dem von Elba entwischten Störer des allgemeinen Friedens entgegenzutreten, da man Entwürfe ausarbeitete, um die deutschen Angelegenheiten in neue Bahnen zu lenken, in derselben Zeit suchte König Friedrich in Stuttgart seinem eigenen Verfassungswerk Annahme und Geltung zu verschaffen.

Wenige Tage nach der Abreise des Königs von Wien schrieb ihm der Kongreßgesandte Graf Wintzingerode: „Die Höfe von Bayern und Baden werden wohl noch sehr bereuen, daß sie nicht auch so weise gehandelt haben wie Ew. Majestät, und durch eine Landeskonstitution der Forderung und dem Zwange des régulateurs de l'Europe zuvorkommen."

Im württembergischen Lande blickte man mit Spannung dem 15. März entgegen, an welchem Tage die Verfassungsurkunde den einberufenen Landständen vorgelegt werden sollte. Nur mit halber Aufmerksamkeit horchte man nach Wien hinüber, wo der Kongreß weitertagte, und ließ sich auch nicht irre machen durch Napoleon, der eben in diesen Tagen zu Anfang des Monats März von der Küste des Mittelmeers nach Lyon und Paris marschierte.

Der 15. März kam heran; in gewohntem Glanze trat König Friedrich in den Saal des Ständehauses und eröffnete den Landtag mit einer Thronrede, an deren Schluß er die Verfassungsurkunde dem Präsidenten der Ständeversammlung überreichte.

Die Verfassungsurkunde selbst enthielt ziemlich freisinnige Bestimmungen über die Rechte der Staatsbürger; weiter setzte die Urkunde fest: alle drei Jahre solle der Landtag berufen werden; in den zwischenliegenden Jahren werde ein aus 12 Mitgliedern bestehender Ausschuß die nötigsten Geschäfte besorgen. Zu den Rechten des Landtags gehört: Mitwirkung in der Besteuerung; hierbei fand jedoch die Einschränkung statt: zu Lebzeiten des jetzigen Königs dürfen die Steuern nicht herabgesetzt werden. In Beziehung auf Gesetzgebung bleibt das Recht der Initiative dem König, der Kammer ist das Recht zu Wünschen eingeräumt; ferner steht ihr das Recht der Erhebung von Anklagen gegen Staatsbeamte zu und allgemeines Petitionsrecht; Instruktion der Abgeordneten durch die Wähler findet nicht statt.

Trotz der früheren in Altwürttemberg geltenden Verfassung war das parlamentarische Leben durchaus unentwickelt geblieben. Wunderselten nur, in Abständen von Jahrzehnten, war der volle Landtag einberufen worden; der Ausschuß, in rein bureaukratischen Formen sich bewegend, pflegte alle Geschäfte

Digitized by Google

zu erledigen in mehr oder minder engem Anschluß an die Regierung, zuweilen auch im Gegensatz zu ihr. Freie Rede und Gegenrede waren ganz ungewohnte Erscheinungen.

Nach der Vorlage der Verfassungsurkunde hätte man nun offenbar in der soeben zusammengetretenen Versammlung eine lebhafte Diskussion erwarten sollen; Vorschläge, Verbesserungen, vielleicht Verdammungen. Nichts derart, vielmehr ein stummes Verharren; ein Ton, eine Stimmung wie in einer zuvor geplanten Verschwörung. Den meisten Abgeordneten mochte es bei der Neuheit der Lage ungemein bequem sein, daß einzelne Wortführer, wie Graf Waldeck, für die Menge dachten und ihre eigenen Entwürfe vorlasen. Adelige und Rechtsgelehrte, den Namen Patrioten vor sich her tragend, waren schon lange im Lande herumgezogen und hatten das Volk durch Reden und Versprechungen zu den ausschweifendsten Hoffnungen hingerissen, wobei sie sich gerne als Verfechter der Rechte des Volkes feiern und verherrlichen ließen. So konnte es sich ereignen, daß die neue Verfassungsurkunde fast unbesehen zurückgewiesen und ziemlich einstimmig die Verfassung des alten württembergischen Herzogtums für das ganze Königreich verlangt wurde.

Höchst unerwartet kam dem König solche ablehnende, frostige Haltung der Stände. Er beriet sich deshalb mit dem Kronprinzen, dessen volksfreundliche Haltung eine Vermittlung hoffen ließ.

Zunächst ließen die Stände Beschwerden laut werden, namentlich Jagdbeschwerden. Zu Ende des Monats Juni aber richteten sie ernste Vorstellungen an den König, indem sie die Zugehörigkeit aller deutschen Stämme und Fürstentümer zum großen deutschen Vaterland betonten: es habe den Anschein gewonnen, als wollen die Regierungen aus jedem einzelnen deutschen Land ein für sich bestehendes abgeschlossenes Ganzes machen; das sei aber nicht vereinbar mit dem Geist der deutschen Wissenschaft, nicht mit der Notwendigkeit, einen deutschen Nationalcharakter herauszubilden, könne auch nicht förderlich sein der geistigen Entwicklung und dem Wohlstande der einzelnen Länder.

Bald darauf erfolgte die Auflösung der Kammer, und es schien, als solle das ganze Verfassungswerk scheitern. Nur die Nachgiebigkeit des Königs, der sich allmählich zu einzelnen Grundsätzen der alten Verfassung bekannte, rettete es. Nachdem der Verfassungsentwurf durch die Einwirkung von Wangenheim und Cotta die verschiedensten Phasen durchlaufen, lenkte er unter König Wilhelm I. mit dem Zweikammersystem in neue Bahnen ein. So kam im Jahre 1819 die württembergische Verfassung zu stande.

In derselben Zeit, da man in Stuttgart zwischen Fürst und Volksvertretung sich vereinigte wegen der in der Verfassung voranzustellenden Grundsätze, gingen in Wien zahlreiche Entwürfe aus der Mitte der deutschen Kongreß-

Digitized by Google

gesandten für die dem Deutschen Bunde zu gebende Verfassung hervor. Da erwiesen sich besonders thätig der mecklenburgische Gesandte v. Plessen, die beiden Herren v. Marschall aus Nassau und aus Baden, der braunschweigische Gesandte, außerdem Graf Münster, Gagern, Stein, Humboldt, Wessenberg, Metternich. Das deutsche Kaiserprojekt wurde wieder aufgenommen; allein Humboldt führte in einer der vielen Denkschriften jener Tage aus:[1]) es sei unmöglich, einem deutschen Kaiser die erforderliche Macht zu geben; Preußen könne sich dem nicht unterwerfen, Bayern und die anderen mächtigen Fürsten werden es auch nicht wollen. Weiter: die Kaiserwürde ohne diese erforderliche Macht würde dem Besitzer nicht hinreichenden Vorteil gewähren; daher werde dieser Besitzer der Kaiserwürde den Vorteil der eigenen Staaten demjenigen Deutschlands stets vorziehen. Diese Gefahr erscheine am größten bei Uebertragung der Kaiserwürde an Oesterreich.

Die Vertreter der kleineren und kleinsten Staaten, welche ihren Kaiser nicht erlangen konnten, fanden in ihrer Verlegenheit und ihrem Verdruß mit ihren Klagen stets eine sehr teilnehmende Aufnahme bei der französischen Gesandtschaft und wurden von hier aus mit neuen weisen Ratschlägen versehen. Im Kreise der den Ausschlag gebenden Mächte aber fürchtete man, die Unzufriedenheit und das Murren in allen Gauen Deutschlands noch zu erhöhen, wenn der Kongreß in Wien sich verlaufe, ohne ein zusammenknüpfendes Band für die lose nebeneinander stehenden deutschen Staaten geschaffen zu haben.

Die Sachsen-, die Polenfrage waren gelöst, die Welt so ziemlich verteilt, die deutsche wie die fremde, die Kriegsrüstungen gingen ihren Gang, die Bündnisse waren geschlossen zwischen den großen Mächten, wie zwischen Klein und Groß, die Truppen zogen alle dem Rheine zu, die Monarchen hatten ihre Abreise von Wien auf das Ende des Monats Mai festgesetzt. Es galt also zu eilen.

Als vollständig beseitigt galt das Kaiserprojekt; vielfach bekämpft und abgeschliffen waren die Entwürfe Humboldts und Steins; ein Plan Wessenbergs lag vor und wurde von österreichischer Seite aufs neue überarbeitet. So schien es auf einen den Ansichten Metternichs entsprechenden Vorschlag hinauslaufen zu wollen.

Vom 17. April 1815 schreibt Wintzingerode: „Ich höre oftmals sprechen, die deutschen Angelegenheiten sollen wieder aufgenommen werden, aber der österreichische Entwurf scheint nicht fertig zu sein. In der Zwischenzeit ist es möglich, daß die preußisch-konstitutionelle Partei sich vermehrt durch den Beitritt von Kassel, das sich vergrößern will auf Kosten von Darmstadt. Dagegen erhält meine Partei, purement fédératif, einen anderen Zuwachs durch den Grafen Münster, dem die Augen aufzugehen beginnen." Und vom 21. Mai: Man beschäftige sich mit der confédération germanique. Metternich, Humboldt,

[1]) Pertz, Stein ꝛc. IV, 335.

Digitized by Google

Münster seien heimlich zusammengesessen und man habe darüber gesprochen, ob es nicht genügend wäre, sich zu beschränken auf ein vorläufig nur locker umgelegtes Band. Gagern sei auch beigetreten. Humboldt habe sich widersetzt: man müsse weiter gehen, denn die Völker Deutschlands wollen gesichert sein gegen den Despotismus, unter dem sie so lange geseufzt. Mit Hohnlachen habe Humboldt gesagt: „Macht, was ihr wollt, ich bin mit allem einverstanden, aber ihr werdet sehen." Mit ziemlicher Sicherheit aber dürfe man annehmen, daß sich weder Württemberg, noch Bayern, noch die anderen süddeutschen Staaten an dem Werk beteiligen werden, und es frage sich, ob man sie zwingen könne.

Schon früher ist Graf Wintzingerode bei Metternich gewesen, um wegen des Postens von Kehl, der Süddeutschland so ungenügend decke, anzufragen. Er wurde vertröstet und ihm dabei zugleich in Aussicht gestellt, daß in wenigen Tagen Vorschläge wegen der Form des föderativen Bandes gemacht werden sollen. „Wird die Kreiseinteilung bleiben?" fragte Wintzingerode. „Um Gottes willen nein!" erwiderte Metternich; „das wäre nur ein Vorteil für Preußen, aber keineswegs für Württemberg, das so schlechte Anlehnung an Baden hat."

Seine Willensmeinung über die gerüchtweise bekannt gewordenen neuen Vorschläge zur deutschen Verfassung gab König Friedrich in zwei Schreiben zu erkennen. Vom 15. April 1815 aus Stuttgart: Wegen der Verfassungsentwürfe von Humboldt und Metternich verweise er auf seine frühere Instruktion. „Alles sollen sie an sich kommen lassen, indem Unsere Intention hierüber immer dahin gehet, womöglich gar nichts, und im Fall es nicht zu vermeiden, so wenig und so allgemein als möglich zu thun, auch unter den gegenwärtigen Umständen eine Verbindung der Mächtigeren mit Ausschluß von Oesterreich und Preußen nicht für thunlich halten." — „Da der Friede von Paris vom 30. Mai 1814 unmöglich mehr als bestehend angesehen werden kann, so ist es möglich, sich dessen sehr unbequemen Folgen zu entziehen."

Und aus Ludwigsburg vom 10. Mai 1815: „Der dem Bericht beigelegte Entwurf zum Bundesvertrag des v. Humboldt ist ein neues Produkt dieses durch nichts von seinen thörichten Irrwegen zurückzubringenden erhitzten Gehirns." Der Traktat mit Oesterreich mache allen anderen Bund für den Augenblick überflüssig. Also sollen sie alles abweisen, in nichts sich einlassen, da jetzt nicht der Augenblick dazu. — „Ihr werdet euch bestreben, jeder offiziellen oder auch nicht offiziellen Kommunikation der Humboldtischen Mißgeburten und Versuche, den preußischen Despotismus zu verbreiten, auszuweichen."

Am 25. Mai hatte Graf Wintzingerode wieder Audienz bei Metternich, in welcher der württembergische Gesandte dem erhaltenen Befehl gemäß Widerspruch erhob. „Fürst Metternich antwortete darauf, daß er zwar nicht ableugnen wolle, es könnte unter den gegenwärtigen Umständen eine Bundesschließung noch ausgesetzt bleiben. Es trete jedoch noch eine andere Rücksicht ein, welche dem österreichischen Hof gleichwohl auf eine Realisierung jener

Digitized by Google

Bundesschließung zu dringen gebiete. Es wolle nämlich Preußen einen bloß norddeutschen Bund zu stande bringen mit der Maingrenze." Dadurch würde Preußen für die süddeutschen Staaten ein fast ebensosehr wie Frankreich beunruhigender Nachbar. Dem gegenüber beharrte Wintzingerode auf seinem Standpunkt und erklärte, sich von den weiteren Verhandlungen entfernt halten zu wollen.

Man hat sich daran gewöhnt, der württembergischen Regierung oder, was dasselbe ist, dem König Friedrich einen Vorwurf aus dem Umstande zu machen, daß die württembergischen Bevollmächtigten an den neuen Verhandlungen über den Deutschen Bund nicht teilnahmen, daß sie mit nichtigen Gründen ihr Fernbleiben entschuldigten. Diese Entschuldigungen blieben lediglich als Form bestehen, nachdem der wahre Beweggrund in der Audienz bei Metternich vorgebracht worden war: es sei jetzt nicht der richtige Augenblick. Wenn es ein patriotisches Werk gewesen wäre, zu dem man sich zusammensetzte, dann mochte eine Nichtteilnahme sehr zu beklagen sein.

Aber so wie die Dinge wirklich lagen, saßen die deutschen Bevollmächtigten unter Metternichs Vorsitz bei armseliger Flickschneiderei, emsig bemüht, mit hastigen Stichen aus Fetzen und verbindungslosen Stücken, die doch in Farbe, Größe, Form, Beschaffenheit gründlich verschieden waren, ein Ganzes zusammenzufügen. Und zwar sollte dies Ganze nicht als einheitliches Gewand geschaffen werden; man mühte sich vielmehr nur ab, regellos die Stücke locker aneinander zu setzen, damit nicht jeder Wind im stande wäre, sie durcheinander zu wirbeln oder dies und jenes Stück zu entführen. Oesterreich ging gerne auf dies Geschäft ein, weil dadurch auch der Norden Deutschlands, der dem Einfluß Preußens so bedenklich nahe lag, zu dem österreichischen Versuchsfeld hinzukam; Preußen ließ geschehen, was nicht zu verhindern, beschäftigt vollauf mit dem Sichzurechtfinden in seinen eigenen neuen Grenzen. Bayern fürchtete mit der Zeit isoliert zu werden und schloß sich den Verhandelnden an, obwohl weit entfernt von dem Wunsche, daß eine allgemeine große deutsche Einheit zu stande kommen möchte. Dagegen hielt es die Tauschobjekte für Oesterreich, Salzburg und Innviertel, fest in Händen, und diese waren es, welche ihm eine tüchtige Entschädigung am Rheine verbürgten. Die Masse der kleinen und kleinsten Staaten griff mit Begierde nach einem Mittel, das als stark genug betrachtet wurde, um ihrem schwächlichen und bedrohten Dasein eine Garantie zu bieten.

Für die Anschauungsweise Friedrichs von Württemberg blieb es ganz gleichgültig, ob man im Rate der deutschen Bevollmächtigten etwas Patriotisches oder Unpatriotisches vornahm, ob man Zweckmäßiges oder Unzweckmäßiges behandelte. Das Bestimmende für seine Anschauungen und daraus folgende Handlungsweise hat er selbst aufgedeckt. Die gegenwärtige kriegerische Konstellation mochte ihm Gelegenheit geben, sich von den unbequemen Bestimmungen

Digitized by Google

des Pariser Traktates über die Zusammenknüpfung der deutschen Staaten loszumachen. Er fürchtete, etwas Voreiliges zu thun, auf zukünftigen Vorteil zu verzichten, wenn jetzt nach neuen Siegen seinen eigenen Vorschlägen entsprechend eine Vogesengrenze geschaffen würde, wenn Elsaß, Lothringen, Mömpelgard von Frankreich losgetrennt und dadurch Vergrößerungsplane begünstigt werden sollten. Für ihn galt: zuerst neue Grenzregulierung, dann erst Deutscher Bund.

Am 23. Mai hielt Metternich eine vorbereitende Sitzung ab, in welcher er versprach, daß die zwanzig Artikel der Bundesakte, welche zur Verhandlung kommen sollten, nur Grundzüge enthalten werden, deren Ausbau dem Bundestag überlassen bleibe. Am 26. Mai begannen die eigentlichen regelmäßigen Beratungen, welche am 8. Juni zu dem gewünschten Schluß, zur Unterzeichnung der Deutschen Bundesakte, führten. Die Abgeordneten von Württemberg und Baden nahmen an diesen Sitzungen keinen Anteil.

Vom 29. Mai berichten die württembergischen Gesandten, sie hätten zu der dritten Konferenz über die deutschen Angelegenheiten eine Einladung erhalten, aber abgelehnt. Vom 31. Mai wird gemeldet: Im ersten Artikel der Bundesakte solle es nach Bayerns Vorschlag heißen: die souveränen Fürsten und nicht bloß die Fürsten. Im ganzen werde aber mit ungewöhnlicher Eile vorgegangen. Vom 7. Juni melden sie: Bis abends acht Uhr habe man auf die Instruktion des bayerischen Gesandten (Graf Rechberg) gewartet; „jetzt gab Oesterreich zu Protokoll und drückte gleich Preußen den bestimmten Entschluß aus, die Bundesakte zu unterzeichnen; Fürst Metternich fuhr dann fort, die sämtlichen Bevollmächtigten über folgende drei Punkte aufzufordern: 1) ob der betreffende Hof überhaupt nicht geneigt sei, beizutreten, welches jedoch, wie der Fürst mit sichtbarer Lebhaftigkeit beifügte, österreichischerseits nicht erwartet noch vorausgesetzt werde. 2) Ob und welche Einwürfe dem Beitritt im Wege stehen? 3) Ob Mangel an Instruktion abhalte?" Darauf hätten die meisten ihre Bereitwilligkeit zum Unterzeichnen ausgesprochen; Bayern sich aber auf Mangel an Instruktion berufen und sich gegen das Bundesgericht und gegen die Kuriatstimmen der Mediatisierten ausgesprochen; auch Darmstadt und Nassau in gleichem Sinn; von Dänemark und Sachsen seien auch Einwürfe gemacht worden. Auf den 7. Juni mittags ein Uhr sei nochmals Konferenz festgesetzt.

König Friedrich von Württemberg hatte bald Nachricht von dem Inhalt der 20 Artikel der Deutschen Bundesakte erhalten. Er möchte zwar alle Verhandlungen darüber bis zum Frieden hinausschieben, ließ sich der König aus Ludwigsburg vom 5. Juni vernehmen, aber gegen die meisten Artikel des Entwurfs habe er nichts einzuwenden oder doch nur Unwesentliches; nur da und dort etwas von Bedeutung: gegen Oesterreichs Vorsitz sei nichts zu erinnern, auch nicht gegen die Stadt Frankfurt als Sitz der Bundesversammlung. Der Vorschlag über das Bundesgericht könne nicht angenommen werden; die Frage wegen der Landstände sei für Württemberg erledigt, doch

Digitized by Google

dürfe es dem Bunde nicht gestattet sein, ein Minimum von Unterthanenrechten festzusetzen; die Bestimmungen über die Rechte der Mediatisierten können großenteils nicht angenommen werden; im übrigen sei er zumeist einverstanden.

Die Verstimmungen, welche sich im Kreise der Beratenden, namentlich auch seit dem Beitritt des mit österreichischer und französischer Hilfe wieder aufgerichteten sächsischen Königreiches, eingeschlichen hatten, wußte Metternich zu beschwören durch immer neue Zugeständnisse an den Partikularismus, bis endlich weder im geistigen, noch im kirchlichen, noch im politischen Leben irgend etwas Gemeinschaftliches übrig blieb und jeder der souveränen „Höfe" die Sache anfassen konnte, wie es ihm beliebte. Man war ziemlich einig geworden; nur Bayern machte vom 6. bis 8. Juni viele Sorge. Der bayerische Gesandte Graf Rechberg behauptete stets, er könne nicht unterzeichnen, immer noch fehlen ihm seine Instruktionen.

Da endlich am Morgen des 8. Juni meldete er, seine Weisungen seien eingetroffen; einzelne Aenderungen müsse er verlangen, dann hindere nichts mehr die Unterschrift. Durch den Einspruch Bayerns fiel denn auch die letzte Rechtsbestimmung, das Bundesgericht, welche aus dem Stein-Humboldtschen Entwurf herübergerettet war. An demselben 8. Juni erfolgte die Unterzeichnung der Bundesakte von seiten aller Staaten, mit Ausnahme von Baden und Württemberg.

„In dieser Lage befand sich die Sache," meldet der am 11. Juni abgelassene Bericht der württembergischen Gesandten, „als am 9. Juni der Kurier mit den Instruktionen vom 5. Juni aus Ludwigsburg in Wien eintraf, wo man schon an die Fertigung der Reinschrift ging." „Legationsrat v. Harttmann wurde mit den neuen Weisungen sogleich zum Fürsten Metternich geschickt, traf ihn aber erst abends, wo er, ziemlich empfindlich über die seitherige Nichttheilnahme, die Erklärung abgab: Württemberg und Baden können noch beitreten, aber ohne Modifikationen. — Am 10. aber gab Metternich die schriftliche Erklärung: Da der Beitritt des Königs von Württemberg nur für die Artikel 1—11 unbedingt gelte, so könne er die auf einen völligen Beitritt zu sämmtlichen Artikeln berechnete Annahmsurkunde nicht auswechseln." Da die Konferenzen schon am 10. Juni geschlossen seien, auch einige Gesandte abgereist, so müsse alles weitere auf die erste Bundesversammlung in Frankfurt ausgesetzt bleiben. Am 10. Juni sandte Graf Winzingerode noch weiter die folgende Erklärung dem König nach Stuttgart zu:

„Die endesunterzeichneten Bevollmächtigten der deutschen Höfe, welche die Bundesakte vom 8. ds. unterzeichnet haben, erklären, daß sie die von den Königlich württembergischen Bevollmächtigten gemachte Erklärung des Beitritts Seiner Königlichen Majestät zu dem Deutschen Bunde nach ihrem ganzen Inhalt annehmen; daß demnach dieser Beitritt ebenso angesehen werden soll, als

Digitized by Google

ob die Königlich württembergischen Bevollmächtigten den Akt am 8. Juni selbst mitunterzeichnet hätten.

Metternich.	Bernstorf.
Wessenberg.	Rechberg.
Hardenberg.	Münster.
Humboldt.	Gagern.

Keller ꝛc."

Diese Annahme vom 10. Juni sollte gelten für den Fall, daß Württemberg noch vor der Abreise Metternichs ins Hauptquartier seinen vollkommenen und unbedingten Beitritt zu allen Artikeln erkläre. Diese Erklärung erfolgte nicht.[1])

Durch Meldungen vom 13. und vom 24. Juni fügen die württembergischen Gesandten bei: „Da die Unterzeichnung der Bundesakte von Württemberg versäumt worden, so geschah die Accession Württembergs durch eine separate Accessionserklärung, hierauf Gegenerklärung und Acceptation von seiten der bisherigen Bundesmitglieder gefertigt worden ist." — Die Sitzung vom 10. Juni sei im elften Konferenzprotokoll enthalten. „Es wurde hierauf (nach den von Metternich abgegebenen Erklärungen) die Unterschrift und Besiegelung sowohl der Bundesakte, als der oben erwähnten württembergischen Acceptationserklärung vollzogen und in die Hände des Fürsten Metternich überliefert." Die förmliche Aufnahme von Württemberg in den Bund erfolgte erst durch Uebergabe der Urkunde am 1. Oktober 1816 in Frankfurt unter dem Datum vom 1. September 1815. —

Schon die Fassung des ersten Artikels der Bundesakte ist bezeichnend genug: „Die souveränen[2]) Fürsten und Freien Städte Deutschlands, einschließlich Oesterreichs und Preußens, Dänemarks und der Niederlande für ihre deutschen Besitzungen, vereinigen sich zu einem Deutschen Bunde." Es verschwand aus der Bundesakte das Bundesgericht, es schwand der Zwang für Aufstellung von Landständen in den einzelnen Staaten; aus der Verbindlichkeit wurde eine harmlose Prophezeiung durch die Worte: „In allen Staaten wird eine landständische Verfassung stattfinden." Das Wie und Wann blieb „der Weisheit der Regenten überlassen". Die den Unterthanen zugedachten Rechte wurden möglichst beschnitten, aber doch zum Schlusse noch versichert, daß wegen des Handels zwischen den Bundesstaaten (wohlgemerkt: jeder Bundesstaat blieb für den Nachbarbundesstaat zollpflichtiges, gänzlich fremdes Ausland) und wegen der deutschen Schiffahrt Unterhandlungen gepflogen werden sollten.

---

[1]) Klüber, Akten des Wiener Kongresses. Erlangen 1815. II. 570—576.

[2]) Klüber, Akten des Wiener Kongresses. Erlangen 1815. II. 344. 454. 459. 493 f., und Klüber, Uebersicht der diplomatischen Verhandlungen des Wiener Kongresses. Frankfurt 1816. S. 156. 157.

Digitized by Google

So entstand aus der ursprünglich geplanten nationalen Gemeinsamkeit ein Staatenbund, ein völkerrechtlicher Verein souveräner Staaten; die Gemeinsamkeit eine wesentlich nur diplomatische von Kabinett zu Kabinett, oder, wie man sich auszudrücken beliebte, von „Hof" zu „Hof". Die Sache stand demzufolge wieder so wie im Rheinbund: jeder deutsche Staat, groß oder klein, stand mit dem anderen in Verbindung lediglich durch seine Gesandtschaft. Dazu nicht einmal ein Protektor, der nach außen hin vertrat, der Widerspenstige mit strengem Stirnrunzeln zu banger Sorge und zitternder Pflichterfüllung trieb, der die Kräfte der getrennten Einzelheiten rasch zu konzentrieren, zu vereinigtem Handeln zusammenzuballen verstand.

Mit Trauer im Herzen rief E. M. Arndt aus:[1] „Unsere jammervolle, nun schon Jahrhunderte alte Vielherrschaft, die sonst doch noch einiges Band hatte, das sie hielt, haben sie jetzt in ganz unabhängige Souveränitäten (für das Verderbliche sind fremde Worte bequem) zerlegt. Das nennen sie: die teutsche Verfassung begründen und die teutsche Freiheit und Selbständigkeit befestigen, und wollen der gutmüthigen Dummheit damit einbilden, als hätten sie uns damit etwas Großes gebracht. Und wenn wir das Aeußere und den Schein der Dinge ansehen, so gewahren wir kaum, woher ein Halt kommen soll für das Lose und eine Eintracht für das Geteilte."

Einzelne der die Bundesakte unterzeichnenden Staaten schämten sich des armseligen Machwerks ein wenig und suchten vor der Welt ihre Handlungsweise zu motivieren; so namentlich Preußen und Hannover, welche ihre Ansichten durch ihre Vertreter Humboldt und Münster zum Ausdruck brachten. Preußen insbesondere erklärte,[2] wie die Bevollmächtigten zwar gewünscht hätten, der Bundesurkunde eine größere Ausdehnung, Fertigkeit und Bestimmtheit gegeben zu sehen. Allein es sei besser, vorläufig einen weniger vollkommenen Bund zu schließen als gar keinen, auch stehe es der Bundesversammlung in Frankfurt frei, den Mängeln abzuhelfen; so hätte man die Unterzeichnung nicht zurückhalten zu müssen geglaubt.

Und Hannover: Die Bundesakte erfülle die Erwartungen der deutschen Nation nur zum Teil und lasse mehrere wichtige Punkte unerschöpft. Hannover habe dahin zu wirken gesucht, daß der Bund nicht nur ein politisches Band der Staaten, sondern zugleich eine Vereinigung des gesamten deutschen Volkes in sich fasse. Nach dieser Richtung habe Hannover für die Errichtung und Gewalt eines Bundesgerichts, für die Befugnisse der Landstände, deren Sicherstellung durch Garantie des Bundes gewirkt. Diese Punkte seien jetzt nicht zu erlangen, und man unterzeichne lieber einen unvollkommenen Bund als daß gar keiner eingegangen werde. Der Bund schließe keine Verbesserung ganz aus, und diese zu befördern, werde Hannover anstreben.

[1] Der Wächter. Köln 1815. I. 110.

[2] Pertz, Stein ꝛc. IV. 437.

Digitized by Google

Das waren Vorsätze; mit den Verbesserungen aber hatte es gute Wege. Der einmal festgestellte inhaltslose, weil viel zu allgemeine, Wortlaut der Bundesakte blieb bestehen.

In einem vertraulichen Schreiben an den jüngeren Wintzingerode vom 17. Juni 1815 gab König Friedrich seine Meinung über die Deutsche Bundesakte ab: „Im Wesentlichen ist dieser Vertrag ein Unding; es ist eine Spiegelfechterei Metternichs, um der Welt zu zeigen, daß auf diesem langdauernden Kongreß doch irgend Etwas zu Stande gekommen sei. Alles übrige soll auf einem späteren Kongreß in Frankfurt geregelt werden, den Wir auch beschicken werden, da Wir nicht gemeint sein können, isoliert zu stehen." —

Eine Bundesverfassung aber ging nicht etwa, wie man hätte erwarten sollen, aus der Bundesversammlung in Frankfurt hervor, sondern erschien im Jahre 1820 als das Werk einer Ministerkonferenz in Wien, welche unter den Eindrücken der Karlsbader Beschlüsse in wahrer Seelenangst vor dem Umsichgreifen der Demagogen ihre Arbeit vollendete.

So ist denn überhaupt die Deutsche Bundesversammlung in Frankfurt, welche am 5. November 1816 ihre erste Sitzung hielt, keineswegs zu betrachten als ein beratender und gesetzgebender Körper, sondern lediglich als ein völkerrechtlicher Kongreß von Diplomaten, der über längst Beschlossenes nochmals zu Rate sitzen sollte.

Ob der so geschlossene lockere Bund, den nicht wenige der Vertragschließenden selbst ein notdürftiges Werk nannten, auch versöhnende Seiten zeigte, ob er einzelne für die Nation vorteilhafte Bedingungen in sich schloß? Gewiß; es zeigte sich das später.

Vorerst aber, mit der Unterzeichnung der Deutschen Bundesakte im Juni 1815, hatte sich ein eigentümlicher Umschwung in den Sympathien und den Abneigungen vollzogen. Zuerst, im Frühjahr 1813 nach der Katastrophe in Rußland, machte sich unzweifelhaft eine gewisse Zuneigung einzelner Rheinbundstaaten teils zu Preußen, teils zu Oesterreich geltend. Ein sehr intimer Verkehr der süddeutschen Staaten, insbesondere Bayerns und Württembergs, mit Oesterreich bahnte sich an. Jäh unterbrochen sahen sich diese Annäherungsversuche, als Schwarzenberg in Paris im April 1813 Einblick in die neue Machtstellung Napoleons gewann und es für geraten fand, alles zu vermeiden, was den Beherrscher Frankreichs nach dem Kriegstheater an der Donau locken könnte. Dann kam im Herbst 1813 die Furcht vor den Ausdehnungsgelüsten Oesterreichs, vor seiner Herrschsucht, vor den Uebergriffen einer Zentralgewalt. Dazu trat auf dem Kongreß von Wien im Herbst 1814 die bange Sorge, ob man die Souveränität in ihrem ganzen Umfange werde retten können, ob man sich vor dem Einspruch in die inneren Landesangelegenheiten zu sichern vermöge, ob so bedrohliche Einrichtungen wie Bundesgericht, Feststellung der landständischen, der Unterthanenrechte zu umgehen sein werden.

Digitized by Google

Das gleiche Streben führte Bayern und Württemberg zusammen, und siehe, in dem sonst wegen seiner bedenklichen Absichten nur mit Mißtrauen betrachteten Oesterreich erwuchs für die minder mächtigen deutschen Staaten ein kräftiger Beschützer, welcher die national gefärbten, deutschtümelnden Anläufe Preußens abzuweisen verstand. Bald kam Preußen in den Verdacht deutscher Einheitsbestrebungen und revolutionärer Umtriebe, Oesterreich dagegen erschien stets als der rechte Hort für die Inhaltslosigkeit und Unbeweglichkeit des Deutschen Bundes. So wandten sich die Sympathien der meisten Kabinette in Deutschland Oesterreich zu, während Preußen unter dem Verdachte litt, daß es am Ende doch noch daran gehen könnte, die von Stein, Humboldt, Gneisenau, E. M. Arndt und anderen Gesinnungsgenossen gestellten Aufgaben zu lösen und das deutsche Volk nach dem Ziele zu führen, das ihm gezeigt worden war in den schönen Tagen des Jahres 1813. —

Drei Jahrzehnte vorher, ehe der Wiener Kongreß den deutschen Fürstenbund als einen völkerrechtlichen Staatenbund schuf, gaben sich in den Jahren 1786 und 1787 die nordamerikanischen Freistaaten eine Verfassung, durch welche die Souveränität der dreizehn einzelnen Staaten abgeschafft wurde und an ihre Stelle die Souveränität des Bundes trat; aus einem Staatenbund von dreizehn souveränen Gebieten entstand ein Bundesstaat mit einer souveränen Zentralgewalt und einem gewählten Präsidenten an der Spitze. Es hat sich diese Wandlung vollzogen nach langen, schweren Kämpfen. Denn durch das Kolonialsystem Englands waren die dreizehn Kolonien in gegenseitiger Abgeschlossenheit, fast in künstlich gemachter Verfeindung erzogen worden. Dies Volk der Kolonien spürte lange nichts von einem gemeinschaftlichen Geist, brach leicht in territoriale Absonderungen auseinander. Es hat schwerer Kämpfe bedurft, bis die Männer der einheitlichen Gestaltung, Georg Washington und Alexander Hamilton, durchdringen und jede partikularistische Regung dämpfen konnten. So wurde das mächtige Werk der Union aufgerichtet und die Entfremdung der einzelnen Staaten untereinander beseitigt. „Eine Nation ohne nationale Regierung," hatte Hamilton seinen Mitbürgern zugerufen, „ist ein beängstigendes Schauspiel."

Bis zu solchem Ziele hatte die deutsche Nation von der Bundesakte des Jahres 1815 an noch einen weiten Weg zurückzulegen. Die Mitarbeit des Volkes an seiner eigenen Staatsverfassung trat auf deutschem Boden endgültig in Wirksamkeit mit der Aufrichtung des Norddeutschen Bundes, als dem Reichstag dieses Bundes, den gesetzgebenden gewählten Vertretern des Volkes, die Aufgabe gestellt wurde, die neue Bundesverfassung festzustellen. Am 16. April 1867 wurde denn auch nach mancherlei Redekämpfen diese Verfassung mit 230 Stimmen gegen 53 angenommen. Das Präsidium des Bundes war an die Krone Preußens übertragen, und jetzt endlich vermochte der König von Preußen in seiner Thronrede so zu sprechen: „Die Zeit ist herbeigekommen,

Digitized by Google

wo unſer deutſches Vaterland durch ſeine Geſamtkraft ſeinen Frieden, ſein Recht und ſeine Würde zu vertreten im ſtande iſt.“ — Die Einheit der Nation, die nationale Regierung hatte ſich endlich im großen und ganzen durchgerungen. Nur die Nation ſelbſt kann ihr eigener Souverän ſein und ſtellt alle ihre Macht und ihr Selbſtbeſtimmungsrecht zuſammen in ihrem Staatsoberhaupt, im Kaiſer.

Im Monat Mai 1815 aber konnte die franzöſiſche Botſchaft triumphierend aus Wien ſchreiben,[1]) daß Frankreich alle ſeine Wünſche auf dem Kongreſſe erreicht habe: der Geſandtſchaft ſei aufgetragen worden, Frankreich aus ſeiner Iſolierung herauszuführen; das ſei glänzend zur Wahrheit geworden; — Preußen dürfe Luxemburg und Mainz nicht erhalten; es bekommt weder das eine noch das andere; — Preußens Einfluß dürfe in Deutſchland nicht ausſchließend oder zu überwiegend werden; dafür hat man hauptſächlich durch die Bundesverfaſſung geſorgt, die jedoch aus Mangel an Zeit noch nicht vollendet iſt. — Talleyrand durfte ſich beruhigen, die Vollendung wurde ganz nach ſeinen Wünſchen durchgeführt.

[1]) Pallain, Talleyrands Briefwechſel ꝛc., 383.

Digitized by Google

II. Nochmals gegen Frankreich.

Vorbereitungen.

Die äußere Lage während der ersten Hälfte des Monats März 1815 läßt sich in kurzem so zeichnen: Napoleon auf dem Marsche von der Küste nach Paris; Monarchen und Diplomaten in Wien beschäftigt, sich wieder eng aneinander zu schließen, Mobilmachung in allen Staaten, dem Rhein entlang schwache Grenztruppen von Oesterreich, Preußen, Bayern aufgestellt. Am schlechtesten gedeckt zeigte sich die Strecke des Rheins von Basel bis zur Nordgrenze des Elsasses an der Einmündung der Lauter in den Rhein. Der Großherzog Karl Ludwig von Baden, feind jeder ernsten Arbeit, war nicht der Mann, dem ein Wachtposten am Rhein übertragen werden konnte. Oesterreich hielt nur die schwachen Werke von Kehl dürftig besetzt mit einem Bataillon und wenigen Artilleristen unter dem General Volkmann. Die Mobilmachungen gingen nach damaligem System langsam von statten; in den ersten Tagen des April standen 24 000 Württemberger, 17 000 Badener auf den Beinen; Oesterreicher und Russen befanden sich im Anmarsch; aber einem energischen Stoß gegen Süddeutschland, von Straßburg aus, stand man doch immer fast wehrlos gegenüber, und nach Straßburg hinüber blickte König Friedrich von Württemberg unverwandt; trotz der offiziellen Friedensversicherungen Napoleons schien ihm der Krieg nahe bevorstehend und dabei der Posten Kehl von der äußersten Wichtigkeit.

Kaum war die Landung Napoleons an der Küste Frankreichs in Stuttgart bekannt geworden, als der König sofort einen militärischen Beobachter nach Kehl schickte, um die Rheinbrücke und die Festung Straßburg im Auge zu behalten. Am liebsten wohl hätte Friedrich den Posten Kehl mit einer tüchtigen Truppe besetzt, um hier zu bleiben. Später hat er den Versuch dazu gemacht. Vorerst aber stellte er als Berichterstatter und als Schildwache zugleich den General v. Varnbüler in Kehl auf, um in Verbindung mit dem öster-

Digitized by Google

reichischen General Volkmann dort die Bewegungen der Franzosen im Elsaß, namentlich in Straßburg, im Auge zu behalten, um zu rechter Zeit warnen und dadurch für die Sicherheit Süddeutschlands sorgen zu können.

Am 13. März 1815 war Varnbüler in Karlsruhe angekommen und berichtet von dort an den König nach Stuttgart: in Baden seien vorerst nur 9 Bataillone und 2 Reiterregimenter verfügbar; Kehl bedroht, der Großherzog noch in Wien. Auf dem linken Rheinufer in der Pfalz stehen 10—11000 Bayern, in Mainz 6000 Oesterreicher und ebensoviele Preußen, in der Nähe von Bingen noch 10000 Preußen. Varnbüler erreichte Kehl, das halb in Ruinen lag, am 14. März und meldet: er habe sich nach Straßburg hinüber geschlichen, um alte Bekannte unter den französischen Offizieren zu besuchen; diese sagen aus, man glaube allgemein, England und Oesterreich seien mit Napoleon im Einverständnis. — Marschall Suchet kommandiere in Straßburg, er habe unter sich 3 Regimenter Infanterie und 2 Regimenter Reiterei, 2 Batterien, 8000 Nationalgarden; in Kehl vereinige General Volkmann unter seinem Befehl 600 Mann Infanterie, 27 Artilleristen. Es bestätige sich, daß das Volk in Frankreich ruhig bleibe, die Truppen aber begeisterte Anhänglichkeit an ihren alten Herrn bekunden.

Vom 19. März: „Mein alter Bekannter, der Oberst Alpy in Straßburg, hat mich veranlassen wollen, die Bekanntschaft des Marschalls Suchet zu machen. Als Privatmann und in Zivilkleidern bin ich heute dem Marschall Suchet vorgestellt worden; auch dieser hat gemeint, ein fremder Einfluß müsse bei Napoleons Verlassen der Insel Elba thätig gewesen sein; sonst war der Marschall zugeknöpft. Ney habe dem König bei seinem Abschied von Paris die Hand geküßt: er oder Napoleon müsse fallen." — In Straßburg halte man sich in einer Art von kluger Stille und Neutralität; General Volkmann in Kehl sei bereit, bei den ersten beunruhigenden Anzeichen die Brücke abzubrechen.

Am 21. März aber schrieb König Friedrich an Varnbüler nach Kehl: „Ich brauche Sie zu einer anderen Verschickung, um den Leuten richtige Begriffe beizubringen, die sie trotz aller Nachrichten nicht annehmen wollen." Demzufolge hatte Varnbüler in aller Eile nach Wien abzugehen, wo er am 28. März anlangte und am 29. Gelegenheit fand, bei seinem Kronprinzen, bei Radetzky und namentlich bei Kaiser Alexander die Weisungen anzubringen, die ihm König Friedrich nach Wien mitgegeben: der Krieg müsse alsbald mit dem größten Nachdruck geführt werden, und dabei sei die höchste Eile anzuwenden.[1])

Auf dem Wachtposten an der Rheinbrücke von Kehl wurde Varnbüler durch den General Neuffer ersetzt, der schon vom 23. März berichten konnte:

---

[1]) Die Berichte aus Kehl sind dem Kgl. Geh. Staatsarchiv, diejenigen aus Wien — weiter unten angeführt — der Privatregistratur des Königs entnommen (Feldzugsakten des Kriegsministeriums).

Digitized by Google

„Die französischen Posten jenseits des Rheins rufen laut: Vive l'Empereur! Vom Münster ist die weiße Fahne abgenommen. Noch ist alles ruhig." Und vom Abend des gleichen Tages: „In Straßburg hat die lange geahndete Katastrophe wirklich heute abend stattgehabt. Um vier Uhr sprengten die Adjutanten des Marschalls Suchet durch die Straßen der Stadt und riefen: Vive Napoléon! Alle weißen Kokarden wurden abgenommen und alle königlichen Insignien an den Häusern zertrümmert. Der General Volkmann hat sich dadurch auch bewogen gefunden, die Brücke abheben zu lassen, wobei er dem Marschall Suchet zu erkennen gab, daß er solches keineswegs aus feindseligen Absichten, sondern blos um sich à l'abri de toute alarme zu setzen, gethan habe, und daß er mit Schiffen die Kommunikation zu unterhalten bereit sei."

„Von Wien aus hat General Volkmann durch den Hofkriegsrath heute den Befehl erhalten, alle Sicherheitsmaßregeln zu treffen, die Werke zu verstärken und sich auf 6 Monate mit Proviant zu versehen." Wenn aber von seiten der badischen Regierung nicht besser an die Hand gegangen werde als bisher, so könne das lang anstehen.

Aus Kehl vom 24. März schreibt Neuffer: „Soeben wird die dreifarbige Fahne auf dem Münster aufgezogen. Marschall Suchet hat dem General Volkmann höflich geantwortet, daß er gerne die Kommunikation zu Wasser unterhalte und Alles aufbieten werde, um das gute Einvernehmen zwischen den zwei Nationen nicht zu stören, die gemacht seien, unter sich Frieden zu halten. Er werde bald weitere Mittheilungen machen. — Nachmittags ist Marschall Suchet mit mehreren Offizieren auf der Brücke erschienen, alle trugen dreifarbige Kokarden. In einem Boot kam der französische General Meyer herüber, um wegen der Kommunikation Abrede zu treffen, fing aber drei Mal davon an, wie sehr die Hoffnung von ganz Frankreich auf der Kaiserin Marie Luise beruhe und daß der Marschall sich schmeichle, sie recht bald aus den Händen des Generals Volkmann in Empfang nehmen zu dürfen. Volkmann aber fertigte den General Meyer kurz und trocken ab mit dem Bedeuten, daß er wohl kaum mehr in Kehl sein werde, wenn die Erzherzogin Marie Luise die Rheinbrücke passire."

Noch immer sei der Verkehr mit Straßburg harmlos und unbefangen. In Straßburg selbst spreche man von der Wiederherstellung der Rheingrenze für Frankreich, von dem Gewinn des ganzen linken Ufers als von einer ausgemachten, selbstverständlichen Sache. Ein Kurier von Paris nach Wien passiere durch Kehl, schreibt Neuffer vom 25. März. „Volkmann ist in Verlegenheit und hat mich heute gefragt, ob man denn das alles noch passieren lassen solle. Ich habe es nicht für gut befunden, einen Rat bei diesem Stand der Dinge zu geben. Die badische Regierung fängt schon an zu schwanken. Man suchte mich über die Politik Ew. Majestät auszuholen; ich antwortete bloß: Ew. Maj.

Digitized by Google

werden wie immer das Wohl Ihres Reichs mit der größten Energie wahren. Aus dem oberen Elsaß kommen Nachrichten von dem Enthusiasmus für Napoleon, von der Erbitterung gegen Deutschland und die Alliierten. Alles ist nur von dem Wunsche beseelt, die Schmach unserer Anwesenheit in Paris zu rächen."

Die Berichte Neuffers vom 27. und 29. März sagen: Eine dépêche télégraphique (optischer Telegraph) melde, daß Ludwig XVIII. sich auf seiner Flucht gegen Lille gewendet habe. „In Straßburg auf der Parade hat man gerufen: Vive l'Impératrice Marie Louise! vive l'Empereur d'Autriche, notre allié! General Volkmann findet nicht für gut, ihnen diesen Irrtum zu benehmen, weil er dadurch hofft, mit mehr Ruhe seine Arbeiten an den Festungswerken vollenden zu können." Es kommen Ingenieure von Wien an; solche gehen auch nach Mainz. Es wird fleißig an den gegen den Rhein und gegen Straßburg gerichteten Werken gearbeitet. Badische Truppen befinden sich unter dem General Neuenstein in der Nähe; die ersten Schüsse seien gefallen, als französische Sappeure mit geschwungenem Säbel am badischen Ufer landen wollten. „General Meyer kommt von Straßburg herüber, um diesen Vorfall zu entschuldigen; es liege ihnen viel daran, die Harmonie zu unterhalten. Marschall Suchet ist nach Paris. General Meyer sprach wieder viel von Marie Louise, wie sie die Hoffnung der Franzosen sei; man solle doch wieder Besuche in Straßburg machen, man sei ja gar nicht Feind, sondern immer noch Freund und werde es hoffentlich bleiben."

Die Aechtung Napoleons durch die Mächte hatte demnach keinerlei Entmutigung zur Folge gehabt. Dagegen begann man in Straßburg doch beunruhigt zu werden durch die Truppenbewegungen in Baden und Württemberg, in der Pfalz und an der Mosel, durch die Festungsbauten in Kehl. „Die Generale Meyer und St. Cyr," berichtet Neuffer vom 29. März, „erscheinen auf der Brücke und theilen uns eine Proklamation mit. Sie sind unruhig wegen der Truppenmärsche in Deutschland, und erkundigten sich, ob es richtig sei, daß Wellington in den Niederlanden und Wrede hier am Rhein kommandiren solle." Ueber den im Elsaß herrschenden Geist fügt Neuffer noch bei: „Der öffentliche Gottesdienst wird wieder so wenig respektiert, daß die Offiziere in der Kirche gestern wieder rauchten und ihre Pfeifen und Zigarren an den heiligen Lampen anzündeten; die Ludwigskreuze werden Hunden umgehängt und von Weibern den Soldaten die weißen Kokarden abgerissen." — Es sollen sich napoleonische Emissäre in Baden herumtreiben, und die Polizei sehe ihnen durch die Finger.

Vom 31. März: „Endlich wird ein Kourier, der einen napoleonischen Paß hat, von Kehl zurückgewiesen. Pferde sind bestellt für die Kaiserin Marie Louise und den König von Rom; ob in Verbindung mit der vorgehabten Entführung von Wien oder um dem französischen Volke ein Einverständniß mit Oesterreich glauben zu machen, läßt sich nicht entscheiden." — „Meine

Digitized by Google

Anwesenheit hier erregt die Aufmerksamkeit der Franzosen in hohem Grade. Sie sind über die in Kehl getroffenen Vorkehrungen sehr übel zu sprechen und schreiben solche dem Einwirken Ew. Maj. zu." — „Ein Hauptspion Napoleons, ein gewisser Schulmeister aus Straßburg, soll in Frankfurt und Mainz gesehen worden sein." [1])

Vom 7. April: „General Rapp ist in Straßburg angekommen." Und vom 8. April: „Soeben ist General Rapp auf der Brücke erschienen und hat von da aus das hiesige Fort (Kehl) eine Zeitlang betrachtet; er soll über die Arbeiten sehr aufgebracht sein. In seiner Proklamation an die Elsässer spricht General Rapp, selbst ein Elsässer, das größte Vertrauen in die Anhänglichkeit seiner Landsleute aus." Kehl, den 19. April: „Es soll keine Post mehr über Kehl nach Frankreich durchgelassen werden."

Jetzt, in der ersten Hälfte des April, erschien der Posten von Kehl einigermaßen gesichert. Von Stuttgart aus konnte nach Karlsruhe mitgeteilt werden: seit dem 3. April sei das württembergische Armeecorps mobil, 20 Bataillons, 20 Esk., 24 Geschütze; es stehe zwischen Heilbronn und Rottenburg und könne in wenigen Tagen nach jedem beliebigen Punkte des Rheins geworfen werden, habe überhaupt den Befehl, das Eindringen des Feindes in Deutschland zu hindern. — Am 6. April hatte Württemberg seinen Beitritt zum Bund der Mächte vom 25. März erklärt; einen Subsidienvertrag mit England schloß König Friedrich ab am 16. Mai mit der Bestimmung, daß 11 Pfund 2 Schilling pro Mann und Jahr bezahlt werden auf 20000 Mann.

Mit Anfang des Monats April konnte der badische General Schäffer an das württembergische Generalkommando schreiben, daß 17000 Badener mobil seien und zwar 6000 bei Karlsruhe, 6000 bei Kehl, der Rest bei Freiburg; er bitte um rechtzeitige Unterstützung; rechts von den Badenern stehen die Bayern unter General Lamotte, links die Schweizer. Ein Fortschritt gegenüber der vollständigen Abgeschlossenheit während der Rheinbundzeit lag schon darin, daß Baden um Unterstützung bei Württemberg bat und letzteres eine solche zusagte.

Im Gegensatz zu General Volkmann und den badischen Behörden, welche französische Kuriere noch lange passieren ließen, griffen die württembergischen Beamten, den Weisungen ihres Königs gemäß, jeden verdächtigen Passanten auf und respektierten keinen napoleonischen Paß. Am 28. März schickte König Friedrich Ordre an seinen Gesandten v. Kauffmann in Zürich: „Ihr werdet die Tagsatzung in Kenntniß setzen, daß Wir auf Unseren Grenzpostämtern den

[1]) Karl Ludwig Schulmeister, der „große Spion", spielte schon 1805 eine Rolle, starb 1853 als reicher Besitzer in Straßburg. Vgl. P. Müller, Die militärische Spionage unter Napoleon I., Paris, Berger-Levrault 1897.

Digitized by Google

Befehl ertheilt haben, keine Päſſe unter der Firma Napoleon zu reſpektieren, noch viel weniger Poſtpferde darauf zu geben."

Vom 7. April konnte König Friedrich ſeinem Geſandten nach Karlsruhe ſchreiben: „Der franzöſiſche General Flahault, der über Baſel reiſte und ungehindert durch das badiſche Land kam, iſt erſt in Saulgau feſtgenommen und denſelben Weg zurückgebracht worden. Daraus erſieht man, wie nachläſſig die badiſchen Behörden ſind; er ſolle in Gemeinſchaft mit dem ruſſiſchen und öſterreichiſchen Geſandten dieſerhalb Vorſtellungen bei der badiſchen Regierung machen." — Mit derſelben Strenge ließ Friedrich flüchtige Royaliſten abweiſen.

Ueber Flahault berichtet Talleyrand vom 13. April aus Wien an ſeinen König: [1]) „Flahault hatte Depeſchen von Bonaparte an den Kaiſer von Oeſterreich, Kaiſerin Marie Louiſe und für die Geſandtſchaft Ew. Majeſtät in Wien. Als derſelbe in Stuttgart (nach dem obigen Saulgau) ankam, ließ ihn der König von Württemberg verhaften und wieder über die Grenze ſchaffen."

Regen Verkehr unterhielt der König in dieſen Tagen mit ſeinen Geſandten und Agenten nach allen Seiten hin. Nach Paris ſchrieb er am 15. März: „Mit allen Kräften ſind Wir entſchloſſen, dem Friedensſtörer entgegenzuwirken, und haben ſchon den größten Theil Unſerer Truppen mobil gemacht."

Derjenige von den württembergiſchen Staatsmännern, mit welchem Friedrich in beſonders vertrautem Verkehr ſtand, Graf Wintzingerode, Sohn, befand ſich eben in St. Petersburg. Der König, in ſeiner Art freimütig, mitteilſam und unermüdlich am Schreibtiſch, ſpricht ſich ihm gegenüber aus Stuttgart vom 24. April ſo aus: „Das verblüffende Ereignis, das Europa von neuem in Wirrſale ſtürzt, iſt die Frucht des ſyſtemloſen, leichtſinnigen Treibens und der Unfähigkeit derjenigen Leute, welchen der Himmel in ſeinem Zorn die Herrſchaft und das Verfügungsrecht über alle Staaten Europas zugewieſen hat. Von dem Augenblick an, da ich den Aufbruch Napoleons von der Inſel Elba erfuhr, habe ich den Sturz der Bourbonen und die Wiedererhöhung Napoleons vorhergeſehen. Das blöde Weſen der erſteren ließ aber ihre Beſeitigung als ſicher annehmen, auch wenn Napoleon nicht erſchienen wäre. Meine Depeſchen an Ihren Vater (Graf Wintzingerode, Vater, befand ſich ja mit Linden in Wien) legen dafür Zeugnis ab; dieſe Vorausſicht iſt die leidige Frucht der Erfahrung und des Alters."

„Wenn man unheilbaren Fehlern abhelfen könnte durch ſchönklingende Erklärungen und diplomatiſches Geſchwätze, dann könnten die Federn eines Talleyrand, eines Metternich und Gentz denjenigen wieder in das Nichts zurückwerfen, den man als le petit nain jaune (Figur im Kartenſpiel) zu bezeichnen wagte und als einen Menſchen, der ſeinem Henker nicht entgehen wird, damals, als er ſchon in Lyon war. Aber bis jetzt hat man für gut befunden,

[1]) Pallain, Talleyrands Briefwechſel ꝛc. S. 336.

Digitized by Google

ihn zu ächten und als Verbrecher zu erklären. Nichtsdestoweniger befindet er sich an der Spitze von 25 Millionen Menschen in aller Ruhe in Paris, wo freilich vielleicht kein einziger Mensch ihn liebt, wo aber doch, wie auch im ganzen übrigen Frankreich, alle ihm folgen werden, namentlich wenn, wie es den Anschein hat, eine rothe Mütze auf seinem Haupt die Krone, die er noch trägt, ersetzen wird."

„Mit Hunderttausenden will man jetzt zu Felde ziehen, aber wie sie ernähren, wie auf die Folgsamkeit der Völker rechnen, auf ihren guten Willen, auf ihr Zutrauen zu den Monarchen, wenn die Stein, die Humboldt und Gagern und ihre infamen Satelliten überall die Suprematie der Völker gepredigt haben, wenn sie den Völkern die Sanktion der von den Monarchen ergriffenen Maßregeln zubilligen, wenn Napoleon selbst seine früheren Grundsätze abschwört, sich den Titel eines ersten Dieners der Republik beilegt und die Völker einlädt, diese Religion anzunehmen und die Freiheit sich zu gewinnen, nicht die Freiheit, qu'on lui promet de tous côtés, mais l'unique assurée et garantie, la liberté de la force."

„Das ist das Bild von Europa, wie Ich es sehe; und doch ziehe Ich auf denselben Bahnen daher wie die anderen. Der Fluch, das Unglück des Schwachen ist es eben, daß er nicht aufkommen kann gegen die Fehler der Mächtigeren."

Mit dem Befehl, etwa Mitte Juni nach Stuttgart zurückzukehren, schließt Friedrich sein Schreiben an Wintzingerode.

Aus Berlin (Gesandter General Graf Scheler) wird vom Monat März 1815 berichtet: Blücher habe seinen Abschied nehmen wollen, aber jetzt, da neuer Krieg gewiß sei, werde natürlich diesem Ansuchen keine Folge gegeben. Gneisenau sei nach Aachen abgegangen mit Vollmacht, den Umständen entsprechend zu handeln. „Die Zügellosigkeit des Volkes in Leipzig und Dresden hatte keine Grenzen, als in beiden Städten die Nachricht von der Landung Napoleons eingetroffen ist. Des Abends wurde eine förmliche Beleuchtung eines Theils der Stadt vorgenommen. Bürger und Studenten riefen: Vivat Friedrich August und Napoleon! pereant die Preußen! Es ist eine Brigade in Dresden auf Exekution eingerückt; mehrere von den Anstiftern sind nach Kolberg abgeführt worden." [1])

Scheler stand mit Blücher vielfach in freundschaftlichem Verkehr, und so bekam er auch ein Schreiben Steins an Blücher zu lesen, nach welchem Napoleon versucht haben solle, unter den hohen Verbündeten Uneinigkeit zu

[1]) Vgl. M. Lehmann, Tagebuch des Freih. v. Stein ꝛc. in Sybels histor. Zeitschr. 1888. S. 444.

Digitized by Google

erzeugen und sie zu trennen, was aber nur dazu beigetragen habe, die Bande zwischen den Mächten noch fester zu knüpfen. „Das der preußischen Armee zugefallene sächsische Militär wird teils unter die preußischen Truppen verteilt, teils erhält es preußische Offiziere, eine Maßregel, welche bei dem entschiedenen Haß und bei dem tiefen Widerwillen der Sachsen gegen die Preußen, welcher sich bei jeder Gelegenheit ausspricht, zwar notwendig gemacht wird, jedoch auf der anderen Seite keine guten militärischen Resultate erwarten läßt." Die Meuterei der Sachsen in Lüttich bestätigte das, was Graf Scheler vorausgesagt; von der Abneigung der Sachsen gegen Preußen ist oben (S. 314) erzählt worden.[1])

„Blücher hat heute Abschied von mir genommen," schreibt Scheler vom 8. April, „und geht an den Rhein ab." Und einige Zeit später: „In der Anrede des Königs an die Offiziere der Garde kommen die Worte vor: Dieser Mann, der Mann der Insel Elba, muß vertilgt werden. Das Eiserne Kreuz ist an der Spitze derjenigen Fahnen angebracht worden, welche im letzten Feldzug in der Schlacht gewesen sind. Die Bürgermiliz hat die Wachen an den Thoren und am Palais bezogen."

Die preußische Armee selbst befand sich in den Tagen des Ausmarsches durch und durch in einem Zustand des Uebergangs. In den Jahren 1813 und 1814 hatten nur die vier alten Provinzen gefochten; ihre Truppen erschienen wie aus Einem Guß nach Geist und äußerer Erscheinung; andere Landsleute und Nachbarn traten gewissermaßen nur als Hilfstruppen hinzu in den Freicorps und freicorpsartigen Formationen. Die Armee selbst blieb einheitlich. Jetzt aber mußten die Rahmen der Armee so vielfache neue Elemente in sich aufnehmen: die Leute aus den zugewiesenen polnischen Landesteilen, aus Sachsen, Westfalen, Berg, Rheinland. Das waren teils erfahrene, ehemals rheinbündlerische und napoleonische Soldaten, teils nach Maßgabe des Gesetzes vom 3. September 1814 und der allgemeinen Wehrpflicht neu ausgehobene junge Rekruten. Landwehrinstitut und allgemeine Wehrpflicht vermochten sich in den neuen Landesteilen noch keinerlei Freunde zu erwerben. So hatte bei Beginn des Feldzugs die preußische Oberleitung keineswegs mehr jene von patriotischem, altpreußischem Geiste getragene homogene Masse vor sich, sondern eine vorerst noch bunt zusammengesetzte Armee, deren einzelne Elemente sich erst in Kameradschaft zusammenfinden, sich ineinander einleben mußten.

Das hat wohl Graf Scheler im Auge, wenn er aus Berlin schreibt: „So groß auch der Haß aller Preußen gegen Napoleon und gegen die Franzosen ist, und so sehr sich dieser auch bei jeder Gelegenheit ausspricht, so scheint man doch von seiten der Oberbefehlshaber nicht mehr das große Zutrauen

[1]) Ueber den verderblichen Einfluß der französischen Kriegsgefangenen in Dresden auf die Stimmung der Bewohner und den Geist, den Langenau (Bruder des österreichischen Generals) zu verbreiten suchte, vgl. Pertz, Stein ꝛc. IV., 79. 80.

Digitized by Google

auf den Gemeingeist und den Muth der Armee zu haben, mit welchem man im Jahr 1813 allgemein beseelt zu Felde ging." —

Nicht ohne Besorgnis sah König Friedrich dem Anmarsch und der Einlagerung neuer österreichischer und russischer Truppenmassen entgegen. Als deren Marschziele waren wiederholt genannt worden: Freiburg, Bruchsal, Heilbronn, Heidelberg. Also Durchmärsche, Lagerungen und Kantonierungen in allen Teilen des Königreichs. In ähnlicher Lage befand sich das Königreich Bayern, welches zu seiner Sicherstellung deshalb schon am 29. März eine Etappenkonvention mit Oesterreich abgeschlossen hatte. Ganz dieselben Maßregeln zum Schutze von Land und Volk gedachte König Friedrich zu ergreifen und beorderte deshalb den General v. Varnbüler, der auf dem Posten in Kehl gestanden (S. 350), nach Wien. Hier sollte er, mit Unterstützung des Kronprinzen, eine der bayerischen ähnliche Etappenkonvention schließen.

Vom 29. März berichtet Varnbüler aus Wien: gestern sei er angekommen; „heute mittag 11 Uhr haben des Kronprinzen kgl. Hoheit mich zu Sr. Maj. dem Kaiser von Rußland geführt, welcher mit meiner Sendung sehr zufrieden zu sein scheint und sich ausführlich über das unterrichten ließ, was ich zu Kehl und Straßburg gesehen und in Erfahrung gebracht hatte, und überhaupt mit großer Aufmerksamkeit anhörte, was ich, in Gemäßheit der mir ertheilten Befehle, vorzutragen mir Mühe gab. So viel es mir möglich war, abzunehmen, ist der Kaiser ganz vollkommen von der hohen Wichtigkeit der jetzigen Begebenheit durchdrungen und von der Nothwendigkeit, den Krieg mit dem höchsten Nachdruck zu führen und dabei die allergrößte Eile anzuwenden."

„Ich habe diese Idee auch bei dem Grafen Radetzky, bei welchem ich diesen Morgen mehrere Stunden gewesen, ebenfalls vollkommen etabliert gefunden. Er ist der Meinung, daß die Lage der Dinge ungewöhnliche große Anstrengung und Eile erfordere, und es wird sich nun also zeigen, ob dieser Ueberzeugung die That folgen wird. Ich habe gestern dem Fürsten Schwarzenberg aufgewartet, der mir aber nichts Wesentliches eröffnet hat, da er dies zu thun überhaupt nie gewohnt ist und es dem Chef des Generalstabs gewöhnlich überläßt."

„Ich habe heute (30. März) bei dem Fürsten Metternich zu Mittag gespeist, welchem ich auf das allerdringendste ans Herz gelegt habe, die größte Eile anzuwenden, um die Sicherheit des Oberrheins zu bezwecken und von seiten der alliierten Staaten die erforderlichen Maßregeln anzuwenden, damit ein regelmäßiges System der Verpflegung instituiert werde."

Auch über den Kriegsplan, der immer noch beraten wurde (Kronprinz von Württemberg, Wrede, Radetzky, Toll, Knesebeck saßen im Rate), erfuhr Varnbüler einiges. Indem man den Friedensversicherungen Napoleons, der seine Boten an alle Mächte, groß und klein, sendete, einigen Glauben beimaß, kam man zu der Annahme, daß er den etwaigen Angriff der alliierten Mächte,

Digitized by Google

ähnlich wie im Jahre 1814, abzuwarten gedenke. Deshalb ähnliche Maßnahmen wie früher: Aufmarsch am Oberrhein, Einbruch mit der Richtung auf Langres und Dijon; Aufmarsch in den Niederlanden, Anmarsch gegen die nördlichen Provinzen Frankreichs; eine Zwischenarmee, von Mainz gegen Nancy marschierend. Dazu eine starke Armee auf dem italienischen Kriegstheater. Daran, daß Napoleon den Entschluß fassen könnte, angriffsweise über das eine oder andere Stück des weitläufigen Kriegsschauplatzes herzufallen, daran dachte man nicht von ferne.

„Der Feldmarschallleutenant Radetzky hat mir im engsten Vertrauen", schreibt Varnbüler, „folgendes als seine Meinung mitgeteilt: er glaube, daß man mit der höchsten Energie von allen Seiten operieren, dabei aber das System beobachten müsse, keine Hauptschlacht zu wagen und durch ähnliche Manöver wie im Jahr 1813 in Sachsen, sowie durch Absendung von 30—40 000 Mann Kavallerie in den Rücken der feindlichen Armee es dahin zu bringen suchen müsse, daß dieselbe geschwächt und demoralisiert werde, wo man dann mit Gewißheit auf den Ausgang der Schlacht zählen könne, und das um so mehr, als die Zahl und Ueberlegenheit der Kavallerie auf unserer Seite sein würde." — „Das Kommando der Armee erhält der Fürst Schwarzenberg, und der Feldmarschallleutenant Graf Radetzky wird Generalquartiermeister, wenn es nicht inzwischen dem General Langenau gelingt, diese Stelle zu erhalten. Dieser General wird von dem Fürsten Schwarzenberg sehr begünstigt, er genießt aber weder das Zutrauen der Armee, noch des Kaisers, noch der Alliierten, und hat die Vermutung gegeben, daß er Radetzky verdrängen wolle, weswegen es zu erwarten steht, daß nur Einer von beiden auftreten wird, und dies wird höchst wahrscheinlich Radetzky sein."

Das Dienstverhältnis zwischen Radetzky und dem intriganten Langenau scheint lange geschwankt zu haben. Vom 7. April berichtet Varnbüler: „Bis den 18. oder 20. April soll der Fürst Schwarzenberg abreisen und mit ihm Radetzky und Langenau; so daß also, wenn nicht wiederum geändert wird, beide Generale bei einander bleiben. Wenn dieses der Fall ist, so vermutet man, daß General Langenau den größeren Einfluß ausüben dürfte, welches, wie man behaupten will, nicht vorteilhaft auf das Verhältnis der Alliierten wirken wird, indem General Langenau nicht die freundschaftlichen und mitteilenden Gesinnungen wie Radetzky hat, welcher durchgehends sowohl die Zuneigung der Armee als auch der Alliierten besitzt."

Und einige Tage später fügt Varnbüler bei: „Der Graf Radetzky ist nunmehr als Chef des Generalstabs der Großen Armee bestätigt, und der General Langenau wird nicht, wie derselbe es gewünscht hatte, neben ihm, sondern unter ihm dienen. Radetzky hat mich auf morgen zu sich gebeten, um mir konfidentielle Eröffnungen über den adoptierten Operationsplan zu machen, wovon der vorläufige Entwurf fertig ist."

Digitized by Google

König Friedrich mochte sehnsüchtigen Auges nach den Spitzen der Oesterreicher, der Russen, der Preußen Ausschau halten, ob sie noch nicht erscheinen, um auf der Brücke von Kehl, von Mainz die Wacht zu halten und Deutschland zu decken. Allein die Ausdehnung des ganzen Kriegsschauplatzes von Ancona über Mailand nach Basel, über Mannheim, Mainz nach Aachen, Brüssel, Antwerpen, die langen Anmarschlinien aus Königsberg und Breslau, aus Warschau, Lemberg, aus Szegedin und Semlin hinderten jede rasche Thätigkeit. Am frühzeitigsten auf ihrem Posten standen naturgemäß die Niederländer, Engländer, Hannoveraner in Antwerpen und Brüssel. Vollständig schlagfertig, weil mobil geblieben, erwiesen sich die 60 000 Oesterreicher südlich und nördlich des Po, in Mittel- und Oberitalien. Hier entspann sich auch zuerst der Streit, hier fiel der erste Schuß im großen Kriege des Jahres 1815. König Murat hatte sich ja längst unbehaglich auf seinem Throne gefühlt, da er in Wien deutlich herausmerken mochte, wie die Bourbonen ihm ans Leben gingen. So schloß er sich für diesmal eng an seinen alten Meister an, schlug vorzeitig los und wurde von den Oesterreichern vollständig vernichtet. —

Kuriere mögen ja windschnell reiten, namentlich wenn sie Kunde bringen von neuem Krieg, von Mobilmachung, von der Landung Napoleons in Frankreich. Aber immerhin ist es 20. März geworden, bis man in allen Garnisonen von Preußen und Oesterreich mit der Mobilisierung beginnen konnte; Ende März aber wurde es, bis man die Kunde in Warschau und im westlichen Rußland vernahm. Auf das Mobilmachungsgeschäft selbst mußte man in gewöhnlicher Lage reichlich zwei Monate rechnen; unter den jetzigen Umständen mochten 4—5 Wochen genügen, weil die Truppen zumeist noch mit Kriegsbedarf, insbesondere mit Pferden, versehen waren. Nun aber kam der Anmarsch und der Aufmarsch der langen Kolonnen.

Von Königsberg und Breslau und Berlin führen die Anmarschwege über die Elbe nach Koblenz, Köln, Aachen; von da über Lüttich nach Namur; beinahe 50 Tagmärsche. Aus Böhmen, Galizien, Ungarn, Siebenbürgen, der Militärgrenze brachte eine Reihe von Etappenstraßen die österreichischen Armeecorps durch Bayern und Württemberg nach Freiburg, Bruchsal, Heilbronn, Heidelberg; reichlich 50 Tagemärsche.

So mußten 80—90 Tage verfließen vom 20. März, dem Tage des Mobilmachungsbefehls an, bis die Preußen in Namur, die Oesterreicher in Heidelberg aktionsfähig waren. Also auf den 14. Juni deutete alles hin, als den Termin, an welchem sich in den Niederlanden, von Brüssel und Namur aus, die Offensive gegen Paris zuspitzen konnte, als den Tag, an welchem es ermöglicht war, bei Heidelberg die Oesterreicher in Bewegung zu setzen. Von den drei Kriegstheatern aber, welche sich zwischen dasjenige in Oberitalien und das in den Niederlanden einschoben, von den Kriegstheatern

Digitized by Google

am Oberrhein, am Mittel- und am Niederrhein, mußte naturgemäß die Bewegungsfähigkeit auf dem mittleren, das mit dem Uebergangspunkt Mainz den Russen vorbehalten blieb, am weitesten zurückbleiben. Die Russen hatten ja die Mobilmachungsordre viel später erfahren und mußten viel mehr als 50 Märsche zurücklegen.

Die Offensive im großen konnte nach Eintreffen der ersten russischen Staffeln am Oberrhein und Mittelrhein von Mannheim und Mainz gegen Nancy hin nicht früher als mit dem 1. Juli[1]) beginnen, wenn auch mit dem 14. Juni am Oberrhein schon eine gewisse Aktionsfähigkeit hergestellt war. Also 14. Juni für Brüssel und Namur und in bedingter Weise auch für Freiburg, Heidelberg, Mannheim der mögliche Beginn der Operationen.

Ein Vierteljahrhundert später, im Jahre 1840, handelte es sich auch um den Aufmarsch am Rheine, um die Verteidigung des Stromes; da konnte der preußische Kriegsminister erklären, 6 Wochen nach erfolgter Kriegserklärung werden 200 000 Preußen marschieren können. Im Sommer 1870 aber geschah es, daß mit dem 8. Mobilmachungstage die Truppen marschbereit waren; am 16. Mobilmachungstage standen sie in musterhafter Ordnung und überlegener Anzahl an der feindlichen Grenze; vom 19. Mobilmachungstag, vom 3. August an, konnte geschlagen werden, und am 20. Mobilmachungstag wurde wirklich geschlagen.

Viel früher, als die Verbündeten am Rheine ankamen, war Napoleon, der alles, Fertigstellung und Verwendung der Truppen, in seiner Einen Hand vereinigte, gerüstet. Nach allen Richtungen streckte er Fühler und Beobachtungscorps aus; nach Norden hin häufte er jetzt schon die Truppen auf; denn von der nördlichen Grenze an ist Paris auf kürzestem Wege zu erreichen, und dort in den Niederlanden, von Koblenz, Köln, Aachen über Lüttich und Namur anmarschierend, erschien auch die nächste, die drohendste Gefahr. —

Was der General v. Varnbüler über einen Operationsplan in Wien erfahren konnte, war nur wenig; das einzige vermochte er aus langatmigen Sitzungsprotokollen abzunehmen, daß die Kriegführung sich als eine sehr bedächtige erweisen werde. „Wenn nicht mit außerordentlichem Geheimnis ein Operationsplan bearbeitet wird," schreibt er vom 7. April aus Wien, „so glaube ich, daß an denselben noch nicht die Hand gelegt und daß man noch nicht übereingekommen ist, wie die großen Operationen geleitet werden sollen. Wenn ich mich nicht betrüge, so wird überhaupt hier in Wien, wo man zerstreut lebt, nicht viel gearbeitet werden, und man hofft, daß, wenn das Hauptquartier einmal auswärts beisammen ist, die große Thätigkeit eintreten werde. Radetzky hat mir heute die Hoffnung gegeben, daß man die Bildung des nötigen Militärkordons und die Handhabung derjenigen Polizei gegen Spions einleiten

[1]) Hofmann, Zur Geschichte des Feldzugs 1815. Berlin 1851. S 12.

Digitized by Google

werde, welche in Eurer Majestät Staaten ebenso musterhaft ist, als man von anderen Ländern das Gegenteil weiß."

In seinen Entwürfen setzt Radetzky den Termin für den Beginn der eigenen Offensive am Rhein auf den 16. Juni hinaus, um dem Kaiser von Rußland zulieb auf den Mitkämpfer zu warten, welcher den weitesten Weg nach dem Rheine zurückzulegen hatte. In der Zwischenzeit, in der Zeit des Wartens erschienen für Radetzky einzelne Offensivstöße von seiten Napoleons wohl möglich, und wurden solche von ihm auch in Rechnung genommen. Bei der Abwehr aber solle man sich in keine Entscheidung vereinzelt einlassen.

Den Absichten des Kaisers Alexander von der Mitwirkung seiner Armee entsprach ein derartiger Plan vollkommen; daß alles in ganz anderer Weise sich vollzog und in so ungemein rascher Zeit sich abwickelte, ohne jegliches Zuthun der Russen, das verdroß den Kaiser nicht wenig.

Auf dem Kongreß in Wien waren die großen Angelegenheiten erledigt, die deutschen Fragen waren eben wieder unter Metternichs Vorsitz ans Licht gezogen worden, längst waren die Heerführer: Wellington, Schwarzenberg, Kronprinz von Württemberg, Wrede in ihre Hauptquartiere abgegangen, als am 26. Mai der Kaiser von Rußland und der König von Preußen Wien verließen. Der letztere reiste zunächst nach Berlin und brach erst später nach dem Rheine auf; der Kaiser von Rußland aber nahm seinen Weg direkt von Wien nach dem Hauptquartier Heidelberg; am 27. Mai folgte Kaiser Franz nach.

König Friedrich von Württemberg säumte nicht, seinen Neffen, den Kaiser Alexander, auf dessen Unterstützung er so große Hoffnungen baute, überall mit ausgedachten Ehrenbezeugungen zu empfangen. Sein Weg ins Hauptquartier führte den Kaiser von Rußland über Ulm, Geißlingen, Göppingen, Eßlingen, Cannstatt, Stuttgart, Ludwigsburg, Heilbronn. Am 19. Mai bestimmte der König von Ludwigsburg aus: Der Kaiser Alexander wird in Ulm an der Grenze durch den Minister des Innern, den Oberstkammerherrn und den Gouverneur der Stadt empfangen; wenn sich derselbe zum Frühstück oder sonst aufhalten will, in die Landvogtei geführt. Da keine Garnison in Ulm ist (die Truppen waren längst ausmarschiert) und die Stadt ganz an Oesterreich als Waffenplatz abgegeben, kann auch keine Artillerie dahin gebracht werden. Die Landvögte, Oberforstmeister, Oberamtleute und was von berittener Gendarmerie vorhanden, begleiten und reiten vor. Zu Göppingen werden 10 Kanonen aufgefahren, mit welchen 100 Schuß geschehen.

Bis Eßlingen werden Seine Königliche Majestät dem Kaiser entgegenfahren, von Plochingen aus wird das Leibkavallerieregiment die Eskorte geben. Zu Stuttgart wird durch das Königsthor eingefahren, unter dem großen Portal des Schlosses ausgestiegen ꝛc. ꝛc. Nach einigem Verweilen wird das Mittagessen im neuen Marmorsaal eingenommen. Nach der Tafel wird nach Ludwigsburg abgereist, daselbst durch das Stuttgarter Thor eingefahren, als-

Digitized by Google

dann rechts gewandt, um die Mittelallee zu erreichen. Rechts und links des Gartenthores paradiert die Garde zu Pferd und zu Fuß. Es geschehen 100 Schuß. Vor der neuen Gartentreppe wird abgestiegen. Der Kaiser wird zu der Königin geführt; derselbe bewohnt die Zimmer im alten Corps de logis. Die Zeit wird bestimmen, ob noch Oper sein kann.

Am anderen Tage wird zu Monrepos en famille gespeist, nachmittags die Gegend besehen, die Oper „Ferdinand Cortez" gegeben, nach welcher ein Ball und Souper im Festinsaal. — Bei der Abreise des Kaisers nach Heilbronn ist alles wie bei der Ankunft; der Asperg thut, wenn man an ihm vorbeifährt, 100 Schuß. — In den Residenzen sowie in allen Orten wird bei dem Ein- und Ausfahren mit den Glocken geläutet; Gouverneurs und Kommandanten sind am Thor, ebenso die Magistrate.

Weit einfacher wurde der um wenige Tage später eintreffende Kaiser von Oesterreich empfangen; er hatte sich alles Zeremoniell verbeten. Der Gouverneur von Ulm, General Scharffenstein, berichtet, daß Kaiser Franz im Gasthof zum Kreuz, wo die fahrende Post ist, zu Mittag gespeist und mitgeteilt habe, daß er auch die empfangenden Behörden zur Tafel gerne beigezogen hätte, wenn die Einrichtung dies gestattet haben würde.

Die alten Kaiserfoldaten waren aus den Festungen und aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, die französische Armee selbst atmete tief auf, sich erlöst fühlend aus dem Banne bourbonischer Einschnürung, Aufgeblasenheit und Lächerlichkeit. So zahlreich, so ergeben, so tüchtig wie kaum jemals begannen die alten Kriegsmänner sich um die Gestalt des plötzlich Erschienenen, des wie aus einer Wolke zu seinen Treuen Niedergestiegenen zu sammeln. Neuem Ruhm und neuer Größe glaubten alle mit Sicherheit entgegenzugehen. Und mit der Armee vereinigten sich in alter Ergebenheit Teile von der Beamtenhierarchie und von denjenigen Klassen des Volkes, welche durch die Bourbonen sich in ihrem Erwerb geschädigt oder in ihrem Empfinden verletzt glaubten. Mißtrauisch abseits aber stand die Masse des Volkes, der Landbauer und der Gewerbetreibenden, welche angefangen hatten, sich in die Zeiten der Ruhe einzuleben, und dem angeblichen guten Einvernehmen Napoleons mit den Mächten keinen rechten Glauben zu schenken vermochten.

Napoleon mag auch wohl keinen Augenblick gezweifelt haben, daß er sich mit den Mächten nochmals auf dem Schlachtfeld auseinandersetzen, daß er sich durch einen Sieg in Frankreich selbst ins Thronrecht wieder einkaufen müsse. Die Mittel für die Aufstellung einer starken Armee waren vorhanden; in den ersten Tagen des Juni zählte Napoleon 375 000 Mann unter den Waffen, darunter alte erprobte, für den Soldatenkaiser schwärmende Kriegsmänner, wie sie lange nicht mehr unter den Fahnen versammelt gewesen waren, nicht in

Digitized by Google

den Feldzügen 1813 und nicht im Jahre 1814. Jetzt erst erschienen diese Vielversuchten wieder in freiem Feld, entlassen aus der Kriegsgefangenschaft, hervorgezogen aus den Festungsmauern.

Die Stadt Paris ist auf dem kürzesten Wege zu erreichen von der niederländischen Grenze her, in etwa 7—8 Märschen; dort in Brüssel und Aachen sammelten sich auch die ersten feindlichen Heere, und zwar darunter die Bedrohlichsten von allen, die Preußen. Schon im Feldzug 1814 hatte es Napoleon ausgesprochen: „In der Armee Blüchers bei Laon liegt für Paris eine viel ernstere Gefahr als in der Hauptarmee an der Seine" (S. 185). So richtete auch jetzt Napoleon sein Hauptaugenmerk nach dem Norden und häufte von den 10 Corps, in welche er seine Armee einteilte, drei der stärksten samt einer Reserve zwischen den Festungen des Nordens an, zwischen Lille, Valenciennes, Mezières und Laon; Hauptreserve, die Garde mit Ney und Mortier in Paris.

Weitab von Paris liegt die Grenze am Rhein und am Jura, in den Alpen. Nur Beobachtungscorps standen deshalb dort, und zwar General Gerard mit dem IV. Corps in Metz und Thionville, General Rapp mit dem V. Corps in Straßburg und Hagenau; General Lecourbe hielt die Grenze bei Belfort und Hüningen, Marschall Suchet bei Grenoble und Chambery.

So fand sich die französische Grenze nach Osten und Norden gedeckt in den Monaten April, Mai und zu Anfang Juni, als die Verbündeten in ihren langgedehnten Linien der französischen Grenze gegenüber aufzumarschieren begannen. Napoleon war längst entschlossen, mit seinem nach neuen Ruhmesthaten, nach Rache dürstenden Heere die Offensive zu ergreifen, und zwar da, wo er von Anfang an seine besten Truppen aufgehäuft hatte. Das IV. Corps Gerard zog er noch herbei nach dem Norden und fand sich hier am 14. Juni konzentriert in folgenden Plätzen:[1]) Hauptquartier Napoleons in Beaumont, hier auch alte und junge Garde mit Mortier und Ney, 4 Reitercorps, VI. Corps (Lobau), in der Nähe III. Corps (Vandamme), I. Corps in Solre an der Sambre, II. Corps (Reille) in Ham an der Heure, IV. Corps (Gerard) in Philippeville.

An demselben 14. Juni stand Wellington mit seinem Hauptquartier in Brüssel, seine Truppen bei Ath und Nivelles, Vorposten bei Frasnes und Genappe. — Das Hauptquartier Blüchers stand am Tage des 14. Juni in Namur; sein I. Corps (Zieten) in Charleroi, II. (Pirch) bei Namur, III. (Thielemann) bei Ciney, IV. (Bülow) bei Lüttich, norddeutsche Reserven bei Trier.

So befanden sich am 14. Juni die Hauptquartiere der beiden Ver-

[1]) Plotho, Der Krieg des verbündeten Europa gegen Frankreich im Jahre 1815 Berlin 1818. S. 12 ff.

Digitized by Google

bündeten in Brüssel und in Namur 70 Kilometer auseinander; Napoleon in Beaumont stand 80 Kilometer genau südlich von Brüssel und 60 Kilometer südwestlich von Namur. Es mußten die Vortruppen schon an diesem Tage Fühlung miteinander bekommen, und es war für Napoleon möglich, einen von den beiden Verbündeten nach dem anderen zu überraschen, ehe sie sich gegenseitig mehr genähert und ehe sie sogar die eigenen Kräfte vollständig gesammelt haben würden. Der nächste an Napoleons Aufstellung war Blücher; er mußte verhindert werden, sich in nordwestlicher Richtung an Wellington heranzuziehen.

Nordwestlich von Namur und 25 Kilometer entfernt ist Ligny gelegen; von Ligny scharf gegen Norden und 30 Kilometer entfernt liegt Wavre; von Wavre 18 Kilometer entfernt in ziemlich genau westlicher Richtung ist Waterloo gelegen. Und die Namen dieser Ortschaften fallen zusammen mit den Thaten vom 16., 17. und 18. Juni.

So schlagfertig wie an der belgischen Grenze zwischen Brüssel, Namur und Beaumont fand man sich am Oberrhein noch lange nicht. An demselben 14. Juni, da man sich in Belgien zum Schlagen bereit machte, stand die Armee Schwarzenbergs am Oberrhein noch auf dem rechten Ufer des Stroms weitläufig auseinandergedehnt, Vortruppen der Bayern und Oesterreicher auf dem linken Ufer. Von den Russen war noch nichts zu verspüren, in Gewaltmärschen zogen sie durch Böhmen und nördlich vom Main heran. Die Monarchen mit dem Oberbefehlshaber Fürsten Schwarzenberg hatten ihr Hauptquartier in Heidelberg genommen; die einzelnen Armeecorps standen am 14. Juni so:

I. Armeecorps, Colloredo, in Freiburg im Breisgau mit 24 000 Mann; II. Corps, Fürst von Hohenzollern, 34 000 Mann stark, in Emmendingen und Offenburg; III. Corps, Kronprinz Wilhelm von Württemberg, 43 000 Mann, in Bruchsal und Rastatt; IV. Corps, Fürst Wrede, 57 000 Mann, in Mannheim mit dem Vortrab auf dem linken Ufer des Stroms; österreichische Reserve, Erzherzog Ferdinand, in Cannstatt, 44 000 Mann. Außerdem war unter dem Erzherzog Johann ein österreichisches Blockadecorps von 33 000 Mann in der Formierung begriffen, um, wenn der Krieg begonnen haben würde, die Einschließung der Festungen im Elsaß, Straßburg, Schlettstadt, Hüningen zu übernehmen.

Noch waren die Vorposten beiderseits ziemlich getrennt voneinander; man beobachtete sich, ohne die Feindseligkeiten in ernster Weise zu eröffnen. Kehl wurde noch von den Oesterreichern besetzt gehalten; unablässig aber behielt den Posten auch König Friedrich von Württemberg im Auge, die alte Einfallbrücke nach Süddeutschland, die nach seinen jetzt wieder neu auflebenden Vergrößerungsplanen ein Wachtposten für Württemberg werden sollte durch Einverleibung des südlichen Teils von Baden. In diesen Tagen berichtet General Voltmann aus

Digitized by Google

Kehl: in Straßburg fürchte man die Guillotine sowohl als den Freiheitsbaum. „Die Armee aber betrachtet Napoleons Befehle wie Gottes Wort." Beiderseitige Pikets stehen sich so nahe, daß die Franzosen oft den Oesterreichern höhnend zurufen: O, ihr Zweikreuzersoldaten!

Am 20. Juni reiste König Friedrich selbst nach Heidelberg, um dem Kaiser Alexander seine persönlichen Wünsche, dem Fürsten Schwarzenberg das Wohl seiner Truppen ans Herz zu legen. Wie im Feldzug 1814 wurde auch jetzt wieder General Reuffer als Militärbevollmächtigter ins Hauptquartier Schwarzenbergs kommandiert, Graf Wintzingerode von seinem Gesandtschaftsposten in Petersburg nach Heidelberg ins Hoflager der Monarchen versetzt. — Vom 28. Mai berichtet Reuffer aus Heidelberg: der Auftritt in Lüttich mache peinliches Aufsehen; im gegenwärtigen Augenblick sei die Einverleibung der Sachsen in die preußische Armee zu voreilig gewesen. Auch die Einigkeit beim Oberkommando in Heidelberg könne nicht besonders gerühmt werden; auffallend sei die Spannung zwischen dem Fürsten Schwarzenberg und Radetzky; „dagegen besitzt General Langenau das Zutrauen des Fürsten in hohem Grade." — „Wir mit der Hauptarmee sollen auf Luxemburg rücken gegen das Herz von Frankreich, so will es der anglo-borussische Plan; aber Kaiser Franz will nicht so weit nach rechts, um Süddeutschland zu decken." Und vom 17. und 18. Juni schreibt Reuffer: „Es scheint nun endlich nach vielen und langen Konferenzen doch Ernst werden zu wollen. Metternich ist angekommen. Großfürstin Katharina ist in Langenzell angelangt und erhielt Besuch vom Kronprinzen." — „Es heißt, die Feindseligkeiten hätten begonnen, und die Franzosen bei Maubeuge hätten einen Angriff auf die Preußen gemacht."

Die Entscheidung in den Niederlanden und der Feldzug am Oberrhein.

„Brüssel, den 26. Mai 1815. — Ich habe mich beim Herzog von Wellington gemeldet und bin sehr gut aufgenommen worden. Auf dem gestrigen Ball lernte ich den General v. Müffling kennen, der im Auftrage des Königs von Preußen hier im Hauptquartier sich befindet in meiner Kategorie. Heute abend trifft der Feldmarschall Blücher auf Besuch beim Herzog v. Wellington ein, der ihm mehrere Fetes geben wird."

So berichtete an den König Friedrich nach Stuttgart der General Ernst v. Hügel, der in der Mitte des Monats Mai den Auftrag erhalten hatte, sich dem Hauptquartier Wellingtons anzuschließen, um über alle Vor-

Digitized by Google

gänge dort Nachricht zu geben und zugleich wegen richtiger Zahlung der Subsidien die nötige Abrede zu treffen. Der Subsidienvertrag mit England war längst durch den General Reuffer geschlossen worden und lieferte über 220 000 Pfund Sterling in die württembergische Kriegskasse; ähnliche Subsidienverträge war England mit Rußland, Preußen, Oesterreich, Bayern und den kleineren Mächten eingegangen. Es treffen deshalb in Brüssel noch weitere Bevollmächtigte außer Müffling und Hügel ein: General St. Vincent von Oesterreich, ferner Graf Toll, Pozzo di Borgo, der bayerische Oberst Washington.

Hügel fährt fort zu erzählen: auf der Reise von Stuttgart nach Brüssel habe er in Heilbronn kurzen Halt gehabt und dabei den Fürsten Schwarzenberg gesprochen, der ihm aufgetragen, dem Herzog von Wellington zu melden, daß die Hauptkräfte Bonapartes gegen Wellington und Blücher gehen; er werde die Russen nicht vollständig abwarten und zeitig gegen die Maas vorstoßen. — In Brüssel hätten die Niederländer ihre Preise und die Berechnung der Zechen nach dem Maßstab des englischen Geldbeutels eingerichtet.

Von den nächsten Tagen weiß Hügel zu erzählen, wie er auf einem Ball Gneisenau kennen lernte; jeden Tag werden Feste gegeben, aber auch Musterungen abgehalten, so am 4. Juni über schottische Hochländer, eine Truppe, welche in vortrefflichem Zustande sich befinde. Und vom 15. Juni abends 6 Uhr meldet Hügel aus Brüssel: „In diesem Augenblick reitet ein preußischer Husar bei dem General v. Müffling vor, der hart neben mir wohnt, und bringt ihm die Nachricht, die Müffling mir sogleich mittheilt, daß heute vormittag Napoleon die preußische Armee an der Sambre bei Thuin angegriffen hat. Resultat noch nicht bekannt. Soeben kommt auch Müffling wieder von dem Herzog zurück. Der Kronprinz der Niederlande hatte gemeldet, daß auf unserem linken Flügel starkes Kanonenfeuer gehört werde."

„Wellington befahl sofort allen Corps, die ganze Nacht zu marschieren, um sich zu konzentrieren. Müffling ließ mich auch Zietens Bericht lesen: er müsse sich mit seinen Vorposten gegen Fleurus hin zurückziehen vor bedeutender Uebermacht." — „Bis zum 17. Juni abends wird es wohl entschieden sein, ob der Feldzug günstig oder ungünstig für die Alliierten angefangen. So viel kann ich mit Gewißheit Eurer Majestät versichern, daß zwischen dem Herzog von Wellington und dem Fürsten Blücher das beste Einvernehmen herrscht, und daß Beide in der größten Uebereinstimmung handeln."

Vom nächsten Tage, vom 16. Juni, meldet Hügel: „Die Preußen stehen mit drei Armeecorps bei Sombref. In diesem Augenblick steht die Wellingtonische Armee ganz schlagfertig; Müffling kann mir nicht genug sagen, mit welcher Klugheit Wellington seine Armee disponiert hat. Seine Hauptstellung ist bei Genappe."

Genappe liegt ziemlich genau südlich von Brüssel, 40 Kilometer von diesem

Digitized by Google

entfernt; auf halbem Wege zwischen Brüssel und Genappe liegt Waterloo. Sein Hauptquartier in Brüssel behielt Wellington zunächst noch bei.

„Brüssel, den 17. Juni. Auf die Nachricht von dem Rückzug der Preußen", sagt Hügel, „zog Wellington seine Armee in die Position von Waterlohe, vier Stunden von Brüssel, mit einer Ordnung, wie ich es nie gesehen. Der Herzog wird diese Stellung behaupten, wenn Fürst Blücher dasjenige zu halten im stande ist, was er versprochen hat, nämlich daß er sich heute nacht mit ihm vereinigen würde. Ich bin mit dem General Vincent und Pozzo di Borgo hieher nach Brüssel geritten, um diese Meldung zu machen, und werde sogleich nach Waterlohe zurückreiten."

Aus Brüssel, den 19. Juni, fährt Hügel fort: „Die Vereinigung der preußischen Armee, wie es der Fürst Blücher versprochen hatte, hat in der Nacht vom 17. zum 18. Juni stattgefunden, und Fürst Blücher sein Hauptquartier in Wavre genommen."

General Hügel hätte auch sagen können: die Vereinigung der preußischen Armee nach der Schlacht bei Ligny hätte in und bei Wavre schon begonnen in der Nacht vom 16. zum 17. Juni. Denn hier liegt die That, von der alles andere abhing. Aber für Hügels Auffassung spricht es, daß er die Vereinigung der Armee Blüchers in sich sowohl als mit der Armee Wellingtons, das Aufschlagen des preußischen Hauptquartiers in Wavre seinem Bericht über die Schlacht bei Waterloo als das Ausschlaggebende voranstellt. Denn die Möglichkeit, die Schlacht bei Waterloo zu schlagen und zwar so zu schlagen, wie sie geschlagen wurde, ist geschaffen worden am späten Abend des 16. Juni.

Auf dem Schlachtfeld von Ligny begann es am Abend des 16. Juni dunkel zu werden; die Preußen befanden sich im Rückzug; um 9 Uhr trat völlige Ruhe ein; das Vordringen der Franzosen kam zum Stehen; geschlossene preußische Bataillone stellten sich ihnen entgegen und deckten die Scharen der Zurückflutenden. Blücher war im Wirbel des letzten Kavallerieangriffs für einen Augenblick verschwunden. Ordnung in den Rückzug zu bringen und das Ziel für den Nachtmarsch zu bestimmen, das that zunächst not. Einzelne Unterführer, Generalstabsoffiziere, Adjutanten eilten auf Gneisenau zu, der, die Karte in der Hand, in der Nähe des Dorfes Brye zu Pferde hielt. Der letzte Abendschimmer mag noch geleuchtet haben, Stillschweigen herrschte in dem Kreise rings um Gneisenau her, alle hingen an seinen Lippen, sahen nach den herrlichen klarblickenden Augen. Und das ist die Zeitspanne, welche durch den Entschluß Gneisenaus ihre welthistorische Weihe und Bedeutung erhalten hat.

Wohin der Rückzug gehe, wurde gefragt. Nach Tilly, bestimmte jetzt Gneisenau, einem kleinen Dorfe, fünf Kilometer nördlich vom Schlachtfeld; als einer der Generalstabsoffiziere bemerkte, daß der Ort Tilly auf manchen

Digitized by Google

Karten nicht angegeben sei, da bestimmte Gneisenau als Ziel des Rückzugs: Wavre.[1])

Und damit war der Sieg über Napoleon schon halb gewonnen, damit fand sich Blüchers Armee in langem Nachtmarsch vereinigt und zugleich angeschlossen an die 18 Kilometer westlich von Wavre bei Waterloo stehende Armee Wellingtons.

Das Merkmal eines geschlagenen Heeres, eines solchen, das eine Niederlage erlitten hat, zeigt sich darin, daß es nicht mehr in der Lage ist, die Richtung seines Rückzuges wählen zu können, daß es dem Drucke des Siegers folgen muß, daß es dahin zurückströmt, woher es gekommen ist. Aber die preußische Armee war eben in solchem Sinne nicht geschlagen bei Ligny, hatte keine Niederlage erlitten. So konnte sie die Richtung ihres Rückzugs wählen. Wäre sie willenlos gewesen am Abend des 16. Juni, hätte sie das Merkmal des Besiegten in sich getragen, so mußte sie auf ihre natürliche Rückzugsstraße nach Osten, gegen Namur, Aachen, Köln zurückweichen, dahin, wo ihre Unterstützungen, ihre Reserven, ihre Magazine, ihre gesicherten Aufnahmsstellungen lagen. Und in solcher Verfassung dachte sich Napoleon nach dem Tage von Ligny die preußische Armee. Diese glaubte er los zu sein und schickte am Mittag des 17. Juni das Corps Grouchy den vermeintlich Zurückweichenden in der Richtung auf Namur gegen Osten nach.

Der Gedanke kam dem Sieger nicht, daß die Preußen gar nicht geschlagen seien, daß sie noch freie Wahl des Handelns haben, daß sie kein Gesetz von ihm anzunehmen brauchen, daß sie sich genau im rechten Winkel zu ihrer natürlichen Rückzugslinie bewegen, und zwar nordwärts nach Wavre an der Dyle.

Das war also gar kein Rückzug; der Entschluß Gneisenaus hatte aus einem Zwang zum Zurückweichen einen gewollten und geplanten Nachtmarsch gemacht, der zum Ziel hatte, die vier Armeecorps der Preußen zusammenzuziehen und sie zugleich zu vereinigen mit der Armee Wellingtons. Denn zwei Armeen sind vereinigt, wenn sie so nahe stehen, daß sie am gleichen Tage auf demselben Gefechtsfeld zur Aktion kommen können.

Es ist ja richtig, die Haltung der englischen, deutschen und zum Teil auch der niederländischen Truppen in der Schlacht bei Waterloo war eine herrliche, über alles Lob erhabene. Hätte aber die Armee der Preußen, statt am 16. abends die Richtung auf Wavre zu nehmen, in Wirklichkeit einen Rückzug gegen Namur dem Rheine zu angetreten, so war Wellington isoliert, genötigt, vor Napoleons Uebermacht aus der Stellung von Waterloo vorsichtig abzuziehen nach Antwerpen; dann stand er in der Küstenfestung, Blücher am Rheine. Nur der Umstand, daß Gneisenaus Entschluß den Rückzug vermied und einen

[1]) Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc. IV. 385.

Digitized by Google

neuen Gedanken, den der sofortigen Vereinigung mit Wellington schuf, machte auch den glorreichen Ausgang der Schlacht bei Waterloo möglich.

Und da Napoleon in durchaus willkürlicher Weise, als etwas Selbstverständliches, das Zurückfluten der Preußen gegen Osten, gegen Namur zum Rheine hin annahm und sie dorthin verfolgen ließ, so fehlten ihm auf dem Felde der Entscheidung mehr als 30000 Mann, die in der Welt herumirrten, den Feldmarschall Blücher zu suchen, nach verschiedenen Seiten ihre Fühler ausstreckten, nur nicht nach derjenigen, wohin ein kühner Entschluß die zu neuem Kampfe Bereiten geführt hatte. Napoleon gefiel sich darin, am Vormittag des 17. Juni bekannt machen zu lassen: „Die preußische Armee ist in die Flucht geschlagen (mise en déroute); ich lasse sie auf der Straße nach Namur und Lüttich verfolgen." In später Vormittagsstunde erhielt Grouchy den Befehl zur Verfolgung. Um die Mittagszeit scheint ein zweites Schreiben an Grouchy ergangen zu sein: er solle die Richtung auf Gembloux[1]) nehmen. Um 2 Uhr mittags marschierte Grouchy ab; um 2 Uhr morgens am 18. weiß er noch nichts von den Preußen. Die Richtung vom Schlachtfeld gegen Gembloux hätte ihn müssen in die Nähe von Wavre bringen.

Hügel fährt in seinem Berichte aus Brüssel vom 19. Juni fort, indem er beifügt, daß er nebst den Generalen Vincent und Pozzo di Borgo während der ganzen Schlacht in nächster Umgebung von Wellington geblieben sei, wobei denn auch Vincent[2]) und Pozzo Streifschüsse erhielten: „Die beiden Heerführer hatten sich verabredet, am 18. Juni alle Kräfte herbeizuziehen, um am 19. zum Angriff überzugehen. Eine sanft abfallende Anhöhe läuft quer über die von Brüssel nach Genappe führende Straße, flach und offen nach der französischen Seite hin, ein kleines Thal bildend, rückwärts, wo Wellington seine ganze Armee versammelt hatte und bei der Waldhöhe von Waterloo die Anhöhe mit Kanonen besetzte."

So wäre also nach der Darstellung Hügels Napoleon mit seinem Anlauf gegen die Stellung bei Waterloo (Hügel schreibt teils Waterloo, teils Waterlohe) am 18. Juni dem für den 19. geplanten Angriff der Verbündeten zuvorgekommen.

„Vormittags 11 Uhr," fährt Hügel fort, „am 18. Juni, als die Franzosen noch ruhig standen, ließ Blücher sagen, er habe in Wavre ein Corps stehen lassen und werde um 2 Uhr nachmittags mit drei Corps bei Waterloo ankommen und zwar auf dem linken Flügel Wellingtons." — „Zwischen 12 Uhr mittags und $^1/_2$1 Uhr fingen die Franzosen an, zu kanonieren. Es ordneten sich Kavalleriekolonnen, die alle plötzlich zu gleicher Zeit gegen uns stürzten, durch Carrés wurden sie abgeschlagen. Es ist schwer zu sagen, welchen Zweck

[1]) York v. Wartenburg, Napoleon als Feldherr. Berlin 1886. II. 395 ff.
[2]) Talleyrand, Mémoires etc. III. 228.

Digitized by Google

Napoleon verfolgte, seine Kavallerie gleich anfangs auf diese Weise zu gebrauchen. Darauf folgten Infanterieangriffe. Dieses dauerte bis 5 Uhr abends, ohne daß die preußische Armee erschienen wäre. Ich darf wohl sagen, daß das Spiel für den Herzog anfing, nachteilig zu werden, seine Reihen hinter der Gefechtslinie fingen an, sich sehr zu lichten, und immer ließ der Feind nicht nach, mit Anstrengung anzugreifen."

„Zwischen 5 und 6 Uhr erschien die preußische Armee, den rechten Flügel des Feindes gänzlich tournierend. Napoleon wollte gerade mit einer sehr starken Kolonne den linken Flügel Wellingtons wieder angreifen, als er sich gezwungen sah, diese Kolonne gegen die Preußen aufzustellen, um seinen rechten Flügel zu decken. Napoleon scheint sich um die preußische Armee deshalb wenig gekümmert zu haben, weil ihm Marschall Grouchy zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags melden ließ, er treibe die Preußen vor sich her, ohne daß sie großen Widerstand leisten. Dabei ist es Grouchy entgangen, daß er nur ein einziges preußisches Armeecorps vor sich hatte, während drei ihm entrückt sind. Blücher wäre auch um 2 Uhr angekommen, allein Wavre stand in Flammen, und es war nicht durchzukommen."

„Als Napoleon sahe, daß sein rechter Flügel den Preußen nicht widerstehen könne, begab er sich zu seiner Garde, noch 18—20000 Mann stark, und redete sie an: Soldaten! Die Schlacht ist verloren und mit ihr Frankreich; ihr könnt beides retten; wir nehmen jene Anhöhe weg, an welche die Engländer ihren rechten Flügel angelehnt haben! — Wir hörten das laute: Vive l'Empereur! — Die Kolonnen wälzten sich ruhig und entschlossen den Berg herauf. Wellington hatte gleich die Absicht des Feindes erkannt und ließ so viel Artillerie als möglich zusammenbringen. Mindestens 40 Kanonen mähten, um mich so auszudrücken, in dieser Kolonne, ohne daß sie einen Augenblick stockte. Sie rückte bis auf die Höhe hinauf, wo es der englischen Infanterie aufgegeben war, zu beweisen, daß sie unter die ersten gezählt werden darf. Ungefähr 6—8000 Mann englischer Infanterie empfingen die Gardenkolonne mit einem mörderischen Kleingewehrfeuer und gingen dann mit dem Bajonett auf sie los. Alles schrie in der Sturmkolonne: En avant! vorne aber kehrten sie jetzt um und flohen den Berg hinunter."

„Von diesem Augenblick an war für die französische Armee alles verloren; es war gleichsam, als ob alles auf den Ausgang dieses Angriffs gewartet hätte, um mit Mut voranzugehen oder feig zu fliehen. Von nun an fand kein eigentliches Gefecht mehr statt. Die preußische Armee folgte auf dem Fuße nach, die Wellingtonische konnte nur zum Theil langsam folgen."

Einige Tage später, als das Hauptquartier Wellingtons auf 100 Kilometer südwestlich vom Schlachtfelde nach Chateau Cambresis vorgerückt war, schreibt Hügel von hier aus am 23. Juni: Der Schlacht sei der Name La Belle Alliance gegeben worden nach dem Hof, wo sich die beiden Feld-

Digitized by Google

herren getroffen. „Ein preußisches Landwehrbataillon nahm den Wagen Napoleons mit Brillanten, Gold und Reisebibliothek, darunter auch das Buch, in welchem er seine Spione verzeichnet hatte. General Gneisenau nahm dieses zur Hand und schrieb darüber an Müffling, daß in Berlin viele kompromittiert wären. Dieses wird sehr geheim gehalten. Links von Wellingtons Armee steht Blücher mit seinem Hauptquartier in Chatillon sur Sambre."

„Diesen Mittag ritt ich mit dem Herzog von Wellington nach Blüchers Hauptquartier Chatillon, um ihm Aufwartung zu machen. Wir trafen diesen ganz munter auf den Beinen an und aßen mit ihm zu Mittag. Die beiden Feldherren beredeten sich miteinander über den weiteren Operationsplan. Blücher zeigte dem Herzog von Wellington den Hut, Degen und Mantel von Napoleon; alles dieses wurde in dem Wagen genommen. Napoleon warf sich, indem er aus dem Wagen sprang, aufs Pferd und ritt davon, alles zurücklassend."

Der württembergische Gesandte im Haag wußte seinem König noch weiter Ergänzendes zu berichten. Schon zu Anfang des Jahres 1815 hatte er gemeldet, die Königswürde sei in den Niederlanden angenommen; alle Köpfe seien voll von Vergrößerungsplanen; man gedenke Düsseldorf, Aachen und andere Plätze zu annektieren. Vom 18. April 1815 fügt er bei: Wellington soll in Brüssel geäußert haben, in zwei Monaten werde er in Paris sein.

Insofern behielt Wellington recht, als er genau zwei Monate nach dem 18. April sich mit Blüchers Hilfe den Weg nach Paris erkämpfte.

Am 24. Juni schickte der Gesandte im Haag eine Uebersetzung des von Wellington am 19. Juni an den König der Niederlande eingereichten Berichts über die Schlacht bei Waterloo nach Stuttgart ab und fügte bei: „Am Abend des 16. Juni war Blücher insofern nicht geschlagen, als seine Armee Haltung genug bewahrt hatte, um ihre Rückzugsstraße frei wählen zu können, wie denn diese auch in der Richtung gewählt wurde, welche dem Feind unvermutet kam, ihm zwei Tage lang verborgen blieb und ihm schließlich sein Verderben bereitete. Es war der entscheidende Augenblick des Säkulums."

„Durch unseren linken Flügel bei Waterloo," sagt Wellington, „blieben wir in Verbindung mit Blücher, der bei Wavre stand."

Im weiteren Verlauf des Berichts von Wellington wird nur nebenbei und in matten Worten des Eingreifens von seiten der Preußen gedacht, der englische Angriff dagegen am späten Abend hinter den längst Fliehenden her ins rechte Licht gesetzt. Was hier ein Angriff der Engländer genannt wird, ist nichts anderes als ein langsames Nachrücken hinter Truppenknäueln her, welche nicht mehr daran dachten, sich in systematischer Weise zur Wehre zu setzen.

Am Schluß von seinem Bericht an den König der Niederlande bekennt aber doch endlich Wellington: „Ich müßte mein eigenes Gefühl verleugnen, wenn ich den glücklichen Ausgang dieses gefahrvollen Streites nicht der treuen

Digitized by Google

und zu rechter Zeit verliehenen Hilfe des Marschalls Blücher und der preußischen Armee beimessen würde. Die Operationen des Generals Bülow gegen den rechten Flügel des Feinds waren sehr entscheidend, und wenn ich auch nicht im Stande gewesen wäre, um den Schlußangriff zu unternehmen, der den Ausschlag gegeben hat, so würden diese schon (das heißt die Operationen des Generals Bülow) den Feind genöthigt haben, sich zurückzuziehen, weil seine Anfälle mißlungen waren und er sich unerwartet in seinen Planen getäuscht sah."

Aus der gewundenen Schlußdarstellung wird wohl auch der König der Niederlande klar abgenommen haben, daß durch die Preußen der Sieg längst entschieden war, als endlich Wellington sich zu einem ganz gut aussehenden, aber im Grunde überflüssigen Schritt vorwärts entschloß, den er als einen Angriff auszugeben beliebte. Und diese Betrachtung wird bei keinem Verständigen die glorreiche That Wellingtons und seiner Truppen herabmindern, denen beiden Kühnheit und Zähigkeit genug innewohnte, um einer so kampf- und todesfreudigen Masse gegenüber, wie sie Napoleon seit lange nicht mehr in den Streit geschickt, festzuhalten bis zu dem Augenblick, wo der Erlöser endlich erscheinen konnte.

Nicht ohne Interesse mag es sein, wie — in etwas manierierter Weise — Wellington sich Walter Scott gegenüber ausgesprochen hat in einem Brief vom 8. August 1815.[1]) Der siegreiche Feldherr suchte den berühmten Dichter von seiner Absicht, eine Darstellung der Schlacht von Waterloo zu geben, abzubringen und schrieb deshalb so:

„Ihre Absicht ist schwer zu erreichen, und wenn wirklich erreicht, regt sie Gehässigkeiten auf; die Geschichte einer Schlacht gleicht der eines Balles. Einige mögen sich wohl der kleinen Begebenheiten erinnern, aus welchen das große Resultat des Gewinnes oder des Verlustes hervorgegangen, aber keiner kann sich ganz genau der Aufeinanderfolge der Momente, wie sich solche zugetragen, erinnern; und doch entscheidet dies über deren Wert und Wichtigkeit."

„Dann geben die Fehler oder das unrechte Benehmen von Einzelnen den anderen Gelegenheit, sich auszuzeichnen, oder haben auch wirklichen Verlust veranlaßt; so kann man keine wahre Geschichte schreiben, ohne wenigstens eines Theils der Fehler zu gedenken."

„Es thut mir leid," fügt Wellington in einem zweiten Brief vom 17. August 1815 bei, „daß Sie von der Beschreibung nicht abstehen wollen. Die Schlacht begann, glaube ich, um 12 Uhr. Es ist unmöglich, die Zeit und die Aufeinanderfolge der Begebenheiten anzugeben. Wir wurden von Infanterie und Kavallerie, zuletzt und hauptsächlich von beiden angegriffen. Es geschahen wiederholte Attaken auf der ganzen Front des Centrums bis 7 Uhr abends;

[1]) Hofmann, Zur Geschichte des Feldzugs 1815 ꝛc. 142, und Gagern, Mein Anteil ꝛc. V. 1. 67 ff.

Digitized by Google

wie viele kann ich nicht sagen. Abends griff ich selbst an; — noch einmal, geben Sie keine Relation der Schlacht." — Besonders aufmunternd mögen derartige Mitteilungen auch nicht gewirkt haben.

Der Jubel über den Sieg von Waterloo machte die Runde durch die ganze Welt. Aus Berlin schreibt der württembergische Gesandte vom 24. Juni: „Soeben, als ich diesen Bericht zu schließen im Begriff war, kommt ein vom König geschickter Kurier, von welchem man früher nichts ahnete, zum Potsdamer Thore herein und hält feierlich seinen Einzug. Demselben reiten 30 blasende Postillone, Gendarmen, Bürgergarden und fast alle hier befindlichen Offiziere voran, ihm folgt eine halbe Schwadron Dragoner. Gleich darauf geschahen im Lustgarten 100 Kanonenschuß, und folgendes Bulletin wurde ausgegeben: „Gestern habe ich in Verbindung mit der englischen Armee unter dem Herzog von Wellington den vollständigsten Sieg, der nur erfochten werden kann, über Napoleon Bonaparte davongetragen. Die Schlacht fiel in der Nähe einiger einzelnen, auf der Straße von Genappe nach Brüssel belegenen Häuser, La Belle Alliance genannt, vor, und einen besseren Namen dieses wichtigen Tages kann es wohl nicht geben. — Hauptquartier Genappe, den 19. Juni 1815. Blücher."

„Gestern," fährt der Gesandte zu berichten fort, „habe ich ein Schreiben des Fürsten Blücher gelesen, in welchem es wörtlich heißt: „Was ich versprochen, habe ich gehalten; ich habe mit meinem Freund Wellington den Napoleon total geschlagen. Ich habe ihm gestern den Garaus gemacht. Man weiß gar nicht, was aus ihm geworden ist. Man hat mir seine eigenen Orden gebracht, die er trug, und die man in seinem Wagen gefunden hat. Es wird nun nicht viel mehr zu thun geben. Adieu! Genappe, den 19. Juni 1815."

Vom 11. Juni fügt der Berliner Gesandte des Königs von Württemberg bei: „In dem Te Deum, welches in Dresden wegen des Sieges am 18. Juni abgehalten wurde, hatten die Damen violettes und immortelles auf den Hüten. In Napoleons Wagen soll man Papiere gefunden haben, so den König von Sachsen stark kompromittieren. Dresden soll deshalb von Preußen und Russen besetzt werden. Auch der König von Bayern soll durch diese Papiere bloßgestellt sein."

Einen eigentümlichen Eindruck brachte die Kunde vom Sieg bei Waterloo in Petersburg hervor. Der württembergische Geschäftsträger Mandelslohe, der den Grafen Winzingerode ersetzte, schreibt darüber vom 14. August 1815: „Den Ruhm Blüchers und Wellingtons setzt man hier nicht ins richtige Licht; man will es nicht verstehen, wie so große Siege ohne die Russen erkämpft werden konnten."

Mit ängstlicher Spannung lauschte man in Süddeutschland auf jeden Laut, der von dem weitläufigen Kriegsschauplatz herübertönte. Mainz und Kehl waren ja seither die beliebten Einbruchsthore gewesen; deshalb war man besorgt

Digitized by Google

geworden. Da ritt am 22. Juni ein Kurier zum Königsthor in Stuttgart herein mit zwölf blasenden Postillonen voraus, den Sieg bei Waterloo zu verkündigen. Die Kirchenglocken klangen durchs ganze Land; von jeder Seele war der Druck der letzten Wochen genommen, die Verblüffung, welche durch die Erscheinung Napoleons hervorgerufen war. Man fühlte, das mußte die Entscheidung vollends bringen und auch am Oberrhein den Anstoß zum Handeln geben.

Unter dem Eindruck der Siegesbotschaft beglückwünschte König Friedrich den Herzog von Wellington mit den Worten: „Mon cousin! Der Sieg, den Sie eben davongetragen haben, ist so hochbedeutsam für die verbündeten Mächte, ja für das Glück von ganz Europa, daß ich mich gedrungen fühle, Ihnen meine Bewunderung auszusprechen und meine Glückwünsche darzubringen. Unsterbliche Lorbeeren haben Sie schon gesammelt in den bisherigen Feldzügen, aber jetzt haben Sie sich den Dank der ganzen Menschheit verdient, welche Sie von einer sie wieder von neuem bedrohenden Geißel befreit haben ꝛc."

Der Beglückwünschung des Königs schließt sich in einem Schreiben aus Ludwigsburg vom 22. Juni die Königin, geborene Kronprinzessin von England, an, wobei sie dem Herzog von Wellington warmen Dank ausspricht und beifügt: „as a true English woman I am proud that the commanding General should be a Briton." [1])

In den ersten Tagen des Juli 1815 hat Ernst Moritz Arndt seine neue Zeitschrift „Der Wächter" mit Betrachtungen über „Die Schlacht beim Schönen Bunde" eröffnet. In ausführlicher Weise stellt er die Berichte von den verschiedensten Seiten zusammen und schließt, indem er die Ritterlichkeit und Offenheit der preußischen Berichte hervorhebt, mit den Worten: „Den 18. Juni haben die Preußen entschieden, wie unverrücklich herrlich die Engländer auch als Felsen im Kanonengewitter gestanden haben."

Am Oberrhein standen die Truppen Schwarzenbergs nur zum kleineren Teil auf dem linken Ufer des Rheins.

Die vordersten russischen Kolonnen begannen sich dem rechten Flügel der Bayern bei Kaiserslautern zu nähern. Das III. Armeecorps des Kronprinzen von Württemberg, Hauptquartier Bruchsal, kantonierte zwischen Bruchsal, Durlach und Rastatt.

Einzelne der Armeecorps von Schwarzenbergs Armee am Oberrhein waren aus verschiedenen Kontingenten zusammengesetzt, andere einheitlich formiert. Das IV. Corps Wrede, 57 000 Mann stark, umfaßte nur Bayern; das I. Corps

[1]) Wellington, Despatches, Corresp. and memor. London 1863. X. 555.

Digitized by Google

und die Reserven bestanden nur aus Oesterreichern; im II. Corps, Fürst von Hohenzollern, steckte die badische Division unter General Schäffer. Am buntesten zusammengesetzt aber erwies sich das III. Corps des Kronprinzen von Württemberg, und zwar aus drei verschiedenen Kontingenten: Oesterreicher, Württemberger, Hessen-Darmstädter. Es bestand aus zwei Divisionen württembergischer Infanterie, einer Division Reiterei, Artillerie und Pionieren, zusammen 20 Bataillone, 20 Eskadrons, 5 Batterien, 1 Pionierkompagnie unter dem General der Infanterie Grafen Franquemont. Dazu trat eine österreichische Division unter dem General Palombini, 14 Bataillone, 12 Schwadronen, 2 Batterien, und die großherzoglich hessische Division unter dem General Prinz Emil von Hessen mit 10 Bataillonen und 2 Batterien. In allem 43000 Mann, darunter 4300 Reiter.

Erstmals in diesem Feldzug traf auch ein preußischer Militärbevollmächtigter im Hauptquartier des Kronprinzen ein, der Oberstlieutenant v. Pfuel. König Friedrich kündigt seine Ankunft in einem Schreiben vom 11. Juni aus Stuttgart an: „In wenigen Tagen wird der königlich preußische Oberstlieutenant v. Pfuel in dem Hauptquartier des Kronprinzen eintreffen, um daselbst zu bleiben. Nach denen aus Berlin erhaltenen Nachrichten über denselben ist er ein ausgezeichneter Anhänger des Tugendbundes und führt eine sehr hohe Sprache. Der König von Preußen selbst hält ihn für vorlaut und für einen Menschen, der immer Recht haben will; man rechnet auf seine Verwandtschaftsverhältnisse, um durch ihn bei dem Kronprinzen Einfluß zu erhalten und so nach und nach auch bei uns die Tugend einzuführen, welcher entgegenzuarbeiten Seine Majestät auf ihre Vertreter rechnet."

In die ruhig stehenden und abwartenden Heeresmassen am Oberrhein kam jetzt plötzlich Leben mit der Kunde von Waterloo; ein förmliches Rennen begann, um auch noch einen Teil Thätigkeit zu erhaschen. An das berühmte Plateau von Langres dachte kein Mensch mehr; Nancy wurde als nächstes Ziel für die den Rhein überschreitenden und westwärts vorrückenden Armeecorps in Schwarzenbergs Armeebefehl vom 23. Juni bezeichnet.[1]) Am 7. Juli längstens sollte alles in und bei Nancy vereinigt sein. Den nächsten Weg dorthin hatten die Bayern und die Russen von Neustadt und Kaiserslautern aus. Und Wrede sowohl als Kaiser Alexander trieben mit höchster Ungeduld vorwärts. Wie enttäuscht fand sich namentlich Kaiser Alexander![2]) Als fürstlicher Heerführer und Leiter des Ganzen hatte er gehofft, auftreten zu können, und jetzt stand man vor der Gefahr, den Einfluß Englands wachsen und Rußland vielleicht beim Friedensschluß auf die Seite gedrängt zu sehen. So galt es, zu eilen.

---

[1]) Plotho ꝛc. 186 ff.

[2]) Kriegsgeschichtl. Einzelschriften, Tagebuch des Generals Graf Rostiz, Heft 6. S. 69.

Digitized by Google

Das II. Corps war zur Einschließung der Festungen bestimmt, und dem III. wurde aufgetragen, in steter Verbindung rechts mit den Bayern zu bleiben, aber zugleich von dem Uebergangspunkt Germersheim links nach Süden abzugehen, die Weissenburger Linien zu forcieren, gegen Straßburg vorzustoßen und erst dann sich in Marsch nach Nancy zu setzen.

Aus Heidelberg vom 21. Juni schreibt General Neuffer: „Soeben kommt die Nachricht von dem am 18. erfochtenen Sieg. In Folge dieser Kunde geht der Kronprinz schon am 22. über den Rhein." — Und König Friedrich darauf: „Seine Majestät kann die Freude über diese Ereignisse nicht genugsam ausdrücken, besonders auch darüber, daß man sich durch die Friedensanträge in Fortsetzung der Operationen nicht irre machen läßt."

Während die Truppen über den Rhein gingen und sich auf dem linken Ufer ausbreiteten, Bayern und Russen gegen Nancy, das III. Corps des Kronprinzen gegen Straßburg, verlegten die Monarchen ihr Hauptquartier von Heidelberg nach Mannheim. Und hier war es, wo sich französische Deputierte: Lafayette, Benjamin Constant, Sebastiani und andere, an den Kaiser von Rußland namentlich und an Metternich heranzudrängen suchten, aber kurze Abweisung erfuhren: Napoleon Bonaparte müsse so unschädlich gemacht werden, daß er die Ruhe Frankreichs und Europas nicht mehr zu stören vermöge; nach dem, was im Monat März in Wien zwischen den Mächten verhandelt worden sei, müssen sie verlangen, daß Napoleon ihrer Bewachung übergeben werde.

Schon am 22. Juni hatte Napoleon zu Gunsten seines Sohnes, Napoleon II., abgedankt, und damit gedachten die französischen Friedensvermittler die Mächte für sich zu gewinnen. — Le grand homme a passé! ruft Graf Winzingerode aus, der wieder in der Umgebung der Monarchen sich als württembergischer Gesandter eingefunden hatte, und fügt bei, er sei am 27. Juni besonders gütig vom Kaiser Franz aufgenommen worden, der gegen ihn geäußert: in Zukunft werde sich die französische Regierung wohl nicht mehr um Elsaß, Lothringen, Savoyen, vielleicht auch nicht mehr um einzelne Teile von Provence und Franche Comté zu kümmern haben. — In den nächsten Tagen folgte das Hauptquartier der Monarchen den Bewegungen der bayerischen und russischen Armee über Speyer und Zweibrücken nach Nancy.

In der Zwischenzeit hatte sich der Kronprinz von Württemberg südwärts gezogen und gegen Straßburg gewendet, wo der General Rapp mit der französischen Rheinarmee stand,[1]) 44 Bataillone, 27 Schwadronen, in allem 36000 Mann stark. Da Napoleon abgedankt habe, so nehme er an, ließ Rapp dem Kronprinzen mitteilen, daß die Feindseligkeiten eingestellt seien. Ohne eine Antwort zu geben, setzte aber der Kronprinz seinen Marsch von den unbesetzt vorgefundenen Weissenburger Linien in der Richtung auf Straßburg fort und

[1]) Plotho ꝛc. Beilagen S. 10.

Digitized by Google

hatte am 27. Juni Hagenau erreicht; am 28. wollte man im Marsch gegen Straßburg bleiben.

Bis hierher hatte General Rapp nur unbedeutenden Widerstand entgegengesetzt; zu ernster Verteidigung stellte er sich erst hinter dem Suffelbach auf, 7 Kilometer nördlich von Straßburg. Sein rechter Flügel lehnte sich dabei an die verschanzten Dörfer Suffelweihersheim, Hönheim, Bischheim, Schiltigheim; seine Mitte fand sich gedeckt durch den Bach selbst, sein linker aber stand auf den Höhen von Mundolsheim und in den Weinbergen von Lampertheim.

General Rapp mag nur etwa 20000 Mann in dieser Stellung vereinigt haben, da er eine von seinen drei Divisionen auf der Straße von Molsheim gestaffelt hielt,[1]) um für alle Fälle sich den Weg in die Vogesen offen zu halten; ein schwächeres Detachement von ihm stand bei Zabern.

Der Entschluß des Kronprinzen für den 28. Juni ging dahin, die außerhalb der Festung aufgestellten Truppen zurückzutreiben und die Festung bis an den Kanal von Molsheim einzuschließen.

Die Meldungen der Patrouillen, welche am Morgen des 28. Juni von Brumath gegen Straßburg vorgeschickt worden waren, brachten die Gewißheit, daß starke französische Streitkräfte sich hinter dem Suffelbache bei Suffelweihersheim und auf den Höhen von Mundolsheim festgesetzt haben. Der Kronprinz sammelte demnach sein Armeecorps in den Vormittagsstunden am 28. Juni bei Brumath: Oesterreicher und Hessen rechts, eine österreichische Brigade in der Mitte, die Württemberger links.

Eine kurze Disposition bestimmte: Das III. Armeecorps bricht um 12 Uhr mittags von Brumath auf; der rechte Flügel unter dem General Palombini, 6 Bataillone, 12 Schwadronen Oesterreicher, dirigieren sich auf dem äußersten rechten Flügel von Wendenheim über Pfuhlgriesheim gegen Oberhausbergen in den Rücken des feindlichen linken Flügels; die Prinzen Philipp von Hessen-Homburg und Emil von Hessen gehen mit 10 Bataillonen Hessen gegen die Höhen von Mundolsheim und Lampertheim vor.

Im Zentrum zu beiden Seiten der Hauptstraße greift die württembergische Kavallerie an mit 8 Bataillonen Oesterreichern; auf dem linken Flügel entwickelt Graf Franquemont 16 Bataillone Württemberger gegen die Dörfer Suffelweihersheim, Reichstett, Hönheim, Bischheim.

Um 3 Uhr nachmittags kamen die Truppen an den Feind, Lampertheim wurde von den Hessen genommen, Reichstett von den Württembergern, die Umgehungskolonne der Oesterreicher auf dem äußersten rechten Flügel gegen Oberhausbergen begann Fortschritte zu machen.

Jetzt aber stand das Gefecht vor den Höhen von Mundolsheim und auf

[1]) Mémoires du Général Rapp. Paris 1823. 302.

Digitized by Google

dem linken Ufer des Bachs bei Suffelweiersheim, bis der Angriff württembergischer Kavallerie im Zentrum den Gegner zum Zurückweichen nötigte und den Flügeln Luft machte. Gegen Abend befand sich der Kronprinz im Besitz des Schlachtfeldes und der Höhen von Mundolsheim und Oberhausbergen, welche weithin die Ebene beherrschen.

Der Verlust am 28. Juni für das III. Corps betrug an Toten: 7 Offiziere, 200 Mann; an Verwundeten: 42 Offiziere, 1047 Mann. Die größere Hälfte fällt auf die Württemberger; nur unbedeutend sind am Verlust die Oesterreicher beteiligt.

Der Vertreter des Königs Friedrich im Hauptquartier des Kronprinzen, General Varnbüler, berichtet nach Stuttgart aus Wendenheim am 29. Juni: Auf unerwartet starke Stellungen sei man am 28. Juni gestoßen. Hessen und Württemberger hätten die Hauptarbeit gethan. „Es ist mit vieler Erbitterung gefochten worden, wenige Gefangene wurden gemacht, 6 Geschütze erobert. Das III. Corps bleibt vorerst in seiner aufgezwungenen Beobachtungsstellung. Es sind Landleute, besonders auch Bauern von Brumath aufgegriffen worden, die sich am Gefecht betheiligt haben; etliche von ihnen wurden erschossen. Den Hauptverlust am Gefecht haben die Württemberger zu tragen gehabt."

„Es ist nur zu bedauern," gab der König vom 11. Juli aus Ludwigsburg zurück, „daß die Verluste vom 28. Juni an so vielen braven Leuten und die starken Strapazen des Armeecorps wohl alle wieder umsonst sein werden; denn es ist vorauszusehen, daß wiederum die Politik von 1814 eintreten und alle geschehenen Aufopferungen der Großmut und Generosität gegen die Bourbons nachgesetzt werden. Man muß unter diesen Umständen so viel als möglich herauszuschlagen suchen."

Der Zusammenstoß am Suffelbach blieb das einzige Gefecht von Bedeutung im freien Felde, das bei der Armee des Fürsten Schwarzenberg in diesem Feldzug vorfiel.

Die Dinge vor Straßburg blieben unverändert, bis am 5. Juli das II. Armeecorps unter dem Fürsten Hohenzollern mit Oesterreichern und Badenern eintraf, um den Kronprinzen von Württemberg abzulösen, der denn auch sofort seinen Marsch ins Innere von Frankreich in der Richtung auf Molsheim und Luneville antrat. An demselben Tag hatte der rastlos vorwärtsdrängende Wrede mit seinen Bayern Chalons an der Marne erreicht, die Monarchen aber hielten zu derselben Zeit ihren Einzug in Nancy, begleitet von dem IV. russischen Armeecorps.

So kam der Kronprinz von Württemberg mit seinem Corps ziemlich in hinterer Linie infolge der ihm anbefohlenen Einschließung von Straßburg. Noch am 5. Juli aber verlegte er sein Hauptquartier von Wendenheim nach Molsheim. General Varnbüler berichtet von hier an den König vom 5. Juli: „Der Marsch ins Innere von Frankreich ist angetreten. Alles rennt vorwärts

Digitized by Google

gegen Paris, gegen den schon geschlagenen Feind, während man nicht an Sicherung der Kommunikationen, an solide Eroberungen, an Beobachtung der Festungen denkt, während doch ein Aufstand des Elsasses recht wohl denkbar ist."

Am 7. Juli ist Luneville erreicht, und Barnbüler meldet: Der Marsch durch die Vogesen sei nicht behindert worden, nur bei Pfalzburg haben sich Parteigänger gebildet, welche die Wege beherrschen und die Kuriere nicht durchlassen. — An demselben Tage hatte Wrede Epernay erreicht, stand also nur noch wenige Märsche von Paris. Die Monarchen befanden sich noch weiter rückwärts, auf der Straße zwischen Nancy und Chalons. — An demselben 7. Juli aber hatte das wichtigste Ereignis stattgefunden, das im Gefolge des Siegestages von Waterloo lag, — die Besetzung von Paris infolge der schon etliche Tage vorher durch Blücher und Wellington geschlossenen Konvention.

Das war also die Lage um die Zeit des 7. Juli 1815: Die von Norden her, vom Schlachtfeld von Waterloo, anmarschierenden Heere der Preußen und Engländer hatten nach einer Reihe von Gefechten Paris besetzt; hinter die Loire begannen sich die Reste der napoleonischen Armee zurückzuziehen. Von Paris selbst blickten die Preußen und Engländer nach Osten, von wo in verschiedenen Staffeln hinter- und nebeneinander die Kolonnen der Oesterreicher und ihrer Verbündeten, sowie der Russen anmarschierten, allen voraus Wrede mit den Bayern, hinter ihm die Monarchen. —

In seinem Befehl vom 23. Juni hatte Schwarzenberg über die Einschließung der im Elsaß gelegenen Festungen nähere Bestimmungen getroffen; insbesondere war angeordnet, daß der württembergische General Stockmayer mit seinen drei Landwehrregimentern und einem Bataillon Hessen die Festung Schlettstadt zu blockieren habe. Die Blockade von Hüningen und Belfort ist dem österreichischen General Mariassy übertragen. Straßburg war vom 5. Juli an durch das II. Corps unter dem Fürsten von Hohenzollern eingeschlossen, Kehl durch ein Bataillon Oesterreicher besetzt. Nichts rührte sich zunächst in Straßburg, bis am 9. Juli mit Tagesanbruch Rapp einen wohlangelegten Ausfall mit bedeutenden Kräften machte, der zunächst von Erfolg begleitet war gegen die Hausberge hin, schließlich aber durch herbeieilende badische Reserven zurückgeschlagen wurde.

Am 4. Juli, berichtet General Stockmayer, sei er mit seinen wenigen Landwehrbataillonen vor Schlettstadt angekommen; 2 Linienbataillone, 6 Bataillone Nationalgarde stehen in der Festung, er könne deshalb nur beobachten. Mit seiner Belagerungstruppe war Stockmayer dem badischen General Grafen Hochberg, später dem Erzherzog Johann untergeordnet und unterstand mit diesem dem allgemeinen Oberbefehl des Fürsten Schwarzenberg. Ursprünglich glaubte König Friedrich mit der Annahme durchdringen zu können, daß diese Kampfgruppe, welche doch von den ins Feld gerückten Divisionen getrennt war, dem Oberbefehl Schwarzenbergs entzogen und dem königlichen

Digitized by Google

Oberkommando vorbehalten werde. Darauf abzielende Anträge ließ Friedrich durch den General Neuffer bei Schwarzenberg stellen. Allein dieser antwortete kurz: „Es handelt sich bei der Auffassung einfach darum, ob mir die Armee gehorchen und ich sie kommandieren soll oder nicht. Es darf in einer Armee nicht einen einzigen Soldaten geben, der eine Ausnahmestellung einnimmt."

Durch diese bestimmte Art der Abfertigung blieb denn auch Stockmayer — wie dies selbstverständlich sein mußte — dem Oberbefehl Schwarzenbergs unterstellt. Der Gedanke, der den Oberfeldherrn leitete, kam aber kurze Zeit darauf noch zu scharfem Ausdruck, als König Friedrich es unternahm, eine selbständige württembergische Expedition von Freudenstadt nach Kehl abgehen zu lassen.

So ganz harmloser Beobachter der Brücke von Kehl blieb König Friedrich nicht. In den ersten Zeiten der Gefahr hatte er mit seinen Offizieren Wache gehalten auf dem vernachlässigten Posten. Er gedachte das für die Zukunft mit mehr Nachdruck zu thun. Der Krieg war im besten Zuge. Jedermann im deutschen Grenzland lebte der festen Ueberzeugung, daß diesmal Elsaß und Lothringen von Frankreich abgetrennt und als Beuteanteil an Deutschland kommen werden. Mit den seither auf dem linken Rheinufer zur Verfügung stehenden Ländern hatte man nach Friedrichs Anschauungen in Wien nicht sorgfältig hausgehalten. Nach der Herübernahme von Elsaß und Lothringen mußte das anders werden: die süddeutschen Grenzländer verstärkt und zu tüchtigen Wächtern umgeschaffen. Dann konnte seine Sehnsucht nach dem Rheine, nach der Ausdehnung seines Stammlandes dorthin gestillt werden. Einer Verwandtschaft mit diesem Gedanken entsprang wohl auch der Plan Friedrichs, sofort gewaffnet zur Stelle zu sein, um die Hand auf etwaige zur Vergrößerung bestimmte Länder legen zu können.

Solches Vorhaben suchte Friedrich zu fördern, als er den Monarchen am 20. Juni in Heidelberg ihre Besuche am Stuttgarter Hof zurückgab. Die Monarchen mochten das Anerbieten Friedrichs, die Wache am Posten von Kehl mit eigenen Truppen übernehmen zu wollen, beifällig aufnehmen. Eine Konvention kam zu stande, nach welcher der österreichische Kommandant von Kehl angewiesen war, den Platz samt Geschützen an den Führer des württembergischen Expeditionscorps zu übergeben, sobald dieses in hinreichender Stärke zur Stelle wäre.

Kaum war Friedrich nach Stuttgart zurückgekehrt, als er, wenige Stunden nach dem Bekanntwerden des Sieges von Waterloo, durch Ordre vom 23. Juni 1815 den Befehl zur Ausführung seines jüngsten Planes gab: „Seine Königliche Majestät finden sich bewogen, zur Deckung und selbständigen Vertheidigung der westlichen Grenzen des Königreichs ein besonderes Corps

Digitized by Google

aufzustellen, welches in keinem Falle zu einem anderen Zweck verwendet werden darf." Mit allem Eifer betrieb der König die Mobilisierung dieses sogenannten „Landesdefensionscorps", das aus Gardetruppen, Linie und Depots, sowie aus vier Landwehrregimentern, in allem 9000 Mann, bestehen sollte und in zwei Staffeln, die vorderste in Freudenstadt, die hintere in Nagold, zusammentrat. Zum Kommandeur wurde General Graf Scheler, seither Gesandter in Berlin, ernannt. So frühzeitig als möglich sollte die erste Staffel, 4000 Mann lauter auserlesener Truppen, von Freudenstadt nach Kehl aufbrechen, um Fort Kehl und Rheinufer zu besetzen. Zur Eile mochte auch eine Meldung des Generals Reuffer aus Hagenau vom 30. Juni mahnen: „Der kommandierende General Rapp in Straßburg soll geneigt sein, Excursionen auf das rechte Rheinufer zu machen. Deshalb wäre es angezeigt, daß die württembergischen Truppen von Freudenstadt aus sich in der Nähe von Kehl zeigen, um das Land zu beruhigen und den Feind zu überzeugen, daß auch hier besetzt sei."

Die Instruktion, welche Graf Scheler als Führer dieses Corps vom König erhielt, bestimmte:

1. Das Kommando dieses Armeecorps, welches dem General Graf Scheler anvertraut ist, bleibt gänzlich unabhängig von dem Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg und ist allein Unseren immediaten Befehlen untergeordnet.

2. Dieses Corps kann in keinem Fall mit der Hauptarmee oder mit Unserem bereits im Felde stehenden Armeecorps vereinigt werden.

3. Die zu Kehl stationierten kaiserlich österreichischen Truppen werden ohne Zweifel dem General Grafen Scheler untergeordnet werden. Wenn dieses auch nicht geschieht, so hat derselbe sie in erforderlichem Fall zu requirieren und mit ihnen gemeinschaftlich zu handeln.

Weiter war angeordnet, der General Graf Scheler solle dahin trachten, mit den auf beiden Ufern des Rheins stehenden alliierten Truppen Verbindung herzustellen. Der Zweck der Aufstellung dieses Landesdefensionscorps sei nächst dem Grenzschutz auch der, die Festung Straßburg vom rechten Ufer aus zu beobachten und jeden Versuch eines Uebergangs des Feindes über diesen Fluß zu vereiteln, jedoch in keinem Fall die Offensive zu ergreifen. „Da Kehl der den königlichen Truppen zur Aufstellung angewiesene Punkt ist, so bleibt es dem General Grafen Scheler überlassen, dieselben nach den Umständen in Kantonierungen zu verlegen. Sein Hauptquartier wird er in Kork nehmen und gleich nach seiner Ankunft dem Feinde seine Gegenwart durch häufiges Ausschicken von Patrouillen bemerklich machen." Nach Ueberschreiten der Grenze werde das Expeditionscorps seine Verpflegung aus den Magazinen im badischen Land erhalten.

Am 8. Juli war Graf Scheler in Kork angekommen und verlegte seine Truppen: Leibinfanterieregiment Nr. 1, ein Bataillon der Garde zu Fuß, Leib-

Digitized by Google

kavallerieregiment Nr. 1 und reitende Gardebatterie, zu der später noch die Gardefußbatterie stieß, in Kantonierungen nach Dorf und Stadt Kehl, nach Willstedt und Legelshurst, und besetzte das Fort Kehl. Dabei meldete Scheler zugleich, daß er schon badische Truppen in und bei Kehl angetroffen habe, welche mit den Oesterreichern gemeinschaftlich den Platz bewachen. In der That hatte die badische Regierung, als sie die Absichten des württembergischen Nachbarn erfuhr, rasch Rekruten- und Landwehrformationen zusammengerafft und den General v. Neuenstein beauftragt, möglichst eilig, vor Ankunft der Württemberger, Stadt und Dorf Kehl und die umliegenden Ortschaften zu besetzen.

Vom 9. Juli berichtet Scheler über den Ausfall der Straßburger Besatzung gegen die Oesterreicher bei Ober- und Mittelhausbergen und wie das Auftreten der Badener den Ausfall zum Stehen gebracht und schließlich zurückgeschlagen. Am Rhein werde fleißig patrouilliert, hie und da fliege eine Kanonenkugel herüber. Mit der Verpflegung wolle es nicht so glatt gehen, da die Magazine in Gengenbach und Durlach erklären, daß sie nicht gehörig legitimiert seien.

Aber auch andere Schwierigkeiten erhoben sich. Die württembergische Regierung hatte ihre Absicht, den Posten von Kehl nach Anweisung der Mächte zu besetzen, in Karlsruhe angezeigt, ehe Graf Scheler die Grenze überschritt. Darauf ging vom badischen Ministerium die Antwort ein: „Da am 5. Juli der badische General v. Neuenstein mit 3 Bataillonen und 4 Piecen in die Gegend von Kehl marschiere und sein Hauptquartier in Kork nehmen werde, so halte Seine Königliche Hoheit der Großherzog dafür, daß damit hinreichend für die Sicherheit dieser Gegend gesorgt sei, daß daher der General Graf Scheler mit seinem Corps wohl in der Gegend von Nagold stehen bleiben könne, um sich von da aus mit dem General v. Neuenstein in Kommunikation zu setzen."

Darauf das württembergische Ministerium nach Karlsruhe: „Da die Uebereinkunft mit dem k. k. Generalkommando wegen des Marsches des württembergischen Truppencorps, sowie die Uebernahme des Postens von Kehl durch württembergische Truppen in Folge des geäußerten Verlangens beider kaiserlichen Majestäten getroffen worden sei, so stehe es nicht mehr bei Seiner Königlichen Majestät, hieran etwas zu ändern. Auch sei zu vermuten gewesen, daß die großherzoglich badische Regierung dieser durch das Generalkommando als allgemeine Maßregel getroffenen Anordnung nichts in den Weg legen werde."

König Friedrich fügt bei, der General Graf Scheler solle sich durch die Weitläufigkeiten der badischen Regierung nicht irre machen lassen, sondern solle der ihm erteilten Instruktion gemäß fortfahren, die Verschanzungen von Kehl von dem österreichischen Kommandanten zu übernehmen. Und vom 8. Juli erläßt der König den weiteren Befehl: „Wäre es der Fall, wie nicht anders zu vermuten, daß der österreichische Kommandeur infolge der abgeschlossenen Konvention seinen Posten nur den württembergischen Truppen übergiebt, so wird der General

Digitized by Google

Graf Scheler durchaus keine Mitbesetzung der badischen Truppen gestatten, sondern solche ohne weiteres ernstlich von der Hand weisen und den Posten von Kehl allein besetzen. Sollte der österreichische Kommandant durch die doppelten Ansprüche und wegen Fehlens bestimmter Befehle in Verlegenheit kommen, so wird General Graf Scheler ihm die zu diesem Ende in aller Form vidimierte Abschrift der Konvention vorlegen und dadurch zur Uebergabe des Postens zu bewegen suchen. Wenn aber dieses nicht zu erhalten wäre, soll Graf Scheler von demselben auf seine Verantwortlichkeit begehren, daß er den Posten so lange selbst mit seinen Oesterreichern besetzt hält, bis neuere Verhaltungsbefehle für ihn von dem Fürsten von Schwarzenberg eintreffen."

König Friedrich hatte sich den Verlauf ganz anders gedacht, trotzdem daß es als ein gewagtes Unternehmen erscheinen mußte, eine Truppe, dem Oberbefehl Schwarzenbergs nicht unterstellt, auf den Kriegsschauplatz schicken zu wollen. Durch Erlaß vom 5. Juli sprach der König die Absicht aus, dem Großherzog in Karlsruhe einen Besuch zu machen. „Wir wollen in dem vollkommensten Inkognito," schrieb Friedrich an seinen Gesandten Gallatin in Karlsruhe, „und ohne alle Ehrenbezeugungen Euch in Eurem Hause in Karlsruhe am 14. Juli zwischen 12 und 1 Uhr treffen, Unsere Toilette machen, Uns durch den General Grafen Dillen bei dem Großherzog anmelden lassen, in Eurer Equipage nach Hofe fahren, daselbst zu Mittag speisen, gleich nach der Tafel nach Eurem Hause zurückkehren und sofort noch bis Bischofsheim reisen, allwo Wir die Nacht verbleiben und Tags darauf, den 15. Juli, Unser bei Kehl stationiertes Armeecorps besichtigen werden."

Der König setzte wohl voraus, daß er mit dieser seiner ungemeinen Rührigkeit dem jeder Arbeit abgeneigten Großherzog eine Last abnehmen, auch die badischen Rekrutenbataillone durch seine auserlesenen Truppen in günstigster Weise ersetzen könnte. Allein die am 5. Juli ausgesprochene Absicht einer freundschaftlichen Annäherung an den Großherzog war rasch vereitelt durch die am 6. Juli eingetroffene Antwort der badischen Regierung, in der sie einer Besetzung Kehls durch württembergische Truppen widersprach und den Posten durch den General Neuenstein vor Schelers Ankunft beziehen ließ.

Der württembergische Gesandte in Karlsruhe erhielt den Befehl, eine Note seines Königs zu überreichen: auf dringendes Ansuchen beider kaiserlicher Majestäten erfolgte die Uebernahme des Postens von Kehl durch reguläre württembergische Truppen. Daran sei nichts mehr zu ändern. Gerechtes Befremden aber müsse es erregen, wenn eine so auffallende Antwort erfolgt sei. „Unsere einmal übernommenen Verbindlichkeiten gegen die alliierten Mächte und deren Oberbefehlshaber müssen auf das genaueste erfüllt werden und ist darüber schon an das k. k. Hauptquartier berichtet."

In Karlsruhe vom 7. Juli erhielt der Gesandte Friedrichs darauf zur Antwort: „Es hat die großherzogliche Regierung nie mißkannt, daß das An-

Digitized by Google

rücken eines württembergischen Armeecorps von Freudenstadt nach Kehl auf Anordnung des Oberkommandos des Fürsten Schwarzenberg stattgefunden hat. Aber mit dem ausgesogenen Land mußte man Mitleid haben, und deshalb hat der Großherzog sogleich bei dem Fürsten Schwarzenberg nachgesucht, daß die württembergischen Truppen an ihrer Grenze stehen bleiben dürfen und 4 Bataillons Badener unter dem General Neuenstein die Gegend besetzen."

Unter dem 14. Juli sandte König Friedrich an Graf Scheler nach Kehl noch einen Befehl, dahin lautend: Es sei zweifelhaft, daß General Rapp jetzt noch etwas Ernsthaftes unternehme, da mehrere Festungen schon Waffenstillstand geschlossen haben, die Monarchen seit dem 10. Juli in Paris seien und heute, am 14. Juli, Fürst Schwarzenberg sein Hauptquartier in Fontainebleau genommen habe. Indessen thue es doch not, Straßburg gegenüber auf der Hut zu sein und jedem Versuche eines Ausfalls sich beizeiten entgegenzustellen.

In der Zwischenzeit hatte die badische Regierung nichts versäumt, um wirksame Vorstellungen im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg anzubringen. Da es im Interesse des Oberbefehlshabers nicht liegen konnte, Truppen auf dem Kriegsschauplatz zu haben, die seiner unmittelbaren Einwirkung entzogen blieben, so war das Resultat des badischen Vorbringens vorauszusehen. Am 16. Juli ließ König Friedrich den Befehl nach Kehl abgehen: „Nachdem die beiden Kaiser durch ihre am 9. Juli von St. Dizier stattgehabte Abreise nach Paris den daselbst abgeschlossenen Waffenstillstand agnosciert haben, auch der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg die längere Aufstellung am Rhein als überflüssig ansieht, befehlen Seine Königliche Majestät dem General Graf Scheler, seine Truppen zu konzentrieren und am 18. Juli den Rückmarsch in die Heimat anzutreten. — Vor seinem Abmarsch wird General Graf Scheler den vor Straßburg kommandirenden österreichischen General Fürsten von Hohenzollern schriftlich benachrichtigen, den badischen General v. Neuenstein aber nur gelegentlich mündlich, gleichsam nur discursive, in Kenntnis setzen."

Die üble Laune des Königs bekundet, daß Fürst Schwarzenberg in besonders deutlicher Weise sich ausgesprochen hat, wie er selbst für die Sicherheit auf dem Kriegsschauplatz genugsam gesorgt habe, und es überflüssig erscheine, daß die württembergischen Truppen noch länger am Rheine verweilen. Den Wortlaut des Schreibens jedoch habe ich nicht aufzufinden vermocht.

Ueber den ganzen Gang der Dinge war der König in hohem Grade aufgebracht und ließ seinen Militärbevollmächtigten beim Fürsten Schwarzenberg, den General Neuffer, seine Ungnade voll spüren.

Schon am 6. Juli hatte König Friedrich an Neuffer geschrieben: „Es hat dem Großherzog von Baden beliebt, sich der Verfügung, daß die württembergischen Truppen die Verschanzungen von Kehl besetzen sollen, zu widersetzen." Denn, so behaupte die badische Regierung, es sei schon früher vom Armeeoberkommando befohlen worden, daß badische Truppen in diesen Verschanzungen

Digitized by Google

stehen sollen. Es scheine demnach, als treibe man sein Spiel mit der württembergischen Regierung. Er, Neuffer, solle suchen, womöglich von den Monarchen selbst Aufklärung zu erhalten.

Auf ihrem eiligen Zuge nach Paris waren die beiden Kaiser von Rußland und Oesterreich am 9. Juli in St. Dizier angekommen. Hier erhielt Neuffer bei denselben Audienz in der Kehler Angelegenheit, welche seinem Herrn keine Ruhe ließ. Neuffer berichtet darüber vom 9. Juli aus St. Dizier: In der Audienz bei Kaiser Franz habe er die Klage angebracht gegen den Großherzog von Baden. Auch sei er bei dem Kaiser von Rußland vorstellig geworden. „Kaiser Alexander nahm den Ausweis über die 9000 Mann, die bei Freudenstadt aufgestellt waren und nun theilweise bei Kehl, entgegen mit den Worten: ‚Was, 9000 Mann? Man muß bekennen, Ihr König thut nichts halb; das ist mehr, als ich hoffen durfte, und mehr als ich für möglich gehalten habe.' Neuffer darauf: ‚Es gebe aber immer noch Leute, welche das nicht anerkennen wollen.' — ‚Wer denn?' fragte Alexander.

„Darauf erzählte ich das Benehmen des Großherzogs von Baden. Ironisch meinte der Kaiser Alexander: ‚Hat er gemeint, der König wolle Kehl behalten?' — ‚Das nicht gerade,' gab Neuffer zurück, ‚aber aus Widerspruchsgeist.' — ‚Seien Sie darüber beruhigt,' schloß Alexander, ‚ich will selbst dem Großherzog schreiben, um ihm Vernunft beizubringen. Aber Sie sehen, ich bin im Begriff, nach Paris zu reisen und kann im Augenblick nicht schreiben; aber schreiben Sie dem König, drücken Sie ihm meine Anerkennung aus über diese neue Probe seines Eifers für die gute Sache, und die Angelegenheit mit dem Großherzog werde ich arrangieren.'"

Die ironische Zwischenfrage Alexanders: „Hat der Großherzog gemeint, der König wolle Kehl behalten?" fand ihre gute Begründung in den wiederholten Anschlägen auf Vergrößerung des Landes, welche der württembergische Gesandte Graf Wintzingerode nicht müde wurde, im Auftrag seines Königs beim Kaiser von Rußland anzubringen. Dies Lied hatte er ihm vorgesungen im Frühjahr 1814 in Paris, er hatte den Kaiser damit verfolgt nach London, nach Petersburg (S. 301 f.) und in Wien waren die Projekte aufs neue zum Vorschein gekommen. Und jetzt, im Sommer 1815, war Wintzingerode vom König wieder mit einer ähnlichen Instruktion versehen worden.

„Das Verhältnis Württembergs zu den großen Mächten und zu den Nachbarstaaten," hieß es in Wintzingerodes Instruktion vom 17. Juni 1815, „hat sich nicht verändert. Ein aufrichtiges Verhalten Oesterreichs läßt sich nach den Absichten dieses Kabinetts als auch nach der persönlichen Stimmung des Fürsten Metternich nicht annehmen. Für die Vergrößerung Württembergs zeigt es keinen guten Willen; seine Tendenz geht vielmehr auf Verkleinerung oder Schwächung zum Besten Bayerns, um dieses gefügiger zu machen wegen Salzburgs und des Innviertels."

Digitized by Google

„Die Idee Rußlands, die Nachbarn Frankreichs so stark zu machen, daß sie einen Anlauf aushalten können, bis die Großen anrücken, ist noch immer gleich wichtig. Darauf muß man zurückkommen trotz des Pariser Friedens."

So war Kaiser Alexander über die Absichten des Königs Friedrich ganz genau unterrichtet, über seine Sehnsucht nach dem Rheinthale, über sein brennendes Verlangen, an der Spitze eines mächtigen Staates Wache halten zu dürfen in Kehl, Breisach, vielleicht in Belfort, Mömpelgard, auf dem Rücken der Vogesen im südlichen Elsaß.

Graf Wintzingerode hatte diese Gedanken über ein großes Württemberg gar oft bei Alexander vertreten; auch jetzt hätte er wohl die badische Angelegenheit in die Hand genommen, allein er war auf dem eiligen Marsch krank geworden, mußte zurückbleiben, und so war General Neuffer an seiner Stelle bei Kaiser Alexander eingetreten.

Mit Neuffers Erfolg war König Friedrich keineswegs zufrieden, und so schrieb denn Neuffer vom 26. Juli aus Paris: Da er die Sache mit Schwarzenberg wegen Kehl so wenig zur Zufriedenheit geführt habe, so könne er nicht länger auf seinem Posten bleiben. Zu seinem Ersatz bestimmte Friedrich den General Varnbüler, der seither als Berichterstatter dem Hauptquartier des III. Armeecorps beigegeben war.

Er werde sofort die Stelle Neuffers übernehmen, meldet Varnbüler vom 24. Juli aus Paris; aber dieser habe ganz recht, wenn er den Grund dieses beleidigenden und rücksichtslosen Benehmens des österreichischen Hauptquartiers dem General Langenau[1]) zuschreibe (Radetzky ist in den Listen als Chef des Generalstabs, Langenau als Generalquartiermeister aufgeführt), der sich nur mit der Kanzlei beschäftige, gegen jedermann unfreundlich sei und auf Schwarzenberg den unumschränktesten Einfluß ausübe. Von jeher habe man den Oesterreichern vorgeworfen, daß sie gegen ihre Alliierten nicht mit der nötigen Delikatesse und der erforderlichen Achtung zu handeln verstehen. Er habe mit Neuffer Besuche bei Schwarzenberg und Radetzky gemacht; beide schienen über das Vorgefallene beschämt zu sein. Radetzky gab sein Ehrenwort, daß Schwarzenberg daran unschuldig sei, es habe sich vielmehr die Diplomatie hineingemischt.

General Neuffer, zunächst frei von Geschäften, später als Gesandter in Berlin verwendet, begab sich von Paris nach Wildbad, von wo er am 12. August dem König einen Schlußbericht einreichte, der hauptsächlich hervorhob, daß ja schon in Heidelberg am 20. Juni der Plan zur Expedition nach Kehl aufgestellt worden sei, daß aber Schwarzenberg nie gerne darauf eingegangen. Dazu bemerkte König Friedrich auf den Rand: Er habe diesen Bericht erhalten

---

[1]) General Langenau, in ähnlicher Weise für das sächsische Königshaus thätig wie sein Bruder (S. 356 Anmerkung), mochte auf Württemberg, seinen König und seinen Kronprinzen besonders schlecht zu sprechen sein wegen des Verhaltens in Wien bei der Sachsenfrage (S. 320).

Digitized by Google

als weiteren Beleg für das unerhörte Verfahren des Fürsten Schwarzenberg. „Derselbe fährt fort, gegen den Kronprinzen persönlich, gegen das Armeecorps und alles, was Württemberger heißt, mit Unverschämtheit und selbst Ungezogenheit vorzugehen."

Es ist kein Zweifel, König Friedrich würde seine Absichten bei weitem leichter erreicht haben, wenn er sich mit allen seinen Truppen, auch mit denen bei Kehl und auf dem Schwarzwald, dem Oberbefehl Schwarzenbergs unterstellt hätte. Daß ein Oberbefehlshaber einem der gekrönten Häupter entgegentreten könnte, darüber vermochte sich Friedrich keine klare Vorstellung zu machen.

Mit beispielloser Falschheit, erwiderte der König dem General Neuffer, sei das österreichische Oberkommando in Sachen von Kehl vorgegangen, als die badische Behörde den Rückzug der württembergischen Truppen vom Rhein und besonders von Kehl verlangte. Und man wisse doch, daß Baden nicht im stande sei, diese Rheinstrecke gehörig zu schützen.

Eben waren tausend Stimmen geschäftig, den Herzog von Wellington als den allein berechtigten Sieger von Waterloo mit vollen Backen auszuposaunen, und die Franzosen kamen zu Hilfe; denn sie zogen es vor, von den Engländern besiegt zu sein und nicht von den Preußen. Alles hing jetzt von dem ab, der als Sieger gefeiert war und zugleich als leitender Staatsmann seines Vaterlandes, und dieser kannte nur Eine Richtung für sein Thun, den Vorteil Englands.

Für La belle Alliance, für die Gedanken, welche sich daran knüpfen, für die Folgerungen, welche daraus abgeleitet werden konnten, hatte der frostige Nützlichkeitsmensch nicht das mindeste Verständnis; Wellington dachte nur daran, sich durch Großmut auf Kosten anderer ein dankbar ergebenes Bourbonenreich als Nachbar zu schaffen; Preußen und Deutschland sollten die Rechnung zahlen.

Guter Himmel! Wie lange sind wir der Romantik nachgegangen, als wir Deutsche, oft mühselig genug, noch darauf bedacht waren, überall bei den Fremden etwas Gutes, Großes, etwas Bewundernswertes herauszufinden, als wir noch für Napoleon, für Josephine und Marie Louise, für Wellington, für Eugen Beauharnais, für den Herzog von Reichstadt, für die Engländer, für die Griechen und Polen schwärmten, für alles mögliche, was uns nichts anging, uns nichts nützen konnte, ja uns zuwider war. Heute ist das auch anders bei uns geworden, und wir befinden uns wohl dabei. Aber in jenen unschuldigen Zeiten glaubte man noch an Freundschaft, Dank und Selbstlosigkeit der Fremden.

Kaum hatte Wellington vom Schlachtfeld von Waterloo den Boden des alten Frankreich bei dem siegesberühmten Malplaquet am 22. Juni erreicht, als er seine Soldaten daran erinnerte, wie sie nicht als Feinde zu den Franzosen

Digitized by Google

kommen, wie sie hier in Freundesland sich befinden, wie ihre Souveräne, groß und klein, Verbündete des Königs von Frankreich seien. Die Proklamation Wellingtons an die Bewohner von Frankreich sprach aus: „Ich verkündige hiermit den Franzosen, daß ich den Boden ihres Landes betrete an der Spitze einer siegreichen Armee, aber nicht als Feind (als Feind nur des Usurpators, der zum allgemeinen Feinde des Menschengeschlechts erklärt ist, mit dem es weder Friede noch Waffenstillstand giebt), sondern um ihnen zu helfen, das Joch abzuschütteln, unter das sie gebeugt sind."

Und damit lud Wellington zugleich den landesflüchtig gewordenen Ludwig XVIII. ein, sich seiner Armee anzuschließen. Am Eingangsthor nach Frankreich hatte der vertriebene König gewartet, bis wieder gütige Hände ihn zurückbringen und stützen würden.

Von ganz anderen Gefühlen war die Armee Blüchers beseelt, und namentlich ihr Führer schien entschlossen, diesmal Frankreich gehörig dafür zu züchtigen, daß es mutwillig Europa wiederum in Blut und Thränen gestürzt. Für den Anstifter von all dem, für den Hauptschuldigen galt bei Blücher natürlich der Kaiser der Franzosen; aber in Blüchers Augen und in denen aller Preußen erschienen die Franzosen zugleich als die Mitschuldigen. Die künstliche Unterscheidung zwischen der Person Napoleons und dem gänzlich harmlosen Franzosenvolk vermochte Blücher nicht durchzuführen.

Fest entschlossen zeigte sich der Preußenfeldherr, Napoleon ausliefern und erschießen zu lassen. Wellington riet von solchem äußersten Schritte ab und ließ das durch den General Müffling, der mit Hügel und anderen Vertretern sich im Hauptquartier Wellingtons befand, an Blücher mitteilen. Gneisenau schreibt seine Ansicht darüber dem General Müffling am 29. Juni aus Senlis:[1] „Wenn der Herzog von Wellington gegen die Tödtung Bonapartes sich erklärt, so denkt und handelt er als Brite. Großbritannien schuldet keinem Sterblichen mehr Verbindlichkeiten, als gerade diesem Böse-wicht; denn durch die Begebenheiten, die er herbeigeführt hat, ist Englands Größe, Wohlstand und Reichthum so sehr hoch gesteigert worden. Sie sind die Herren des Meeres und haben weder in dieser Herrschaft, noch im Welthandel eine Nebenbuhlerschaft mehr zu fürchten."

„Ein anderes ist es mit uns Preußen. Wir sind durch Napoleon verarmt. Müssen wir uns nicht als Werkzeuge der Vorsehung betrachten, die uns einen solchen Sieg verliehen hat, damit wir die ewige Gerechtigkeit üben? Werden wir uns nicht die Vorwürfe der Völker zuziehen, wenn wir die Ausübung der Gerechtigkeit unterlassen? Es sei indessen! Will man theatralische Großmuth üben, so will ich mich dem nicht widersetzen."

Die Preußen hatten nach ihren Vorstellungen natürlich ein feindliches Land

[1] Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc., IV, 544 ff.

Digitized by Google

betreten und gedachten, dessen Hilfsquellen alle für ihre Armee auszunützen. Weit davon gingen die Anschauungen der Engländer ab, welche ja kamen, um alte wiedergewonnene Freunde aufzusuchen. Nach Wellingtons Plan sollten alle Provinzen und Departements in französische Verwaltung zurückkehren und die Armeen durch königlich französische Kommissare verpflegt werden. Dem widersetzte sich Gneisenau mit aller Kraft, indem er seinen König beschwor, er möge durch Eingehen auf solchen Plan nicht den Unwillen der Armee hervorrufen; „dieß wäre der Weg, um unsere Truppen abermals der französischen Knauserei auszusetzen," fügt Gneisenau bei; und weiter sagt er in einem Brief an Boyen aus Chatillon sur Sambre vom 22. Juni, als eben der Boden Frankreichs betreten war:[1]) „Der Festungsgürtel muß von Frankreich losgerissen werden an der belgischen Grenze, an der Mosel, in Elsaß und Lothringen. Der Beuteantheil Preußens muß sein: Mainz, Luxemburg, das deutsche Gebiet dieses Namens, die nassauischen Länder auf dem rechten Rheinufer, Anspach und Baireuth, wofür (an Bayern) Entschädigungen im Elsaß gegeben werden müssen."

So zogen die beiden Heere der Preußen und der Engländer nebeneinander her, bald hintereinander, indem Wellington es verstand, ziemlich weit zurückzubleiben, immer die Gegensätze in sich bergend, welche vom ersten Tage an sich bekämpften, hier schon in den Marschquartieren unmittelbar nach dem Tage von Waterloo, später im Angesicht von Paris und bei den langen, in Paris selbst gepflogenen Unterhandlungen. Mit dem fast vollständigen Siege derjenigen, welche auf alle Weise das königliche Frankreich zu stützen und zu heben suchten, schloß endlich der Widerstreit der Interessen im zweiten Friedensschluß von Paris vom 20. November 1815. Und Widerstreit hatte es gegeben in den Fragen über die Behandlung von Paris, Einlagerung und Verpflegung der Truppen, Auslieferung der geraubten Kunstschätze, Sprengung der Brücke von Jena, über Zahlung von Kontribution und Kriegsentschädigung, Länderabtretung, Gewährung von Garantien für künftige Ruhe, Occupation.

Nur in wenigen Fragen ist Gneisenaus Ansicht und Forderung durchgedrungen: in der Zurückgabe von Kunstschätzen, Verpflegung der Truppen, Kriegsentschädigung und Occupation französischen Landes für einige Jahre. In der Hauptsache aber drang Wellingtons Anschauung durch: fast unversehrt an Gebiet, kaum anderweitig durch Geldzahlung geschwächt, ist Frankreich aus dem Frieden hervorgegangen. —

Langsam und systematisch vorrückend zog Wellington durch das Land; von innerem Drange geleitet stürmten die Preußen vorwärts durch Nordfrankreich gegen Paris. „Wenn es auch nicht zu leugnen ist," berichtet General Hügel aus Wellingtons Hauptquartier an den König nach Stuttgart, „daß die preußische Armee durch die ungeheuren Anstrengungen, mit welchen sie die Operationen

[1]) Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc., IV, 529.

Digitized by Google

nach der Schlacht bei Waterloo fortgesetzt hat, den größten Anteil sich erworben daran, daß die französische Armee in einen so unbeschreiblich elenden Zustand versetzt worden ist, so habe ich doch die Ueberzeugung, daß bei dieser Armee alles viel zu leicht genommen wird, auch der Angriff von Paris."

Aus den verschiedenen Marschquartieren zu Ende des Monats Juni meldet Hügel, wie Waffenstillstandsanträge an die Feldherren kamen, wie Blücher aber vor allem verlangte: Auslieferung Bonapartes, tot oder lebendig, Uebergabe der Festungen, Kriegskostenentschädigung an alle Souveräne, Rückgabe aller gestohlenen Kunstwerke. — Aus Chateau Cambresis vom 25. Juni schreibt Hügel: „Ludwig XVIII. ist hier angekommen. Wellington ritt mit einer großen Suite ihm entgegen und begleitete ihn bis an sein Haus. Uns alle stellte er vor, der König sah sehr heiter aus." — „Das neuerrichtete hannoverische Husarenregiment vom Cumberland, welches von dem Schlachtfeld bei Waterloo aus im vollen Trab bis nach Brüssel floh, hat von dem Herzog von Wellington die bei den Engländern übliche höchste Strafe dadurch empfangen, daß es unter den Befehl des Kriegskommissariats gestellt worden ist mit der Erklärung, daß es zu nichts anderem tauglich sei. Der Oberst ist nach Hannover zurückgegangen, und alle Offiziere haben ihren Abschied verlangt."

„Monsieur (Graf von Artois), mit dem ich heute (1. Juli zu Gonesse) bei dem Herzog von Wellington zu Mittag speiste, bietet alles auf, diesen zu bewegen, daß die beiden Armeen nicht in Paris einquartirt werden. Wenn auch Wellington sich hierzu verstünde, so glaube ich nicht, daß Blücher hiervon abstehen wird."

Nach einer Reihe glücklicher Gefechte befand man sich wieder im Angesicht der Hauptstadt Paris; Blücher nahm sein Hauptquartier in Versailles, später in St. Cloud, Wellington das seinige in Gonesse, hart nordöstlich von Paris; die französische Armee begann hinter die Loire zurückzugehen; Napoleon, nachdem er am 22. Juni zu Gunsten seines Sohnes abgedankt, reiste der Küste bei Rochefort zu, um den Schutz Englands anzurufen; Davoust, der Verteidiger von Paris, hatte vergebens versucht, sich zur Wehre zu setzen.

So kam am 3. Juli die Kapitulation von Paris zu stande; danach ist Waffenstillstand zwischen den beiderseitigen Heeren geschlossen; Paris wird geräumt, die französische Armee geht hinter die Loire. — Am 5. Juli wurde der Montmartre von den Preußen besetzt, und alles hielt sich bereit, um sich in die Hauptstadt einzulagern. Vom 6. Juli schreibt Hügel: „Ludwig XVIII. wandte sich vor einigen Tagen an den Fürsten Blücher und ersuchte ihn, seine Truppen in die leeren Kasernen zu legen, wo er für die Verpflegung sorgen würde. Der Fürst Blücher hat diese Aufforderung sehr übel genommen und in der Antwort zu verstehen gegeben, daß er und Wellington für den Augenblick Meister in Paris wären." — „Die Integrität Frankreichs soll nicht mehr aufrecht erhalten bleiben. Es hat nämlich der König von Preußen an den

Digitized by Google

General Gneisenau unter anderem geschrieben, die beiden Kaiser von Rußland und Oesterreich und er selbst sehen, daß mit einer so verdorbenen Nation wie die französische, unter welchem Regenten sie auch stehen würde, kein Friede abzuschließen wäre, ohne eine feste Garantie für die Sicherheit von Deutschland und Holland zu haben, welches nur durch die Losreißung von Elsaß und Lothringen nebst der Festungslinie in Flandern geschehen könnte. Inwiefern auch die englische Regierung darauf eingeht, ist schwer zu bestimmen. Es liegt noch weiter in der Meinung der preußischen Regierung, die Mächte des südlichen Teutschlands ansehnlich zu verstärken, wodurch nach Abreißung von Elsaß und Lothringen hinreichende Mittel vorhanden wären."

„Am 6. Juli," fährt Hügel fort, „wird Paris militärisch besetzt, die Preußen werden eine Brigade mit der gehörigen Artillerie in dem Hofe und in den Gärten der Tuilerien biwakieren lassen. Die beiden Armeen mischen sich durchaus nicht hinein, welche Kokarde die Pariser tragen und wen sie hoch leben lassen."

Blüchers Hauptquartier blieb in St. Cloud; Wellington verlegte das seinige nach Paris; zum Gouverneur von Paris wurde General Müffling ernannt. — „Paris, den 7. Juli 1815. Heute um 11 Uhr vormittags", schreibt Hügel, „ritt der Herzog ohne alle Escorte, bloß von uns und seinen Adjutanten begleitet, durch die Barrière de l'Etoile in sein Quartier in Paris ein. — Sechs Grenadiere von der Maison du roi ritten in ihrer königlich französischen Uniform über den Platz Ludwig XV., und hätten sie sich nicht in das Quartier Wellingtons geflüchtet, so wären sie vom Volk zerrissen worden." — „Heute den 8. Juli hielt König Ludwig XVIII. seinen Einzug. Um 2 Uhr nachmittags sah man keine dreifarbige Kokarde mehr, und heute vormittag wäre noch Jeder mißhandelt worden, der eine weiße getragen."

Nicht in triumphierendem Einzug stolzierten die Sieger diesmal durch die Straßen von Paris, wie es am 31. März 1814 geschehen war; nicht Jubelrufe des Volkes und Begrüßung der Monarchen empfingen den zurückgebrachten hilflosen König. Das waren finster blickende, gleichgültige Feldsoldaten, welche vor wenigen Tagen noch harte, blutige Arbeit verrichtet hatten. Die Preußen namentlich verhielten sich durchaus kalt und frostig. Sie schlugen ein Biwak in dem Hof der Tuilerien auf, und wie sie nichts gethan hatten zu Gunsten des Königs, so ließen sie sich nicht stören durch seinen Einzug, der notwendig an ihrem Lager vorübergehen mußte. Die Truppen fuhren, ohne Honneur zu erweisen,[1]) in ihren zufälligen Beschäftigungen fort. Alles war willens zu zeigen, daß das, was hier vorgehe, die fremden Sieger nicht berühre.

Das war die Meinung der preußischen Patrioten: Das ganze Volk der Franzosen müsse der Haß treffen, es gehe nicht an, mehr oder weniger schuldige

[1]) Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc., IV, 454. 452.

Digitized by Google

Parteien zu unterscheiden; aus der Rolle eines Feindes dürfe man auch einem Bruchteil der Franzosen gegenüber nicht herausfallen. Ein ganzes Programm für die Zukunft lag in dem Schweigen und ruhigen Weiterarbeiten der ihre Gewehre putzenden Preußen im Tuilerienhofe beim Vorüberziehen des zurückgebrachten Königs von Frankreich.

„Dieser Einzug Ludwigs XVIII. in Paris mißfällt mir durchaus," schrieb König Friedrich von Württemberg am 9. Juli an Wintzingerode; „es scheint noch viel Unsicherheit in den politischen Projekten zu sein."

Während alles dies in Paris vor sich ging, befanden sich die Monarchen mit ihren Heeren noch auf dem Marsche, der sie so rasch als möglich vom Rheine her nach der französischen Hauptstadt bringen sollte. Voraus war Fürst Wrede mit den Bayern und dem Vortrab der Russen; weiter rückwärts marschierten eben in Lüneville die Kolonnen des Kronprinzen von Württemberg ein, Oesterreicher, Württemberger, Hessen; noch weiter zurück befanden sich das österreichische Armeecorps unter Colloredo und die österreichischen Reserven; andere Truppen: Oesterreicher, Badener, Württemberger, umschlossen die Festungen Straßburg, Pfalzburg, Schlettstadt, Hüningen und andere.

Durch die unaufhörlich auf dem Marsch von Blücher im Hauptquartier eintreffenden Siegeskunden fühlte sich Kaiser Alexander keineswegs erbaut. Und jetzt noch die Einnahme von Paris, — so eilig hatte man die Sache nicht gewünscht. Voll übler Laune darüber herrschte Alexander den preußischen Siegesboten an: „Wenn Blücher mich nicht nötig hatte, wozu schreibt er denn, daß ich mich beeilen solle, heranzukommen? Ihm zu willfahren bin ich Tag und Nacht marschiert; sehen Sie, wie meine Soldaten aussehen, die Zunge hängt ihnen aus dem Munde, ist das recht?" [1])

Von St. Dizier, den 9. Juli, schreibt General Neuffer aus dem Monarchenhauptquartier: „Ueber die Kapitulation von Paris ist man nicht erbaut und macht dem Feldmarschall Blücher den Vorwurf, er hätte nicht so nach Paris hindrängen sollen, um der erste zu sein, sondern die anderen Armeen abwarten; dann konnte man ohne Blutvergießen die Reste der französischen Armee gefangen nehmen."

Von St. Dizier hatten die Monarchen Chalons erreicht; eilig ging es am 10. Juli weiter unter Bedeckung von Kosaken und bayerischer Reiterei. Wrede stand an diesem Tag schon in Meaux. Von Paris nach Meaux kam englische Reiterei entgegen. Auf halbem Wege zwischen Meaux und Paris, in Bondy, stand das 3. englische Garderegiment als Ehrenwache. Unter solcher Bedeckung wurde die eilige Reise fortgesetzt, und abends 9 Uhr am 10. Juli trafen die Monarchen fast unerkannt in Paris ein, wo die wichtigste aller Fragen, die Zurückbringung Ludwigs XVIII., schon gelöst war.

---

[1]) Bernhardi, Geschichte Rußlands ꝛc. I, 427.

Digitized by Google

„Gestern Abend den 10. Juli sind die drei Monarchen in der Stille hier angekommen," schreibt Hügel; „der König von Frankreich begab sich gleich zum russischen Kaiser und ist drei Stunden bei ihm geblieben. Die drei Monarchen sind sehr unzufrieden, daß Ludwig XVIII. so ohne weiteres seinen Einzug gehalten und die Zügel der Regierung ergriffen hat." [1]) Der König von Frankreich habe auch seinerseits gleich einen Gouverneur von Paris ernannt in der Person des Generals Maison, obwohl Müffling seit dem 6. Juli diese Geschäfte übernommen. Maison zeigte seine durch den König erfolgte Ernennung am 11. Juli auch dem General Müffling an, erhielt aber von diesem die Antwort: „Ich kenne nur einen einzigen König in Paris und nur einen einzigen Gouverneur, und das ist der König von Preußen und ich selbst."

Wenn auch Wellington mit seiner Zurückführung Ludwigs XVIII. eine Eigenmächtigkeit beging, so handelte er doch in Uebereinstimmung zum mindesten mit dem österreichischen Kabinett. Es geht das hervor aus einem Schreiben Metternichs an Talleyrand, das dieser letztere in Brüssel empfing. [2]) Metternich schreibt aus Mannheim am 24. Juni und redet vom König von Frankreich, als sehe er etwas Selbstverständliches in seiner Wiedereinsetzung; nur soll er nicht im Gefolge der fremden Truppen kommen. „Restez fidèle à votre idée: faites aller le roi en France: dans le midi, dans le nord, dans l'ouest, où vous voudrez, pourvu qu'il soit seul chez lui, entouré de Français, loin des baïonnettes étrangères et des secours de l'étranger."

Gegen die Mitte des Monats Juli hatten bayerische und russische Truppen die Umgegend von Paris erreicht, am 15. verlegte Wrede sein Hauptquartier nach Paris; am 19. Juli kam hier auch der Kronprinz von Württemberg an. Die Truppen selbst, mit Ausnahme der in Paris und nächster Umgebung nötigen Besatzungen, wurden in die Departements vom Norden und Osten Frankreichs verlegt bis an die Loire in der Weise, daß die Verwaltung der zugeteilten Departements den betreffenden Armeecorps und Kontingenten zufiel, mit der Bestimmung, aus den Einkünften ihre Verpflegung zu beziehen und sonstige Bedürfnisse zu beschaffen. Den Württembergern fiel dabei das Departement Nievre mit dem Hauptquartier Nevers zu; das bayerische Hauptquartier befand

---

[1]) Wellington, Despatches etc., X, 231 ist ausgeführt, wie Kaiser Alexander den Herzog von Orleans als Thronkandidaten begünstigt habe, eine Art Mittelstufe zwischen Bourbon und Bonaparte. Auf einen abenteuerlichen Plan aber deutet hin, was Wellington S. 61 desselben Bandes an Castlereagh schreibt: „Ich weiß, daß Alexander in seinen Planen so weit gegangen ist, den Kronprinzen von Württemberg mit seiner Schwester zu verheiraten und ihn zum König von Frankreich zu machen." Der geistig bedeutendste unter den Thronfolgern in Europa vereinigte ja die vielfältigsten Anschläge auf sein Haupt: so wurde er bestimmt zum Bundesfeldherrn, zum Kaiser in Deutschland, zum Regenten im Elsaß zum Herrn von Mainz.

[2]) Talleyrand, Mém. etc., III, 227 ff.

Digitized by Google

sich in Auxerre, und in bayerischer Verwaltung standen die benachbarten Departements.

Von eigentlichen Geschäften zwischen den in Paris versammelten Diplomaten war noch keine Rede, viel weniger von einem Abschluß. Aber ganz richtig fühlte der im Hauptquartier Wellingtons befindliche General Hügel heraus, wie der Wind wehe, welche Strömungen da und dort herrschen, und teilte das seinem König in Berichten aus der zweiten Hälfte des Juli mit. — „Ich muß Eurer Majestät wiederholen, daß gegenwärtig sehr stark die Rede davon ist, Elsaß und Lothringen von Frankreich loszureißen, und daß das preußische Ministerium sehr vorteilhafte Gesinnungen gegen Dero Interesse hegt. Ich suche jede Gelegenheit auf, um auf die Generale Gneisenau und Müffling zu wirken, welche einen sehr großen Einfluß bei ihrer Regierung haben. Sicherheit aber für die Zukunft wird nur erreicht, wenn Frankreich kleiner und ärmer gemacht wird. England hat gut großmütig sein; es hat seinen Zweck erreicht und nicht viel von Frankreich zu fürchten, auch wenn dieses mächtig bleibt. Wellington und der Prinzregent haben stets freundschaftliche Gesinnungen für den Bourbonenkönig. Preußen allein hat den wahren Gesichtspunkt über die Sicherstellung gegen Frankreich. Die persönlichen Eigenschaften des russischen Kaisers werden das größte Hindernis bilden für ein energisches Verhalten gegen Frankreich. Oesterreich schwankt noch zwischen beiden Parteien. Preußen giebt sich alle erdenkliche Mühe, um Oesterreich auf seine Seite zu ziehen. Talleyrand nützt das alles aus; er wird die Integrität Frankreichs erhalten, und so haben die Franzosen die Schlacht bei Waterloo gar nicht verloren." So zutreffend und schlagend ist selten geurteilt worden; Hügel fährt fort:

„Eine Sicherheit gegen dieses Land Frankreich kommt eben nicht zu stande; jede Macht beachtet nur das Momentane, nur den eigenen Vorteil. Es ist für die Menschheit ein Unglück, daß in dem gegenwärtigen wichtigen Augenblick, der vielleicht in einem Jahrhundert nie wieder zurückkehren wird, kein Mann unter denen sich befindet, welche das Zutrauen der Souveräne besitzen, der dieser Sache im eigentlichen hohen Sinne gewachsen wäre. Ein Oxenstjerna würde sich auf den Standpunkt erhoben haben, von dem allein etwas Heilsames für ganz Europa entspringen könnte; ein Metternich wird diesen Standpunkt nie finden. Wenn Metternich behauptet, es sei bedenklich, Provinzen von Frankreich loszureißen, weil das ohnehin schon so gefährliche Rußland dann nach Verhältnis auch für sich weitere Abtretungen in Polen (Galizien) fordern würde, so rechtfertigt er meine Behauptung."

Um des Besitzes von Galizien willen wurde so der Anspruch auf Elsaß von Oesterreich geopfert (vgl. S. 36); noch weitere Berichte werden zeigen, wie Galizien und Elsaß in Wechselwirkung standen, wie nur durch den Verbleib des Elsasses bei Frankreich nach österreichischer Auffassung Galizien für das Haus Habsburg gerettet werden konnte.

Digitized by Google

Während man in Paris für den Unterhalt der Truppen, für das Friedensgeschäft Verabredungen traf, ging der Festungskrieg an den Grenzen Frankreichs weiter. — Straßburg, von Oesterreichern und Badenern umschlossen, hielt sich bis zum 22. Juli.

Das Einschließungscorps von Schlettstadt bestand in den ersten Tagen des Juli nur aus 3 württembergischen Landwehrregimentern à 1000 Mann, 2 Schwadronen österreichischer Chevauxlegers und einer dreipfündigen Batterie; das Ganze unter dem württembergischen General Stockmayer. In der Festung selbst stand General Suzanne mit fast 6000 Mann. So konnte General Stockmayer, der sein Hauptquartier in Kestenholz nahm, den Platz nur beobachten und mußte äußerst auf der Hut sein, um von den überlegenen Kräften der sehr unvollständig Cernierten nicht angegriffen zu werden.

„Am 10. Juli Abends," erzählt Stockmayer, „erhielt ich die sichere Nachricht durch etliche Deserteurs, daß der Feind sich vorbereite, einen allgemeinen Ausfall zu machen. Am 11. Juli in der Frühe um 2 Uhr griff der Feind auch wirklich in vier Kolonnen, gegen 4000 Mann stark, mit Heftigkeit und großem Geschrei alle in der Richtung gegen Kestenholz stehenden Posten zu gleicher Zeit an und trieb sie bis gegen das Lager zurück." Zunächst gewann der Ausfall Terrain gegen Kestenholz hin; ein Mißverständnis bei den von Stockmayer in aller Eile getroffenen Anordnungen kam dazu, bis endlich der General sich selbst an die Spitze des 2. Landwehrregiments setzte, im Sturmmarsch vorrückte und die Weichenden wieder nach vorwärts riß. Dadurch sah sich der Feind veranlaßt, seinen Rückzug nach der Festung anzutreten, und die Württemberger fanden sich mit dem Morgen des 11. Juli in der Lage, ihre alten Vorpostenstellungen wieder beziehen zu können. Ihr Verlust betrug an Toten: 2 Offiziere, 5 Mann; an Verwundeten: 2 Offiziere und 50 Mann; an Gefangenen 21 Mann.

Nachdem Verstärkung angekommen war, konnte Stockmayer melden: „Den 7. August entschloß sich endlich die Garnison von Schlettstadt, die weiße Fahne auf den Wällen aufzustecken und hierdurch ihren rechtmäßigen König wieder anzuerkennen."

Schon am folgenden Tag erhielt Stockmayer den Befehl, mit seiner schwachen Brigade nach Hüningen abzugehen. In der Festung stand eine improvisierte Truppe unter General Barbanegre; bis daher waren die Werke eingeschlossen durch 10 Bataillone Oesterreicher und 4 Bataillone Schweizer Truppen, welche sich auf dem Gebiet des Kantons Basel befanden und von hier aus sich an die Festung heranarbeiteten. Die Stadt Basel, in der auch der Oberkommandant, Erzherzog Johann, sein Quartier genommen, befand sich zum Teil im Schußbereich der groben Stücke. Vom 2. August berichtet der württembergische Gesandte aus Zürich: Der Kommandant von Hüningen, General Barbanegre, habe den Baselern gedroht, ihre Stadt einzuäschern, wenn nicht

Digitized by Google

300 000 Franken Kontribution bezahlt würden. Einige Schuß seien wohl gefallen, allein die Drohung wurde nicht zur Wahrheit, trotzdem die Zahlung unterblieb. Die Schweizer Truppen, deren Zahl verschieden angegeben wird, beteiligten sich an der Unternehmung gegen die Festung erst, als die Tagsatzung sich dahin entschieden hatte, wie der Gesandte meldet, daß die Sicherstellung der Grenze die Zerstörung gerade dieser Festung verlange. Denn nur zur Sicherstellung der Grenze sollte nach den mit den alliierten Mächten getroffenen Abmachungen die Schweizer Neutralitätsarmee dienen. Die vor Hüningen entwickelte Thätigkeit steht neben einigen kleinen Unternehmungen bei Genf und im Wallis wohl auch als einziger Fall von kriegerischer Mitwirkung der Schweizer an der Seite der Alliierten da.

Stockmayer nahm sein Hauptquartier in Burgfelden. Belagerungsgeschütz, den Oesterreichern und der Schweiz gehörig, war zur Stelle, die erste Parallele ausgehoben. Am 22. August in der Frühe sollte das Fort Abbatucci, das gerade im Angesicht von Burgfelden lag, mit drei Sturmkolonnen angegriffen werden, wenn es bis dahin dem Bombardement noch nicht erlegen sei. „Vormittags 9 Uhr fing nun die Beschießung der deckenden Batterien und des Forts Abbatucci selbst an," berichtet Stockmayer, der in unmittelbarer Nähe stand; „11 Batterien waren auf dem rechten, 2 auf dem linken Rheinufer thätig. Die Beschießung war auch bald von Erfolg gekrönt, indem in kurzer Zeit durch unser Feuer das unter dem Blockhaus dieses Forts befindliche Pulvermagazin in die Luft gesprengt und hierdurch die Besatzung genötigt wurde, das Fort zu verlassen. Der größere Theil der Besatzung selbst benutzte nun diese Gelegenheit, um, statt in die Festung, zu uns überzugehen." Durch diese Erzählung Stockmayers als Augenzeugen findet auch die französische Legende (angeführt bei Bernhardi, Geschichte Rußlands ꝛc. I, 478) ihre Erklärung. Die Bewunderung aller Feinde sei es gewesen, sagt jene Legende, wie die drei Kanoniere, welche allein die Besatzung des Forts ausgemacht, sich nach der Festung zurückbegeben haben.

„Am 24. August," fährt Stockmayer fort, „wurde in der Festung die weiße Fahne gehißt, aber dessen ungeachtet von unserer Seite die Beschießung fortgesetzt." Der Abend des 26. August brachte endlich die Kapitulation, und am 28. zog der Erzherzog Johann mit Oesterreichern, Schweizern, Württembergern und Hessen in die eroberte Festung ein. — „Heute morgen 8 Uhr", erzählt Stockmayer, „marschierte die französische Besatzung aus Hüningen; sie bestand aus ungefähr 150 alten Artilleristen und ebensoviel nicht eingekleideten Handlangern, aus 200 Douaniers und Pensionairs und aus ungefähr 1400 Nationalgarden. Der Ausmarsch, sowie die Ablegung der Waffen geschah in größter Ordnung; die feindliche Garnison hatte weder Fahnen noch Adler."

Mit dem Einzug in Hüningen war die Thätigkeit der württembergischen Landwehrbrigade im Felde abgeschlossen; an der Mosel und an der nieder-

Digitized by Google

ländischen Grenze aber hielten sich einzelne feste Plätze noch bis über die Mitte des September, als in ganz Frankreich längst die königliche Regierung wieder eingerichtet war, als Napoleon schon auf weitem Weltmeere schwamm und die Machthaber Europas samt ihren Staatsmännern in Paris beisammen saßen, um der neuen Ordnung der Dinge feste Gestalt zu geben.

Paris 1815; Streit um Elsaß und der Friede.

Da hatte man sich also wieder in Paris zusammengefunden, das man erst vor einem Jahre verlassen. Ziemlich dieselben Persönlichkeiten, welche im Frühjahr 1814 in Paris, im Winter 1814 und 1815 in Wien beraten hatten, stießen jetzt wieder aufeinander. Aber das Geschäft, bisher so vielfach verwickelt, schien sich jetzt wesentlich vereinfacht zu haben. Die vier Mächte, welche sich seit dem Sommer 1813 die Verbündeten nannten, brauchten sich nur in einem einzigen Kabinett zusammenzufinden, um die Maßregeln in die Wege zu leiten, welche im stande waren, Frankreich für seinen Friedensbruch zu züchtigen, und dem gekränkten Europa Garantien zu schaffen für Aufrechterhaltung des Friedens in der Zukunft.

Die Vertreter der vier Mächte setzten sich auch in einem Kabinett zusammen und fingen an zu beratschlagen. Bei den ersten Worten schon zeigten sich aber schroff und ohne Aussicht auf Versöhnung die Gegensätze. England, dem unerbittlichen Legitimitätsprinzip huldigend, mußte notwendig verlangen, daß der in sein persönliches Eigentum zurückgeführte König nach Besitz und Würde keinerlei Schädigung oder Erniedrigung erfahre.

Rußland schien zunächst streng gegen Frankreich verfahren zu wollen, kehrte aber bald zu der Ansicht zurück, daß es wegen der im Orient geplanten weiteren Unternehmungen zweckmäßig sei, sich in Frankreich einen dankbaren Freund zu erwerben; auch gehe es nun und nimmer an, sich in Sachen der Großmut und des Edelsinns durch England überbieten zu lassen.

Oesterreichs Staatsmänner, Metternich namentlich, wurden von der steten Sorge umgetrieben, es möchte durch eine Verkettung der Umstände, durch neue Länderverteilung sich ereignen, daß dem österreichischen Staat, im Elsaß etwa, wiederum ein deutsches Vorderösterreich angehängt werde, das unmittelbare Berührung mit Frankreich schaffe und damit zugleich die Grenzwächterstelle am Rhein und die stetigen Reibereien mit dem unruhigen Volke drüben, wie es der Fall gewesen von 1792 bis 1860, als Oesterreich noch in den Niederlanden, am Rhein, in Italien in vielfach verschlungene Grenzberührungen mit

Digitized by Google

Frankreich kam. Und fand man für Oesterreich Vergrößerung hier am Rheine, so mußte wohl Rußland in Galizien entschädigt werden; der sichere polnische Besitz ging so verloren[1]) gegen den bedenklichen Erwerb am Rhein. Darum sprach sich im allgemeinen Oesterreich dahin aus: was man in Wien mühsam ins Gleichgewicht gesetzt, an das nicht mehr zu rühren.

Preußen, auf dem Kongreß in Wien mit Rußland noch allermeist zusammen gehend, fand sich jetzt so verlassen wie niemals. Den günstigen Zeitpunkt nutzen, den Frieden für lange Zeit sichern, Frankreich unfähig machen zum Angriff auf seine Nachbarn, das war es, was Preußen jetzt als seine Forderung in erste Linie stellte. Und dazu gehöre: Abreißung der Festungsgürtel im Norden und Osten längs der französischen Grenze, Lostrennung mindestens von Elsaß und Lothringen, finanzielle Schädigung, Ueberwachung des gefährlichen Nachbars auf längere Zeit.

Für einzelne sicherstellende Maßregeln an der Grenze trat zwar auch Oesterreich zuzeiten auf. Unterstützung aber fand Preußen nur bei einzelnen Staaten vom zweiten Rang; am meisten von seiten der Vertreter Württembergs.

Kronprinz Friedrich Wilhelm, seit dem 19. Juli in Paris, machte es zu seiner persönlichen Angelegenheit, im Verein mit dem Gesandten seines Vaters, dem Grafen Wintzingerode, die Anschauungen Preußens zu unterstützen, trotzdem er sich dadurch von den Beziehungen, welche in natürlicher Weise auf Rußland hinwiesen, lossagen mußte. Beweise dafür bringen die Aufzeichnungen von Gagern (Mein Anteil an der Politik, V. a. a. O.) und von Stein (Pertz, Stein ꝛc., IV. a. a. O., namentlich S. 529 und 571); während es zu bedauern bleibt, daß vom Kronprinzen selbst keinerlei Berichte zu finden sind, von mir wenigstens keine gefunden werden konnten.

Der Umfang württembergischer Thätigkeit ist somit nur den Meldungen zu entnehmen, welche die Vertreter des Königs Friedrich in Paris während des Sommers 1815 nach Stuttgart gelangen ließen, Graf Wintzingerode, Varnbüler und Hügel, welche durch ihre persönlichen freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen sich mancherlei Zutritt und Einblick zu verschaffen wußten.

Den württembergischen Vertretern stand nahe der Gesandte der Niederlande v. Gagern; zuweilen schlossen sich mit ihren Anschauungen auch die Vertreter von Bayern, Baden, Darmstadt an Württemberg an; doch finde ich nicht, daß deren Ansichten zu so scharfem und abgerundetem Ausdruck kamen wie die von den Württembergern aufgestellten.

Eigentümlich, in allen Fragen, welche die Sicherstellung der Grenzen betrafen, gingen die süddeutschen Staaten, Württemberg voran, Hand in Hand

[1]) Gagern, Mein Anteil ꝛc., V, 1, S. 148.

Digitized by Google

mit Preußen als dessen einzige Bundesgenossen; getrennt aber sahen sie sich von Preußen immer wieder durch das Mißtrauen, mit dem sie die deutschfreundlichen Bestrebungen einzelner Kreise dort betrachteten, Bestrebungen, von denen sie den Umsturz des soeben mühsam Gebauten, die Beschränkung der Regierungsgewalten und das Zusammenknüpfen der deutschen Nation zur Einheit befürchteten. Und diese zunächst von Metternich eingepflanzte Furcht war es, welche die deutschen Mittelstaaten immer wieder zu Oesterreich und Rußland zurückführte, trotzdem daß diese Mittelstaaten erkannten und, wie es Württemberg that, zu deutlichem Ausdruck brachten, daß Preußen allein auf dem richtigen Wege sei, die deutsche Grenze zu schützen und des deutschen Volkes Wohlfahrt für die Zukunft sicherzustellen.

Oesterreich vermochte sich nicht fest auf Preußens Seite zu halten, schwankte immer mehr zu England und Rußland hinüber. Die preußische Politik nahm deshalb Veranlassung, darzulegen, wie es ihr nicht um eigenen Gewinn an Land und Leuten zu thun sei, wie sie dahin strebe, die deutschen Grenzen überhaupt und die zunächst anliegenden Staaten zu verstärken. Das war es nun, was die Aussichten der süddeutschen Fürsten auf Vergrößerungen so günstig gestaltete, wie noch nie. Namentlich König Friedrich von Württemberg sah sich der Verwirklichung seiner innigsten Herzenswünsche jetzt wirklich nahegerückt. Jetzt konnte sein Verlangen nach einem Grenzwächteramt auch ganz bestimmte Formen annehmen.

Bisher war der Landhunger der größeren Rheinbundstaaten bei der Lohnbemessung für ihre Leistungen in Napoleons Kriegen mit wiederholten, aber jedesmal ziemlich bescheiden zugemessenen Gaben befriedigt worden. Jetzt aber ließ sich die bestehende Lage dahin ausbeuten, daß die Frankreich benachbarten Grenzstaaten einen tüchtigen Bissen abbekamen, daß Württemberg seine Bevölkerung vielleicht nahezu verdoppelte und zugleich aus der gedrückten Stellung, in der man doch manches über sich ergehen lassen mußte, herauskam. —

Bei dem Versagen Oesterreichs aber setzte das Zusammenhalten Rußlands und Englands allen Anstrengungen der Preußen einen unbesiegbaren Widerstand entgegen. Die öffentliche Meinung in Deutschland, welche ihren Ausdruck fand in einem Teil der Presse, wie im Rheinischen Merkur, und sich kräftig kundgab in der preußischen Armee, war noch nicht mächtig genug, um die Hindernisse, welche durch dynastische und bureaukratische Engherzigkeit bereitet wurden, beiseite zu schieben. In Memoiren, in Denkschriften ohne Zahl, von denen die von Humboldt, vom Kronprinzen von Württemberg, von Gagern die bedeutendsten sind, kam die Rechtmäßigkeit der aufgestellten Forderungen und der Unwille über die Zurückweisung zur Geltung. In den ersten Tagen des Monats September erreichte denn auch der Kampf in den Kabinetten der in Paris verhandelnden Mächte seinen Höhepunkt. Kaiser Alexander erließ den Befehl zum Rückmarsch seiner Armee in die Heimat, und es handelte sich

Digitized by Google

schließlich darum, daß Preußen den Krieg gegen Frankreich allein fortsetze; Preußen mit seinen 11 Millionen Einwohnern, dessen alte Provinzen durchaus erschöpft waren, dessen neues Volk und Land noch nicht den bescheidensten Anfang gemacht hatte, sich in einen einheitlich fühlenden Körper zusammenzufügen.

In solcher Lage mußte Preußen geschehen lassen, was nicht hintanzuhalten war. Noch einen Rest der alten Forderungen suchte am 10. September Hardenberg zu retten; vergebens. Es war alles aus. *Wehrlos, arm und uneins* sollte *Deutschland* bleiben; dahin lautete der Spruch von England und Rußland. Und das galt bei ihnen als *selbstverständlich*, als die *eigentliche Bestimmung des deutschen Volkes*.

Hier liegt die Entscheidung, und hier sind die Umrisse für Jahrzehnte der deutschen Geschichte zu suchen. —

In die aufeinander folgenden Stufen des Ganges der Verhandlungen bis zum endlichen Frieden vom 20. November 1815 geben die Berichte der drei oben genannten württembergischen Vertreter, verglichen zugleich mit den Aufzeichnungen anderer Mithandelnden, einigen Einblick.

Vom 25. Juli aus Paris schildert Graf Wintzingerode seinem König die Lage so: Ein Besuch bei Metternich habe ihn belehrt, daß die Minister der vier Mächte ein einziges Kabinett bilden werden, um alle Maßnahmen der französischen Regierung zu überwachen und um die Forderungen an diese festzustellen. Der Herr Alexis de Noailles et tous les faiseurs de Mons. de Talleyrand führen laute Klage über die Härte der Bedingungen, die man Frankreich auflegen wolle.

„Man ist sehr uneinig: England und Rußland widersetzen sich lebhaft jeder Verkleinerung Frankreichs, sie wollen Garantien erreichen nur durch zeitliches Besetzen eines Teils der Festungen; Preußen und Oesterreich aber wollen Provinzen haben. Preußen namentlich belagert alle die Festungen, welche es haben will, ohne sich viel um die Flagge zu kümmern, die aufgezogen wird. Oesterreich würde gern dasselbe thun, wenn seine Generale den Muth und die Thätigkeit dazu hätten und es nicht viel bequemer fänden, sich mit Abmachungen und Waffenstillständen zu begnügen. Rußland ist verstimmt, daß seine Armee keinen Antheil an den Lorbeeren hat. Jetzt will es die Augen auf sich lenken dadurch, daß es die Grundsätze der Mäßigung und der Großmuth zu den seinigen macht. Zu den Engländern hat Kaiser Alexander gesagt: Im verflossenen Jahr haben wir euch die Thore von Paris geöffnet; diesmal habt ihr euch revanchiert."

Fouché soll mit der Ausarbeitung der Antwort betraut sein, welche Frankreich auf die gestellten Forderungen geben will. „Dieser Mensch aller Parteien ist heute einflußreicher auf die Bourbonen und vielleicht auf die Alliierten als jemals. Das Talent Talleyrands verschwindet neben dem seinigen. Man

Digitized by Google

sagt, er habe am meisten zum Sturz der Bourbonen beigetragen; er stand, ehe wir in Frankreich einrückten, an der Spitze der Partei, welche Napoleon II. und die Regentschaft verlangte, dazu eine österreichische Armee als Hüterin und den Erzherzog Karl als Regenten. — Am Tage seiner Ankunft hier mißbilligte der König von Preußen die Absicht Blüchers, die Brücke von Jena sprengen zu wollen. Seine eigenen Adjutanten aber tadelten diese Inschutznahme der Franzosen: die Preußen hätten Paris genommen, und diese Rache sei für ihre Ehre nöthig; der König habe nicht das Recht, sie daran zu hindern. Ich habe das von einem preußischen Offizier, der Zeuge war. Wie mir ein russischer Adjutant sagte, ist die Abneigung des Kaisers Alexander gegen die preußische Armee und Regierung auf dem Gipfel. Nur seine Freundschaft für den König und die Nothwendigkeit der Einigkeit halten ihn zurück."

Des Morgens um 8 Uhr, fährt Wintzingerode fort, setze er sich en campagne, um den Geschäften nachzugehen. Sonst treffe man niemand; denn Paris sei ein schauderhafter Platz für Geschäfte, weil alle Leute die Zerstreuungen aufsuchen. — Die Zeit der Ordensregen war wieder gekommen, der Paraden, der Feste, der diplomatischen Hetzereien, die Zeit, da man jedem Schritt des Nachbars mißtraute, er könnte sich einen Vorteil aneignen; die Zeit, da man schon so viel Sicherheit verspürte, um mit Hochgenuß sich Reibereien zu überlassen.

Vom 5. August setzt Wintzingerode hinzu: Er und seine Kollegen von Baden und Darmstadt hätten den Kanzler Fürsten Hardenberg noch nicht gesehen; dagegen habe er sich an Humboldt gewendet, und dieser habe erklärt: „Die Interessen Preußens fallen zusammen mit denen Württembergs." Er wolle keine Vergrößerung für Preußen, würde aber dahinzielende Absichten Württembergs gerne unterstützen.

Varnbüler schreibt dem König nach Stuttgart vom gleichen Tage: „Obwohl man in der Armee und in ganz Deutschland mit Recht erwartet, daß zur Sicherung der Zukunft ein Stück Lothringen und das Elsaß von Frankreich abgerissen und Deutschland zugeteilt werden, um die starke Offensivstellung Frankreichs zu vermindern, so arbeiten doch die Franzosen mit Erfolg auf ihre Integrität hin, weil sich für diese auch Kaiser Alexander erklärt hat. Sie wollen sich lieber zu großen Geldopfern verstehen, welche dem russischen Kurs aufhelfen könnten."

„Oesterreich," schreibt Varnbüler weiter, „ist ganz damit einverstanden; denn

1. hat es immer Angst wegen Galizien (vgl. S. 36 und 394. 398),
2. verzichtet es gerne auf jede Stellung am Rhein und will
3. auch den süddeutschen Staaten keine Vergrößerung gönnen."

„Ich weiß bestimmt, daß die Oesterreicher nichts so sehr fürchten, als die Möglichkeit einer aufrichtigen Vereinigung der süddeutschen Staaten. Die englische Diplomatie äußert nicht das mindeste Interesse dafür, daß Deutschland neue und gesicherte Grenzen bekomme. — Es ist mir im Vertrauen mitgeteilt

Digitized by Google

worden, daß Schwarzenberg, Wellington und Gneisenau nicht mit der Politik der Minister einverstanden seien, sondern die Occupation von Lille, Straßburg, Landau, Thionville und Longwy verlangen. — Die Bayern beginnen zu fühlen, daß sie allein nicht mächtig genug sind, die Rolle eines selbständigen Staates zu spielen. Die furchtsamsten und abgeneigtesten deutschen Höfe beginnen einzusehen, daß es Zeit wäre, vereinigt zu handeln."

Es war seit lange Sitte geworden, politische Meinungen über die Gegenwart, Absichten für die Zukunft in Denkschriften niederzulegen, welche von Kabinett zu Kabinett wanderten, von Staatsmann zu Staatsmann, um dann zumeist in aller Stille begraben zu werden. Derartige Denkschriften, Memoires, gingen sowohl von den großen Staatsmännern aus, wie namentlich von den Vertretern der Mächte des zweiten Ranges, welche nicht in den Beratungssaal der Großen zugelassen wurden. Seit den ersten Tagen des August scheint Wintzingerode im Auftrag des Kronprinzen und unter dessen Beihilfe mit Abfassung einer Denkschrift beschäftigt gewesen zu sein, welche den Standpunkt Württembergs in der Frage über Schaffung von gesicherten Grenzen für Süddeutschland klarzulegen bestimmt war.

Der Freiherr vom Stein erzählt,[1]) in der Mitte des Monats August habe der Kronprinz von Württemberg dem Kaiser Alexander eine Denkschrift zugestellt, welche er selbst ausgearbeitet und der Minister Graf Wintzingerode unterzeichnet habe.

Am 31. August sandte der Kronprinz seine Denkschrift auch an Stein mit folgenden Zeilen:[2]) „Eurer Excellenz Verdienste um Teutschland, Ihre wahrhaft patriotischen Gesinnungen sind so bekannt, daß man mit Vertrauen Ihnen Wahrheiten vorlegen kann; in der beiliegenden Denkschrift sind die wichtigsten Fragen über unser süddeutsches Interesse behandelt; sollten Sie glauben, daß deren Mittheilung nützen kann, so ist Ihnen überlassen, beliebigen Gebrauch davon zu machen. — Mit den Gesinnungen der ausgezeichnetsten Hochachtung bin ich

Eurer Excellenz ergebenster

Friedrich Wilhelm."

Paris, den 31. August 1815.

Stein suchte auf dies hin eine Unterredung bei Alexander nach, um aber nur zu erfahren, er, der Kaiser, glaube sich zum Wiederhersteller der Religion in Frankreich berufen; jede Abtretung sei dem Ansehen und der Erhaltung des Königs von Frankreich nachteilig. Capodistria fügte dem noch bei: Rußlands Vorteil sei, Frankreich stark zu lassen.

---

[1]) Pertz, Stein ꝛc., IV, 529.
[2]) Pertz, Stein ꝛc., IV, 571 f.

Digitized by Google

Auch Gagern [1]) erwähnt die Denkschrift des Kronprinzen und giebt zum Teil ihren Inhalt mit dem Beisatz: „Der württembergische Aufsatz ist sicher wert, in dieser Reihe deutscher Bestrebungen sehr beachtet zu werden, ja voran zu stehen. Ich lasse dahingestellt sein, was der Kronprinz selbst, dessen sehr fähig, was mein geschätzter Freund, Graf Wintzingerode, oder andere dazu beigetragen haben. — Die Grundideen der Württemberger waren sicher richtig. Die großen Mächte glaubten übrigens, den freundschaftlichen Verhältnissen, den politischen Rücksichten gegen die süddeutschen Fürsten, Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Nassau, genug gethan zu haben, indem man die napoleonischen Erweiterungen, so vieler Reklamationen ungeachtet, im ganzen unangetastet bestehen ließ."

Graf Wintzingerode legt ausführlich die leitenden Gedanken dar, welche ihm bei Ausarbeitung der für die Vertreter der Mächte bestimmten Denkschrift zur Richtschnur gedient haben: — es müssen Garantien geschaffen werden, welche standhalten, auch wenn die Regierung in Frankreich wechselt. Der Friede von Paris und die Bestimmungen des Wiener Kongresses haben allenthalben befriedigt mit alleiniger Ausnahme der Staaten von Süddeutschland. Der jetzige Augenblick müsse ergriffen werden, um die Lücke auszufüllen. Auf keiner Strecke der Grenze von den Alpen bis zur Nordsee seien die Grenzbollwerke von der Natur auf eine so in die Augen springende Art gezogen, wie durch die Vogesen im Süden von Deutschland.

Es wäre überflüssig, fährt Wintzingerode fort, hier alle die Argumente zu wiederholen, welche die Vereinigung von Elsaß mit dem Mutterlande fordern, aber es ist nicht überflüssig, auf die Einwürfe zu antworten, welche man diesem Verlangen von einer verbündeten Macht entgegen halten könnte, indem man vorbringt: die Bourbonen könnten sich nicht halten, wenn man sie zu Abtretungen zwingt, und ein Verschwinden Frankreichs aus der Liste der Großmächte würde das Gleichgewicht stören.

Solcher Einwand würde Beachtung verdienen, wenn man nachweisen könnte, daß die Bourbonen sich zu halten vermögen, wenn man ihnen keine Abtretungen zumutet, und daß Frankreich die Angriffswaffe, die man ihm mit dem linken Rheinufer im Elsaß läßt, niemals dazu verwendet, wiederum die Ruhe zu stören.

Da diese Garantie aber einmal nicht gegeben werden könne, so würde eine größere Verschuldung darin liegen, die Interessen von Europa und die Sicherheit so vieler Bundesgenossen einer Begünstigung der Bourbonen zum Opfer zu bringen, statt den Bourbonen oder vielmehr der französischen Nation die Garantien abzuverlangen, welche man jetzt fordern kann. „Es handelt sich dabei keineswegs um das Abreißen eines Stücks von Frankreich, sondern einzig

[1]) Gagern, Mein Anteil an der Politik, Leipzig 1845. V, 1. S. 149—157 und V, 2. S. 11—23.

Digitized by Google

um die Zurückerstattung einer Provinz, die zu Frankreich gehört nur allein nach dem Recht der Eroberung. Es handelt sich nicht darum, das Beispiel nachzuahmen, das Frankreich selbst seit 25 Jahren gegeben hat, sondern einzig darum, auf den germanischen Mutterboden eine Provinz zurückzuführen, welche ihm nur die Gewalt entrissen hat."

Durch die Zurückerstattung dieser Provinz würde Frankreich keineswegs seine Grenzsicherung verlieren, welche auch in den Vogesen besteht. Nur seine vornehmste Angriffswaffe würde Frankreich entrissen werden mit dem Besitz des linken Ufers am Oberrhein; Frankreich selbst würde an Bevölkerung und Quellen des Wohlstandes den angrenzenden Mächten doch stets überlegen bleiben.

Für König Friedrich war der Gedanke der Vogesengrenze nichts Neues; er hatte darauf hingewiesen schon zu Anfang des Jahres 1814 (S. 86), und jetzt eben zu Ende des Monats Juli 1815 schrieb er aus Ludwigsburg an Wintzingerode: Die Mömpelgarder hätten, 500 Mann stark, eine Bittschrift um Einverleibung in den württembergischen Staat eingereicht. (Es ist diese Adresse, mit den ursprünglichen Handschriften bedeckt, noch vorhanden.) Eine mißliche Sache sei es, Entscheidungen treffen zu müssen, wenn doch täglich die Lage ein anderes Gesicht zeige, nicht nach Grundsätzen, sondern von Menschen geleitet, welche augenblicklichen Eindrücken folgen. „In diesem Sinn habe Ich Meinem Sohn geschrieben." — Und den Anstoß zu der Denkschrift gebend, fährt der König fort: „Der Friede von Paris und die Wiener Verträge haben überall gegen Frankreich Bollwerke geschaffen mit alleiniger Ausnahme der süddeutschen Staaten. Auf diese Lücke will Seine Majestät die Aufmerksamkeit der hohen Mächte lenken: Diese Pflichten, Sicherheit zu schaffen, bilden heute das vornehmste Geschäft des Königs von Württemberg."

Graf Wintzingerode fährt in der Zusammenstellung seiner Denkschrift fort und hebt zunächst hervor: Nicht von den Bourbons, sondern von Frankreich habe man Sicherheit zu verlangen. Bei der Frage, ob es hinreiche, nur einige Punkte oder die ganzen Vogesen zurückzunehmen, haben diejenigen Verbündeten doch wohl die Hauptstimme, welche jahrhundertelang gegen Frankreichs Ehrgeiz gerungen und nach endlichem Unterliegen lange und grausame Jahre der Trauer, der Erniedrigung, der Verzweiflung hindurch das Joch dieses unruhigen Nachbars getragen haben.

Es schließt die Denkschrift, welche offiziell als die Denkschrift des Kronprinzen oder des Grafen Wintzingerode bezeichnet wird, aber in Wirklichkeit die Ansichten des Königs selbst wiedergiebt, mit den Worten:

„Die Verstärkung Süddeutschlands ist eine Notwendigkeit, wie viele traurige Erfahrungen bewiesen und alle aufgeklärten Kabinette anerkannt haben. Eine bloße Schleifung der Festungen erreicht diesen Zweck nicht; sie erniedrigt und erbittert ein Volk, ohne es zu schwächen. Nicht die Festungen Hüningen, Schlettstadt, Straßburg und Landau, sondern der Boden des linken Rhein-

Digitized by Google

ufers ist es, der, wenn er den Franzosen belassen wird, früher oder später die Sicherheit von Süddeutschland und dadurch die Ruhe von Europa bedroht.

„Die öffentliche Meinung in Deutschland fordert diese Maßregel, und auf beiden Seiten des Rheines würde ein allgemeiner Schrei des Unwillens sich erheben, wenn der einstimmige Wunsch der verbrüderten Volksstämme nicht erhört und der Deutsche im Breisgau und in Zweibrücken sich nochmals verdammt sähe, in dem Deutschen von Mömpelgard oder Saarburg einen Feind zu erblicken."

„Den Entrüstungsschrei der Franzosen darüber braucht man so wenig zu hören, als man ihr Geschrei über Belgiens Verlust beachtete. Wollte man sich an die Franzosen kehren, so dürften die Verbündeten sich weder an einer Festung, noch an irgend einem Kunstwerk, noch an ihren Börsen vergreifen und müßten mit unsichtbaren Lorbeeren abziehen."

Es ist, von Nichtdeutschen, auch in unseren Tagen behauptet worden: ganz Europa würde der Ruhe zurückgegeben sein, wenn Elsaß und Lothringen wieder an Frankreich fallen würden; dann könnte man in Frankreich einen friedlichen Nachbar gewinnen, die ganze Waffenrüstung Europas müßte fallen. Nun, Frankreich hat jahrhundertelang Elsaß und Lothringen besessen, ohne sich dadurch zum Ruhehalten bewegen zu lassen; es hat seine Angriffe auf Deutschland wiederholt unternommen, trotzdem es Elsaß und Lothringen besaß, und es konnte diese Angriffe ausführen, weil es im Besitze von Elsaß und Lothringen war, im Besitze der Schlüssel zu unserem Hause. Von besonderem Interesse aber mag es sein, zu vernehmen, mit welcher Deutlichkeit, mit welcher Voraussicht, mit welch scharfen Umgrenzungen sich der alte König von Württemberg zusammen mit dem Kronprinzen und seinem Vertreter in Paris im Sommer und Herbst 1815 ausgesprochen hat.

Noch fügte der König aus Ludwigsburg vom 25. August 1815 bei: „Diese energische Denkschrift soll eingegeben werden, sobald die Unterhandlungen angefangen haben. Sie führt die Sprache, wie sie allein einer gesunden Politik angemessen ist, zumal in einem Augenblick, wo, was selten mehr zusammentreffen wird, man die Macht und die Mittel in Händen hat, um sich auf immer gegen Frankreich zu decken."

„Sondieren Sie Humboldt und Capodistria," fährt der König an Wintzingerode fort; „dem Metternich und Hardenberg unsere Wünsche vorzutragen, nützt nichts; der Eine lügt Sie an, der Andere schweigt. — Seien Sie aufmerksam wegen Mömpelgard und vergessen Sie den rechten Augenblick nicht," schließt Friedrich am 16. September; „das Memoire von Humboldt gefällt Mir ziemlich; mit dem Ihrigen bin Ich ganz einverstanden, aber Ich will nicht, daß man unter den jetzigen Umständen Meinem Ministerium einen unnützen Versuch nachsagt."

So scheint es, die Denkschrift wurde nie offiziell an die vier Mächte über-

Digitized by Google

reicht; denn ein günstiger Moment erschien eben nie. Unter der Hand scheint sie bei den Staatsmännern nach Steins Aussage zirkuliert zu haben. Aber im ganzen blieb sie wohl akademische Stilübung, bei der sich der König, der Kronprinz, Wintzingerode von der Seele schrieben, was sie drückte. Die weiteren Berichte Wintzingerodes an den König bestätigen die Verschlimmerung der Aussichten in Paris. Vom 10. August läßt er sich so vernehmen:

„Metternich und die anderen sind erstaunt über die Petition mit ihren zahlreichen Unterschriften aus Mömpelgard. Hier in Paris wird gerade nicht so viel getanzt, wie auf dem Kongreß in Wien, aber schneller geht die Sache auch nicht. — Es scheint, daß Preußen in manchem von seinen Ansprüchen herabgestiegen ist. Man schreibt diese Aenderung dem Wunsch des Herrn v. Humboldt zu, als Gesandter hier bleiben zu können. Gewiß ist, daß Talleyrand in Wien kein Hehl daraus machte, wie sehr ihm eine solche Wahl zuwider wäre, und jetzt hat er ihn verlangt."

„So ist wenig Aussicht vorhanden, daß man von Frankreich eine Abtretung erlangen wird. Die Früchte des blutigsten Sieges und der riesigsten Anstrengungen werden von neuem verloren sein, beinahe wenigstens. Die Ueberlegenheit des französischen Ministers über die unserigen, und die wenige Harmonie, welche sowohl zwischen den einzelnen Staaten als auch im Innern der einzelnen Kabinette selbst herrscht, bringen diese Konsequenzen unfehlbar hervor. Nesselrode und Capodistria, Metternich und Baldacci, besonders Humboldt und Hardenberg sind noch weniger einig als Preußen und Rußland. Die heftigsten Scenen aber haben Blücher und Gneisenau aufgeführt, nicht nur gegenüber von Schwarzenberg, sondern auch von Hardenberg. Diese zwei Generale haben im Namen der preußischen Armee erklärt, daß Preußen sich nicht zufrieden geben könne mit der gegenwärtigen Zusammenstellung seiner Provinzen, welche nur das Skelett eines Staates vorstellen, nicht aber einen Staat selbst; daß Preußens Armee und Volk sich mit ihren Opfern das Recht erworben hätten, zu fordern, daß man aus Preußen endlich einen Staat mache. Fürst Hardenberg hat sich beim König beklagt und dieser die beiden Generale zurechtgewiesen und ihnen verboten, sich in Politik zu mengen. Blücher hat zweimal seinen Abschied verlangt, aber er ist ihm verweigert worden."

„Der einzige nützliche Schritt, den wir Württemberger thun können, ist, eine Note in Cirkulation zu setzen, ein Memoire in vertraulicher Weise in dem Sinn vom zweiten Teil meiner Denkschrift. Aber wir müssen diesen Schritt allein thun, weil Bayern sich weigert, sich uns anzuschließen, und weil wir die beiden Großherzogtümer nicht voranstellen dürfen."

„Graf Rechberg, der bayerische Gesandte, sagt mir, es sei ihm durch seine Instruktion verboten, irgend eine Abtretung von Frankreich und irgend eine Vergrößerung für Bayern zu verlangen, um Oesterreich jeden Vorwand zu

Digitized by Google

nehmen, das Innviertel und Salzburg zu reklamieren, auf welche Bayern nicht anders verzichten will als nur gegen die Rheinpfalz."

Vom 16. und 21. August fügt Wintzingerode noch bei: „Preußen hat von seinen Ansprüchen nachgelassen und will den Kaiser Alexander nicht allzusehr gegen sich aufbringen; Holland wird nicht wagen, eine andere Meinung zu haben als England, und Bayern hat seine besonderen Weisungen."

„Pozzo di Borgo," fährt Wintzingerode fort, „soll an Frankreich verkauft sein, so gut wie Madame de Courlande et de Rohan, mit denen Kaiser Alexander seine Abende verbringt und dank diesem Einfluß fester als je ist in seinem Protektionssystem gegenüber von Frankreich."

„Der badische Gesandte Berstedt hat in einer Audienz beim Kaiser Alexander zu widersprechen gewagt, als davon die Rede war, Frankreich zu schonen und es ja nicht zur Verzweiflung zu bringen. Da fiel der Kaiser mit großer Lebhaftigkeit ins Wort: Ich weiß wohl, daß dies die Ansicht mancher Leute ist, aber niemals ist sie oder wird sie die meinige. — Ich schmeichelte mir, daß die Herren vom Stein und v. Anstedt, welche vor einigen Tagen angekommen sind, und die Wiedervereinigung der ehemals deutschen Provinzen mit la mère patrie sehr warm befürworten, eine Aenderung in den Ansichten des russischen Kaisers hervorbringen werden. Aber ich erfahre, daß sie wenig Kredit mehr haben. — Nach der großen Revue will Kaiser Alexander zurückkehren und seine Armee mitnehmen nach Rußland, sonst gewöhnt sie sich hier zu sehr an und will nicht mehr fort. (Auch Gneisenau schreibt: Der russische Soldat will nicht mehr heim.) Dies Beispiel wird wirken, und man wird mit Frankreich zu Ende kommen wollen so rasch als möglich."

„Herr vom Stein hat erklärt, er wolle nicht lebendig aus Paris kommen, wenn man nicht Elsaß und Lothringen an Deutschland gebe. Ich fürchte aber, der Jakobiner du nord wird sein Wort so wenig halten, wie der gekrönte Jakobiner das seinige hielt, nicht lebendig den „Bellerophon" zu verlassen. Herr von Wessenberg, von dem man sagt, daß er großen Einfluß ausübe bei der Bequemlichkeit und Talentlosigkeit seines Herrn, ist gleicherweise unseren Absichten entgegen."

„Nach all dem sehe ich nur Eine Hoffnung: daß nach unserem Abmarsch der Bürgerkrieg in Frankreich ausbricht, daß wir alle wiedererscheinen, um dann von Rußland herauszuschlagen, daß man die provisorisch besetzten Provinzen endgültig behält und unter sich teilt."

„Man vermutet, daß England unter der Hand die Bourbonen ermuntert, keine Abtretungen zu machen, und sie auch heimlich mit Geld unterstützt."

„Die Verhandlungen schleppen sich so hin, Metternich zeichnet Karikaturen und Castlereagh liest die Zeitung. Es regnet Denkschriften von Hardenberg, Capodistria, Gagern, Wessenberg, Stein u. A. Alle diese Memoires haben nur den Zweck, die Talente ihrer Verfasser zu enthüllen; sie überzeugen niemand."

Digitized by Google

Winzingerode fragte jetzt auch da und dort an, ob es zweckmäßig sei, jetzt seine Denkschrift, Grenzsicherung von Süddeutschland betreffend, offiziell einzugeben. Capodistria riet von diesem Schritte ab; es sei dem Kaiser Alexander nicht angenehm; man solle diesen Schritt aufschieben bis zu dem Zeitpunkt, da man zu den Verhandlungen eingeladen sein werde.

„Ich zweifle aber, ob dieser Moment kommen wird, hier wenigstens nicht. Metternich sagt immer, bis 10. September sei alles beendigt; Kaiser Alexander spricht ebenso und steht immer auf dem Sprung, samt seiner Armee abzureisen. Die preußischen und englischen Truppen dagegen legen Magazine an und erhalten Verstärkungen. Ein Labyrinth von Widersprüchen. — Gagerns Denkschrift habe ich gelesen; er hat geschrieben als niederländischer Minister, aber wie ein deutscher Edelmann. — Es giebt riesige Diners. Namentlich wurde das Fest Ludwigs XVIII. begangen, wobei Metternich den Toast auf den König ausbrachte. Bald darauf erhebt sich Talleyrand und liest mit Würde seinen Toast: ‚Auf das Wohl der verbündeten Souveräne, welche, die Gefahren der Gegenwart wie der Zukunft im Auge, sich vereinigen, um die Civilisation von Europa in ihren Schutz zu nehmen, um den Keim der Revolution zu unterdrücken und den Geist der Eroberung zu zerstören!' Es erschien sehr lächerlich, uns ein Diner und zugleich eine Lektion zu geben. Andern Tages hielt der König Cercle und ignorierte auffallend den Fürsten Wrede, der die ihm unterstellten Departements, namentlich Orleans, sehr streng verwaltet."

Neben Württemberg trat mit einer Denkschrift vom 13. August [1]) der preußische General v. d. Knesebeck für die Sicherung der Grenze ein: Es sei ein gefährlicher Irrtum, zu glauben, man werde sich die Franzosen durch Schonung und Großmut geneigt machen; die Rückgabe der Eroberungen Frankreichs sei unerläßlich; nicht um eigene Eroberungen handle es sich, sondern um Sicherheiten; man solle den gegenwärtigen, teuer erkauften Augenblick nicht nutzlos verstreichen lassen.

Derselbe Wilhelm von Württemberg, der im Sommer 1815 als Kronprinz so tapfer mit seiner Denkschrift für den Erwerb des Elsasses eintrat, hat sich im Jahre 1854 als König in bezeichnender Weise über denselben Gegenstand, über die Bedeutung von Elsaß und Straßburg für Süddeutschland, ausgesprochen. Es handelte sich im Jahre 1854 darum, daß unter dem Vortritt Preußens die deutschen Staaten sich eng zusammenschlossen, um, im gegebenen Fall, Front gegen Frankreich machen zu können. Damals sprach König Wilhelm von Württemberg zu dem Vertreter der preußischen Regierung:[2])

[1]) Weech, Aus alter und neuer Zeit. Leipzig 1848. S. 141 ff. — Pertz, Stein ꝛc. IV. 525 ff. und 533 ff.

[2]) Oncken, Das Zeitalter des Kaisers Wilhelm. Berlin 1892. II. 413 f.

Digitized by Google

„Hüten Sie sich, die Menschen anders zu beurteilen, als sie sind. Geben Sie uns Straßburg, und wir werden einig sein für alle Fälle. Solange aber Straßburg ein Ausfallthor ist für eine stets bewaffnete Macht, muß Ich befürchten, daß Mein Land überschwemmt wird von fremden Truppen, bevor Mir der Deutsche Bund zu Hilfe kommen kann. Der Knotenpunkt liegt in Straßburg, denn solange das nicht deutsch ist, wird es immer ein Hindernis für Süddeutschland bilden, sich der deutschen Einheit, einer deutsch-nationalen Politik ohne Rückhalt hinzugeben."

So sprach im Jahr 1854 derselbe grundverständige Mann, der 40 Jahre vorher genau mit denselben Gründen ausführlich dargelegt hatte, daß er sich das Recht erworben, den Hausschlüssel für die Thüre Süddeutschlands zu verlangen.

Haute Maison ist ein kleines Landhaus bei Paris. Zu Ende des Monats September 1870 war Graf Bismarck hier mit Jules Favre zusammengetroffen, um über mögliche Friedensbedingungen sich zu bereden. Der preußische Vertreter brachte die Rede auf Gebietsabtretungen. „So wollen Sie also Elsaß und Lothringen?" fiel Favre ein. Graf Bismarck gab dies zu mit den Worten: „Was wir wollen, ist lediglich unsere Sicherheit, und diese können wir nicht haben ohne den Schlüssel unseres Hauses. Diese Bedingung ist gebieterisch, und ich bedaure, daß ich daran nichts ändern kann." — Geld könne wohl geboten werden, lautete die Antwort, aber Landabtretungen, das wäre erniedrigend für die Ehre Frankreichs.

„Es gelang mir nicht," erzählt Bismarck, „den französischen Abgesandten zu überzeugen, daß die Ehre Frankreichs nicht von anderer Beschaffenheit ist als diejenige aller anderen Länder." —

In zornigen Thränen, in bitteren Betrachtungen suchten sich die enttäuschten Gemüter zu erleichtern in den Jahren 1814 und 1815, 1840 und in späteren Zeiten, als man die Wahrnehmung machen mußte, wie der Schlüssel zum Hause, ja die Hausthüre selbst dem deutschen Lande von den Fremden vorenthalten blieb.

Und doch liegt in der tiefen sittlichen Entrüstung darüber, daß die fremden Mächte gelassen zusehen konnten, wenn Franzosen und Dänen Stücke vom deutschen Land abrissen; darüber, daß die Fremden uns auf die Finger klopften, wenn wir das Weggenommene wieder zu erlangen suchten, — in dieser sittlichen Entrüstung liegt im Grunde nur der Nachweis für unsere vollendete politische Unschuld und Naivität. Wie konnten wir doch nur erwarten, daß die Fremden sich für unsere Wohlfahrt interessieren, da doch in ihrem Vorteil viel mehr unsere Zerrissenheit, Schwäche und Wehrlosigkeit lag! Erst später, als wir das Unschuldskleid zum großen Teil abgestreift, lernten wir die alte Wahrheit schätzen: Man muß nur können, um zu dürfen! Und heute noch sind wir damit beschäftigt, uns recht klar zu machen, welche Wohlthaten sich aus dem nationalen Egoismus ableiten lassen. —

Digitized by Google

In Paris war man also vollauf damit beschäftigt, das Gebäude der deutsch-patriotischen Träumer sowohl, wie der zielbewußt Strebenden zu zerstören. Des weiteren gingen die Verhandlungen dahin, die in Verwaltung genommenen Departements zum Besten der Verbündeten auszubeuten, die Truppen zu verpflegen und neu auszustatten. Im Jahre 1814 war die Einlagerung der verbündeten Truppen eine kurze, fast höfliche Visite gewesen; durch französische Knauserei oben und unten hatte man sich nicht aufbringen lassen. Jetzt aber bei der zweiten Occupation, welche von langer Dauer zu werden schien, war denn doch ein viel herberer Ton eingekehrt. Namentlich den Preußen sagte man nach, daß sie die ihnen zugewiesenen Departements und ihr Stück von Paris tüchtig unter dem Daumen halten; schon wiederholt hätten sie Präfekten arretieren lassen. Auch die Bayern verfuhren streng. Jedes Kontingent hatte seine Verwaltung; an der Spitze des württembergischen, im Departement Nievre, stand der Staatsrat Otto. Die Fäden des ganzen komplizierten Verwaltungs- und Verpflegungsdienstes liefen zusammen in einer Kommission, aus Vertretern der vier Mächte bestehend, mit dem österreichischen General Baldacci an der Spitze. Die Aufzeichnungen [1]) dieses Beamten geben Einblick in die Stimmung des französischen Volkes, wie namentlich im Elsaß, besonders im protestantischen Teil, die Herrschaft der Bourbons und ihrer Werkzeuge verabscheut wurde, wie es notwendigerweise zu mannigfachen Konflikten zwischen den Verwaltungsbehörden der großen und kleinen Mächte einerseits und der französischen Bevölkerung und Verwaltungsmaschinerie andererseits kommen mußte.

Fast mehr noch als die Aufbringung der Bedürfnisse für die Einlagerung ging der französischen Eitelkeit die Herausgabe der Kunstschätze nahe, welche als Raub aus allen Ländern in den Museen von Paris aufgehäuft waren. „Der Kaiser von Oesterreich," schreibt Wintzingerode, „verlangt die venetianischen Pferde zurück; der Gesandte von Baden vatikanische Manuskripte, welche vor Zeiten in Heidelberg gestohlen wurden. Ich glaube, nur der Papst und der König beider Sizilien will den Franzosen die Andenken an ihre hingegangene Größe lassen."

Schon bei der Kapitulation von Paris am 3. Juli hatte sich Blücher die Zurückgabe der widerrechtlich hierher geschleppten Kunstschätze ausgebeten. Im Jahr 1814 war man mit gar wenigem zufrieden gewesen und hatte gehofft, ein gewisses besseres Regen werde den zurückgeführten König veranlassen, aus freien Stücken mehr zurückzuerstatten. Allein die bessere Regung wollte sich nicht einstellen, und deshalb war auch Wellington dem Verlangen Blüchers beigetreten. So wanderten Handschriften, Urkunden, Bücher, Bildsäulen, Gemälde, Münzen und andere Kunstwerke nach Italien, nach Deutschland, in die Niederlande und

[1]) Krones, Zur Geschichte Oesterreichs 1792—1816 ꝛc., Gotha 1886. S. 337, 353 ff., 365.

Digitized by Google

anderwärts zurück, wo die Entführten mit Jubel wieder begrüßt und an ihre alte Stelle gesetzt wurden. Vieles aber blieb doch für immer verloren, verheimlicht durch die List der Aufseher in den Museen, untergebracht in den Wohnsitzen habgieriger Glücksfoldaten und räuberischer Beamten des Kaiserreichs und der Revolution.

Napoleon, der Flüchtling von Waterloo, nachdem er am 22. Juni zu Gunsten seines Sohnes abgedankt, gedachte zunächst nach Amerika zu entkommen. Allein gesicherter hielt er seine Person, wenn er sich der englischen Regierung übergab. Er that dies in einem Schreiben vom 13. Juli an den Prinzregenten in der Voraussetzung, daß er sich des Gastrechtes auf der glücklichen Briteninsel zu erfreuen haben werde. Statt dessen wurde er durch den einstimmigen Rat der Mächte zur Strafverbannung verurteilt und am 9. August zum Zweck der Verbringung nach St. Helena zunächst auf den „Bellerophon", dann auf den „Northumberland" verbracht.

Mit einer gewissen Würde war Napoleon in den Apriltagen des Jahres 1814 in Fontainebleau vom Schauplatz abgetreten; man hatte ihn hinauskomplimentiert. Jetzt schlich er sich leise weg vom Schauplatz seines Ruhmes; nur harte Kerkermeistergesichter erblickte er rings und sah sich deportiert nach der einsamen Insel, die, oder eine ähnliche, sein Los geworden wäre, er mochte von Elba ausbrechen oder nicht. —

In Paris rückten die Geschäfte kaum von der Stelle. Auch die bescheidenste Forderung fand Hindernisse. Aus dieser Zeit, vom 17. August, schreibt Gneisenau an E. M. Arndt:[1] „Wir sind in Gefahr, einen neuen Utrechter Frieden zu schließen, und die hauptsächlichste Gefahr kommt abermals aus derselben Gegend wie damals. England ist nämlich von unbegreiflich schlechten Gesinnungen, und mit seinem Willen soll Frankreich kein Leid geschehen. Während England nicht will, daß hier Eroberungen gemacht werden, sorgt es ganz artig für sich. — Am schlechtesten benimmt sich Wellington, der ohne uns zertrümmert worden wäre. — Oesterreich oder vielmehr Metternich ist schwankend, unzuverlässig, auf Verbindung mit Frankreich sinnend. Bayern und Württemberg schließen sich an uns an. Wäre Bayern zuverlässiger und fähig, nach einer höheren Politik zu handeln, so könnten wir wohl im Verein mit den Kleineren das Gesetz geben und die anderen müßten schweigen."

Mit unvergleichlicher Salbung predigte Castlereagh die Weisheit des Maßhaltens. Um aber den Kaiser Alexander immer von neuem in gute Stimmung zu versetzen, wurde von französischer Seite alles aufgeboten. Keine Beschwerde über russische Truppen durfte laut werden; dagegen war man eifrig beflissen, alle anderen Klagen aus den Provinzen, begründete und unbegründete, oftmals übertrieben, zu seiner Kunde zu bringen.

[1] Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc., IV, 605 f.

Digitized by Google

„Wenn die alliirten Souveräne," berichtet Hügel, „zusammen in die Stadt reiten, so hört man immer nur rufen: Es lebe Kaiser Alexander! — Die Kriecherei der Franzosen vor dem russischen Kaiser wird täglich größer." — „In einer Note," fährt Hügel fort, „welche über Teilung der Trophäen von seiten des englischen Kommissariats an das preußische übergeben worden, heißt es unter anderem: Die englische Armee hätte die Schlacht bei Waterloo allein gewonnen, während die preußische sich bloß zu der Verfolgung hinzugedrängt habe. Der General Graf Gneisenau, der mir dieses bei der preußischen Fahnenweihe erzählte, fügte bei, daß die Antwort kräftig ausfallen solle. Seit gestern (7. September) soll Oesterreich von seinen Forderungen ganz zurückgetreten sein, so daß nun Preußen Frankreich gegenüber ganz allein steht, eine Stellung, welche es nicht behaupten kann." — „Preußen soll jetzt (13. September) auch größtenteils nachgegeben haben, so daß man sich einen Begriff von dem abzuschließenden Frieden zu machen vermag."

„England und besonders Rußland sind ganz auf französischer Seite. Das hat Kaiser Alexander bewiesen, als er es durchsetzte, daß Straßburg weder abgetreten, noch occupirt, noch geschleift werden solle; es hat die Festung in ihrem gegenwärtigen Zustand bei Frankreich zu bleiben. Nun ist nicht zu leugnen, daß Straßburg kein gefährlicher Posten für Rußland ist; daß aber das Interesse von Süddeutschland, welches in dem Kampfe gegen Frankreich so große Anstrengungen gemacht hat, in so hohem Grade vernachlässigt wird, bleibt unverantwortlich."

Am 19. September endlich einigten sich die Verbündeten über die Feststellung eines Minimums in ihren Forderungen:

Grenzberichtigung, wodurch ein paar feste Plätze an die Niederlande, Landau zu Deutschland, Saarlouis und Saarbrücken zu Preußen kommen sollten; ferner wird Savoyen und Monaco von Frankreich abgetreten.

Schleifung der Festung Hüningen.

Zahlung von 600 Millionen Kriegskosten, ferner von 200 Millionen zur Erbauung von Festungen an der niederländischen und deutschen Grenze.

Besetzung des nördlichen und östlichen Teils von Frankreich auf höchstens 7, mindestens 3 Jahre.

Noch bevor diese Forderungen formuliert waren, hatte König Friedrich in der Mitte des September den Grafen Wintzingerode angewiesen, er solle daran erinnern: wenn auch der Friede von Paris vom 30. Mai 1814 auf eine schuldbare Weise die Sicherheit Süddeutschlands vernachlässigte dadurch, daß er Straßburg und Landau in den Händen Frankreichs ließ, so würde jetzt eine Wiederholung dieses Fehlers in den Augen von ganz Deutschland als ein Verbrechen erscheinen. In beiden Feldzügen haben die württembergischen Truppen wirksam mitgeholfen; er sei der erste gewesen, der in Süddeutschland gerüstet, als Napoleon den französischen Boden wieder betrat; so habe er auch ein Recht,

Digitized by Google

auf Vergrößerung zu hoffen; alle Eroberungen seien bisher für die Niederlande, für Preußen, für Oesterreich gewesen.

Unermüdlich erwies sich Graf Wintzingerode, um der ihm gestellten Aufgabe gerecht zu werden. Sein Bericht vom 3. September hat folgenden Inhalt: „Jede Abtretung, Landau ausgenommen, wird vermieden, das geht aus meinen Unterredungen mit Nesselrode, Hardenberg, Metternich hervor.“ In einer Audienz bei Kaiser Alexander brachte Wintzingerode an, daß sein König in Unruhe darüber sei, ob seine Erwartungen bei diesen Friedensverhandlungen sich auch erfüllen sollen. Von diesem Uebergang etwas betroffen, sprach der Kaiser sein Bedauern aus, daß das allgemeine Interesse nicht zusammengehe mit dem besonderen Württembergs. „Ich bemerkte, daß unsere Hoffnung wieder geweckt worden sei dadurch, daß das allgemeine Interesse die Beschützung der partikulären Interessen gebiete; zum mindesten solle er doch verhindern, daß irgend eine andere Macht, eine von den großen, sich einzelner vorgeschobener Punkte bemächtige, welche hier als Pfähle dienen könnten, um daran ein Garn zu befestigen, geeignet, uns einzuwickeln. — Da ergriff der Kaiser meine Hand und antwortete mit fester Stimme: ‚Ich verstehe Euch, das wird nicht geschehen‘.“

Das hatte Kaiser Alexander leicht versprechen, denn Oesterreich, auf das der besorgte Wintzingerode hindeutete, ließ sich durch die Furcht, Galizien verlieren zu müssen, leicht vom Rhein, vom Elsaß und vom badischen Land abhalten, trotz seines Vertrags mit letzterem wegen Heimfall von Breisgau und badischem Anteil der Pfalz.

„Als ich vom Kaiser Alexander herausging, stieß ich auf Nesselrode, welcher die entgegengesetzte Ansicht kund gab wie der Kaiser und äußerte: solche vorgeschobene Punkte würden in der Hand einer großen Macht am besten verwahrt sein. Ich antwortete, daß der Bescheid, den mir soeben der Kaiser gegeben, mich der Furcht überhebe, der heilige Geist könnte einmal die großen Mächte so sehr im Stiche lassen, daß sie ein Wiederfestsetzen Oesterreichs am Rheine zugeben. Württemberg, Baden und Bayern würden Hüningen, Straßburg und Landau ebenso gut, ja besser vertheidigen als Oesterreich. Frankreich hätte ein großes Interesse, Oesterreich aus diesen Plätzen zu vertreiben, während wir ihm weniger Verdacht einflößen würden.“

„Auch hob ich hier den Plan zur Wiedergewinnung von Mömpelgard hervor und die Mittel, uns mit dieser Provinz in Verbindung zu bringen. Da bat aber Nesselrode inständig, nach dieser Richtung hin Eurer Majestät keine Hoffnung zu machen; auch Hardenberg mahnte ab. — Alle Welt schreibt Memoires; Capodistria widerlegt Humboldt, der doch schon zahm genug ist.“

„Warum läßt man denn die süddeutschen Staaten in dem Zustande, welchen Frankreich extra für sein Interesse geschaffen und zugeschnitten hat? Natürlich müssen dieselben Ursachen auch dieselben Wirkungen haben und die süddeutschen Staaten werden mit Gewalt in das französische

Digitized by Google

System hineingedrängt, weil man ihre Interessen vergaß in Basel, in Luneville, in Regensburg und Campo Formio; weil man auf ihre Beschwerden nicht geachtet hat in Paris und Wien. Und so hört man auch heute nicht auf ihre Klagen."

„Diese Staaten haben sich das erhalten, was sie besaßen — so wird man ihnen antworten; als die Verbündeten den Bau Napoleons umstürzten, haben sie diesen Theil desselben erhalten und damit ihre Schuldigkeit gegenüber den süddeutschen Souveränen gethan. So wird man sagen. — Es handelt sich aber gar nicht um die Souveräne, es handelt sich um die Völker und um die Staaten, und das Interesse von Europa verlangt, daß sie geschützt sind gegen die Invasionen Frankreichs."

„Eine so günstige Gelegenheit, das Elsaß zu nehmen, wird nicht zum dritten Mal kommen. — Es ist doch unmöglich, daß man Ludwig XVIII. deshalb eingesetzt hat, um den Verbündeten die Früchte ihrer Siege zu entreißen. Ob die Vogesengrenze notwendig ist, darüber sollte die Meinung der unmittelbaren Grenznachbarn doch mehr zu bedeuten haben als diejenige von Leuten, welche weit vom Schuß sind, welche nicht Jahrhunderte hindurch im Streit mit dem Ehrgeiz Frankreichs lagen, nicht viele blutige, grausame Jahre hindurch die Demütigungen unter dem Joche dieses übermütigen Nachbars getragen haben. Alle aufgeklärten Kabinette erkennen deshalb die Nothwendigkeit einer Verstärkung der süddeutschen Staaten an. Der Deutsche von Straßburg oder Mömpelgard hat ein Recht, deutsch zu sein, so gut wie der Breisgauer oder Zweibrückener."

„Aber man wirft ein, man müsse die Integrität Frankreichs respektieren. Also: abermals dürre Lorbeeren und die sichere Aussicht, bei erster Gelegenheit dieselben Opfer wieder bringen zu müssen."

Mit derartigen Stilübungen, welche ebenso gut auch 50 Jahre später geschrieben sein konnten, legte Wintzingerode wohl den Grund zu einer neuen Denkschrift, welche zum Zweck hatte, den Staaten vom zweiten Rang den Zutritt zu den Verhandlungen zu eröffnen.

„Stein ist abgereist und hat in einer Audienz dem Kaiser Alexander Vorwürfe gemacht wegen seiner Undankbarkeit gegen Deutschland, dessen Beistand und Anstrengungen im Jahr 1813 Rußland vor einer zweiten Invasion gerettet haben." Vom 24. September fügt Wintzingerode hinzu: Aus einer Unterredung mit Humboldt gehe hervor, wie Rußland und England immer wieder auf die Integrität Frankreichs zurückkommen. Nur Preußen halte die Interessen Deutschlands aufrecht, so gut es eben gehe; den Ausschlag gebe Oesterreich, das nicht zu tarieren sei.

Eine Aenderung im französischen Ministerium sei durchgeführt; die Herzogin von Angouleme soll indirekt das bewirkt haben; in Wirklichkeit aber sei diese Aenderung das Werk des Kaisers Alexander. — „Es leitet sich dieser Schritt,"

Digitized by Google

erzählt Winzingerode, „aus derselben Quelle ab, aus welcher die ganze Vorliebe für Frankreich stammt, welche die Grundlage alles Thuns bei Kaiser Alexander bildet."

„Schon in Wien hatte der Kaiser vielfach eine gewisse Madame de Krüdener gesehen, Witwe eines russischen Ministers, Schriftstellerin, sehr sentimental, ja sogar Seherin. Diese Dame kam hier in Paris an kurz nach dem Kaiser; er hat sie oft gesehen und verbringt mit ihr den größten Teil seiner Abende. Ein Herr Bergasse, Advokat, exaltierter Schriftsteller, den Bourbonen ergeben, ist als dritter bei diesen Abenden zugelassen und außerdem ein Engel, der besondere Geist der Frau v. Krüdener, welcher erscheint, um sie zu begeistern und ihr die Geheimnisse der Zukunft zu enthüllen; mit ihm ist die Gesellschaft der viere vollzählig."

„Diesen Abenden und dem Einfluß des Herrn Pozzo will man die Beschützung Frankreichs durch Rußland zuschreiben."

Julie v. Krüdener, als Tochter eines russischen Staatsmannes v. Vietinghoff in Riga 1764, nach ihrer eigenen Angabe 1769,[1]) geboren, hatte ein reich bewegtes Leben hinter sich, bevor sie in Wien 1814 und in Paris 1815 mit Kaiser Alexander zusammentraf. Ihr Leben lang ging ihr die Sucht nach, beachtet, aufgesucht zu werden. Ein äußerst sentimentaler Roman, „Valerie", sollte die Augen auf sie lenken. In Paris, noch vor den Zeiten des Kaiserreichs, lebte sie in lockerer, unsauberer Gesellschaft. Ihr Gatte starb; nun wäre sie ungebundener gewesen. Aber ihre Reize schwanden; jener Lebensabschnitt, den der Franzose mit l'âge ingrat bezeichnet, begann bei ihr; sie griff zur Feder, und endlich weihte sie ihr zärtliches Herz, ihre abgebrauchte, nach Beachtung, nach Beschäftigung ringende Seele der göttlichen Liebe, den Betrachtungen über das ewige Heil.

Von allem, was das gewöhnliche Leben bieten konnte,[2]) übersättigt, besuchte sie der Kaiser häufig, fand bei ihr neuen Reiz, nährte seinen Hang zum Mystizismus und hörte auf ihre Eingebungen. In Paris hatte sich mit der Krüdener noch eine andere Dame befreundet, die verwitwete Gräfin Lezay-Marnesia. Deren Gatte war vor kurzem in Straßburg verunglückt, wo er sich durch Herzensgüte und Rechtlichkeit als Präfekt viele Verdienste erworben, wo heute noch ein schönes Denkmal die Erinnerung an ihn erhält.

Die Gräfin, durch ihr Unglück tief erschüttert und ernster Richtung zugeführt, eine milde, fromme Seele, nicht ohne die pikanten Reize früherer großer Schönheit, fand sich mit Frau v. Krüdener zusammen, und beide Damen gefielen sich darin, die herzliche Vereinigung und Freundschaft der russischen und französischen Welt in ihrer eigenen Umschlingung dar-

[1]) Fournier, Historische Studien und Skizzen. Leipzig 1885. S. 334 ff.
[2]) Pertz, Stein ꝛc., IV. 563 f.

Digitized by Google

zustellen. In den Abendgesellschaften bei der Krüdener war Gräfin Lezay-Marnesia auch anwesend; sollte sie am Ende den Engel dargestellt haben, von welchem Wintzingerode spricht? Sonst pflegte Frau v. Krüdener mit „l'ange blanc" den Kaiser Alexander selbst zu bezeichnen, während der Name „l'ange noir" auf Napoleon hinwies. In höchst undeutlichen Worten hatte einst Frau v. Krüdener prophezeit, daß Napoleon von Elba aus nochmals im Felde erscheinen werde; sie prophezeite überhaupt viel; der Umstand aber, daß gerade diese dunkel ausgesprochene Prophezeiung eintraf, erwarb ihr vollends Alexanders ganzes Vertrauen und herzliche Zuneigung.

Bei einer dieser abendlichen Zusammenkünfte vollzog sich auch die erste Zusammenstellung der Ideen zur „heiligen Allianz" und die Schöpfung dieses Namens, welcher der romantisch-mystischen Richtung in Kaiser Alexanders Gemüt ganz besonders entsprach.

Gneisenau gab aus Paris von all dem und von den Gebetsabenden Alexanders seinem verehrten Feldmarschall Blücher Nachricht neben der weiteren Kunde, daß die Russen sich zum Abmarsch, zur Heimkehr rüsten. Darauf Blücher aus Alençon vom Anfang September:[1] „Die Russen marschiren also ab; nun eine gute Reise! wenn sie bey uns in Schlesien nuhr erst durch wehren. Die Frömmigkeit des großen Mannes ist ein böses Zeichen, durch bigotterie wird man zu allem verleittet, zumahl wenn Weiber sich mit das Apostell handwerk abgeben."

Aus den letzten Tagen des September weiß Graf Wintzingerode an den König zu melden: Kaiser Alexander wolle am 28. September Paris verlassen; eine Europäische Armee unter Wellington solle in Frankreich zurückbleiben; die Grundlagen des Abkommens mit Frankreich seien festgestellt. — „Man sagt: Kaiser Alexander habe bei seiner Abreise persönlich dem Kaiser Franz und dem König von Preußen einen eigenhändig geschriebenen Traktat überreicht, in welchem diese menschliche Dreiheit sich vergleicht mit der göttlichen Dreieinigkeit und sich anheischig macht, nach dem erhabenen Beispiel in Europa den Frieden und die christliche Religion aufrecht zu erhalten. Dies Schriftstück soll in einem mystisch-religiösen Stil geschrieben sein, der noch die schönsten Stellen in dem Roman „Valerie" der Frau v. Krüdener übertrifft."

Am 20. September hatte Talleyrand die Forderungen der Verbündeten abzuweisen gewagt.[2] Die Dreistigkeit dieser Handlungsweise und die herausfordernden Worte, von denen sie begleitet waren, riefen eine im schneidendsten Tone gehaltene Entgegnung der verbündeten Mächte hervor. Damit war

[1] Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc., IV, 619.
[2] Talleyrand, Mémoires etc., III, 277 ff., 292. 289.

Digitized by Google

endlich dasjenige Register gezogen, das sich sofort als das richtige erwies; Talleyrand mußte den leitenden Posten verlassen und wurde durch den von Rußland begünstigten Herzog von Richelieu ersetzt, der sofort ein neues Kabinett bildete und die Geschäfte wieder aufnahm, wobei er sich in kluger Weise bestrebte, die Grenze des Erlaubten genauer zu beachten als sein Vorgänger.

Und gerade wegen dieser vergleichsweise großen Versöhnlichkeit erhielt er von Rußland noch manches zugebilligt; manches wurde abgeschliffen, was das Zartgefühl der Franzosen, wie man behauptete, verletzt hätte. So kam am 2. Oktober 1815 der Präliminarfriede zu stande, dem dann nach manchem Hin- und Herzerren wegen des Zahlungsmodus, wegen der Occupation durch die Europäische Armee, am 20. November der Friede folgte.

Mit der Genugthuung, die Aufgabe, die er sich Frankreich gegenüber gestellt, vollständig gelöst zu haben, konnte Kaiser Alexander am 28. September Paris verlassen, um da und dort noch Paraden zu besuchen, um sich in den Niederlanden und in Deutschland auf seinem Rückweg nach Rußland als der Neuordner aller Dinge bewundern zu lassen. Am 29. September erfolgte die Abreise des Kaisers Franz, der sich über Dijon nach seinem neuen Besitz in Italien begab. Am längsten blieb der König von Preußen in Paris; er reiste erst am 8. Oktober ab und befand sich am 17. desselben Monats wieder in Berlin.

Nicht ohne die Welt mit einer neuen That überrascht zu haben, gingen die drei Monarchen auseinander. Gleichsam als Schlußstein ihres Wirkens stellten sie ein neues Bündnis auf; sie vereinigten sich miteinander in der „heiligen Allianz".

Der Berichterstatter des Königs Friedrich von Württemberg meldet darüber vom 28. September: „Im Vertrauen ist mir eröffnet worden: die drei Monarchen haben ohne Zuziehung irgend eines ihrer Minister unter sich eine feierliche Allianz abgeschlossen, deren kurzer, ganz in religiösem Stil gehaltener Inhalt dahin geht, nach den göttlichen Geboten der christlichen Religion nicht nur unter sich unverbrüchliche Freundschaft, Treue und Aufrichtigkeit zu beobachten, sondern auch das Reich des Friedens und der christlichen Liebe immer mehr auszubreiten." Der Inhalt des Traktats sei eigenhändig vom Kaiser Alexander aufgesetzt und von den beiden anderen Monarchen unterzeichnet worden.

Es ist bekannt, wie in der Folge fast alle Souveräne Europas dieser Allianz beitraten, welche nur dazu bestimmt war, über das Thun der Selbstherrscher eine gewisse Weihe auszugießen. Man hat auch auf Rechnung dieser Allianz die ganze reaktionäre Bewegung geschrieben, welche in der Folge über Europa sich verbreitet hat. Mit Unrecht. Die „heilige Allianz" ist stets geblieben, was sie von ihrem Ursprung an war, eine Phrase. Sie hat niemand verhindert, rücksichtslos seinem Vorteil nachzugehen, und was die Reaktion angeht, so war diese durch die Bourbonen, durch Metternich, durch Kaiser Alexander,

Digitized by Google

durch die Torys und endlich durch die maßlose Furcht vor der Bewegung der Geister in Deutschland und Italien viel zu fest gegründet, als daß sie noch eines Anstoßes durch mystische Schwärmereien und pietistische Regungen bedurft hätte.

So waren also die Monarchen weg aus Paris, bald auch aus Frankreich; noch hatten sie aber vor ihrem Abgang die Armeen zu verabschieden. Es geschah das in großen Paraden. Die Preußen hielten Parade auf dem Marsfeld in Paris, die Engländer in der Ebene von St. Denis, die Oesterreicher bei Dijon, die Russen auf der Ebene bei Vertus unweit Chalons. Die letztere verlief besonders glänzend; alle drei Monarchen waren dabei und die sonstigen Größen. Mit dreifachem Hurra machten die Truppen Honneurs. Der Vorbeimarsch in Regimentskolonne (es waren ausgerückt 132 Bataillone, 168 Schwadronen, 528 Geschütze) dauerte acht Stunden. „Daß der Kronprinz von Württemberg nicht bei der Parade in Vertus war, Hustens halber, hat Sensation gemacht."

„Die Engländer führten auf der Ebene von St. Denis ein Manöver aus, welches die Schlacht bei Salamanca darstellte. — Die Oesterreicher aber bitten für ihren Paradetag bei Dijon um Regen, damit sie die ganze Sache abbestellen können."

Nach den Paraden begannen die Truppen ihren Heimmarsch und ließen auf dem Boden Frankreichs, im nördlichen und östlichen Teile desselben, nur diejenigen Truppen zurück, welche unter Wellingtons Oberbefehl und zusammengefaßt unter dem Namen: „Europäische Armee" bestimmt waren, noch eine Reihe von Jahren als Wächter für die Aufrechterhaltung des wiedereingesetzten bourbonischen Königtums zurückzubleiben.

In Paris saßen außerdem noch die Staatsmänner der Mächte beisammen, um alle Einzelheiten des Friedensschlusses festzustellen. Jetzt lag es ja klar am Tage: Preußen war mit allen seinen Forderungen, mit der ganzen Anschauungsweise, von der es ausgegangen, durchgefallen. Wäre es siegreich geblieben, so mußte es die Sympathien aller Staaten im Süden und Westen Deutschlands gewinnen.

So wie aber in Wirklichkeit die Dinge lagen, sah sich Preußen heute genau in derselben ungünstigen Lage, wie sie geschaffen war durch das Uebelwollen der Mächte auf dem Kongreß in Wien, angewiesen darauf, sich durch Abrundung seiner Grenzen innerhalb des deutschen Gebietes eine günstigere topographische und politische Stellung zu schaffen.

Oesterreich schien zunächst mit seinem neuen Erwerb Italien beschäftigt, und es war noch nicht klar, welche Rolle es demnächst den deutschen Staaten gegenüber spielen werde. Erst als die Reaktion gegen die eingebildeten, von Preußen und vom Tugendbunde drohenden Gefahren eines Führers bedurfte, erst dann fand das Oesterreich Metternichs seinen richtigen Platz und seine

Digitized by Google

besondere Aufgabe, um an der Spitze der Reaktion die Ueberwachung Deutschlands und Italiens durchzuführen.

Dieser Gedankengang war es, der insbesondere den württembergischen Vertreter in Paris, den Grafen Wintzingerode, beschäftigte. War er seither tüchtig am Werke gewesen, ein Stück des linken Rheinufers für seinen Gebieter zu sichern, so plagte ihn jetzt die Sorge wegen eines Umsichgreifens von seiten Preußens, wegen befürchteter Aufrüttelung der Völker Deutschlands, wegen der auf Vereinigung aller deutschen Stämme hinzielenden Schritte.

König Friedrich selbst giebt die Hoffnung, wenigstens Mömpelgard zu gewinnen, nicht auf. In einer Note an die vier Mächte erinnert der König noch einmal an seine, seines Sohnes und seiner Truppen Dienste; ins Gedächtnis ruft er zurück, wie er sofort nach der Landung Napoleons der erste gewesen, der seine Truppen mobil gemacht, der über Süddeutschland gewacht habe, als es von den Mächten gänzlich vernachlässigt worden sei. Jetzt müsse ja das Elsaß endgültig an Frankreich verloren bleiben, aber so wie man Savoyen an Sardinien gegeben habe, so möge man ihm Mömpelgard zusprechen; das alte Patrimonium des württembergischen Hauses, den Stammsitz der Familie Württemberg, die Wiege auch des russischen Kaiserhauses solle man doch nicht ewig unter der Fremdherrschaft seufzen lassen.

„In der Konferenz vom 2. Oktober," schreibt darauf Wintzingerode, „ist Mömpelgard durch die vier Mächte oder eigentlich fünf, denn der Franzose Richelieu sitzt jetzt auch dabei, Frankreich zugesprochen worden. Vergrößerung wird also Württemberg nicht erhalten, Bayern kommt auch nicht gut weg; über Mainz wird noch verhandelt." Man sei nicht gut auf Bayern zu sprechen, weil Wrede und Rechberg laut geäußert, die Bayern würden sich nicht mehr in den Reihen der undankbaren Verbündeten schlagen. Man vermute, Bayern thue Schritte, um sich Frankreich zu nähern; Mißtrauen herrsche auch gegen Sachsen. Die Fehler, welche Bayern in Wien begangen mit dem geschwollenen Auftreten des bayerischen Wallenstein, scheinen sich rächen zu wollen.

„So sind alle Anstrengungen wieder umsonst gewesen," antwortet König Friedrich vom 16. Oktober, „Süddeutschland so wenig gegen Frankreich geschützt, als es bisher war. Und zum zweiten Mal ist das Loos von Mömpelgard entschieden zu meinem Nachtheil. Die Sektierer vom Tugendbund sind eben auch zu wenig meine Freunde; sie sind in Preußen oben und suchen mir zu schaden nach außen und nach innen."

Vom Ende Oktober schreibt Wintzingerode: „Es scheint, die Mächte wollen die Ansprüche Bayerns herabstimmen und sich rächen wegen der vielen Verlegenheiten, die es gemacht. Oesterreich möchte Salzburg, Innviertel und Hausruckviertel haben; Preußen will Mainz nicht den Bayern geben. Dagegen will man Landau den Bayern anbieten, und dafür soll Oesterreich den Preußen in Frankfurt freie Hand lassen, damit in deutschen Sachen der Tugendbund

Digitized by Google

seine Pläne ausführt, welche dahin gehen, mit allen Mitteln die Autorität der deutschen Souveräne zu vermindern, die Irrungen zwischen ihnen und ihren Unterthanen zu erhöhen, um die preußische Regierung endlich zur Herrin über die öffentliche Meinung und den Volksgeist zu machen und eine Revolution herbeizuführen, deren Bestimmung es ist, die Kaiserkrone auf das Haupt der Nachkommen des Burggrafen von Nürnberg zu setzen."

Wunderbar richtig prophezeit unser württembergischer Diplomat von seinem Standort in Paris im Jahre 1815 über das Volksgewirre in Deutschland, über all das Drängen und Suchen und Sehnen nach einem Zusammenschluß und Oberhaupt, weit hinausblickend in die Ferne bis zu den Jahren 1848, 1849, 1866 und 1870 als dem Jahre der Vollendung. Und eine Revolution war es auch, Wintzingerode hat ganz recht; und zwar eine Revolution von unten zunächst und dann von oben; und ganz unschuldig war der Tugendbund auch nicht, so sehr man auch, in der hellen Seelenangst vor dem Empfinden des Volksgemüts, seine Thätigkeit aufgebauscht hat; ganz unschuldig war der Tugendbund nicht mit seiner Lehre, nach welcher die Hingabe des einzelnen an das Vaterland für jeden Preußen als selbstverständlich erschien, nach welcher zu oberst stand die Herrlichkeit eines geeinigten deutschen Volkes; eine Lehre, welche die Herzen der Jugend zunächst füllte und hinübergenommen wurde in die grundlegenden Ideen, welche die Freiheitsmänner der Jahre 1848 und 1849 ebensowohl beseelten wie später die Anhänger des Nationalvereins.

„Man versichert," fährt Wintzingerode fort, „daß Oesterreich sich mit Italien und seinem Inneren beschäftigen will. Aber es schmeichelt sich, daß es später wieder mit neuer Kraft auf den Plan treten könne. Aehnlichen Weg wird Rußland gehen und sich der Türkei widmen. Die ehrgeizige Politik des Berliner Kabinetts ist darauf angewiesen, auf Kosten Deutschlands Vergrößerung zu suchen. In der inneren Stärke seiner Provinzen, die in so bizarrer Weise in die Länge gereckt sind, wird es nie Kraft genug finden, um Front gegen Frankreich oder Rußland machen zu können. Preußen steht vor der absoluten Notwendigkeit, Vergrößerung und Abrundung zu suchen."

„So, wie Preußen jetzt ist, kann es nicht bestehen bleiben. Es hat nur zu wählen zwischen seinem eigenen Untergang und dem seiner Nachbarn, und es ist nicht schwer, die Wahl zu errathen, die es trifft. Die größten Hindernisse, auf die es stößt, werden ohne Zweifel von England ausgehen; aber es scheint, daß Preußen stark auf den Grafen Münster rechnet, der durch Freundschaft und gleichartige Grundsätze verbunden ist."

„Ein fester und geschickter Zusammenschluß der süddeutschen Staaten ist das beste Mittel für die Sicherheit Süddeutschlands und für die Rettung der Autorität seiner Souveräne. Es dürfte sich sogar darum handeln, ob nicht die Erinnerung an die frühere bayerische Politik und an unangenehme Vorgänge zu verwischen wäre. Die Gefahren, die von Bayern drohen, wenn

Digitized by Google

überhaupt drohen, sind entfernt, diejenigen aber von seiten Oesterreichs und namentlich von seiten Preußens sind bedenklich und riesengroß."

Diese Besorgnisse vor Gefahren, welche von Oesterreich und besonders von Preußen drohen, veranlassen Wintzingerode, seinem Herrn einen Bund vorzuschlagen, ähnlich wie den Fürstenbund, der Friedrich dem Großen seine Entstehung verdankte.

Darauf der König aus Stuttgart vom 24. Oktober: Eine derartige Verbindung sei ihm stets wünschenswert erschienen, zumal in der Zeit, da er in Wien Gelegenheit gehabt, den Gang der europäischen und deutschen Politik zu beobachten. Damals schien Bayern einer ähnlichen Union abgeneigt, aber jetzt habe es ja durch Rechberg ein Projekt ausarbeiten lassen. Er gehe gerne darauf ein, um durch engen Zusammenschluß den Anmaßungen von Oesterreich und Preußen entgegenzutreten. „Wir glauben auch hierin freiere Hände zu haben als der bayerische Hof, welcher an der schnell in Wien entworfenen Bundesakte durch seinen Gesandten hat Anteil nehmen lassen und dem Vernehmen nach bereit ist, dieselbe in ihrem ganzen Umfang zu ratifizieren. — Der bayerische Hof solle sich äußern, wie er sich eine solche Union neben dem Deutschen Bunde denke und wie sein Verhalten auf dem neuen Bundeskongreß sein werde."

Allein immerhin sei Bayern zu fürchten; wenn es auch von weiteren Vergrößerungen abstehe, so sei es doch möglich, daß es Württemberg von der östlichen und nördlichen Seite bis an den Rhein umzingle, vom deutschen Norden abschneide und so die Handelsverhältnisse beherrsche. Darüber solle man vertrauliche Mitteilungen an Hessen gelangen lassen. Es ist für den weiten Blick des Königs bezeichnend, mit welchem Eifer er seine Mahnungen wiederholt, daß ein Abschneiden vom deutschen Norden unter keinen Umständen zu dulden sei.

Graf Wintzingerode geht in seinen Betrachtungen weiter: „In Bayern ist man sehr ungehalten wegen der von Oesterreich verlangten Rückgabe von Salzburg; aber die Mächte wollen sich eben an Wrede rächen wegen seines höchst ungeeigneten Verhaltens in Wien. Der Kronprinz von Bayern sagt, er warte, bis man Bomben ins Salzburger Schloß werfe, ehe er Frau und Kinder herausnehme; Bayern solle ganz Europa ein Beispiel von Festigkeit und Energie geben, es werde nur der Gewalt weichen und die Gerechtigkeit seiner Sache darlegen en publiant un tableau de toute la conduite de l'Autriche envers elle depuis 1800.[1]) Oesterreich aber hält fest an seinem Verlangen nach der Grenze an Salzach und Saale." —

„Die Beziehungen zwischen Oesterreich und Preußen legen aufs neue dar, wie sehr unser politischer Horizont dem Monat April gleicht." —

[1]) König Friedrich von Württemberg führt die Rechnung über die Sünden Oesterreichs gegen seine süddeutschen Verbündeten bis zum Jahre 1790 zurück, vgl. oben S. 150.

Digitized by Google

„Der Zustand Frankreichs ist keineswegs gefestigt; das Ministerium ist zu wenig einig, die Kammer zu viel. Die Puristen (Ultraroyalisten) scheinen oben zu sein. Vor seinem Abgang soll Kaiser Alexander dem Herzog von Richelieu gerathen haben, in allem den Ratschlägen des Herrn Bergasse und seiner Freundinnen, der Frau v. Krüdener und der Gräfin Lezay-Marnesia, zu folgen, welche mit ihrem erhabenen Schüler eine lebhafte Korrespondenz unterhalten."

Alles bereitete sich zum Abmarsch vor; am 2. November hat General Müffling das Gouvernement von Paris den französischen Behörden übergeben. Am 3. November stellt Wintzingerode noch folgende Betrachtungen an:

„Gegen England und Rußland sollten heute alle europäischen Mächte, namentlich Oesterreich und Preußen, sich verbünden, während jetzt Oesterreich und Preußen um des leeren Ruhmes willen, die Mächte vom zweiten Rang tyrannisieren zu können, und um als Quartumvirat die hohe Polizei in Europa auszuüben, sich fortreißen lassen durch die Erneuerung des Traktats von Chaumont, zu einer Verlängerung dieser Allianz, welche nicht mehr bestehen kann, seit das Ziel, das sie entstehen ließ, erreicht ist. Jetzt wird dieser Bund nur dazu dienen, diese zwei Mächte dem Willen der anderen zu unterwerfen. Diese Erneuerung ist seit gestern unterzeichnet mit dem Titel: Europäischer Vertrag. Der Beitritt hierzu soll allen anderen Mächten proponiert werden und auch nach drei Jahren für Frankreich vorgesehen sein, falls es sich durch sein Verhalten dessen würdig erwiesen hat.

„Diejenigen Angelegenheiten, die man ‚deutsche' zu nennen pflegt, sind ebenfalls seit Montag unterzeichnet, das heißt man hat die Grenzen für die Niederlande und für Preußen bestimmt und den Rest der disponiblen Objekte an Oesterreich gewiesen, um mit Bayern gegen Salzburg einen Austausch zu treffen. In dem Fall aber, daß Oesterreich diese linksrheinischen Länder (die Pfalz) behält, will Preußen auf Mainz verzichten und diesen Platz, der eine deutsche Bundesfestung werden soll, ganz an Oesterreich überlassen. In Englands Wunsch liegt dieses Arrangement vollständig.

„Die Absicht, Oesterreich bei der Verteidigung des Rheins zu interessieren und dadurch mehr Sicherheit gegen Frankreich zu gewinnen, hat offenbar England und Preußen hier geleitet. Die Herren Metternich und Wessenberg aber haben die positive Anweisung vom Kaiser Franz, sich nicht mehr um den Rhein zu kümmern, sondern von Bayern Salzburg und die alte österreichische Grenze zu verlangen, ihm dafür die Rheinpfalz anzubieten und ihm den Krieg zu erklären, wenn es sich weigert." —

Indessen wurde die Aufmerksamkeit des Königs Friedrich nach einer anderen Seite gelenkt: alle Hindernisse, welche der Eheschließung zwischen dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm und der Großfürstin Katharina noch entgegenstanden, waren beseitigt; Wintzingerode solle deshalb seine Geschäfte in Paris beendigen

Digitized by Google

und nach Petersburg eilen, um hier in der Mitte des Monats Dezember 1815 den Ehekontrakt aufzusetzen.

Schon zu Ende Oktober waren die württembergischen Truppen aus ihren Quartieren im Departement Nievre aufgebrochen; am 16. November standen sie in glänzender Parade bei Vaihingen an der Enz, um von ihren Landsleuten und vom König begrüßt zu werden. Der Kronprinz aber, der Führer dieser Truppe, ging ab nach Petersburg, wo schon das Hochzeitsfest gerüstet wurde.

Kronprinz Friedrich Wilhelm hatte sich von seinem Oberfeldherrn getrennt, nicht ohne daß es während des langen Zusammenlebens in Paris eine ernste Meinungsverschiedenheit gegeben hätte. Fürst Schwarzenberg war unter den großen Heerführern jener Tage der einzige, der keine populäre Figur geworden war, der sich nicht jene an Vergötterung grenzende Verehrung zu erwerben vermocht hatte, die einem Blücher und Wellington, einem Gneisenau, dem Grafen Radetzky und dem Kosakenhetman Platoff allerorten entgegengebracht wurde. Seinen Feldzug vom Jahre 1814 hatte Schwarzenberg korrekt durchgeführt, korrekt, wenn man die ihm zu Gebot stehenden Hilfsmittel in Rechnung zieht und ganz besonders die auf seiner Seele lastende Verantwortung, welche er zugleich mit der Aufgabe übernommen, die drei Monarchen entweder wohlbehalten nach Paris zu führen oder aber mit heiler Haut wieder über den Rhein zurückzubringen.

Eine hervorragende Stelle als Sieger und Schlachtenlenker nahm er nicht ein. Seine Sache war es nicht, eine Schlacht persönlich durchzuführen; er gab mehr die Genehmigung, den Auftrag dazu, wie bei La Rothiere; er ließ einen Zusammenstoß zu, verteilte auch die Rollen, wußte alle Vorbedingungen für einen glücklichen Ausgang zu schaffen, wie bei Arcis. Aber in Schwarzenbergs Natur lag es nicht, rastlos auf dem Schlachtfelde bald dahin, bald dorthin zu eilen, um durch ein kühnes Auge, durch ein zuversichtliches Wort den Mut zu entfachen. Denn zumeist ist nur der ausgesprochene volle Mut des Einen notwendig, um den halben Mut der Vielen zu herzhaftem Entschlusse emporzuheben. Seine Sache war es nicht, auf diesem Teile des Schlachtfeldes Artilleriemassen auffahren zu lassen, um den Einbruch vorzubereiten, auf jenem Reserven zusammenzuballen, um den Einbruch wirklich durchzuführen, oder sich an die Spitze einer Verfolgungsabteilung zu stellen, wie das Temperament einen Napoleon, Blücher und Wellington, einen Gneisenau fortriß und einst Friedrich den Großen fortgerissen hatte. Nicht wie wenn Schwarzenberg oder die Monarchen der Gefahr aus dem Wege gegangen wären; im Gegenteil, sie setzten sich mehr als einmal höchst unnötigerweise dem Feuer aus. Aber Schwarzenberg liebte es nicht, seine Person, seinen Namen mit der Durchkämpfung irgend einer die Entscheidung herbeiführenden Phase des Gefechtes zu verknüpfen.

Digitized by Google

So vermochte sich kein persönliches Verhältnis zwischen dem Oberfeldherrn und der Armee herauszubilden. Als Vermittler zwischen Führer und Armee hatte früher in günstigster Weise Radetzky gewirkt. Nun war diese Vermittlung zugleich mit allem Einfluß zumeist auf den General Langenau übergegangen, und an die Stelle der knappen und bestimmten, aber offenen und mitteilsamen Soldatenart Radetzkys war ein geheimniskrämerischer, trockener und herber Perückenton getreten (vgl. S. 358). Die Kanzlei bedeutete jetzt alles, und es scheint sich ein ziemlich schroffes Verhältnis zwischen dem Oberfeldherrn und den Unterführern herausgestaltet zu haben.

Kurze Zeit nach seinem Eintreffen in Paris hatte der Kronprinz beantragt, daß für sein Corps, das III., doch beizeiten gesorgt werden möge durch genügende Unterkunft in einem mit guten Hilfsquellen versehenen Departement. Der Fürst gab zur Antwort, die Verteilung der Departements könne erst nach gemeinschaftlicher Verabredung in den Konferenzen vorgenommen werden; er fordere indessen auf, bessere Mannszucht zu halten, da von den Einwohnern Klagen einlaufen. Der Kronprinz kam mit neuem Ansinnen wegen seines Corps, wobei er, wie es scheint, mündlich und schriftlich durch den Militärbevollmächtigten seines Vaters, den General Varnbüler, daran erinnern ließ, wie das III. Corps doch das einzige sei, das neben Preußen und Engländern in diesem Feldzug etwas geleistet. Dies Dazwischentreten Varnbülers aber zog diesem eine ernste Rüge zu. „Schließlich bemerke ich Eurer Hochwohlgeboren," sagt Schwarzenberg in einem längeren Schreiben, „daß ich es in hohem Grade unanständig finde, wenn Sie sich erlauben, mich an meine Pflichten zu erinnern, und daß ich nicht gesonnen bin, dergleichen Anmaßungen ferner zu dulden."

Den Kronprinzen aber ließ der Fürst wissen, wie er bedaure, daß in einem für alle Corpskommandeure gleichlautenden Schreiben die üblichen Höflichkeitsformen übersehen worden seien; „den Inhalt aber muß ich aufrecht erhalten; denn ich kann im gegenwärtigen Augenblick zwischen Höchstdenselben und mir keine andere Verbindung als nur eine rein militärische anerkennen, worauf ich den kommandierenden General des III. Armeecorps in jenem Schreiben aufmerksam mache."

Alles dies war schon im Monat August vorgefallen, allein es scheint keine freundschaftliche Wiederannäherung stattgefunden, vielmehr der Gegensatz sich verschärft zu haben. — Schwarzenberg ist von Metternich kaum zu trennen, und der Bruch des Kronprinzen mit dem Freunde Metternich (S. 336) mag auch bei Schwarzenberg nachgewirkt haben. —

Von Paris waren also die Monarchen und Feldherren abgereist, auch die Truppen hatten zumeist ihren Rückmarsch angetreten; zurückgeblieben waren nur Wellington, als Kommandeur der jetzt zu voller Bedeutung kommenden Europäischen Armee, und die Diplomaten. So vollzog sich am 20. November 1815 die Unterzeichnung des Friedensschlusses, bei

Digitized by Google

deſſen Feſtſetzungen alles ſorgfältig vermieden war, was die franzöſiſche Empfindlichkeit hätte verletzen oder die Regierung Frankreichs an freier Bewegung hindern können. Das einzige Schwere blieb die für höchſtens fünf, mindeſtens für drei Jahre in Ausſicht geſtellte Occupation einzelner Landesteile durch eine kombinierte Europäiſche Armee.

Nur wenige Abtretungen hatte Frankreich zu leiſten: einige feſte Plätze an die Niederlande, Saarlouis und Saarbrücken an Preußen, Landau an die noch von Oeſterreich verwaltete Pfalz; eine Kriegsentſchädigung von 600 Millionen Franken kam dazu, ferner eine Summe von 137 Millionen zu beſonderen Zwecken, das heißt zu Feſtungsbauten in den Niederlanden und an der deutſchen Grenze.

Von den für Feſtungswerke beſtimmten Summen ſollte Holland 60 Millionen erhalten, Preußen 20; für Mainz waren 15 Millionen beſtimmt, für eine Feſtung am Oberrhein 22½ Millionen; weitere Poſten für andere Länder. Die ganze Summe der Kriegsentſchädigung ſelbſt wurde zur Verteilung unter die Mächte, groß und klein, gebracht, von Rußland herab bis zum Fürſtentum Liechtenſtein. Die großen Mächte erhielten 100 und 125 Millionen Franken, Bayern 25 Millionen, Württemberg 8 500 000 Franken, Hechingen 82 000 und Liechtenſtein wurde mit 42 000 Franken bedacht.

In Ausbrüchen des Zornes, in lauten Drohungen, in bitteren Klagen machte ſich nun überall in Deutſchland die Enttäuſchung Luft über den ſchlechten Frieden, über die Benachteiligung durch die Fremden, welche eine Luſt daran zu haben ſchienen, Deutſchland recht hilflos und ſchwach zu geſtalten. „Die Stimmung iſt hier in Berlin," wird von dem Geſandten nach Stuttgart geſchrieben, „Unzufriedenheit mit dem ſchlechten Frieden, und zwar im Volk wie in der Armee. Durſt nach neuem Krieg macht ſich geltend; in Blücher ſehen ſie ihren Heiland."

Und Gneiſenau läßt ſich aus Koblenz vom 28. Dezember 1815 ſo vernehmen: [1]) „Den engliſchen Miniſtern ſind viele Vorwürfe darüber zu machen, daß nicht etwas Entſchloſſenes gegen Frankreich und zur Minderung der noch immer furchtbaren Uebermacht dieſes Landes gethan wurde. Der Herzog von Wellington wollte nicht, daß Frankreich etwas Leides geſchehe. Was von allen Forderungen dennoch durchgeſetzt wurde, hat mühſam errungen werden müſſen; denn Rußland ſtimmte in gleicher Art wie England, und Oeſterreich war unthätig und verſchloſſen. Preußen hatte keinen einzigen Alliierten; denn der König der Niederlande wollte die Gelegenheit nicht nützen, um ſich ſelbſtändig zu machen, und ſogar Bayern ließ ſeinen Geſandten ohne Inſtruktion. Das kleine Württemberg allein hielt es mit uns, war aber ohne Einfluß. So konnte der Staatskanzler Hardenberg nur mit dem ſteten Widerſtand der Anderen kämpfend und durch eine ſtandhafte Beharrlichkeit das erhalten, was

[1]) Pertz-Delbrück, Gneiſenau ꝛc. V. 61 f.

Digitized by Google

Frankreich auferlegt worden ist. In diesen Diplomaten ist weder Weisheit, noch Redlichkeit, noch Würde. Zu meinem Erstaunen haben die britischen am schlechtesten gehandelt."

Wenn so damals die aus dem innersten Empfinden kommenden Anklagen den Fremden ins Gesicht geschleudert wurden, so hat man heute wohl ein Recht, nochmals zu fragen: Wie kam man denn eigentlich dazu, von den Fremden irgend ein Wohlwollen für die deutsche Sache zu erwarten, da doch in ihrem Interesse liegen mußte, die deutschen Angelegenheiten möglichst unfertig zu lassen, als ein Feld, auf das man zum Streite jederzeit zurückkehren konnte? Kein Mensch hielt es für der Mühe wert, der deutschen oder der italienischen Erde eine feste Gestalt zu geben, und wir Deutsche waren noch zu uneinig, zu schwach, zu befangen in der Fremdenbewunderung, um unseren Herzenswünschen den Ausdruck einer ernsten Forderung geben zu können.

Als bleibende Zustände und Empfindungen, geschaffen durch den zweiten Pariser Frieden, ergaben sich: einmal das sorgfältige Bemühen der Fremden, Deutschland und Preußen nicht aus der bescheidenen Stellung von Schützlingen herauswachsen zu lassen; zum zweiten die Wehrlosigkeit der deutschen Grenze; zum dritten die unglückselige Gestaltung des preußischen Staates. Dazu gesellten sich weiter: die Furcht der deutschen Mittel- und Kleinstaaten vor den Uebergriffen Oesterreichs und Preußens und ein daraus gegen diese Mächte, namentlich gegen Preußen, sich ableitendes Mißtrauen; endlich die Angst vor der Demokratie, die Besorgnis aller Regierungen, es möchte der Geist der Bewegung und Auflehnung, den man der preußischen Regung von den Jahren 1808 bis 1813 her in die Schuhe schob, es möchte dieser Geist die bestehenden Autoritäten untergraben, zu liberalen Verfassungen und schließlich mit Uebergehung der Fürstengewalt zur deutschen Einheit führen. — Und in diesen durch den neuesten Frieden geschaffenen Zwangslagen nach außen hin, verbunden mit den mannigfach durcheinander laufenden Strömungen im Inneren, sind zugleich die Umrisse für den Gang unserer deutschen Entwicklungsgeschichte auf länger als ein halbes Jahrhundert vorgezeichnet.

Die Europäische Armee.

Einstmals hatte sich, von heiligem Feuer entbrannt, die ganze europäische Christenheit brüderlich umschlungen. Von der Herrschaft des Islam das heilige Land zu befreien galt es; ohne Unterschied der Nation, in Kreuzfahrerheere zusammengeschart, zogen Ritter und Knechte nach dem Osten. Und Jahrhunderte nach den Kreuzzügen hat die Türkengefahr die europäische Christenheit

Digitized by Google

wiederholt in Eintracht verbunden und die nationale Absonderung fast aufgehoben.

In ähnlicher Art sahen sich jetzt, nach dem zweiten Pariser Frieden, die europäischen Mächte genötigt, eine Art Aufsichtsbehörde mit stets bereiter Waffengewalt zu schaffen, um dem Werk, das eben in Frankreich mühsam zusammengeflickt war, einigen Bestand zu geben. So entstand die Idee zu einer „Europäischen Armee", deren Aufgabe es war, die nördlichen und östlichen Departements Frankreichs für längstens fünf, mindestens aber für drei Jahre zu besetzen und stets gewärtig zu sein, auf einen Wink der in Paris befindlichen Botschafter einzuschreiten. Denn das war im Friedensschluß vorgesehen:[1]) Um den Befehlshaber des Europäischen Heeres in steter Kenntnis der Lage Frankreichs zu erhalten, wird verfügt, daß die in Paris bleibenden Gesandten der vier Mächte mit ihm in regelmäßiger Verbindung bleiben sollen.

Lange war man darüber im Zweifel, welchem von den großen Heerführern der Oberbefehl über die Europäische Armee anvertraut werden solle. Unausgesetzt war von dem verletzten Selbstgefühl der Franzosen die Rede, von Schonung ihrer nationalen Anschauungen u. s. f. Es liege überhaupt eine große Härte darin, daß man genötigt sei, als Garantie französischen Boden zu besetzen. Deutsches und preußisches Gebiet hatten die Franzosen jahrelang besetzt mit und ohne Vertrag, aber immer schonungslos; darum hatte sich kein Mensch gekümmert. — Mit aller Rücksicht müsse man gegen die ohnehin sich unglücklich fühlenden Bewohner Frankreichs vorgehen; mit Zartheit auch gegen die Regierung, welche nicht die leiseste Erschütterung zu ertragen vermöge.

Das gaben ja die Franzosen zu, daß sie von den Engländern, von den Russen geschlagen worden waren; daß sich unter den Siegern auch die Deutschen, die Preußen hervorgethan, daß die letzteren gar den ersten Platz einnahmen, das erschien jedem echten Franzosen als eine sträfliche Ueberhebung, die so rasch und so gründlich als möglich zurückgedrängt werden müsse. So war es bei den herrschenden Ansichten nicht angängig, einen preußischen Oberbefehlshaber für die Europäische Armee zu wählen. Oesterreich beanspruchte die Stelle nicht, hatte genug in Italien zu thun. So wies alles auf England oder Rußland hin, am meisten auf England.

Castlereagh war es, der, um die zeitweilige Besetzung Frankreichs möglichst schonend zu machen, den Herzog von Wellington zum Oberkommandanten vorschlug, und zwar thue er das, setzte er hinzu, in voller Uebereinstimmung mit den Kaisern von Oesterreich und Rußland. „Des Herzogs Ernennung ist allein im stande, diese Maßregel in Frankreich weniger unpopulär und für den König weniger beleidigend erscheinen zu lassen."[2])

[1]) Pertz, Stein ꝛc. IV. 587.

[2]) Weech, Aus alter und neuer Zeit. Leipzig 1878. 142.

Digitized by Google

Aus Paris vom 6. September 1815 schreibt Gneisenau:[1] „England hat von dem derzeitigen Kontinentalkriege ganz ungeheuern Vortheil gezogen; es scheint diesen Zustand verlängern zu wollen. — Der Zweck der Engländer ist ganz offenbar, den Oberbefehl über die Europäische Armee dem Herzog von Wellington zu geben. Das giebt England viel Einfluß und dem Herzog viel Macht. Soll man diesen Primat des Kabinetts und des Feldherren gestatten? Und diese Armee soll in Bereitschaft sein, at the discretion of the commanding officer dahin zu marschiren, wohin dieser will? Können nicht hierdurch englische Zwecke durchgeführt werden, die uns fremd oder ungünstig sind?"

Im Grunde waren die Mächte von Anfang an ziemlich einig, dem Herzog von Wellington den Oberbefehl zu übergeben mit dem Sitze des Hauptquartiers zunächst in Paris, später in Cambrai. Die Stärke der ganzen Europäischen Armee war auf 150000 Mann festgesetzt mit der Bestimmung, daß nach gewissen Zeiträumen Verminderungen stattfinden können. Als feste Plätze sind dieser Armee eingeräumt: Condé, Valenciennes, Bouchain, Cambrai, Quesnoy, Maubeuge, Landrecis, Avesnes, Rocroy, Givet, Mezieres, Sedan, Montmedy, Thionville, Longwy, Bitsch. Alle diese Festungen mußte Frankreich unterhalten und mit einem Aufwand von jährlich 130 Millionen Franken die Europäische Armee vollständig in Geld- und Naturalverpflegung nehmen.

Zu dieser verbündeten Armee[2] stellten die vier Hauptmächte je 30000 Mann, und zwar hatten die Engländer ihr Hauptquartier in Cambrai, die Russen unter Woronzoff in Maubeuge, die Preußen unter Zieten in Sedan; die Oesterreicher unter Frimont in Kolmar. Zu diesen großmächtlichen Truppen stießen noch 10000 Bayern unter Lamotte, mit dem Hauptquartier in Pont à Mousson; 5000 Württemberger unter Wöllwarth, später Scheler, in Weissenburg; 5000 Sachsen unter Leyser in Tourcoing; 5000 Dänen unter dem Prinzen Friedrich von Hessen-Kassel in Leuwarden; 5000 Hannoveraner unter Graf Alten in Condé.

Auf dem rechten Flügel mit Front gegen Paris befanden sich Engländer, Dänen, Hannoveraner, Sachsen; als Zentrum wurden bezeichnet Preußen und Russen; den linken Flügel an der Saar und im Elsaß bildeten Bayern, Württemberger, Oesterreicher. Eine Commission mixte vermittelte die gemeinschaftlichen Angelegenheiten, leitete die Verpflegung und schlichtete die Streitfälle. Der Oberbefehlshaber hatte die Verpflichtung, die Armee stets schlagfertig zu halten und sich von Zeit zu Zeit von deren Zustand in allen ihren Bestandteilen zu überzeugen.

Der Procès verbal der Konferenz vom 22. Oktober 1815 enthält die

[1] Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc. IV. 617 f.

[2] Die Zusammensetzung im einzelnen: Wellington, Despatches etc. XI. 410 ff.

Digitized by Google

Zusammensetzung der Armee und die Bestimmungen über die Zuständigkeit des Herzogs von Wellington als Oberbefehlshaber. Württemberg, so ist festgesetzt, stellt im ersten Jahr 5000 Mann, im zweiten kann das Kontingent auf 4333, im dritten auf 3666 herabgesetzt werden.

König Friedrich war vor allem darauf bedacht, seine Truppen aus dem Verhältnis der Unterordnung unter österreichischen Oberbefehl herauszubringen, und schrieb in diesem Sinn vom 26. Oktober an Wintzingerode: er wolle darauf eingehen und 5000 Mann zur Europäischen Armee stellen, aber sie sollen beisammen bleiben und namentlich nicht mit Oesterreichern in Berührung gebracht werden. „Ich will mich nicht von neuem dem Mißbrauch ausgesetzt sehen, den sich der österreichische Kommandeur mit Meinen Truppen in den letzten zwei Jahren erlaubt hat."

Von ernster Sorge wegen geheimer bedrohlicher Absichten Wellingtons und der englischen Regierung ist auch Wintzingerode erfüllt und zwar in höherem Maße noch als Gneisenau. Wintzingerode läßt sich nach dieser Richtung aus Paris vom 3. November so vernehmen: „Lord Wellington giebt die Absicht kund, jedem Corps der Europäischen Armee eine oder mehrere abgesonderte Festungen zuzuweisen, aber er weigert sich, nach dieser Richtung irgend eine bindende Verpflichtung zu übernehmen, indem er (nach preußischer Ausdrucksweise) nicht die Absicht hat, sich seine neue Machtbefugnis für fünf Jahre auf dem europäischen Kontinent in irgend welcher Weise einschränken zu lassen.

„Wie lange aber auch die Dauer und welches die Resultate dieser sogenannten Machtbefugnis sein werden, jedenfalls wird die Nachwelt, wie ich fürchte, kaum jemals die Weisheit der Motive verstehen können, welche die großen europäischen Mächte veranlaßt haben, sich zu der Ausführung dieses bizarren, überseeischen Gedankens herzugeben und die Ketten gewissermaßen mit eigenen Händen zu schmieden, welche der unersättliche englische Ehrgeiz für sie in Bereitschaft hält."

Lange Zeit besann sich Bayern, bevor es sein Kontingent bestimmte. Allein der geschickt gewählte, hochklingende offizielle Name: „Europäische Armee" erlaubte kein eigenmächtiges Sichausschließen. Es ist diese Bezeichnung hervorgegangen aus der ganzen Vorstellungsweise der damaligen Diplomaten, aus der Welt von Ideen, welche damals die Köpfe füllte. Jede geäußerte Ansicht wurde als die Willensmeinung Europas ausgegeben, von jedem Ruck glaubte man, es könne durch ihn die Ruhe Europas gefährdet, von jeder Rauchsäule, es könnte durch sie Europa in Brand gesteckt werden. In solchen Volksgebieten namentlich, wo, wie in Deutschland, noch kein national abgegrenztes, in sich geeinigtes Vaterland bestand, bot sich der Name „Europa" äußerst bequem dar, um alle fehlenden Begriffe und Gefühle zu ersetzen. Auch den Regierungen und allen bestehenden Autoritäten mochte die Bezeichnung erwünscht

Digitized by Google

sein; denn damit, kalkulierte man, könnten die Strebenden und Sehnenden von nationalen zu kosmopolitischen Zielen übergeleitet werden.

Die ganze Tageslitteratur in Deutschland war voll von dem Namen Europa; das und jenes nutzt, das schadet, jenes gefährdet Europa. In solch weitschichtigem, uferlos gedehntem, nirgends bestimmt abgegrenztem Gedankenkreise fühlte sich die deutsche Welt außerordentlich glücklich und fast zu Hause. Was wird Europa dazu sagen? so fragte sich bei jeder Gelegenheit der deutsche Philister und fühlte sich nicht wenig gehoben durch diese Wichtigthuerei und den bewunderten Fremden fast gleichgestellt. Die national in sich geeinigten Völker natürlich, begabt mit eigenem Willen und geleitet von klaren Zielen, kümmerten sich nicht allzuviel um die Gesamtheit der europäischen Angelegenheiten, oder doch nur in der Weise, als es galt, sich führend an die Spitze derselben zu stellen, um dadurch desto rascher und sicherer die Sonderinteressen zu fördern.

Auch in Deutschland machte man sich allgemach von der rührenden Rücksichtnahme auf das Wohl Europas los, aber es ging doch sehr langsam durch die Jahrzehnte hindurch, bis endlich im Jahre 1870 und 1871 die Volksseele so weit erzogen und selbständig gemacht war, daß es ihr durchaus gleichgültig erschien, was zu ihren Willensäußerungen und Thaten Europa sagte.

Unerträglich fanden die Franzosen ihr eigenes Kriegsrecht, als es auf sie selbst angewandt wurde. Einst hatten sich die zügellosen Horden der Republik und später die anspruchsvollen Regimenter des Kaiserreichs in allen Ländern des Kontinents, in Städten und Dörfern eingelagert, nach Willkür länger oder kürzer verweilend und schaltend nach den Eingebungen augenblicklicher Laune. Durch Trinkgelder, groß und klein, aber immer auf schmutzige Weise, wußten sich Offiziere und Beamte zu bereichern, so daß einzelne derselben selbst in Frankreich ob ihrer malhonnêteté sans bornes gebrandmarkt waren; neben dem Zusammenschleppen der notwendigen Bedürfnisse lief die mutwillige Plünderung der Truppen her. Alles das hatte man jahrzehntelang ertragen müssen.

Jetzt, nach dem Pariser Frieden 1815, wurden die noch in Frankreich zurückbleibenden Truppen der Europäischen Armee in den ihnen zugewiesenen Bezirken ängstlich von ihren Führern gehütet, damit doch jede versuchte Benachteiligung oder Verletzung der französischen Bewohner im Keime erstickt werde. Und wenn auch nur die kleinste Ausschreitung vorkam, so erhoben sofort die Behörden die beweglichsten Klagen, und die Truppenbefehlshaber schritten unerbittlich ein. Das versteht sich von selbst, daß keiner der fremden Offiziere oder Beamten auf französischem Boden dem persönlichen Gewinn nachging.

Dennoch empfand Frankreich das, was andere Länder unter viel schärferen Formen ertragen hatten, als eine besondere Erniedrigung, als eine unerträgliche Last. Der Herzog von Richelieu, Nachfolger Talleyrands in Leitung der auswärtigen Politik Frankreichs, erwies sich unermüdlich in immer neuen

Digitized by Google

Anbringen bei Wellington, bei den vier Höfen, bei seinem alten Gönner, dem Kaiser Alexander, um den Abzug der Europäischen Armee oder doch deren Verminderung herauszuschlagen. Kaum war ein Jahr vergangen von den für die Occupation bestimmten mindestens drei Jahren, als Richelieu im Herbst 1816 mit besonderer Dringlichkeit hervortrat.

„Das französische Volk leidet," schreibt er an Wellington,[1]) „und ohne die Gerechtigkeit der Repressalien bestreiten zu wollen, die es heute bedrücken, muß man wiederholen: es leidet an seinem Selbstgefühl wie unter den enormen Lasten, die ihm auferlegt sind. Es gehorcht, es bezahlt und erwartet geduldig von den Bemühungen seiner Regierung und von dem wohlverstandenen Interesse der fremden Mächte einige Erleichterung seiner Leiden. Wir haben unglaubliche Anstrengungen gemacht, um unseren Verpflichtungen nachzukommen; wir sind bereit, darin fortzufahren; aber um zu verhindern, daß das Volk den Muth völlig verliere, um ihm das Vertrauen auf seine Regierung wiederzugeben, um die Anhänglichkeit an das legitime Fürstenhaus zu stärken, indem wir den Beweis führen, daß die fremden Mächte ihm vertrauen, hätten wir gewünscht, bei Eröffnung der Kammern eine Verminderung der Occupationsarmee um 30 000 Mann und damit eine willkommene Erleichterung der Abgaben um 30 bis 35 Millionen ankündigen zu können. Oesterreich und Rußland sind damit einverstanden, ich habe Grund, zu hoffen, daß Preußen ihrem Beispiele folgen wird."

Wellington seinerseits war keineswegs gewillt, Frankreich allzu wehe zu thun, England hatte ja von all den Wirren auf dem Kontinent nur Vorteil gehabt. Aber er liebte es, seine Stellung an der Spitze der Europäischen Armee in dem Sinne zu benutzen, welcher England als die maßgebende und leitende Macht im Bunde der Alliierten voranzustellen geeignet war.

Auf das Schreiben Richelieus antwortete deshalb Wellington in ernsten Worten: Man scheine in Paris über die Absichten der Mächte schlecht unterrichtet zu sein; eine Entscheidung liege überall nicht vor, und ehe man sie treffe, wünsche man das Benehmen der französischen Kammer in der bevorstehenden Session kennen zu lernen. Er selbst betrachte die Occupation als eine Sicherheitsmaßregel, die im Interesse des Königs von Frankreich und gleichzeitig Europas getroffen sei; in einer Reduktion müsse er im gegenwärtigen Augenblick eine entschiedene Gefahr erblicken. „Der Geist der Unzufriedenheit, der in Frankreich herrscht, ist eines der Symptome dieser Gefahr. Dieser Geist aber ist vorhanden, nicht nur in dem Volke, ja vielleicht weniger in diesem als in den höheren Ständen und besonders unter denen, die zum Hofe gehören."

Erst im Januar 1817 hielt Wellington den Augenblick für gekommen,

[1]) Weech, Aus alter und neuer Zeit ꝛc. 155.

Digitized by Google

um eine Verminderung der Europäischen Armee um 30 000 Mann befürworten zu können. Als dann im Oktober des Jahres 1818 ein Kongreß der Mächte in Aachen zusammentrat, um den provisorisch geregelten Zuständen Europas eine dauernde Gestalt zu geben, da erneuten die vier Mächte ihr das gesamte Europa überwachendes Bündnis und fanden sich in ihrem kollegialen Zusammenschluß so stark, daß sie glaubten, auf eine weitere Occupation verzichten zu können. Die Monarchen und Wellington hielten selbst noch die letzten Paraden auf französischem Boden ab, der König von Preußen über seine Armee bei Sedan, Wellington über die Engländer bei Cambrai, über die Bayern bei Saargemünd, über die Württemberger bei Reichshofen, über die Oesterreicher bei Hagenau, — und die Europäische Armee ging auseinander, über die Grenze hinüber, nach den verschiedenen Heimatländern zurück.

Im Laufe des Monats November 1815 hatten die Württemberger, 5000 Mann stark, ihre Quartiere im nördlichen Teil des Niederrheindepartements, in Weissenburg, Lauterburg, Sulz und Selz und Reichshofen bezogen. Es war das Jägerregiment zu Pferd, Prinz Adam, und die Infanterieregimenter Nr. 2, 3 und 8, nebst einer Batterie, alles unter Kommando des Generals v. Wöllwarth, vom Herbst 1816 an des Generals Grafen Scheler. Im Hauptquartier Wellingtons in Paris, vom Frühjahr 1816 an in Cambrai, befand sich der Hauptmann v. Baumbach als militärischer Vertreter kommandiert, um die Befehle zu übermitteln und die Interessen des Kontingents wahrzunehmen. Als Nachbarn in ihren Quartieren hatten die Württemberger auf der einen Seite die Oesterreicher in Hagenau und Kolmar (Straßburg durfte nicht von der Europäischen Armee besetzt werden), auf der anderen die Bayern in Saargemünd und Bitsch.

Zunächst lagen die Truppen in Quartieren bei den Einwohnern der kleinen Städte und der Dörfer. Das brachte für die Uebungen und für Handhabung der Disciplin manche Schwierigkeiten. Das Volk dort an der Grenze hatte von jeher gerne Schmuggel getrieben. So verleiteten denn auch einzelne Bauern ihre im Quartier liegenden Soldaten zu Schmuggelexpeditionen. Daraus ergab sich ein Zusammenstoß mit den französischen Douaniers, wobei württembergische Soldaten verwundet wurden. Das schuf den Hauptgrund, warum Wöllwarth sowohl als Scheler auf die Erstellung von Kasernen hinwirkten. In Weissenburg und Lauterburg standen solche bald zur Verfügung, aber auch in Sulz und Selz, in Reichshofen und anderen Plätzen wurden Kasernen eingerichtet. Das Hauptquartier befand sich in Weissenburg; im übrigen lag das Kontingent in kleinen Trupps zerstreut. Die Verpflegung erfolgte aus französischen Magazinen und vollzog sich in guter Ordnung, wenn

Digitized by Google

auch die Beschaffenheit des Brotes (2 Pfund täglich für den Mann) im Hungerjahr 1816/17 viel zu wünschen übrig ließ.

„In politischer Beziehung," berichtet der württembergische Kommandeur, „ist in den Kantonnements alles ruhig und hat bisher nur die Menge französischer Offiziere à demi solde, deren sich im Kantonnement gegen 80 von allen Chargen befinden, meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, indem man an ihnen zur Zeit der aufrührerischen Ereignisse in Grenoble eine besondere Zurückgezogenheit und heimliche Vertraulichkeit bemerkt haben will, welches Verdacht erwecken mußte. Ich habe mich deshalb bewogen gefunden, die Konduite dieser Offiziere besonders beobachten zu lassen."

Aus dem preußischen Bezirk, aus Bar le Duc, wird berichtet,[1]) daß sich ein vertrauter Verkehr mit dem Marschall Oudinot angebahnt habe, daß aber durch die Masse französischer Offiziere auf Halbsold nicht selten Konflikte herbeigeführt worden seien.

Zuzeiten ergaben sich auch freundlichere Beziehungen mit den im Ruhestand befindlichen, ehemals kaiserlichen Offizieren, welche das Elsaß in besonders großer Zahl gestellt hatte. Am 2. Januar 1818 war in Weissenburg der französische General Oswald gestorben. Der älteste der französischen Offiziere war General Beurmann, ehemals Reiterführer, der auch vielfach Württemberger unter seinen Befehlen gehabt hatte. Graf Scheler war ihm bekannt vom russischen Feldzug her. An ihn wandte sich Beurmann mit der Bitte um militärisches Begräbnis für den verstorbenen Kameraden. So wurde General Oswald durch die Württemberger in Weissenburg mit allen einem Brigadekommandeur zukommenden Ehren am 5. Januar 1818 bestattet.

Neben der Einübung der Truppen wurden durch kommandierte Offiziere nach Weisung des Obersten v. Bangold verschiedene topographische Aufnahmen des occupierten Landesteils, namentlich der Plätze Weissenburg und Lauterburg, vorgenommen. Die französischen Behörden suchten auf alle Weise diese Thätigkeit zu hindern, allein Wellington entschied, daß diese nützlichen Arbeiten ihren Fortgang haben sollten.

Eine erste Verminderung der Occupationsarmee um 30 000 Mann war, wie oben gezeigt, zu Anfang des Jahres 1817 durchgeführt worden. Wenn diese aller Welt sichtbare Occupation französischen Gebiets überhaupt nicht gewesen wäre, dann konnte sich die französische Nation fast für unbesiegt halten, und es lag ihr gar schwer auf der Seele, so vor der ganzen Welt täglich sich als den Besiegten bekennen zu müssen. Deshalb stellte sich auch der Herzog v. Richelieu zu Ende des Jahres 1817 bei dem Oberbefehlshaber der Europäischen Armee von neuem mit der Bitte ein wegen Reduzierung der Truppenzahl oder gänzlicher Räumung des französischen Bodens. Der württembergische Militär-

[1]) Henckel von Donnersmarck, Erinnerungen aus meinem Leben. Zerbst 1846. S. 366 ff.

Digitized by Google

bevollmächtigte, Hauptmann v. Baumbach, berichtet darüber aus dem Hauptquartier Cambrai:

„Von einer Verminderung der Occupationsarmee ist hier nichts bekannt und soll sich der Herzog erst kürzlich wieder ganz bestimmt wider diese Maßregel erklärt haben. Dagegen glaubt man, daß künftiges Spätjahr die ganze Armee Frankreich verlassen wird, worüber indessen noch die, wie man vermuthet, nächstes Jahr statthabende Fürstenversammlung bestimmen soll. Man glaubt ferner, daß die Räumung des französischen Gebiets, wenn sie wirklich nächstes Jahr stattfindet, vor dem 20. November beginnt, weil sonst die russischen und dänischen Kontingente einen zu beschwerlichen Heimmarsch hätten."

„Die Franzosen wünschen, wie natürlich (da die gänzliche Räumung jetzt ja doch nicht stattfinden kann), eine Verminderung, und hat die Rede des Königs bei der Eröffnung der Kammern über Erleichterung der Lasten zu Verminderungsgerüchten Anlaß gegeben, welche die Franzosen zu nähren suchen und welchen sie auch, da die Erfüllung ihrem Wunsche entsprechen würde, Glauben beimessen. Da aber der Herzog gewiß eine bedeutende Stimme bei Verhandlungen hat, welche die Armee betreffen, und er sich ganz bestimmt gegen eine Verminderung erklärt, so ist es wohl sehr wahrscheinlich, daß sie nicht stattfindet."

Wellington führte in Cambrai eine gewaltige Regierung, empfing Gesandte und ließ Botschaften abgehen, reiste ab und zu nach Paris, um sich mit dem vereinigten Kabinett der Gesandten in Verbindung zu setzen; zu anderen Zeiten sah man den Herzog in London und Brüssel. Im Herbst 1816 hielt er die ersten Musterungen über die ihm unterstellten Truppen ab; über die Engländer bei Cambrai, über die Russen bei Maubeuge, über die Preußen bei Sedan (auf einem Teil des Schlachtfeldes vom 1. September 1870), über die Bayern bei Saargemünd, über die Oesterreicher bei Hagenau und Kolmar. Die Musterung der 5000 Württemberger sollte zwischen Reichshofen und Gundershofen vor sich gehen (auf einem Teil des Schlachtfeldes vom 6. August 1870).

Zur Parade bei Reichshofen war der 14. September festgesetzt; die Truppen wurden in der Nähe konzentriert und in Quartiere verlegt nach Fröschweiler, Wörth, Reichshofen, Gundershofen; das Hauptquartier kam nach Reichshofen. Wellington mit großem Gefolge erreichte am 13. September 1816 abends von Bitsch her die Grenze des Kantonnements. Bis dahin war ihm der württembergische General entgegengefahren und begleitete nun den hohen Gast ins Schloß nach Reichshofen, wo das Offiziercorps versammelt war. — „Ich führte den Herzog in seine Appartements," berichtet Woellwarth, „stellte ihm die Offiziere vor und verlangte von ihm die Parole auf diesen Tag, für welche er die Namen: ‚Friedrich' und ‚Stuttgart' bestimmte. Schon bei dem Aussteigen aus dem Wagen und während seines ganzen Aufenthalts war der Herzog mit dem großen Band des württembergischen Militärverdienstordens dekoriert. Der

Digitized by Google

Herzog nahm nach seiner Ankunft das Diner ein, welches ich ihm zu 30 Couverts hatte bereiten lassen. Er brachte dabei den Toast auf das Wohl Ew. kgl. Majestät und hernach auf das Wohl der königlichen Truppen aus, nachdem ich vorher den Toast Sr. Maj. des Königs von England und des Prinzregenten gebracht hatte."

„Am anderen Morgen um 9 Uhr begab sich der Herzog auf den Revueplatz, wo die Truppen in zwei Treffen aufgestellt waren. Nachdem er die Front hinuntergeritten war, wurde auf seinen Befehl mit halben Compagnien defiliert. Die Beschränktheit des Platzes erlaubte es nicht, dem Herzog ein Manöver im ganzen zu zeigen, und die Eile, mit der er seine Reise macht, ließ nicht zu, ein Regiment nach dem andern Evolutionen machen zu lassen. Obschon er bei den bayerischen Truppen den Tag vorher nach dem Defilieren die Revue beendigte, bat er mich jedoch, ihn vom Kavallerieregiment einige Bewegungen sehen zu lassen. Ich ließ sonach das Reiterregiment einige Bewegungen ausführen und beschloß dieselben mit einer gut gelungenen Attake."

„Ich wage es, Ew. Maj. die Art, mit welcher der Herzog seine Zufriedenheit mit den königlichen Truppen ausgedrückt hat, wörtlich beizusetzen: ‚Je vous prie,' sagte er, ‚de dire à Sa Majesté, Votre Souverain, que j'ai trouvé une troupe de la plus belle tenue, et que surtout la Cavallerie m'a frappé de la précision de ses manoeuvres, et que je suis étonné de la manière comme les cavaliers se tiennent à cheval. Je vous félicite de commander une si belle troupe.' — Der Marschall ging zu Ende der Revue mit seiner Suite nach Reichshofen zurück und nahm ein Dejeuner ein, zu dem ich den k. k. österreichischen General Baron Frimont, der gekommen war, um den Herzog nach Hagenau abzuholen, eingeladen hatte. Nachdem der Herzog noch manches Verbindliche über die gute Haltung der Truppen geäußert und mir aufgetragen hatte, seine Devotion Ew. Maj. zu Füßen zu legen, setzte er seine Reise nach Hagenau fort, wo er am 15. September 12000 Mann des österreichischen Corps inspizierte.

„Ich hatte auf die dringenden Einladungen des Herzogs selbst sowie des Generals Frimont und des Präfekten des Niederrheindepartements nicht ausweichen können, am 15. der Revue in Hagenau beizuwohnen, und sodann den Herzog nach Straßburg zu begleiten, wo er bei dem französischen General Dubreton, der in Spanien bei der Belagerung von Burgos gegen ihn kommandierte, das Diner einnahm. Am 16. morgens reiste er nach Kolmar, von wo er sich nach Thann und hierauf über Nancy nach Sedan zu den kgl. preußischen Truppen begeben wird."

Bald darauf, am 30. Oktober 1816, starb König Friedrich, und Kronprinz Friedrich Wilhelm, der Führer in den Feldzügen 1812, 1814 und 1815, bestieg als König Wilhelm I. den Thron. Mit ihm trat manche Aenderung in den Staatsgeschäften, in der Verwaltung und im Kriegswesen ein. Zunächst

Digitized by Google

verschwanden die Namen der Regimenter, welche nur noch mit Nummern bezeichnet wurden; ihr Bestand selbst wurde reduziert und ihre äußere Erscheinung vereinfacht.

Es ist eigentümlich, trotz der außerordentlich erregten Stimmung der französischen Bevölkerung kamen doch verhältnismäßig wenige Reibungen vor. Man hielt sich gegenseitig in vorsichtiger Entfernung. Am meisten Lärm durch ganz Europa machte das am 11. Februar 1818 auf den Herzog von Wellington in Paris ausgeführte, an sich unbedeutende Attentat. Die Aktenstücke darüber und die entstandenen Preßprozesse füllen Hunderte von Seiten in den Wellingtonpapieren, welche mit dem 10. bis 12. Band in den Jahren 1863 bis 1865 erschienen sind. — Eine Verwundung erfolgte nicht; ein Schuß fiel wohl, als Wellington eine Stunde nach Mitternacht am 11. Februar vor seiner Wohnung in Paris aus dem Wagen gestiegen war, aber eine Kugel war nicht zu finden, und ein Thäter wurde niemals beigebracht. So erging man sich in den tollsten Vermutungen; das Attentat sei überhaupt ein fingiertes gewesen; man habe nur durch eine blinde Patrone schrecken wollen.

In einer Flugschrift, die von einem verabschiedeten General der napoleonischen Armee herrührte, wurde behauptet,[1]) Wellington habe das leere Gaukelspiel selber veranstaltet, um sich noch länger seiner glänzenden Stellung an der Spitze der Europäischen Armee in Frankreich erfreuen zu können. Aus den diplomatischen Berichten jener Tage ist zu ersehen, daß einzelne Stimmen in den Pariser Salons sogar den Prinzen von Oranien als den Anstifter der That bezeichnen wollten. Dieser habe versucht, den eisernen Herzog ermorden zu lassen, um selbst als Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen an seine Stelle zu treten. Solcher Hinweis mag wohl geschehen sein mit der Absicht, von der Spur nach hochgestellten französischen Urhebern abzulenken.

Der württembergische Militärbevollmächtigte, Hauptmann v. Baumbach, hatte den Herzog im Anfang des Jahres 1818 nach Paris begleitet und berichtet von dort unter dem 11. Februar: „In der vergangenen Nacht um 1 Uhr ist in dem Augenblicke, wo der Herzog von Wellington, von einer Gesellschaft zurückkehrend, in sein Hotel fuhr, von einem Menschen, der einige Zeit seinem Wagen gefolgt war, auf ihn geschossen worden. Der Bediente, welcher hinten auf dem Wagen stand, erschrak und sprang nicht gleich herunter, um den Weglaufenden zu greifen, ebenso waren die zwei französischen Schildwachen vor dem Hause nicht schnell genug, so daß der Thäter entkam, ohne daß man auch die geringste Spur von ihm aufzufinden vermochte.

„Vor einiger Zeit soll der Herzog von zwei aus Frankreich Verbannten, welche sich in Brüssel aufhalten, einen Brief erhalten haben, in welchem sie ihm sagen, wenn er ihre Zurückberufung auswirke, so wollen sie ihm ein gegen

[1]) Bernhardi, Geschichte Rußlands ꝛc. III. 582 ff.

Digitized by Google

sein Leben gemachtes Komplott entdecken. Der Herzog hat auf dieses nicht geachtet und wollte sich auch nicht für diese Leute verwenden."

Vom 25. Februar 1818 fügt Baumbach bei: es sei wahrscheinlich, daß der Herzog rascher, als seine ursprüngliche Absicht gewesen, wieder von Paris nach Cambrai zurückkehre. „Die Ursache davon scheint die unangenehme Lage zu sein, in welcher sich der Herzog von Wellington seit dem gegen ihn gerichteten Mordanschlag befindet. Die abgeschmacktesten Gerüchte hat man nämlich darüber in Paris verbreitet, und wird die Sache in mancher Hinsicht nicht so von den Behörden betrieben, als man fordern könnte.

„Es ist wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß es ein sehr ausgebreitetes Komplott gewesen ist und Personen von hohem Range darein verwickelt sind; denn es sind, was höchst sonderbar ist, Briefe aus Bayonne, Lyon, Marseille, Cambrai und anderen Orten, alle vom 9., 10. oder 11. Februar datiert, an verschiedene sich hier aufhaltende Personen eingelaufen, in welchen man sehr das Unglück, daß der Herzog von Wellington ermordet worden sei, bedauert; die Briefe waren also früher geschrieben, als der Mordanschlag ausgeführt wurde."

Von einigen ganz unbedeutenden Reibereien und einem Zusammenstoß zum Schmuggel verleiteter Soldaten mit Douaniers abgesehen, erfreute sich die württembergische Truppe eines ziemlich ungestörten Einvernehmens mit den Landeseinwohnern. Nur ein Streitfall ereignete sich zu Anfang des Jahres 1818, der in der Soldatensprache als die Schlacht von Niederrödern bezeichnet wurde. — In Selz lag in einer Kaserne ein kleiner Teil des 3. Infanterieregiments. Nach dem Dorfe Niederrödern scheinen die Soldaten gerne Ausflüge gemacht zu haben. So geschah es auch am 21. Januar 1818. Dabei wurden die Mützen einiger Soldaten von Bauernburschen weggenommen. Unter Schimpfen und Absingen höhnischer Lieder sah man die Mützen auf der Spitze von Stangen durchs Dorf tragen. Die Soldaten, die ihr Eigentum zurückholen und den Schimpf rächen wollten, wurden von der Ueberzahl mißhandelt und mußten abziehen.

Dieser Umstand und die gemachte Erfahrung, daß die französische Behörde niemals den Truppen zu ihrem Recht verhalf, gaben Veranlassung zu einem Anschlag der Soldaten in Selz, nach welchem sie sich in verschiedenen kleinen Gruppen am Sonntag den 25. Januar nach Niederrödern begaben, das Dorf in militärischer Form während des Nachmittagsgottesdienstes besetzten und dann über die aus der Kirche kommenden Bauernburschen herfielen. Ein förmliches Gefecht begann; die Sturmglocke wurde geläutet; mit Sensen und Mistgabeln fochten die Bauern, mit ihrem Seitengewehr die Soldaten. Einer von diesen wurde gefährlich verwundet, viele leicht Verwundete gab es; aber eine größere Anzahl Bauern war schwer verletzt worden.

Sofort traten denn auch auf beiden Seiten die Gerichte in Thätigkeit; die französischen Behörden gingen wegen des Vorfalls am 21. Januar, der die

Digitized by Google

Veranlassung zu allem gegeben, äußerst langsam vor; das württembergische Kriegsgericht schritt sofort ein, und 84 Soldaten wurden teils zu Freiheitsstrafen, teils zu Stockstreichen und zu mehrmaligem Gassenlaufen verurteilt. König Wilhelm aber war den entehrenden körperlichen Züchtigungen durchaus abgeneigt; er ging schon mit einer Verbesserung der Kriegsartikel um. So änderte er den Spruch des Kriegsrechtes ab und ließ die körperlichen Züchtigungen alle in Freiheitsstrafen verwandeln. Noch in demselben Jahre 1818 wurden für das württembergische Armeecorps der Stock und die Rute gänzlich beseitigt. Dasselbe war in Preußen geschehen im Jahre 1808.

Größere Dimensionen hätte ein Streit zwischen Bürgern und englischen Soldaten in Cambrai annehmen können. Baumbach berichtet darüber aus Cambrai vom 10. Mai 1818: „Den 10. Mai war der Cadre des 2. Bataillons der französischen Legion de la Nievre (die Infanterie des neuen bourbonischen Heeres sollte nicht in Regimenter, sondern in Legionen nach den 86 Departements eingeteilt werden), der sich mit Offizieren und etwa 30 Unteroffizieren auf dem Marsch befand, hier einquartiert. Einige englische Gardisten bekamen in einem Wirthshause mit drei Unteroffizieren dieser Legion Streit. Die Franzosen zogen ihre Säbel und verwundeten 6 englische Soldaten, darunter zwei sehr gefährlich. Auch von der herbeieilenden englischen Wache wurden Leute verwundet; diese blieb aber dennoch so kaltblütig, daß sie keinen der Franzosen verwundete, sondern nur arretierte. Mehrere Bürger mischten sich jetzt darein und wollten die Franzosen befreien. Es wäre wohl zu sehr unangenehmen und für die Stadt schädlichen Auftritten gekommen, wenn nicht die herzueilenden englischen Offiziere ihre Soldaten, welche natürlich von allen Seiten zur Hilfe herbeiströmten, besänftigt und in die Kaserne gewiesen hätten.

„Die Sache wird jetzt untersucht, man glaubt aber nicht, daß, ohngeachtet die Schuld auf französischer Seite ist, die gehörige Genugthuung gegeben werden wird; denn das ist noch nie geschehen. Der Herzog ist gewöhnlich, zur großen Unzufriedenheit der Engländer, zum Vorteil der Franzosen gestimmt, und erwartet man daher nicht viel von seiner Unterstützung. — Das gute Einverständnis mit den Einwohnern, welches schon früher gestört wurde, hat jetzt noch mehr gelitten, besonders da die Franzosen in dem Untersuchen gegen die strafbaren Bürger mit der gewöhnlichen Parteilichkeit handeln."

Indessen rückte das Ende des Verweilens der Europäischen Armee auf französischem Boden rascher heran, als man in Paris zunächst vermutete. Kaiser Alexander fand ungemeinen Gefallen an der Behandlung der Dinge, wie sie sich in Paris im Sommer und Herbst 1815 herausgebildet und seitdem durch die Gesandtenkonferenz der vier Mächte daselbst erhalten hatte. Diese Art der kollegialischen Behandlung der Geschäfte erwarb mehr und mehr seinen Beifall. Er hätte gerne das, was sich in Paris durch die gegebene Lage von selbst gemacht hatte, diese überwachende Stellung der Mächte zur

Digitized by Google

Regel für alle Zukunft, für ganz Europa bestimmt. Seinen Vorstellungen gemäß mußte sich so allmählich ein europäischer Areopag herausbilden, der alle internationalen Händel zu schlichten hätte; — eine Idee, welche ebensosehr den auf Völkerbeglückung gerichteten Absichten Alexanders entsprach als seiner Vorstellung von dem Berufe der großen Herrscher, wobei er sich selbst natürlich, ähnlich wie in Paris, als leitenden Genius, als selbstverständlichen Präsidenten, als Schirmvogt des kleinen Restes von liberalen Ideen, der noch in ihm zurückgeblieben war, betrachtete.

Diesen Anschauungen von vereinigter Herrschermacht entsprach auch der Vorschlag, daß von Zeit zu Zeit, je nach Bedürfnis der Zeitläufe, sich die großen Monarchen versammeln sollten, um die Sünden, welche sich in der Zwischenzeit die Völker haben zu schulden kommen lassen, zu sühnen und zurückzudämmen, um für die Zukunft vorbeugende Maßregeln anzuordnen. Jetzt eben schien die Zeit reif geworden zu sein, um wieder im Monarchenkreise sich auszusprechen; über die Occupation eines Teiles von Frankreich mußte Beschluß gefaßt werden, ob sie noch länger, noch zwei Jahre, wie stipuliert worden, zu dauern oder jetzt schon zu endigen habe. Darüber sollten Frankreich selbst, der Bericht der überwachenden Gesandten der vier Mächte in Paris gehört, Frankreich auch, das sich fast tadellos gehalten, vielleicht zu dem Bunde der vier Mächte als fünfte zugelassen werden. Auch die Völker hatten manches auf dem Kerbholz: das Wartburgfest und Sünden der Presse, liberale Anwandlungen eines von den Kleinen und anderes. So war es Zeit, daß eine Monarchenzusammenkunft wiederum stattfinde, Ordnung schaffe und für die Zukunft die Linien des Handelns vorzeichne. Da es sich zunächst um französische Angelegenheiten handelte, so wählte man einen Platz nahe der Grenze, benachbart den Kantonierungen des russischen und preußischen Teils der Europäischen Armee und deren Hauptquartier. Die Wahl fiel auf Aachen.

Zu Ende des Oktober 1818 fand sich der König Friedrich Wilhelm III. dort ein mit Hardenberg und Bernstorff, seine hohen Gäste erwartend. Von seinem Hauptquartier Cambrai eilte Wellington herbei, von London Castlereagh; Kaiser Alexander kam mit Nesselrode und Capodistria. Kaiser Franz, von Metternich begleitet, nahm seinen Weg durch die Rheinlande auf die alte Reichsstadt Aachen zu; lauter Land, ehemals dem österreichischen Einfluß und den geistlichen Reichsfürsten unterworfen. So sehr war seit den Tagen Napoleons die Vorstellung von dem raschen Wechsel der Staatszugehörigkeit und des Herrscherrechts bei dem deutschen Volke in Fleisch und Blut übergegangen, daß jetzt die Bewohner am Rhein dem österreichischen Kaiser entgegenzogen, als erblickten sie in ihm den einstigen sowohl als auch den kommenden Oberherrn, als sei die Zugehörigkeit zum preußischen Staate nur eine vorübergehende Erscheinung. Die persönliche Anspruchslosigkeit und das richtige Empfinden des Kaisers Franz waren es, welche die in Scene gesetzten Demon-

Digitized by Google

strationen zu harmlosen Empfängen gestalteten und ihnen jegliche Spitze abbrachen. So fanden sich in den letzten Tagen des September 1818 die Monarchen samt ihren Staatsmännern in Aachen einträchtig zusammen. Auch Richelieu, der leitende Minister Frankreichs, war eingeladen, wurde aber nur ausnahmsweise zu den Sitzungen beigezogen.

Ueber die Hauptfrage war man sofort einig; die Monarchen selbst wollten noch einmal Parade über die Hauptteile der Europäischen Armee abhalten, dann sollte diese sich auflösen und längstens bis zum 30. November den Boden Frankreichs räumen. Um ihre guten Absichten zu zeigen, statteten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ihrem Kollegen in Paris von Aachen aus einen Besuch ab. Auf dem Wege dahin lagen die Paradeplätze für die Russen, Engländer und Preußen. Am 22. und 23. Oktober führte der Herzog von Wellington den Monarchen die Truppen vor. Bei Valenciennes hatten Russen und Engländer Aufstellung genommen; auf dem Felde bei Sedan hielt der König von Preußen über das von Zieten befehligte Corps Musterung. Ernsthaft wurde nach all dem zum Rückmarsch gerüstet, und die Räumung des französischen Gebiets begann; Wellington legte seine Würde und Machtbefugnis nieder und ward zum Danke für seine Amtsführung als Befehlshaber über die Europäische Armee von Rußland, Preußen, Oesterreich zum Feldmarschall ernannt.

Aber Kaiser Alexander trug sich noch mit weiteren Planen, welche in Aachen zur Ausführung oder doch zur Anbahnung kommen sollten. Frankreich war jetzt, und zwar durch russische Großmut,[1]) als fünfte Macht zu dem Bund der Viere hinzugetreten. Das war ja auch schon der Fall gewesen in Wien vom 7. Januar 1815 an. Und doch hatte Frankreich das ihm gespendete Vertrauen getäuscht und einen neuen Feldzug notwendig gemacht. Der Schrecken darüber saß noch in allen Gliedern. Auch für die Zukunft mußte man gefaßt bleiben. Solche Erwägungen führten zu erneutem engem Zusammenschluß der vier Mächte mit einer gegen Frankreich gerichteten gemeinschaftlichen Spitze.

In feierlicher Kundgebung hatten die Monarchen am 15. November eine Erklärung an alle Höfe abgehen lassen über den Beitritt Frankreichs zu dem Bunde der Mächte und wie dieser keinen anderen Zweck habe als die Erhaltung des allgemeinen Friedens, ein Zweck, der gefördert werden solle durch die von Zeit zu Zeit stattfindenden persönlichen Zusammenkünfte der Monarchen. — An demselben 15. November aber erneuerten die vier Mächte insgeheim den Bund von Chaumont für den Fall, daß in Frankreich eine Revolution ausbräche oder ein Bonaparte zurückkehre oder sonst Kriegsgefahr sich zeige. In solchem Falle wäre die Mobilmachungsdauer auf zwei Monate anberaumt vom

[1]) W. Lang, Graf Reinhard. Bamberg 1896. 453 f.

Digitized by Google

Tage der Feststellung der Gefahr und des casus belli durch die Monarchen; nach diesen zwei Monaten sollten die Engländer in Brüssel stehen, die Preußen in Köln, die Oesterreicher bei Stuttgart,[1]) die Russen mit einem Monat Verlängerung in Mainz. So hatte man sich im Lager der Verbündeten zu Aachen einträchtiger und entschlossener als jemals zusammengefunden.

In all dem Kriegsgetümmel die Jahrzehnte hindurch war die Welt müde und matt geworden. Keinem Traume gab man sich jetzt lieber hin als dem vom ewigen Frieden, vom tausendjährigen Reich, vom Ende aller Mühen und jeglicher Trübsal, vom Anbruch des goldenen Zeitalters. Die menschenfreundliche Seele des russischen Kaisers hatte sich längst dieser Idee bemächtigt; sie paßte zu seinen Vorstellungen vom Heiligen Bund, von den Pflichten der großen Herrscher gegenüber den kleinen Fürsten und den Völkern. Europäische Union mit einer durch die fünf Mächte dargestellten Zentralgewalt, das war es, worauf der Zar hinzielte; ein oberstes Schiedsgericht, durch das ein Streit der Nationen unter sich, ein Gegensatz zwischen Herrscher und Volk für die Zukunft zur Unmöglichkeit gemacht wurde.

Bestimmte Formen nahm für jetzt die Idee vom europäischen Bundesstaate noch nicht an; schonend noch trat die Diktatur der großen Mächte auf und erließ nur dann und wann salbungsvolle Ermahnungen an die Kleineren. Diese, die Kleinen und Halbgroßen, hatte man in Wien noch teilweise in den europäischen Rat beigezogen oder sich einigermaßen entschuldigt, wo man es nicht that; in Paris 1815 hatte man die Beiziehung in Aussicht gestellt. Jetzt war von dem allem keine Rede mehr; der Kleinere sollte nur gehört werden, wenn seine eigenen Angelegenheiten zur Verhandlung kamen. War die Sprache in Aachen schon eine ziemlich gemessene, so nahm die Tonart an Schärfe noch beträchtlich zu auf dem Tage in Karlsbad 1819 und auf den späteren Kongressen in Troppau, Laibach, Verona. Die gemeinschaftlichen europäischen Beratungen und Unternehmungen, die Ueberwachungen und Beruhigungen auf regelmäßig wiederkehrenden Kongressen und durch gemeinschaftliche Exekutionen hatten vorerst mit der Zusammenkunft in Verona 1822 ihr Ende erreicht.

In der zweiten Hälfte des Monats November 1818 verließen die Monarchen Aachen. Längst hatten sich auch die Truppen in Bewegung gesetzt. Am 1. September 1818 waren die Württemberger zum letzten Male auf dem Felde zwischen Reichshofen und Fröschweiler vor dem Herzog von Wellington in Parade gestanden. Dann sammelten sie sich am 3. und 4. November zum Abmarsch in Weissenburg und Lauterburg. Hier wurde zum Abschied der letzte Tagesbefehl Wellingtons verlesen:

Der Feldmarschall könne nicht Abschied nehmen von den Truppen, welche

[1]) Wellington, Despatches etc. XII. 819.

Digitized by Google

er die Ehre gehabt habe, drei Jahre lang zu kommandieren, ohne ihnen seinen Dank zu sagen für die vortreffliche Haltung, durch welche sie sich ausgezeichnet haben. Drei Jahre seien es, seitdem die verbündeten Souveräne die Streitkräfte, deren Anwesenheit in Frankreich noch für notwendig gehalten wurde, seinem Befehl anvertraut hätten. „Wenn diese von Ihren Majestäten angeordnete Maßregel auf eine befriedigende Weise ausgeführt worden ist, so kann dieser Erfolg nur dem versöhnlichen Auftreten der Generale und übrigen Offiziere, sowie der vollendeten Manneszucht, die in allen Kontingenten geherrscht hat, zugeschrieben werden." Mit lebhaftem Bedauern sieht der Feldmarschall die Zeit kommen, wo seine Beziehungen zu den Generalen und den Offiziercorps sich lösen werden; er weiß, wie vorteilhaft diese Beziehungen für ihn gewesen sind; er werde nicht aufhören, innigen Anteil an ihrem ferneren Ergehen zu nehmen; das Andenken an die drei Jahre, da er an ihrer Spitze gestanden, werde ihm stets teuer bleiben.

Am 5. November wurde in der Nähe von Lauterburg der Rhein mittelst fliegender Brücke von den Württembergern überschritten; über Pforzheim und Vaihingen war am 8. November die Umgegend von Ludwigsburg erreicht. So war das linke Rheinufer im Elsaß den Franzosen zurückgegeben. — Es ist Sommerzeit, da ziehen eine kurze Strecke unterhalb Lauterburg dichte Kolonnen von Tausenden — Preußen, Bayern, Badener, Württemberger — entschlossenen Schrittes vom rechten aufs linke Ufer des Rheins hinüber mit fliegenden Fahnen, frohem Zuruf und dem Siegesgesang der Wacht am Rhein; da fällt der erste Kanonenschuß auf die alten Mauern von Weissenburg nieder; da ringen in grausem Kampfe Preußen und Bayern um die Höhen von Wörth, die württembergischen Jäger stürmen gegen Fröschweiler, und über die Ebene bei Reichshofen saust verfolgend dasselbe Reiterregiment hin, das mehr als fünfzig Jahre vorher dem englischen Feldherrn sich hier in harmloser Parade gezeigt: das deutsche Volk hat endlich die vielen Nebenwege verlassen, hat die Hauptstraße zu seiner Einheit gefunden und ist des festen Willens, wieder gutzumachen, was andere an ihm gesündigt haben, was es selbst versäumt hat. —

Es ist schwer, sich eine Vorstellung davon zu machen, wie die Dinge sich wohl gestaltet hätten, wenn ein Stück von Lothringen und das Elsaß von Frankreich losgetrennt und verteilt worden wären unter Preußen, Bayern, Baden, Württemberg; etwa so: ein Stück Lothringen unter Preußen und Bayern geteilt; das Unterelsaß mit Straßburg dem badischen, das Oberelsaß, vielleicht mit Mömpelgard, dem württembergischen Gebiet einverleibt. Darauf lief ja ungefähr der Vorschlag des Königs Friedrich hinaus: die Nachbarn sollen in vorteilhafter Stellung, auf dem Rücken der Vogesen, Grenzwächter gegen Frankreich sein.

Schlechte Wächter waren das jedenfalls nicht; denn sie waren ja dadurch mit Frankreich aufs schärfste und für ewig verfeindet, weil sie das von Frank-

Digitized by Google

reich abgerissene Gebiet angenommen hatten. So wußte Napoleon I. auch Bayern und Sachsen mit Oesterreich und Preußen tödlich zu verfeinden dadurch, daß er den neuen Rheinbundkönigreichen Stücke von Oesterreich und Preußen einverleibte. Gute Wächter also mochten in der That diese deutschen Grenznachbarn gegen Frankreich sein, längs der neuen Grenze auf dem Kamme der Vogesen und in Lothringen. Allein der Grenzring um Frankreich herum blieb doch recht unvollkommen und wenig geschlossen; denn nach der eigenartigen Vorstellung jener Zeit durfte der Grenzring nicht wohl einheitlich geordnet und einer gemeinschaftlichen Oberbehörde unterstellt sein. Jeder Grenzstaat vielmehr wartete seines Wächteramtes ganz selbständig auf seinem besonderen Stück, und sollte bei einem Angriff nur so lange aushalten, bis preußische und österreichische Kräfte heran wären.

Das alles aber ließ wenig Geschlossenheit, Energie und Einheitlichkeit des Handelns erwarten. Mit Unrecht hielten sich die Mittel- und Kleinstaaten Frankreich gegenüber für stark genug und für befähigt, von sich aus die Bevölkerung wieder für Deutschland zu gewinnen und bei Deutschland zu erhalten. — Elsaß als Ganzes, vergrößert etwa durch ein Stück Lothringen, unter dem Erzherzog Karl vielleicht, vermochte sich wohl zu halten als Vorland Oesterreichs für einige Zeit. Für sich allein aber wäre dies Grenzland doch ein gar zu schwaches Bollwerk gewesen. —

Es hat in diesen Anfängen von Deutschlands Werden zwei Vorschläge gegeben, welche den Gang zur Einheit zu erschweren und zu verlangsamen geeignet waren: der Entwurf in Wien mit der Einteilung Deutschlands in Kreise unter Kreisdirektoren und der in Paris 1815 aufgetauchte Plan, die Grenzländer Elsaß und Lothringen unter die deutschen Nachbarn zu verteilen.

Das erste Projekt in Wien scheiterte an dem Widerstand der Kleinen, die sich gegen die Unterordnung unter die Größeren, die Kreisdirektoren, sträubten; das zweite in Paris an dem Einspruch der Großen, welche einmal nicht die Absicht hatten, Frankreich zu schädigen, zum zweiten aber auch jedem Plan zur Vergrößerung der Mittelstarken in Deutschland sich entgegenstellten.

Das Bewußtsein politischer, wirtschaftlicher und militärischer Schwäche in einem Haufen von lauter Kleinstaaten mußte die Begierde nach einheitlichem Zusammenschluß stärken, wie das thatsächlich in Wien mit dem Verlangen des Kaisertums von seiten der Kleinen zu Tage trat; jeder Kräftezuschuß für die Mittelgroßen aber — sei es durch elsässisches Gebiet, sei es durch Direktorenwürde — war geeignet, dies Verlangen nach Einheit zu schwächen, hinauszuschieben und die Vorstellung aufrecht zu erhalten, als wären die Mittelgroßen im stande, sich durch anderweitige Bündnisse außerhalb des Deutschen Bundes oder durch Neutralität zu stützen.

Wenn es also auch ein Segen war, daß durch Napoleons Rheinbundpolitik deutsche Staaten geschaffen wurden, denen mehr Rückgrat und Lebens-

Digitized by Google

fähigkeit innewohnte als den bloßen Kleinstaaten, so lag doch immerhin eine Förderung des deutschen Einheitsgedankens, eine Klärung der Notwendigkeit engen Zusammenschlusses darin, daß die mittelstarken Staaten keine Gelegenheit fanden, sich noch weiter auszudehnen und zu verstärken. Denn dadurch hätten sie an Steifnackigkeit gewonnen und wären befähigt worden, einer emporwachsenden Zentralgewalt ernsten Widerstand zu leisten.

Digitized by Google

III. Politische Regungen und Gegensätze; Schluß.

„Wo ist jetzt das Deutschland, dem der Kampf galt? Alle jungen Krieger, darunter die vorzüglichsten, wurden Politiker. Wo ist das Deutschland, fragten sie, für welches zu kämpfen wir aufgefordert wurden? Es lebt in unserem Inneren. Zeigt es uns, wo wir es finden, oder wir sind genötigt, es uns selbst zu suchen!"

Wie eine zornige Frage, wie eine leidenschaftliche Drohung klangen diese Worte, welche Steffens [1]) schon im Sommer 1814 der Regierung entgegenschleuderte. Die Ergebnislosigkeit des Jahres 1815 vermehrte noch die Mißstimmung, vermehrte sie hauptsächlich da, wo in die Kreise der Gebildeten, in die Tiefen des Volkes vaterländische und freiheitliche Bewegung am nachhaltigsten eingedrungen war, — in Preußen und in den zunächst anliegenden Ländern. — Jetzt sollte man plötzlich verzichten auf alles das, was die Massen in den Kampf getrieben, was die Familien der Gebildeten dem bisher ungewohnten Waffendienste zugeführt hatte?

Niemals freilich hatten die Regierungen offizielle bindende Zusagen für die Schaffung eines einigen, freien Deutschen Reiches gemacht; es war mehr nur darauf hingedeutet worden. Einem richtigen Empfinden der Volksseele aber entsprang sofort die Vorstellung: etwas Großes und Vollkommenes auf deutschem Boden kann es nicht geben ohne ein gemeinsames, einiges Vaterland. Der Presse bedurfte es nicht so sehr, um die Stimmung, welche Steffens zum Ausdruck bringt, zur tonangebenden in immer breiteren Schichten zu machen, bis sie endlich die scharfen Formen bestimmter Forderungen annahm: Einheit des Vaterlandes, freisinnige Verfassungen. Der Presse bedurfte es zunächst nicht, denn diejenigen lebten ja noch lange, welche persönlichen Einblick in die politische und militärische Rüstkammer gehalten hatten. Das sorgfältig gehütete

[1]) Steffens, Was ich erlebte. Breslau 1840—1844. VIII. 178 f.

Digitized by Google

Mysterium, alle Geheimniskrämereien des alten Polizei- und Verwaltungsstaates waren aufgedeckt worden.

Innerhalb der Kabinette und der Höfe hatte man wohl bis daher auch von Parteien gesprochen, aber die eigentliche, tiefere politische Parteibildung fehlte. Jetzt, nach der Anfrage und verkappten Drohung, wie sie Steffens den Hunderttausenden aus dem Herzen sprach, jetzt war es eine natürliche Sache, daß die deutsche, zunächst die preußische Welt in zwei Parteien sich spaltete: in solche, die für ein großes einiges Deutschland schwärmten mit freisinniger Verfassung, und in andere, welche einen derartigen Gedanken als zu kühn und abenteuerlich, als zu gefährlich für die bestehenden Gewalten verurteilten. Und zu dieser letzteren Partei bekannten sich fast ohne Ausnahme die einzelnen Landesregierungen; mit einem Schlage war auch die Parteistellung der Freunde eines geeinigten Deutschland fertig: Demokraten, Demagogen, rief man in das freisinnige Lager hinüber; Reaktionäre, Zurücktreiber, hallte es wieder.

So war also die Parteigruppierung geschaffen, Benennung, Fahne und Schlagwort festgestellt. Da und dort ergaben sich noch gewisse Schattierungen und Nuancierungen, kleine Zugeständnisse auf der einen Seite, höhergespannte Forderungen auf der anderen. Im großen und ganzen verlor sich der gemeinschaftliche Boden mehr und mehr, die Stellungen prägten sich beiderseits immer schroffer und schärfer aus. Peinlich beobachtete man sich, man begann sich zu verleumden und anzuklagen. Die äußere Macht stand ja denen zur Seite, welche von freisinnigen Verfassungen und von deutscher Einheit nichts wissen wollten, und doch vermochten sie nicht, Ruhe in die Gemüter der Menschen zu bringen. Die Ideen, welche mit dem Jahre 1813 geweckt worden waren, sind nie wieder zur Ruhe gekommen und haben die nach Freiheit und Einheit Ringenden auf die Wartburg geleitet, zum Hambacher Fest, in die Paulskirche nach Frankfurt, haben zur Gründung des Nationalvereins und einer liberalen Presse geführt, haben endlich die Fundamente geschaffen, auf welchen nach langem Harren denn doch das Deutsche Reich entstanden ist.

Die Furcht vor einer Aufrüttelung der Völker, wodurch die Throne in Gefahr kommen könnten, hatte einst Napoleon erfunden und das Gespenst seinen Rheinbundfürsten vorgehalten mit der Mahnung, daß er allein es sei, der diesen Schrecken zu bannen wisse. Aus seiner Hand nahm Metternich die abgebrauchte Vogelscheuche und putzte sie neu auf mit all dem, was den Regierenden Schrecken einzuflößen vermag. — Noch im Jahre 1815 erschien Preußen als derjenige Staat,[1]) welcher den Geist der Zeit und die Wünsche der deutschen Nation am deutlichsten zum Ausdruck brachte. Der Tugendbund war

[1]) Histor. Taschenbuch, herausg. v. Fr. v. Raumer, 1847; Hagen, Ueber die öffentliche Meinung in Deutschland 1815—1819. S. 499 ff.

Digitized by Google

als wirklicher Verband längst aufgelöst, aber bestanden hat zu allen Zeiten jener unsichtbare Verein von Männern, welche selbständig und groß denken, freimütig sprechen und entschlossen handeln. In ihnen erblickten Metternich und seine Leute ihre eigentlichen und richtigen Widersacher und belegten sie, Männer wie Gneisenau, Blücher, Arndt, Stein, Schleiermacher und andere, mit den Namen Jakobiner, Tugendbündler, Demagogen. Und zu Metternich und seinen Mannen stießen als Hilfstruppen die allermeisten Klein- und Mittelstaaten, unter denen sich durch ihren Eifer Bayern und Württemberg ganz besonders hervorthaten. Es galt, die preußische Regierung von allen freisinnigen Anwandlungen loszuschälen und ihr die Männer verdächtig zu machen, welche seither ihren Lebenszweck gerade darin gefunden hatten, ein mächtiges Preußen, unabhängig nach allen Seiten hin, und ein geeinigtes Deutschland in engster Verbindung damit zu schaffen; es galt, die Verschwörung des öffentlichen Verstandes gegen die verrostete Beamtenweisheit, gegen den Dünkel des Adels, zu zerstören, eine Verschwörung, an der alle denkenden Menschen Anteil haben. —

Die Bewegungen der Jahre, welche dem Abschluß von 1815 vorangingen, hatten in dem gesellschaftlichen und politischen Leben der meisten Staaten nichts Wesentliches verrückt. Die gesellschaftlichen und ständischen Klassenunterschiede in Rußland, Oesterreich, Italien sind erhalten geblieben, in England bildete die scharfe ständische Absonderung geradezu das Merkmal des staatlichen Lebens; in Frankreich war ein Stück des Alten mit Gewalt zurückgeführt worden. Aus ihrer Fülle von physischer, zum Teil auch finanzieller Kraft heraus hatten diese Staaten den an sie herantretenden Forderungen zu genügen vermocht. In Preußen allein mußte der kleine Staats- und Gesellschaftskörper alle Fasern anstrengen, jedes Glied in Bewegung setzen, jeden Kräftezuschuß, auch den unbedeutendsten, herbeiziehen und geistig steigern, um beim Wettbewerb der Mächte mit Würde und Erfolg auftreten zu können. Alt und Jung, Arm und Reich, Gelehrt und Ungelehrt, von gleichem Geiste getragen, stellten sich alle in Reih' und Glied. Keiner, noch so gering, blieb zurück. Und das Geschäft, das Ziel, die Bahn zum Ziele erschienen für alle gleich.

So kam es, daß in Preußen die gesellschaftlichen und ständischen Unterschiede der seither getrennten Gesellschaftsklassen auf dem besten Wege waren, eingeebnet zu werden, oder sogar sich schon als eingeebnet zeigten. Nirgends war gleichmachender Geist so durch alle Stände anzutreffen wie hier. Und eine unvergleichliche Schar von freisinnig denkenden Männern stand an der Spitze des Volkes. So schien in Preußen eine neue Zeit heraufziehen zu wollen im gesellschaftlichen und staatlichen Leben zunächst; bald kündigte sich auch auf den Gebieten des Handels und des Verkehrs ein Umschwung an mit dem Rauch aus dem Schornstein des ersten Dampfers, der 1816 den Rhein befuhr.

Das lebendige Schaffen in Preußen seit 1808 hatte längst das Mißtrauen der anderen Mächte, groß und klein, wachgerufen; nun waren noch dazu

Digitized by Google

gekommen die Aufrufe und Verheißungen von 1813, der trotzige Wagemut der preußischen Krieger, ihr abweisendes, stolzes Selbstvertrauen; die Hoffnungen des Volkes, die Zusage einer preußischen Verfassung vom 22. Mai 1815; das Arbeiten der Geister und der Presse; die Unzufriedenheit mit dem unter der Sanktion der Mächte Gebotenen, das Suchen nach Bedeutung, Macht, Ausdehnung, — alles das Grund genug für Metternich und seine Sinnesverwandten, um den preußischen Staat und den dort noch immer in bedrohlicher Thätigkeit vermuteten Tugendbund unter spezielle Aufsicht zu nehmen und sie auch den Freunden zu spezieller Obhut zu empfehlen.

Schon während des Wiener Kongresses hatten sich die Regierungen von Bayern und Württemberg gegen den deutsch-freiheitlichen Ton verwahrt, der im Rheinischen Merkur durch Görres und E. M. Arndt zum Ausdruck kam. Die preußischen Behörden hatten auf solche Vorstellung nicht diejenigen Gegenmittel zur Anwendung gebracht, welche von den ehemaligen Rheinbundregierungen als die geeignetsten bezeichnet waren. Jetzt im August 1815, als die Monarchen noch in Paris versammelt waren, erschien in Berlin eine Schrift, welche klipp und klar darlegte, aus welcher Quelle alle diese tollen Deklamationen kommen von der Vereinigung Deutschlands unter einer Regierung, von der Einführung freisinniger Verfassung, von der Bedrohung der Throne, von der Souveränität des Volkes, von Umsturz und Rütteln an allem Bestehenden.

Die Bureaukratie, welche in den Zeiten kriegerischer Aufregung in den Hintergrund getreten war, wagte sich jetzt wieder hervor an das Licht. Einer der eingerosteten Bureaukraten, der Geheimerat Schmalz in Berlin, war es, der in einer Aufsehen erregenden Schrift[1]) nachwies: der Tugendbund habe nicht aufgehört, wirksam zu sein. Als Tugendbund sei er freilich verschwunden, aber andere geheime Vereine seien aus ihm hervorgegangen, und diese treiben allerorten ihr Unwesen, um die Völker gegen die Fürsten zu hetzen. Ein wahres Schreckbild entwarf der ängstliche Schreibersmann von dem unterirdischen Wühlen der geheimen Vereine. Und nun folgten Anklagen und Denunziationen.

Sofort erschienen Erwiderungen von Niebuhr, von Schleiermacher und anderen. Aber auf lange hinaus war eben doch die zarte Pflanze des kaum erwachenden Parteilebens vergiftet. Der an sich armselige Bureaukrat entfesselte durch seine Anklagen einen wahren Sturm. Man hielt alles Bestehende, man hielt den König selbst für bedroht durch dunkle Mächte; mit Vorstellungen von Geheimbünden, von Verschwörungen waren plötzlich alle Köpfe angefüllt; die Aufgeklärten, die Vorkämpfer des Volkes, die Männer des Schwerts und der Feder mochten sich wehren, wie sie wollten; die Verdächtigung saß nur um so

[1]) Der eigentliche Titel der Schrift ist in dem Zusatz der an sich harmlosen Ueberschrift enthalten: „und über politische Vereine".

Digitized by Google

fester. Mit nicht geringer Wichtigthuerei begannen sich die Bureaukraten um den Thron zu scharen, angeblich als dessen getreueste Hüter, um den König und die göttliche Ordnung der Dinge gegen diejenigen zu schützen, welche mit unvergleichlichem Mute und flammenden Worten das unabhängige Vaterland wiederhergestellt hatten. Und diese Freude am Vaterlande, an der rettenden That war jetzt verekelt und wurde dies immer mehr durch die Rührigkeit, mit der man alles das zu erniedrigen suchte, was das deutsche Volk als ein Heiligtum zu betrachten begann.

Wie das längst geschehen, wurden jetzt aufs neue die geheimen Gesellschaften verboten; das Versprechen vom 22. Mai 1815, die Zusage einer allgemeinen landständischen Verfassung rückte in Preußen immer mehr in den Hintergrund; die erste That der Reaktion, die aussah wie eine Rettung vor unbekannten, im Dunkeln schleichenden Mächten, war geschehen; bald folgten ihrer mehrere nach; die Volksbewegung, welche der Sturm vom Jahre 1813 entfesselt hatte, war gehemmt, die Lenker des Volkes für lange Zeit in zwei Lager geteilt, und während man in dem einen Lager noch da und dort einen Lichtstrahl aus der Zeit der flammenden Lohe zu retten suchte, überbot man sich im anderen in byzantinischen Kriechereien und in eifrigem Abmühen, die öffentliche Meinung und den Volksgeist in polizeilich geregelte und leicht zu überwachende Formen einzuzwängen.

Die Schrift, welche alles das angerichtet, ließ ihr Verfasser auch an nichtpreußische Höfe gelangen; so an den württembergischen. Hier, in den ehemaligen Rheinbundstaaten, hatte man von jeher mit dem größten Argwohn auf die volkstümliche Bewegung in Preußen geblickt. Und da hatte man es ja schwarz auf weiß; ein preußischer Rat schreibt es: Die geheimen Vereine setzen allerorten ihr verruchtes Treiben fort. So hatte also der Protektor des ehemaligen Rheinbundes die preußische Bewegung doch richtig durchschaut, wenn er schon zu Anfang des Jahres 1813 bekannt machen ließ: „Der wahre Zweck der in Preußen zur Weckung des Volksgeistes gestifteten geheimen Verbindungen ist nicht der Widerstand gegen Napoleon, sondern der Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung im Inneren. Diese Verbindungen rühmen sich, die Monarchen Oesterreichs und Preußens zum Friedensbruch gezwungen zu haben; sie sprechen von der Souveränität des Volkes, wie ehedem die Jakobiner in Paris."

Und die Schmalzsche Schrift predigte jetzt in Napoleons Ton. Kaum mögen ihre angeblichen Enthüllungen, ihre Mahnworte zur Wachsamkeit, zur Entlarvung der Frevler, ihre Anklagen und verschleierten Andeutungen irgendwo auf einen gleich empfänglichen Boden gefallen sein wie bei König Friedrich von Württemberg. Nicht wie wenn er gegen Preußen besondere Abneigung verspürt hätte. Unter den großen Mächten galt sein Widerwille ganz besonders Oesterreich, seiner hinterlistigen, ländergierigen Politik, welche allen

Digitized by Google

seinen Vergrößerungsplanen abhold war. Daß Metternich und durch ihn Oesterreich die Existenz der ehemaligen Rheinbundstaaten unter seinen speziellen Schirm genommen hatte, darin vermochte Friedrich keine dankenswerte That zu erblicken, das erschien ihm selbstverständlich; und zwar selbstverständlich deshalb, weil nach Friedrichs Vorstellung Oesterreich tausend Sünden gegen seine süddeutschen Verbündeten gut zu machen hatte. Mit Preußen aber ging er jetzt eben in Paris Hand in Hand bei der Frage um Elsaß-Lothringen; Preußen schien seinen Vergrößerungsabsichten nicht abgeneigt. Aber wenn ihm Oesterreich auch hassenswert erschien, so blickte er doch zugleich mit stetem Argwohn auf Preußen, das mit Planen von deutscher Einheit, vielleicht gar mit Mediatisierungsgedanken umging. Und bei solchen Möglichkeiten bäumte sich alles in ihm auf.

Jetzt hatte man die Enthüllungen von all den drohenden Gefahren. Es galt, wachsam zu sein, ein scharfes Auge auf Berlin zu haben. Alles Ueble, das von dorther kam, pflegte der König ja längst auf Rechnung des Tugendvereins zu setzen (S. 375. 419). Die jetzt erschienenen Publikationen rechtfertigten seine Annahme. Um nichts zu versäumen, um rechtzeitig über gefährliche Anschläge unterrichtet zu werden, ordnete er deshalb den General Neuffer als Gesandten nach Berlin ab zu Ende des Monats Oktober 1815.

Neuffer befand sich nach seiner nicht befriedigenden Leistung in der Kehler Angelegenheit (S. 386) augenblicklich ohne Verwendung, traf Mitte November 1815 in Berlin ein und ließ von da zum höchsten Mißfallen des Königs beruhigende Meldungen nach Stuttgart gelangen. Der unbefangene Mann durchschaute vom ersten Tage an die ganze Hohlheit und Wichtigthuerei, welche den von aufgeblasenen Bureaukraten ausgehenden Anschuldigungen zu Grunde lag. Von einigem Interesse aber mag es sein, wenn ich den ruhigen, klaren Ausführungen Neuffers die Berichte anfüge, welche der Kammerherr v. Linden auch aus Berlin an den König nach Stuttgart gelangen ließ. Linden war dem Gesandten Neuffer als Legationssekretär beigegeben, hatte aber vom König Weisung erhalten, von sich aus direkte Meldungen über die Zustände in Berlin nach Stuttgart gelangen zu lassen. So viel nun der Gesandte Neuffer beruhigende und harmlose Anzeichen erblickte, so viel Alarmierendes wußte Linden zu berichten; wo Neuffer kaum ein Wölkchen aufsteigen sah, da stand für Linden schon die ganze Welt inmitten revolutionärer Flammen; nicht müde wurde er, Feuerjo! zu rufen, Himmel und Erde zur Bekämpfung der Bösewichter in Bewegung zu setzen.

Wenn die Geister im preußischen und zum Teil auch im ganzen deutschen Lande nicht so nachhaltig und so unheilvoll verwirrt und gespalten worden wären, wenn die Erinnerung an herrliche, große Tage nicht eine so beklagenswerte Trübung erlitten hätte, so könnte das, was der besorgte Kanzleimann Schmalz angerichtet, nur komisch wirken; der Umstand aber, daß ernst zu

Digitized by Google

nehmende Männer sich auf seine Seite geschlagen, giebt der ganzen Angelegenheit doch eine für unsere politische Entwicklungsgeschichte bedeutsame Tragweite. —

Aller Augen in Berlin waren nach dem Feldlager gerichtet. Die Vorgänge bei der Armee und in der Politik erregten mächtig die Gemüter. Mit Einschluß der Freiwilligen seien 12000 Berliner im Felde gestanden, berichtet der württembergische Gesandte. Auch alles dessen, was irgendwie mit den Schicksalen des Heeres zusammenhing, bemächtigte man sich mit glühendem Eifer. Durch Lieferungen für die Armee hätten sich die Juden, erzählte man, ungeheure Reichtümer erworben; schon zeige ein Teil von ihnen verletzenden, protzenhaften Uebermut, während doch nur wenige dieses Volkes wirklichen, thatsächlichen Eifer für das Vaterland an den Tag gelegt haben. Schon suchen sie sich bei Metternich und Gentz anzuschleichen und geben manchfaches Aergernis. Ein heftiger antisemitischer Eifer machte sich geltend. Darüber berichtet der Gesandte nach Stuttgart: Das Lustspiel „Unser Verkehr", das in Prag und Breslau gegeben worden sei und für antisemitisch gelte, sollte nach der Entscheidung des Königs zu Ende des Monats Juni 1815 in Berlin gegeben werden. Der König habe gemeint, man spreche ja sogar gegen ihn und gegen die höheren Stände, warum nicht auch gegen die Juden? In Berlin sei deshalb ausverkauftes Haus gewesen, um die hier so verhaßten Juden an den Pranger gestellt zu sehen. Man stürmte ins Theater, aber nur, um zu erfahren: wegen unvorgesehener Hindernisse wird das Stück nicht gegeben. Die Judenschaft sei bei Hardenberg vorstellig geworden, habe 12000 Thaler angeboten, wenn das Stück niemals gegeben werde. „Jetzt ist jeden Abend Lärm im Theater, man verlangt stürmisch ‚Unser Verkehr' und vergißt beinahe darüber die Politik. Das Stück hat auch den Namen ‚Die Judenschule', ist von Voß oder von Grattenauer."

Vom 9. September fügt der Gesandte bei: das Stück sei endlich gegeben worden, viele Abende hintereinander, der Haß gegen die durch die langen Kriegsjahre reich gewordenen Juden komme darin zum lebhaftesten Ausdruck; das Stück sei von dem verstorbenen Dr. Sessa in Breslau verfaßt.

Weiter berichtet der Legationssekretär v. Linden: „Leider schöpfen die Berliner ihre Ansichten über Württemberg aus dem Rheinischen Merkur. Daß der Tugendbund auch nach Württemberg hinübergreift, geht deutlich aus einem Briefe hervor, den ein Mitglied der Landstände geschrieben zu haben scheint, und den ich hier in Erfahrung gebracht habe. Die Tugendbündler, welche von Frankfurt aus in Württemberg einzudringen suchen, sind es allein, welche das Volk gegen die bestehenden Gesetze und gegen die Fürsten aufzuhetzen sich bemühen; ihre Anzahl in ganz Deutschland beträgt schon 130000." — „Der Tugendbund", fährt Linden am 24. Oktober fort, „hat sich bereits nach Württemberg ausgebreitet; viele einflußreiche Personen dort gehören dem Tugendbund an oder handeln doch nach dessen Grundsätzen. An der Spitze dieser

Digitized by Google

Individuen befindet sich aller Wahrscheinlichkeit nach der Buchhändler Cotta in Stuttgart. Der neueste und beste Beleg dafür ist folgender: Der Professor Gubitz allhier, Korrespondent für das Morgenblatt, sandte an Cotta die Schrift des Hofrats Jancke: ‚Zeitgemäße Worte eines Preußen an seine Landsleute ꝛc.‘ mit einer Empfehlung ans Morgenblatt. Cotta schickte die Schrift an Gubitz zurück und sagte dabei brieflich: ‚Es ist gar nicht an der Zeit, gegen Konstitutionen zu schreiben, wie Herr Jancke thut, und wenn ich meine Zeitschrift sehr gerne für das Bessere bestimme, so muß ich doch einsehen und mich überzeugen, daß es wirklich das Bessere ist, was ich aufnehmen soll, und das ist bei Janckes Schrift nicht der Fall.‘ Was nun das Bessere ist, von dem Cotta überzeugt ist, das ergiebt sich aus einem Artikel der Allg. Zeitung Nr. 276, Düsseldorf den 26. September, worin er unter anderem sagt: der Geheimrat Schmalz und der bekannte Kriegsrat v. Kölln haben in Preußen den ersten Schritt gethan, um die Absichten eines Arndt, Gruner und ähnlicher verdächtig zu machen; mit einem Wort: es wird in diesem Aufsatz dem deutschen Jakobinismus das Wort geredet.“

Große Festlichkeiten finden in Berlin zu Ehren des Kaisers von Rußland und der Großfürstin Katharina statt. An diese anknüpfend schreibt Linden vom 7. November 1815: „Der Geist der Zeit regt sich allenthalben mächtig. Man hat dem Volk so viel vorgeschwatzt und geschmeichelt, daß es sich nun Herr und Meister glaubt. Bei dem geringsten Widerspruch oder Mißfallen zeigt sich als unausbleibliche Folge hiervon der revolutionäre Geist, welcher durch Libelle und Broschüren von Arndt und Genossen immer mehr angefacht wird. Bei der Illumination jüngst, als die hohen Herrschaften zu Wagen das Schauspiel ansahen und durch die Straßen fuhren, hielten sie die Wagen an mit dem Rufe: Wenn wir zu Fuße gehen, könnt ihr auch zu Fuße sein! Es ist so weit gekommen, daß bei Hofbällen Volk ohne Hindernisse bis in die Appartements dringt und sich längs der Tanzkolonnen plaziert. Auf dem Stadtball tanzten Mädchen von der letzten Extraktion in den Kolonnen, wo der Kaiser und der König tanzten, und in der Stadt behauptet man sogar, der König selbsten habe mit einem gemeinen Bürgermädchen getanzt, was ich jedoch nicht gesehen habe.“

Wieviel der König von Preußen den Bürgern und Bauern verdankte, davon hatten Junker und Bureaukraten natürlich keine Ahnung. Wenig über zwei Jahre waren vergangen, seit man flehentlich nach den rettenden Armen der Bürger und Bauern gerufen und Friedrich Wilhelm III. war ein viel zu großer Ehrenmann, als daß er vergessen hätte, wie die Bürger und Bauern wirklich dem Rufe gefolgt waren und wirklich gerettet hatten. Damals war die Gesellschaft mäuschenstill, die jetzt ihre Stimme erhob, um die besten Männer des Volkes schlecht zu machen. Dem Könige kam der Hader, den Schmalz und andere übereifrige Bureaukraten anrichteten, sehr ungelegen. Offen erkannte er an:

Digitized by Google

Dieselben Gesinnungen, welche die Stiftung des alten Tugendbundes veranlaßt, hätten im Jahre 1813 die Rettung des Vaterlandes herbeigeführt.

Schmalz habe seine Broschüre geschrieben, sagt Linden vom 12. September, um sich selbst zu rechtfertigen, daß er kein Tugendbündler sei, und zugleich eifere Schmalz gegen die neuerdings herausgekommene Schrift von Arndt, worin unter anderem der Vorschlag gemacht werde, Deutschland unter einen Herrn und zwar unter den König von Preußen zu bringen, und andere Absurditäten. — Im Vertrauen habe Schmalz eröffnet, daß Hardenberg ihm für seine Warnungen sehr dankbar sei, daß er selbst bald ins Auswärtige Amt kommen werde. „Es ist wahrscheinlich, daß dieser Mann noch eine wichtige und große Rolle im preußischen Staat spielen wird, falls es den Tugendbündlern, deren ganzen Haß er besitzt, nicht gelingt, ihn zu entfernen. Der Staatsrat Niebuhr, der Haupttugendbündler, will die Schmalzsche Schrift widerlegen. Dies wird ein großer Federkrieg in Deutschland werden."

Für seinen bewiesenen Patriotismus habe Schmalz den Roten Adlerorden III. Klasse erhalten; König Friedrich von Württemberg übersandte ihm mit einem Handschreiben seinen Zivil-Verdienstorden. „Der redliche Mann", fügt Linden bei, „bedarf aber auch mächtiger Freunde, denn er hat sich durch sein kühnes Vorgehen eine Menge von Feinden geschaffen."

Das war die Lage der Dinge, als König Friedrich von Württemberg den General Neuffer nach Berlin als wirklichen Gesandten abzuordnen beschloß mit der unter dem 22. Oktober 1815 zusammengestellten Instruktion:[1]) Der Tugendverein suche sich überall zu verbreiten, auch in Württemberg; Graf Waldeck sei als ein Hauptanhänger bekannt. Deshalb solle Neuffer sich genau über den geheimen Bund unterrichten, mit dem Geheimrat Schmalz, dem Verfasser der Schrift: „Ueber politische Vereine", mit dem Hofrat Jancke und dem seitherigen Geschäftsträger v. Linden in Verbindung treten. — Ferner wird der Gesandte sorgfältig beobachten und berichten über die äußerst mißliche innere Lage Preußens, die leider auch auf ganz Deutschland bestimmenden Einfluß hat, über den Stillstand oder das weitere Umsichgreifen des Uebels, damit beizeiten Vorbauungs- und Sicherheitsmaßregeln ergriffen werden können.

Vom 25. November 1815 konnte Neuffer aus Berlin seinem König melden: Die Kürze der Zeit habe zwar noch nicht gestattet, in den augenblicklich in Norddeutschland herrschenden Geist gehörig einzudringen, aber „ich glaube mich dennoch schon völlig überzeugt zu haben, daß die Gefahr bei weitem nicht so groß ist, als man sie im Süden von Deutschland ahndet. Dorten

[1]) Die Berichte Neuffers sind auch enthalten in Litterar. Beil. des Staatsanzeigers für Württemberg. 1889. S. 65 ff. (Schloßberger); im übrigen Gesandtschaftsberichte.

Digitized by Google

glaubt man, das Ungewitter ziehe aus dem Norden heran, und hier ist man der Meinung, die Gefahr käme aus dem Südlichen Teutschland. Die ganze Sache dürfte am Ende auf ein bloßes Geschrei und Scribeley sich reduciren und durchaus ohne alle ernstliche Folgen sein."

In seinem Bericht vom 28. November fährt Reuffer fort: Er suche sich über die politischen Vereine immer mehr Aufschluß zu verschaffen. Ihre Existenz könne man nicht geradezu leugnen, aber sie seien weniger zahlreich und gefährlich, als man annehme. Der Tugendverein sei längst aufgelöst, aber das sei richtig, in einigen Abarten lebe er noch fort. Von deutscher Einheit werde gepredigt, und schwache Gemüter seien in Furcht gesetzt. Von Revolution aber sei keine Rede. „Der Geist der Revolution, den ich schon in mehreren Ländern bemerkt habe, spricht sich lauter aus; selbsten im Königreich Württemberg, wo in der letzten Zeit die Gemüter über die Verfassung etwas beunruhigt waren, sahe man ein Regen und Streben, das selbsten dem Auge des Fremden nicht entgehen konnte, und wovon man hier keine Spur findet. Sollte ich mich getäuscht haben, so werde ich mich nicht schämen, es zu bekennen."

Freilich, fügt Reuffer vom 5. Dezember bei, sei die Stimmung in der Armee sehr kriegerisch, „aber manche, die, solange sie bei der Armee sind, mit den Wölfen heulen müssen, werden die Heimat und den mütterlichen Herd auch wieder lieb gewinnen und das friedliche Leben dem Wechsel des Krieges vorziehen. Schon sind über 100 Studenten der hiesigen Universität zu ihren Studien zurückgekehrt." Er komme eben zurück von der Audienz, in der er auf das gnädigste von Seiner Majestät dem König von Preußen empfangen worden sei. Auf die einmütige Anschließung aller Deutschen, sagte dabei der König, gründe er die schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Zu bedauern sei der unruhige Geist in Frankreich, die geographisch ungünstige Gestaltung Preußens, die mangelhafte Sicherung des Oberrheins; der deutsche Sinn und die Tapferkeit der süddeutschen Fürsten werden das ausgleichen.

In seinem nächsten Bericht vom 12. Dezember 1815 erzählt Reuffer das Eindringen des Lieutenants v. Plehwe, der sich für einen Sendling Gottes hielt, bei Geheimrat Schmalz,[1]) um ihn im Namen Christi zur Rede zu stellen über die Verunglimpfung von E. M. Arndt. Durch andere Offiziere wurde der überfallene Beamte von dem lästigen Angreifer befreit und die Sache ohne weitere Folgen beigelegt.

Diejenigen Berichte aber, welche Reuffer bis dahin nach Stuttgart hatte gelangen lassen, erfreuten sich in keiner Weise des königlichen Beifalls. In einem Schreiben vom 4. Dezember warf der König dem General Reuffer vor, er lasse sich durch tadelnswerten Eigendünkel und Leichtsinn leiten. „Ihr sucht Uns gleichsam zu belehren und Euren auf vorgefaßte Meinungen gegründeten Vorwitz

[1]) Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc. V, 64.

Digitized by Google

Uns aufzudringen. Ihr seid nicht an dem Ort, wo Ihr Euch befindet, um Euch durch Vorspiegelungen täuschen zu lassen." — „Wir verbergen Euch keineswegs, daß Ihr durch dieses Euer Benehmen gleich zu Anfang Eurer Mission nicht allein Unser höchstes Mißvergnügen, sondern auch billigen Zweifel und Verdacht erregt habt. Nehmt Euch daher in acht, denn bei der geringsten Vermehrung letzterer würden für Euch die schlimmsten Folgen entstehen."

Wie sehr ihn die Unzufriedenheit des Königs schmerze, suchte Neuffer in seiner Rechtfertigungsschrift vom 16. Dezember darzulegen: wenn er die nächsten besten Nachrichten aufgegriffen und zu Papier gebracht hätte, so würden diese Berichte mit denen des Legationssekretärs v. Linden übereingestimmt haben. Allein er wolle Wahrheit und Ueberzeugung vortragen, nicht Kaffeehausgespräche. Mit Graf Lottum, Baron Lützow, General Knesebeck, Minister Schuckmann habe er deshalb Verbindungen angeknüpft. „Der Stand der Staatspapiere, die laut ausgesprochene Liebe des Volks zu seinem König lassen mich keine nahe Gefahr für den preußischen Staat erblicken." — „Ich selbst bin kein Mitglied irgend eines Bundes oder Ordens und wollte nie ein solches werden, weil es mir unter der Würde des Mannes schien, blindes Werkzeug in fremden Händen für unbekannte Zwecke zu sein." — „Der Geheimerath v. Schmalz scheint nicht der Ritter sonder Furcht und Tadel zu sein und durch den Besuch der Offiziere ganz seine Zuversicht verloren zu haben." Die Korrespondenz des Bundes mit Württemberg habe wohl der ehemalige Landvogt von Ellwangen, jetzt Adjutant Gneisenaus, der Herr v. Jasmund, besorgt; auch General v. Wolzogen werde nicht unthätig gewesen sein.

„Gibt man dem Volk die versprochene Konstitution und ergreift die Regierung ernstliche Maßregeln gegen die militärischen Ruhestörer, so ist nichts zu befürchten. Von dieser Konstitution sind schon mehrere Entwürfe gemacht und wieder verworfen worden. Nach dem ersten sollten wie in England ein Ober- und ein Unterhaus stattfinden, jedoch sollte nicht Geburt, sondern Vermögen zu dem ersteren qualifiziren. Da es sich aber bei näherer Untersuchung fand, daß dann die Pairs des Reichs aus lauter Israeliten (auf denen gegenwärtig der ganze Haß der Nation liegt) bestehen würden, so kam eine andere Konstitution in Vorschlag und wurde auch wieder verworfen. Jetzt ist ein Komitee unter dem Präsidio des gewesenen Großkanzlers Beyme niedergesetzt, um eine neue Konstitution zu bearbeiten, und es ist zu hoffen und zu wünschen, daß solche bald zu Tag gefördert wird, weil hiedurch jeder Keim zur Revolution in der Geburt erstickt und die weitaussehenden Projekte der jungen Herren in der Armee vereitelt würden."

„Es giebt eine Menge achtungswerter Männer, die anderer Ansicht sind als ich; viele schreien auch herum, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und irgend eine Privatabsicht zu erreichen. Die Männer dagegen, welche ich oben namentlich zitiert habe, glaube ich rein von solchen."

Digitized by Google

Weit entfernt, sich durch Neuffers Ausführungen beruhigt zu sehen, gab der König aus Stuttgart vom 26. Dezember 1815 dem Gesandten neue Beweise seiner Unzufriedenheit mit den seitherigen Leistungen. „Euer Eigendünkel und Eure stets reizbare Eigenliebe hat Euch wiederum sehr irregeleitet, indem Ihr es gewagt habt, auf eine nahe an Unverschämtheit grenzende Weise zu behaupten, daß Wir Unsere Ansichten und Meinungen über Preußen und den Tugendbund bloß aus den Berichten Unseres bisherigen Geschäftsträgers v. Linden geschöpft haben. Ihr habt vergessen, daß Euer König ebenso sehr durch seine zu Erfahrungen benützten Jahre, durch Menschen- und Sachkenntniß, als durch seine Stelle über Euch erhaben ist." — „Es liegt ganz außer Unseren Absichten und Willen, Euch mit den Quellen bekannt zu machen, aus denen Wir Unsere Kenntnisse und Ansichten über Preußen und den Tugendbund geschöpft haben. Wir würden gewiß nicht einen Minister Schuckmann angeführt haben, dessen Laufbahn Wir vom Bankdirektor in Fürth bis zu der Stelle, auf der er jetzt steht, gefolgt sind; ebensowenig einen v. Knesebeck, von welchem es Euch wohl allein unbekannt ist, daß er das Werkzeug des Bundes bei dem König ist; noch einen Baron Lützow, der vor 35 Jahren in Unseren Privatdiensten stand und den Wir als gutmüthig und kurzsichtig kennen; noch einen General Grafen Lottum, der Uns von den Jahren 1813 und 1814 beschwerenden Angedenkens her zur Genüge bekannt ist."

„Ihr werdet daher wohlthun, aus dem Dunstkreis Eures politischen Nimbus herauszutreten, eure falsche Brille zu zerbrechen, dem lieben schlichten Menschenverstand zu folgen und nicht zu vergessen, daß Ihr Uns schwer überzeugen werdet, daß Ihr richtiger und besser sehet als Wir."

In seinem Bericht vom 19. Dezember erzählt Neuffer, die Schmalzsche Schrift sei eine von der Regierung bestellte Arbeit gewesen, um endlich dahinter zu kommen, ob noch Anhänger von geheimen Vereinen vorhanden seien. Und vom 26. Dezember: „Der Kriegsminister v. Boyen, ein Mann von vorzüglichen Talenten und ein ehemaliger Chef des Tugendbundes, äußerte sich gegen mich, es sei natürlich, daß nach solchen großen Katastrophen und nach solchen unerhörten Anstrengungen das Gleichgewicht nicht sofort gefunden werden könne, daß man solches nicht mit Gewalt, sondern nur nach und nach herbeizuführen vermöge, daß ja auch das Meer nach einem Sturm noch lange in heftiger Bewegung bleibe."

Die Regierung ergreife in der That ernstliche Maßregeln gegen den besonders in den Rheingegenden herrschenden Geist. Der Rheinische Merkur soll ganz aufhören und überhaupt die Preßfreiheit durch nächstens erscheinende Zensurgesetze in die gehörigen Schranken gewiesen werden. — „Bei dem gestrigen Feste", fügt Neuffer am 20. Januar 1816 bei, „war auch das bekannte Mädchen Augusta Krüger in ihrer Unteroffiziersuniform gegenwärtig. Sie hatte die Ehre, an die königliche Tafel gezogen zu werden und von

Digitized by Google

Sr. Majestät in den huldreichsten Ausdrücken die Versicherung zu erhalten, daß er für sie sorgen werde." — Fürst Hardenberg, fährt Neuffer am 27. Januar fort, habe sich gegen den englischen Gesandten bei der Soiree am 26. Januar dahin geäußert: Nachdem die preußische Regierung sich in die vollkommenste Kenntnis über die Existenz und Ausdehnung der angeblich geheimen Vereine gesetzt habe, könne er nun die beruhigende Versicherung geben, daß weder die Ruhe des preußischen noch irgend eines anderen Staates dadurch bedroht und das Ganze so gut als beendigt anzusehen sei.

Vom 16. März 1816 schreibt Neuffer: „Durch einen Freund des Generals Gneisenau habe ich indirekt erfahren, wie solcher sehr beleidigt sei, daß man sowohl ihn als manche verdiente Männer in dem Verdacht habe, als ob sie an irgend einem geheimen Verein theil hätten. Er leugnet, selbst in der Zeit ein Mitglied des Tugendbundes gewesen zu sein, wo dessen Tendenz lobenswert gewesen sei und zur Rettung des Vaterlandes so vieles beigetragen habe."

Gneisenau, lebenslang ein Mitglied vom unsichtbaren Bunde der hellen Geister, war vielfach für ein Mitglied des Tugendbundes angesehen worden. Von der Prinzessin Luise, Fürstin Radziwill, hatte er im Herbst 1815 einen Ring zum Geschenk bekommen und schreibt darob der hohen Geberin aus Paris vom 21. September 1815: [1]) „Werden Ew. kgl. Hoheit es wohl glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich wegen des von Ihnen mir geschenkten goldenen Ringes mit der Inschrift: Gloria, Virtus, in Anspruch genommen worden bin? Man hat mir vorgeworfen, es sei dieser Ring das Zeichen des Tugendbundes; Herr vom Stein trage ihn auch. — So sehr in Einfalt kann der Parteigeist ausarten! Nie bin ich Mitglied des Tugendbundes gewesen; aber, wenn der Bund alles das gethan hat, was man ihm zuschreibt, so muß ich mir Vorwürfe darüber machen, daß ich die Mitgliedschaft nicht gesucht habe." —

Neuffer fährt fort: „Hier ist übrigens alles still über diesen Gegenstand, und auch die Allergläubigsten fangen an zu zweifeln, daß jetzt noch wirklich Vereine stattfinden. Ich enthalte mich, ein positives Urtheil zu fällen; jedoch glaube ich annehmen zu dürfen, daß solche nicht gefährlich sind, wenn auch wirklich deren Existenz bewiesen werden könnte, da ich mich nun vollkommen überzeugt habe, daß der Geist der Armee im Durchschnitt fürtrefflich ist. Alles, was man hierüber vom Gegenteil gesagt hat, sind Aeußerungen von Menschen gewesen, welche dadurch die Regierung zu intimidieren und zu falschen Schritten zu verleiten gesucht haben." Es gebe keine Vereine, welche den Umsturz planen, und wenn sich auch Gleichgesinnte zuweilen zusammenfinden und mit Wichtigthuerei hohe Worte führen, so fehle doch die Hauptsache, ein Oberhaupt. — „Fürst Hardenberg, der sich schon mehrmals weitläufig hierüber gegen mich explizierte, bediente sich der Aeußerung, daß, wenn gleich die Machinationen

[1]) Pertz-Delbrück, Gneisenau ꝛc. IV, 638.

dieser Menschen zu verachten seien, man sie doch nicht außer acht lassen dürfe; daß er mir aber die heilige Versicherung geben könne, daß nichts davon zu befürchten sei."

Jetzt aber riß der Geduldsfaden des Königs über die nach seiner Meinung gänzlich schiefen Ansichten Reuffers bezüglich des Tugendbundes und der inneren Lage Preußens. Er, der König, sei bei weitem besser unterrichtet. „Ihr werdet daher wohl thun, über diesen Gegenstand in Euren Berichten gegen Uns ganz zu schweigen, am allerwenigsten aber Uns mit denen, euch durch den Minister Fürst Hardenberg, dem Eure Leichtgläubigkeit ganz zu statten kommt, mitgetheilten beruhigenden Nachrichten zu langweilen."

Wenige Tage nachher wurde Reuffer als Gesandter nach London versetzt mit einem jährlichen Gehalt von 3000 Pfund Sterling und 500 Pfund zur Reise. Seine Stellung in Berlin war ja von Anfang an durch die eigentümlichen an seinen Untergebenen Linden ergangenen Weisungen unmöglich gemacht. Linden hatte die ganze Zeit über seine besonderen Meldungen direkt an den König nach Stuttgart gelangen lassen und dabei zum Teil so abenteuerliche Auffassung entwickelt, daß es nicht wundernehmen kann, wenn der König sich gegen die Voraussetzung verwahrte, als lasse er sich durch Lindens Berichte beeinflussen. — „Der Tugendbund ist nichts als der engere Ausschuß der Jakobiner in Deutschland," schreibt Linden vom 16. Dezember 1815, „welche wahrscheinlich mit denen in Frankreich in der engsten Verbindung stehen. Vor einigen Tagen wurde mir versichert, daß die Verbindung der Tugendvereinler mit Carnot und Fouché gar nicht zu bezweifeln sei." Schmalz soll der Retter des unterminierten Vaterlandes werden.

Eine Menge Personen denunziert Linden als der Bündelei verdächtig: Schleiermacher, Eichhorn, den verstorbenen Professor Fichte, Gneisenau, Grolman, Chasot und andere.

Ursprünglich, im Jahre 1807, fügt Linden bei, sei der Tugendbund entstanden in Königsberg unter dem Schutze Steins als sittlich-wissenschaftlicher Verein; er habe bezweckt: Einmischung des Landes in die Staatsverwaltung, Aufreizung gegen die Herrschaft Napoleons selbst gegen den Willen der Regenten. Seitdem aber seien die Absichten weit verbrecherischer geworden; das Wort „Vorwärts" sei die Losung der Tugendbündler. Ein gewisser Dr. jur. Miltenberg in Frankfurt am Main sei es, der die Verbindung des Vereins mit Süddeutschland vermittle.

Zu Ende des Monats Dezember 1815 meldet Linden die Ankunft des Generals Grolman in Berlin. Unter seinem Vorsitz sei sofort eine Sitzung des Tugendbundes gehalten worden. Hardenberg aber arbeite Tag und Nacht an Projekten zur Vernichtung des Bundes. Viel gelesen werde eine Schrift mit dem Titel: „Was haben wir Teutsche zu erwarten?" Von den Rechten des Volkes sei darin die Rede, welche jetzt von der Politik mit Füßen ge-

Digitized by Google

treten werden. Anfänglich habe alles vielversprechend ausgesehen; „da schob sich eine undurchdringliche Scheidewand dazwischen, — die uns so feindselige Politik der Fremden. England erbebte bei dem Gedanken, es könnte Deutschland wohlgehen, es könnte solche Kräfte entwickeln, die fähig wären, eine Abhängigkeit zu vernichten, in der England mit aller Anstrengung uns halten muß, indem es darauf bedacht ist, durch gänzliche Ausmerzung unseres Gewerbs- und Kunstfleißes uns unser Herzblut abzuzapfen. Und Rußland liegt Germaniens Heil nicht so nahe, daß es hätte durchschauen mögen die schlaue Feinheit der Franzosen und die Krämerlist der Engländer, bei denen die aussätzig gewordene Haut der Großmut bald die dürren Knochen der Habsucht und des Geldstolzes an den Tag treten läßt. Aber auch sein eigenes Wohl hat Rußland übersehen; denn solange Britannien in dem unterwürfigen Deutschland Messe halten und die Preise festsetzen darf, wird Rußland stets im Handel betrogen und am inneren Aufblühen gehindert werden. Bekannt mit der schändlichen Politik der Engländer, mit den Kunstgriffen der Franzosen und der gutmütigen Einfalt der Deutschen, war für uns auch nicht einen Augenblick zu zweifeln, wer den Sieg erhalten werde, welches Ende die Verhandlungen in Paris nehmen müssen. Preußen und Oesterreich werden sich nicht leicht vereinigen, um den Fremden jeden Einfluß auf unsere heiligsten Angelegenheiten zu verwehren. Gerade Preußens Leben in dem Geist unserer Zeit und im Volk wird von Oesterreich nicht verstanden; dadurch wird ein Hindernis für die so wohlthätige Annäherung geschaffen."

„Entehrt und schutzlos kehren wir also aus Frankreich zurück; denn entehrt ist ein Volk, das so sklavisch, so knechtisch behandelt werden darf, daß man ihm die heiligsten Rechte vorenthält; entehrt ist ein Volk, das von einem Staate wie England sein künftiges Wohl und Wehe bestimmen lassen muß. Entehrung ist es, wenn dies herrliche Volk, von dem der Hauch des freien Geistes ausging, sich jetzt von den glatten Pfoten hinterlistiger Despotie gläubig streicheln und sich von Grenzhütern sagen lassen muß: Nun still! nicht weiter! Es soll ja alles bezahlt werden! So viel Blut gabst du, macht circa 600 Millionen Franken."

„Ansprüche auf Volksvertretung, auf die möglichste Vereinigung des deutschen Volkes zu wirksamer Verteidigung, — diese eure Ansprüche, Teutsche, sind denen ein Greuel, die nur in eurer Schwäche, eurer Abhängigkeit eine sichere Bürgschaft für die Erreichung ihrer verruchten Absichten sehen. — Den Räubern hat man an eurer Grenze ihre festen Raubhöcher ungestört belassen, — dafür erzieht ihr eure Söhne, daß sie sich den Räubern, so oft ihnen ein Einfall gelüstet, entgegenstellen und ihr teures Blut ohne Nutzen verspritzen dürfen." —

Vom Anfang des Jahres 1816 enthält der Bericht Lindens die Bemerkung: „Stein hat den Schwarzen Adlerorden erhalten, — wer hätte sich so etwas

Digitized by Google

träumen lassen!" Nur Beschränktheit des Geistes könne an solchen Begünstigungen schuld sein. Arndt sei täglich betrunken und besuche alle Kneipen.

Wunderdinge erzählte man sich damals in der wiederum sich abschließenden aristokratischen Welt von der Derbheit und Roheit akademischer Sitten. Auch nach Metternichs Meinung war Arndt ein wüster Trunkenbold. [1])

In seinen Meldungen vom Frühjahr 1816 fügt Linden bei: Eine deutsche Sprachreinigungsgesellschaft habe sich gebildet; man vermute aber andere Zwecke dahinter. Savigny arbeite an dem Entwurf für eine Verfassung; er sei ein Hauptbündler und korrespondiere viel mit Stuttgart. — Stein wolle ganz Deutschland einigen unter Oesterreich oder unter Preußen, ohne Erbadel, das Volk souverän mit einem Abgeordnetenhaus; Gneisenau sei ungefähr derselben Ansicht, nur wolle er einen Erbadel haben; Sack gehe zusammen mit Stein. — Erst kürzlich habe ein Bündler geäußert, ihr Zweck sei eine starke Beschränkung der königlichen Gewalt; der Nation allein solle das Recht zustehen, über Krieg und Frieden zu entscheiden. Der König aber soll den Drängern gegenüber gesagt haben: „Ich werde eine Konstitution geben, sobald ich es für gut halte." —

Das war also das Schauspiel, das sich mit dem Frühjahr 1816 in Preußen bot: die Vertreter einer rückläufigen Bewegung überaus geschäftig, das Staatsoberhaupt durch die Formen byzantinischer Verehrung vom Volke abzusperren und ihm die ganze Bewegung, die er selbst entfesselt und geweiht hatte, verdächtig zu machen; in den Massen des Volkes Enttäuschung und Unzufriedenheit mit der Abfindung beim Frieden; Abspannung, Bedürfnis nach Ruhe und dabei ein unverwüstlicher Glaube an die heilbringende Wirkung von Verfassungen, ein Wort, das fortfuhr, seinen unwiderstehlichen Zauber auf die Volksseele auszuüben.

Das Gewitter war vorüber; erleichtert atmete man auf, und es schien eine Zeitlang, als sollte für immerdar oder doch auf lange Dauer heller Sonnenglanz sich über die befreite Menschheit ausgießen. Nur da und dort hallte noch der Donner nach; in verborgenen Winkeln und waldigen Schluchten grollte es noch, gleich als wären Reste des Gewitters hängen geblieben.

Zuweilen schienen die Verhandlungen, welche noch zwischen Oesterreich und Bayern wegen Gebietsaustausch schwebten, den Frieden ernstlich zu gefährden. In Bayern hatte man sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, Salzburg und Innviertel, durch frühere Herrschaft und bayerische Abstammung der Bewohner eigentlich selbstverständlich zu Bayern gehörig, werden auch bei diesem verbleiben. Oesterreich aber ließ nicht nach, diese Gebiete für sich in

[1]) Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert ꝛc., II, 463.

Digitized by Google

Anspruch zu nehmen im Austausch gegen die Rheinpfalz. Dann verlange sie, erwiderte die bayerische Regierung, als Brücke nach dem neuen Land hinüber die badische Pfalz und den Tauberkreis. So gedachte der bayerische Kronprinz für sein geliebtes Salzburg das schöne Heidelberg eintauschen zu können. Da brach aber Baden in laute Klagen aus; König Friedrich von Württemberg wurde unruhig wegen der Abschließung vom Norden Deutschlands; sie trugen ihre Beschwerden dem russischen Kaiser vor. An dieselbe Schiedsrichterstelle wandte sich Bayern. Wohin hätte es auch seine Schmerzen tragen sollen? England verhielt sich absolut gleichgültig; Frankreich konnte jetzt doch nicht wohl in ein Schiedsrichteramt für deutsche Angelegenheiten eingesetzt werden. Und Preußen, dem unter polternden Drohungen Wrede in Wien den Krieg geplant hatte, war zu entfremdet. Rußlands Beistand scheint Bayern versagt worden zu sein; auch die Reise des Kronprinzen Ludwig nach Mailand zum Kaiser Franz blieb ohne Erfolg.

Eine Zeitlang roch es nach Pulver; gegen die Grenze von Salzburg hin sammelten sich die Oesterreicher; die Rheinpfalz als getrennten Landesteil für Bayern in Tausch gegen Salzburg und Innviertel, — so lautete das Angebot des Wiener Kabinetts. Aus jeder unmittelbaren Grenzberührung mit Frankreich wollte man ja herauskommen; noch immer aber wehte die österreichische Fahne auf dem linken Rheinufer von der Lauter nordwärts bis nach Mainz; für Oesterreich ein vorübergehender, nicht wünschenswerter Besitz, der möglichst rasch losgeschlagen werden mußte; denn sonst hätte ja Oesterreich wieder das alte, lästige Grenzwächteramt am Rheine besessen.

Selbstverständlich mußte am Ende Bayern dem Drängen Oesterreichs nachgeben; am 14. April 1816 kam die Konvention zwischen beiden Staaten zu stande, nach welcher Oesterreich in Salzburg und Innviertel einzog, Bayern aber in Speyer, Kaiserslautern, Zweibrücken, Landau, und zwar mit diesem neuen pfälzischen Erwerb nicht durch einen Gebietsstreifen, sondern nur durch Etappenstraßen verbunden. Auch anderweitige kleine Zuwendungen ließ das linksrheinische Verwaltungsgebiet (Reichsland) noch zu: das vielumstrittene Mainz war an Hessen-Darmstadt gefallen; mit kleinen Länderspliittern wurden die Homburger und Oldenburger abgefunden, denen man Entschädigungen schuldig zu sein glaubte.

Noch eine andere Frage kam endgültig zur Erledigung: die wegen Eugen Beauharnais, der mit einer bayerischen Prinzessin verheiratet war. Es verlautete, der König von Bayern habe wiederholt daran gemahnt, es sei dem ehemaligen Vicekönig von Italien ein établissement solide versprochen worden. Ueber das Aergernis einer Landzuweisung auf deutschem Boden und über die Lächerlichkeit, den Franzosen etwa als Herzog von Zweibrücken (und davon war eine Zeitlang sehr stark die Rede) an die französische Grenze zu setzen, war man glücklich hinweggekommen. Am 9. April 1816 berichtet der Gesandte

Digitized by Google

aus München nach Stuttgart: „Prinz Eugen Beauharnais soll den Namen Leuchtenberg nach einer altbayerischen Besitzung erhalten; von der versprochenen Entschädigung mit 50 000 Seelen soll nicht mehr die Rede sein."

In Bayern verschmerzte man nur schwer das Auseinanderfallen des Staates in zwei getrennte Stücke. Noch im Jahre 1817 versuchte die bayerische Regierung unmittelbare Verbindung und verlangte von den Mächten die Einverleibung der badischen Pfalz mit Heidelberg und Mannheim. Bisher hatte Preußen ziemlich unthätig der Auseinandersetzung in Süddeutschland zugesehen; jetzt aber trat es kräftig gegen jeden Versuch auf, die Länder Baden und Württemberg durch einen bayerischen Gebietsring vom Norden Deutschlands abzuschließen. Solchen Erstickungsversuch hatte man ja auch in Württemberg lange befürchtet (S. 421).

In bezeichnenden Worten äußert sich König Friedrich vom 5. Dezember 1815: Das Verhalten Oesterreichs gegen Bayern sei rücksichtslos genug; aber auch auf anderem Boden gerade so. „Auf den 1. Dezember 1815 war die Eröffnung des Bundestags in Frankfurt bestimmt. Die Bevollmächtigten sind zum Theil da, aber der österreichische Gesandte erklärte den deutschen Ministern, daß sie sich einstweilen nur unter einander beschäftigen sollen mit dem Wesen des Bundestags, dem Zeremoniell u. s. f. Ich habe befohlen, dem Albini zu erklären — der altersschwache Herr war von Oesterreich zum Bundestagsgesandten ernannt worden —, daß Wir nicht gemeint sind, eher einen Bevollmächtigten nach Frankfurt abzuordnen, bis der Tag der Eröffnung bestimmt festgesetzt ist, und daß Uns wichtigere Dinge vorliegen als die oben genannten." Ein vollständig zutreffendes Urteil über die geringschätzige Behandlung der deutschen Angelegenheiten von seiten Oesterreichs, das nach den Erfolgen gegen den deutschen Einigungsgedanken sich nun unbeirrt von der Indolenz Metternichs leiten lassen konnte. — Von all den Nebenwegen, auf denen man das Heil Deutschlands gesucht, hatte man sich jetzt abgewendet; von den Nebenwegen, welche nach einem stramm organisierten Bundesstaate mit umfassender Zentralgewalt, nach genau umgrenzten Volksrechten, nach einer Nationalvertretung geführt hätten. Im Geiste österreichischer Auffassung war man jetzt endlich auf der breiten Hauptstraße angelangt, auf der es sich gemächlich weiter wandern ließ, ohne daß es nötig gewesen wäre, dem völkerrechtlichen Staatenbund, den man in Wien im Juni 1815 locker zusammengeknüpft, einen besonderen Anstoß zu geben.

Zunächst wurde die Eröffnung der Bundesversammlung in Frankfurt um drei Monate hinausgeschoben, dann um ein ganzes Jahr; endlich, am 5. November 1816, wurde sie eröffnet.

König Friedrich von Württemberg erlebte das nicht mehr; wenige Tage vorher, am 30. Oktober 1816, ist er gestorben. — Das, was sein Leben füllte, die Erweiterung persönlicher Macht, hat er nur zum Teil ver-

Digitized by Google

wirklicht gesehen. Königskrone und Souveränität waren ihm zugefallen im Zeitalter napoleonischer Machtfülle und ihm auch erhalten geblieben nach der Befreiung des deutschen Bodens. Eine Erweiterung der Grenzen seines Staates aber hat er nach dem Sturz Napoleons nicht zu erreichen vermocht. Das Leid, das er über alle Enttäuschungen der letzten Jahre empfand, hat er wohl ausgesprochen mit den an Wintzingerode gerichteten Worten (S. 355): „Der Fluch des Schwachen ist es eben, daß er nicht aufkommen kann gegen die Fehler der Stärkeren." Das Bewußtsein, sich trotz überlegenen Geistes der Willkür, der Laune, dem Geiz der Mächtigeren und zugleich weniger Scharfsinnigen preisgegeben zu sehen, das war es, was den Mann stets so reizbar gemacht hat, so zum Widerspruch geneigt, so unversöhnlich, so rücksichtslos gewaltthätig.

Die Machtfrage ist es, auf die sich bei Friedrich alles zuspitzte, im Inneren seines Staates wie nach außen hin. Mißgünstige, von rücksichtsloser Habsucht geleitete Mächte und Nachbarn, der deutsch-einheitliche Gedanke waren neben der alten Verfassung seines Landes die Gewalten, welche hindernd sich ihm in den Weg stellten. Deshalb galt ihnen sein ganzer, mit aller Schärfe zum Ausdruck kommender Widerwille. Einen einzigen Machthaber hatte er gefunden, einen Eroberer, der nicht alle Stücke der Beute für sich begehrte, sondern Teile derselben den Handlangern, die er durch die Benennung „Verbündete" auszeichnete, überließ, — Napoleon. In ihm erblickte Friedrich das gewaltige Rüstzeug, das, mit der gehörigen Berechnung benützt, ihm gestattete, aus der bedeutungslosen Stellung eines deutschen Herzogs herauszukommen zu dem Glanze eines souveränen Königs, und sei es auch souverän zunächst nur dem Scheine nach.

Dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, seinem ältesten Sohne, schrieb der König am 9. August 1812, als Napoleons Brutalität das Ende der bisherigen Freundschaft anzukündigen schien:[1] „Du weißt es, mein lieber Sohn, unsere politische Existenz hängt ganz vom Kaiser (Napoleon) ab; durch ihn allein bin ich in den Stand gesetzt worden, den Staat zu gründen, dessen Herrscher Du einst sein sollst. Ich würde diese Welt mit dem Gefühl des tiefsten Schmerzes verlassen, wenn ich nicht die Hoffnung mitnehmen könnte, Dich zu sehen, wie Du das Werk, zu welchem ich durch die Gunst der Umstände den Grund legen konnte, weiterführst und vergrößerst."

Das, was bis zum Jahre 1812 mit der Ausweitung der Grenzen geschehen, hielt Friedrich also nur für den grundlegenden Anfang. —

An die Spitze des Herzogtums Württemberg, eines kleinen Landes mit 600 000 Einwohnern, war Friedrich getreten nach des Vaters Tode im Jahr 1797 als ein fertiger gereifter Mann, der die vierzig schon um etliche

[1]) Lag. d. Rheinb. S. 57 ff.

Digitized by Google

Jahre überschritten hatte. Wenige Monate vor seiner Thronbesteigung hatte er seine zweite Gattin, Kronprinzessin Charlotte Mathilde von England, in die neue Heimat eingeführt.[1]) — Seine Thätigkeit galt zunächst einer Neuordnung der Kräfte des Staates, einer Aufdeckung neuer Quellen der Stärke. Der Wiederkehr feindlicher Invasion gedachte er durch engen Anschluß an Oesterreich vorzubeugen. Ohne Erfolg; Oesterreich und das Deutsche Reich wurden über den Haufen geworfen. Aus Oesterreich, seither Schutz und Schirm am Rheine, wurde eine Macht, die am Rhein und in Süddeutschland überhaupt nichts mehr zu suchen hatte. Friedrichs Staat dagegen sah sich durch Neuerwerbungen aus dem seitherigen stillen Gemeinwesen mit eigenartigen Daseinsregeln hinausgerückt in eine weit umfassendere Stellung, und zwar umfassender nach politischer, religiöser und kommerzieller Beziehung. Noch erwiesen sich die Machtmittel bescheiden genug, aber Friedrich wußte sie zu steigern dadurch, daß er alle Sonderrechte aufhob.

Seither waren die Hilfsquellen des Landes den verschiedensten Gewalten dienstbar gewesen; jetzt trat an die Stelle aller seitherigen Ausbeuter die Eine Machtbefugnis des straff geordneten Polizei- und Verwaltungsstaates, der alle Formen von Lebens- und Kraftäußerung in der Hand des Staatsoberhaupts zusammenführte.

Was Friedrich that seinem Lande und dem kleinen württembergischen Volke gegenüber, das gehört nach seinem ganzen Umfange kaum in den Rahmen dieser Schrift. Sein Handeln erwies sich als die Wirkung einer mit ungemeiner Gewaltthätigkeit, mit rücksichtslosem Umschwung des Gewohnten durchgeführten Steigerung der vorhandenen bescheidenen Kräfte, als die Lenkung aller derselben durch einen einzigen unbeugsamen Willen. Die demokratische Monarchie, wie man Württemberg zu Ende des 18. Jahrhunderts noch gerne benannte, wurde mit unglaublich raschen Schlägen zurechtgehämmert in die Form eines despotisch regierten Verwaltungsstaates. Schwer drückten die Türme des hohen Phantasiebaues auf die Unterlage.

Das alte Recht, die Verfassung, welche die Württemberger besaßen, umhegte mit schützenden Schranken alles das, was dem Menschen als Teuerstes gilt: seine Familie und seinen Geldbeutel. Steuern auflegen, Soldaten ausheben war ohne Mitwirkung der Landstände dem Fürsten verboten. Die zahlreichen besseren Stände, die Honoratioren, sahen sich noch durch weitere Privilegien über die Masse des Volkes emporgerückt.

Mit dem alten Rechte nahm der König das, worauf die freien Württemberger am meisten hielten, das sie bisher, im Grundsatz wenigstens, wenn auch nicht immer in der Praxis, durch alle Fährlichkeiten hindurchgerettet hatten. Ohne Soldaten aber und ohne Geld in beliebiger Höhe vermochte der König

[1]) Schanzenbach, Königin Mathilde von Württemberg. Ludwigsburg 1897. S. 5 ff.

Digitized by Google

mit seiner Machterweiterung nicht einmal anzufangen. Die unglaublichste Kräftesteigerung hatte er in Preußen gesehen durch haushälterisch und peinlich genau rechnende Könige, wie es Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große gewesen.

Ohne die Tugenden der preußischen Herrscher anzunehmen, die Selbstdisciplin, die persönliche Sparsamkeit, die Einschränkung der Vergnügungen, führte König Friedrich von Württemberg auch in seinem Staate eine ähnliche Steigerung aller Anforderungen durch. Zum Steuerdruck und zu den willkürlich angeordneten Aushebungen kamen noch die Prachtliebe des Königs und sein Jagdeifer, die strenge Zensur und Spionierei, das polizeimäßige Gängeln des täglichen Lebens. Aus all dem wußten dienstfertige Quälgeister die mannigfachsten Lasten und Schikanen zurechtzumachen.

Für all die Bürde aber, mit welcher er sein Land drückte, legte König Friedrich seiner eigenen Person die Pflicht auf, seinen Staat, wie er meinte, zu europäischer Bedeutung zu führen unter kluger Ausnützung der Vorteile, welche die Zeit bot.

Selbst unermüdlich am Schreibtisch, jeder staatsmännischen Aufgabe sich gewachsen fühlend, nur auf die Erfindungsgabe des eigenen Kopfes bauend, blickte er nicht ohne Geringschätzung herab auf diese Monarchen, die sich von ihren Ministern leiten oder gar beherrschen ließen, auf diese Diplomaten, welche sich anmaßten, ihre arglosen Herren zu bevormunden und an der Nase herumzuführen. Und heißblütig, wie er war, immer das Herz auf der Zunge, leidenschaftlich jeden Widersacher anrennend, machte er kein Hehl aus seinem Mangel an Hochachtung und verdarb es so notwendig mit allen denjenigen, welche seinen Planen hätten förderlich sein können.

Nur vor Napoleon, der alles und alles selbst anfaßte, der jede Angelegenheit mit eigener Hand lenkte, wie Friedrich selbst es that, der keinen Minister beherrschend heranwachsen ließ, nur vor ihm empfand er Respekt. Eine gewisse geistige Verwandtschaft mag Friedrich herausgefühlt haben, ein Zusammenklingen von Ideen und Vorstellungen, was ihn zu Napoleon hinzog. Einzelne Zeitgenossen (S. 282) geben ja solchem Gefühle Ausdruck: „König Friedrich von Württemberg mit einem großen Staate würde wohl in Napoleons Fußtritten gehen, aber mit mehr Klugheit."

Allen Planen Friedrichs erwies sich der Anschluß an Napoleon günstig, bis endlich die Selbstüberhebung des Herrn der Welt und seine sich breit machende innere Roheit an Stelle der Zuneigung in Friedrichs gekränktem Gemüte eine tiefwurzelnde Feindschaft herauswachsen ließ. Bald darauf erfolgte der Untergang des französischen Reichs. Und jetzt rückten neue Gefahren an: die von alters her gefürchtete Habsucht und Knauserei Oesterreichs auf der einen Seite und die deutsch-einheitlichen Bestrebungen auf der anderen. Gegen beide glaubte Friedrich unter Rußlands Fittich Schutz finden zu können. Obwohl

Digitized by Google

oft enttäuscht, vertraute er immer noch fest darauf, mit Hilfe des Zaren eine Erweiterung der engen Grenzen zu erreichen, Hohenzollern, Stücke von Baden, vom Elsaß, Mömpelgard. Zum Rheine wanderten immer wieder seine Gedanken.

Und war auch Oesterreich als Retter der Integrität und Souveränität im Herbst 1813 erschienen, als Niederkämpfer aller deutschtümelnden Anläufe im Jahr 1814, als Schöpfer einer inhaltslosen, zu nichts verpflichtenden Bundesverfassung 1815, so vermochte Friedrich doch in dem Wiener Kabinett nur das seinen Vergrößerungsplanen feindselige Element zu erblicken und trug seine Abneigung zur Schau, wo er nur konnte. Durch alle seine Bemühungen fast erschöpft, klammerte er sich noch zuletzt an die Hoffnung, Vorteile erreichen zu können durch neue verwandtschaftliche Verbindung mit Rußland.

Freimütig, rücksichtslos, mit schneidender Schärfe pflegte sich Friedrich da auszusprechen, wo er irgendwie Abneigung empfand. Während andere, minder mächtige Fürsten sich demütigten vor den großen Monarchen und ihren Staatsmännern, verletzte Friedrich bewußt und unbewußt durch die trotzige Kraft seiner Selbstsucht. Da war er viel zu wenig Diplomat. Die massenhafte Anhäufung von Ehrerbietung und Unterthänigkeit auf der einen Seite, von Anmaßung auf der anderen, erregte seinen Widerwillen. Nur den Zaren, der sich einige Selbstwilligkeit in Politik und Kriegführung bewahrt hatte, betrachtete Friedrich nicht ohne Achtung. Oesterreich aber, vor allem Metternich und Schwarzenberg, hatte er sich zu Feinden gemacht; auch Bayern und Preußen, ganz besonders aber den Freiherrn vom Stein, wohl auch Humboldt und Hardenberg; ja er galt wegen seiner Bekämpfung jeglicher auf deutsche Einheit zielender Bestrebungen noch für einen Bonapartisten zu einer Zeit, da in seinem verletzten Stolze schon tiefe Feindschaft gegen Napoleon festsaß.

Das ganze Verhalten Friedrichs, als Regent wie als Mensch, bietet der Angriffspunkte mancherlei. Um aber einem verdammenden Urteil volle Genüge zu thun, glaubte man nicht einen einzigen Stein unaufgehoben lassen zu dürfen. Es ist richtig, Friedrich schloß sich zögernd den Verbündeten an im Herbst 1813; zögernd, nicht aus Vorliebe für Frankreich, sondern aus Furcht vor Oesterreich, dem er vorwarf, ihn fortwährend im Stiche gelassen zu haben. Eine viel zu selbstsüchtige, eine viel zu napoleonähnliche Natur war Friedrich, dabei viel zu weitblickend und jede Schwäche durchschauend, um dauernde Zuneigung und Sympathie für den Franzosenkaiser fühlen, um den Monarchen und Staatsmännern, die er teils weit übersah, teils mißachtete, freundlich entgegentreten zu können.

So blieb schließlich Rußland als einziger Freund Friedrichs übrig und dazu noch als ein ziemlich gleichgültiger. Von all den kühnen Planen, die nach dem Rheine, nach dem Rücken der Vogesen, nach Mömpelgard hinwiesen, erfüllte sich auch nicht der bescheidenste Gedanke; es blieb für Württemberg bei den Grenzen vom Jahre 1810. —

Die Versammlung der von den einzelnen deutschen Regierungen nach

Digitized by Google

Frankfurt abgeordneten Gesandten, 39 an der Zahl, der Deutsche Bundestag, war also am 5. November 1816 durch den als Präsidialgesandten betrachteten Vertreter Oesterreichs eröffnet worden. Nicht ohne eine gewisse feierliche Weihe geschah das, nicht ohne daß hohe Worte gefallen wären. Man schien von äußerst freisinnigen Voraussetzungen auszugehen. Die Verhandlungen sollten gewissermaßen in der Oeffentlichkeit stattfinden, durch Drucklegung waren die Vorgänge innerhalb des Bundestags dem Publikum zugänglich gemacht. Aus der Mitte der Nation kamen Gesuche und Beschwerden. Fast nistete sich die Vorstellung ein, als sei der Bundestag eine Art von Zentralgewalt. Diese Vorstellung war freilich so natürlich, und nur mit Gewalt vermochte man die Deutschen in der Zukunft davon abzubringen.

Eine Reihe von gemeinnützigen Vorschlägen wurde besprochen; als wünschenswert tauchten zunächst auf: Einheitliches Gesetzbuch für ganz Deutschland, Gleichheit in Maß, Gewicht, Münze; einheitliche Postverwaltung und andere schöne Dinge. Man sprach darüber als über Gegenstände, deren Erörterung selbstverständlich ist. Ja, als geklagt wurde über Gewaltthätigkeiten gegen die wehrlosen deutschen Schiffe, knüpfte sich an die Besprechung der Antrag: Der Deutsche Bund solle den Schutz seiner Handelsflotte selbst übernehmen und sich nicht herablassen zu Bitten an die Seemächte um Gewährung der nötigen Abwehr; Deutschland verstehe gar wohl, Schiffe zu bauen und auszurüsten. So schien man hier einen gedeihlichen Anlauf nehmen zu wollen und außerordentlich stattliche Ziele für die Gesamtheit der Nation im Auge zu haben. Es gewann den Anschein, als hätten die Bundestagsgesandten vergessen, daß sie nichts anderes sein sollten als die Ueberbringer des zu Hause im Schoße der Einzelregierungen Beschlossenen, daß sie nicht berechtigt waren, eigene Meinung zu haben, sondern für jeden einzelnen Fall gebunden, sich an die eingeholten Instruktionen zu halten.

Die Aufmerksamkeit der Regierungen war indessen durch eine Reihe von Vorgängen in Anspruch genommen worden. Mit Schrecken mußte Metternich und sein Anhang sehen, wie die deutschen Universitäten, die Presse, das Turnwesen unermüdlich am Werke sich zeigten, die Geister lebendig zu erhalten, wie sie es waren, welche die Ueberwachung, die Einschläferung des Volkes, die Ausmerzung demokratischer Ideen erschwerten. Immer noch betrachtete man Preußen, in gewissem Sinne auch den Kaiser von Rußland, als die Träger bedrohlicher Phantasien und liberaler Ziele. Für Metternich und seinen Gehilfen Gentz gab es deshalb zunächst keine wichtigere Aufgabe, als Friedrich Wilhelm III. und Alexander in ihr Lager herüberzuziehen.

Die Umstände begünstigten das. Am 18. Oktober 1817 hatten die Vorgänge auf dem Wartburgfest, so kindisch und bedeutungslos sie an sich waren, doch der Wichtigthuerei der Bureaukraten Stoff geliefert, um das Treiben auf den Universitäten verdächtig zu machen. Dazu kam noch in den ersten

Digitized by Google

Tagen des März 1819 die Ermordung Kotzebues durch den Fanatiker Sand. Und jetzt war es um den ganzen Liberalismus geschehen. In der hellen Seelenangst vor den Geistern der Revolution flüchteten die Vorsichtigen alle mit Sack und Pack hinüber in das Lager von Metternich, der als Bändiger alles dessen, was mit Demagogen, Demokraten, Revolution und ähnlichen bedenklichen Erscheinungen zu thun hat, sich unentbehrlich zu machen wußte.

Im Hochgefühl seiner Würde als politische Vorsehung für Oesterreich, Italien, ganz besonders für Deutschland und endlich auch für Preußen, vermochte Metternich eine volle Befriedigung darin nicht zu finden, daß die erschreckten Regierungen einzeln und nach eigenem Ermessen gegen die drohenden Anzeichen vorgingen; seine Meinung ging dahin, daß diejenigen Maßnahmen, welche überall Ordnung und Stille verbürgen, den großen Mächten insbesondere ihren von Gott gewollten autokratischen Charakter wahren sollten, daß diese Maßnahmen in ein allgemein gültiges System zu bringen seien.

Zu dem Ende erließ Metternich im Namen der Höfe von Wien und Berlin während des Sommers 1819 Einladungen an die deutschen Regierungen zu vertraulichen Konferenzen nach Karlsbad. Nur die ärgsten Ketzer, wie Karl August von Sachsen-Weimar, blieben ausgeschlossen. Eine strenge Aufsicht über die Presse und die Universitäten, die Einsetzung einer gemeinschaftlichen Zentraluntersuchungskommission wegen demokratischer Umtriebe, das war es, was zunächst beschlossen wurde. Weiter galt es, die ziemlich freisinnigen Verfassungen von Nassau, Baden, Bayern, Weimar unschädlich zu machen.

Der Bundestag in Frankfurt, dem ins Gedächtnis zurückgerufen wurde, daß er nichts zu thun habe, als das bereits Beschlossene seinerseits als Beschluß anzunehmen, vollzog in der Sitzung vom 20. September 1819 die Einführung der Zensur für alle Zeitungen und Druckschriften unter 20 Bogen, die Verordnungen über Beaufsichtigung der Universitäten, und bestimmte Mainz zum Sitz für die Zentraluntersuchungskommission wegen politischer Anrüchigkeit.

Nicht wenige Regierungen und einzelne Fürsten erhoben Einsprache gegen den von Oesterreich und Preußen ausgehenden Zwang; eine Art Reue wandelte später den einen oder anderen an darüber, daß im entscheidenden Moment so wenig Mannhaftigkeit gezeigt worden war. Es ist das ein Lichtstrahl in einer Zeit, wo die beiden deutschen Großmächte dem Kaiser von Rußland, als dem Haupte der Heiligen Allianz, die Anzeige von dem erstatteten, was in diesen Tagen in Karlsbad und Frankfurt vor sich gegangen, gleich als hätten sie Großes vollbracht. Nun, den Fremden konnte die Niederhaltung deutschen Geistes und deutscher Unternehmungslust nur erwünscht sein.

Kühn gemacht durch den leichten Erfolg und von dem Wunsche beseelt, die Beklemmungen, die man allerseits empfand, zu nutzen, verlegte Metternich mit dem Monat November 1819 die weiteren Beratungen der deutschen Regierungsvertreter nach Wien. Fünf Jahre waren erst verflossen, seit man sich

Digitized by Google

hier in Wien getroffen, um die Angelegenheiten Deutschlands in Gang zu bringen. Der deutsche Gedanke war es damals noch, der, vertreten durch Preußen und den Freiherrn vom Stein, Gestalt gewinnen sollte durch die Einrichtung einer Zentralgewalt sowohl als durch freisinnige Verfassungen in den einzelnen Ländern, durch scharfe Umgrenzung der Staatsbürgerrechte. Voll Besorgnis, es möchte bei solchen Absichten der Fürstensouveränität zu nahe getreten werden, widersprachen damals namentlich die Vertreter von Bayern, Württemberg, Baden und anderen Staaten. Nun aber, zu Ende des Jahres 1819, hatten sich die Rollen vertauscht: mit ängstlichem Sorgen waren Preußen und Oesterreich bemüht, sich selbst und dem Frankfurter Bundestage Rechte beizulegen, um das monarchische Prinzip der Fürstenmacht auch in denjenigen Staaten zu behüten und mit schützenden Schranken zu umgeben, in welchen freisinnige Verfassungen die Vereinigung der gesamten Staatsgewalt in der Person des Souveräns zu bedrohen schienen. Denn das war der Hauptinhalt der Abmachungen in Wien, welche als Wiener Schlußakte durch Annahme von seiten des Bundestags am 8. Juni 1820 Kraft erhielten: Beschirmung der deutschen Souveräne gegen alle demagogischen Anläufe und gegen etwaige Zumutungen der Landesvertretung; in seinen Bundespflichten dürfe kein Fürst durch landständische Beschlüsse gehindert werden.

Das lockere Verteidigungssystem des Deutschen Bundes gegen außen stellte an die Gesamtheit selbstverständlich die Forderung einer zweckentsprechenden Bundeskriegsverfassung. Kaum ein halbes Jahrhundert war verflossen seit der Zeit, in welcher deutsche Fürsten aus reiner Liebhaberei und Tändelei ihre kleinen Länder fast erdrückt hatten durch unverhältnismäßig zahlreiche Truppen zu Roß und zu Fuß; ohne Murren hatte der Rheinbund seine Kontingente für Napoleon ins Feld geschickt. Jetzt aber erschien jede, auch die kleinste Zumutung als zu hochgespannt; man suchte sich um die militärischen Leistungen herumzudrücken, wo man nur konnte. Und in gewissem Sinne nicht ganz mit Unrecht. Was gab es denn zu schützen, was zu verteidigen mit gemeinschaftlicher Anstrengung? Ein großes Vaterland war ja nicht vorhanden; man war bescheiden und ohne Verlangen; mitten unter den Völkern Europas saßen die Deutschen, ohne den mindesten Anspruch zu erheben auf die Güter dieser Erde, ohne den großen Nationen ein Aergernis zu geben und beschwerlich zu fallen durch Mitbewerb. Man ließ sich versorgen mit allem Nötigen durch Engländer, Holländer, Franzosen; wenn daneben die Hamburger verwegenerweise etwa auch noch Handel treiben wollten, gut, so thaten sie es auf ihre Gefahr. Also gemeinschaftliche Güter, Vaterland, Wettbewerb auf dem Weltmarkte, derartige schöne Dinge gab es nicht zu schützen. Wozu also eine große Bundesarmee, wozu starke Grenzfestungen? Wenn man sich friedfertig verhielt, niemand von den Nachbarn reizte, so fiel auch wohl jeder Grund für einen Zwist weg. Durch keinerlei Thätigkeit erregte man ja Mißtrauen oder gar Neid. — Kriegsruhm?

Digitized by Google

Man hatte ja auf die Erfolge der Siege verzichtet; so war auch der Waffenehre, dem erfochtenen Kriegsruhm kein Denkmal gesetzt worden, bei dessen Anblick der Besiegte an seine Niederlage erinnert worden wäre. Ein solches Denkmal wäre die Wegnahme von Straßburg und Metz samt Elsaß und Lothringen gewesen. Allein Hausthüre und Hausschlüssel hatte man ja in des Nachbars Händen gelassen. Industrie und Handel waren längst an England und Frankreich überlassen worden; sie füllten die deutschen Märkte.

Auf das bißchen Gedankenarbeit, das den Deutschen noch übrig blieb innerhalb des Gehegs der Zensurparagraphen, darauf brauchten die Fremden auch nicht neidisch zu sein. Also, was gab es denn eigentlich zu schützen?

Nachdem in Frankfurt an den Grundzügen zu einer Militärverfassung des Bundes lange herumgezerrt und gebosselt worden war, kam endlich im Jahr 1821 eine Bundeskriegsverfassung zu stande, aufgebaut in ihren Hauptzügen auf der souveränen Stellung auch der kleinsten Kleinstaaten, auf Knauserei und Mißtrauen gegen die Großen, dem Partikularismus ganz aus dem Herzen geschrieben, deshalb auch so zählebig, so unantastbar, so unzugänglich für jede Reform,[1]) daß sie fast ein halbes Jahrhundert vorhielt und erst mit dem Bunde selbst fiel.

Alle diejenigen Persönlichkeiten, welche noch im Verdachte liberaler Anwandlungen standen, wurden sorgfältig aus dem Kreise der Bundestagsgesandten entfernt, und mit der Zeit verschwand auch die frühere Uebung, von der Thätigkeit des Bundestages öffentlich Rechenschaft zu geben. Vom Volke unverstanden, ungelesen, ungehört wickelten sich die Vorgänge im Deutschen Bundestage ab, wenn sich überhaupt welche abwickelten. Mit einiger Hoffnung hatte man anfänglich in Deutschland auf den Bundestag geblickt, mit einigem Grauen später, als er mit so schneidigen Waffen gegen die Demokraten ausgerüstet wurde; erst im Laufe der Zeit erkannte man, daß weder Hoffnung noch Grauen am Platze seien, daß es sich nur um einen Scheinlebendigen handle, der hin- und herschwanke zwischen Lächerlichkeit und Ohnmacht.

Um dieselbe Zeit, im Beginn der zwanziger Jahre, war auch wohlthuende Stille über alle Gebiete Italiens ausgegossen. In Deutschland wie in Italien schienen die Geister zur Ruhe gebracht; der Mechanismus der Behörden, der Verwaltung und der Polizei that seine Pflicht; nichts regte sich. Kaum daß da und dort aus der Tiefe aufsteigende leichte Wirbel die glatte Oberfläche kräuselten. Es gewann den Anschein, als seien die Herden der Völker in wohlbeschirmte Hürden, abgeschlossen von der Außenwelt, eingeführt worden.

Das also war das Werk, das aus dem Lager der Verbündeten hervor-

[1]) Bailleu in Sybels Historischer Zeitschrift. 1897. S. 385 ff., 402.

Digitized by Google

gegangen, aus dem Bündnis der Fürsten mit den flammenden Herzen und den harten Fäusten des Volkes; — eine Reihe deutscher Vaterländer war geschaffen unter der gemeinschaftlichen Obhut der deutschen Großmächte und des Bundestages zu Frankfurt; etwas Gemeinschaftliches hatte man zu gründen gesucht für das Sehnen der Herzen; da hatte man es — eine gemeinschaftliche Polizei und Aufsicht über die Geister. Wissenschaftliche Arbeit und geistige Größe, das blieb nach dem Urteilsspruch der Fremden noch für die Deutschen übrig; aber auch diese Welt der Ideen sollte in der wünschenswerten Harmlosigkeit erhalten bleiben.

Fast schien es, als habe sich der deutsche Gedanke in den Kreis der deutschen Mittel- und Kleinstaaten geflüchtet. Waren diese minder mächtigen Staaten dem nationalen Gedanken zugänglich genug, um ihm eine Heimat geben und sich selbst zum Ausgangspunkt für sein Wirken machen zu können? Oder raffte sich eine der beiden Großmächte auf, um die Unwürdigkeit der durch fremde Macht, durch eigene Blindheit und Seelenangst geschaffenen Lage einzusehen und zu ändern? Und welche Macht raffte sich zuerst auf, eine von den deutschen Großmächten oder der Verein der Kleineren? Und welche von den Großmächten? Um das handelte es sich in der deutschen Zukunft: Abwägen der Kräfte zwischen den Kleinen, zwischen Oesterreich und Preußen.

Mit den kraftabwägenden Auseinandersetzungen aber hatte es noch Zeit. Zunächst war ein System des Beharrens, des Stehenbleibens, der Bewegungslosigkeit geschaffen; verhindert erschien jedes Zurückgleiten in die Gedankenwelt des Jahres 1813; dafür, daß die Geister nicht auf eine vorwärtsdrängende Bahn gerieten und am Ende gar aus den jetzt mühsam geschaffenen Bahnen entgleisten, dafür bürgten die in Karlsbad und Wien geschaffenen Sicherheitsschranken.

„Man muß abwarten, wie dieser wunderliche Bund sich entwickeln wird," hatte Friedrich Gentz gemeint,[1]) als im Juni 1815 die deutsche Bundesakte unterzeichnet war. Jetzt, zu Anfang des Jahres 1820, gab er dem Machwerk der Wiener Ministerkonferenz Worte auf den Weg, welche die ganze Gebrechlichkeit dieser sogenannten deutschen Bundesverfassung treffend kennzeichnen: „Die Bundesversammlung in Frankfurt ist ein permanenter Ministerkongreß, von Abgeordneten souveräner Fürsten gebildet. Jeder Versuch, ihr einen anderen Charakter oder eine andere Bestimmung zu geben, ist der unmittelbare Anfang zur Auflösung des Bundes."

Wenn man genötigt ist, mit irgend einem, wenn auch notdürftigen Unterkommen vorlieb nehmen zu müssen, so sucht man dessen Vorzüge ins Licht zu stellen, wo man nur kann, seine Mängel zu beschönigen, sich über sie hinwegzutrösten. Gelingt es vollends, einzelne Mängel zu beseitigen, Verbesserungen

[1]) Gentz, Oesterreichs Teilnahme ꝛc. S. 555.

Digitized by Google

anzubringen oben im Dach, unten in den Grundmauern, bringt man es fertig, die Fenster heller zu machen, die Umzäunung fester, so gewinnt man am Ende gar das Unterkommen, in das man einmal eingezwängt ist, lieb; man gewöhnt sich daran, man wünscht keine weitere Veränderung.

Dem notdürftigen Dache, das für ein Unterkommen des deutschen Volkes geschaffen war, sah man es auf den ersten Blick an, daß es keinen Hammerschlag ertrug, keinerlei Berührung, daß bei ihm, wie Gentz richtig erkannte, reformthätige Aenderung gleichbedeutend sein würde mit Zerstörung. So blieb es bestehen, wie es war, reformunfähig, und das Entwicklungsleben des deutschen Volkes mußte andere Bahnen suchen. Wäre diese Verfassung nicht so ganz unkörperlich, inhaltslos gewesen, hätte sie sich allmählich den Wünschen und Bedürfnissen anbequemen lassen, dann hätte man wohl an ihr herumgebessert, — und dann war das Unglück fertig; dann entstand Gefahr, daß eine gewisse Befriedigung mit dem gebesserten Werke in die Herzen einzog, daß man mit etwas Halbem sich abfand, daß man aufhörte, nach dem Ganzen, dem Vollkommenen auszublicken, nach dem Werkmeister, der über dem Schutt des Zusammenhanglosen das feste Haus der ineinandergefügten deutschen Einheit aufzuführen vermochte.

Und solchem Werkmeister flogen die Herzen aller Deutschen zu, wie es geschah, als die Nationalversammlung 1849 die Einheit zu bauen sich erbot; wie es sich erneuerte, als aus den gemeinsamen Opferstätten der Jahre 1870 und 1871 der König von Preußen und sein großer Staatsmann die deutsche Kaiserkrone hervorholten. Auch jetzt, im Sommer des Jahres 1870, hatte niemand die deutsche Einheit als Siegespreis in Aussicht gestellt; aber wie im Jahre 1813 sprach das richtige Empfinden aus der Volksseele: etwas Vollkommenes, eine Vollendung könne es für die deutsche Erde nur geben mit der Schaffung der nationalen Einheit. —

Aus all den Abmachungen und gegenseitigen Reibereien in Wien und Paris war Preußen hervorgegangen mit einem gewissen Vorrat an äußeren Machtmitteln, an materiellen und geistigen Gütern. In den romantischen Tagen politischer Harmlosigkeit hatte man freilich gehofft, ganz andere, weiter gesteckte Ziele erreichen zu können. Viel höher hatte man den Lohn gewertet, der dem Preußenvolke zugebilligt werden müsse für seinen gewaltigen Anstoß. Gönnerhaft wohlwollende Freunde, ja, das hatte man da und dort gefunden. Aber damit war auch die Sache erledigt. Mit Unwillen mußten die Freunde des Vaterlandes wahrnehmen, wie der junge Preußenstaat ganz nach Talleyrands Programm zugeschnitten war, wie er überall auf den Argwohn der deutschen Nachbarn und fremden Mächte stieß, wie ein eifersüchtig bewachtes Gehege rings um die preußischen Grenzen die deutsche Welt abschloß, wie der deutsche Gedanke, der dem Preußenvolke eine beherrschende Stellung in Deutschland angebahnt hätte, mehr und mehr in den Hintergrund treten mußte, wie Preußen

Digitized by Google

in Deutschland schließlich keine andere Rolle spielte als die eines gehorsamen Trabanten im Gefolge Oesterreichs. Das alles ertrug sich schwer, und es brauchte nur der richtige Mann zu kommen, um die lähmende Oberherrschaft abzuschütteln und die ungeduldig sich abarbeitenden Kräfte freizumachen, welche ein mächtiges Preußen zu schaffen imstande waren und damit ein geeinigtes Deutschland.

So ungünstig sich, politisch und topographisch betrachtet, Preußen gestaltet zeigte, so begann der neue Staat doch mehr und mehr in seinem Inneren zu fühlen, daß er ein ganz anderer geworden war. Bisher mußte Preußen betrachtet werden als ein im wesentlichen ostelbischer, nordisch-polnischer Staat. Jetzt aber, nach 1815, erschien dies Staatengebilde plötzlich tief eingetaucht in den deutschen Westen und Süden, in die Sonnenseite des deutschen Landes; einverleibt waren ihm alle die wonnigen Landschaften am Rhein, an der Mosel, Saar und Nahe; Länderstücke und Volksteile, welche dem Preußenstaat bisher vollständig fremd gewesen waren nach Lebensgewohnheiten, Beschäftigung, politischen und religiösen Anschauungen. Damit war ein Umschwung auf allen Lebensgebieten im ganzen preußischen Staat angebahnt worden. Denn damit sah sich Preußen zu einem durchaus deutschen Staat umgewandelt, der innerhalb seiner Grenzen Vertreter von fast allen deutschen Stämmen zählte. Es gab für die Zukunft nichts *Deutsches* mehr, das nicht zugleich auch ein *Preußisches* gewesen wäre.

„*So, wie Preußen heute ist, kann es nicht bestehen bleiben!*" rief im Jahre 1815 weitblickenden Auges (S. 420) der württembergische Staatsmann. In der That, Preußen sah sich in die Zwangslage versetzt, mit Anspannung aller Erfindungsgabe darauf zu denken, wie es die Ungunst der äußeren Lage verbessern, wie es Mittel finden könnte, seine auf zunächst unzulängliche Kräfte gestützte Großmachtstellung zu festigen. Die vorhandenen Kräfte zu verdoppeln, galt es, die Tüchtigkeit zu steigern und Hilfstruppen aus dem ganzen deutschen Lande herbeizurufen, wie das in vergangenen Jahrhunderten auch geschehen war. So kam man in Preußen zunächst zu wirtschaftlichem Bündnis, zur Zolleinigung vorerst unter den vielfach getrennten Provinzen; nach langem Kampfe, nach vielen Opfern endlich zum *deutschen Zollverein*, dem gerade die Energielosigkeit und Leere der deutschen Bundesverfassung zu gute kam, der auch bald so viel Lebenskraft entwickelte, daß er das Auseinanderfallen der dynastischen Interessen im Jahre 1866 siegreich überlebte und es verschmähte, Anteil an dem Streite zu nehmen. Damit war der schwerste Schritt gethan. Schon jetzt sahen helle Augen: *die nationale Einigung vollzieht sich außerhalb des Rahmens der deutschen Bundesverfassung, im Gegensatz zu ihr.*

Dem ersten Gange folgte ein weiterer: die Verbindung der Tüchtigkeit altpreußischer Ueberlieferungen mit den freisinnigeren Ideen der west- und süddeutschen Landesteile. Damit hatte der deutsche Gedanke wieder seine Heimat

Digitized by Google

gefunden. Zugleich sah sich jetzt von Jahr zu Jahr der deutsche Boden immer gründlicher vorbereitet, um Güter geistiger und materieller Art hervorzubringen, welche an Bedeutung weit über die engen dynastischen Interessen hinauswuchsen und volkstümlichen Zusammenschluß verlangten.

Die aufsteigende Lebenskraft trat zu Tage in immer mächtigeren Bewegungen der Volksseele, sie zeigte sich in dem mit jedem kräftigen Hammerschlag, mit dem Hinausstreben in die Ferne ausgedrückten Verlangen, es endlich den anderen Nationen gleich thun, in Wettbewerb mit ihnen treten zu dürfen. Die stolze Freude an dem jungen Volkstum schlug heraus aus unzähligen Vereinen und Preßerzeugnissen. Und dies Bedürfnis vieler Einzelnen stellte einstweilen eine Art von Einheit, wenn auch noch so unvollkommen, dar.

An der Stelle traumhaften Wunsches machten sich immer mehr die scharfen Töne bestimmter Forderung geltend. Was im Nationalleben der Jahrhunderte nur halb bewußt vorbereitet, was durch Geistes- und Kulturarbeit der letzten Jahrzehnte stattlich herangewachsen war, jetzt verlangte es nach einer äußerlich abschließenden Form.

Wo aber die wirtschaftlichen, geistigen und politischen Entwicklungsthätigkeiten auf den gleichen Bahnen sich zusammenfinden, da vollzieht sich die nationale Einheit; da wölbt sich auf mächtigem Baue das Dach, unter welchem die Heiligtümer eines geeinigten großen Volkes würdig wohnen können: Recht, Gesetz und Freiheit; das gemeinschaftliche Feldzeichen, Schutz für Grenzen, Küsten und für die enge Verbindung mit allen Brennpunkten des Weltmarktes; die Sorge für die allgemeine Wohlfahrt; die Beschirmung von Haus und Herd und Eigentum, von freier Bewegung im geistigen und religiösen Leben.

Digitized by Google

Regiſter.

Aachen 5. 263. 432. 439. 440.
Abbatucci, Fort 396.
Adam, Prinz 252. 253.
Aignan St. 49.
Alexander, Kaiſer von Rußland 14. 15. 16. 17. 32. 43. 44. 48. 54. 58. 59. 62. 70. 71. 74. 76. 77; — im Feldzug 1814: 88. 90. 91. 93. 103. 112. 121. 123. 124. 132. 162. 189. 214; — in Paris 1814: 230. 251. 256; — in Wien 1814 und 1815: 279. 281. 301. 303. 304. 312. 313. 314; — im Felde 1815 und in Paris: 357. 361. 375. 385. 386. 392. 401. 402. 407. 408. 411. 413. 414. 415. 416. 417; — in ſpäterer Zeit 438. 440.
Allgemeine Wehrpflicht 276. 277. 278.
Allianz, Heilige 416. 417. 468.
Anglure 159. 168. 180.
Arcis 119. 124. 189. 190. 195. 199. 200. 201. 202.
Arndt, Ernſt Moritz 6. 52. 275. 276. 277. 345. 374. 448. 460.
Arnheim 53.
Arrighi, Herzog von Padua 216.
Athis 184.
Augereau, Marſchall 158. 165. 171. 207. 241.

Baden 7. 20. 21. 302. 330.
Badiſche Truppen in Spanien 77—80.
Baldacci 410.
Bangold 140. 152. 153.
Barbanegre, General 395. 396.
Barbuiſebach 200.
Bar ſur Aube 165. 167. 169. 170. 171.
Baſel 4. 43. 57. 70. 75. 395.
Batz, Geſandter 46.
Baumbach, württembergiſcher Hauptmann 432. 434. 436. 437. 438.
Bayern 6. 13. 60. 260. 328. 329. 406. 411. 419. 421. 429. 447. 460. 461.
Bayonne 77. 78. 79.
Beauharnais, Eugen 7. 8. 246. 247. 273. 333. 461.
Beaumont 363. 364.
Belle Alliance 370. 373. 387.
Bergaſſe 415. 422.
Bergeres 113. 114. 115.
Berlin 266. 267. 355 373. 450. 451.
Bernadotte 50. 88. 191.
Beroldingen, Graf, Geſandter 264. — Sein Urteil über die Engländer 266.
Berſtedt, Geſandter 407.
Berthier 131. 151. 158.
Beugnot, Senator 69.
Beurmann 433.
Bianchi, General 128. 139. 140. 142. 145. 146. 158.
Bidaſſoa 79.
Blücher 28. 30. 31. 32. 53. 54. 68. 72; — im Feldzug 1814: 89. 94. 100. 102. 108. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 117. 118. 119. 133. 139. 158. 159. 165. 169. 178. 181. 183. 194. 203. 205. 206. 212. 214. 218. 220. 264. 265. 318. — Blücher und ſeine Armee im Feldzug 1815: 355. 356. 363. 366. 367. 371. 372. 373. 388. 390. 401. 406. 410.
— an Kaiſer Alexander 179. 180.
— an Gneiſenau 416.
Bondy 218. 224.
Bordeaux 207.
Bordeſoulle, General 139. 140.
Bourbonen 92. 118. 123. 193. 250.
Boyen 32. 277. 456.
Bray 126. 132. 133. 135. 138. 139. 146.
Brienne 99. 100. 102.
Brumath 377. 378.
Brüſſel 363. 365.
Bubna 11. 46. 67. 96.
Bülow 53. 181. 372.
Burghersh, Lady 17.

Digitized by Google

Cambrai 428. 432. 434. 438.
Castlereagh 41. 88. 89. 266. 294. 299. 315. 319. 407. 424. 427.
Caub 74.
Caulaincourt 89. 104. 122. 210. 233.
Chalons 94. 95. 98. 102. 108. 115. 119. 139. 203. 204. 212.
Champaubert 112. 114.
Chatillon 89. 102. 104. 121. 122. 124. 125. 172. 192.
Chaumont, Vertrag 5. 18. 51. 167. 172. 175. 190. 191. 322.
Cleve 69.
Cotta 338. 452.
Cour de France, La 225. 226.
Craonne 183.

Dalberg, Großherzog 7.
Deutscher Bund und Deutschland 272. 289. 323. 324. 327. 329. 330. 339. 342. 343. 344. 345. 467. 469; — Deutscher Bund und England 266. 459.
Deutscher Gedanke 9. 10. 18. 19. 64. 259. 295. 316. 317. 445. 446. 471.
Dizier, St. 202. 209. 210. 385. 392.
Dorow, Lieutenant und Regierungsrat 262. 263.
Doulevant 207. 209.
Dresden 4. 355. 373.
Duka 32. 69.
Dupont, französischer Kriegsminister 295.

Elba 234. 235. 237. 239. 243. 295. 320. 321.
Elsaß 36. 65. 235. 255. 257. 389. 391. 394. 397. 401. 403. 405. 407. 408. 413. 414. 442.
England 48. 49. 231. 279. 296. 387. 397; — Englands Feindschaft gegen den Kontinent und gegen Deutschland 85. 266. 407. 411. 412. 422. 429. 459.
Epernay 379.
Epinal 73.
Erfurt 4.
Etoges 112. 114.
Eugen, Herzog von Württemberg 220. 221. 223.
Europäische Armee 418. 424. 427. 428. 429.

Fain 272.
Fere Champenoise 213. 214.
Flahault, General 354.
Fontainebleau 226. 233. 237. 238.
Fouché 400.
Frankfurt 3. 5. 8. 14. 15. 26. 32. 33. Manifest 50. 51. — 462. 467. 468.
Frankreich, Zustände und Stimmung 51. 96. 97. 123. 230. 249. 261. 279. 287. 362. 394.
Franquemont 13. 14. 73. 74. 140. 375. 377. — an Bangold 152.
Franquemont an König Friedrich 252.
Franz, Kaiser von Oesterreich 16. 28. 58. 84. 121. 158. 235. 236. 255. 258. 264. 313. 314. 362. 376. 385. 416. 422. 439.
— an König Friedrich 30.
— an Napoleon 172.
Freiburg 55. 58. 60. 67.
Freudenstadt 381.
Friedrich, König von Württemberg 14. 15. 16. 19. 20. 25. 26. 62. 66. 89. 149. 151. 243. 257. 259. 280. 282. 286. 298. 300. 302. 304. 323. 327. 334. 335. 336. 337. 341. 349. 357. 359. 361. 365. 404. 418. 419. 429. 449. 462. 463. 464. 465. 466.
— an Kaiser Alexander 303.
— an Reuffer 21. 22. 25. 28. 29. 82. 83. 149. 150. 252. 261. 262. 376. 384. 387. 453. 454. 456. 458.
— an Wintzingerode 61. 62. 63. 83. 84. 85. 86. 105. 106. 152. 162. 163. 164. 190. 235. 236. 244. 245. 246. 259. 260. 261. 346. 354. 355. 385. 392. 405. 412. 419. 421.
— an Franquemont 149. 163. 164.
— an Graf Scheler 380. 381. 382. 384.
— an seine Tochter Katharina 246. 248.
— an Graf Sontheim 244.
— an den Gesandten Kauffmann in Zürich 353. 354.
— an den Gesandten Graf Gallatin in Karlsruhe 354. 383.
— an die Gesandtschaft beim Wiener Kongreß 334. 335. 336. 340. 342.
— an Varnbüler 350. 375. 378.
— an Wellington 374.
— an den Gesandten Graf Zeppelin in Paris 336. 354.
— an Prinz Adam 252. 253.
— sein Urteil über Napoleon 63. 84. 86. 235. 245. 246. 354. 355.
— über Metternich und Oesterreich 61. 62. 83. 84. 105. 106. 162. 163. 336. 405.
— über die Bourbonen, Ludwig XVIII. und Talleyrand 335. 336. 354. 392.
— über den Deutschen Bund 346.
— über England und die englische Politik 85. 152. 235.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 10. 17. 132. 167. 169. 170. 172. 266. 267. 291. 322. 356. 401. 416. 439.
— an Blücher 167. 168.
Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Württemberg 16. 26. 27; — im Feldzug 1814: 73. 75. 126. 127. 140. 143. 146. 164. 169. 171. 199. 200. 213. 220. 222. 227. 229. 245. 246. 258. 264. — 272. 273. 281. 282. 283. 284. 300. 320. 338; — im Feldzug 1815: 375. 377. 393. 398. 408. 409. 422. 423. — 435.
— an Schwarzenberg 141. 148.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Württemberg an Stein 273. 402.
Fulda, Vertrag 7. 15. 19. 20.

Gagern 298. 300. 331. 398. 403.
Galizien 36. 65. 394. 398. 401. 413.
Gallatin, Gesandter in Karlsruhe 20. 383.
Gärtner 232. 298.
Gemblouz 369.
Genappe 366. 369.
Gentz 285. 287. 313. 471.
Germersheim 376.
Giberie, La 101.
Gießen 30. 31.
Gneisenau 33. 37. 38. 39. 53. 54. 101. 159. 179. 185. 253. 264. 277. 367. 371. 406. 412. 416. 425. 428. 460.
— an Kaiser Alexander 40.
— an Friedrich Wilhelm III. 40. 41.
— an Boyen 32. 389.
— an Graf Münster 41. 42.
— an Dörnberg 42.
— an Radetzky 88.
— an Stein 91.
— an Latour 100.
— an Gibsone 120. 121.
— an Schwarzenberg 186.
— an Eichhorn 227. 228.
— an Clausewitz 232.
— an Gruner 236.
— an Müffling 388.
— an Arndt 411.
— an Prinzessin Luise von Preußen 457.
— über Württemberg 236. 411. 425.
— über England und englische Politik 388. 411. 425.
Görres 274. 317. 448.
Grolman 159. 179. 180. 458.
Grouchy 368. 369.
Guignes 129.
Gyulai 13. 128. 139. 145. 146.

Hannover 327. 345.
Hardenberg 257. 291. 297. 299. 330. 333. 400. 405. 406. 413. 439. 457. 458.
Hauptquartiere der Monarchen 14. 55. 60. 70. 90. 102. 130. 167. 187. 251. 364. 376. 393.
Heidelberg 359. 364. 365. 380.
Helena, St. 235. 411.
Hohenzollern 257. 301. 310.
Holland 53.
Hügel, General Ernst v., — an König Friedrich 365. 366. 367. 369. 389. 390. 391. 394. 412.
Hüningen 395. 396.
Humboldt, Wilhelm v., 291. 294. 297. 329. 333. 339. 340. 401. 405. 406. 413.

Jean de Luz, St., 78. 79.
Jerome, Bruder von Napoleon 243. 246. 247.
Johann, Erzherzog von Oesterreich 282. 283. 284. 297. 325. 379. 395. 396.
Joseph, Bruder von Napoleon 99. 216. 220.
Isenburg 7.
Italien 260. 261. 286. 287. 332.

Kaisertum, deutsches 324. 331. 332. 339.
Kapregiment 21.
Karl August, Herzog von Weimar 64. 468.
Karl Ludwig, Großherzog von Baden 20. 280. 385.
Karlsbad 5. 468.
Karlsruhe 382. 383.
Katharina, Großfürstin von Rußland 17. 70. 71. 264. 265. 282. 283. 284. 303. 365. 422.
Katharina, König Friedrichs Tochter, Königin von Westfalen 243. 244. 245. 248.
Kauffmann, Gesandter in der Schweiz 71. 353.
Kehl 263. 340. 349. 350. 351. 380. 382 383. 384. 385.
Kellermann, Marschall 130.
Kestenholz 395.
Klein-Tschocher 13.
Kleist 68. 72. 114. 184. 263. 273.
Knesebeck 18. 32. 91. 165. 408. 455. 456.
Koller 238. 239. 242.
Kolmar 428.
Kork 381.
Kotzebue 468.
Krüdener, Madame de 415. 422.

Labrador, spanischer Gesandter 292. 293.
Laharpe 18. 43. 45. 259.
Lalance, württembergischer General 83. 128.
Langenau, General 44. 161. 356. 358. 365. 386. 424.
Langres 44. 55. 59. 72. 87. 90. 92. 93. 151. 159. 162.
Laon 183. 184. 185. 190.
Latour, Oberst 140. 141. 142.
Leipzig 5. 355.
Leuchtenberg 462.
Leyen 7. 13.
Lezay-Marnesia, Gräfin 415. 422.
Ligny 364. 367.
Linden, Gesandter beim Wiener Kongreß — an König Friedrich 299. 300. 301. 304. 313. 314. 315. 319. 325. 328. 334; Linden und Metternich 305. 306. 307; Linden und Wrede 308. 309. 310. 311.
Linden, Geschäftsträger in Berlin — an König Friedrich 450. 451. 453. 455. 458. 459. 460.
Lindenau 13. 14.
London 264. 265. 266.
Longjumeau 229.
Lottum 455. 456.
Ludwig XVIII. 118. 193. 237. 243. 250. 256. 288. 388. 390. 391. 392. 393. 408.
Ludwig, Kronprinz von Bayern 266. 283. 421.

Digitized by Google

Ludwigsburg 361.
Luneville 379.
Lüttich 356. 369.
Lützow 216. 455. 456.
Lyon 158. 207.

Macdonald, Marschall 53. 69. 138. 169. 170. 198.
Mainz 4. 258. 260. 289. 419. 422.
Malplaquet 387.
Mandelslohe, Geschäftsträger in St. Petersburg — an König Friedrich 373.
Mannheim 376.
Maret, Herzog v. Bassano 109.
Marie Luise, Kaiserin der Franzosen 244. 351. 352.
Marmont, Marschall 69. 98. 115. 184. 185. 212. 213. 219. 221. 222. 233.
Marne 108. 217.
Marschall, Gesandte 333. 339.
Mathilde Charlotte, Königin von Württemberg 299. 464.
— an Wellington 374.
Max Joseph, König von Bayern 283. 296. 299. 308.
Metternich 11. 14. 15. 18. 19. 20. 33. 34. 35. 36. 37. 40. 43. 45. 48. 49. 52. 54. 58. 59. 105. 122. 123. 136. 138. 192. 232. 236. 265. 285. 294. 297. 298. 300. 305. 306. 307. 308. 309. 321. 326. 329. 330. 333. 336. 340. 343. 358. 397. 405. 407. 439. 446. 447. 448. 468.
— an Schwarzenberg 16. 44. 45. 76. 77. 88. 89.
— an Stadion 137. 138.
— an Talleyrand 393.
Mobilmachung 353. 359. 360.
Mömpelgard 256. 258. 404. 406. 413. 418. 419.
Monrepos 29. 362.
Montereau 126. 127. 128. 133. 135. 139. 140. 142. 147. 153. 154. 155. 156.
Montgelas 9. 60. 273. 286.
Montmartre 220. 222. 224. 390.
Montmirail 113. 115. 119.
Mortier, Marschall 212. 213. 220.
Müffling 365. 366. 371. 391. 393.
Müller, J. G., Professor 70. 71.
Mundolsheim 377. 378.
Murat 107. 295. 307. 359.

Nagold 381.
Namur 359. 363. 364. 369.
Nancy 72. 375. 376. 378.
Nangis 129. 130. 131. 136. 138.
Napoleon, im Feldzug 1814: 21. 50. 63. 68. 84. 86. 96. 99. 100. 102. 103. 109. 110. 112. 115. 116. 119. 129. 130. 136. 138. 143. 146. 158. 159. 168. 178. 179. 182. 183. 184. 185. 187. 192. 194. 198. 202. 204. 207. 209. 210. 211. 212. 225. 226. — 233. 234. 235. 237. 242. 295. 307. 315. 320. 321. 322; — im Feldzug 1815: 354. 360. 362. 363. 368. 369. 370. 371. 376. 388. — 411. 446. 463.
Napoleon an seinen Bruder Joseph 137. 169. 186. 195.
— seine Armee 94. 95. 96. 97. 98. 362.
Napoleon, Prinz (Plon-Plon) 248.
Nesselrode 17. 41. 152. 258. 294. 297. 413.
Revers 393.
Neuenstein, badischer General 352. 382. 383. 384.
Neuffer, General 7. 14. 21. 22. 365. 384. 450. 458; als Militärbevollmächtigter aus dem Feldzug 1814 an König Friedrich: 26. 27. 28. 56. 57. 92. 93 103. 117. 118. 126. 149. 164. 171. 172. 187. 188. 189. 190. 192. 196. 197. 200. 201. 202. 204 206. 213. 223. 227. 228. 233. 234. 237. 252. 253. 254; — aus dem Feldzug 1815: 350. 351. 352. 353. 365. 376. 385. 386. 392; — als Gesandter in Berlin: 453. 454. 455. 457.
Neuhausen 71.
Ney, Marschall 69. 194. 198. 350.
Niebuhr 448. 453.
Niederrödern 437.
Nogent 103. 119. 133. 135. 138. 146. 147.

Oberitalien 35. 359.
Oberhausbergen 377. 378.
Oberrhein 364. 374. 404.
Oeffentliche Meinung in Deutschland 274. 275. 316. 317. 324. 399. 446. 452.
Oesterreich 12. 13. 20. 85. 231. 279. 394. 397. 399. 401. 413. 418. 422. 459. 460. 461.
Olsuwieff, russischer General 112. 113. 115.
Oswald, französischer General 433.
Otto, württembergischer Staatsrat 410.
Oudinot, Marschall 138. 169. 170. 433.

Paar, Oberst Graf 131. 132. 133. 136. 151.
Pahlen, General Graf 129. 130. 229.
Palombini, General 375. 377.
Paris 4. 11. 12. 98. 99. 194. 195. 204. 206. 207. 214. 215. 216. 218. 220. 224. 228. 229. 254. Erster Friede: 260. 261. 267. — 379. 390. 391. 397. 410. Zweiter Friede: 424. 425. 426.
Pfuel, preußischer Oberstlieutenant 375.
Phull, württembergischer General 43. 272.
Planey 198.
Plehwe, Lieutenant 454.
Polen 311. 312.
Pougy 198. 200. 203.
Preen, nassauischer Major 79.
Preußen 10. 85. 276. 279. 280. 289. 290. 311 (Neubau Preußens). 315. 345. 347. 394. 398. 418. 420. 422. 425. 447. 459. 472. 473.

Digitized by Google

Preußische Armee 356. 370.
Prinzregent von England 265.
Provins 130.

Radetzky 32. 38. 39. 46. 47. 87. 357. 358. 360. 361. 386. 424.
Rapp, General 353. 363. 376. 377. 381.
Rechberg, Graf, General 139.
Rechberg, Graf, Gesandter 298. 342. 343. 406.
Reichshofen 432. 434. 441.
Reims 186. 189. 190. 194.
Rheinbund 4. 6. 257. 304. 329.
Rheinischer Merkur 317. 330. 448. 456.
Rheinschiffahrt 336. 337.
Richelieu, französischer Minister, Herzog v., 417. 430. 433. 440.
Romainville 220. 221.
Rothiere, La 100. 101. 102. 110.
Rußland 85. 123. 231. 397. 400. 412. 422. 466.

Sachsen 289. 300. 311. 312. 314. 319. 320.
Sächsische Truppen 356.
Sacken, General 108. 113. 120. 183. 218. 230.
Salzburg 260. 419. 422. 461.
Sand 468.
Schafthausen 46. 70. 71.
Schäffer, österreichische Brigade 74. 140. 144. 145.
Schall, österreichischer Gesandter 105. 106.
Scharffenstein, General 362.
Scheler, Graf, General, als Gesandter in Berlin an König Friedrich 355. 356; — aus dem Feldzug 1815: 381. 382. 383. 432.
Schlettstadt 379. 395.
Schmalz, Geheimrat 448. 453. 454. 455.
Schuckmann 455. 456.
Schulmeister, Spion 353.
Schwarzenberg, in dem Feldzug 1814: 11. 12. 20. 32. 40. 46. 47. 48. 53. 67. 71; (seine Armee) 87. 90. — 110. 116. 117. 119. 132. 135. 136. 139. 146. 156. 159. 160. 161. 165. 166. 167. 170. 183. 187. 189. 194. 198. 200. 217. 220. 221. 225. 251; im Feldzug 1815: 358. 364. 374. 379. 381. 386. 423. 424.
— an Metternich 14. 16. 45. 76. 88. 89. 131.
— an seine Gattin 59. 160. 161. 166.
— an König Friedrich von Württemberg 147. 148.
— an den Kronprinzen von Württemberg 75. 126. 127. 128. 140. 141. 142.
— an Neusser 22. 23. 24. 25. 28. 29. 380.
— an Blücher 157.
— an Berthier 131. 132. 146. 147.
Schweiz 36. 42. 43. 45. 46. 47. 57. 260. 261. 396.
Sedan 428. 440.
Seine 108. 128. 133.
Selz 437.
Sens 155.
Soissons 181. 183.
Sommepuis 204.
Sontheim, Graf 148. 149. 244.
Soult, Marschall 78.
Spitalwesen 28. 262.
Stadion, Graf 137. 259.
Steffens 445. 446.
Stein, Freiherr vom 8. 9. 19. 28. 91. 232. 246. 256. 272. 275. 282. 326. 398. 402. 407. 414. 458. 459. 460.
— an seine Gattin 227. 243.
— an den Kronprinzen von Württemberg 273.
Stewart, General 37.
Stockmayer, General 74. 103. 104. 379. 395. 396.
Straßburg 349. 350. 351. 353. 376. 378. 379. 381. 395. 408. 409.
Stuttgart 105. 361. 374.
Suffelbach 377.
Suffelweihersheim 377.
Suchet, Marschall 350. 351. 352.
Surville 129. 134. 139. 142. 143. 144. 146.

Talleyrand 229. 231. 233. 250. 254. 258. 266. 273. 284. 286. 289. 288. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 307. 315. 319. 320. 321. 322. 332. 334. 335. 336. 348. 354. 394. 400. 408. 416.
Taxis, Fürst, Major 147. 151. 203.
Tilly 367.
Torcy 199. 201.
Trannes 100. 101. 197.
Troyes 94. 102. 103. 104. 105. 108. 121. 122. 147. 159. 168. 169. 187.
Tugendbund 375. 446. 448. 449. 451. 453. 454. 458.
Tuileriengarten 391. 392.

Ulmische Grenzverhältnisse 336.
Union 347.
Unitarier 332.

Varnbüler, General 349. 350; — an König Friedrich 350. 357. 358. 360. 378. 379. 386. 401. 424.
Verfassungen 258. 259. 272. 273. 300. 304. 323. 325. 326. Württembergische Verfassung 334. 337. 338.
Berger, Gesandter 60. 61.
Verona 5. 441.
Vertus 102. 103. 418.
Victor, Marschall 69. 135. 138.
Villaron 142. 143. 144.
Vitry 202. 206. 212.
Vogesen 65. 86. 280. 403. 404. 414.
Volkmann, General 263. 349. 351. 364.

Digitized by Google

Wacquant, General 30. 82. 83. 84. 105.
Waldeck, Graf 338. 453.
Walter Scott 372.
Wartburgfest 439. 467.
Waterloo 364. 367. 369. 371. 372. 373. 394.
Wattewyl, General 36. 43. 44.
Wavre 364. 367. 368. 370.
Weissenburg 428. 432.
Wellington 48. 79. 107. 166. 207; — im Feldzug 1815: 363. 365. 366. 370. 371. 372. 387. 388. 393. 425; — als Kommandeur der Europäischen Armee: 428. 429. 431. 434. 436. 440. 441.
Wien und Wiener Kongreß 260. 273. 274. 278. 279. 281. 285. 292. 313. 357. 360. 468. 469 (Schlußakte).
Wilhelm, Markgraf von Baden 322.
Wilhelm, Prinz von Preußen 171.
Winzingerode, Graf, General 181. 204. 206. 209. 210.
Winzingerode, Graf, Gesandter in Wien, Vater; — an König Friedrich 298. 333. 337. 339. 340. 343. 344.
Winzingerode, Graf, Gesandter im Hauptquartier der Monarchen und in St. Petersburg, Sohn 14. 61. 301. 365. 402. 403. 404.
— an König Friedrich aus dem Feldzug 1814: 62. 63. 66. 70. 75. 92. 105. 118. 122. 151. 162. 190. 191. 192. 234. 235. 236. 237. 238. 241; — aus Paris 1814: 246. 256. 257. 258. 259. 264. 265. 266. 267. — 286. — 303; — aus dem Feldzug 1815 und aus Paris 1815: 376. 400. 401. 404. 406. 407. 408. 410. 413. 414. 415. 416. 419. 420. 421. 422. 429.
Winzingerode, Graf über Preußen 259. 420. — über England 407. 422 429.
Wittgenstein, General, Graf 129. 130. 138.
Woellwarth, General 432. 434.
Wolzogen, General 253.
Wrede 7. 14. 20; — im Feldzug 1814: 128. 130. 138. 139. 151. 170. 199. 201. 218; — in Wien: 296. 304. 308. 309. 310. 311. 328. 333; — in Paris 1815. 393. 419. 421.
Württemberg und Oesterreich 12. 13. 61; Vergrößerungsplane 15. 301. 302; — in der Sachsenfrage 320; — Württemberg und Preußen 398. 401. 411. 425. — 463. 464.
Württembergisches Armeecorps 27. 28. 73. 74. 82. 140. 144. 375. 429. 432.

Yonne 128. 133. 145.
York 11. 18. 108. 113. 114. 184.

Zentralverwaltung 8. 262.
Zeppelin, Graf, Gesandter in Paris 336.
Zollverein 317. 473.
Zweibrücken 258. 461.

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

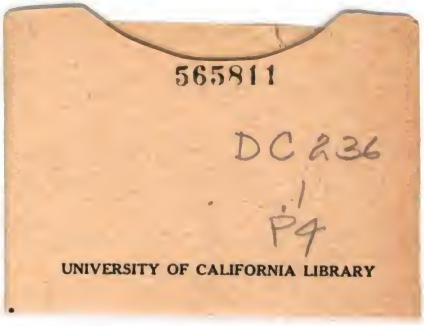
17 Jul 6 PM	
REC'D LD	
JUL 11 1961	

LD 21A-50m-12,'60
(B6221s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

YD 19227


565811

DC 236
.1
P4

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google